NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 08230430 8

Digitized by Google

Digitized by Google

AB

Joerden.

Digitized by Google

Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten.

Herausgegeben

von

Karl Heinrich Jördens.

Erster Band.

A — F.

Leipzig,
in der Weidmannischen Buchhandlung
1806.

Digitized by Google

Digitized by Google

Den beiden

Zierden der Oberlausitz

Herrn

Adolph Traugott von Gersdorf

auf Meffersdorf, Rengersdorf u. s. w.

und

Herrn

Karl Gottlob von Anton

auf Neundorf, Waldau und Großkrausche, Doktorn beider Rechte und Rathsskabinus in Görlitz

im Gefühl tiefster Verehrung
ihrer so mannigfaltigen Verdienste um Wissenschaften und Gelehrsamkeit

zugeeignet.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorrede.

Die Schwierigkeit und das Gewagte des Unternehmens, ein Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten von solchem Umfange zu schreiben, als ich demselben zu geben Willens war, fühlte ich, als ich den Entschluß dazu faßte. Dennoch ließ ich mich nicht zurückschrekken, da ich einmal von der Nützlichkeit, und, ich mag wohl hinzusetzen, von der Nothwendigkeit eines solchen Werkes für unser jetziges Zeitalter überzeugt zu seyn glaubte. Ich rechnete darauf, daß, wenn man nur im Ganzen Bekanntschaft mit unserer Literatur und sorgsamen Fleiß nicht vermissen würde, man auch meine Arbeit mit eben der billigen Schonung aufnehmen werde, die man sonst gern demjenigen zu Theil werden läßt, der etwas Nützliches, das zumal mit nicht geringer Arbeit verbunden ist, zuerst unternimmt, und andern dadurch für die Zukunft gewissermaßen die Bahn bricht. Jetzt erwarte ich nun, ob man mir das erstere zugestehen kann, um mich der letzteren nicht unwerth zu finden. Unendlich leichter würde es freilich gewesen seyn, mit Hülfe des einen und andern unserer wohlbekannten Literaturwerke, z. B. der Arbeiten von Jöcher und Adelung, des Kochschen Kompendiums

des

des Meuselschen gelehrten Deutschlandes, des Todtenlexikons von ebendemselben u. s. w. einige kurze Notizen von den Schriftstellern zu geben, und sodann die etwa vorgefundenen Schriftenverzeichnisse derselben in treuer Abschrift nachfolgen zu lassen. Ich habe indessen weiter gehn wollen. Ich habe aus der ältern so wohl, als mittlern und neuern, ja, so mißlich dieß schien, selbst aus der neuesten Zeitperiode unserer Literatur auswählen; ich habe, was man über einen Schriftsteller zu wissen mit Recht begehren konnte, möglichst zusammenreihen; ich habe bei dem Gebrauche der vorhandenen Hülfsmittel Andern in ihren Nachrichten und Urtheilen nicht auf das Wort hin glauben, sondern, so weit meine Lage es verstattete, mit eigenen Augen sehen, und, so weit meine Kraft nur reichte, selbst prüfen wollen. In magnis *voluisse* sat est, ist ein bekannter Ausspruch. Ich muß es aufs angelegentlichste wünschen, daß man ihn zu meinem Vortheil anwenden möge. Wenn die geachtetsten unserer Literatoren nur mit Mißtrauen gegen sich selbst vor das Publikum treten, wenn sie gern die großen Schwierigkeiten ihrer Bemühungen eingestehen, und es für nöthig halten, um Nachsicht zu bitten, was soll dann ich thun, der ich mich diesen Männern ganz und gar nicht zur Seite stellen kann? Wahrlich, ich müßte weit weniger wissen, als ich es zu wissen glaube, was man für Forderungen an mich thun, worüber man mich in Anspruch nehmen könne, wenn ich mein Werk für etwas anders als den bloßen Versuch eines solchen Lexikons, als höchstens für die erste Grundlage desselben ausgeben wollte. Sollte indessen meine

Arbeit

Digitized by Google

Arbeit so glücklich seyn, den Beifall des Publikums zu gewinnen, sollte ich es jemals erleben, daß ein zweiter Abdruck derselben erforderlich würde, so darf man es sicher erwarten, sie alsdann aus meinen Händen in einer bessern, vollkommnern Gestalt zu erhalten. Außer der römischen und griechischen Literatur ist von je her das Studium der unsrigen meine Lieblingsbeschäftigung gewesen, und wird es fernerhin bleiben. Jetzt habe ich, bei meinen vielfältigen Amtsgeschäften, nichts weiter thun können, als die seit einer nicht unbeträchtlichen Reihe von Jahren gesammelten Materialien zusammenzuordnen. In Ansehung der Aufnahme oder Nichtaufnahme des einen und andern Schriftstellers darf man es nicht zu genau nehmen. Der Titel meines Buches berechtigt niemanden zu ganz bestimmten Anforderungen. Daß im Allgemeinen kein Schriftsteller vom ersten Range fehlen dürfe, versteht sich von selbst. Die übrigen betreffend, mußte ich vor jetzt mehrern Umständen nachgeben. So konnten ich und die Verlagshandlung es nicht anders als gerathen finden, das Werk nicht über drei Bände, jeden von der Stärke des gegenwärtigen, auszudehnen. Nach Vollendung derselben wird es von der Begünstigung des Publikums abhängen, ob noch ein Supplementband mit den jetzt etwa vermißten Artikeln nachfolgen soll *). Zusätze und Berichtigungen

*) So erwartet man in diesem ersten Bande vielleicht noch die Artikel: Abraham von St. Clara (dieser geistliche Possenreißer, der jetzt weniger gekannt als bespöttelt wird, verdient es, seiner überfließenden Laune, seines

gungen werden ohnehin nöthig seyn *). Die von den aufgenommenen Schriftstellern zu ertheilenden Notizen habe ich

seines allezeit fertigen, wenn auch mehrentheils unächten, bizarren Witzes, seiner komischen, burlesken Sprache, seiner oft neugeprägten Formen des Ausdrucks und der Rede wegen eben so wohl, daß man seiner in der Geschichte unserer Literatur gedenke, als Fischart, Murner u. a.) v. Abschatz, Altdorfer, Althing, André, v. Anton in Görlitz (dem wir so manchen schätzbaren Beitrag zur ältern deutschen Literatur verdanken) d'Arien, Armbruster u. s. w. Babo, Barzko, Basedow, W. G. Becker, Bertuch, Beyer, J. C. Bock, Elert Bode, Bonstetten, Brömel, v. Brinkmann, Büsch u. s. w. Casparson, K. F. Cramer u. s. w. J. F. H. und W. H. v. Dalberg, Demme, Dyk u. s. w. Eginhard, v. Einem, Eschenburg (ein vielseitig um die deutsche Literatur verdienter Gelehrter) Forster, J. L. Frisch, G. B. Funk u. s. w.

*) Hätte ich die Eunomia 1805. Jan. u. März früher zur Hand gehabt, so würde ich noch den Aufsatz: Ueber Aktivum und Passivum, zur Mitbeleuchtung der Schutzrede des Hrn. Hofr. Adelung gegen die Vossische Beurtheilung seines Wörterbuchs, von Radlof mit angeführt haben. — Was man in Ansehung der ältesten Ausgabe von Agricola's Sprichwörtern geurtheilt hat, kann mir nicht unbekannt gewesen seyn, da ich z. B. den Aufsatz von Am Ende anführe. — Proben von den Gedichten in Herzog Anton Ulrichs Octavia, findet man auch in Horns Luna 1804. S. 293 — 298. — Nachrichten von Alxinger, Blumauer, Denis in den Biographien österreichischer Dichter von Gaheis (Wien

ich möglichst genau und vollständig zu liefern gesucht. Aber: Nicht einer allein vermag alles! Ueberwältigt von der Menge der Schriftsteller und ihrer Schriften, und dessen, was über beide in so vielerlei Werken und Werkchen, in Journalen und Zeitungen und Taschenbüchern u. s. w. bemerkt worden ist, kann es mir leicht

(Wien 1802). — Bronners Lebensumstände werden auch in Baaders gelehrtem Bayern, Bd 1. erzählt. — In dem Art. Bürde füge man S. 250 am Ende hinzu: desgleichen nahm Hr. Matthisson folgende Gedichte: Die Trümmer auf dem Berge; Phantasiegenuß; Heimkehr; Rundgesang; Einfalt; Beruhigung; Jugendtraum; Hero und Leander; Umschränktheit; Die Fee; An ein neugeborenes Kind; Selbstbeschränkung, in seine Lyrische Anthologie, Th. 12. S. 147 — 174 auf. — In dem Art. Bürger S. 273. Z. 16. hinter Lyr. Anthol. fehlt Th. 10. — Nachrichten von Burmann ertheilt die Allg. Lit. Zeit. 1805. Int. Bl. Num. 14. S. 111 f. — In dem Art. Claudius hätte S. 318. Z. 10. der Titel: Asmus, ein Beytrag 2c. mit lat. Lettern gedruckt werden sollen. — Da in dem Art. Denis S. 383. die übrigen Verdeutschungen des Ossian erwähnt wurden, so durfte die von Rhode (Berlin 1800) nicht fehlen. — Art. Engel S. 474. Wegen des dramatisirten Lorenz Stark vergleiche man Neue Biblioth. d. sch. W. Bd 71. Stck 1. S. 161 f. — Engelschalls Biographie des Hofmalers Tischbein ist auch beurtheilt in der Neuen Biblioth. d. sch. W. Bd. 61. Stck. 1. S. 134 — 152. Eine Berichtigung zu dem Art. Alberus S. 31. findet man in dem Art. Fischart S. 540. Anm. *). — S. 585, Z. 11. v. u. lese man Des Cartes. U. S. W.

leicht begegnet seyn, daß ich, um es mit Wieland zu sagen, vor lauter Bäumen den Wald nicht erblickte. Doch, denke ich, im Ganzen versichern zu dürfen, daß die Literarnotizen, wie man sie in diesem Lexikon antrifft, weit genauer und vollständiger sind, als man sie anderswo findet. Ich habe alles zu benutzen gesucht, wozu mir nur der Zugang vergönnt war. Mehrere Artikel sind von mir ganz allein, ohne alle Vorgänger, gearbeitet worden; es würde mir aber leid thun, wenn man mir vorwerfen könnte, daß ich nicht immer, selbst bei solchen Artikeln, wo ich die besten Vorarbeiten hatte, noch das Meinige zu thun gesucht hätte. Daß ich mich da, wo ich die Arbeiten Anderer benutzte, zugleich der eigenen Worte derselben bedient, wird man mir, denke ich, bei einem Werke, als das gegenwärtige ist, weniger verargen, als wenn ich, bloß um zu täuschen, das, was ein Anderer vor mir gut gesagt, nach ihm hätte in schlechteren Ausdruck kleiden wollen. So oft ich etwas besser sagen zu können glaubte, ist es ohnehin von mir geschehen.

Die Ordnung, welche ich bei den einzelnen Artikeln beobachtet habe, ist gewöhnlich folgende. Den Anfang machen die Lebensumstände des Schriftstellers. Man wird hier keine ausführliche, oder kunstvoll gearbeitete Biographien erwarten. Doch habe ich auf der andern Seite auch nicht zu kurz seyn wollen. Eine, nach den besten Quellen verfaßte, Erzählung der Hauptdenkwürdigkeiten eines Schriftstellers, also eine kurze Anzeige von dem Geburts- und Sterbejahre, von den Aemtern, in

denen der Mann seine Wirksamkeit äußerte, den hauptsächlichsten Schicksalen, die er erfuhr, und die auf seine Bildung und Bestimmung Einfluß hatten, von seiner Denkungsart und seinen Beschäftigungen überhaupt, schien mir erforderlich, aber auch genügend zu seyn. Die verhältnißmäßige Ausführlichkeit richtete sich bald nach den ergiebigern oder dürftigern Quellen, bald nach der größeren oder geringeren Wichtigkeit des Schriftstellers u. s. w. Wo gar keine Quellen vorhanden sind, lassen sich auch natürlich gar keine Nachrichten ertheilen. — Auf die Lebensumstände folgt eine kurze Charakteristik des Schriftstellers, von welchem die Rede ist. Es wird bemerkt, auf welches Fach der Literatur, auf welche Gattung der Dichtkunst oder Beredsamkeit die Thätigkeit seines Geistes gerichtet war, und welchen Werth seine Arbeiten theils für das Zeitalter, in dem er lebte, theils für das unsrige haben. Die Urtheile, welche in dieser letzteren Rücksicht gefällt werden, sind gemeiniglich die Resultate dessen, was unsere einsichtsvollsten und scharfsinnigsten Kritiker für wahr erkannt und als solches begründet haben. In so fern ich diese Urtheile zu den meinigen machte, bin ich auch für dieselben verantwortlich. — Auf die Charakteristik folgen die Schriften der Dichter und Prosaisten selbst, die mit ihren vollständigen Titeln angeführt und zugleich die verschiedenen Ausgaben derselben bemerkt werden. Es versteht sich, daß von den mannigfaltigen Werken eines Autors hauptsächlich nur diejenigen angezeigt werden, die in ein Lexikon von der Bestimmung des gegenwärtigen gehören. Alle andere bleiben ausgeschlossen. Doch ist hierin zuweilen von mir

eine

eine Ausnahme gemacht worden, wenn Gründe mich anders bewegten. Die Titel der Bücher, welche mit lateinischen Lettern gedruckt worden sind, findet man absichtlich auch hier mit dergleichen gedruckt. Die hinzugesetzten Preise habe ich nach dem Vandenhöckschen Bücherverzeichnisse, dem Allgemeinen Bücherlexikon von Heinsius, dem Nicolaischen Verzeichnisse einer Handbibliothek ꝛc. und mehreren Verlagskatalogen bestimmt. Zwar nicht von allen (dieß würde der Raum nicht verstattet haben) aber doch von den wichtigern Werken eines Schriftstellers suchte ich den Inhalt näher anzugeben. Ich mußte dieß für nützlich, ja nothwendig halten. Diese Inhaltsangaben sind indessen nicht immer nur leere Verzeichnisse, sondern ich habe Gelegenheit genommen, denselben bald hier ein kurzes Räsonnement, bald dort noch die eine und andere Literarnotiz, die ich nirgends schicklicher anzubringen wußte, mit einzuweben. — Auch lehrreiche und merkwürdige öffentliche Beurtheilungen in unsern vorzüglichsten Journalen, gelehrten Zeitungen, Bibliotheken u. s. w. sind von mir nachgewiesen worden, so weit mir diese Schriften zu solchem Behufe nur zu Gebote standen. Uebersetzungen von den Werken eines Schriftstellers in fremde Sprachen, musikalische Kompositionen, Kupferwerke, Bildnisse u. dergl. habe ich zwar ebenfalls gelegentlich angezeigt; doch konnte ich das nur als Nebensache betrachten, und muß bitten, es auch für nichts weiters zu nehmen. Gewiß ists, daß man die Kenntniß mancher von diesen Dingen nicht ohne Schande und Schaden entbehret. — Es folgt die Nachweisung der Urtheile

kompetenter Richter über den literarischen Charakter und Werth eines Schriftstellers. — Sodann die Angabe der Quellen für die Lebensumstände und anderweitige Notizen, wobei zugleich öfters mit wenigen Worten die größere oder geringere Brauchbarkeit derselben bemerkt worden ist. Schriften, welche nichts weiteres enthalten, als was man genugsam schon aus den vorhergehenden weiß, oder das Bekannte nicht wenigstens in besserer Sprache sagen, habe ich nicht erst anführen wollen. Man wird mir dieß hoffentlich nicht zur Unterlassungssünde anrechnen. — Endlich habe ich noch solche Schriften nahmhaft gemacht, wo man Proben aus den Werken unserer Dichter oder Prosaiker, Erläuterungen eines und andern Gedichts oder prosaischen Stückes, Aenderungen, Verbesserungen u. s. w. antrifft.

Ich besorge nicht, daß man den Titel meines Buches zu unbestimmt finden und z. B. die Frage aufwerfen möchte, was für Prosaisten denn eigentlich gemeint sind? Die Zusammenstellung derselben mit den Dichtern, und, was ich wohl voraussetzen darf, die Erinnerung an die, unter uns so bekannten, Charaktere deutscher Dichter und Prosaisten vom Herrn Prof. Küttner, wird es, dünkt mich, leicht vermuthen lassen, daß hier an solche Schriftsteller zu denken ist, deren man in einer Geschichte der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit zu erwähnen, bald auf die eine, bald auf die andere Art veranlaßt seyn dürfte. Uebrigens habe ich, so

wie

wie Herr Küttner, mich nicht auf verstorbene bloß eingeschränkt, sondern auch zum Theil noch lebende mitgenommen, nicht bloß mehr oder minder berühmte, sondern auch berüchtigte aufgeführt u. s. w.

Meine Entfernung vom Druckorte hat mich verhindert, die Korrektur des Lexikons selbst zu übernehmen. Ich werde indessen die Fehler am Ende des ganzen Werkes anzeigen. Alle Erinnerungen, die zu meiner Belehrung dienen, werden mir willkommen seyn. Ungern schreibe ich Vorreden, insbesondere lange. Ich schließe daher, obwohl ich noch manches auf dem Herzen habe, mit dem Wunsche, daß meine Arbeit eine freundliche Aufnahme finden möge. Lauban am 10. December 1805.

Karl Heinrich Jördens,

Rektor des Lycei der Churfürstlich Sächsischen Sechsstadt Lauban.

Ver-

Verzeichniß

der in diesem Bande enthaltenen Dichter und Prosaisten.

A.

Abbt, Thomas — S. 3 — 12
Adelung, Joh. Chph. — 13 — 24
v. Adelung, Frdr. — 24 — 25
Agricola, Joh. — 25 — 28
Alberus, Erasm. — 28 — 36
(Albrecht v. Halberstadt) — 36
(v. Alkmar, Heinr.) — 36
v. Alxinger, Joh. Bapt. — 36 — 45
Andreä, Joh. Val. — 46 — 55
Anton Ulrich, Herz. v. Brschw. — 55 — 59
v. Archenholz, Joh. Wilh. — 59 — 68
v. Ayrenhoff, Kornel. — 68 — 77

B.

v. Besser, Joh. — 78 — 83
v. Birken, Siegm. — 83 — 87
v. Blankenburg, Christ. Frdr. — 87 — 91
Blum, Joach. Christ. — 91 — 98
Blumauer, Aloys — 99 — 108
Bode, Joh. Joach. Chph. — 108 — 119
Bodmer, Joh. Jak. — 119 — 160
Boner — 161 — 179
Brandes, Joh. Christ. — 179 — 191
Brant, Sebast. — 191 — 204
v. Brawe, Joach. Wilh. — 204 — 209
Breitinger, Joh. Jak. — 209 — 214
Brockes, Barth. Heinr. — 215 — 221
Bronner, Franz Xaver — 221 — 228
v. Brühl, Frdr. Aloys Rchsgr. — 228 — 234
Brun, Friederike — 235 — 238
Bucholtz, Andr. Heinr. — 238 — 240
Bürde, Sam. Glieb — 241 — 251
Bürger, Gfr. Aug. — 251 — 273
Burmann, Glob Wilh. — 273 — 278

C.

C.

Campe, Joach. Heinr. . . S. 279—293
v. Canitz, Fr. Rud. Ludw. Frh. . 293—301
Clajus, d. ält. . . 302—306
Clajus, d. jüng. . . 306—309
Claudius, Matthias . . 309—318
Clodius, Christ. Aug. . . 318—328
(Conrad v. Würzburg) . . 328
Cramer, Joh. Andr. . . 328—347
v. Creuz, Frdr. Karl Kasim. . 347—353
v. Cronegk, Joh. Frdr. Frhr. . 353—365

D.

Dach, Simon . . 366—373
v. Dalberg, Karl Theodor . 373—376
Denaisius, Peter . . 376—377
Denis, Michael . . 377—391
Drollinger, Karl Frdr. . . 392—396
Dürer, Albrecht . . 397—406
Dusch, Joh. Jak. . . 406—419

E.

Eberhard, Joh. Aug. . . 420—430
Ebert, Joh. Arnold . . 431—444
Engel, Joh. Jak. . . 444—477
*Engel, Karl Christ. . . 477—480
(Engelhard, Philippine) . . 480
Engelschall, Joseph Frdr. . 480—489
(v. Eschilbach, Wolfram) . 489
Ewald, Frdr. . . 489—491
v. Eyb, Albr. . . 491—494

F.

Falk, Joh. Dan. . . 495—506
Faßmann, David . . 507—509
Feßler, Ign. Aurel. . . 509—517
(Filidor der Dorferer) . . 517
Fischart, Joh. . . 518—544
Flemming, Paul . . 544—551
Flögel, Karl Frdr. . . 551—557
Frank, Sebast. . . 557—563
Frauenlob, Heinr. . . 563—565
Freidank . . 565—577
Freinsheim, Joh. . . 577—580
Fuchs, Glieb . . 580—584
Fülleborn, Ge. Gustav . . 584—598
Fulda, Frdr. Karl . . 598—604

Lexikon

deutscher

Dichter und Prosaisten

Erster Band.

Digitized by Google

A.

Thomas Abbt

wurde den 25. November 1738 in der ehemaligen freien Reichsstadt Ulm geboren, wo sein Vater anfangs die Peruquenmacherkunst betrieb, ihr aber in der Folge, da er wider seine Neigung zu derselben von seinen Vormündern genöthigt worden war, sich gänzlich entzog, und als ein bemittelter Bürger in einem anständigen Privatstande lebte. Die erste Unterweisung erhielt er von seinem Vetter, dem nachher so berühmt gewordenen Göttingischen Universitätslehrer, Dr. Joh. Peter Miller, welcher damals auf dem Ulmer Gymnasium studirte. Von seinem siebenten Jahre an wurde er in die lateinische Schule des Gymnasiums gebracht, und erhielt daneben noch von Privatlehrern Unterricht. Unter seinen Mitschülern zeichnete er sich frühzeitig durch seine Fähigkeiten so wohl, als durch seinen Fleiß aus. Im Jahre 1756 gieng er auf die Universität nach Halle, wo er anfangs bei seinem erwähnten Vetter, der damals Rektor des lutherischen Gymnasiums zu Halle war, und nachher bei dem berühmten Dr. Siegmund Jakob Baumgarten, dessen vortrefliche Bibliothek ihn hauptsächlich an sich zog, wohnte. Dem Willen seiner Eltern zu Folge widmete er sich der Theologie, und trieb anfangs dieselbe mit allen sich darauf beziehenden Sprachen und Wissenschaften. Da ihn aber keine eigene Neigung zu derselben anreizte, so fieng er bald an, sich vorzüglich auf Philosophie und Mathematik zu legen, in welcher letzteren der große von Segner sein Lehrer war. Neben diesen Studien aber beschäftigte er sich zugleich mit den schönen Wissenschaften, wozu ihn vermuthlich die Bekanntschaft, welche er jetzt mit der Englischen Sprache und den besten Schriftstellern in derselben machte, veranlaßte. Im Jahre 1758 wurde er Magister, und erwarb sich durch ein paar Disputationen die Freyheit, öffentliche Vorlesungen zu halten. Die Mathematik gehörte jetzt zu seinen Hauptbeschäftigungen, und die schönen Wissenschaften zu seiner Erholung. Im Jahre 1760 wurde er außerordentlicher Professor der Philosophie zu Frankfurt an der Oder, und 1761 ordentlicher Professor der Mathematik zu Rinteln. Ehe er aber nach Rinteln abgieng,

hielt er sich ein halbes Jahr in Berlin auf, wo er Gelgenheit hatte, die vornehmsten Gelehrten dieser Hauptstadt kennen zu lernen, und hauptsächlich mit den beiden Eulern, Vater und Sohn, so wie mit **Moses Mendelssohn** und **Nicolai** in genauern Umgang zu treten. In Rinteln wurde er bald des akademischen Lebens, zu welchem er ohnehin keine Neigung hatte, überdrüßig. Er fieng daher jetzt an, sich auf die Rechte und die damit verbundenen Wissenschaften zu legen, um sich auf diese Weise zu einer bürgerlichen Bedienung geschickt zu machen. Theils um hierzu einige Aussichten zu finden, theils um sich Welt- und Menschenkenntniß zu erwerben, trat er 1763 eine Reise nach Oberdeutschland, der Schweiz und einem Theile von Frankreich an, bei welcher Gelegenheit er den Umgang verschiedener großer Männer z. B. eines Schöpflin, **Bonnet***), **Bernoulli**, **Iselin**, **Möser** u. s. w. benutzte. Nach seiner Zurückkunft trug der regierende Graf zu Schaumburg-Lippe, **Wilhelm I.**, Verlangen, **Abbten**, der sich jetzt schon durch einige Schriften, vornemlich durch die **vom Tode für's Vaterland** und **vom Verdienste**, einen allgemein verbreiteten Ruhm erworben hatte, persönlich kennen zu lernen, und ließ ihn daher 1765 nach Bückeburg zu sich einladen. Dieser Besuch bewirkte bei beiden so wohl einen hohen Grad wechselseitiger Hochachtung, als freundschaftlicher Zuneigung. Abbt erhielt um diese Zeit einen doppelten Ruf, nach **Marburg** als **Professor der Mathematik**, und nach **Halle** als **Professor der Philosophie**, und war schon im Begriff, den letztern anzunehmen, als der Graf von Schaumburg-Lippe ihn zu seinem **Hof-Regierungs- und Konsistorialrathe**, auch zum **Patron der evangelisch-lutherischen Schulen in Bückeburg** ernannte. Dieser Ruf stimmte mit Abbts liebsten Neigungen so sehr überein, daß er noch im Winter Rinteln verließ und seine Dienste in Bückeburg antrat. Er befand sich hier in einer sehr glücklichen Lage; er genoß das Vertrauen und die Freundschaft eines vortreflichen Herrn; er hatte ein Amt, wie er es sich wünschte, und behielt dabei Muße genug übrig, seinen Studien nachzuhängen. Aber plötzlich, noch in der Blüthe seiner Jahre, bei sichtbarer Zunahme aller seiner Geisteskräfte, mitten im Fortgange seines wohlerworbenen Ruhms, tödtete ihn eine Hämorrhoidalkolik den 3. November 1766, im 28. Jahre seines Lebens. Sein Leichnam wurde zu Bückeburg in der Schloßkapelle feierlich beigesetzt, und der Graf verfertigte eigenhändig

*) Bei seinem dreimonatlichen Aufenthalte in **Genf** übersetzte Abbt **Mendelssohns** Abhandlung über die Empfindungen unter dem Titel: Recherches sur les sentiments moraux, traduites de l'Allemand de Mr. *Moses*. Geneve 1763. 12. Berlin 1764. 8. **Bonnet** hatte diese Uebersetzung durch gesehen und hie und da in der Schreibart verbessert.

dig folgende Grabschrift, die ihres hohen Verfassers*) und des Verstorbenen gleich würdig ist:

Hier. lieget. der. Leichnam. von.
Thomas. Abbt.
Gräflich. Schaumb. Lippischen. Hof. Regierungs. Consistorial. Rath. und Patronus. Scholar. gestorben. den. III. Novemb. MDCCLXVI. im. acht. und. zwanzigsten. Iahre. seines. Alters.

Wenn. vernünftige. Ehrfurcht. vor. Gott. Weisheit. thätige. Tugend. aufrichtige. und anmuthige. Freundschaft. tiefe. Gelehrsamkeit. und. glänzende. Gaben. Verdienste. sind. so. besafs. derjenige. dessen. Gebeine. hier. ruhen. was. er. der. Welt. angepriesen. hat.

Wilhelm. I. v. G. G. reg. Graf. zu. Schaumb. etc. der. an. dem. Verstorbenen. einen. Rathgeber. von. den. vortreflichsten. Eigenschaften. und. was. noch. edler. einen. zärtlichen. Freund. verloren. hat. mehr. zum. Denkmahl. seines. eigenen. Schmerzes. als. zur. Ehre. eines Mannes. dessen. Name. schon. ein. Lobspruch. ist. die. entseelte. Leiche. alhier. beerdigen. lassen.

Eine vortrefliche Ode auf Abbt sang nach dem Tode desselben sein Freund, der bekannte Dichter Blum. S. Joach. **Christian Blums sämmtliche Gedichte**, Th. 1. S. 109 f.

Abbts

*) Man sehe über diesen als Feldherrn, Regenten, Gelehrten und Beförderer der Wissenschaften gleich schätzenswerthen Mann: **Denkwürdigkeiten des Grafen Wilhelms zu Schaumburg-Lippe (von Theodor Schmalz).** Hannover 1783. 8. (16 Gr.) mit dem Brustbilde des Grafen en medaillon, und einem Kupferstiche, der sein Grab vorstellt. Der Verf. schildert desselben Portugall geleistete Dienste, seine militärische Schule zu Wilhelmsstein, seine taktischen Kenntnisse, und die Vortreflichkeit seines moralischen Charakters, in einem Styl, der des Gegenstandes würdig ist. Als Anhang findet man noch des Fähnrich Scharnhorst Beschreibung der Militäranstalten des verstorbenen Grafen, und **Mendelssohns** Schilderung desselben.

Abbts fähiger Verstand, seine feurige Einbildungskraft, seine gründlichen Einsichten, besonders in die Mathematik und Philosophie, seine Kenntniß der lateinischen, griechischen, englischen, italienischen und französischen Sprache, würden ihn zu einem der ersten unter Deutschlands Schriftstellern, wozu er in seinem Jünglingsalter schon die herrlichsten Anlagen zeigte, erhoben haben, wenn er die reiferen Jahre des männlichen Alters erreicht hätte. Der philosophische Geist in **Abbts** Werken **vom Tode für's Vaterland und vom Verdienst**, sagt Hr. **Küttner**, machte zu seiner Zeit ungewöhnliches Aufsehen, und belebte viele gute Köpfe zur Nacheiferung. Alles pries und liebte den jungen Mann, der Tiefsinn und Scharfsinn, Einbildungskraft und Witz, Empfindung und gutes Herz in seinen Schriften so glücklich vereinigte. Dazu kam die Neuheit seines Vortrages, die Kühnheit, mit der er eingriff in unsere Sprache, und neue Wörter und Wortfügungen schuf, die gedankenvolle Kürze, der biederherzige Ton, und sein blumenvoller, altedler Styl. In der That hat unsere **Prose** sehr viel mit ihm verloren. Die glückliche Mischung seines Temperaments, der Enthusiasmus seiner zärtlichen und starken Seele, sein weitsehender und tiefeindringender Blick, sein origineller Witz, seine Weltkenntniß und Freimüthigkeit, verbunden mit einer tiefen Belesenheit und einem seltenen Sprachstudium, gaben seinem Ausdrucke die volle Schwere, Leben und Annehmlichkeit. Bei dem allen kann man seinen Vortrag nicht populär nennen, obgleich seine Philosophie sich mehr nach dem gemeinen Menschenverstande, als in systematischer Form bildete. Er erfordert Leser voll Kenntnissen und Nachdenken; er hat einen Reichthum neuer Gedanken und Ideen, die er gern bildlich und in gesuchten Anspielungen ausdrückt. Auch seine Begierde, immer neu und originell zu seyn, sein Hang zum Spitzfindigen, Vielbedeutenden und Räthselhaften macht ihn zuweilen unverständlich. In seiner Schreibart hat er viel von der Kürze des Tacitus, bilderreiche Worte, freie Wendungen, viel biblische Sprache; und doch ist sie klassisch bei allen ihren kleinen Fehlern durch unnachahmliche Schönheiten, die nur das Genie hervorschafft. Die Werke: **vom Verdienste, vom Tode für's Vaterland**, und die originelle Uebersetzung des **Sallust** sind allein der Unvergänglichkeit würdig.

Nach **Abbts** Tode machte der Buchhändler, Herr **Nicolai**, zu **Berlin** den Anfang, dasjenige von den bisher gedruckten und ungedruckten Werken desselben zu sammeln und herauszugeben, was er für würdig erkannte, auf die Nachwelt zu kommen; zwei Schriften ausgenommen, welche schon anderweitig zum Drucke befördert wurden. Und so erschienen denn in seinem Verlage:

Tho-

Thomas Abbts, weil. Gräfl. Schaumburg-Lippischen Hof- und Regierungsraths, vermischte Werke. Erster Theil. Berlin 1768. kl. 8. Zweiter Theil. Ebendas. 1770. Dritter Theil. Ebendas. 1771. Vierter Theil. Ebendas. 1780. Fünfter Theil. Ebendas. 1780. Sechster Theil. Ebendas. 1781. (3 Thlr. 8 Gr.) N. A. Berlin 1790. 8. Nachgedruckt zu Reutlingen 1782. 8.

Der erste Theil dieser vermischten Werke enthält die Abhandlung vom Verdienste unter folgenden Rubriken: Einleitung S. 1. Hauptstück 1. Bemühung nach dem wahren Begriffe vom Verdienste S. 5. Hauptstück 2. Erläuterung der vornehmsten darin vorkommenden Stücke S. 13. Art. 1. von der Größe des Geistes S. 14. Art. 2. von der Stärke der Seele S. 40. Art. 3. von der Güte des Herzens und dem Wohlwollen S. 110. Hauptstück 3. Vom Maaße des Verdienstes S. 189. Art. 1. vom Verdienste des Eroberers, des Soldaten und des Heiligen S. 216. Art. 2. vom Verdienste des großen Mannes S. 243. Art. 3. vom Verdienste des Schriftstellers, des Künstlers und des Predigers S. 253. Art. 4. vom Verdienste im Privatleben S. 282. Hauptstück 4. Vom Erwerbe des Verdienstes S. 303. Beschluß S. 316. — Zum erstenmale wurde diese Abhandlung zu Berlin 1765 gedruckt. Sie ist Abbts vorzüglichstes und ohne Zweifel unsterbliches Werk. Die zweite Auflage, welche zu Berlin 1767 erschien, erhielt mehrere Verbesserungen, die theils von Abbts eigener Hand, theils von einem seiner Freunde herrührten, welchen Abbt selbst darum gebeten hatte. Die dritte Auflage erschien zu Berlin 1772. Die vierte ebendaselbst 1790. Nachgedruckt wurde sie von J. A. Degen in Wien 1803 auf Velinpapier in 4 und gr. 8. Eine französische Uebersetzung von du Bois erschien à Berlin et à la Haye 1780. Einen gedrängten Auszug aus dieser Schrift findet man in der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 1. Stck 2. S. 234—258. desgleichen in der moralischen Wochenschrift: Der Glückselige, Th. 6. Stck 203. 206. 207.

Der zweite Theil enthält: 1. die Abhandlung vom Tode für's Vaterland unter folgenden Rubriken: Einleitung S. 7. Hauptstück 1. Von der Liebe für das Vaterland in Monarchien S. 11. Hauptstück 2. Vom Ursprung der Einwürfe gegen die Liebe für's Vaterland; Folgen dieser Liebe auch in Monarchien S. 27. Hauptstück 3. Erste Folge der Liebe für das Vaterland: sie ertheilt den Unterthanen des Staats eine große und neue Denkungsart S. 38. Hauptstück 4. Zweite Folge: sie äußert sich in allen übrigen Handlungen der Unterthanen S. 45. Hauptstück 5. Dritte Folge: sie stellt die Nation als ein verewigtes Muster für andere Nationen auf S. 51. Hauptstück

stück 6. Es wird bewiesen, daß die Liebe für's Vaterland (wenn man nicht den Beistand einer geoffenbarten Religion genießt) am leichtesten die Furcht vor dem Tode bezwinge S. 62. Hauptstück 7. Ob diese Leidenschaft in den Monarchien mit der Ehrbegierde könne, ja müsse verbunden werden S. 76. Hauptstück 8. Wenn ehe diese Liebe für's Vaterland schwärmerisch werde S. 91. Zum erstenmale wurde diese Abhandlung zu Berlin 1761 gedruckt. Abbt lebte damals als Professor zu Frankfurt an der Oder. Die Brandenburgischen Lande waren durch die Wuth des Krieges, die aufs höchste stieg, äußerst beängstigt, die Macht der Feinde drang von allen Seiten auf sie zu. In diesen drückenden Umständen schrieb Abbt dieß Werk, welches dazu bestimmt war, seine niedergeschlagenen jetzigen Mitbürger aufzurichten, das ihnen ihre Pflichten gegen ihren Landesherrn und gegen ihr Vaterland vorstellte, das sie erinnerte, daß das Land, von dessen Gesetzen wir Schutz genießen, in einem äußersten Falle das Leben eines jeden Bürgers fordern kann. Verschiedene seiner Freunde, die nie Willens gewesen waren, den Soldatenstand zu wählen, ergriffen die Waffen, und Abbt selbst würde sie ergriffen haben, wenn nicht bloß die Rücksicht auf seine Eltern ihn zurückgehalten hätte. Eine Beurtheilung dieser Abhandlung findet man unter andern in den Briefen die neueste Literatur betreffend, Th. 2. S. 39—58. — 2. Fragment der Portugiesischen Geschichte S. 105.

Der dritte Theil enthält einen Theil von Abbts freundschaftlicher Korrespondenz mit Moses Mendelssohn und Nicolai. Bei der zweiten Auflage dieses Theils vom Jahre 1782. kamen noch Anmerkungen von Moses Mendelssohn hinzu. Eine Anzahl von Exemplaren erhielt den besonderen Titel: Thomas Abbts freundschaftliche Korrespondenz. Da sich aber in den Briefen einige nachtheilige Schilderungen der Universität Rinteln befanden, so erschienen dagegen: Der mit kleinern Akademien sympathisirende Raisonneur. Frankf. und Leipz. 1772. 8. und Supplement aux Lettres de Correspondence de feu Mr. *Abbt*. 1772. 8. (von Jakob Andreas Porte) deutsch unter dem Titel: Supplement zu dem Briefwechsel des verstorbenen Herrn Abbts rc. oder Erläuterungen über den Inhalt dieser Briefe, wie auch über das Leben und den Charakter dieses Schriftstellers; aus dem Französischen übersetzt. 1772. 8. Die über das Supplement erschienenen Kritiken veranlaßten Porten zu schreiben: Nouvelles lettres concernant celles du feu Professeur et Conseiller *Abbt*. 1773. 8.

Der vierte Theil enthält: Vermischte Aufsätze. 1. Ueber die Freundschaften der Frauenzimmer S. 1. 2. Vom Einflusse des Schönen auf die strengeren Wissenschaften S. 25. 3. Von der Gewißheit in sinnlichen, theoretischen und moralischen Wahrheiten

heiten S. 59. 4. Ueber die Vorurtheile S. 135. 5. Von der Furcht bei Sonnen- und Mondfinsternissen S. 189. 6. Leben und Charakter Gottlieb Alexander Baumgartens S. 213. (hier nach Abbts handschriftlichen Verbesserungen abgedruckt).

Der fünfte Theil enthält: **Vermischte Aufsätze und Briefe.** 7. Erfreuliche Nachricht von einem hoffentlich bald zu errichtenden protestantischen Inquisitionsgerichte, und dem inzwischen in Effigie zu haltenden erwünschten evangelisch-lutherischen Auto da Fe S. 1. (Gegen diese, wider den damaligen Verfolgungsgeist mancher protestantischen Theologen z. B. Götz in Hamburg, mit vieler Laune geschriebene, und 1766 zum erstenmale gedruckte, Satire kamen folgende Schriften heraus: **freie Untersuchung, ob die unter dem vorgegebenen Titel in Hamburg gedruckte kleine Schrift; Erfreuliche Nachricht** rc. **eine witzige Satire, oder ein niederträchtiges Pasquill sei?** Desgleichen: **Christherzliche Danksagung für die erfreuliche Nachricht von einem bald zu errichtenden Auto da Fe**). 8. Geschichte der Grafen von Schaumburg und von der Lippe S. 25. 9. Gedanken von der Einrichtung der ersten Studien eines jungen Herrn von Stande S. 43. (Abbt schrieb diesen Aufsatz, welcher zum erstenmale unter dem Verlagsorte Leipzig und Berlin 1767 im Druck erschien, zu Halle im Jahre 1759 auf folgende Veranlassung. Halle wurde damals von der Reichsarmee hart gebrandschatzt. Abbt war mit einem Major von den Rheinischen Kreistruppen durch die, beiden gemeinschaftliche, Liebe zu den Wissenschaften bekannt geworden. Dieser befahl ihm einst im Scherze, bei Strafe der Exekution, innerhalb vier und zwanzig Stunden eine gelehrte Kontribution zu geben. Abbt setzte sich hin und schrieb in der bestimmten Zeit diesen, an sich freilich nur unvollkommnen, aber doch für die kurze Zeit außerordentlich gut gerathenen, Aufsatz, welcher hier mit vielen Zusätzen, die sich unter Abbts Papieren gefunden hatten, und mit anderweitigen literarischen Zusätzen, die bis auf die neuern Zeiten gehen, aber von einer andern Hand herrühren, reichlich vermehrt, abgedruckt worden ist. Es befindet sich dieser Aufsatz auch in dem **Archiv für die ausübende Erziehungskunst**, Th. 9. S. 119—183). 10. Briefe an **Blum** S. 107. an **Gause** S. 125. an **Gleim** S. 137. an **Klotz** S. 147. zwischen **Abbt, Moses Mendelssohn** und **Nicolai** (ein kleiner Nachtrag zu den Briefen im dritten Theile) S. 170.

Der sechste Theil enthält: **Briefe und Fragmente.** 1. Briefe an **Möser** S. 3. an den Herrn von **Segner** S. 37. an **Trost** S. 90. 2. Fragmente: Von der Verschiedenheit der Sprachen S. 95. Von dem Wunder der Sprachverwirrung S. 106. Vom rechten Studium der Philosophie S. 112. Vom Vortrage der Geschichte S. 120. Unterschied zwischen der alten und neuen

neuen Geschichte S. 125. Von der körperlichen Beredsamkeit S. 128. Plan einer allgemeinen Weltgeschichte S. 137. Allerhand Muthmaßungen über den ältesten Zustand der Menschen S. 141. Bemerkungen über den Gottesdienst der Astarte S. 160. Ueber den jüdischen Geschichtschreiber Josephus S. 161. Ueber die Patriarchen des alten Testaments S. 162. Sallust über Kato's und Cäsars Charakter (aus der Uebersetzung von der Zusammenrottung des Katilina) S. 164. Verordnungen für Schulen zur Erziehung des Bürgers S. 167. Sammlung zu einer neuen Auflage des Werks vom Verdienste S. 173.

Außerdem war schon nach Abbts Tode erschienen: **Sallustius von der Zusammenrottung des Katilina, übersetzt von weil. Herrn Thomas Abbt ꝛc. Stadthagen 1767. gedruckt auf landesherrliche Kosten zum Vortheile der Erben des wohlseligen Herrn Uebersetzers. 8.** Mit dem wohlgetroffenen Bildnisse Abbts und der demselben gegenüber stehenden, in Kupfer gestochenen, Grabschrift von dem Grafen zu Schaumburg-Lippe. (8 Gr.) **Zweite Aufl. Lemgo 1800. 8.** Man sehe über diese Uebersetzung das Urtheil des Hrn. Prof. **Degen** in desselben **Versuche einer vollständigen Literatur der deutschen Uebersetzungen der Römer**, Abth. 2. S. 339 f. Der Prof. und Rektor des Rathsgymnasiums zu Osnabrück, **Joh. Franz Wagner**, gab heraus: **Weil. Herrn Thomas Abbts ꝛc. Sallustius von dem Kriege der Römer wider den Jugurtha, übersetzt und vollendet. Lemgo 1772. 8.** Abbt hat aber an dieser Fortsetzung nicht den geringsten Antheil.

Ferner war erschienen: **Fragment der ältesten Begebenheiten des menschlichen Geschlechts, mit einer Vorrede von Joh. Peter Miller. Halle 1767. gr. 8.** (16 Gr.) Man sieht aus diesem Fragmente, welches übrigens einerlei Werk mit der **noch bei Abbts Lebzeiten herausgekommenen Geschichte des menschlichen Geschlechts, so weit selbige in Europa bekannt worden, vom Anfange der Welt bis auf unsere Zeiten. Alte Historie, 1. Band. Aus dem großen Werke der allgemeinen Welthistorie gezogen und ausgearbeitet. Halle 1766. gr. 8.** ist, dem der Verleger nach Abbts Tode nur einen neuen Titel gegeben hatte, daß, wenn Abbt länger gelebt und die Geschichte ferner bearbeitet hätte, Deutschland an ihm zugleich einen Geschichtschreiber erhalten haben würde, den es den besten Historikern der alten und neuen Zeit entgegen stellen könnte.

Durch seine zahlreichen Beiträge zu den **Briefen die neueste Literatur betreffend** wirkte Abbt gemeinschaftlich mit **Lessing, Moses Mendelssohn, Nicolai** und andern zur Berichtigung des Geschmacks der Deutschen und erwarb sich dadurch, gleich seinen Freunden, den Nahmen eines Wiederherstellers der Literatur unserer Nation. Seine Beiträge bestehen aber nicht

nicht bloß aus Recensionen, sondern zum Theil auch aus wichtigen Abhandlungen. So stellte er hier unter andern zuerst eine philosophische Theorie der Elegie auf, die er auf die vermischten Empfindungen baute. Herder rückte dieselbe nachher in die dritte Sammlung seiner Fragmente über die neuere deutsche Literatur S. 220—252 ein, und begleitete sie mit seinen Anmerkungen. Abbts Beiträge zu den Literaturbriefen sind übrigens in diesem Werke an dem unterzeichneten Buchstaben B zu erkennen. Der erste ist der 148. Brief im neunten Theile.

Auch die Allgemeine deutsche Bibliothek erhielt von Abbten einige nicht unwichtige Beiträge, die mit dem Buchstaben H unterzeichnet sind.

Urtheile über Abbts schriftstellerischen Charakter findet man unter andern:

1. in dem, gleich weiterhin zu erwähnenden, Ehrengedächtnisse Thomas Abbts von Nicolai, zerstreut durch die ganze Schrift.

2. in der Herderschen Schrift: Ueber Thomas Abbts Schriften; der Torso von einem Denkmal an seinem Grabe errichtet. Erstes Stück. (Riga) 1768. 4. Herder hatte die Absicht, Abbts Schriften als den Abdruck seines Geistes zu betrachten, und aus ihnen die Fähigkeiten und den eigenthümlichen Charakter seines Genies zu bestimmen. Zugleich wirft er auf seine Lebensbeschreibung zuweilen einen Blick und sucht die sittliche Seite desselben zu nutzen. Auch noch eine andere Absicht hat er, nemlich die von Abbt unvollendeten Plane zu zergliedern, andere vorzulegen, und sowohl den Leser zur Ausführung derselben zu ermuntern, als auch überhaupt diese Beschreibung des Abbtischen Genies so fruchtbar als möglich zu machen. Die Schrift selbst, welche mit dem ersten Stücke unvollendet geblieben ist, hat folgende Rubriken: Vorrede S. 3. Einleitung, die von der Kunst redet, die Seele des andern abzubilden S. 11. Das Bild Abbts im Torso S. 24.

3. in (Küttners) Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 378—380.

4. in Gellerts moralischen Vorlesungen, Bd 2. S. 253.

5. in der Allgem. deutschen Bibliothek, Bd 2. Stck 1. S. 41—66. (Beurtheilung des Werks vom Verdienste).

6. in (Klotzens) Deutscher Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 1. Stck 3. S. 107—116. (Beurtheilung der Abhandlung vom Verdienste). Bd 2. Stck 5. S. 45 ff. (über Abbts biblischen Styl).

Nachrichten von Abbts Lebensumständen und Schriften sind unter andern enthalten:

1. in

1. in dem Ehrengedächtnisse Herrn Thomas Abbts, an Herrn D. Joh. George Zimmermann, von Friedrich Nicolai. Berlin 1767. 4. (4 Gr.) mit Abbts, wenig getroffenem, Bildnisse von Schleuen. Diese Schrift ist als die Hauptquelle für Abbts Lebensumstände anzusehen. An der Wahrheit der Erzählungen, die in diesem musterhaft geschriebenen Ehrengedächtnisse vorkommen, darf man um so weniger zweifeln, da sie sich entweder auf das Ansehen von unbegeisterten und genau unterrichteten Augenzeugen, zu denen Hr. Nicolai selbst als mehrjähriger Freund des Verstorbenen gehört, oder auf Abbts Schriften, die der Welt vor Augen liegen, gründen, oder in Dingen bestehen, die jeder dem Verfasser gern zuglauben wird. Einen Auszug derselben findet man bei der beurtheilenden Anzeige dieser Schrift in Gatterers allgem. historischen Bibliothek, Bd 6. S. 114—137.

2. in dem Chronologischen räsonnirenden Verzeichnisse aller Schriften Abbts, welches sich in dem Vorberichte zu dem sechsten Theile von Abbts vermischten Schriften befindet, und welches noch verschiedene Zusätze zu dem Nicolaischen Ehrengedächtnisse enthält.

3. in Strieders Grundlage zu einer Hessischen Gelehrten- und Schriftsteller-Geschichte, Bd. 1. S. 1—12.

4. in Weyermanns Nachrichten von Gelehrten, Künstlern und andern merkwürdigen Personen aus Ulm, S. 1—11.

5. in Baurs Gallerie historischer Gemälde aus dem achtzehnten Jahrhunderte, Th. 4. S. 313—318.

6. in Adelungs Fortsetzung und Ergänzungen zu Jöchers allgem. Gelehrtenlexikon, Th. 1. S. 22 ff.

7. in den Hamburgischen Unterhaltungen, Bd 3. Stck 5. S. 453—458. summarisch nach Nicolai.

8. in Hirschings historisch-literarischem Handbuche, Bd 1. S. 1—4. summarisch nach Nicolai und Küttner.

9. in Bougine's Handbuche der allgem. Literargeschichte, Bd 3. S. 544 f. summarisch nach Nicolai und Adelung.

10. in Meusels Lexikon der vom Jahr 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller, Bd 1. S. 1—5. Berichtigungen und Zusätze dazu in dem Leipz. neuen allgem. Intelligenzblatte für Literatur und Kunst, 1805. St. 6. S. 89 f.

Ein Fragment aus dem interessanten Abbtischen Aufsatze: Von der Güte des Herzens und dem Wohlwollen, in der Abhandlung vom Verdienste (Vermischte Werke, Ausg. 1790. Th. 1. S. 110 ff.) begleitete Hr. Prof. Pölitz in seinem Praktischen Handbuche zur Lektüre der deutschen Klassiker, Th. 1. S. 266 ff. mit Anmerkungen, nachdem er in einer Einleitung einiges über den Werth und die Verdienste dieses Schriftstellers vorausgeschickt hatte.

Johann

Johann Christoph Adelung,

Churfürstlich Sächsischer Hofrath und Oberbibliothekar zu Dresden, wurde den 30. August 1734 zu Spantekow, einem Dorfe, unweit Anklam, in dem Herzogthume Pommern, wo sein Vater, Johann Paul Adelung, Prediger war, geboren, studirte in der Folge zuerst auf der Stadtschule zu Anklam, dann zu Klosterbergen bei Magdeburg, und besuchte hierauf die Friedrichsuniversität zu Halle, ward 1759 Professor an dem evangelischen Gymnasium zu Erfurt, legte aber diese Stelle 1761 nieder, privatisirte hierauf von 1763 an zu Leipzig, bis er 1787 zum Oberbibliothekar in Dresden ernannt wurde.

Die Werke, die den allgemein verbreiteten Ruhm dieses verdienstvollen Mannes, als Sprachforschers und Literators, begründen, sind folgende:

1. Versuch eines vollständigen grammatisch-kritischen Wörterbuchs der hochdeutschen Mundart, mit beständiger Vergleichung der übrigen Mundarten, besonders aber der oberdeutschen. Erster, zweiter, dritter, vierter Theil und fünften Theils erste Hälfte. *) Leipzig 1774. 1775. 1777. 1780. 1786. gr. 4. neu aufgelegt unter dem Titel: Grammatisch-kritisches Wörterbuch der hochdeutschen Mundart, mit beständiger Vergleichung der übrigen Mundarten, besonders aber der oberdeutschen, von Johann Christoph Adelung, Churfürstl. Sächs. Hofrathe und Oberbibliothekar. Erster Theil, von A — E. Zweiter Theil, von F — L. Dritter Theil, von M — Scr. Vierter Theil, von Seb — Z. Zweite vermehrte und verbesserte Ausgabe. Leipzig 1793. 1796. 1798. 1801. gr. 4. (24 Thlr.)

Schon bei der ersten Erscheinung dieses Werks gestanden Kenner es mit Vergnügen, daß der Verfasser desselben allein für Deutschland mehr dadurch geleistet habe, als eine ganze königliche Akademie für Frankreich, daß es einen Mann zeige, der unendlich viel gelesen, geprüft und scharfsinnig überdacht habe, daß man durchgängig in demselben philosophischen Geist, mit weitläuftiger Sprachkenntniß vereinigt, finde. Die Bereicherungen und Berichtigungen, welche die neue Ausgabe erhalten, betreffen theils die Menge der in eigenen Artikeln aufgeführten Wörter, theils ihre Bearbeitung. Es war dieß Werk gleich anfangs weder zu einem Glossarium, noch zu einem allgemeinen deutschen Wörterbuche bestimmt, sondern zu einem Wörterbuche der hochdeutschen Mundart, so wie sie noch jetzt in

*) Die zweite Hälfte, welche Verbesserungen und Zusätze enthalten sollte, ist nicht erschienen.

in Schriften üblich ist. Es fielen also alle veraltete, alle provinzielle, und alle niedrige, bloß dem Volke eigene, Wörter und Ausdrücke der Regel nach von selbst weg. Allein es waren doch Ausnahmen nöthig, da noch jetzt manche ältere Schriften häufig gelesen werden, die mehrere veraltete Wörter und Formen enthalten, wie z. B. **Luthers Bibel**, und folglich theils einer Erklärung, theils aber auch einer Warnung bedürfen, damit Ungeübte und Ausländer sie nicht für noch jetzt gangbar halten. Manche provinzielle oder unrichtig gebildete Wörter kommen bei sonst guten Schriftstellern vor, und konnten daher nicht übergangen werden, war es auch nur, um ihre Mängel zu zeigen. Eine große Menge sonst niedriger Wörter ist für die niedrig-komische Schreibart brauchbar, und hatte also ein gegründetes Recht, gleichfalls aufgeführt zu werden. Das war der Plan, den Hr. A. bereits bei der ersten Ausgabe seines Wörterbuchs befolgte, und den er auch bei der neuen Bearbeitung beibehielt, nur daß er die Wörter aller Art, besonders aber die guten und noch jetzt gangbaren mit mehreren tausenden vermehrte, welche ehemals seiner Aufmerksamkeit entgangen waren. Wörter und Formen des niedrigen Lebens indeß, welche selbst für die niedrig-komische Schreibart unbrauchbar seyn würden, schienen ihm keiner Aufnahme würdig. Die gänzliche Abwesenheit fremder, theils aus Noth, theils aus Unverstand und aus Mangel des Geschmacks in die deutsche Sprache eingeführten, Wörter, glaubte er, könne man leicht für einen wesentlichen Mangel halten, zumal da ein großer Theil derselben nunmehr unentbehrlich ist, und für viele vielleicht noch mehr einer Erklärung bedarf, als eigentlich deutsche Wörter. Er nahm daher in die neue Ausgabe noch mehr derselben auf, als sich in der alten befinden; sie alle aufzunehmen, vermied er mit Vorsatz. Manche sind bloß um deßwillen aufgeführt, um durch den beigefügten deutschen Ausdruck ihre Unnöthigkeit und Verwerflichkeit zu zeigen. Was die Bearbeitung der aufgeführten Wörter betrifft, so ist dieselbe theils grammatisch, theils kritisch, theils etymologisch. Zur grammatischen gehört theils die Aussprache, theils die Orthographie, theils die Biegung, theils aber auch die Verbindung mit andern oder der Syntax. Die beiden letzten Stücke, auf welche bereits in der ersten Ausgabe hinlänglich Rücksicht genommen war, sind jetzt an mehreren Orten theils verbessert, theils näher bestimmt. Für die Aussprache war in der ersten Ausgabe zu wenig gesorgt. Diesem Fehler ist in der neuen durch die genaue Bezeichnung des Tons, da wo es nöthig war, abgeholfen worden. Die orthographischen Neuerungen der ersten Ausgabe sind bei der neuen weggefallen, da Hr. A. sich selbst von ihrem Ungrunde überzeugte. Zur kritischen Behandlung

der

der Wörter gehört vornemlich der bestimmte Begriff eines Worts und seiner verschiedenen Bedeutungen. Hr. A. suchte denselben, mit so vielen Schwierigkeiten dieß auch verbunden war, gleich anfangs so genau wie möglich zu geben; in der neuen Ausgabe ist indessen auch hierin viel gebessert und berichtiget worden, und dennoch glaubt Hr. A. selbst, daß in dieser Rücksicht bei seinem Werke noch das meiste zu verbessern und nachzutragen übrig seyn werde. Endlich, die Etymologie anbetreffend, so hat auch diese bei der neuen Ausgabe viele Verbesserungen erhalten. Ueberhaupt ist, mehrere tausend ganz neue Artikel ungerechnet, fast kein Artikel der älteren Ausgabe ohne Zusätze oder Verbesserungen geblieben; manche sind völlig umgearbeitet worden. Die dem ersten Theile der älteren Ausgabe vorgesetzte Preisschrift des, im Jahre 1788 verstorbenen, Predigers Fulda: **Ueber die beiden Hauptdialekte der deutschen Sprache**, ist bei der neuen Ausgabe weggelassen worden, theils weil die darin durchgeführten etymologischen Grundsätze von denen des Hrn. A. ganz verschieden sind und daher zu seinem Werke nicht passen, theils aber auch, weil der Verf. diese Schrift nachmals zu einem eigenen Werke unter dem Titel: Sammlung und Abstammung Germanischer Wurzelwörter, erweitert hat. Auch die Vorrede der ersten Ausgabe ist bei der zweiten weggefallen, weil die Gegenstände, welche in derselben berührt wurden, theils seitdem von Hrn. A. an andern Orten vollständiger und gründlicher vorgetragen worden sind, theils von demselben künftig noch in seiner Geschichte der deutschen Sprache und Literatur mit mehrerer Ausführlichkeit erörtert werden sollen.

Beurtheilungen der ersten Ausgabe dieses Werks findet man unter andern: in Rüdigers neuestem Zuwachse der deutschen, fremden und allgemeinen Sprachkunde ꝛc. Stck 4. S. 95 — 97. in der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften ꝛc. Bd 17. Stck 1. S. 34 — 61. Bd 26. Stck 2. S. 212 — 226. in der Allgem. deutschen Bibliothek, Bd 23. Stck 1. S. 5 — 19. Bd 29. Stck 2. S. 366 — 371. Bd 34. Stck 2. S. 369 — 373. Bd 45. Stck 1. S. 108 — 110. in der Allgem. Lit. Zeit. 1787. Bd 1. Num. 63. S. 597 — 600.

Anmerkungen über Adelungs Wörterbuch der hochdeutschen Mundart (Ausg. 1. Th. 1.) von Gotth. Ephraim Lessing in dem Leben desselben, herausgegeben von K. G. Lessing, Th. 3. S. 191 — 199. Einige Bemerkungen zu Adelungs grammatisch-kritischem Wörterbuche der hochdeutschen Mundart (Ausg. 2. Th. 1.) von dem Hrn. Dr. Anton in Görlitz in den Beiträgen zur weitern Ausbildung der deutschen Sprache

von

von einer Gesellschaft von Sprachfreunden, Stck 4. S. 121—139.

Mit der neuen Ausgabe des Wörterbuchs zugleich erschien ein Auszug aus demselben, welcher also auch an allen Verbesserungen und Zusätzen, die das größere Werk erhalten hatte, Theil nahm, unter folgendem Titel: **Johann Christoph Adelungs Auszug aus dem grammatisch-kritischen Wörterbuche der hochdeutschen Mundart. Erster, zweiter, dritter, vierter Theil. Leipzig 1793—1802. gr. 8. (10 Thlr.)** Hr. A. hob aus dem größeren Werke nur die nothwendigsten und gangbarsten Wörter aus d. i. solche, die in der gewöhnlichen Schrift- und Umgangssprache der Hochdeutschen vorkommen, einige wenige veraltete oder nur in besondern Fällen übliche ausgenommen, welche er um mancher Ursachen willen noch beibehalten zu müssen glaubte. Bei der Bearbeitung der Wörter ließ er sich gleichfalls von dem Begriffe des Nothwendigen und Gemeinnützigen leiten. Die Arten der Biegung sind da, wo es nöthig war, sorgfältig beibehalten worden, der Begriff des Worts ist, so viel möglich, kurz und bestimmt angegeben, die noch jetzt gangbaren Bedeutungen sind, so wie sie wahrscheinlich aus einander geflossen, deutlich angezeigt und nothdürftig mit Beispielen belegt worden. Orthographische und andere grammatische Schwierigkeiten sind, so kurz als möglich, erörtert, hingegen alle entferntere Etymologien gänzlich weggelassen worden, indem sie nur für die wenigen gehören, welche tiefer als gewöhnlich in die Sprache einzudringen suchen. Für die Richtigkeit der Aussprache ist, wie in dem größeren Werke, durch schickliche Zeichen gesorgt worden.

2. **Johann Christoph Adelungs deutsche Sprachlehre für Schulen. Berlin 1781. 8. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Ebend. 1792. 8. Dritte vermehrte und verbesserte Auflage. Ebendas. 1795. 8. (18 Gr.)**

Auszug aus der deutschen Sprachlehre für Schulen von Johann Christoph Adelung. Berlin 1781. 8. Zweite verbesserte Ausgabe. Ebendas. 1794. 8. Dritte Ausgabe. Ebendas. 1800. 8. (7 Gr.)

Umständliches Lehrgebäude der deutschen Sprache, zur Erläuterung der deutschen Sprachlehre für Schulen, von Johann Christoph Adelung. Erster, zweiter Band. Leipzig 1782. gr. 8. (3 Thlr.)

Die großen Verdienste, welche sich Hr. A. durch sein Wörterbuch um die deutsche Sprache erworben, haben durch seine Sprachlehren keinen geringen Zuwachs erhalten. In jenem schloß er uns den Reichthum unserer Muttersprache auf, in diesen suchte er uns dieselbe als ein wohlgeordnetes und überall auf faßliche

che Regeln gegründetes Ganze zu überliefern. Als er auf Verlangen des Königl. Preuß. Staatsministers, Freiherrn von Zedlitz, seine deutsche Sprachlehre für Schulen, und darauf seinen kürzeren Auszug daraus herausgegeben hatte, überzeugten ihn einige Erfahrungen, die er kurz nach dem Abdrucke derselben machte, daß die darin angeführten, und um der Kürze willen oft nur berührten Gründe nicht jedermann einleuchten, folglich den gesuchten Nutzen nicht gewähren würden, wenn er damit nicht ein größeres Werk verbände, welches nicht allein ausführliche Beweise alles dessen, was ihrer bedurfte, sondern auch weitere und vollständigere Ausführungen solcher Gegenstände enthielte, welche in einem Schulbuche nur allgemein vorgetragen, und oft nur berührt werden können, und so entschloß er sich, sein **Umständliches Lehrgebäude der deutschen Sprache** nachfolgen zu lassen.

Beurtheilungen der Sprachlehre für Schulen (Ausg. 1.) findet man unter andern: in **Rüdigers** Zuwachse rc. Stck 4. S. 29. f. in der **Allgem.** deutschen Bibliothek, Bd 47. Stck 1. S. 266—281. (vergl. Adelungs Vorrede zu dem **Umständlichen Lehrgebäude** rc.) — des Auszuges (Ausg. 1.) in **Rüdigers** Zuwachse rc. Stck 4. S. 30 f. in der Allgem. deutschen Bibliothek, Bd 49. Stck 2. S. 498 — 501. — des **Lehrgebäudes** rc. in **Rüdigers** Zuwachse rc. Stck 2. S. 183 — 185. Stck 4. S. 31. in der Goth. gelehrten Zeit. 1783. Stck 3. S. 17—22. in der Allgem. deutschen Bibliothek, Bd 53. Stck 2. S. 498—503. Bd 56. St. 2. S. 536. — desgl. der Sprachlehre für Schulen (Ausg. 2.) in der **Neuen allgem.** deutschen Bibliothek, Bd 4. S. 34 ff. (vergl. Adelungs Vorrede zur dritten Ausgabe) in der Allgem. Lit. Zeit. 1794. Num. 139.

Ferner erschienen: Joh. Gottfried **Richters** kritische Anmerkungen zu des Herrn Rath Adelung deutscher Sprachlehre für Schulen in den Königl. Preuß. Landen. (Ausg. 1.) Königsberg 1784. 8. (Sie enthalten theils verschiedene Verbesserungen und Berichtigungen, theils gelegentliche Sprachbemerkungen, Zweifel u. dergl. sehr häufig mit Härte gegen Hrn. A. Gegenseitig aber trägt auch R. vieles vor, worin ihm wohl wenige beistimmen möchten.) Desgleichen ein Aufsatz von dem **Grafen von Finkenstein**: Ueber Adelungs deutsche Sprachlehre, in der Berlin. Monatsschrift 1783. April. S. 392—403. Junius. S. 580 — 595.

Noch ist folgende lateinische Uebersetzung zu bemerken: *Io. Chph. Adelungii* Grammatica theodisca scholis conscripta, latine versa a *Frid. Gottl. Born.* Lips. 1798. 8. (1 Thlr.) Sie ist nach der zweiten Ausgabe der Adelungschen deutschen

Sprachlehre mit Fleiß verfertigt, und kann Ausländern zur gründlichen Kenntniß der deutschen Sprache behülflich seyn.

Ehe noch Hr. A. sein Umständliches Lehrgebäude der deutschen Sprache herausgab, ließ er die Einleitung zu demselben besonders unter folgendem Titel abdrucken: Ueber die Geschichte der deutschen Sprache, über deutsche Mundarten und deutsche Sprachlehre, von Johann Christoph Adelung. Leipzig 1781. gr. 8. (6 Gr.) Ferner das zweite Kapitel des ersten Abschnitts des ersten Theils unter dem Titel: Ueber den Ursprung der Sprachen und den Bau der Wörter. Ein Versuch von Joh. Chph. Adelung. Leipzig 1781. gr. 8. (4 Gr.)

Eine Beurtheilung der ersten Abhandlung findet man: in der Neuen Bibliothek der schönen Wissensch. Bd 26. Stck 2. S. 237—241. desgl. in der Allgem. deutschen Biblioth. Bd 46. Stck 2. S. 546—551. in der Goth. gel. Zeit. 1781. Stck 43. S. 354—359. — der zweiten Abhandlung: in der Neuen Biblioth. der schönen Wissensch. Bd 26. Stck 2. S. 242—246. desgl. in der Allgem. deutschen Bibliothek. Bd 47. Stck 1. S. 265 f.

Auch nach der Erscheinung des Lehrgebäudes ließ Hr. A. den zweiten Theil desselben, welcher von der Orthographie handelt, besonders unter folgendem Titel abdrucken: Grundsätze der deutschen Orthographie von Johann Christoph Adelung. Leipzig 1782. gr. 8. (8 Gr.) In der Folge erweiterte er diese Grundsätze ansehnlich und gab sie in zwei Bänden unter dem neuen Titel heraus: Vollständige Anweisung zur deutschen Orthographie, nebst einem kleinen Wörterbuche für die Aussprache, Orthographie, Biegung und Ableitung, von Johann Christoph Adelung rc. Leipzig 1787. 8. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Ebendas. 1790. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Eine Anzeige dieses Werks mit Bemerkungen über dasselbe findet man unter andern in der Goth. gel. Zeit. 1788. Stck 5. S. 35—39. in der Allgem. Lit. Zeit. 1788. Bd 2. Num. 85. S. 49—54.

3. Magazin für die deutsche Sprache von Johann Christoph Adelung. Erster Band, erstes bis viertes Stück. Zweiter Band, erstes bis viertes Stück. Leipzig 1783. 1784. 8. (3 Thlr. 8 Gr.)

Abhandlungen über die Geschichte, Richtigkeit und Reinigkeit der deutschen Sprache machen den vornehmsten Theil dieses Journals aus. Außerdem werden wichtige Bücher über die Sprache, oder doch solche, bei denen sich etwas Gutes und Nützliches sagen ließ, angezeigt, wobei sich Hr. A. übrigens nicht

nicht auf das Neueste einschränkte, sondern auch ältere, nicht genug bekannt gewordene, oder doch aus andern Ursachen merkwürdige Schriften mitnahm. Der Inhalt der sämmtlichen acht Stücke desselben ist folgender:

Bd. 1. Stck 1. Abhandlungen: Was ist Hochdeutsch? S. 1—31. (Was ist Hochdeutsch? in wie fern und von wem darf und muß es weiter ausgebildet werden? ein Aufsatz von Hrn. Campe gegen A. in den Beiträgen zur Ausbildung der deutschen Sprache, Bd 1. Stck 1. S. 145—185. Hr. C. handelt hier zuerst von verschiedenen Sprachfehlern der gebildeteren Einwohner von Südobersachsen, und beweist dann, daß die übrigen Mund- oder Sprecharten zur Bildung der hochdeutschen Schriftstellersprache das Ihrige so gut als die obersächsische hergegeben haben. Der Beschluß dieser Abhandlung steht Stck 2. S. 99—126. wo bewiesen wird, daß Schriftsteller zur Ausbildung der Sprache mitgewirkt haben und ferner mitwirken müssen. — Desgleichen: Können und dürfen Sprachgelehrte zur Verbesserung der Sprache etwas beitragen? von Cludius, ebendas. Stck 2. S. 127—155.) Von der nieder- hochdeutschen Mundart, und von obersächsischen Sprachfehlern S. 32—40. Von dem Participio der Deutschen S. 41—58. Grundgesetz der deutschen Orthographie S. 59—83. Auch etwas von dem Zustande der deutschen Literatur S. 84—100. Anekdote von D. Joh. Schiltern S. 101 f. Recensionen: *Caroli Michaeler* Tabulae parallelae antiquissimar. teutonicae linguae dialectorum etc. S. 103—118. Joh. Sigm. Val. Popowitschens Probe eines deutschen Wörterbuchs S. 119—131. Joh. Werner Meiners philosophische oder allgemeine Sprachlehre S. 132—149. *Bonerii* Gemma — ed. *Ierem. Iac. Oberlin* S. 149—152. — Stck 2. Abhandlungen: Beweis der fortschreitenden Kultur des menschlichen Geistes aus der Vergleichung der älteren Sprachen mit den neueren S. 3—28. Von dem hochdeutschen ß S. 29—43. Literatur der deutschen Mundarten S. 44—60. Von veralteten Wörtern S. 61—77. Von deutschen Monatsnahmen S. 78—82. Der Sprachgebrauch gilt mehr, als Analogie und Regeln S. 81—103. Zusatz zur ersten und fünften Abhandlung des vorigen Stücks S. 104—108. Recensionen: Nouveau Dictionnaire de la langue Allemande et Françoise etc. par *Chret. Fred. Schwan* S. 109—128. Deutsche Sprachlehre für Damen von Karl Philipp Moritz S. 129—138. Gereimte Uebersetzung der deutschen Bibel aus dem dreizehnten Jahrhunderte, herausgegeben von Gottfr. Schütze S. 139—153. Eucharii Eyerings deutsche Sprichwörter S. 154—158. — Stck 3. Abhandlungen: Von der Orthographie fremder Nahmen und Wörter S. 1—17. Von dem mildernden e der Deut-

schen S. 18—36. Von zween, zwo, zwey S. 37—44. Sind es Schriftsteller, welche die Sprachen bilden und ausbilden? S. 45—57. Von den deutschen Schriftzeichen S. 58—67. Von der Ersetzung des ausgelassenen Substantivs durch Pronomina S. 68—77. Von der Ableitungssylbe ig S. 78—90. Vermischte Anmerkungen S. 91—102. Herrn Dr. Antons in Görlitz Beschreibung dreier Fragmente einer alten Bibelübersetzung in deutschen Versen S. 103—129. Recensionen: Hrn. Prof. Meisters Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Nationalliteratur S. 130—151. Küttners Charaktere deutscher Dichter und Prosaisten S. 152—158. — Stck 4. Von dem Geschlecht der Substantive S. 1—20. Von der Deklination fremder Wörter und Nahmen S. 21—35. Von neuen Wörtern durch die Ableitung S. 36—78. Ueber die Frage: Was ist Hochdeutsch? gegen den Deutschen Merkur (1782. Num. 11. S. 145—170. Num. 12. S. 193—216. Ueber die Frage: Was ist Hochdeutsch? und einige damit verwandte Gegenstände von Musophilus) S. 79—111. Ueber die schöne Literatur der Deutschen; auch gegen den Deutschen Merkur S. 112—126. Ulrichs von Thürheim Wilhelm von Oranse, herausgegeben von Hrn. Casparson S. 127—133. Noch etwas über deutsche Sprache und Literatur, auf Veranlassung der Berlinischen Monatsschrift (1783. Februar. S. 189—199. Ist Kursachsen das Tribunal der Sprache und Literatur für die übrigen Provinzen Deutschlands? von J. E. Biester. Vergl. Mai S. 460—466. Haben wir klassische Schriftsteller im Deutschen? von Stosch) S. 134—159.

Bd 2. Stck 1. Gesammelte Zeugnisse für die hochdeutsche Mundart S. 1—31. Kinderlings Fragmente aus alten deutschen Schriften: Eines handschriftlichen historischen Gedichts; eines andern alten deutschen Gedichts; einer gereimten Lebensgeschichte der Jungfrau Maria; eines handschriftlichen philosophischen Wörterbuchs; eines lateinisch-deutschen Wörterbuchs; eines andern lateinisch-deutschen Wörterbuchs; Nachricht von Eucharius Eyerings Sprichwörtern; von einem alten deutschen grammatischen Buche S. 32—99. Hr. Prof. de Luca von den Mundarten in Tyrol S. 100—126. Ueber den Kanzelley-Styl S. 127—142. Von dem Pronomine Identitatis der nehmliche S. 143—151. Der Bauer ein Pfründner, ein altes Volkslied S. 152—157. — Stck 2. Hr. Hauptmann von Blankenburg über deutsche Sprache und Literatur, mit des Herausgebers Anmerkungen S. 3—50. Volkslied von einem Ritter aus Steyermark, von 1532. S. 51—64. Von der Lebhaftigkeit des Styls S. 65—95. Gebrauch und Mißbrauch der Etymologie S. 96—121. Ueber eine doppelte Anfrage im Deutschen Museum, August 1783. S. 122—136.

Hrn.

Hrn. Prof. Müllers Ausgabe einiger Schwäbischen Dichter S. 137—159. — Stck. 3. Chronologisches Verzeichniß der Dichter und Gedichte aus dem Schwäbischen Zeitpunkte S. 3—92. (vergl. Beitrag zu dem Verzeichnisse der Schwäbischen Dichter in dem Magazine für die deutsche Sprache von dem Hrn. Hofr. Adelung, und zu der Literatur der Meistersänger, von Friedrich Adelung in Braga und Hermode, Bd 3. Abth. 2. S. 88—99. desgl. Püterich von Reicherzhausen (s. Num. 6. dieses Art.) wo Hr. A. selbst dieß Verzeichniß weiter ergänzt und berichtigt.) Ueber Bürgers Uebersetzung Homers S. 93—113. Das Lied von dem Grafen von Rom, ein altes Volkslied S. 114—120. Geschichte der Jungfrau Maria in Reimen S. 121—157. — Stck 4. Hr. Le Grand über die französische Dichtkunst der mittlern Zeiten; aus dem Französischen übersetzt S. 1—84. Von der Präcision des Styls S. 85—107. Nachricht von einem altdeutschen handschriftlichen Gedichte Johann Rothens oder Rodens von der Keuschheit, von M. Joh. Friedr. Aug. Kinderling S. 108—137. Fernere Geschichte der Frage: Was ist Hochdeutsch? S. 138—163.

Eine Anzeige mit Bemerkungen unter andern: in Rüdigers Zuwachse rc. Stck 2. S. 195—207. in der Goth. gel. Zeit. 1783. Stck 6. S. 41—46. Stck 102. S. 841—843.

4. Ueber den deutschen Styl, von Johann Christoph Adelung. Drei Theile. Berlin 1785. 1786. 8. Neue vermehrte und verbesserte Auflage. Erster, zweiter Band. Ebendas. 1787. 8. Dritte vermehrte und verbesserte Auflage. Ebendas. 1789. 1790. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Eine Beurtheilung dieses Werks findet man: in der Goth. gel. Zeit. 1785. Stck 69. S. 565 f. 1786. Stck 71. S. 585—588. in der Allgem. Liter. Zeit. 1785. Num. 181. 1786. Num. 35. 1792. Num. 1. S. 6—8.

Ein Auszug dieses Werks erschien unter folgendem Titel: J. C. Adelung über den deutschen Styl, im Auszuge von Theodor Heinsius, Doktor der Philosophie (seit 1801 Lehrer an dem vereinigten Berlinischen und Cöllnischen Gymnasium zu Berlin, seit 1802 Professor an eben dem Gymnasium) Berlin 1800. 8. (16 Gr.) Hr. Heinsius erlaubte sich bei diesem Auszuge mancherlei Veränderungen und Abweichungen theils in gewissen Meinungen und Grundsätzen, theils in der Ordnung der abgehandelten Gegenstände. Wo es angieng, schaltete er dieselben in die Paragraphen selbst ein, und wies in den darunter befindlichen Anmerkungen darauf hin, oder er sonderte sie ganz vom Texte ab, so daß der aufmerksame Leser sie leicht finden

kann

kann. Außerdem sah er sich genöthigt, nach dem verschiedenen Zwecke und nach dem Bedürfnisse der Leser, welche er sich dachte, einzelnen Theilen dieses Lehrbuchs mehr oder weniger Umfang zu geben, diesen oder jenen Zusatz zu machen, hier oder da eine nähere Erläuterung anzubringen, und so bald vollständiger, bald kürzer als Hr. A. zu seyn, da das Werk desselben, welches mehr als ein Handbuch für Lehrer betrachtet werden muß, auch schon größere Kenntniß, reiferen Geschmack und mehr Ausbildung der Seelenkräfte voraussetzt, als er bei diesem Lehrbuche voraussetzen durfte.

5. **Fortsetzung und Ergänzungen zu Christian Gottlieb Jöchers allgemeinem Gelehrten-Lexico, worin die Schriftsteller nach ihren vornehmsten Lebensumständen und Schriften beschrieben werden, von Johann Christoph Adelung. Erster Band, A und B. Zweiter Band, C. bis J. Leipzig 1784. 1787. gr. 4. (9 Thlr. 8 Gr.)**

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1788. Num. 40. S. 425—432.

Zu diesen Ergänzungen lieferte Siegmund Just Ehrhardt, Pastor zu Beschine in dem schlesischen Fürstenthume Wohlau (st. 1793.) Berichtigungen und Ergänzungen in dem Journal von und für Deutschland 1784. Stck 9. S. 252 f. 1786. Stck 5. S. 476—482. 1788. Stck 6. S. 544—559. 1791. Stck 5. S. 399—499. 1792. Stck 1. S. 62—80. Stck 8. S. 687—711.

6. Iacob Püterich von Reicherzhausen; ein kleiner Beitrag zur Geschichte der deutschen Dichtkunst im Schwäbischen Zeitalter; seinen in Leipzig zurückgelassenen Freunden gewidmet von *Ioh. Chph. Adelung*. Leipzig 1788. gr. 4. (6 Gr.) Geschrieben als Hr. A. von Leipzig nach Dresden gegangen war. Püterrich von Reicherzhausen war ein Baierischer Ritter des 15. Jahrhunderts, der an die verwittwete Erzherzoginn von Oesterreich, Mathildis, im Jahre 1462 einen sogenannten Ehrenbrief in 148 gereimten siebenzeiligen Strophen schrieb und darin unter andern ein langes Verzeichniß von Ritterbüchern mittheilt. In diesem gereimten Katalog finden sich nun eine Menge alter Dichter und alte Gedichte, die wir bis dahin nicht kannten. Von einigen schon bekannten Poeten und Werken kommen Berichtigungen und Zusätze vor; von mehreren erhalten wir wenigstens hypothetische Aussichten. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1789. Bd 1. Num. 35. S. 278—280.

Von den übrigen Werken dieses Gelehrten bemerken wir hier nur noch folgende:

Geschichte der Philosophie für Liebhaber. Erster, zweiter, dritter Band. Leipzig 1786. 1787. 8. (3 Thlr. 8 Gr.) Nach dem Zwecke des Verf. enthält sie keine eigene gelehrte Forschun-

schungen, sondern nur eine Darstellung der Geschichte der Philosophie für Dilettanten, in welcher er doch eigenen Ansichten und Hypothesen gefolgt ist, die aber nicht immer historisch erweislich sind.

Eine ausführliche Inhaltsanzeige derselben findet man in Karl Adolph Cäsars (Prof. der Philosophie zu Leipzig) Philosophischen Annalen, Th. 1. Bd 1. S. 18—73. Bd 2. S. 1—65. Eine Würdigung des ersten Bandes in der Allgem. Lit. Zeit. 1787. Bd 1. Num. 13. Antikritik von Hrn. A. im Intelligenzblatt 1787. Num. 16. Antwort des Recensenten ebendaselbst, und Zusatz des Redakteurs der A. L. Z. ebendas. Num 18. — des zweiten und dritten Bandes in der Allgem. Lit. Zeit. 1789. Bd. 2. Num. 123.

Kurzer Begriff menschlicher Fertigkeiten und Kenntnisse, so fern sie auf Erwerbung des Unterhalts, auf Vergnügen, auf Wissenschaft, und auf Regierung der Gesellschaft abzielen. In vier Theilen. **Für Realschulen und das bürgerliche Leben, von dem Verfasser der Unterweisung in Künsten und Wissenschaften. Erster Theil, welcher die Landwirthschaft, nebst dem Bergbaue, und die erste Hälfte der Handwerke enthält. Zweiter Theil, welcher die letzte Hälfte der Handwerke und Handarbeiten enthält. Dritter Theil, welcher die Handlung und die Künste des Vergnügens enthält. Vierter Theil, welcher die höhern Wissenschaften und die Regierungskunst enthält. Leipzig** 1778—1781. 8. Zweite Auflage Ebendas. 1783—1789. 8. (3 Thlr. 20 Gr.)

Versuch einer Geschichte der Kultur des menschlichen Geschlechts, von dem Verfasser des Begriffs menschlicher Fertigkeiten und Kenntnisse. Leipzig 1782. 8. (20 Gr.) Mit einem neuen Titel und einem Anhange von fremder Hand, Ebendas. 1800. 8. (1 Thlr. 4 Gr.) In dem vierten Bande des **Kurzen Begriffs menschlicher Fertigkeiten** hatte Hr. A. einen Grundriß der Kulturgeschichte des menschlichen Geschlechts geliefert, den er hier weiter ausführt. Er stellt den Anfang, Fortgang und die Revolutionen der Kultur bis auf die neuesten Zeiten in acht Perioden auf das deutlichste und genaueste dar, entwickelt die Ursachen der Beförderung oder des Verfalls derselben, und liefert zugleich eine kurze Geschichte der Wissenschaften, Künste, Handlung, Sitten. Eine **Beurtheilung** dieses Werks findet man: in der **Neuen Bibliothek** der schönen Wissensch. **Bd** 29. **Stck 2.** S. 226—267. in den Götting. gel. **Anz.** 1783. **Stck** 28.

Herrn Adelungs **Verdienste**, die er sich als Sprachgelehrter durch seine Sprachlehren und sein Wörterbuch erworben, suchte Hr. Prof. **Meister** in seiner Preisschrift: **Hauptepochen der deutschen Sprache seit dem achten Jahrhunderte** (s. **Schriften der Kurfürstlichen deutschen Gesellschaft zu Mannheim,**

Bd 2.

Bd 2. S. 293—305.) zu würdigen; es ist aber auf keine genugsam befriedigende Weise geschehen.

Eine kurze Nachricht von Adelungs Lebensumständen und Schriften findet man in Kläbe's Neuestem gelehrten Dresden ff. S. 1—4. desgl. in Meusels Gelehrtem Deutschlande (Ausg. 5.) Bd 1. S. 23—28. Bd 9. S. 11. Bd 11. S. 5 f.

Adelungs Bildniß befindet sich vor dem 30. Bande der Neuen Bibliothek der schönen Wissensch. von Geyser nach Graff.

*) Friedrich Adelung, der jüngere, Neffe des älteren, Russisch Kaiserlicher Kollegienassessor in St. Petersburg, seit 1803 auch Lehrer der Russisch Kaiserlichen jungen Großfürsten, und in den Adelstand erhoben, lebte eine Zeitlang in Italien und Rom, und hat bis jetzt herausgegeben:

Nachrichten von altdeutschen Gedichten, welche aus der Heidelbergischen Bibliothek in die Vatikanische gekommen sind. Nebst einem Verzeichnisse derselben und Auszügen von *Friedrich Adelung*. Königsberg 1796. 8. (18 Gr.) Die Auszüge betreffen: den Roman, Wilhelm von Orleans, aus zwei Handschriften; eine Liedersammlung, bestehend aus 52 Gedichten von verschiedenen Verfassern; drei Handschriften von Boners Fabeln; sieben Stücke aus dem Heldenbuche (s. Braga und Hermode, Bd 2. Abth. 2. S. 157—171.) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1797. Bd 2. Num. 156. S. 428—430. Götting. gel. Anz. 1797. Stck 188. Berichtigung zu Friedrich Adelungs Nachrichten von altdeutschen Gedichten ꝛc. von Friedr. Peter Wundt in dem Leipz. Allgem. literar. Anzeiger 1798. Num. 77. S. 785—787.

Altdeutsche Gedichte in Rom, oder fortgesetzte Nachrichten von Heidelbergischen Handschriften in der Vatikanischen Bibliothek, von *Friedrich Adelung*. Nebst einer Vorrede von dem Herrn Hofrath *Adelung* über Handschriften von altdeutschen Gedichten in der churfürstlichen Bibliothek zu Dresden. Königsberg 1799. 8. (1 Thlr. 4 Gr.) Inhalt: 1. Heldengedichte: Titurell; Lohengrin; Alexander der Große; Malagis; Reinalt; Karl der Große; Tristrand; Wilhelm von Oranien; König Artus; Ogier von Dänemark; Aeneas; Herzog Friedrich von Schwaben. 2. Gedichte moralischen Inhalts: Der welsche Gast; der Renner; das Schachzabel Buch; Aristoteles; Freydank; Unsers Herrn Zukunft; Lutzidarnius; ein physiognomisch-medicinisches Gedicht. 3. Erzählungen: Die biblische Geschichte; Geschichte der Kirchenversammlung zu Kostanz; Kaiser Otto mit dem Barte; eine Erzählung von der verkannten Unschuld einer Königinn von Frankreich und ihrer Rettung. 4. Vermischte Gedichte und Lieder: Vierzig Minnelieder; fünf Gedichte von der Minne; drei und zwanzig geistliche Lieder;

der; sieben geistliche Gedichte; elf Gedichte von der Minne; ein Gedicht von der Minne; neunzehn Gedichte verschiedenen Inhalts; vermischte Gedichte; achtzehn Meistergesänge; zwölf vermischte Gedichte; kleinere Gedichte; ein und sechzig Meistergesänge. Vergl. Erlang. Lit. Zeit. 1799. 10 u. 11. April.

Beitrag zu dem Verzeichnisse der Schwäbischen Dichter, in dem Magazine für die deutsche Sprache von dem Hrn. Hofrath Adelung und zu der Literatur der Meistersänger, von Friedrich Adelung in Braga und Hermode, Bd 3. Abth. 2. S. 88—99.

Ueber die Nordische Literatur, Geschichte und Mythologie von Adelung in W. G. Beckers Erholungen, 1797. Bd 2.

Ueber das Alter einiger der vorzüglichsten nordischen Gedichte von Adelung in W. G. Beckers Erholungen, 1797. Bd 4. Num. 3.

Proben der Dichtung ungebildeter Völker, erstes Dutzend, von Adelung in W. G. Beckers Erholungen, 1799. Bd 1. Num. 7. **S.** 194—208.

Des *Titus Calpurnius Siculus* ländliche Gedichte übersetzt und erläutert von *Friedrich Adelung*. St. Petersburg 1804. 4. (3 Thlr.) **beurtheilt in der** Neuen Leipz. Lit. Zeit. 1805. **Stck** 7. **S.** 108—110.

Johann Agricola

(eigentlich Schnitter)

wurde den 20. April 1492 zu **Eißleben** in der Grafschaft **Mannsfeld**, wo sein Vater ein Schneider war, geboren. Er nannte sich in der Folge von dieser seiner Vaterstadt, nach damaliger Sitte, auch **Magister Eißleben** (Magister Ifleb.), so wie er schon seinen eigentlichen Nahmen, ebenfalls nach damaligem Gebrauche seiner gelehrten Zeitgenossen, in den lateinischen Agricola verwandelt hatte. Von seinen früheren Jugendjahren ist nichts weiter bekannt. Nachher studirte er zu **Wittenberg** Philosophie und Theologie, und wurde 1519 zu Leipzig, zugleich mit **Melanchthon**, Baccalaureus der letztern. Darauf wurde er Rektor und zugleich Prediger in seiner Geburtsstadt, gieng aber 1525 als evangelischer Prediger nach **Frankfurt am Main**, und bekleidete im folgenden Jahre 1526 auf dem Reichstage zu **Speier** bei dem Churfürsten zu Sachsen, Johann, die Stelle eines Hofpredigers. In dem Jahre 1530 wurde er Hofprediger des Grafen **Albrecht** zu **Mannsfeld**. Man bediente sich seiner zu dieser Zeit auch, nebst **Melanchthon** und **Brentius**, bei

bei der Uebergabe der Augsburgischen Konfession. Desgleichen unterschrieb er 1537 die Schmalkaldischen Artikel mit. In eben diesem Jahre zog er als Pastor und Professor der Theologie nach Wittenberg, wo er den so genannten antinomistischen Streit veranlaßte. Er behauptete nemlich gegen **Luther** (der ihn im Unwillen über seine Zänkereien gewöhnlich nur **Magister** Grickel nannte) und gegen **Melanchthon** die Ungültigkeit des mosaischen Gesetzes, lehrte, daß es bei der Besserung des Menschen nicht auf das Gesetz (Befolgung desselben), sondern auf das Evangelium oder Buße und Glauben ankomme, und dergl. m. Verschiedene Theologen gaben indessen seinen Behauptungen Beifall, und man nannte sie daher Antinomier, Antinomisten (von ἀντι gegen, und νομος das Gesetz) Gesetzstürmer. Agricola aber kam dieses Streites wegen in mannigfaltige Bedrängnisse, und ließ deshalb zu Berlin, wohin er unterdeß geflüchtet war, einen Widerruf drucken, mit dem er es aber nicht ernstlich meinte. Der Churfürst von Brandenburg ernannte ihn zu seinem Hofprediger und Generalsuperintendenten, und Agricola nahm jetzt Antheil an der Abfassung des berüchtigten Interims, wodurch er abermals zu manchen Streitigkeiten Veranlassung gab. Er starb darauf den 22. September 1566.

Wir haben von ihm, außer mehreren theologischen und polemischen Schriften, eine schätzbare Auslegung der deutschen Sprichwörter und sprichwörtlichen Redensarten, deren oft tiefliegenden Sinn er mehrentheils richtig aufgefaßt, und mit lebhafter Beredsamkeit und patriotischer Vorliebe für die deutsche Sprache und Denkart lichtvoll dargestellt hat. Sein Styl ist für das Zeitalter, in welchem er lebte, klassisch, und er hat ohnstreitig zur Einführung eines besseren Geschmacks in deutschen Schriften viel beigetragen. Wenn er gleich nicht so geistreich und feurig, wie **Luther**, schreibt, so steht er diesem doch an Kraft und Würde des Ausdrucks nicht nach.

Die erste bekannte, aber äußerst seltene, Ausgabe seiner Sprichwörter ist vom Jahre 1528. Sie ist zugleich in hochdeutscher und niederdeutscher Mundart gedruckt worden. Jene erschien zu **Eißleben** 1528. 8. diese zu **Magdeburg** 1528. 8. unter folgendem Titel: **Dre hundert Gemener Sprekwörde, der wy Düdschen uns gebruken, unde doch nicht wetten wohar se kamen, duch Dr. Johann Agricolam von Isleve.** Ohne Jahrszahl, aber die Vorrede ist 1528 unterschrieben. Ein zweiter Theil erschien ohne Benennung des Druckorts 1529. 8. unter dem Titel: **Das ander Teyl gemeiner deutscher Sprüchwörter mit yhrer Auslegung hat funfftehalbhundert newer Wörter.** In eben diesem Jahre ist der Druck des ersten Theils zu Zwickau und Nürnberg wiederholt, aber auch der erste und zweite Theil zu **Eißleben, Hagenau,** und **Erfurt** gedruckt worden. In der Folge wurde

wurde der Druck mehrmals an verschiedenen Orten wiederholt z. B. zu Hagenau 1537. zu Eißleben 1548. zu Wittenberg 1582. zu Hagenau 1584. zu Wittenberg 1592. Diese letztere Ausgabe führt den Titel: Siebenhundert vnd funffzig deutscher Sprüchwörter, ernewert vnd gebessert, durch Johan. Agricola. Mit vielen schönen lustigen und nützlichen Historien vnd Exempeln erkleret vnd ausgelegt. 1592. Wittenberg, gedruckt bey M. Johan. Krafft. Es sind aber nur 749 Sprichwörter, wie schon die über dem letzten Sprichworte stehende Nummer genugsam zeigt. In der Vorrede handelt Agricola zuerst von der Schwierigkeit, deutsche Sprichwörter zu erklären, sodann, wiewohl nicht deutlich und ausführlich genug, von dem Nutzen der Sprichwörter *). Darauf folgen die Sprichwörter selbst, nebst ihrer Erklärung. Es sind aber nicht immer eigentliche Sprichwörter, sondern zuweilen nur gute Sprüche, die ausgelegt werden. Bei Gelegenheit führt Agricola mehrmals Stellen aus älteren deutschen Schriften z. B. aus dem Renner, dem Freidank, dem Theuerdank, Morßheim, Brants Narrenschiff u. s. w. an. Auch mischt er Nachrichten aus dem Leben mancher deutschen Fürsten und anderer Personen ein. Es kommt aber auch eine Menge von Ausdrücken vor, die wir jetzt für unehrbar halten, so wie ungeheuere Flüche, die ehemals bei unsern Vorfahren gebräuchlich waren. Das würde freilich heut zu Tage, besonders einem Theologen, sehr übel ausgelegt werden; die damalige Freiheit im Schreiben und Reden aber gestattete solches. An bitteren Invektiven gegen die päbstischen Priester und Mönche fehlt es ebenfalls nicht.

Agricola ist übrigens nicht der erste, dem wir eine Sammlung deutscher Sprichwörter verdanken. Schon vor ihm veranstaltete Heinrich Bebel eine solche unter dem Titel: Proverbia Germanorum in latinitatem reducta, welche in seinen Opusculis (1507) stehen; nach ihm erst folgte Agricola, und nach diesem wiederum andre z. B. Seb. Franke, Eyering, G. Henisch, Jul. Wilh. Zinkgref, Chr. Lehmann, Schottel u. s. w. bis endlich der zu Ratenau verstorbene Dichter Blum in den Jahren 1780 und 1782 sein deutsches Sprichwörterbuch herausgab.

Außerdem haben wir von ihm unter andern eine Ausgabe von Sebastian Brants Narrenschiff unter dem Titel: Der Narrenspiegel u. s. w. Straßburg 1545. 4. mit Figuren. Sie ist indessen sehr verstümmelt und hat deswegen keinen sonderlichen Werth. In der zweiten von den beiden Vorreden dieser Ausgabe steht aus-

*) Ein vortreflicher Aufsatz: Ueber deutsche Sprichwörter, befindet sich in dem Lesebuche für alle Stände, herausgegeben von Joh. Friedr. Zöllner, Th. 5. S. 143—193.

ausdrücklich, daß M. Johann Eißleben sie besorgt, und am Ende bekennt er selbst, daß er viel ausgelassen habe. Sie wurde zu Straßburg 1549 wiederholt.

Urtheile über Joh. Agricola, besonders als Verfasser der Auslegung deutscher Sprichwörter, findet man:

1. in (Küttners) Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 103—105.

2. in Wachlers Versuch einer allgemeinen Geschichte der Literatur, Bd 3. Abth. 2. S. 619 f.

3. in Leon. Meisters Beiträgen zur Geschichte der deutschen Sprache und Nationalliteratur, Th. 1. S. 303—307. Th. 2. S. 45. Ferner in Ebendesselben Hauptepochen der deutschen Sprache seit dem achten Jahrhunderte (s. Schriften der Kurfürstlichen deutschen Gesellschaft zu Mannheim, Bd 2. S. 104—108.)

Nachrichten von Joh. Agricola's Leben und Schriften findet man unter andern:

1. in *Melch. Adami* vit. Theolog. Germ. ed. *Heid.* p. 411.

2. in G. G. Küsters altem und neuen Berlin, Th. 1. S. 94 ff.

3. in Theoph. Sinceri Nachrichten von alten und raren Büchern, Th. 1. S. 163—186.

4. in den Summarischen Nachrichten von auserlesenen, mehrentheils alten, in der Thomasischen Bibliothek vorhandenen Büchern, Stck 23. S. 911—952.

5. in Jöchers allgem. Gelehrten-Lexikon, Th. 1. und Adelungs Fortsetzung und Ergänzungen desselben, Bd 1.

6. in Joh. Ge. Schelhorns Ergötzlichkeiten aus der Kirchenhistorie und Literatur, Th. 1. S. 845 ff. Th. 2. S. 73—127. 297—337. in Schelhorns des jüngeren Beiträgen zur Erläuterung der Geschichte, besonders der Schwäbischen Kirchen und Gelehrten, Stck 3. S. 14—58. und in dem Leipz. allgem. liter. Anzeiger 1797. Num. 23. S. 242—244. von Christian Karl Am Ende (st. 1799.)

Agricola's Bildniß in den Unschuld. Nachr. 1720. in Seidels Icon. und daraus wieder in den Unschuld. Nachr. 1734.

Erasmus Alberus

(eigentlich Alber).

Das Leben dieses merkwürdigen Mannes ist nicht so bekannt, als es zu seyn verdiente. Weder die Zeit, noch der Ort seiner Ge-

Geburt kann mit Gewißheit angegeben werden. Der letztere war nach Einigen ein Ort in der Wetterau, nach Andern ist es Sprendlingen im Darmstädtischen unweit Frankfurt am Main. Welcher es indessen auch sei, so war sein Vater, Tilemann Alber, Schulmeister daselbst, wurde aber nachher Prediger zu Engelroth, einem Freiherrlich Riedeselschen Gute. Der Sohn wurde zu Staden in der Wetterau unweit Friedberg erzogen; seine Schuljahre aber brachte er anfangs zu Nidda, und in der Folge in Mainz zu. Ohngefähr um das Jahr 1520 und 1521 studirte er zu Wittenberg Theologie, war ein fleißiger Zuhörer Luthers, für dessen Lehren und Unternehmungen er auch nachmals einen lebhaften Eifer bewies, und wogegen ihn dieser seiner besondern Zuneigung und Freundschaft würdigte. Gegen das Jahr 1525 kam er an die Schule zu St. Ursel, einem in der Grafschaft Königstein gelegenen und zum Erzstift Mainz gehörigen Städtchen. 1527 hielt er sich zu Heldenbergen bei dem Ritter Konrad von Hattenstein auf, führte die evangelische Lehre zu Drei-Eichen, einem kleinen Striche Landes in der oberen Grafschaft Katzenelnbogen, ein, wurde daselbst Prediger zu Götzenhain, das er nun lieber Gotteshain zu nennen pflegte, desgleichen zu Sprendlingen, nachher auf eine kurze Zeit Hofprediger des Churfürsten Joachim 2. von Brandenburg, der ihn aber bald wieder entließ, weil er wider die Abgaben der Geistlichen, deren Einkünfte ohnehin an vielen Orten gering genug waren, eiferte. Im Jahre 1541 wurde er Prediger zu Neubrandenburg in der Mittelmark, verließ diese Stelle aber 1542 wieder, wurde gleich darauf Prediger zu Staden, und erhielt in diesem Amte 1543 unter Luthers Vorsitze zu Wittenberg die theologische Doktorwürde. Im Jahre 1545 wurde er Prediger zu Babenhausen in der Grafschaft Hanau-Lichtenberg, und suchte daselbst dem Kirchen- und Schulwesen eine zweckmäßigere Einrichtung zu geben, erhielt aber noch in demselben Jahre schon wieder seinen Abschied, worauf er um das Jahr 1548 oder 1549 Prediger zu Magdeburg wurde, aber wegen seines Widerspruchs gegen das Interim auch hier bald aufs neue weichen mußte. Er lebte hierauf in den Jahren 1552 und 1553 zu Hamburg in der Stille, bis er in dem letzten Jahre Generalsuperintendent zu Neubrandenburg im Meklenburgischen wurde, aber auch schon den 5. Mai ebendesselben Jahres 1553 starb. Er hat das Schicksal gehabt, überhaupt siebenmal, und das nicht von Katholiken, sondern von Protestanten, seiner Aemter entsetzt zu werden. Es gereichte übrigens so etwas zur damaligen Zeit niemanden zum Schimpfe, sondern war vielmehr sehr gewöhnlich. Die Geistlichen wurden oft nur auf eine bestimmte, und nicht selten sehr kurze Zeit berufen, und man behielt sich vor, ihnen das Amt aufzukündigen,

gen, wenn man es für gut fand; sie mußten oft, bei Verlust ihres Dienstes, Dinge unterschreiben und bekannt machen, die ihrer Einsicht zuwider waren; die Kirchenpatronen nahmen sich an vielen Orten das Recht der höchsten Landesobrigkeit; die Einkünfte waren an manchen Orten so schlecht, daß die Prediger nicht davon leben konnten u. dergl. m. Wie wenig es dem Alberus zur Schande gereichte, so oftmals seine Aemter zu verlieren, sieht man schon daraus, daß er nachher gleichwohl zu den wichtigsten Stellen berufen wurde.

Alberus gehört zu den gelehrtesten Männern und witzigsten Köpfen seiner Zeit. Außer vielen theologischen Schriften in lateinischer und deutscher Sprache, wovon die meisten polemischen Inhalts und gegen die Katholiken und verschiedene Sektirer der damaligen Zeit gerichtet sind, haben wir von ihm mehrere Satiren, voll beißenden Witzes, in denen er hauptsächlich den Unfug der Pfaffen und die Mißbräuche des römischen Hofes angreift; desgleichen **Fabeln**, die einen munteren Kopf und glücklichen Erfinder verrathen; so wie verschiedene Kirchenlieder, die aber mehr von einem guten Herzen, als von Geschicklichkeit in der Poesie zeugen.

Zu seinen satirischen Schriften gehört:

1. **Der Barfüßer Münche Eulenspiegel und Alcoran. Mit einer schönen Vorrede D. Mart. Luthers.** 12. Ohne Jahrszahl und Ort. Wahrscheinlich ist 1531 das Jahr der Herausgabe. Das Buch selbst ist eine, mit satirischen Anmerkungen begleitete, Uebersetzung des berüchtigten, von vernünftigen Katholiken selbst verabscheuten, Werks: Liber conformitatum S. Francisci ad vitam Iesu Christi, welches dem italienischen Theologen **Barthelemy Albizzi**, oder Bartholomäus **Albicius**, mit dem Zunahmen von Pisa, weil er in dieser Stadt ein Franciskaner geworden, auch seit 1343 hier gelebt und 1401 gestorben, zugeeignet wird, und in welchem vierzig conformitates oder Aehnlichkeiten des heiligen Franciskus mit Christo angeführt, und durch eine Menge der abentheuerlichsten Wunder bestätigt, ja Franciskus in vielen Dingen Christo und dem Täufer Johannes vorgezogen wird. Aus diesem Werke des Albizzi und andern Legenden zog Alberus gegen fünfhundert Histörchen und Mährlein heraus, übersetzte sie aus dem Lateinischen ins Deutsche, und gab sie, doch ohne seinen Nahmen, unter dem Titel des Franciskaner Alcorans heraus, weil die Franciskaner diese Legenden eben so verehrten, als die Türken den Alcoran. Eine zweite unveränderte Ausgabe erschien zu Wittenberg 1542. 4. durch Hans Luft. Eine dritte vermehrte, ohne Benennung des Orts, 1573. 8. Eine vierte unge-

umgearbeitete unter dem Titel: Alcoran, wundermäßige, abentheuerliche Geschichtbericht, von der Barfüsser Münch, Eulenspiegels Francisci Leben, Thaten, Wunderwerken, die er, wie ein rechter Meister Hemmerlin, und Cunzen-Jäger so affenbossierlichen nachgesprungen, gegaukelt und fabionirt, daß es ihme keiner je zu, geschweigen vorgethan hette; welchem eine nicht weniger Zeit kürzende Vergleichung seines Spießgesellens Benedicti mit dem Propheten Elia Menniglichen zu Ergrübelirung, Spintisirung, und tiefgründigen Urteil, welcher unter diesen beeden die artigsten Bossen gemacht und erwiesen, auch den schönen catherinsenischen Negel-Rosen-Veyel-Kranz erobert, gewunnen, und unseren großen Gaukelbahnen aus Indianen ertanzt habe. Sampt des wunderthätigen Guckel Franzen Kuttenstreit, wie seine Nachkömmling, die geschorne Platten Kuttenhengst und Kappenbrüder, sampt ihren Quadricornuten, sich und dieselbige, und seine Verlassenschaft, in ihrer Abtheilung, gesprissen, gerissen, und vertheilt haben. Zugefügt, zusammengesetzt, ganz ungepletzt, ans Tagelicht gestellet. gedruckt im Jahr 1614. 8. Ohne die Vorrede 160 Seiten. Diese Ausgabe ist sehr vermehrt, aber die Vorrede des Alberus, die sich bei den vorhergehenden Ausgaben befindet, ist weggelassen, und dagegen am Ende folgende zwei Traktätchen hinzugefügt worden: Bericht, welchergestalt sich S. Benedictus des Benedictinerordens erster Stifter, in vielen Stücken mit dem Propheten Elia vergleiche, aus alten Legenden zusammengezogen, und in deutsche Reime verfasset. Ferner: Der Barfüßer Secten und Kuttengeist ꝛc. dem Frater Johann Naaß und seiner Anatomy zu Liebe gestellt, durch Johann Fischer (soll Fischart heißen) M. g. auch in Versen. Ohngeachtet der Herausgeber dieses Alcorans nicht genennt ist, so kann man doch mit Wahrscheinlichkeit annehmen, daß es Fischart, Mentzer genannt, ist; denn der Titel ist ganz in Fischarts Manier abgefaßt, und der beigefügte zweite Traktat ist auch von Fischart. Eine fünfte, ebenfalls umgearbeitete, Ausgabe führt den Titel: Franciscus prophano-redivivus, das ist, gründliche Erweisung, daß Franciskus der Minoriten Münken Gott und Vater, ein Gotteslesterer und Spotter der werthen Christenheit gewesen, aus der Münken Alcoran oder *conformitatibus* gezogen von weiland Herrn Albero; anjetzo aber in eine richtige Ordnung gebracht, und durch klare und helle Sprüche der heiligen Schrift gemehrt und gebessert durch Matth. Betulejum, Colmariensem Alsatum, Pfarrherrn auf dem Frůpaß. Halle bei Christoph Bismark. 1615. 4. 68 Seiten. Betulejus hat aus den Stellen des Alberus Excerpta gemacht, und sie durch Schriftstellen widerlegt. Das Buch hat drei Theile; in

in dem ersten kommen die Sünden vor, die der h. Franciscus wider Gott begangen, im zweiten die Sünden wider den Nächsten, und im dritten die Sünden wider sich selbst. Einen Auszug daraus findet man in den Unschuldigen Nachrichten 1717, S. 174—205. 360—401. 916—941. 1718, S. 29—48. 552—595. 725—768. aber es fehlen die Marginalien und Anmerkungen des Alberus. Französisch und lateinisch erschien dieß Alberische Werk durch den Genfer Buchdrucker Konrad Badius unter dem Titel: L'Alcoran des Cordeliers tant en latin qu'en françois, c'est à dire, la mer des blasphemes, et mensonges de cest idole stigmatizé, qu'on appelle *S. François*, recueilli par le Docteur *M. Luther*, du Livre des Conformitez de ce beau *S. François*, imprimé à Milan l'an M. D. X. et nouvellement traduit. A Geneve par *Conrad Badius*. 1556. 8. Weil Badius die Vorrede des Alberus nicht gesehen hatte, so hielt er es für ein Werk Luthers. Uebrigens übersetzte Badius den Alcoran des Alberus nicht allein ins Französische und druckte den lateinischen Text aus dem libro conformitatum dazu, sondern fügte auch kurze komische, satirische und oft übertriebene Marginalien und Anmerkungen bei. Weil dieß Buch sehr wohl aufgenommen wurde, sammelte er aus dem libro conformitatum neue Histörchen, übersetzte dieselben ins Französische, und gab nun eine neue mit einem zweiten Bande vermehrte Ausgabe Geneve 1560. 8. heraus. Eine dritte erschien durch Guillaume de Limaire à Geneve 1578. 12. Eine vierte, mit einem dritten Bande vermehrte und mit 22 Kupfern von Bernard Picart gezierte Ausgabe erschien à Amsterdam 1734. 8. Eine bloß lateinische Uebersetzung erschien unter dem Titel: Alcoranus Franciscanorum, id est, blasphemiarum et nugarum lerna, de stigmatisato idolo, quod *Franciscum* vocant, ex libro Conformitatum etc. Anno XLIII. Am Ende steht: Francophurdiae ex officina *Petri Brubacchii* 1542. kl. 8. Unter eben diesem Titel Daventriae 1651. 12. Eine holländische Uebersetzung von des Alberus Alcoran ist unter verschiedenen Titeln zu Dortrecht 1589. 8. zu Harlem 1614. 8. zu Genf 1644. 12. und ohne Anzeige des Druckorts 1644. 8. herausgekommen.

2. Neue Zeitung von Rom, woher das Mordbrennen komme; item Pasquini und Marforii neue Te Deum laudamus, von Pabst Paulo 3. zu Rom in lateinischer Sprache gesungen, verdeutscht durch Päbstl. Heiligkeit guten Freund Erasmum Alberum. 1541. 4.

3. Ein Dialogus oder Gespräch etlicher Personen vom Interim. Item vom Krieg des Antichrists zu Rom, Babst Pauli 3. mit Hülff Kaiser Caroli V. wider Herzog Johann Friederichen Churfürsten zu Sachsen und seine Mit Verwandten:

ten: darin Ursach angezeiget wird, daß es nicht wohl möglich gewesen sey (menschlicher Hülff nach davon zu reden) daß der löbliche Churfürst zu Sachsen diesen obgemeldten seinen Feinden habe obsiegen können, von wegen so großer Verrätherei und Untreu, die ihm von seinen eigenen Räthen und Hauptleuten begegnet. Item von den Zeichen des jüngsten Tages. 1548. 4. Eine so derbe und schneidende Satire, daß niemand das Büchlein drucken wollte.

4. Eilend aber doch wohlgetroffne Contrafactur, da Jörg Witzel abgemalet ist, wie er dem Judas Ischariot so gar ähnlich sieht. Ohne Jahr und Ort. 4. Eine bittere Satire in Versen wider Ge. Wicel.

5. Daß der Glaub an Christum allein gerecht und selig mach, widder Jörg Witzeln Mammeluken und Ischariothen. Item von Jörg Witzels Leben, und dabei Ludus Sylvani verdeutscht, ser kurtzweilig zu lesen. Erasmus Alberus. Im Jar *M. D. XXXIX.* 8. Georg Wicel, oder Wicelius, nahm 1521 die lutherische Religion an, ließ sich als Theilnehmer in den Bauernkrieg verwickeln, und sollte deswegen den Kopf verlieren. Luther befreite ihn durch seine Fürsprache, und bewirkte es, daß er Prediger zu Nimeck wurde. Er trat aber wieder zur katholischen Religion und schrieb gegen die Lutheraner. Es werden ihm hier von Alberus sehr schlimme Dinge vorgeworfen und sein Charakter häßlich geschildert. Der Ludus Sylvani ist eine Art von Komödie oder besser ein komisch-satirisches Gespräch. Die Personen, welche sich unterreden, sind Witzel, seine Frau Anna, der Leipziger Buchdrucker Nicolaus Faber, Crotus und Cochläus.

6. De grote Woldadt, so vnse Here Godt dorch den truwen vnde düren (theuren) Propheten Doct. Martinum Luther, yn der Graveschop Mannsfelde gebaren, der Werldt ertöget, vnde den Römischen Widderchrist geapenbaret, Men vindet ock de Namen der Vyende Godes, so Doct. Martinus mit der hiligen Schrift geschlagen vnde anerwunnen hefft. In Rymen körtlick thosamen gevatet. 1546. Ein erzählendes Gedicht in plattdeutschen Versen, welches man auch in *I. A. Fabricii* Centiofolio Lutherano, P. II. p. 715 sqq. ganz abgedruckt findet.

7. Ehebüchlein. s. l. 1539. 4. Auch unter dem Titel: Lustiger Dialogus edder Gespräke twischen twee Fruwen, Agatha vnde Barbara, deren de eene eeren Mann scheldet, de andere lawet. 1605. 8.

Die Fabeln des Alberus sind in folgendem Werke enthalten: Das Buch von der Tugent und Weisheit, nemlich *XLIX* Fabeln, der mehrere Theil aus Esopo gezogen vnd mit guten Rheimen verkleret. Frankfurt am Mayn. 1550. 4. Hummel, der

der in seiner **Bibliothek** von seltenen **Büchern** Nachricht von dieser Ausgabe ertheilt, sagt unter andern bei dieser Gelegenheit: „So ernsthaft Alberus seyn konnte, wenn er einen **Luther** oder dessen Lehre vertheidigte, wider einen **Karlstadt** schrieb u. s. w. so reich war er an possierlichen Einfällen, wenn er seinem Witze Freiheit ließ, so daß ihm in der Gesellschaft unserer heutigen witzigen Köpfe nichts als die neue Tracht fehlen würde." Daß in **Alberus** Fabeln viele satirische loci communes gegen den Pabst und die Mönche vorkommen, läßt sich von dem Verfasser des **Barfüßer Eulenspiegels** nicht anders vermuthen. Eine wiederholte Ausgabe erschien unter der Aufschrift: **Neun und vierzig Fabeln, so mehrer theils aus Esopo gezogen, sammt etlicher Ort deutschen Landes lüstiger Beschreibung, zu mehrerer Schöpfung der Tugend und Weisheit, in gute Reime verfasset, jedermann nützlich zu lesen, und mit schönen Figuren (Holzschnitten) gezieret, dergleichen zuvor niemals im Druck ausgegangen, gestellet durch D. Erasmum Alberum. Frankfurt am Mayn 1579. 8. 21** Bogen. Voran steht ein **Prolog**, überschrieben: **An den gemeinen Leser.** Hierauf folgt eine **Dedikation an Johann Dreusch**, Landschreiber zu Siegen. Es wird darin von dem moralischen **Nutzen** der Fabeln und Gleichnisse gehandelt. Unter andern sagt der Verfasser: „Es haben auch vor dieser Zeit trefliche Leut durch Reimen gute Lehren gegeben, als Doctor Sebastianus **Brand**, Herr Freydank, Herr Hans von Schwarzburg, **Johann Morsheim** der Schweizer (Verfasser des Hoflebens) der **Renner**, und der das **Memorial der Tugend** (von Schwarzenberg) gemacht hat. Aber unter allen hab ich nie kein feiner noch meisterlicher Gedicht gelesen, als das Buch von **Reinecken**, welches ich nit geringer achte, dann alle Komedien der Alten. Desselben Buchs Meister ist ein Sachs gewest, ein hochverständiger weiser Mann, ein Ehre aller Sachsen, der hat wohl verstanden, was Aula und **Welt** heißt. Weil nun so viel ehrlicher, weiser und gelehrter Leute in Reimenweise Tugend zu lehren, sich beflissen haben, schäme ich mich auch nit, diese Fabeln, die ich in meiner **Jugend** gedicht, und jetzt noch einmal übersehen und corrigiret habe, an Tag zu geben." Sodann findet man eine prosaische Erzählung: **Von Esopo, wie er gelebt und sich gehalten hat.** Die längste unter den Fabeln ist die vierzigste, wo ein Frosch als Marktschreier aufsteht, und alle die Länder herrechnet, wo er gewesen. Unter andern sagt er:

Ich zog gen Maynz, dort zu besehn,
Ob man auch noch Localia
Daselbst profiert (profitirt); da mein ich ja,
Ich sey unter Poeten kommen,

Da

Da hab ich allererst vernommen,
Daß auf Erden kein Ketzerey
So bös ist, als Poeterey.

Wiederholt wurde diese Ausgabe unter ebenderselben Aufschrift und an eben dem Orte 1590. 8.

Seine geistlichen Lieder, welche in das Koburgische Gesangbuch (1626 und 1630) in das Schmalkaldische (1706) Gothaische (1715) und noch andere aufgenommen worden, sind folgende: Dank sagen wir alle Gott 2c. Ein Engel schon aus Gottes Thron 2c. Gott hat das Evangelium 2c. Ihr lieben Christen freut euch nun 2c. Nun freut euch Gottes Kinder all 2c. Seht auf, ihr lieben Kinderlein 2c.

Nachrichten von Alberus Leben und Schriften ertheilen unter andern folgende Werke:

1. Christoph Heinrich Zeibichs genealogische Tabellen des Gräflichen Hauses Solms, wo die Lebensumstände des Alberus beigefügt worden sind.

2. Joh. Caspar Wetzels Hymnopoeographia oder historische Lebensbeschreibung der berühmtesten Liederdichter, Th. 1. S. 41—45. und Ebendesselben Analecta hymnica, Th. 1. S. 13—17.

3. *Io. Molleri* Cimbria literata, Th. 2. S. 29 ff.

4. Strieders Grundlage einer Hessischen Gelehrten- und Schriftsteller-Geschichte, Bd 1. S. 24—35. nach den vorhergehenden und dem Hanauischen Magazin, Bd 2. S. 345 ff.

5. Jöchers allgem. Gelehrten-Lexikon, Th. 1. summarisch; und Adelungs Fortsetzung und Ergänzungen desselben, Th. 1. ausführlicher.

6. Hummels Bibliothek von seltenen und sehr seltenen Büchern, Bd 1. S. 424—451. wo eine sehr genaue Recension der Fabeln des Alberus nach der Ausgabe von 1550 anzutreffen ist.

7. Journal von und für Deutschland 1788. Stck 6. Num. 2. S. 512—517. wo ein Aufsatz mit der Ueberschrift; Ueber die Fabeln des Doktor Erasmus Alberus von D. Christian Heinrich Schmid in Gießen zu finden ist, dem zugleich summarisch die Lebensumstände des Alberus, und die sechs und zwanzigste Fabel als eine Probe seiner Manier beigefügt worden ist. — Zusatz dazu von Veesenmeyer in demselben Journale 1788. Stck 12. Num. 18. S. 441.

8. Flögels Geschichte der komischen Literatur, Bd 3. S. 259—293. handelt gründlich von des Alberus satirischen Schriften, und liefert besonders eine genaue Ge-

schichte des Barfüßer Alcorans, seiner Quellen und Uebersetzungen.

9. Kochs Kompendium der deutschen Literaturgeschichte, Th. 1. S. 131 f. S. 158 f. S. 250 f. nach Flögel und Schmid.

10. Wachlers allgemeine Geschichte der Literatur, Bd 3. Abth. 2. S. 641 — 643. summarisch.

Albrecht von Halberstadt.

S. den Art.

Minnesinger.

Heinrich von Alkmar.

S. den Art.

Reineke Fuchs.

Johann Baptist von Alxinger

wurde den 24. Januar 1755 zu Wien geboren. Sein Vater war der Rechte Doktor und Fürstlich Passauischer Konsistorialrath. Schon früh zeigte sich Alxingers glückliches Talent, und sein vortreflicher Lehrer, der berühmte Numismatiker Eckhel, flößte ihm unter andern eine feurige Liebe zur alten klassischen Literatur ein, durch deren gründliche Kenntniß er sich nachher unter den vaterländischen Gelehrten rühmlichst auszeichnete. In der Folge widmete er sich mit eben so großem Fleiße der Philosophie und Rechtsgelehrsamkeit, welche letztere er unter der Anleitung des K. K. wirklichen Staatsraths und ehemaligen Professors der Rechte, Freiherrn von Martini, mit so gutem Erfolge betrieb, daß er von der K. K. Universität zu Wien die Doktorwürde erhielt. Das ansehnliche Erbgut seiner Eltern, die er frühzeitig verlor, versetzte ihn schon in der Blüthe seiner Jahre in eine glückliche Unabhängigkeit. Nichts destoweniger fuhr er in gründlicher Erlernung der praktischen Rechtskunde unermüdet fort, und erhielt, nach glücklich bestandenen Prüfungen, das Diplom eines K. K. Hofagenten, welches Amt er jedoch niemals zur Vermehrung seiner Einkünfte, sondern bloß als ein wohlthätiger Vertreter dürftiger Partheien, denen die Prozeßgebühren zu schwer fielen, verwaltete. Als im Jahre 1794 der Freiherr von Braun die Direktion des K. K.

Hof=

Hoftheaters übernahm, wurde Alxinger bei derselben als Sekretär angestellt, in welcher Stelle er mit einem Jahrgehalte von 1500 Fl. gegen Ende des Jahres 1796 durch ein Hofdekret förmlich bestätigt wurde. Als Literator besaß Alxinger alle die Kenntnisse, die zu dem Nahmen eines Gelehrten berechtigen. Seine Belesenheit in den griechischen und römischen Klassikern war so groß, daß man nur einen Vers oder den Anfang einer Periode angeben durfte, um ihn sogleich den Verfasser, das Buch, und oft sogar die Seite seiner Handausgabe nennen und die längsten poetischen und prosaischen Stellen herdeklamiren zu hören. Homer und Virgil waren besonders seine Lieblinge. Den letzteren wußte er beinahe ganz auswendig. Nicht minder vertraut war er mit den klassischen Werken der Franzosen, Italiener und Engländer. Seine Muttersprache aber hatte er in solchem Grade studirt, daß er nicht allein bei vorgelesenen Aufsätzen jede Unrichtigkeit im Reim und im Ausdruck auf der Stelle rügte, sondern auch im freundschaftlichen Umgange jeden Sprachfehler anzeigte und den Beweis aus seinem Adelung führte. Gegen seine eigenen Arbeiten verfuhr er hierin mit einer Strenge, die bis zur Uebertreibung gieng. Er stand fast mit allen inländischen Gelehrten in genauer Verbindung. Unter den Gelehrten des Auslandes waren Wieland, Geßner, Uz, Ramler, Gleim, Göking, Friedrich Nicolai in Berlin, der Freiherr von Nicolay in Petersburg, Reinhold, Adelung, Heyne, Biester, Manso u. a. m. die ihm ihre Achtung für sein Talent in freundschaftlichen Zuschriften bezeigten. Er war ein Mitglied der Churfürstlichen deutschen Gesellschaft zu Mannheim, und seit dem Jahre 1791 Mitarbeiter an der allgemeinen Literaturzeitung in Jena. Seine Freunde liebte Alxinger mit wahrem Enthusiasmus. Seine Freundschaft hatte, so wie alle seine Gefühle, den Charakter des Edlen, der Größe und der Treue. Sie hat Opfer gebracht, die in unserm Zeitalter unglaublich scheinen. Sein glückliches, immer jovialisches Naturell machte ihn zum angenehmsten Gesellschafter; daher war er überall beliebt und willkommen. Die Munterkeit seiner Laune verließ ihn erst bei seiner gänzlichen Entkräftung auf dem Krankenbette. Schade, daß er der Festigkeit seines Körpers zu sehr vertraute, und im Genuß des Lebens nicht immer Maaß und Ziel hielt. Für Arme und Nothleidende war er gefühlvoll; er übte manche Wohlthat im Stillen, wobei die Dankbarkeit umsonst auf ihren Urheber rieth. Immer zeigte er sich als einen der edelsten Staatsbürger und wärmsten Patrioten. Er starb den 1. Mai 1797.

Alxinger und Blumauer waren, nach Denis und Mastalier, die ersten Dichter in Wien, die sich zu dem Range der vor-

vorzüglichsten Dichter Deutschlands erhoben. Alxinger hat sich hauptsächlich durch seine romantischen Heldengedichte ausgezeichnet, die zu den vorzüglichsten gehören, welche wir besitzen, und ihm den Rang neben Wieland und dem Herrn von Nicolay sichern. Aber auch der lyrischen Dichtkunst hat er nicht ohne Glück seinen Fleiß gewidmet, so wie er unter den deutschen Uebersetzern eine ehrenvolle Stelle einnimmt. Er ist ein Dichter, der mit einer starken und fruchtbaren Einbildungskraft, glühendem Gefühle, leichtem so wohl als scharfsinnigem Witze, origineller Laune, und überhaupt mit allen Talenten, welche den Dichter ausmachen, auch noch das erworbene Verdienst einer nicht gemeinen Gewalt über die Sprache, seltener klassischen Gelehrsamkeit, und eines von jedem Vorurtheile gereinigten philosophischen Geistes verbindet.

Alxingers schriftstellerische Arbeiten bestehen, einige Kleinigkeiten ausgenommen, in folgendem:

1. Alxingers sämmtliche Gedichte. Erster, zweiter Theil. Klagenfurth und Laybach 1788. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Alxingers Gedichte, die vorher in den Literarischen Monaten, einer Zeitschrift, die Riedel 1776 herausgab, und an welcher Denis, Mastalier, Retzer u. a. Theil nahmen, gestanden hatten, erschienen zum erstenmale in einer kleinen Sammlung zu Halle im Jahre 1780, von dem Rath F. J. Riedel herausgegeben. Darauf erschien eine abermalige, weit stärkere, Sammlung unter dem Titel: J. B. Alxingers sämmtliche poetische Schriften. Zum Vortheil des Wienerischen Armeninstituts. Leipzig 1784. gr. 8. welcher alsdenn im Jahre 1788 die schon angezeigte dritte, um vieles vermehrte und verbesserte, Ausgabe in zwei Theilen folgte. Aus der vorhergehenden Ausgabe sind hier die besseren Gedichte mit kluger Auswahl ausgehoben und in einer fast durchgängig verbesserten Gestalt dem Publikum vorgelegt worden. Ein bei weitem größerer Theil aber ist ganz neu hinzugekommen. Dieß gilt vorzüglich von den meisterhaften theils gereimten, theils reimlosen Uebersetzungen und Nachahmungen aus den klassischen und späteren griechischen und lateinischen Dichtern. Das Trauerspiel Eduard der dritte, welches auch unter dem Titel: Eduard der dritte, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. Nach dem Französischen des Gresset von Alxinger. Nicht aufgeführt im K. K. Nationaltheater. Wien 1784. 8. (5 Gr.) besonders gedruckt worden ist, ist aus der vorhergehenden Ausgabe mit Recht nicht in die letztere aufgenommen worden.

Eine leichte Versifikation, mit Energie der Sprache, und poetische Bilder sind die vorzüglichsten Eigenschaften dieser Gedichte. Der Charakter der meisten von ihnen ist Fröhlichkeit

mit

mit gefälliger Laune, und praktische Philosophie des Lebens mit vieler Wärme des Herzens vorgetragen. Die einzelnen Stücke standen vorher zum Theil in dem Deutschen Museum, Deutschen Merkur, und den Wiener Musenalmanachen.

Der erste Theil enthält, außer einer poetischen Zueignungsschrift, desgleichen einer Epistel an sein Buch, welche die Stelle einer Vorrede vertritt, und einer Anrede des Buchs an den Leser: Oden und Lieder, in welchen das Lob des wahren Verdienstes mit Spott über Thorheit und Laster, süße Klagen der Liebe mit anmuthigen Tändeleien, ernsthafte Gemälde moralischer Empfindungen mit kleinen schalkhaften Liederchen, eigene Arbeiten mit einigen Nachahmungen klassischer Dichter abwechseln (einige derselben sind Nachahmungen und Uebersetzungen aus dem Horaz, Katull, Anakreon, Tibull, Properz, aus dem Englischen, Französischen) S. 25—150. Sinngedichte (von keiner vorzüglichen Bedeutung) elf an der Zahl, worunter eins aus dem Katull und vier aus dem Martial frei übersetzt sind S. 151—158. Nisus und Euryalus, aus dem 9. Buche der Aeneide des Virgil, V. 176—502. (eine Uebersetzung, die im Ganzen sehr gut gerathen ist, nur hätten die Hexameter mehr Feile und Zubereitung fürs Gehör, und die Ausdrücke oft eines mehr poetischen Kolorits bedurft) S. 159—192. Liebeslieder nach dem Ovid S. 193—218. Freimaurergedichte S. 219—302. Agamemnon, ein Trauerspiel des Seneka (in fünffüßigen Jamben übersetzt) S. 303—388.

Der zweite Theil enthält, außer einer Zueignungsschrift in Versen: Briefe, Straf- und Lehrgedichte, worunter sich ebenfalls Uebersetzungen und Nachahmungen aus Pope, Addison, Lukrez, Swift befinden (das Gedicht: Bei Theresiens Grabe, gehört wohl eigentlich nicht unter die Rubrik von Briefen, Straf- und Lehrgedichten, so wie auch die beiden folgenden Stücke nach Pope und Addison mehr von anderer Art sind; in den übrigen Gedichten dieser Abtheilung ist der überall hervorleuchtende warme Eifer des Dichters für Aufklärung, Denkfreiheit, Wahrheit und Tugend überaus schätzbar, vorzüglich hat die Epistel an Reinhold einen leichten und angenehmen Gang und interessante Darstellung des Inhalts, welcher die Verwandschaft der Weltweisheit mit der Dichtkunst ist) S. 8—121. Uebersetzungen und Nachahmungen aus Klassikern (bei denen man mit Vergnügen das malerische Talent des Uebersetzers wahrnimmt, und das Eindringen seines feinen Gefühls in den Geist der Originale, wenn sich gleich hin und wieder kleine Flecken in Rücksicht des Ausdrucks oder Versbaues finden; jede derselben ist zugleich mit einer Zueignung begleitet, denen er bei ihrer beträchtlichen Anzahl doch immer eine merkwür-

würdige Mannigfaltigkeit und ein in dieser Art wirklich einziges Interesse zu geben gewußt hat) Hero und Leander nach dem Musäus; der Raub der Helena nach dem Koluthus; Pygmalion nach Ovids Metam. B. 10. V. 243 ff. Polyxenens Tod nach Ovids Metam. B. 13. V. 439 ff. Lukretia nach Ovids Fast. B. 2. V. 721 ff. Bacchus und Ariadne nach Ovids Fast. B. 3. V. 459 ff. Faunus und Omphale nach Ovids Fast. B. 2. V. 303 ff. der Anfang des dritten Buchs der Argonauten des Apollonius Rhodius; Priapus und Lotis nach Ovids Fast. B. 1. V. 391 ff. Ikarus nach Ovids Metam. B. 8. V. 183 ff. Arion nach Ovids Fast. B. 2. V. 83 ff. Hekuba, ein Trauerspiel des Euripides; die Küsse nach dem Johannes Secundus S. 123—410. Lateinische Gedichte, nemlich: De Medici commodis (von den Vortheilen des Arztes); Initium libri quarti Messiados; In mortem Stollii; Initium libri tertii Argonauticorum ex Apollonio Rhodio; Visum nocturnum (dieß Traumgesicht, worin der Genius Wiens dem Dichter erscheint, ihn des Beifalls versichert, welchen sein Doolin von Mainz im Olymp erhalten, und ihn über die kalte Aufnahme dieses Gedichts bei dem Wiener Publikum mit dem Beifalle anderer deutschen Städte und ächter Kenner tröstet, findet man von Ratschky ins Deutsche übertragen in den Gedichten von Ioseph Franz Ratschky. Neue Aufl. Wien 1791) S. 411—440. Alsdann folgen Bessere Lesarten, oder Veränderungen in einigen Gedichten, die Alxinger noch nach dem Drucke derselben gemacht hat; und zuletzt ein Anhang zu den Lehrgedichten, oder vier Gedichte (außer der Zuschrift an Nicolai in Berlin), welche der Verleger, aus Besorgniß, daß sie die Wiener Censur nicht passiren würden, bloß denen Exemplaren beilegte, die außerhalb der österreichischen Staaten verkauft wurden (Diese Stücke: Die Duldung; der gute Bramin nach einer Erzählung des Voltaire; der Cölibat; die Priester Gottes, gehören übrigens zu den besten Arbeiten des Verfassers, und machen seiner aufgeklärten, freimüthigen und edlen Denkungsart viel Ehre. Nie ist Alxingers Begeisterung auffallender, als wenn er mit der Fackel der Vernunft in das Heiligthum der Wahrheit dringt und die Greuel beleuchtet, welche Priesterdespotismus und Möncherei daselbst angerichtet haben. Die glücklichste Darstellung religiöser Irrthümer und Mißbräuche, genau von der Seite, wo ihre Ungereimtheit und Schädlichkeit auf den ersten Blick einleuchten muß, Stärke, Neuheit und Präcision in den sich einander drängenden Gedanken, ein ungewöhnlicher Reichthum an scharfsinnigen Bemerkungen mit witzigen Einfällen durch die feinsten Wendungen verwebt, eine blühende, nervigte, männlich schöne Sprache, die oft mit wah-

Digitized by Google

wahrer juvenalischer Beredsamkeit daher strömt, zeichnen diese Gedichte aus.) S. 1—46.

Beurtheilungen der Alxingerschen Gedichte, und zwar der Ausg. von 1784. findet man in dem Deutschen Merkur 1785. Stck 7. Anzeiger S. 113—116. der Ausg. von 1788. ebenfalls in dem Deutschen Merkur 1788. Stck 12. Anzeiger S. 145—147. in der Allgem. Literat. Zeit. 1790. Bd. 4. Num. 356. S. 555—559. u. s. w.

2. Alxingers neueste Gedichte. Wien 1794. 8. (Schreibp. 20 Gr. Druckpap. 12 Gr.) Mehrere Gedichte dieser Sammlung, die der vorhergehenden an Werthe nicht gleich kommt, sind Gelegenheitsgedichte, in denen sich mit unter matte Stellen und gewöhnliche Gedanken finden; außerdem enthält sie didaktische Poesien, Sinngedichte, Episteln, ein paar Fabeln, eine (gute) Kantate, die Vergötterung des Herkules betitelt, und Uebersetzungen aus dem Französischen, Italienischen, Lateinischen (der Prolog zu dem ersten Buche der Fabeln des Phädrus, desgleichen die erste Fabel: der Wolf und das Lamm; ferner drei Sinngedichte aus dem Owen) und Griechischen (Medea, ein Trauerspiel des Euripides).

Eine Beurtheilung dieser Sammlung findet man in der Allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd 2. Num. 170. S. 526—528.

3. Numa Pompilius von Alxinger nach Florian. Erster, zweiter Theil. Leipzig und Klagenfurth (1792) 8. mit zwei (schlechten) Titelkupfern (2 Thlr.) Bei allen einzelnen Schönheiten und Reizen der Diktion ist der Numa Pompilius von Florian (Numa Pompilius, second Roi de Rome, par Mr. *de Florian*, Capitaine de Dragons, et Gentilhomme de S. A. S. Mgr. le Duc de Penthievre; de l'Academie de Madrid etc. à Paris 1786. 8. à Bruxelles 1787. 12.) doch nur ein ziemlich kahler und uninteressanter politischer Roman von sehr dürftiger Erfindung und Ausführung. Von zwei deutschen Uebersetzungen desselben, die wir besitzen (die eine von Gaupp, Gotha und Basel 1786. die andere von einem Ungenannten, Lübeck 1787.), hält indessen keine die strenge Vergleichung mit der Urschrift aus. Alxinger lieferte uns eine versificirte Verdeutschung, oder richtiger, eine freie Bearbeitung. In dem Plane selbst, in der Anlage und Stellung hat er sich keine Veränderungen erlaubt, in der Ausführung des Details aber ist er sehr häufig und meistens mit gutem Grunde und Glück von der Urschrift abgewichen. So sehr er aber das Lob verdient, eine Menge Stellen verschönert, und ohne Vergleich lebhafter und poetischer ausgedrückt zu haben, so gebührt doch dem Original

im Ganzen der Vorzug einer größeren Gleichheit, Korrektheit, Eleganz und geschmackvollerer Vollendung des Styls. Auch erlaubte Alxinger sich zu häufig das Ohr beleidigende Zusammenziehungen und Elisionen, bisweilen entschlüpft ihm ein uneigentlicher, seltsamer Ausdruck, den der gute Geschmack nicht billigen kann, noch öfter nähert sich die Sprache mehr, als es in irgend einer, selbst der erzählenden, Dichtungsart erlaubt ist, der Prosa; auch von unrichtigen Sprachformen, Provinzialismen und dergl. ist die Uebersetzung nicht ganz frei. In einem **Anhange zum zweiten Bande** giebt Alxinger einige Stellen aus dem **Livius** und **Dionysius von Halikarnaß**, in denen von **Numa** die Rede ist, in einer deutschen Uebersetzung von seiner Hand.

Eine **Beurtheilung** dieser Uebersetzung des **Numa** findet man in der **Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften**, Bd 50. St. 2. S. 272—282. in der Allgem. Lit. Zeit. 1793. Bd 2. Num. 169. S. 609—615. u. s. w.

4. Doolin von Mainz. Ein Rittergedicht in zehn Gesängen. Von Iohann von Alxinger. Zweite verbesserte Auflage. Leipzig 1797. gr. 8. (Schreibpap. mit Alxingers wohlgetroffenem Bildnisse und 4 Kupfern von **John** nach **Kininger** 2 Thlr. 20 Gr. auf geglättetem Velinpap. 6 Thlr.) Die erste Ausgabe mit deutschen Lettern, ohne Kupfer, hatte den Titel: **Doolin von Maynz, ein Rittergedicht. Leipzig** 1787. 8. Nachgedruckt zu **Karlsruhe** 1787. 8. In der neuen Auflage, deren Vollendung Alxinger nicht mehr erlebte, sind äußerst wenige Stanzen der vorhergehenden unverändert geblieben. Mit unermüdeter Sorgfalt besserte A. über zehn Jahre an diesem poetischen Werke bis zu den letzten Tagen seines Lebens.

Der Stoff dieser Ritterepopoe ist, der Hauptsache nach, aus einem alten französischen Romane des funfzehnten Jahrhunderts, wovon man in der deutschen **Bibliothek der Romane** (Bd 4. S. 45—90.) einen Auszug findet, genommen, von dem Dichter aber auf vielfache Weise verändert, erweitert und ausgeschmückt, und in der Manier des **Oberon**, in achtzeiligen Stanzen, doch mit dem Unterschiede, daß hier der Strophengang durch keinen daktylischen und anapästischen Rhythmus unterbrochen wird, sondern durchaus jambisch ist, erzählt worden. Alxinger zeigt hier überall eine große Bekanntschaft mit dem Reichthume und dem Umfange unserer Sprache, viele Fertigkeit, seine Gedanken einzukleiden und zu wenden, und eine nicht gemeine Leichtigkeit, sich in dieser schweren Versart, trotz aller ihrer sichtbaren und unsichtbaren Fesseln, mit Anstand und Grazie zu bewegen. Sein Gedicht ist mit einer Mannigfaltigkeit

stark

stark gezeichneter und warm kolorirter Gemälde angefüllt, die sich zum Theil auch durch ihre Neuheit und einen Detail, dessen glückliche Ausbildung eben so viel poetisches Talent als Sachkenntniß voraussetzt, empfehlen. Seine Diktion ist meistens schön, richtig, und der Sache angemessen, oft glänzend und unverbesserlich. Die Stanzen sind größtentheils fleißig gearbeitet, und eine Menge derselben, besonders in den vier letzten Gesängen, wo das Feuer des Dichters am reinsten und fast immer in gleicher Stärke fortbrennt, von ausnehmender Schönheit. Außerdem zeigt sich der Verfasser als einen Mann von Gelehrsamkeit und mannigfaltigen Kenntnissen, als einen Mann von Gefühl, als einen warmen Freund der Menschheit und eifrigen Vertheidiger ihrer Rechte. Die Nebengeschichte **Bertrands** und **Gloriandens** ist eigene Erfindung des Dichters, und sehr glücklich mit der Hauptgeschichte verwebt. Der Ton des Zeitalters ist überaus richtig getroffen; die Poesie des Styls hat viel Verdienst, und die genaue Sorgfalt für Korrektheit der Sprache erhöht ihren Werth nicht wenig. Angehängt sind am Schlusse Anmerkungen, worin die Anspielungen auf Gegenstände der Geschichte, auf unbekannte Sitten und Gebräuche, und andere Dinge, die manchem Leser unverständlich seyn würden, erläutert werden.

Den Plan und Gang des Gedichts findet man in der **Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften**, Bd 35. S. 35 — 42. und in der **Allgem. deutschen Bibliothek**, Bd 83. S. 339 ff. verzeichnet.

Eine Beurtheilung der Ausgabe von 1787 giebt der **Deutsche Merkur** 1787. Stck 8. Anzeiger S. 105 — 110. die **Neue Bibliothek der schönen Wissensch.** Bd 35. Stck 1. S. 29—69, (diese etwas zu strenge Beurtheilung erregte Alxingers heftigen Unwillen und verleitete ihn zu einer kleinen Schrift: **Ueber eine höchst elende Recension des Doolin von Maynz in der neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften** rc. Wien und Leipzig 1788. worauf der Verleger der Bibliothek, Herr **Dyk**, Bd 36. Stck 1. S. 167 — 170. das Nöthige antwortete) die Allgem. Liter. Zeit. 1788. Bd 2. Num. 119. S. 337 — 342. u. s. w.

5. Bliomberis. Ein Rittergedicht in 12 Gesängen von Alxinger. Neue Auflage mit 2 Kupfern (von *John* nach *Kininger*, und einer Titelvignette von *Lips*). Leipzig 1802. 8. (Schreibpap. 2 Thlr. 12 Gr.) Die erste Auflage erschien im Jahre 1791. Die zweite wurde nach dem Tode des Dichters von Herrn **Seume** besorgt. Alxinger selbst wollte den **Bliomberis**, eben so wie er mit seinem **Doolin** gethan hatte, von neuem

neuem durcharbeiten, aber der Tod verhinderte ihn. Herrn Seume's gemachte Veränderungen betreffen bloß die Sprache und den Versbau, vorzüglich den Abschnitt, der für den Wohlklang so wichtig ist. Da indeß, wo der Verf. durch Vernachläßigung des Abschnitts augenscheinlich eine andere Absicht erreichen wollte, ließ er die Stellen unberührt. Obgleich wenige Stanzen ohne Federstrich geblieben sind, so ist doch nur selten dem Dichter einer seiner Gedanken genommen und ein anderer dafür gegeben worden. Nur wenige Stanzen sind ganz umgeschmelzt, und nur eine einzige ganz weggestrichen worden. Im Ganzen hat sich der Herausgeber durch Anwendung seines Fleißes und Geschmacks kein geringes Verdienst um dieß schöne Denkmal eines edeln und liebenswürdigen Dichters erworben.

Die Hauptzüge der Fabel dieses, ebenfalls in achtzeiligen Stanzen geschriebenen, Gedichts entlehnte Alxinger aus der Novelle gleiches Nahmens, die Florian nach einem alten Ritterromane bearbeitet hat. Doch bediente er sich der Freiheit, manches ganz zu ändern, hinwegzulassen, hinzuzusetzen, und zwei Episoden aus dem Virgil und Ariost einzuweben. Was die Poesie des Styls betrifft, so gebührt dem Doolin unstreitig der Vorzug vor dem Bliomberis, aber in diesem letzteren ist ohne Vergleich mehr Leben und Handlung; Abentheuer drängt sich an Abentheuer; auch herrscht durch das Ganze eine größere Mannigfaltigkeit. Am Ende findet man einige Anmerkungen, die fast alle die Sprache betreffen, und zuletzt schätzenswerthe Bruchstücke über den Reim, den Abschnitt in Jamben, die poetischen Freiheiten, und den Hiatus.

Den Plan des Gedichts findet man ausgezogen in der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 45. Stck 1. S. 68—85. eine Beurtheilung der Ausgabe von 1791. liefert ebendieselbe an dem nemlichen Orte S. 63—113. desgl. die Allgem. Lit. Zeit. 1791. Bd 2. Num. 162. S. 489—493. der Ausgabe von 1802. die Allgem. Lit. Zeit. 1803. Bd 1. Num. 146. S. 429—432.

Im Jahre 1793 unternahm Alxinger die Herausgabe der Oesterreichischen Monatsschrift, zu welchem Journale nachher noch vier seiner Freunde, Jos. Schreyvogel, Joh. von Ehrenberg, Gotl. Leon, und Jos. von Schwandner, als Mitherausgeber beitraten. Der Entzweck dieser Zeitschrift war, bei den politischen Ereignissen in Frankreich, nicht nur den Geist des Publikums zum wahren Interesse für seinen Landesfürsten und sein Vaterland zu leiten, sondern auch im Fache der deutschen Literatur und des Theaters in seiner Vaterstadt den bessern Geschmack auszubreiten. Ob schon diese patriotische Gesinnungen auf jedem Blatte dieses Journals deutlich genug hervorleuchteten, so wurden dennoch seine und seiner Freunde Bemühun-

mühungen von arglistigen Gegnern geflissentlich mißverstanden, und dieß Journal mußte, als ein dem Staate verdächtiges Produkt, mit der ersten Hälfte des zweiten Jahrgangs aufhören. Es befindet sich in demselben (Febr. 1794.) unter andern ein guter Aufsatz von Alxinger über das moralische Gefühl im Homer und Virgil.

Beiträge hat Alxinger geliefert zu den Literarischen Monaten, dem Wiener Musenalmanach, herausgegeben von Blumauer und Ratschky, dem Deutschen Merkur, dem Deutschen Museum, Archenholz Literatur und Völkerkunde, der Berlin. Monatsschrift, der Deutschen Monatsschrift.

Eine Nachahmung der ersten Satire des Juvenal befindet sich von ihm in Schillers Horen 1796. Stck 5.

Nachrichten von Alxingers Lebensumständen, Charakter und Schriften findet man:

1. in dem Intelligenzblatt der Allgem. Lit. Zeit. 1797. Num. 126. S. 1050—1054.

2. in dem Leipz. Allgem. liter. Anzeiger 1797. Num. 142. S. 1459 f.

3. in dem kleinen Denkmale, welches der Verleger des Doolin, Hr. Buchhändler Göschen in Leipzig, seinem Freunde Alxinger in dem Vorberichte zur neuen Auflage dieses Gedichts errichtet hat.

4. in dem Sendschreiben des Abate Andres über das Literaturwesen in Wien u. s. w. Wien 1795. 8. S. 161 f.

5. in dem Wiener Schriftsteller- und Künstler Lexikon. Wien 1793. 8. S. 9 ff.

6. in der Nationalzeitung der Deutschen 1797. Stck 24. S. 524.

7. in dem Neuen deutschen Merkur 1797. Stck 6. S. 190—192.

8. in Meusels Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller, Bd. 1. S. 76 f.

Auf den Tod Johann von Alxingers, des heil. Röm. Reichs und der sämmtlichen Erblande Ritters, Sekretärs bei der K. K. Ober-Hof-Theatral-Direktion. Gesungen von L(orenz) L(eopold) H(aschka) im Mai 1797. Wien 1797. 8.

In Pölitz Praktischem Handbuche zur Lektüre der deutschen Klassiker findet man Th. 1. S. 374—376. aus Alxingers Neuesten Gedichten S. 144 f. das Gedicht: Der Frühling, ein Wechselgesang von drei Stimmen, durch einige Anmerkungen erläutert.

Johann Valentin Andreä

wurde den 17. August 1586 zu Herrenberg im Würtembergischen, wo sein Vater, Johann Andreä, ein Sohn des berühmten Anticalvinisten und Hauptverfertigers der Konkordienformel, Jakob Andreä, damals Special-Superintendent und Stadtpfarrer war *), geboren. Er hatte einen schwächlichen Körper und sehr zarten Gliederbau; aber frühzeitig verrieth er einen munteren und scharfblickenden Verstand. Seinen Lehrern verdankte er in den früheren Jahren nur wenig, desto mehr aber seinem eigenen Nachdenken und Fleiße. Schon vor dem zwölften Jahre las er mit heißer Begierde die Werke des Livius, Erasmus von Roterdam, Frischlin u. s. w. und übte sich in allerlei schriftlichen Aufsätzen. Als angehender Jüngling zeigte er einen über seine Jahre gesetzten Charakter und ungemeine Reife des Verstandes. Er studirte von 1601 an zu Tübingen Theologie, legte sich neben derselben aber hauptsächlich auf Mathematik und Sprachen. Außer der lateinischen, griechischen und hebräischen, lernte er Französisch, Italienisch und Spanisch. Er ließ sich beinahe in alle Fächer des menschlichen Wissens ein, und las ungeheuer viel. Auch hatte er von frühen Jahren an einen großen Hang zu mechanischen Arbeiten und Kunstwerken allerlei Art, der auch sein ganzes Leben hindurch bei ihm fortdauerte. Vom Jahre 1607 an machte er gelehrte Reisen nach Straßburg, Heidelberg, Frankfurt, Mainz, Speier und Worms, ferner in die Schweiz, nach Frankreich und Italien, wurde nach seiner Zurückkunft 1614 Diakonus zu Vaihingen, 1620 Special-Superintendent und Stadtpfarrer zu Calw, 1639 Konsistorialrath und Hofprediger zu Stuttgart, 1641 Doktor der Theologie, 1642 Kirchenrath Herzogs August zu Braunschweig-Wolfenbüttel, 1646 Mitglied der fruchtbringenden Gesellschaft unter dem Nahmen des Mürben, 1650 Abt und General-Superintendent zu Bebenhausen, und endlich Abt zu Adelsberg. Er starb den 27. Jun. 1654.

Frühzeitig erkannte dieser merkwürdige und gelehrte Mann die mannigfaltigen Gebrechen seines Zeitalters in der Kirche sowohl, als in der gelehrten Welt und den übrigen Ständen, und hatte das heißeste Verlangen, dieselben zu verbessern. Große Gedanken und Entwürfe hierzu bildeten sich in seiner Seele und wiegten ihn oftmals in die schönsten Träume. So entwarf er unter andern das Bild eines christlichen Freistaats, ein Bild, das uns noch jetzt mit Entzücken und Bewunderung erfüllt. Alle Gegenstände aus dem bürgerlichen, geistlichen und gelehrten Fache werden hier nicht etwa bloß im Allgemeinen und unbe-

*) Er starb 1601 als Abt zu Königsbrunn.

unbestimmt geschildert, sondern bis zum Einzelnen genau und umständlich durchgegangen. Auf das Erziehungswesen mußte seine Sorgfalt natürlicher Weise zuerst und vorzüglich gerichtet seyn. Und welche trefliche Ideen hatte er nicht in Rücksicht desselben! Hier nur einige wenige, von denen man auf die übrigen schließen kann: „Zu Lehrern und Erziehern werden lauter auserlesene Männer gewählt, durch Fleiß, Weisheit, Rechtschaffenheit und Ansehen, selbst im Staate, ausgezeichnet. Die Hörsäle sind keine düstere Kerker, wo der Sinn verdumpft und eingeengt wird, sondern sie sind frei, geraum, anmuthig und mit Malereien geschmückt. Allenthalben glänzen der Jugend Gemälde und Bildsäulen der verdienstvollsten Männer entgegen, um dieselbe durch das ewig gegenwärtige Andenken ihrer Größe zu gleicher Denk- und Handlungsweise anzureizen. Getriebene Geistesfrüchte sind äußerst schädlich; vor dem sechsten Jahre wird kein Kind der öffentlichen Erziehung übergeben. Von Naturalien, physikalischen und mathematischen Instrumenten sind genugsame Vorräthe vorhanden. Selbst zur Zergliederungskunde werden alle Jünglinge angeführt; denn an dem Körper sind die größten Wunder zu schauen und viele Seelenwirkungen zu lernen u. s. w." Andreä widmete in seiner ersten Lebenshälfte bis zum Jahre 1620 seine meisten Stunden und Kräfte schriftstellerischen Arbeiten, weil er sein großes Ziel, Menschenglück nach bestem Wissen zu befördern, in seiner damaligen Lage am besten auf diese Weise zu erreichen glaubte. Mit einer Freimüthigkeit und Kühnheit, die damals ihres Gleichen nicht hatte, deckte er in denselben die Mängel und Fehler seines Zeitalters auf. Unerbittlich verfolgte er das Laster, selbst in den höheren Ständen, bald mit strengem Ernste, bald mit scherzhafter Laune, bald mit dem bittersten Spotte. Mit den lebhaftesten und treffendsten Farben schilderte er das Mühsame, Kleinliche und Nichtige der irdischen Güter und menschlichen Neigungen, suchte das Herz von denselben zurückzureißen und es in höhere Welten zu erheben. Mit einem Feuerstrome von Beredsamkeit empfahl er Religion und Tugend, und drang hauptsächlich auf wahres, thätiges Christenthum. Aber nicht bloß in seinen Schriften, weit mehr noch in seinem Leben und seinen Handlungen zeigte er sich als den Mann, dem es ein Ernst war, seine Zeitgenossen zum Guten zu lenken, und Mitwelt und Nachwelt zu beglücken. Mit dem rastlosesten Eifer, mit unendlicher Anstrengung und seltener Aufopferung suchte er das hohe Ziel, welches er sich gesteckt hatte, zu erreichen. Dabei war er fern von aller Selbstsucht und allem Eigennutz, und erwartete keine Belohnung von Fürsten, keinen Beifall gewöhnlicher Menschen. Auch waren seine Bemühungen nicht immer vergeblich. Er bewirkte theils selbst, theils durch seine Freunde und Verbindungen des Guten viel. Seine Schriften

erreg-

erregten Aufsehen und ungemeine Bewegungen; sie erwarben ihm nicht nur in Deutschland, sondern auch in fremden Ländern, eine Menge Bewunderer und wahre Freunde unter den angesehensten und ehrwürdigsten Männern. Aber nur zur bald erwachten Haß und Neid und Verfolgung gegen ihn. Unaufhörlich sah er seine schönsten Hoffnungen zerrissen, seine besten Rathschläge hintertrieben. Durch so manche verwundende Unglücksfälle, durch die heftige, anhaltende Geistesanstrengung, durch endlosen Verdruß und das schneidende Gefühl des elenden Zustandes seines Vaterlandes wurde seine, ohnehin schwache, Gesundheit endlich vollends zerrüttet. Kummer und Gram nagten an seiner Seele, und er sehnte sich zuletzt selbst, ein Leben zu verlassen, welches, da er in demselben nicht so wirksam seyn konnte, als er es wünschte, keinen Reiz für ihn hatte. Einige haben ihn für den Urheber der sogenannten **Rosenkreuzer** gehalten; doch ohne Grund, wenn er auch sonst nicht von aller Schwärmerei frei gesprochen werden kann *). **Thomasius** war der erste, welcher das beinahe schon gänzlich erloschene Andenken desselben wieder erneuerte. Hauptsächlich aber erwarb sich in unseren Zeiten **Herder** das Verdienst, den geist- und herzvollen **Andreä** gleichsam aus dem Staube hervorzuziehen und ihn dem jetzigen Zeitalter werth zu machen.

Man erstaunt über die Menge seiner Schriften, die alle von vielem Witz, Scharfsinn, tiefem Blick in das menschliche Herz und Beobachtungsgeiste zeugen, besonders wenn man bedenkt, daß er die meisten derselben in dem kurzen Zeitraume von sechs Jahren, als er **Diakonus** zu **Vaihingen** war, verfertigt hat. Sie sind jetzt alle selten, welches theils daher rührt, weil sie nur klein sind, dergleichen sich leicht verlieren, theils weil viele derselben ohne den Nahmen ihres Verfassers herausgekommen. Der Abt **Andr. Christoph Zeller** war Willens, dieselben, als er noch Kloster-Präceptor war, wieder auflegen zu lassen, und ließ daher 1713 eine Epistolam, qua Io. Val. Andreae opusculorum editionem indicat, zu **Tübingen** drucken. Das Vorhaben ist aber, vermuthlich weil kein Verleger sich fand, unausgeführt geblieben.

Andreä schrieb mehrentheils in lateinischer Sprache, weil er in dieser zu seiner Zeit weiter zu wirken hoffen durfte. Unter seinen deutschen Schriften zeichnet sich eine Sammlung von Gedichten aus, mit dem Titel: **Geistliche Kurzweil. Straßburg** 1619. 12. 8 Bogen. Man darf zwar in **Andreä** keinen klas-

*) Vergl. die Anhänge zu Friedr. Nicolai's Versuch über die Beschuldigungen, welche dem Tempelherrenorden gemacht worden sind, und (Herders) Historische Zweifel über das Buch: Versuche über die Beschuldigungen u. s. w. in dem Deutschen Merkur 1782. März. S. 224. ff.

klassischen Dichter unserer Zeit erwarten, aber man erkennt doch leicht in dieser Sammlung die vielversprechenden poetischen Anlagen desselben, an deren weiterem Anbau ihn die Zerstreuungen seines Lebens und Vertiefung in andere Geschäfte verhinderten, zumal da er, aus dem schon angeführten Grunde, lieber alle seine Sorgfalt auf den lateinischen Styl verwendete. Dem ohngeachtet bleibt er als einer der nächsten Vorgänger Opitzens immer bemerkenswerth. Herzlich sind seine Gedichte alle, und voll einzelner treflicher Gedanken; übrigens ohne tiefgedachten Plan, rauh und ganz ohne Feile. Wahre, gottesfürchtige Lehren auszubreiten ist sein einziger und höchster Zweck, über welchem größtentheils alle Kunst vergessen wird. Auf die Anmuth der Sprache und den Wohlklang der Verse achtete er nur wenig. Seine Verse sind, wenigstens in den größeren Gedichten, die bei uns so genannten **Knittelreime**, und seine Sprache der **Schwäbische Dialekt**.

Eine andere ähnliche Sammlung poetischer Versuche **Andreä's**, die aber noch weniger unter uns bekannt ist, führt den Titel: **Christlich Gemäl** (Gemälde) **Tübingen 1612. 4.**

Von seinen lateinischen Schriften, und zwar hauptsächlich satirischen Inhalts, sind folgende die merkwürdigsten:

1. De Christiani Cosmoxeni genitura iudicium (d. i. Urtheil über Christian Weltpilgers Nativität). Mompelgardi 1612. 8. 47 Seiten (mehrmals wieder aufgelegt). Es ist die erste Schrift, die Andreä drucken ließ. Er macht in derselben das Nativitätstellen lächerlich, und zeigt, daß ein wahrer Christ ganz und gar nicht unter dem Gehorsam der Sterne stehe.

2. Turbo sive moleste et frustra per cuncta divagans ingenium. In theatrum productum. Helicone juxta Parnassum (Argentorati) 1616. 12. 190 Seiten. Am Ende der Zuschrift an den **Momus** nennt er sich **Andreas de Valentia**. In diesem sehr lustigen und unterhaltenden Schauspiele werden diejenigen verspottet, welche sich von Meinungen und Vorurtheilen, und nicht von der Wahrheit leiten lassen. **Andreä** stellt die Pedanterei und Marktschreierei in den mancherlei Ständen der Welt öffentlich zur Schau. Es kommt auch ein Harlekin zum Vorschein, und die scherzende Laune des Verfassers scheint allenthalben durch. Man hat noch eine Auflage von 1621.

3. Menippus sive dialogorum satiricorum centuria, inanitatum nostratium speculum. Cum quibusdam liberioribus. Helicone juxta Parnassum (Argentorati) 1617. 12. 284 Seiten. Eine beißende Satire gegen die Mängel der Kirche sowohl, als des Staats und der Gelehrsamkeit. **Andreä** findet den Hauptfehler seiner Zeit in dem Mangel an thätigem Christen-

stenthume, und in dem Betruge sophistischer Hirngespinste, metaphysischer Grillen, und in dem Hange zu polemisiren. Das zwölfte Gespräch handelt von der Gesellschaft der Rosenkreuzer. Das siebzehnte von der Kanonisation oder Vergötterung, welche die protestantischen Geistlichen in ihren Leichenpredigten mit den Reichen vornehmen. Im zwei und zwanzigsten zeigt er, daß der Antichrist nicht allein in Rom zu suchen sei, sondern auch unter denen, die das Reich Christi mit Ehr-Wohl Ehr-Hochwohl Ehr- und Hochwürden, mit Excellenzen und Superintendenzen, mit ganzen Esquadrons von Kirchendienern, und mit Feuer und Schwert schrecklich und furchtbar zu machen suchten. In dem vier und siebzigsten lacht er über die Krämerei, die man auf Universitäten mit dem Magistertitel treibe, und den armen Leuten die Erlaubniß ertheile, die freien Künste zu lehren, die sie selbst nicht verstehen. Gegen diese Schrift kam heraus: *Caspari Bucheri* Antimenippus etc. Tubing. 1617. 4. d. i. **Caspar Buchers** (Prof. der Redekunst zu Tübingen) **Antimenippus oder Rede, in welcher dem Menippus die grausamen, giftigen Lästerungen und boshaften Verläumdungen, welche er über die Gelehrten und Lehrer der freien Künste unbilliger und ungerechter Weise ausgießt, auf eine gerechte Weise in seinen Busen zurückgeschoben werden.** Diese Rede wurde bei Austheilung der Magisterhüte 1617 gehalten, und Bucher, dem die, von Andreä verspottete, Magistermacherei Geld einbrachte, wollte hier besonders das funfzehnte Gespräch desselben widerlegen, wo Andreä behauptet hatte, daß die Gelehrten immer fast einzig und allein durch ihren übertriebenen Hochmuth, unversöhnlichen Haß und Grausamkeit das Christenthum gehindert hätten. Zugleich ließ er, weil der Menippus des Andreä zu Tübingen konfiscirt worden war, dieses Gespräch mit abdrucken. Andreä wurde hierdurch bewogen, seinen Menippus, mit zwei Gesprächen gegen Buchern vermehrt, aufs neue Cosmopoli (Straßburg) 1618. 12. (250 Seiten) herauszugeben. Eine dritte, mit zehn Gesprächen vermehrte, Ausgabe erschien zu Cölln an der Spree 1673. 8.

4. Herculis christiani luctae XXIV (d. i. des christlichen Herkules 24 Kämpfe). Argentorati 1615. 12. 62 Seiten. So wie man sonst schon öfters die Fabel vom Herkules gebraucht hatte, der Jugend die Lust zur Tugend einzuflößen, so bedient sich auch Andreä derselben hier zu einem ähnlichen Zwecke. Unter dem Bilde des kämpfenden Herkules malt er den Kampf eines wahren Christen gegen allerlei Ungeheuer z. B. den Müßiggang, die zügellose Freiheit, übele Gewohnheit, Wollust, Sündendienst u. s. w.

5. Opus-

5. Opuscula aliquot de restitutione reipublicae christianae in Germania, occasione temporum istorum huc collecta. (Norimbergae) 1633. 12. 150 Seiten. (d. i. Etliche Werkchen von Wiedereinführung der christlichen Republik in Deutschland, bei den Umständen der damaligen Zeiten gesammelt). Diese Schrift besteht, ein paar Kleinigkeiten abgerechnet, hauptsächlich aus folgenden vier besonderen Werkchen: Apap proditus d. i. der verrathene Apap (der rückwärts gelesene Nahme Papa); Pietatis Germanae ad Gustavum Adolphum, Suecorum regem magnum, alloquium d. i. der deutschen Frömmigkeit Anrede an den großen König Gustav Adolph von Schweden; Gustavi Adolphi, Suecorum regis magni, victoris in coelo triumphaturi, ad Pietatem Germanam suprema verba d. i. des großen Königs in Schweden, Gustav Adolphs, letzte Worte an die deutsche Frömmigkeit; Xenorae matris cum Psilolaea filia in subito casu ob dispersum famulitium colloquium d. i. der Mutter Xenora mit ihrer Tochter Psilolea bei einem unerwarteten Zufalle gehaltenes Gespräch über die Verschwendung in der Haushaltung.

6. Mythologiae christianae sive virtutum et vitiorum vitae humanae imaginum libri III. (d. i. Drei Bücher, worin die Tugenden und Laster des menschlichen Lebens unter allerlei Bildern vorgestellt werden). Argentorati 1619. 12. 352 Seiten. Der Inhalt dieses Werks ist der mannigfaltigste und verbreitet sich fast über alles, was nur die Menschheit näher angeht. In der Religion dringt Andreä auf ein thätigeres Christenthum, und sucht den Eifer der Christen von dem unseligen Schulgezänke seiner Zeit abzuleiten auf die Befolgung des Beispiels, das uns der Stifter unserer Religion hinterlies. So streng er aber in den Forderungen an die Sittlichkeit ist, so duldsam zeigt er sich doch gegen bescheidene Zweifler und Andersdenkende. Die Heuchelei geißelt er ohne Schonung, und stellt sie in aller ihrer Schandblöße dem öffentlichen Abscheu dar. Mit erstaunenswürdigem Muthe rügt er den Despotismus der Fürsten, die falsche Staatskunst ihrer Diener, und die Ränkesucht der Höflinge. Die Pedanterei der Literatoren, ihre seichte Wortgelehrsamkeit, und ernste Vorstellung, die Wissenschaften doch würdiger zu behandeln, ist ein Hauptgegenstand. Alchemie, Astrologie, Mystik und Sylbenstecherei macht er lächerlich; warnt vor dem Mißbrauche der Polymathie und Dichtkunst, und empfiehlt mit aller Wärme eines vertrauten Freundes tieferes Studium der hebräischen und griechischen Sprache, Mathematik, Oekonomie, Physik; überhaupt zweckmäßigere Methoden in der Erziehung. Lieblingsideen, die er immer wieder in neuem Schmucke vorführt, sind: Theodicee über das widrige Schicksal

Digitized by Google

einzelner Menschen; Ehrenrettung der edlen Seelen, die an großen Unternehmungen scheiterten; Vaterlandsgeist, am vernehmlichsten in den Ermahnungen deutscher Natur und Wahrheit treu zu bleiben; Eintritt des Menschen in die bürgerliche Gesellschaft, Abwege nach den verschiedenen Verhältnissen, Elend und Rückkehr zum Glück; Demuth und Gottergebenheit oder Selbstverleugnung und Resignation im Moralischen, Literarischen und Politischen, zum Besten des Ganzen und für eigne künftige Vollkommenheit. So mannigfaltig aber der **Inhalt** des Büchleins ist, eben so mannigfaltig ist auch die **Einkleidung** oder die äußere **Form** desselben. Bald ist es eine Fabel, bald ein Gespräch, eine launigte Erzählung, ein prosaisches Epigramm u. s. w. Es hat dieß Werk übrigens das Glück gehabt, in unsern Zeiten einen braven Uebersetzer an **Karl Gottlob Sonntag** (jetzigem Oberpastor an der Kronskirche zu Riga) zu finden. Von diesem erhielten wir nemlich: *Ioh. Val. Andreae* Dichtungen zur Beherzigung unsers Zeitalters, mit einer Vorrede von *I. G. Herder*. Leipzig 1786. 8. (16 Gr.) Die Uebersetzung ist keinesweges sklavisch, sondern es sind Andreä's Gedanken in **Andreä's** Manier, mit Abänderung des für uns jetzt Anstößigen und Unverständlichen, dem der Uebersetzer durch Umarbeitung und Vergegenwärtigung der Anspielungen abzuhelfen suchte. „Ich habe, sagt er, den Geist der Mythologie darzustellen gesucht, und habe damit zugleich zum Theil den seiner wichtigsten Schriften selbst dargestellt.“ Die **Herdersche Vorrede** (ein Brief an den Uebersetzer) ist sehr lesenswürdig; und wichtig und treffend ist, was in derselben über Andreä's persönlichen und schriftstellerischen Charakter, über die Schwierigkeit, die Schriften desselben für unsere Zeit zu übersetzen, über Andreä's Verhältniß gegen die **Rosenkreuzer**, und über gewisse auffallende Aehnlichkeiten zwischen jenem Zeitalter und dem unsrigen gesagt wird.

In der Universitätsbibliothek zu Helmstädt befinden sich vierzehn Bände handschriftlicher **Briefe**, welche Herzog August und andere hohe Personen mit Andreä gewechselt haben. Er selbst hinterlies handschriftlich sein **Leben** in lateinischer Sprache. Er giebt aber in demselben nicht so wohl die Geschichte seiner Einsichten, seiner Neigungen und seines Charakters, als vielmehr bloß die Geschichte seines äußerlichen Lebens. Daher beschreibt er nicht einmal die Veranlassung aller seiner Schriften, sondern führt meistens nur von Jahr zu Jahr an, was er herausgegeben. Seine Geburt, Abstammung, Studien, Beförderung, Verheirathung, freudige und traurige Ereignisse in seiner Familie, seinem Wohnorte und Vaterlande, seine literarischen Verbindungen mit einheimischen und auswärtigen Gelehrten, seine schriftstellerischen Arbeiten, seine Dienstverhältnisse,

seine Bemühungen zur Unterstützung der Armen, zur Beförderung der Gelehrsamkeit, zur Verbesserung des Schulwesens u. s. w. das sind die eigentlichen Gegenstände, über welche er sich ausbreitet. Eine Uebersetzung dieser Handschrift erhielten wir unter dem Titel: Selbstbiographie Joh. Valentin Andreä's, aus dem Manuskripte übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Prof. Seybold (in Tübingen, st. 1804.) Winterthur 1799. 8. (1 Thlr. 8 Gr.) Sie macht auch den zweiten Band der von Seybold herausgegebenen Selbstbiographien berühmter Männer aus, wie ein beigefügter zweiter Titel anzeigt, und ist aus der von Andreä selbst abgefaßten und mit dem Jahre 1653 in seinem sieben und sechzigsten Lebensjahre geschlossenen Lebensbeschreibung, nach einer dem Hrn. Pfarrer Burk in Weiltingen gehörigen Abschrift angefertigt, welche Seybold in der Folge mit dem Autograph, das Hr. Prof. Schnurrer in Tübingen besitzt, verglichen hat. Die Begebenheiten des noch übrigen kurzen Lebens Andreä's bis an seinen Tod, sind, nebst den Inschriften der ihm errichteten Epitaphien, und einem vom Hrn. Diakonus Conz zu Vaihingen auf Andreä verfertigten, in der Götting. poet. Blumenlese auf 1799 abgedruckten, Gedichte, beigefügt worden. Die hinzugekommenen Anmerkungen enthalten kurze literarische Notizen von den in der Lebensbeschreibung in großer Anzahl erwähnten damaligen Gelehrten und andern in der Kirchen- und politischen Geschichte jener Zeit bekannt gewordenen Personen, nebst Berichtigungen und Beurtheilungen verschiedener Stellen des Originals. Uebrigens ist das Original ganz übersetzt, und nur einige wenige unbedeutende Dinge, die nichts zur Charakterisirung des Mannes beitragen, sind weggelassen worden.

Außerdem findet man Nachrichten von Andreä's Lebensumständen, Charakter und Schriften:

1. in Gottlieb Andreä (seines Sohnes) Christlicher Trauerklag über den seligen Abtritt J. V. A. auf 7. Trinit. des 1654. Jahres wehmüthig wiederholt. Lüneburg 1654. 12. Die hier beigefügten Personalien gehen von S. 35 — 85.

2. in dem Würtembergischen Repertorium der Literatur, Stck 2. S. 274 — 385. Hier findet man ein wohlgeschriebenes Leben Joh. Valentin Andreä's von dem Prof. und Bibliothekar Petersen in Stuttgart. Zum Grunde liegt die Vita manuscripta. Die übrigen Quellen sind ungedruckte Briefe an ihn und von ihm, Andreä's Schriften, seines Sohnes Nachrichten, und andere Werke.

3. in dem Deutschen Museum 1780. Bd 2. S. 416—425. Fortsetzung des Andenkens an einige ältere deutsche Dichter in Briefen an den Herausgeber des Museum von Herder, wie-

derholt mit einigen Veränderungen in Herders zerstreuten Blättern, Bd 5. S. 249—269. wo auch zur Probe einige Gedichte Andreä's mitgetheilt werden, nemlich: Auf den Tod einer Freundinn (nur Anfang und Ende des Gedichts); Einige Sprüche (moralische Sentenzen in Gestalt des goldenen A B C); Die verborgene Liebe (steht mit einigen Veränderungen auch in Matthissons Lyrischer Anthologie, Th. 1. S. 19 f.) Ferner in Herders Briefen das Studium der Theologie betreffend, wo man unter andern Th. 4. S. 352—374. ein schönes Gedicht von Andreä: Das gute Leben eines rechtschaffenen Dieners Gottes findet.

4. in Einigen Nachrichten von Andreä und der Bearbeitung seiner Apologen, welche Hr. Sonntag den Dichtungen u. s. w. vorausgeschickt hat.

5. in dem Vollständigen Verzeichniss aller in Druck gekommenen lateinischen und deutschen Schriften des verdienstvollen Würtembergischen Gottesgelehrten D. *Ioh. Valentin Andreä*, in 100 Nummern nach der Zeitfolge geordnet von *B.* Tübingen 1793. 8. (3 Gr.) Der Verfasser dieses Verzeichnisses ist Markus Philipp Burk, anjetzt Pfarrer zu Markt Weiltingen im Würtembergischen, vorher Diakonus zu Liebenzell bei Calw. Am Schlusse der Einleitung findet man eine Anzeige von denjenigen Schriften, welche vor andern minder wichtigen als Hülfsmittel zur Geschichte Andreä's angesehen werden können, das ausgenommen, was beide Carolus, Vater und Sohn, Fischlin, Weißmann, Clemm u. a. so wie der Verfasser kurzer Lebensbeschreibungen berühmter Würtemberger (Stuttgart 1791.) zu Andreä's Andenken gesammelt haben. Am Ende des ganzen Verzeichnisses befindet sich ein Anhang, welcher Nachricht von den in Kupfer gestochenen Bildnissen Andreä's giebt. (Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1793. Bd 4. Num. 308. S. 247 f.) Nachträge zu diesem Verzeichnisse lieferte Hr. Pfarrer Burk in dem Leipz. Allgem. liter. Anzeiger 1798. Num. 67. S. 689—694.

6. in den Summarischen Nachrichten von auserlesenen, mehrentheils alten, in der Thomasischen Bibliothek vorhandenen Büchern. Hier findet man nähere Nachrichten und Auszüge folgender Schriften des Andreä: Menippus, Stck 7. S. 626—649. Bucheri Antimenippus, Stck 9. S. 836—885. Menippus auctior (die zweite Ausgabe) Stck 10. S. 952—960. Herculis christiani luctae, Stck 11. S. 1021—1046. Opuscula aliquot de restitut. reip. christ. in Germ. Stck 15. S. 203—230. Mythologia christiana, Stck 16. S. 255—284. Stck 17. S. 397—422. Stck 19. S. 543—571.

7. in Flögels Geschichte der komischen Literatur, Bd 3. S. 406—412. Summarische Nachrichten von Andreä und kurzer

kurzer Inhalt einiger satirischen Schriften desselben, nach Thomasius.

8. in Adelungs Fortsetzung und Ergänzungen zu Jöchers allgemeinem Gelehrten-Lexikon, Th. 1. S. 810—815.

9. in der Kritischen Bibliothek (Leipzig 1749.) Bd 1. Stck 2. Num. 4. S. 153—176. Nachricht von sechszehn Andreäschen Schriften.

10. in der Allgem. Lit. Zeit. 1794. Bd. 1. Num. 65. S. 516 f. bei der Anzeige folgender Schrift: Fragment aus dem dreißigjährigen Kriege, betreffend das Schicksal und die Einäscherung der Stadt Calw, geschehen den 10. September 1634. oder Johann Valentin Andreä Threni Calvenses, aus dem Lateinischen übersetzt von L. Tübingen 1793. 8.

Anton Ulrich,

Herzog zu Braunschweig-Wolfenbüttel.

Er war ein Sohn Herzog Augusts des jüngern, und wurde den 4. Oktober 1633 zu Hizacker, einem Städtchen im Lüneburgischen, geboren. Frühzeitig fand er Geschmack an den Wissenschaften, und die Bemühungen seiner Lehrer, Friedrichs von Kramm und Justus George Schottels, waren so glücklich, daß er in der Folge einer der gelehrtesten Fürsten seiner Zeit wurde. Im Jahre 1650 bezog er die Universität Helmstädt. Theologie und Dichtkunst waren um diese Zeit seine Lieblingsbeschäftigungen. Er machte darauf eine Reise nach Oberdeutschland, Holland, Frankreich und Italien. Im Jahre 1656 vermählte er sich mit der Holsteinischen Prinzessinn Elisabeth Juliane. Als nach des Vaters Tode sein ältester Bruder, Rudolph August, die Regierung antrat, wurde er von demselben bald anfangs zu seinem Statthalter erwählt, im Jahre 1685 aber, mit Bewilligung der Landesstände, zum völligen Mitregenten angenommen, so daß er den größten Theil der Regierungsgeschäfte des Landes zu besorgen hatte. Als Herzog Rudolph August darauf im Jahre 1704 ohne Erben starb, erhielt er die Regierung der Braunschweig-Wolfenbüttelschen Lande allein. Im Jahre 1710 nahm er, aus politischen Absichten, öffentlich zu Bamberg die römischkatholische Religion an, nachdem er schon einige Zeit vorher sich heimlich zu derselben bekannt hatte. Doch ertheilte er seinen Unterthanen die Versicherung, daß diese Veränderung ihnen in keinem Falle nachtheilig werden solle. Er starb den 27. März 1714, im 81. Jahre seines Lebens, und hinterlies den Ruhm eines einsichtsvollen und leutseli-

seligen Fürsten, eines Gönners der Gelehrten und Beförderers der Wissenschaften. In der fruchtbringenden Gesellschaft, deren Mitglied er war, führte er den Nahmen des Siegprangenden. Die von Herzog August angelegte Bibliothek zu Wolfenbüttel vermehrte er nicht allein, sondern stiftete auch eine Ritterakademie daselbst, die aber in der Folge wieder eingegangen ist. Auch hat er das schöne Lustschloß zu Salzdalum bei Wolfenbüttel erbauet.

Herzog Anton Ulrich zeichnete sich unter seinen Zeitgenossen hauptsächlich als geistlicher Liederdichter und Romanendichter aus. Seine Romane insbesondere übertreffen an gefälliger Einkleidung und gutem Ton alle deutsche Romane der damaligen Zeit. In der Sprache herrscht viel Lebhaftigkeit, im Pathos viel Feuer, in den Begebenheiten viel Erfindungskraft; aber sonst ist der Zusammenhang in den Planen schlecht, die Charaktere sind oftmals ohne Wahrheit, die Begebenheiten ohne Wahrscheinlichkeit, die Sprache der Liebe ohne Natur, alles steif, affektirt und gezwungen. Bei allen diesen Flecken bleibt er ein Schriftsteller von reicher Einbildungskraft und scharfem Verstande.

Seine Schriften bestehen in folgenden:

1. **Christfürstliches Davids Harpffenspiel zum Fürbild himmelflammender Andacht mit ihren Arien oder Singweisen hervorgegeben.** Nürnberg 1667. 8. vermehrt, Wolfenbüttel 1670. 8. Es sind zusammen 61 geistliche Lieder, von denen man verschiedene in den älteren Gesangbüchern findet z. B. **Jesus ist mein Aufenthalt** rc. **Nun tret ich wieder aus der Ruh** rc. **Süßer Jesu, höchster Hort** rc. Der Text derselben ist von ihm, die Melodieen aber sind von seiner Stiefmutter, Sophia Elisabeth, Herzoginn zu Meklenburg.

2. **Die durchlauchtige Syrerinn Aramena.** Nürnberg 1669. 8. N. A. Ebendas. 1678. 8. Fünf Theile. Es liegt die Geschichte der Patriarchen des alten Testaments zum Grunde. Eingeflochten ist ein Schäferspiel, **Jakob um Rahel betrogen**, von welchem man Proben in Leonard Meisters Hauptepochen der deutschen Sprache (s. Schriften der Churfürstlichen deutschen Gesellschaft in Mannheim, Bd 2. S. 172—182.) findet.

Eine neuere **Umarbeitung** der **Aramena** von Sophie Albrecht erschien unter dem Titel: **Aramena, eine syrische Geschichte, ganz für unsere Zeiten umgearbeitet von S. A. Erster, zweiter, dritter Theil.** Berlin 1782. 1783. 1786. kl. 8. (2 Thlr. 12 Gr.) Das Original ist hier in Ansehung seiner Weitschweifigkeit beträchtlich abgekürzt, so daß die zwölf Alphabete desselben auf drei zurückgebracht worden sind. Den Styl hat

hat Madame Albrecht im Ganzen beibehalten, und ihn nur hin und wieder, wo es durchaus nöthig war, zu verbessern gesucht.

3. Octavia, Römische Geschichte, der hochlöblichen Nymphen-Gesellschaft an der Donau gewidmet. Nürnberg 1685—1707. 8. Sechs Theile m. K. Eine zweite, geänderte und durchaus vermehrte, Ausgabe erschien unter dem Titel: Die römische Octavia, zu Braunschweig 1712. gr. 8. Sechs Theile m. K. (8 Thlr. 12 Gr.) Ein siebenter Theil, welcher aber bloß ein Fragment enthält, erschien zu Wien 1762. gr. 8. In diesem Roman wird die römische Geschichte vom Kaiser Claudius an bis zum Titus Vespasianus erzählt. Eingeflochten sind in der ersten Ausgabe vier und dreißig, und in der zweiten Ausgabe acht und vierzig ganz von einander verschiedene und gar nicht zusammenhängende Episoden, welche wichtige und geheime Begebenheiten, die sich zu Herzog Anton Ulrichs Lebzeiten an den deutschen Höfen zugetragen haben, unter verdeckten Nahmen enthalten. Diese Episoden würden, wenn man den Schlüssel dazu hätte, sicherlich sehr viel Licht über die Charakteristik und den Gang der Begebenheiten des damaligen Zeitalters verbreiten. Es ist aber jetzt wenig Hoffnung vorhanden, diesen Schlüssel jemals zu erhalten *). Nur den Schlüssel zu einer einzigen Episode, welche die Geschichte der bekannten Prinzessinn von Celle, Gemahlinn Königs Georg I. von England, enthält, und sich in der ersten Ausgabe der Octavia Th. 6. S. 163 ff. unter dem Nahmen der Prinzessinn Solane, so wie in der zweiten vermehrten und geänderten Ausgabe Th. 6. S. 104 ff. S. 582 ff. ingleichen Th. 7. S. 11 und 24. befindet, wo sie aber Geschichte der Rhodogune überschrieben ist, lieferte ein Ungenannter in dem Leipz. Allgem. lit. Anzeiger 1797. Num. 118. S. 1214. Da dieser Schlüssel indessen nicht ganz vollständig ist, indem er mehrere Nahmen von Personen, die in der Episode vorkommen, nicht enthält, so theilte Herr K. v. — — mit; in eben dem Leipz. Allgem. lit. Anzeiger 1797. Num. 141. S. 1451 f. einen andern vollständigern Schlüssel, und zwar denjenigen, mit, welcher zu der, in der zweiten Ausgabe der Octavia sich befindenden, Geschichte der Rhodogune gehört.

Eine (starke) Probe des im vierten Theile der Römischen Octavia eingeschalteten epischen Gedichts: Die Geschichte Davids, Königs in Juda, befindet sich in der Sammlung der Zürcherischen Streitschriften rc. Stck 10. S. 3—81. mit Anmerkungen, welche das Unreife dieses Gedichts, besonders in der Anlage desselben, zeigen sollen.

4. Gott-

*) Doch vergleiche man Leipz. Allgem. lit. Anz. 1798. Num. 116. S. 1174.

4. Gott gewidmetes Opfer der Heiligen, bestehend in zwei Theilen andächtiger Gebete. Oettingen 1732. 8. Die Gebete sind von seiner Gemahlinn, Elisabeth Juliane, die darauf folgenden Gedanken aber von ihm. Angehängt ist das Christfürstliche Davids Harfenspiel.

5. Verschiedene einzelne gedruckte, und seinem Herrn Vater zu Ehren verfertigte Singspiele z. B. Regierkunst-Schatten 1658. Andromeda 1659. Orpheus 1659. Iphigenia 1661. Jacob des Patriarchen Heirath 1662. Des Trojanischen Paridis Urtheil. Selimene. Die verstörte Irmenseul oder das bekehrte Sachsenland.

Es werden ihm auch die Freudenspiele: Friedenssieg, Wolfenbüttel 1648. 8. Natur-Banquet 1654. Fol. Der Minervä Banquet, Wolfenbüttel 1655. Fol. zugeschrieben.

Urtheile über Herzog Anton Ulrichs schriftstellerischen Werth findet man unter andern:

1. in (Küttners) Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 167 f.

2. in den Skizzen einer Geschichte der deutschen Dichtkunst (von dem verstorbenen Regierungsrathe Schmid in Giesen) Siebente Epoche, von Lohenstein bis Canitz, in der Olla Potrida 1784. Stck 2. S. 76.

3. in Bodmers kritischen Betrachtungen über die poetischen Gemälde der Dichter, Abschn. 19. S. 548 — 570. Von den Charakteren in dem prosaischen Gedichte von der Syrischen Aramena.

Nachrichten von seinen Lebensumständen und Schriften findet man unter andern:

1. in Joh. Wilh. Petersens Paneg. Ant. Ulr. dict. Frankfurt 1714. 8.

2. in La force d'Esprit ou la belle mort, Recit de ce, qui s'est passé au décès d'Ant. Ulr. par l'Abbé *de Buquoi*. 1714. 8.

3. In J. C. Böhmers Memoria aeterna D. Ant. Ulr. Helmst. 1714. Fol.

4. in dem Zedlerschen Universal-Lexikon, Bd 1. S. 689—692.

5. in Wolfframs Nachricht von den gelehrten Herzogen von Braunschweig S. 36 f.

6. in Jöchers Allgem. Gelehrten-Lexikon, Bd. 1. und Adelungs Fortsetzung und Ergänzungen desselben, Bd 1.

7. in Joh. Casp. Wetzels Hymnopoeographia oder histor. Lebensbeschreibung der berühmtesten Liederdichter, Th. 1. S. 61.

S. 61—66. wo auch ein alphabetisches Verzeichniß der sämmtlichen geistlichen Lieder des Herzogs befindlich ist.

8. in Frdr. Ferd. Traug. Heerwagens Literaturgeschichte der evangelischen Kirchenlieder, Th. 1. S. 79 f. nach dem vorhergehenden, abgekürzt.

9. in Gottfr. Leberecht Richters Allgem. biographischen Lexikon alter und neuer geistl. Liederdichter S. 10 f.

10. in Hirschings histor. literarischem Handbuche, Bd 1. Abtheilung 1. S. 45—47.

Johann Wilhelm von Archenholz,

ehemals Hauptmann in Königl. Preußischen Diensten, privatisirt jetzt zu Hamburg seit 1792. Im Jahre 1791 hielt er sich zu Paris auf, im Jahre 1790 zu Berlin, von 1786 bis 1790 zu Hamburg, vor dieser Zeit zu Dresden, und vorher unternahm er Reisen nach England und Italien: geboren zu Danzig am 3. September 1745.

(Schon in einem Alter von funfzehn Jahren that er, vom December 1758 an, im siebenjährigen Kriege Feldzüge. Nach Endigung des Krieges führte ihn der Durst nach Kenntnissen und eine unsägliche Begierde zu reisen zweimal fast durch ganz Europa, und zwar in einem Zeitraume von sechszehn Jahren. Er sah alle Provinzen Deutschlands, die Schweiz, England, Holland, die österreichischen Niederlande, Frankreich, Italien, Dänemark, Norwegen und Pohlen; in jedem dieser Länder war er mehr als einmal. Er versuchte das Studiren mit dem Reisen zu verbinden, bemühte sich dabei leidenschaftlich, Bekanntschaft mit berühmten und merkwürdigen Menschen zu machen, und wo möglich ihren Umgang zu genießen. Ein unglücklicher Fall nöthigte ihn in Italien zu den berühmtesten Aerzten und Wundärzten der größten Städte seine Zuflucht zu nehmen; aber er wurde das Opfer ihrer Ignoranz, in seinen besten Lebensjahren gelähmt und zum Invaliden gemacht. S. England und Italien Th. 5. S. 229 f. S. 247.)

Ein durch Talent, Geschmack, Welterfahrung und meisterhafte Ausübung der wesentlichsten Erfordernisse der historischen Kunst vielen seiner Wetteiferer überlegener und mit dem Beifalle der Nation beehrter Schriftsteller. Mit einem nicht gewöhnlichen Beobachtungsgeiste, mit dem seltenen Talente, das Wichtige von dem Unwichtigen zu unterscheiden, und das Charakteristische einer jeden Sache aufzufassen, verbindet er einen geläuterten Geschmack, eine reine Sprache, und den geistreichsten Styl. Eben die Gabe der lebhaften, interessanten Dar-

stellung

stellung und Vergegenwärtigung der Scenen, die seinem Werke über England und Italien eine so günstige Aufnahme verschafften, findet man, vereint mit noch größerem Bestreben, Ein schönes Ganzes zu liefern, in seinen größeren und noch eigentlicher historischen Werken, vornemlich in seiner treflichen Geschichte des siebenjährigen Krieges.

Die vorzüglichsten seiner bisherigen Schriften sind folgende:

1. England und Italien von J. W. von Archenholz ꝛc. (Zweite, gänzlich umgearbeitete und beträchtlich vermehrte Ausgabe) Fünf Theile. Leipzig 1787. 8. mit fünf allegorischen Titelvignetten von Mechau und Endner (3 Thlr. 16 Gr.) Die erste Ausgabe erschien in zwei Bänden (von welchen der erste, aus zwei Theilen bestehende, England, der zweite Italien in sich begriff) Leipzig 1785. 8. In der zweiten Ausgabe enthalten die ersten drei Theile England, und die beiden letzten Italien.

Hr. v. Archenholz war in den Jahren 1775. 1779. 1780. zweimal in Italien, und in drei verschiedenen Perioden sechs Jahre lang, und zwar den größten Theil des Zeitraums von 1769—1779, in England gewesen, und hatte daselbst seine Bemerkungen über beide Länder gesammelt. Sie waren größtentheils das Resultat selbst gesehener Thatsachen; daher er bei beiden Ländern, vorzüglich aber bei England, so viele Beispiele anführt, um die Leser in den Stand zu setzen, die Richtigkeit seiner auf Erfahrung gebauten Behauptungen selbst zu prüfen. Aufmerksam auf alles, was einen Reisenden interessiren kann, war doch der Mensch immer in seinen mannigfaltigen, so wohl sittlichen als politischen, Verbindungen und Verhältnissen der Hauptgegenstand seiner Beobachtungen. Außer einem vollständigen Gemälde der Stadt London, von jeder ihrer interessanten Seiten genommen, wird alles, was nur von Großbrittannien überhaupt, und seinem Boden, Klima, Nationalgeiste, Charakter der Nation, Regierungsform, Indüstrie, Handel, Reichthum, Sitten und Lebensart sowohl der Großen, als der mittlern und niedrigen Stände, von Luxus, Tugenden, Lastern und Eigenheiten dieses so ausgezeichneten Volks merkwürdig ist, geliefert. Die Beschreibung von Italien erscheint, neben der von England stehend, immer nur mehr als Skizze gegen jenes vollendete Gemälde; aber freilich konnte es ihm bei weitem nicht den interessanten Stoff, wie England, darbieten. Ueberall zeigt sich Hr. v. A. als einen Mann von feiner Erziehung und Lebensart, von Weltkenntniß, Gelehrsamkeit und Geschmack. Er ist bemüht, das weniger Bekannte aus einer Menge von Bemerkungen herauszuheben und durch

eigene Beurtheilungskraft, durch Kunst der Anordnung und des Vortrags den Reiz des Neuen zu vermehren und das oft schon Gesagte wieder neu zu sagen. Er erzählt mit Anmuth; Richtigkeit, Angemessenheit und edle Einfalt sind die Haupteigenschaften seines Styls. Der Styl übrigens, der bei der Beschreibung Italiens nur schön, rein und fließend ist, wird bei der Beschreibung von England, wie es die größere Würde des Gegenstandes erfordert, stark, kräftig und erhaben. Angehängt ist dem Werke eine Rechtfertigung gegen den Herrn Bibliothekar Jagemann in Weimar, der in dem Deutschen Museum 1786. Bd 1. Stck 5. S. 387—422. Stck 6. S. 497—530. (woselbst auch Bd 2. Stck 10. S. 352—385. diese Vertheidigung des Hrn. v. A. befindlich ist) eine sogenannte Ehrenrettung Italiens wider die Behauptungen des Hrn. v. A. hatte abdrucken lassen; desgleichen ein Brief an Herrn Neumann, Sekretär beim Churfürstl. Sächs. Kriegsdepartement in Dresden, die Charakteristik Deutschlands und Frankreichs betreffend.

Eine Beurtheilung der ersten Ausgabe dieses Werks findet man in der Allgem. Lit. Zeit. 1785. Num. 235. S. 9 f. Num. 236. S. 13—16. Num. 241. S. 33—35. (zugleich wird ein kurzer Auszug des Werks geliefert); in der Goth. gel. Zeit. 1785. Stck 81. S. 657—663. (wo ein Auszug der Beschreibung Italiens gegeben wird) 1786. Stck 28. S. 225—231. Beilage S. 233—240. (wo ein Auszug der Beschreibung von England vorkommt). — der zweiten Ausgabe in der Allgem. Lit. Zeit. 1787. Supplem. Bd. Num. 30. S. 233 — 240. Num. 31. S. 241—244.

2. Annalen der Brittischen Geschichte des Jahres 1788. als eine Fortsetzung des Werks: England und Italien. Erster Band. Mannheim (1789.) 8. (Zweite Aufl. Ebendas. 1790.) — des Jahres 1789. Zweiter und dritter Band. Ebendas. 1790. — des Jahres 1790. Vierter und fünfter Band. Hamburg 1791. — des Jahres 1791. Sechster Band. Mannheim 1792. Siebenter Band. Hamburg 1793. — des Jahres 1792. Achter Band Ebendas. 1793. Neunter Band. Ebendas. 1794. — des Jahres 1793. Zehnter Band. Ebendas. 1794. Elfter Band. Ebendas. 1795. — des Jahres 1794. Zwölfter Band. Tübingen 1795. Dreizehnter Band. Ebendas. 1796. — des Jahres 1795. Vierzehnter Band. Ebendas. 1797. Funfzehnter Band. Ebendas. 1797. Sechszehnter Band. Ebendas. 1798. Siebzehnter Band. Ebendas. 1798. Achtzehnter Band. Ebendas. 1799. — des Jahres 1796. Neunzehnter Band. Ebendas. 1799. Zwanzigster Band. Ebendas. 1800. (Dieser letzte

letzte Band ist nicht von Archenholz, sondern enthält ein von Dr. J. S. Ersch ausgearbeitetes ausführliches Personen- und Sachenregister zu diesen Annalen). Mit Bildnissen berühmter Britten neuerer Zeit. (26 Thlr.)

Diese Annalen oder Jahrbücher sind im eigentlichen Verstande, sowohl in Ansehung der Gegenstände, als auch des Interesse und der Behandlungsart, wie auch der Titel sagt, als Fortsetzung des Werks: England und Italien, zu betrachten. Eben die Mannigfaltigkeit des Inhalts, eben die leichte und fließende Schreibart. Alles Merkwürdige, was auf den innern Zustand des Reichs, Politik, Gesetzgebung, Wissenschaften, Künste, Indüstrie, Sitten und Denkungsart der Brittischen Nation Bezug hat, wird hier entwickelt.

3. **Geschichte des siebenjährigen Krieges in Deutschland vom Jahr 1756 bis 1763. Von J. W. von Archenholz** rc. **in dem Historischen Kalender** (histor. Taschenbuche) für das Jahr 1789. Berlin 1788. 12. (1 Thlr.) Mit dem Bildnisse Friedrichs 2. Königs von Preußen, als Titelkupfer, einer illuminirten Charte, welche den Schauplatz des siebenjährigen Krieges abbildet, zwölf Monatskupfern von Chodowiecki (welche nach der Zeitfolge der Begebenheiten geordnet sind, und die Gefangennehmung der Sächsischen Armee in ihrem festen Lager bei Pirna, Schwerins Heldentod in der Schlacht bei Prag, die Abfertigung des Doktor Aprill, als derselbe dem Königl. Preuß. Gesandten zu Regensburg, Freih. von Plotho, die Kaiserliche Reichsacht notificirte, die Flucht bei Roßbach, den König, wie er im Winterquartiere zu Leipzig den in der Schlacht bei Roßbach verwundeten und gefangenen französischen General Cüstine besucht, die Einquartierung der in der Schlacht bei Zorndorf gefangenen russischen Generale in die Kasematten der Festung Küstrin, die Einbringung der in der Schlacht bei Zorndorf zu Gefangenen gemachten Russen in Berlin, die wundergleiche Erhaltung des Königs in der Schlacht bei Cunersdorf, den König, wie er im Kantonnierungsquartier zu Köben an der Oder am Podagra krank, vor der versammelten Generalität seine Ordres zur Distribution der Armee diktirt, den König auf der Wahlstatt bei Liegnitz, die Brandschatzung der Russen in Berlin, den König, wie er nach der Schlacht bei Torgau in einer Dorfkirche auf den Stufen des Altars für die als Kuriers darauf wartenden Staabsofficiere seine Depeschen schreibt, vorstellen) vier illuminirten Figuren (wovon die erste einen Kosaken, die zweite einen Preußischen schwarzen Husaren oder sogenannten Todtenkopf, die dritte einen Kroaten, die vierte einen Bergschotten oder schottischen Hochländer abbildet) und den Bildnissen der Generale Schwerin, Seydlitz, Zieten, Daun,

und Laudon. Auch besonders Mannheim 1788. 8. (ohne Kupfer 9 Gr.) Alsdann unter folgendem Titel: Geschichte des siebenjährigen Krieges in Deutschland; als ein Lesebuch für alle Volksklassen, mit Uebergehung alles gelehrten militärischen Details. Neue erweiterte Ausgabe, mit zwei Bildnissen (des Königs Friedrichs 2. und des Herzogs Ferdinand von Braunschweig, von Lips und Sinzenich) und einer großen illuminirten Charte vom Schauplatze dieses Krieges. Erster, zweiter Band. Berlin 1793. 8. (3 Thlr.) wohlfeilere Ausgabe, bloß mit dem Bildnisse des Königs und der illuminirten Charte von dem Schauplatze des Krieges, Berlin 1801. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Schon in ihrer ersten Gestalt war die Erzählung dieser höchst merkwürdigen Begebenheit äußerst anziehend. In Bibliotheken und auf Toiletten war sie ein Lieblingsbuch, dessen Inhalt, wie die Talente des Verfassers, fast in allen Gesellschaften den Stoff zu einer höchst interessanten Unterhaltung gaben. Und gleichwohl hat sie bei der zweiten Umgestaltung, Erweiterung und Berichtigung noch sehr an Schönheit und Interesse gewonnen. Zweck, Anordnung, Darstellung und Diktion sind gleich edel, geistvoll und schön, und das Buch ist ein Kunstprodukt geworden, bei dem der Geschichtkundige, wie der schöne Geist, der Kenner, wie der Dilettant, mit gleichem Vergnügen verweilen, aus dem sie eben so viel Studium, als Begeisterung, eben so viel Unterricht, als Unterhaltung schöpfen können. Unterhaltung und Belehrung der gebildeten und halbgebildeten Volksklasse des deutschen Publikums, war die Hauptabsicht des Hrn. v. Archenholz. Darum richtete er sein Augenmerk vorzüglich auf das Charakteristische dieser großen Weltbegebenheit, auf die politische und Civilgeschichte dieses Krieges. Darum suchte er sie als Volksbuch unter allen Ständen deutscher Nation zu verbreiten, durch sie den Geist des Volks zu erhöhen, die Preußischen Patrioten von jedem Stande an die moralische Größe ihrer Nation, und an die erhabenen Tugenden eines höchst seltenen Regenten zu erinnern, den deutschen Patrioten anderer Provinzen aber die Wahrheit zu veranschaulichen, daß auf Einen Zweck gerichtete Bestrebungen einer ganzen Nation unter einer weisen Regierung die höchste Höhe von Nationalgröße und Nationalkultur zu bewirken fähig sind. Die Talente des Hrn. v. A. in interessanter Darstellung aller Arten von Gegenständen haben sich vielleicht nie in einem größeren Lichte gezeigt, als in diesem ächten deutschen Volksbuche, in welchem der siebenjährige Krieg als das merkwürdigste Schauspiel erscheint, das die Welt gesehen hat. Wenn man von der Wahrheit der Sachen nicht überzeugt wäre, so könnte man billig zweifeln, ob sich das alles in unsern oder unserer Väter

Tagen und in einem Zeitraum von sieben Jahren wirklich zugetragen, oder ob nicht der Verfasser die Geschichte aller Zeiten und Völker concentrirt und zusammengereiht habe; so mannigfaltig und abwechselnd sind die Personen, Auftritte, Thaten und Nationen, die hier mit natürlichen Farben geschildert werden.

Eine Beurtheilung der ersten Ausgabe findet man in der Allgem. Lit. Zeit. 1788. Bd. 4. Num. 308. S. 849—851. in dem Deutschen Merkur 1788. Stck 9. Anzeiger S. 108—112. u. s. w. — der zweiten Ausg. in der Allgem. Lit. Zeit. 1793. Bd 4. Num. 351. S. 585—589. in der Goth. gel. Zeit. 1793. Stck 94. S. 829—831. 1794. Stck 33. S. 289—293. u. s. w.

Eine französische Uebersetzung erschien unter dem Titel: Histoire de la guerre de sept ans par Mr. *d' Archenholz*, traduite de l'Allemand par Mr. le Baron *de Bock*. P. I. II. à Metz, Strasburg et Paris 1789. 12.

Eine lateinische unter dem Titel: Historia belli septennis in Germania ab a. 1756 ad a. 1763 gesti, auctore *Io. Guil. de Archenholz*, olim in exercitu Borussico centurione; latine vertit et tabulam belli chronologicam adjecit *Henricus Godofredus Reichardus*, A. M. et Scholae Provinc. Grimmens. Coll. III. Annexa est Mappa geographica, quae belli theatrum continet. Baruthi 1790. 8. N. A. Ebendas. 1792. 8. (16 Gr.) bei welcher noch verschiedene Anmerkungen des Uebersetzers, eine kurze Prosopographie der vorzüglichsten Personen, so wie auch einige Verbesserungen im lateinischen Ausdruck hinzugekommen. Folgende, nicht angezeigte, Druckfehler sind indeß noch zu verbessern: Pag. ult. Dedicationis lin. 5. pro *praecor* lege *precor*. p. 15. l. 26. pro *Vestru* leg. *Vestrum*. p. 48. l. 8. pro *hujus die* leg. *hujus diei*. p. 56. l. 28. pro *accipisset* leg. *accepisset*. p. 133. l. ult. pro *ereptura* leg. *eruptura*. p. 190. l. 11. pro *pauco* leg. *paulo*. p. 195. l. 10. pro *arte actorum* leg. *arte factorum*. p. 239. l. 18. pro *nisi* leg. *nisi, quod*. p. 262. l. 26. pro *novi sociis* leg. *novi socii*. p. 263. l. 22. pro *juga arcarum* leg. *juga arearum*. p. 299. l. 8. pro *Zulicha viam* leg. *Zulichaviam*.

4. **Die Engländer in Indien, nach Orme. Erster, zweiter, dritter Band. Leipzig 1786. 1788. gr. 8. (3 Thlr.) mit einer Charte von Indostan.**

Orme ist freilich unter den neueren Europäern, die Indostans in den neueren Zeiten erfolgte Revolutionen beschrieben haben, mit Recht der berühmteste, weil er mit Sachkenntniß, Kritik, Geschmack, zuweilen auch mit historischer Kunst, seinen Gegenstand behandelt hat. Allein er umfaßt Indostans Geschichte

schichte nicht ganz, auch hat er seinen eigentlichen Gegenstand, die Geschichte der Ausbreitung der Englischen Waffen in diesen fernen unbekannten Gegenden, nicht bis auf die neuesten Vorfälle bearbeitet. Hr. v. A. hat das Werk des Orme schlechthin Wort für Wort und Zeile für Zeile übersetzt, und nur hin und wieder, besonders im dritten Buche, die militärischen Berichte zusammengezogen. Erläuterungen, die bei manchen Stellen für deutsche Leser hätten hinzugefügt werden sollen, fehlen. Die Uebersetzung selbst ist genau und mit Fleiß gemacht. Als **Einleitung** ist dem Werke eine **Abhandlung zur näheren Kenntniß von Indien** vorangesetzt worden.

Beurtheilt findet man diese Uebersetzung unter andern in der Allgem. Lit. Zeit. 1786. Bd 3. **Num.** 223. S. 549 ff. 1787. Bd 1. **Num.** 1. S. 7 f. in der Goth. gel. Zeit. 1786. Stck 99. S. 818—820.

5. **Kleine historische Schriften von J. W. von Archenholz. Erster, zweiter Band.** Berlin 1791. 1803. 8. (3 Thlr. 10 Gr.) Der erste Band enthält: 1. **Ein Gemälde der Preußischen Armee vor und in dem siebenjährigen Kriege** (die Charakteristik dieses Heeres in jenen Tagen ist in einem großen Bilde für alle Volksklassen aufgestellt). 2. **Historische Bemerkungen über die große sittliche Revolution im Anfange des 16. Jahrhunderts** (wo alles, was dieß Zeitalter verherrlicht, zusammen gruppirt ist). 3. **Geschichte der Verschwörung des Fiesco im Jahre 1547.** 4. **Geschichte des Pabstes Sixtus 5.** (eine so lehrreiche, als interessante Geschichte, da sie den größten aller Päbste und einen außerordentlichen Mann schildert).

Der zweite Band enthält: **Die Geschichte der Flibustier** (berühmter Seeräuber im 17. Jahrhunderte, welche Einfälle in Westindien thaten, ehe noch die Engländer und Franzosen daselbst Niederlassungen hatten, und deren Angriffe vorzüglich gegen die Schiffe und Kolonien der Spanier gerichtet waren; einer Gesellschaft, oder einer auf den westindischen Meeren schwimmenden Republik geborner Europäer, die einen äußerst schwachen Anfang hatte, aber durch einen bewundernswürdigen Muth und ein nie geträumtes Glück das Schrecken der Spanier und das Erstaunen ihres Jahrhunderts ward. Sie hatte ihren Ursprung von den Franzosen, welche die Spanier aus der Insel St. Christoph vertrieben, und die sich mit einigen Engländern, Holländern und andern verwegenen Leuten vereinigten). Sie wird auch unter diesem Titel besonders verkauft (1 Thlr. 22 Gr.)

Beurtheilt in der Allgem. Lit. Zeit. 1803. **Num.** 241. S. 425—429.

6. Geschichte Gustavs Wasa, Königs von Schweden; nebst einer Schilderung des Zustandes von Schweden von den ältesten Zeiten an bis an das Ende des funfzehnten Jahrhunderts. Von J. W. von Archenholz ꝛc. Erster, zweiter Band. Tübingen 1801. gr. 8. (3 Thlr. 12 Gr.)

Ein Werk, das nicht so wohl zur Biographie eines Monarchen, als zur Darstellung der Regierungsgeschichte eines Königs bestimmt ist, der in den Schwedischen Jahrbüchern Epoche macht.

Beurtheilt in der Allgem. Lit. Zeit. 1801. Bd 3. Num. 202. S. 105—110.

7. Literatur und Völkerkunde. Ein periodisches Werk, herausgegeben von J. W. von Archenholz ꝛc. Dessau und Leipzig 1782—1786. gr. 8. Neue Literatur und Völkerkunde ꝛc. Leipzig 1787—1791. gr. 8. Neun Jahrgänge, jeder von zwölf Stücken (36 Thlr.)

Eins der unterhaltendsten, lehrreichsten und gemeinnützigsten periodischen Werke, das sich durch Neuheit, Mannigfaltigkeit, meistens glückliche Wahl und leichte, gefällige Behandlung seiner Gegenstände auszeichnet. Originale wechseln mit Uebersetzungen, prosaische Aufsätze mit Gedichten ab, das Angenehme ist mit dem Nützlichen verbunden. Beiträge zur Geschichte und angenehmen Literatur, zur Länder- und Völkerkenntniß, kleine philosophisch-literarische Abhandlungen, Fragmente aus fremden, in Deutschland wenig bekannten Werken, Briefe berühmter verstorbener Gelehrten, Briefe auswärtiger Freunde, und Anekdoten machen vorzüglich seinen Inhalt aus.

8. Minerva, ein Journal historischen und politischen Inhalts, herausgegeben von J. W. von Archenholz. Vier Jahrgänge. Berlin und Hamburg 1792—1795. 8. mit Kupfern (32 Thlr.) Fortsetzung. Ebendas. 1796—1805.

Es ist besonders für die neueste Geschichte von Frankreich bestimmt, und man findet darin Aufklärungen und richtige Bestimmungen, die man sonst nirgends antrifft.

9. Historischer Kalender für Damen auf das Jahr 1790. Von Archenholz und Wieland. Leipzig 1789. kl. 8. mit dreizehn Kupfern (in gemaltem Bande 1 Thlr. 4 Gr.) Hr. v. Archenholz beschreibt hier die Geschichte der Königinn Elisabeth von England zugleich mit der unzertrennlich in sie verwebten Geschichte ihrer Nebenbuhlerinn Maria von Schottland. Die Begebenheiten sind mit so unverwandter Rücksicht auf den Entzweck ausgewählt, so charakteristisch gestellt, und in einer so gefälligen prunklosen Manier erzählt, daß kaum der interessanteste

teste Roman die Aufmerksamkeit stärker an sich ziehen und fesseln kann. Die sechs hierzu gehörigen Kupfer, von Chodowiecki gezeichnet und von Penzel gestochen, haben folgende Gegenstände. Man sieht die Königinn Elisabeth 1. wie ihr nach der Krönung auf dem Rückzuge nach ihrem Palaste ein Knabe, in Gestalt der Wahrheit von einem Triumphbogen herabgelassen, die Bibel überreicht. 2. wie sie den Franz Drake am Bord seines Schiffes besucht und ihm den Ritterorden umhängt. 3. wie sie den patriotischen Kaufmann Thomas Gresham vor allem Volke umarmt. 4. wie sie ihre Armee vor der Fronte im Lager bei Tilburg anredet. 5. in der Scene, wo sie dem Essex im Zorn eine Ohrfeige gegeben, und dieser die Hand an den Degen legt. 6. in der Scene ihres durch den Gram über die Hinrichtung des Essex beförderten Todes.

Beurtheilt in der Allgem. Lit. Zeit. 1789. Bd. 4. Num. 333. S. 221—223. in der Goth. gel. Zeit. 1789. Stck 87. S. 762 f.

Eine Uebersetzung ins Französische erschien unter dem Titel: Histoire d'Elisabeth, reine d'Angleterre, par *I. W. d'Archenholz*, ancien Capitaine au service de Prusse. Traduite de l'Allemand par le traducteur des Memoires de Wagner sur la Russie. à Berlin 1792. 8. (10 Gr.) Es ist Schade, daß diese gut gerathene Uebersetzung, die Herrn Mila, französischen Prediger in Köpenick bei Berlin, zum Verfasser haben soll, durch so viele Druckfehler verunstaltet ist.

Urtheile über Herrn von Archenholz, als Schriftsteller, findet man unter andern:

1. in Eschenburgs Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften, Bd 8. Abtheil. 2. S. 475.

2. in dem Nachtrage zu den Büsten Berlinischer Gelehrten, Schriftsteller und Künstler S. 4 ff.

Das Verzeichniß seiner sämmtlichen bisherigen Schriften steht in Meusels Gelehrtem Deutschlande (Ausg. 5.) Bd. 1. S. 86—88. Bd 9. S. 32. Bd. 11. S. 18.

Sprachberichtigungen zu den Annalen der Brittischen Geschichte Bd. 10. und der Minerva vom J. 1795. Jul. S. 172. von O. K. R. und Hofprediger Petersen in den Beiträgen zur weiteren Ausbildung der deutschen Sprache, Stck 4. S. 33—40. S. 41—43. Das Einmischen entbehrlicher französischer und lateinischer Wörter wird getadelt und die Ausdrücke verbessert.

Der Anfang der Geschichte des siebenjährigen Krieges mit einigen Sprachbemerkungen in den Beispielen von allen Arten des deutschen prosaischen Styls aus den besten Schriftstellern gezogen ꝛc. (Leipzig 1799.) S. 153—159.

Das Bildniß des Herrn von Archenholz befindet sich von Grögory nach Graff in Kupfer gestochen vor dem 33. Bande der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften (einzeln 6 Gr.); desgl. vor dem 49. Theile von Krünitzens ökonomischer Encyklopädie.

Kornelius von Ayrenhoff

wurde zu Wien 1733 geboren. Er widmete sich dem Militärstande, ob er gleich frühzeitig die Wissenschaften, und besonders die Dichtkunst, liebgewonnen hatte, stieg als Officier immer höher bis zu dem Range eines Oberstlieutenants unter dem Regimente Prinz Hildburgshausen, wurde darauf 1776 Oberster des K. K. Karl Graf Colloredischen Infanterieregiments, sodann Generalfeldwachtmeister der Infanterie und Präses des Militärinvalidenamts zu Wien, und 1794 K. K. Feldmarschall-Lieutenant daselbst.

Seine schriftstellerischen Arbeiten theilen sich in poetische und prosaische, und in Rücksicht beider verdient er, wenn auch nicht unsere Bewunderung, doch unsere Achtung. Die ersteren gehören hauptsächlich zum Fache der dramatischen Dichtkunst, und bestehen in Lust- und Trauerspielen, von denen er die meisten zu einer Zeit schrieb, wo die Wiener Bühne sich noch in dem kläglichsten Zustande befand, und es für ihn schon rühmlich genug war, die Schlechtigkeit derselben einzusehen und den Vorsatz zu fassen, durch bessere Stücke den Geschmack seiner Landsleute bilden zu helfen. So wenig also auch die mehresten dramatischen Arbeiten des Hrn. v. Ayrenhoff, besonders die tragischen, nach dem jetzigen Modegeschmack sind, so bleiben sie doch immer dem solideren Freunde der deutschen poetischen Literatur willkommen, so wie es ihrem Verfasser stets zur Ehre gereichen wird, daß er keine Zeit und Mühe gespart, um sie, nach seinen Kräften, zu einem immer höheren Grade der Vollkommenheit zu bringen, und daß er, um diesen Entzweck zu erreichen, sorgfältig die kritischen Bemerkungen Anderer über dieselben benutzt hat. Im Ganzen genommen ist daher auch keins seiner Stücke von Seiten der Anlage, der Charakterzeichnung und des Interesse der Handlung ohne Werth; aber desto schwächer und mangelhafter ist gewöhnlich das Detail, die Sprache und Versifikation. Und wenn auch der herrschende

Geschmack

Geschmack sich nicht so laut und allgemein gegen gereimte Trauerspiele erklärt hätte, so möchten dennoch jetzt, wo wir längst schon durch Schlegel und Weiße, und mehr noch durch Gotter u. a. an eine ungleich kräftigere, edlere und wohlklingendere poetische Sprache und Versifikation gewöhnt sind, dramatische Gedichte, wie die des Hrn. v. A. wenigstens in dieser Rücksicht nicht Anspruch auf Beifall machen dürfen. Ungleich vorzüglicher sind die Lustspiele des Verfassers, besonders zwei Stücke von der niedrig komischen Gattung, der Postzug und die große Batterie, die auch mehrere Jahre lang auf allen Bühnen Deutschlands gegeben worden, nunmehr aber freilich in Vergessenheit gerathen sind.

Herr von Ayrenhoff sammelte zum erstenmale seine bis dahin einzeln herausgegebenen Stücke unter dem Titel: **Dramatische Unterhaltungen eines K. K. Officiers. Wien 1772. 8.** (16. Gr.)

Diese Ausgabe enthielt mit verschiedenen Umänderungen und Verbesserungen: den **Aurelius**, den Postzug, **Hermanns Tod**, und die große Batterie. Zugleich waren **Anmerkungen** über den Aurelius, ein **Schreiben** über des Hrn. v. Sonnenfels Beurtheilung des **Hermann**, **Anmerkungen** über **Hermanns Feldzug gegen den Germanikus**, und ein neues Trauerspiel, Antiope, hinzugekommen.

Darauf erschienen: **Des Herrn Cornelius von Ayrenhoff, K. K. Generalmajors, sämmtliche Werke. Erster, zweiter, dritter, vierter Band. Wien und Leipzig 1789. gr. 8.** (4 Thlr.)

Sie enthielten theils die alten Stücke, mit abermaligen Verbesserungen, theils mehrere neue, Lustspiele so wohl als Trauerspiele. Auch die prosaischen Aufsätze waren mit einigen neuen vermehrt, und im vierten Bande **Briefe über Italien** mitgetheilt worden.

Endlich erschien eine **dritte** Ausgabe unter folgendem Titel: **Des Herrn Cornelius von Ayrenhoff, K. K. Feldmarschall-Lieutenants, sämmtliche Werke. Neu verbesserte und vermehrte Auflage in sechs Bänden. Wien 1803. gr. 8.** (6 Thlr.) Mit dem **Bildnisse** des Verfassers von **Gerstner** und **Titelvignetten** von **Mansfeld**.

Der erste **Band** enthält, außer dem **Vorberichte** des Verfassers, in welchem unter andern bemerkt wird, daß hier einige in der vorhergehenden Ausgabe enthaltene Stücke weggeblieben, dafür aber verschiedene neue hinzugekommen, und das Ganze überhaupt mit nochmaligem Fleiße verbessert worden ist, folgendes:

1. **Aurelius oder Wettstreit der Großmuth, ein Trauerspiel von fünf Aufzügen** (in gereimten sechsfüßigen Alexandrinern)

nern) S. 9—89. und Anmerkungen des Verfassers über das Trauerspiel Aurelius S. 90—96. „Es würde eine vergebliche Mühe seyn, sagt Hr. v. A. den Inhalt dieses Trauerspiels in der Geschichte aufzusuchen. Meines Wissens ist nie eine Verschwörung gegen das Leben des Trajanus gemacht worden, und ich entlehnte den Stoff meines Gedichts in Absicht auf diesen Umstand bloß aus dem Aurelius des Herrn Quistorp, welcher den meinigen veranlaßt hat.“ Die Anmerkungen geben Rechenschaft von den beträchtlichen, theils in Ansehung des Plans, theils und noch mehr in Ansehung des Ausdrucks und der Versifikation, getroffenen Veränderungen, die das Stück seit seiner ersten Erscheinung auf der Wiener Bühne 1766 erhalten hat.

2. Hermanns Tod, ein Trauerspiel von fünf Aufzügen (ebenfalls in gereimten sechsfüßigen Alexandrinern) S. 97—182. Voran stehen Erinnerungen des Verfassers bei der ersten Ausgabe, in welchen dem Leser eine kurze Nachricht von dem Ursprunge und dem Inhalte dieses Trauerspiels ertheilt wird. Zuletzt folgen Anmerkungen über Hermanns Feldzüge gegen den Germanikus (in welchen alles Historische aus dem ersten und zweiten Jahrbuche des Tacitus genommen ist) S. 183—190. Es wurde dieß Trauerspiel 1768 zum erstenmale auf das Wiener Theater gebracht und führte den Titel: Hermann und Thusnelde. Der Hr. v. Sonnenfels beurtheilte dasselbe umständlich in den Briefen über die Wienerische Schaubühne (s. Sonnenfels gesammelte Schriften, Bd. 5. S. 196—248.) und der Verfasser vertheidigte sich in einem Schreiben an denselben über Deutschlands Theaterwesen und Theaterkunstrichterei. Es ist nicht zu leugnen, daß der Ton dieser Vertheidigung zuweilen etwas hart ist, was Hr. v. A. hinterher auch selbst erkannte. Die Anmerkungen über Hermanns Feldzüge gegen den Germanikus sind sehr schätzbar. „Keiner von unsern Geschichtschreibern, heißt es, und von den Auslegern der Geschichte hat uns bisher auf die wahre Größe Hermanns aufmerksam gemacht. Die Varianische Schlacht, die doch nichts mehr als ein glänzender Anfang von einem der hartnäckigsten und merkwürdigsten Kriege Roms war, ist immer dasjenige, was sie am meisten erheben, und sie bleiben beinahe gleichgültig, wenn sie von seinen Feldzügen gegen den Germanikus sprechen — weit entfernt, daß es noch einer gewagt hätte, ihn den Sieger des Germanikus, wie den Sieger des Varus zu nennen. Die Hauptursach hiervon mag wohl seyn, daß sie ihren Tacitus, der bei Beschreibung zweier Schlachten, und besonders der letzten, uns den Germanikus als Sieger zeigt, nicht mit Soldatenaugen lesen.“ Dieß ist wohl die Hauptursach nicht, und es wäre auch schlimm genug, wenn Soldatenaugen dazu erfordert würden. Richtiger ist die folgende Bemerkung: „Wir

werden

werden von (allen) Geschichtschreibern, und besonders von den alten, hintergangen, wenn wir ihren Nachrichten vom Detail des Krieges blindlings Glauben beimessen. Vorurtheil, Nationalleidenschaft, oder auch Neigung für diesen oder jenen Heerführer, mischen sich immer mit in das Spiel, gesetzt auch, der Geschichtschreiber wäre wirklich so glücklich gewesen, ächte Relationen in die Hände zu bekommen. Wenn waren sie aber zu bekommen, diese ächte Relationen? In unsern Zeiten findet man sie selten. — Wenn dieß itzo geschieht, da immer beide Theile ihre Schlachten beschreiben, und doch jeder durch die Furcht, vor ganz Europa lächerlich zu werden, auf gewisse Art abgehalten wird, sich gar zu weit von der Wahrheit zu entfernen, so stelle man sich vor, welche Nachrichten man von den Schlachten der Römer gegen unsre Germanier, die nichts aufschrieben, über Rom her erhalten könne. Man erwäge überdieß, daß **Germanikus** der Liebling des römischen Volks, und besonders des **Tacitus**, war: wie kann ein solcher Mann Schlachten verlieren?" Auch die folgenden Bemerkungen des Hrn. v. A. erwerben ihm unsre ganze Hochachtung. Wir bewundern den Officier, und schätzen ihn von ganzem Herzen, der nicht bloß Gelehrter, sondern ein kritischer Gelehrter und gründlicher Kenner der Geschichte ist. „**Germanikus**, sagt er, zog sich allezeit gleich nach erfochtenem Siege eilfertig über den Rhein zurück, und wurde immer von den andringenden Deutschen bis an das Ufer begleitet. So ergieng es ihm ordentlich durch drei Feldzüge hinter einander; und der letzte war gerade der unglücklichste für ihn. Freilich stutzt der Leser sogleich, wenn er findet, daß **Germanikus** in diesem Feldzuge bis über die Weser vorgedrungen sei, und unserm **Hermann** nahe an dem Flusse eine Schlacht geliefert habe. Allein man sehe erst, welchen Weg er dahin genommen. Er hat den Deutschen nicht durch Gewalt vom Rhein bis an die Weser gedrückt; sondern er hatte im Frühjahre den größten Theil seines Heeres bei **Emden** ausgeschifft, und **Hermannen** dadurch eine Diversion gemacht, die ihn nothwendig zum Rückzuge bringen mußte, wollte er nicht zwischen zwei feindlichen Armeen bleiben. **Hermann** zog sich also hinter die Weser, wo es zu einer blutigen Schlacht kam. Die Deutschen wurden hier, nach der Beschreibung des **Tacitus**, beinahe ganz aufgerieben. Und was erfolgte? Nichts anders, als daß **Germanikus** bei einbrechender Nacht sein Heer vom Wahlplatze zurückzog, ein Lager aufzuschlagen und ein Siegsgerüste aufzurichten; bald darauf aber, noch mitten im Sommer, seinen Rückzug nach Gallien antrat." Die hierauf folgenden Beobachtungen des Verfassers verrathen ebenfalls einen genauen Kenner der Geschichte, eine feine Scharfsicht und viel Kritik.

3. Tume-

3. **Tumelikus oder Hermanns Rache, ein Trauerspiel** (in Prosa) **mit Chören.** S. 191 — 291. Voran geht eine Zuschrift an **Hrn. Weiße,** worin der Verf. Rechenschaft von seiner Arbeit giebt, nebst **historischen Auszügen zur Erklärung einiger Reden und Vorstellungen im Tumelikus.**

Der zweite Band enthält:

1. **Antiope, ein Trauerspiel von vier Aufzügen** (wiederum in gereimten sechsfüßigen Alexandrinern) S. 3 — 80. Voran geht eine Zuschrift an den Hrn. Hofrath **Lessing.** Dieser hatte in der **Dramaturgie** und der **Theatralischen Bibliothek** eines griechischen Trauerspiels **Antiope** erwähnt, das nicht auf unsere Zeiten gekommen sei. Hr. v. A. war begierig, die Begebenheit zu wissen, welche der griechische Dichter (Euripides) für sein Stück dieses Nahmens gewählt haben konnte. Da er das Werk des **Hyginus,** das nach **Lessings** Anzeige die Fabel des Stücks enthalten sollte, nicht zur Hand hatte, schlug er in der **Allgemeinen Welthistorie** nach, und die erste **Antiope,** deren er daselbst erwähnt fand, war die wegen ihres sonderbaren Schicksals sowohl, als wegen ihrer außerordentlichen Schönheit im Alterthum so berühmte Tochter des **Nictäus,** Königs von Theben. Diese nahm er zum Stoff seines Stücks. Nach Vollendung der Arbeit las er das Werk des **Hyginus,** fand aber eine ganz andere **Antiope,** als die Tochter des **Nictäus,** und erkannte, daß er nicht das geringste Brauchbare für die seinige daraus hätte entlehnen können. Der Hauptinhalt des Stücks ist: **Antiope,** des **Nictäus** Tochter und Gemahlinn des **Zethus,** ist von dem Sicyonischen Könige **Epopeus** entführt worden. Vater und Gemahl (Hr. v. A. läßt den **Zethus** nur den bestimmten Gemahl seyn) ziehen darüber mit einem Heere gegen den Entführer und liefern ihm eine Schlacht, in welcher **Antiopens** Vater so tödtlich verwundet wird, daß er stirbt. Des **Nictäus** Bemühungen, seine Tochter im Guten wieder zurückzubringen, den Tod der **Antiope** und des **Epopeus** hat Hr. v. A. hinzugedichtet. Noch geht eine **Anmerkung** über die Veränderungen, welche der Verf. im Plan und der Versifikation mit diesem Stücke seit der ersten Erscheinung desselben 1772 vorgenommen, dem Trauerspiele selbst voraus.

2. **Schreiben über Deutschlands Theaterwesen und Theaterkunstrichterei.** S. 81 — 126. Es enthält hauptsächlich die schon erwähnte Vertheidigung gegen die **Sonnenfelsische** Beurtheilung des Trauerspiels: **Hermann und Thusnelde,** und sehr scharfe Kritiken des neuesten Modegeschmacks in Absicht der Bühne, der Werke des Shakespear, und ihrer enthusiastischen Lobpreiser. Es ist nicht zu leugnen, daß in dem Tadel des Hrn. v. A. sehr viel Wahres und Treffendes liegt; allein er geht

geht gleichwohl offenbar viel zu weit. Seine Urtheile und Aussprüche sind eben so einseitig und ungerecht, als die seiner Gegner. Man kann zugeben, daß Shakespears Schauspiele, und insbesondere sein Hamlet, alle die Ungereimtheiten und Albernheiten in und an sich haben, die Hr. v. A. rügt; zuverläßig aber wird es ihm nicht gelingen, durch seine einseitige, bloß Fehler aufsuchende, Kritik uns blind für die Schönheiten zu machen, die dieß Stück eben so unleugbar besitzt, als jene Mängel und Gebrechen, und die zu groß und hervorstechend sind, als daß sie von Fehlern irgend einer Art ganz bedeckt und verdunkelt werden könnten.

3. **Kleopatra und Antonius**, ein **Trauerspiel von vier** Aufzügen (in der schon mehrmals erwähnten Versart) mit der **Vignette** der sterbenden **Kleopatra** nach einer antiken Gemme. S. 127 — 228. Voraus geht eine **Zueignungsschrift** an den Hrn. Hofrath **Wieland**. Nach dem Trauerspiele folgt eine **Ehrenrettung der Königinn Kleopatra** gegen den **Herrn August von Kotzebue**, der dieselbe in seinem Trauerspiel **Octavia**, nach Hrn. v. A. Meinung, auf eine zu unwürdige Weise behandelt hatte.

4. **Virginia oder das abgeschaffte Decemvirat, Trauerspiel von vier Aufzügen** (in reimlosen fünffüßigen Jamben) **dem Abt De' Giorgi Bertola gewidmet**. S. 245 — 344.

Der dritte Band enthält:

1. **Den Postzug oder die nobeln Passionen, ein Lustspiel in zwei Aufzügen, 1769 zum erstenmale auf das Wiener Theater gebracht.** S. 3 — 70. Das erste Stück seiner Art aus dem Oesterreichischen, welches einen guten Ton hatte, durch ganz Deutschland gefiel, und sich unter andern den Beifall **Friedrichs 2. Königs von Preußen**, erwarb. Die **nobeln Passionen der österreichischen Landjunker** werden sehr treffend geschildert. Der Dialog ist leicht und lebhaft. Die Charaktere **des Pferdenarren und Jagdnarren** sind vortreflich gezeichnet und gut behauptet. Der Ausgang ist komisch genug: der Graf **von Reitbahn tritt dem Major von Rheinberg** seine Liebste gegen ein Gespann Schecken ab, und der Vater consentirt um eine Kuppel ungarischer Windhunde.

2. **Die gelehrte Frau**, ein **Lustspiel in fünf Aufzügen, 1776 auf das Wiener Theater gebracht.** S. 71 — 170. Voran steht eine **Erinnerung zur gelehrten Frau**, worin die Entstehung dieses **Stücks** angezeigt wird.

3. **Alte Liebe rostet wohl, ein Lustspiel in zwei Aufzügen, 1780 auf das Wiener Theater gebracht.** S. 171 — 238. Mit einer **Vorerinnerung**, in welcher die Veranlassung des Stücks u. s. w. erzählt wird.

4. **Die große Batterie**, ein Lustspiel in einem Aufzuge, 1770 auf das Theater in Wien gebracht. S. 239 — 275. Dieses Stück hat nach dem Postzuge den nächsten Rang unter den Lustspielen des Hrn. v. A.

Der vierte Band enthält:

1) **Erziehung macht den Menschen**, ein Lustspiel in fünf Aufzügen, 1785 auf die Wiener Bühne gebracht. S. 3 — 96. Wie im Force naturel von Destouches ist hier eine Bäuerinn als Tochter eines Grafen, und eine geborene Gräfinn als Bäuerinn, weil eine Amme beide verwechselt hatte, erzogen worden. Die groteske Figur, welche die ungebildete Bäuerinn, in eine Gräfinn umgewandelt, macht, ist der Hauptinhalt des Lustspiels. Die Exgräfinn denkt zu edel, um nicht ihrem entdeckten Vater in die Hütte zu folgen, aber sie war durch ihren gebildeten Geist dem Grafen so werth geworden, daß er sie gern bei sich, wenigstens als Erzieherinn seiner wahren Tochter, behalten möchte. Als sie sich aber standhaft weigert, heirathet er sie selbst, seine Tochter giebt er ihrem bisherigen Geliebten, einem Amtsschreiber, von dem keine Ueberredung noch Drohung sie abbringen konnte. Ein verarmter Stutzer, der um des Geldes willen sich bald der einen, bald der andern anträgt, nachdem es sein Vortheil zu erfordern scheint, und am Ende keine bekömmt, macht einige Intermezzo's.

2. **Die Freundschaft der Weiber nach der Mode**, ein Sittengemälde aus der neuesten Zeit in zwei Aufzügen, auf das Wiener Theater gebracht im Jahre 1782. S. 97 — 152.

3. **Maskeraden oder der neugriechische Theatertanz**, eine Posse. S. 153 — 190.

4. **Das Nachspiel zur Komödie: Erklärte Fehde oder List gegen List**, dem Schatten des Boileau gewidmet. S. 191 — 222. In dem **Vorberichte** sagt der Verfasser: „Dieß Nachspiel ist bloß eine kritische Parodie von **Dümaniants** Guerre ouverte. Das **Dümaniantische** Stück wurde unter dem Titel: **Die erklärte Fehde**, auf unserm Hoftheater gegeben. Ein paar darin vorkommende komische Situationen brachten dem Stücke außerordentlichen Beifall. Als aber einige voreilige Richter behaupten wollten, die **erklärte Fehde** sei auch in ästhetischer Betrachtung eine vortrefliche Komödie, behauptete ich dagegen: sie sei weder mehr noch weniger als eine lustige Posse, deren Handlung und Charaktere **Dümaniant** aus einer italienischen Burleske genommen, und die Arlekine, Brigelle, Pantalone u. s. w. in Personen von Stande verwandelt zu haben scheine, um seinem Stücke ein edleres Ansehen zu ertheilen. Ein starker Beweis meiner Meinung ist die sonderbare Wette des Gouverneurs von Marseille mit dem Marquis, welche die

die Haupttriebfeder der Handlung ausmacht. Nur ein Pantalon, aber kein Mann von Stande und Ansehen, kann eine solche Wette eingehen. Und eben so sind sichtbarlich alle übrigen Charaktere von italienischen Masken-Charakteren entlehnt. Diese meine Meinung deutlicher und anschaulicher zu machen, verfertigte ich das Nachspiel zur erklärten Fehde. Man muß indessen das Vorspiel desselben oder die Dümaniantische Komödie wohl kennen, um das Nachspiel nicht vielmehr für Unsinn, als für eine satirische, vielleicht auch nutzbare, Kritik aufzunehmen."

5. Alceste, ein Lustspiel des Aristophanes, aus dem Griechischen übersetzt. S. 223—287. Eine Parodie der bekannten Geschichte.

Der fünfte Band enthält:

1. Kleine Gedichte und Erzählungen: Klio's Urtheil über Friedrich 2.; meine Epigraphen vor einigen Werken deutscher Dichter (Opitzens, Hagedorns, Hallers, Gellerts, Geßners, Gleims und Weißens, Uzens, Zachariä's, Kleists, Kästners, Klopstocks, Ramlers, Wielands, Geblers, Denis, Lessings, Gleims und Jakobi's, Schillers, J. E. Schlegels, Cronegks); Schreiben der Mamsell La Regle an den Herrn Gottfried August Bürger; die kluge Wahl des Kaisers Kaligula; das Attische Salz; Erzählung einer wahren Begebenheit; der Rangstreit eines Arztes mit einem Advokaten, eine Erzählung nach dem Kornelius Agrippa; Thiergespräche; die Zauberhöhle, aus dem Französischen Friedrichs 2.; an Mamsell Venturini (eine Ballettänzerinn zu Wien). S. 3—46.

2. Ueber die theatralischen Tänze und die Balletmeister Noverre, Muzzarelli und Vigano. S. 47—98.

3. Schreiben des Eipeldauers über Richart Löwenherz; ein neues heroisch-pantomimisches Ballet vom Herrn Salvator Vigano. S. 99—112. Ein ironisches Lob eines überaus gepriesenen Viganoischen Ballets. Unter dem Titel: Briefe eines Eipeldauers, kam in Wien ein sehr beliebtes, periodisches Blatt heraus, welches im österreichischen Volksdialekte geschrieben war, und viele nützliche Wahrheiten verbreitete. Hr. v. A. wählte diesen Titel und Ton, um eben der Menschenklasse, welche das Ballet am meisten bewunderte, durch eine ihr gefällige Einkleidung seiner Kritik, desto mehr Aufmerksamkeit auf die groben Fehler des bewunderten Gegenstandes abzugewinnen.

4. Schreiben an den Herrn Grafen Max von Lamberg, Kais. Königl. Kammerherrn, über das Werk de la litterature allemande, des defauts qu'on peut lui reprocher; quelles en sont les causes; et par quels moyens on peut les corriger, von

von Friedrich 2. welches der Verfasser im Jahre 1780, ohne sich zu nennen, herausgab. S. 113 — 142. Der Graf von Lamberg hatte eher als Hr. v. A. ein Exemplar von dem Werke de la litterature allemande erhalten, und schickte es Hrn. v. A. mit einem Schreiben, worin er seine Unzufriedenheit über verschiedene Stellen der königlichen Schrift äußerte, als durch welche unsere Literatur in der Idee der Ausländer zu tief herunter gesetzt worden. Durch den Aufsatz des Hrn. v. A. soll dargethan werden, daß die königliche Schrift dem literarischen Ruhme Deutschlands nicht zum Nachtheil gereiche.

5. Gespräch des Verfassers mit dem Freiherrn Joseph von Retzer über einen wichtigen Gegenstand der Physik. S. 143 — 168.

6. Irene; Skizze eines Trauerspiels von drei Aufzügen, auf das Wiener Theater gebracht 1781. S. 169 — 237.

Der sechste Band enthält: Briefe über Italien, in Absicht auf dessen sittlichen, literarischen und politischen Zustand, an den Herrn Grafen Max von Lamberg. Diese Briefe, achtzehn an der Zahl, welche in den Jahren 1786 — 1788 geschrieben worden, enthalten ungemein interessante und gründliche Bemerkungen über den sittlichen und politischen Zustand Italiens, in dem und in dessen Nähe der Verfasser einige Jahre lebte. Ueberall zeigt sich in ihnen der unpartheiische, einsichtsvolle und genaue Beobachter. Hr. v. A. ist nichts weniger als ein blinder Verehrer der Vorzüge jenes, bei allen seinen Fehlern doch schönen Landes; er findet selbst mehr noch zu tadeln als zu loben; vielleicht ist er auch hie und da etwas zu strenge in seinen Forderungen an ein durch den Drang zu vieler und mächtiger Umstände gesunkenes Volk; in den meisten Fällen aber wird man sich nicht enthalten können, seinen Resultaten beizutreten und seine Gründe für gültig anzuerkennen. In einer den Briefen vorausgeschickten Anmerkung sagt Hr. v. A.: „Was Italien in Absicht auf seinen sittlichen, literarischen und politischen Zustand vor sechszehn Jahren war, habe ich mit Wahrheitsliebe, und wie ich mir schmeichele, auch richtig beschrieben — so richtig wenigstens, wie man es von einem Reisenden fordern kann. Was der größte Theil dieser merkwürdigen Nation in diesem Augenblicke ist, würde schwerlich jemand mit einiger Bestimmtheit sagen können; denn ihr jetziger Zustand ist Gährung — die vielleicht lange fortdauern wird. Ein künftiger Denina mag dereinst, bei der Erzählung der letzten Revolution Italiens, zu gleicher Zeit bemerken, wie viel oder wie wenig dieselbe an dem, in meinen Briefen geschilderten, Charakter der Einwohner verändert habe. So schnell verwandeln sich öfters ganze Länder, und mit ihnen — die Philosophen ausgenommen — auch die Menschen! Und doch glaubt man-

mancher ernsthafte Politiker recht weit vor sich zu sehen, wo nicht gar seine Plane für die ganze Ewigkeit zu entwerfen."

Urtheile über den Werth der schriftstellerischen Arbeiten des Herrn von Ayrenhoff findet man unter andern:

1. in (Küttners) Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 433—435.

2. in der Allgem. Lit. Zeit. 1795. Bd. 1. Num. 90. S. 713—720. Num. 91. S. 721—723. wo die zweite Ausgabe der sämmtlichen Werke des Hrn. v. A. vom Jahre 1789. angezeigt und beurtheilt wird. Unter andern findet man eine ausführliche Angabe des Inhalts der lesenswerthen Briefe über Italien.

Nachrichten von dem Herrn von Ayrenhoff und seinen Schriften ertheilen:

1. De Luca in dem Gelehrten Oesterreich, Bd 1. Stck 1.

2. Meusel in dem Gelehrten Deutschlande (Ausgabe 5) Bd 1. S. 106 f. Bd 11. S. 31 f.

B.

Johann von Besser

wurde den 8. Mai 1654 zu Frauenburg in Kurland geboren, wo sein Vater Prediger war. Nachdem er im väterlichen Hause den nöthigen Grund in Sprachen und Wissenschaften gelegt hatte, begab er sich nach Königsberg auf die Universität, um, dem Willen seiner Eltern gemäß, Theologie zu studiren. Er war fleißig, erwarb sich gute Kenntnisse, vertheidigte einige gelehrte Streitschriften, und erhielt die Magisterwürde. Im Jahre 1675 gieng er als Hofmeister eines jungen Kurländers von Adel auf Reisen. Bei ihrem Aufenthalte zu Leipzig aber hatte sein Eleve das Unglück, in einem Zweikampfe erschossen zu werden, und Besser verlor dadurch alle Aussicht, durch die reiche und angesehene Familie desselben sein Glück zu machen. Er hatte sich indessen die Liebe eines der schönsten, reichsten und gebildetsten Frauenzimmer in Leipzig, der Tochter des verstorbenen Burgemeisters Kühlewein, zu erwerben gewußt. Seine angenehme äußere Gestalt, sein starker und dabei gewandter Körper, so wie sein lebhafter, feuriger Geist, und die zärtlichen Gedichte, welche er auf sie verfertigte, hatten einen solchen Eindruck auf sie gemacht, daß sie sich, ihn zu heirathen, entschloß. Besser entsagte jetzt dem geistlichen Stande und widmete sich der Rechtswissenschaft. Es ereigneten sich aber manche Umstände, die ihm sowohl seine Beförderung in Sachsen, als auch den Besitz seiner geliebten Kühleweinin erschwerten. Er gieng daher im Jahre 1680 nach Berlin, indem der Fürst von Dessau, dessen Gunst sich Besser durch eine Probe seiner Herzhaftigkeit erworben, ihn dem Churfürsten Friedrich Wilhelm empfohlen hatte. Der Churfürst hätte es gern gesehen, wenn Besser bei ihm in Kriegsdienste getreten wäre, und ließ ihm deswegen so gar eine Hauptmannsstelle anbieten. Allein seine Kühleweinin bewog ihn, lieber um eine Civilstelle bei Hofe anzusuchen. Er wurde darauf zum Churfürstlichen Rathe ernannt, wiewohl noch ohne eigentliche Besoldung. Als er aber 1681 den Churfürsten zur Erbhuldigung nach Magdeburg und Halle begleitete, und ihm bei dieser Gelegenheit ein auf denselben verfertigtes Gedicht überreichte, so brachte ihm dieß den Charakter eines wirklichen Legations-

gations-

gationsraths und ein Jahrgehalt von dreihundert Thalern zu Wege, was damals bedeutender, als jetzt, war. Zugleich erhielt er durch Verwendung des Churfürsten von den Verwandten seiner Kühleweinin die Einwilligung zur Heirath mit ihr, welche darauf 1682 vollzogen wurde. Im folgenden Jahre 1683 verlor der Churprinz Friedrich, nachheriger erster König von Preußen, seine Gemahlinn durch den Tod, und Besser verfertigte ein Trauergedicht auf das Absterben derselben, welches, so wie ein anderes Gedicht auf das glücklich überstandene hohe Stufenjahr des Churfürsten, überaus gnädig aufgenommen wurde. 1684 erhielt er den Auftrag, als Churfürstlich Brandenburgischer Resident eine Reise nach London anzutreten, um dort eine Streitsache auszumitteln. Er war hierin glücklich, und erhielt darauf im Jahre 1687 die Stelle eines Regierungsrathes im Herzogthum Magdeburg. 1688 erlitt er einen doppelten empfindlichen Verlust. Der Tod entriß ihm nicht nur seinen großen Beschützer, den Churfürsten Friedrich Wilhelm, sondern auch seine geliebte Kühleweinin im sechs und zwanzigsten Jahre ihres Alters. 1690 begleitete er den Hof zur Erbhuldigung nach Königsberg. Bei dieser Gelegenheit erhielt er die neu errichtete Stelle eines Ceremonienmeisters *) und wurde zugleich in den Adelstand erhoben. Darauf begleitete er den Churfürsten zu Felde in die Niederlande, und wurde von da an den Bischof zu Lüttich gesendet. Im Jahre 1694 hatte er bei der Einweihung der Universität zu Halle die Aufsicht über das Ceremoniel. Die Dankbarkeit veranlaßte ihn jetzt, ein Lobgedicht auf seinen Gönner und Beförderer, den Staatsminister von Dankelmann, zu verfertigen, welches dieser sehr hoch aufnahm, und daher nicht allein den Churfürsten bewog, daß er Bessern für verschiedene von ihm verfertigte Gelegenheitsgedichte ein Geschenk von tausend Thalern auszahlen ließ, sondern auch selbst seine thätige Erkenntlichkeit gegen ihn bezeigte. Schon vor einigen Jahren hatte er ihm für ein Trostgedicht bei dem Absterben seiner Gemahlinn zweihundert Thaler geschenkt; jetzt erhielt Besser für das erwähnte Lobgedicht siebenhundert Thaler, und in dem folgenden Jahre abermals zweihundert Thaler für ein Sonett auf Dankelmanns Erhöhung zur Oberpräsidentenstelle, und ein Klagegedicht bei dem Tode eines von desselben Brüdern. Im Jahre 1696 machte Bessern auch der Frh. v. Canitz wegen eines Trostgedichts über seine verstorbene Doris ein Geschenk mit fünfhundert Thalern. 1697 gieng Besser mit

*) Ein zu damaligen Zeiten wichtiges Amt bei Hofe. Der Ceremonienmeister hatte das Ceremoniel z. B. beim Empfange fremder Herrschaften, bei den Audienzen der Gesandten u. s. w. einzurichten und dafür zu sorgen, daß jeder Person die ihr gebührende Ehre und Stelle ertheilt wurde.

mit dem Hofe nach Königsberg, um das Ceremoniel bei dem Empfange der Czaarischen Gesandschaft, in welcher sich Peter der Erste selbst mit befand, einzurichten. Als hernach die Beschreibung dieses Ceremoniels von ihm im Druck erschien, erhielt er eine Belohnung von tausend Thalern. Bald darauf erhielt er Befehl, eine Staatsschrift (Deduktion über die Wiederherstellung von Elbingen) in französischer Sprache auszufertigen. Sie wurde in den Mercure galant eingerückt, und der Churfürst schenkte Bessern eine Verschreibung auf die erste erledigte Domherrnstelle in Magdeburg und Halberstadt, die er an einen stiftsfähigen gegen beliebige Vergütigung abtreten konnte. Eine Beschreibung des Beilagers der Churprinzessinn mit dem Erbprinzen von Hessenkassel brachte ihm abermals ein Geschenk von tausend Thalern zu Wege. Bei der Königs-Krönung des Churfürsten zu Königsberg im J. 1701 erhielt er, außer dem Titel eines Oberceremonienmeisters und Geheimenraths, fünfhundert Thaler Besoldungszulage, so wie für seine Geschichte der Krönung Friedrichs I. zweitausend Thaler. 1702 wurde er auch Ceremonienmeister des Ritterordens vom schwarzen Adler. Für ein Trauergedicht auf den Tod der Königinn Sophie Charlotte ertheilte ihm der König die Erlaubniß, sein Recht auf die Domherrnstelle dem Prinzen von Culmbach abzutreten, und erhielt dagegen nach Zurückgabe der Verschreibung dreitausend Thaler. Für ein von ihm entworfenes Ballet zu dem Beilager des Kronprinzen beschenkte ihn der König abermals mit tausend Thalern, und ernannte zugleich, auf Bessers Ansuchen, den nachherigen Schwiegersohn desselben, den Herrn von Drost, zum zweiten Ceremonienmeister. Ein Singspiel, welches Besser bei dem Beilager des Königs mit der Prinzessinn Sophie Louise von Meklenburg im Jahre 1708 verfertigte, brachte ihm aufs neue ein königliches Geschenk von zweitausend Thalern ein. Aber mit dem Tode seines Monarchen, welcher im Jahre 1713 erfolgte, schien auch sein Glücksstern zu sinken. Er war der erste, welchen der neue König mit allen seinen Bedienungen strich, wodurch er denn bald in Noth und Schulden gerieth, bis endlich im Jahre 1717 der König von Pohlen und Churfürst zu Sachsen, August, ihn in seine Dienste nahm. Nebst dem Titel eines Geheimen Kriegsraths, Ceremonienmeisters und Introdukteurs der Gesandten, erhielt er ein Jahrgehalt von 1500 Thalern. Um seine bis dahin gemachten Schulden zu tilgen, suchte er seine zahlreiche und kostbare Bibliothek zu veräußern. Einer von seinen Gönnern that dem Könige den Vorschlag, sie zu kaufen, und dieser ließ ihm dafür 10,000 Thaler auszahlen. Sie bestand in 1800 Stück, und begriff alles in sich, was zu den schönen Wissenschaften gehörte, besonders aber enthielt sie einen reichen und seltenen Vor-

rath von Büchern und Nachrichten, welche das Hofceremoniel betrafen, viele Kupfersammlungen von Aufzügen, Krönungen, Ritterspielen, Lustfesten, Leichenbegängnissen u. s. w. Besonders waren seine eigenen Ceremonielschriften, die er auf alle und jede Fälle aus eigener vielfältiger Erfahrung, mit unermüdlichem Nachforschen und Durchlesen fast aller Nachrichten über diesen Gegenstand, gesammelt hatte, merkwürdig. Zugleich erhielt Besser die Erlaubniß, auf Lebenszeit dieselbe in seiner Wohnung und zu seinem Gebrauche zu behalten. Nur verlangte der König, daß er jemanden zur Kenntniß derselben und überhaupt zur Ceremonielwissenschaft für den Dienst des Hofes anführen sollte. Besser wählte hierzu einen jungen Mann von Talenten, den damaligen Geheimen Sekretär und Hofpoeten König. Nachdem Besser den größten Theil seines Lebens in der besten Gesundheit zugebracht hatte, verfiel er in eine Krankheit, die ihm in wenigen Tagen den Tod brachte. Er starb den 10. Februar 1729.

Besser hatte sich mancherlei gute Kenntnisse erworben. In dem Staatsrechte, in Hofgebräuchen und Welthändeln, und vorzüglich in der Ceremonielwissenschaft war er sehr erfahren. Auch die Bücherkunde und Gelehrtengeschichte hatte er sich angelegen seyn lassen, und besaß eine große Belesenheit und Fertigkeit in mehreren Sprachen. Sein langer Umgang mit der großen Welt hatte ihn zu einem gewandten Hofmanne gebildet.

Bessers Gedichte wurden anfangs entweder einzeln gedruckt, oder sie erschienen in Des Herrn von Hofmannswaldau und anderer Deutschen auserlesenen und bisher ungedruckten Gedichten. Endlich wurde mit seiner Bewilligung eine Sammlung derselben unter folgendem Titel veranstaltet: Des Herrn von *B.* Schriften, beides in gebundener und ungebundener Rede, so viel man derer theils aus ihrem ehemaligen Drucke, theils auch aus guter Freunde schriftlichen Communication zusammen bringen können. Leipzig 1711. gr. 8. N. A. Ebendas. 1715. gr. 8. Nach Bessers Tode lieferte der Geheime Sekretär König eine neue verbesserte und vermehrte Ausgabe unter folgendem Titel: Des Herrn von Besser Schriften, beides in gebundener und ungebundener Rede. Erster Theil, außer des Verfassers eigenen Verbesserungen, mit vielen seiner noch nie gedruckten Stücke und neuen Kupfern, nebst dessen Leben und einem Vorberichte ausgefertigt von Johann Ulrich König, Sr. Königl. Majestät in Pohlen und Churfürstl. Durchl. zu Sachsen Geheimen Sekretär und Hofpoeten. Leipzig 1732. gr. 8. Zweiter Theil, nebst einer Untersuchung von der Beschaffenheit der einsylbigten Wörter in

der deutschen Dichtkunst. Ebendas. 1732. gr. 8. (2 Thlr. 8 Gr.)

In dem ersten Theile befinden sich Bessers Staats- und Lobschriften, heroische Gedichte, Leichen- und Trostschriften, deßgleichen verliebte Gedichte (unter denen die Ruhestatt der Liebe oder der Schooß der Geliebten in die berüchtigte Klasse von Gümbers Hochzeitscherz und Rosts Zeisigneſt, oder ebendesselben Schöner Nacht gehört). In dem zweiten Theile findet man Bessers Ehrengedächtniß seiner verstorbenen Gattinn, ferner Staats- und Lobschriften, Beilagers Gedichte, galante Gedichte, vermischte Gedichte und Uebersetzungen, endlich geistliche Gedichte. Den Beschluß macht Königs Untersuchung von der Beschaffenheit der einsylbigen Wörter in der deutschen Dichtkunst nach den Grundsätzen des poetischen Zahlmaaßes und der daraus entspringenden Uebereinstimmung.

Schon diese Rubriken charakterisiren einigermaßen die Muse dieses Hof- und Staatspoeten. Selten erhebt sie sich über die Mittelmäßigkeit des Zeitgeschmacks. Nur hin und wieder stößt man auf eine glückliche Wendung oder wahre Empfindung. Indessen sind die Reime leicht und fließend, der Ausdruck deutlich und so ziemlich frei von läppischer Spielerei und Lohensteinischer Verzierung. Vielmehr hat er das Verdienst, mit dazu beigetragen zu haben, daß die Deutschen von dem Geschmakke an Lohensteinischem Schwulste zum Natürlichen und Einfachen zurückgeführt wurden. Einige sehr ausführliche Beschreibungen von feierlichen Aufzügen und Hoffesten, und dem ganzen damit verbundenen, nach allen Regeln der Ceremonienwissenschaft abgezirkelten Pompe, die man als Proben der prosaischen Schreibart des Dichters betrachten kann, mögen vielleicht noch einigermaßen bei ähnlichen Vorfällen brauchbar seyn, aber für den denkenden Leser sind sie äußerst beschwerlich.

Urtheile über Bessers schriftstellerischen Werth findet man:

1. in (**Küttners**) **Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten** S. 196 f.

2. in der **Kurzen Geschichte der deutschen Dichtkunst** (von **Ebeling**). S. **Hannöv. Magaz.** 1768. Stck 6. S. 81—83.

3. in **Bodmers Charakter der deutschen Dichter**, V. 529 — 542. mit **Vetterleins** Anmerkungen dazu in desselben **Handbuche der poetischen Literatur der Deutschen** S. 245. 302 f.

Nachrichten von den **Lebensumständen** und **Schriften** dieses zu seiner Zeit hochberühmten und hochbelohnten, jetzt aber beinahe gänzlich vergessenen, **Dichters** und **Prosaisten** findet man:

1. in

1. in dem ersten Theile der Besserschen Schriften (Ausg. 1732), welchem König ein weitläuftiges Leben des Verfassers vorgesetzt hat.

2. in Der deutschen Gesellschaft zu Leipzig Nachrichten und Anmerkungen, welche die Sprache, Beredsamkeit und Dichtkunst der Deutschen betreffen, Stck 2. S. 301—330. wo ein weitläuftiger Auszug aus der Lebensbeschreibung des Herrn von Besser, welche der Herr Hofrath König der Ausgabe der Besserschen Schriften vom Jahre 1732 vorgesetzt hat, befindlich ist.

3. in des Herrn J. M. von Loen kleinen Schriften, Th. 2. S. 254 ff.

4. in dem Neuen Büchersaale der schönen Wissenschaften, Bd 4. Stck 5. S. 443—445. summarisch.

5. in Jöchers allgemeinem Gelehrten-Lexikon, Th. 1.

6. in Leonard Meisters Charakteristik deutscher Dichter, Bd 2. S. 3—14. nach König und Loen.

Folgende vier Gedichte von Besser: Sylvans Frühlingsgesang, aus dem Singspiele: Florens Frühlingsfest (Ausg. 1732. S. 702 f.) Amors Reich, aus dem Singspiele: Triumph der Liebe (S. 620 f.) Die blauen Augen (S. 735 f.) Lycidas Abschied und Eleonorens Klage (S. 742 f.) hat Hr. Matthisson mit verschiedenen Auslassungen und Aenderungen in seine Lyrische Anthologie, Th. 1. S. 209—212. aufgenommen.

Siegmund von Birken

(sonst auch Betulius genannt)

wurde den 25. April 1626 zu Wildenstein, einem Marktflecken in Böhmen, nicht weit von Eger, geboren. Sein Vater war Pfarrer daselbst, wurde aber nachher Diakonus zu Nürnberg. Im Jahre 1629 mußte derselbe, der Religion wegen, flüchten, und begab sich mit den Seinigen anfangs nach Hohenberg, alsdann nach Baireuth, und zuletzt nach Nürnberg. Hier wurde der Sohn bis zur Universität vorbereitet, gieng im Jahre 1643 nach Jena, und legte sich daselbst auf die Rechtsgelehrsamkeit, Philosophie und Redekunst. Indessen sahe er sich, aus Mangel an Unterstützung bei seinem Studiren, bald nach dem zweiten Jahre genöthigt, wieder nach Nürnberg zurückzukehren. Weil er nun von Jugend auf viel Neigung zur Poesie, besonders der deutschen, gehabt und sich einige Fertigkeit darin erworben hatte, so wurde er Harsdörfern und Clajus, den beiden

Stiftern der so genannten Blumengesellschaft in Nürnberg, bekannt und von ihnen 1645 in den Orden der Pegnitzschäfer, unter dem Nahmen Floridan, aufgenommen, auch in der Folge, nach Harsdörfers Tode, im Jahre 1662 zum Präsidenten der Gesellschaft erwählt. Von Nürnberg gieng er nach Wolfenbüttel, wo ihn Herzog August zum Lehrer seiner beiden Prinzen, Anton Ulrichs und Ferdinand Albrechts, ernannte, ihn aber nach einiger Zeit, da ihm das Hofleben gar nicht gefallen wollte, mit vielen Gnadenbezeigungen wieder entließ, worauf er eine Reise nach Niedersachsen machte, und inzwischen nach Danneberg, um eine Meklenburgische Prinzessinn daselbst zu unterrichten, berufen wurde. Weil man hierauf zur Vollziehung des Osnabrückischen Friedens eine Reichsversammlung nach Nürnberg bestimmt hatte, so hielt er es für sich für vortheilhaft, dahin zurückzukehren. Er beschäftigte sich nunmehr mit dem Unterrichte der adlichen Jugend, und zeigte sich zugleich bei Gelegenheit öffentlich als geschickten Redner. Indem ihn nun viele Gesandte kennen lernten, trug man ihm bei dem Kaiserlichen Friedens- und Freudenmahle das Schauspiel zu dirigiren auf, welches er auch durch junge von Adel mit allem Beifall aufführte. Der Kaiser Ferdinand 3. ertheilte ihm darauf das Erbadel-Comitiv, und beschenkte ihn bald hernach auch noch mit einer goldenen Kette und seinem Brustbilde. Ein gleiches erhielt er von dem Kaiser Leopold. Im Jahre 1658 nahm ihn Herzog Wilhelm zu Weimar in die fruchtbringende Gesellschaft oder den Palmenorden, unter dem Nahmen des Erwachsenen, auf. 1679 wurde er Mitglied des Venetianischen gelehrten Ordens de' Ricovrati oder Recuperatorum. In der von Philipp Zesen gestifteten deutschgesinnten Genossenschaft, der er beigetreten war, führte er den Gesellschaftsnahmen, der Riechende. Er starb den 12. Junius 1681, im 55. Jahre seines Alters.

Birken hat in Prosa und in Versen geschrieben. Er ist geistlicher Liederdichter (viele seiner Lieder sind in die älteren Gesangbücher aufgenommen worden), dramatischer Dichter, er hat Schäfergedichte geschrieben, er ist historischer Schriftsteller. Die meisten seiner Gedichte sind Gesellschafts Poesien. Schon Neumeister tadelt in seinem Specimen dissertationis historico-criticae de poetis germanicis S. 15. an Birkens Poesie, daß er in Bildung neuer Wörter zu weit gegangen, und durch dieß Fremdartige der Deutlichkeit geschadet habe. Und Morhof in seinem Unterricht von der deutschen Sprache und Poesie (Lübeck 1702.) Kap. 9. S. 394. meint, es fehle ihm zwar nicht an Geist, Erfindung und sinnreicher Ausbildung, aber es sei doch etwas Fremdes dabei, was in den Ohren der Schlesier und Meißner

nicht

nicht wohl klinge; er bediene sich gewisser Freiheiten in den Versetzungen und Beschneidungen der Wörter, Fügung der Rede und in dem Numerus, was etwas unlieblich laute.

Die vorzüglichsten seiner Schriften sind folgende: Deutscher Olivenberg. Nürnberg 1650. 4. Christlicher Weihrauch. Nürnberg 1652. 12. Passionsandachten. Nürnberg 1653. 12. Vom Fato oder Gottesgeschick zwölf Lieder und Sinnbilder. Nürnberg 1655. 12. Die deutsche Schaubühne. Nürnberg 1655. 12. Ostländischer Lorbeerhain. Nürnberg 1657. 12. Die truckene Trunkenheit. Nürnberg 1658. 12. (eigentlich eine deutsche Uebersetzung der Satire des Jakob Balde de abusu tabaci, die Birken zugleich durch eigene eingeschaltete Gedanken erweiterte). Die sichtbare Welt Comenii verdeutscht, vermehrt und mit Figuren versehen. Nürnberg 1658. 8. Sonn- und Festtagsandachten. Nürnberg 1661. gr. 8. Der Donaustrand ꝛc. Nürnberg 1664. 12. Mausoleum der Hungarischen Könige. Nürnberg 1664. Fol. (eine freie Uebersetzung des lateinischen, im Lapidarstyl geschriebenen, Werks des Grafen Franc. de Nadasti: Mausoleum Regni Apostolici Regum et Ducum; die Uebersetzung ist dem lateinischen Texte gegenüber gedruckt). Oesterreichischer Ehrenspiegel. Erster, zweiter, dritter Theil. Nürnberg 1668. Fol. mit vielen Kupfern (ein historisches Werk, das er auf Befehl des Kaisers Leopold I. ausarbeitete; es ist eigentlich Fuggers Spiegel der Ehren des Hauses Oesterreich bis auf Maximilian I. welchen er verbesserte und vermehrte). Hochfürstlicher Brandenburgischer Ulysses. Nürnberg 1667. 4. N. A. Ebendas. 1678. 12. Guelfis oder Niedersächsischer Lorbeerhain. Nürnberg 1669. 12. Pegnesis, oder der Pegnitz Blumgenoß-Schäferey Feldgedichte in neun Tagezeiten meist verfasset und hervorgegeben durch Floridan. Erster, zweiter Theil. Nürnberg 1673. 1679. 12. (sehr süßliche, gezierte und läppische Schäfergedichte). Chur- und Fürstlich Sächsischer Heldensaal. Nürnberg 1677. 12. N. A. mit Fellers Anmerkungen und Zusätzen (s. Leipz. gel. Zeit. 1734. Num. 19. S. 173.) Deutsche Rede-, Bind- und Dichtkunst, oder kurze Anweisung zur deutschen Poesie, mit geistlichen Exempeln verfaßt durch ein Mitglied der höchstlöblichen fruchtbringenden Gesellschaft, den Erwachsenen, sammt dem Schauspiele Psyche (in Versen) und einem Hirtengedichte. Nürnberg 1679. 12. (Eine weitläuftige Nachricht von diesem Werke findet man in der deutschen Gesellschaft zu Leipzig Nachrichten und Anmerkungen, welche die Sprache, Beredsamkeit und Dichtkunst der Deutschen betreffen, Stck 3. S. 347—383. Die Vorrede enthält eine Art von Geschichte der Poesie, und eine Schutz-

Schutzschrift für dieselbe. Das Buch selbst besteht aus zwei Theilen, von denen der erste die Redebindkunst und der andere die Dichtkunst in sich begreift. In dem ersten werden die Regeln erklärt, wie man die Sylben, Zeilen und Wörter abmessen, und daraus eine gebundene Rede verfertigen soll. Der Verfasser hat also nur auf das Maaß der Sylben, auf die Länge der Verse, und die Verbindung derselben seine Gedanken gerichtet, und daher ist dieser Theil die Redebindkunst genennt worden. Der zweite Theil enthält die Vorschriften der Dichtkunst und Muster von allerlei Arten. Die zwölf Kapitel, in die das Ganze getheilt ist, handeln: Von dem Wortton; von Gebändtritten (Sylbenmaaß); von den Gebändzeilen (Versen); von dem Abschnitte (Cäsur); von der Reimung; von den Gebändzeilfehlern; von Zierde der Gebändzeilen; von den Redgebänden (Gedichten); von unterschiedlicher Redgebänd Arten; von den Gedichten und ihrer Erfindung; von den Feld-Helden- und Strafgedichten; von den Schauspielen. Das Wort Bindkunst, und die wieder hieraus gemachten Gebändtritte und Gebändzeilen u. s. w. hat Birken aus dem lateinischen oratio ligata herausgebracht. Das Wesen der Poesie (die Seele der Gebändrede) setzt er in die Erfindung (Ausfund). — Margenis, das vergnügte, bekriegte und wieder befreite Deutschland. Nürnberg 1679. 12. (ein Schauspiel, welches zu Nürnberg 1652 öffentlich aufgeführt, und mehrere Jahre nachher erst gedruckt worden ist). Heiliger Sonntags- und Kirchenwandel. Nürnberg 1681. 8. (erschien nach seinem Tode).

Nachrichten von Birkens Lebensumständen und Schriftsteller-Arbeiten ertheilen folgende Schriften:

1. Die betrübte Pegnesis, den Leben- Kunst- und Tugendwandel des selig-edlen Floridans, Herrn Sigm. von Birken, Com. Pal. Caes. durch 24 Sinnbilder in Kupfern zur schuldigen Nachehre fürstellend und mit Gespräch- und Reimgedichten erklärend durch ihre Blumenhirten. Nürnberg 1683. 8.

2. Historische Nachricht von des löblichen Hirten- und Blumenordens an der Pegnitz Anfang und Fortgang rc. von dem Mitgliede dieser Gesellschaft Amaranthes (Herdegen) S. 79—158. Es liegt dabei, außer den Nachrichten in der Betrübten Pegnesis, ein von Birken eigenhändig geschriebener Lebenslauf zum Grunde.

3. Schottels Ausführliche Arbeit von der deutschen Hauptsprache rc. S. 1176.

4. Das Zedlersche Universallexikon, Bd 2. nach Num. 2. und Neumeisters Dissert. de poet. germ. p. 15.

5. *Frid.*

5. *Frid. Casp. Hagenii* Memor. philosoph. Dec. II. p. 191 sqq.

6. Wetzels Hymnopoeographia oder histor. Lebensbeschreibung der berühmtesten Liederdichter, Th. 1. S. 112—116. wo man ein Verzeichniß seiner geistlichen Lieder findet. Die Lebensumstände sind summarisch aus Num. 2. gezogen.

7. Heerwagens Literaturgeschichte der evangelischen Kirchenlieder, Th. 1. S. 64 f. nach Wetzels Liederhistorie und Jöchers allgem. Gelehrten-Lexikon, Th. 1. S. 1102.

Christian Friedrich von Blankenburg

wurde den 24. Januar 1744 bei Kolberg in Pommern geboren. Er war ein naher Verwandter des als Held und Dichter berühmten Christian Ewald von Kleist, dessen Beispiel ihn auch in der folgenden Zeit seines Lebens zur innigen Vertraulichkeit mit den Wissenschaften aufmunterte. In früher Jugend widmete er sich dem Kriegsdienste, und schon in seinem siebzehnten Jahre wurde er aus der Königlichen Militärschule zu Berlin als Kornet zu Friedrichs 2. Heere geschickt, bei dem er ein und zwanzig Jahre lang diente, und in dem siebenjährigen Kriege als Adjutant des von Krockowschen Dragonerregiments verschiedenen blutigen Schlachten beiwohnte. Seine Verdienste würden ihn ohne Zweifel bald zu höheren militärischen Würden erhoben haben, wenn ihn nicht seine, durch die vielen Beschwerlichkeiten und körperliche so wohl als geistige Anstrengung (indem er fast jede Minute, welche ihm nur die Pflichten des Kriegsdienstes übrig ließen, mit emsigem Studiren zubrachte) zerrüttete Gesundheit durchaus genöthigt hätte, um das Jahr 1777 den militärischen Dienst zu verlassen. Er erhielt, nicht ohne Mühe, da man, besonders unter den damaligen Umständen, einen so einsichtsvollen und erfahrenen Officier nicht gern missen wollte, seinen Abschied mit dem Charakter eines Hauptmanns. Er wählte jetzt Leipzig zum Orte seines Aufenthalts, weil er hier mehr als anderwärts ganz ungestört und unabhängig seiner Neigung zu den Wissenschaften leben zu können glaubte. Er hatte schon vorher mit dem Kreissteuereinnehmer Weiße in einem vertraulichen Briefwechsel gestanden, und schloß sich nunmehr ganz an denselben an. Durch die körperliche und geistige Ruhe, die er jetzt genoß, durch die ebenmäßige Lebensart, und durch die Heiterkeit eines freundschaftlichen Umgangs wurde seine Gesundheit nach und nach wieder so hergestellt, daß er sich mit der ihm eigenen Thätigkeit seiner Lieblingsneigung vollkommen überlassen konnte. Wie viel er aber seit der

Zeit

Zeit für die Literatur gearbeitet, bezeugen die Schriften, welche er theils mit, theils ohne seinen Nahmen herausgegeben hat. In der That war seine Bekanntschaft mit fast allen Fächern der Wissenschaften und Gelehrsamkeit ungemein groß, und es ist beinahe unbegreiflich, wie er bei seinem langen Kriegsdienste, dem er mit allem nur möglichen Eifer sich widmete, dazu habe gelangen können. Er war der alten sowohl als neueren Sprachen in hohem Grade mächtig, hatte die wichtigsten Schriften aller Zeitalter durchstudirt, wußte von jeder Wissenschaft, selbst denjenigen, die ganz außer seinem Gebiete zu liegen schienen, z. B. der Patristik, der Kirchengeschichte u. a. m. Rechenschaft zu geben. Seine weitläuftige Gelehrsamkeit, seine große Erfahrung, Welt- und Menschenkenntniß, die seltene Gabe, sich Personen von ganz verschiedenen Fähigkeiten und Kenntnissen, von jedem Alter und Stande, leicht mitzutheilen und die Unterhaltung mit ihnen interessant zu machen, sein richtiger und feiner Geschmack, sein philosophischer Scharfsinn, mit seiner Offenheit und Lebhaftigkeit des Vortrags, wozu noch ein sehr glückliches Gedächtniß kam, welches ihm sogeich alles darbot, was andere oft ängstlich suchen müssen, machte ihn nicht nur zum Freunde aller Leipziger Gelehrten, sondern auch zum willkommenen Gesellschafter in den besten Familienzirkeln jedes Standes. Er starb den 4. Mai 1796, von allen, die ihn kannten, geschätzt, geliebt und bedauert *).

Sein Bildniß befindet sich vor dem 90. Bande der Allgemeinen deutschen Bibliothek.

Seine hierher gehörigen Schriften sind folgende:

1. **Versuch über den Roman.** Leipzig und Liegnitz 1774. 8. (1 Thlr. 12 Gr.) Das Werk ist in zwei Haupttheile getheilt. Der erste handelt von dem Interessanten überhaupt, doch mit bestän-

*) Wie bescheiden er von sich selbst dachte, sieht man aus seiner Antwort an Hrn. Streit in Breslau, als dieser ihn um Nachricht von seinen gelehrten Arbeiten ersucht hätte. „Ich pfuschere nur so ein wenig, schreibt er, ins Handwerk der Gelehrten, etwa wie der Bauernadvokat ins Handwerk des Rechtsgelehrten; höchstens bin ich ein Dilettant. Und von meiner Schriftstellerei Ihnen mehr zu sagen, als was die Welt schon so sehr wider meinen Willen weiß, und was Ihnen allenfalls das Titelblatt meines **Versuchs** (über den Roman) sagen kann, würd' ich mir als eine bloße Eitelkeit anrechnen, die wohl dem Gelehrten, nur nicht dem bloßen Liebhaber zu vergeben ist. Ich weiß auch wirklich von der Geschichte meiner Autorschaft, und meinem — wenn Sie wollen, Gelehrtenleben nichts hinzuzusetzen, was verdiente, dem Setzer und Drucker einige Mühe zu machen. Der Zuschnitt zum Gelehrten ist bei mir nie gemacht worden; was ich bin, bin ich so von Ohngefähr, durch mich selbst geworden u. s. w." S. **Streits Verzeichniß der im J. 1774 in Schlesien lebenden Schriftsteller S. 21 f.**

beständiger Rücksicht auf den Roman, und ist überschrieben: **Von dem Anziehenden einiger Gegenstände** S. 1—244. Der zweite hat die Aufschrift: **Von der Anordnung und Ausbildung der Theile and dem Ganzen eines Romans** S. 245—528. Es ist immer noch das einzige und beste Werk in seiner Art, und wird es so lange bleiben, bis wir von dem Wahn zurückkommen, daß dieser Zweig unserer Dichtkunst die genaue Aufmerksamkeit scharfsinniger Männer nicht verdiene, oder daß es schimpflich für sie sei, in einer Gattung zu arbeiten, die mehr als jede andere bloß zur Ergötzung müßiger Leute bestimmt zu seyn scheint. Aber eben darum, weil sie so viele Leser an sich zieht, sollte man darauf halten, daß sie nicht vernachlässigt würde, weil durch sie manche heilsame Wahrheit aus der Philosophie des Lebens unter einem lachenden Gewande in Umlauf gebracht und unter einer Klasse von Menschen vertrieben werden kann, die gerade zuletzt, oder gar nicht über die verschränkteren und trockneren Lehrgebäude der Philosophie gerathen. Uebrigens macht eine gewisse Leichtigkeit im räsonnirenden Vortrage, der zugleich mit vielen interessanten Beispielen durchwebt ist, die Lektüre des Werks angenehm.

2. **Beiträge zur Geschichte des deutschen Reichs und deutscher Sitten. Ein Roman. Erster Theil. Liegnitz 1775. 8.** (1 Thlr.) Ein zweiter Theil ist nicht erschienen, vermuthlich weil es dem ersten an Absatz gemangelt hat. Denn leider! gab hier der Verfasser ein Beispiel, wie sehr Praxis oft von Theorie verschieden sei. Dieser Roman, den er nach seinen Grundsätzen geformt zu haben glaubte, ist bei weitem nicht das, was man von einem solchen Meister und Kritiker erwartete.

3. **Samuel Johnson's biographische und kritische Nachrichten von einigen Englischen Dichtern, aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen vermehrt. Erster, zweiter Theil. Altenburg 1781. 1783. 8.** (1 Thlr. 20 Gr.) Dr. Johnson veranstaltete eine, aus sechzig Bänden bestehende, Sammlung der besten Englischen Dichter, mit Ausschließung der dramatischen, und fügte über jeden dieser Dichter einen besondern Aufsatz hinzu, worin seine vornehmsten Lebensumstände erzählt, und seine poetischen Talente mit dem, diesem Kunstrichter eigenen, kritischen Scharfsinne gewürdigt wurden. Die Kritik ist allerdings bei diesen Nachrichten das Beste und Wesentlichste, wenn sie gleich, besonders in politischer Rücksicht, nicht durchaus unpartheiisch, auch nicht gleich neu und wichtig in einzelnen Bemerkungen ist. Indessen bleibt es wahr, daß die Ausbildung des Geschmacks durch scharfsinnige Prüfung einzelner dichterischer Werke, und durch kritische Würdigungen des Eigenthümlichen und Vorzüglichen verschiedener Dichter, eben so sehr, und vielleicht in noch höherem Grade, als durch eigentliche

ästhe-

ästhetische Schriften befördert wird. Hr. v. B. hat dieß, allerdings auch für Deutschland interessante, Werk dadurch noch brauchbarer gemacht, daß er einige vorzügliche Gedichte der unter uns nicht allgemein bekannten Englischen Dichter den hier von ihnen ertheilten Nachrichten so wohl im Original als in der Uebersetzung beigefügt, und manche Stellen in den Nachrichten und Beurtheilungen selbst durch kleine Anmerkungen oder Zusätze verständlicher und vollständiger zu machen gesucht hat. Die hie und da an der Uebersetzung nicht zu verkennende Ungeschmeidigkeit der Perioden rührt ohne Zweifel daher, daß Johnson's Schreibart immer etwas Feierliches und Gesuchtes hat, welche Eigenthümlichkeit Hr. v. B. derselben in seiner Uebersetzung vorsätzlich nicht nehmen wollte.

Ferner hat er herausgegeben: **Allgemeine Theorie der schönen Künste in einzelnen, nach alphabetischer Ordnung der Kunstwörter auf einander folgenden, Artikeln abgehandelt von Joh. George Sulzer** ꝛc. **Erster, zweiter, dritter, vierter Theil. Neue** (mit literarischen Zusätzen) **vermehrte Auflage. Leipzig 1786. 1787. gr. 8. N. A. Ebendas. 1792—1794. gr. 8.** (7 Thlr. 20 Gr.) Die literarischen Zusätze, wodurch das Sulzersche Wörterbuch zu einem Repertorium über die Literatur der schönen Künste und Wissenschaften geworden, dergleichen sich keine andere Nation rühmen kann, wurden auch besonders, mit beträchtlichen Verbesserungen und Nachträgen, abgedruckt unter dem Titel: **Friedrichs von Blankenburg Literarische Zusätze zu Joh. George Sulzers allgemeiner Theorie der schönen Künste** ꝛc. **Erster, zweiter, dritter Band. Mit einem Register über die in dem ganzen Werke vorkommenden Schriftsteller, Künstler und Schriften. Leipzig 1796—1798. gr. 8.** (5 Thlr.)

Desgleichen: **Joh. Ge. Sulzers vermischte Schriften (oder der philosophischen Schriften desselben zweiter Theil), nebst einigen Nachrichten von seinem Leben und sämmtlichen Werken. Leipzig 1781. gr. 8.** (20 Gr.)

Desgleichen: **G. J. Zollikofers Predigten, nach seinem Tode herausgegeben. Bd 1—7. Leipzig 1788. 1789. gr. 8.** (7 Thlr. 8 Gr. kleiner Druck 4 Thlr. 8 Gr.)

Endlich sind noch folgende Aufsätze desselben zu bemerken: **Ueber deutsche Sprache und Literatur,** in Joh. Chph. **Adelungs Magazine für die deutsche Sprache, Bd. 2. Stck 2. S. 3—50.** mit Hrn. **Adelungs** unter dem Texte befindlichen **Anmerkungen.** (Hr. v. B. behauptet mit **Adelung,** daß das Hochdeutsche nur die verfeinerte Obersächsische Mundart, aber nicht eine aus den verschiedenen Mundarten Deutschlands herausgehobene Sprache sei, zeigt aber, daß die Schriftsteller sehr viel zur Fortbildung beitragen). **Desgleichen: Ueber Lessings** verlo-

verloren gegangenen Faust, in des Hrn. von Archenholz Literatur und Völkerkunde 1784. Stck 7. S. 82—84.

Beurtheilungen des Versuchs über den Roman findet man: in der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 17. Stck 2. S. 301—311. Bd 18. Stck 2. S. 278—296 (mit einer Abhandlung über den Unterschied der Epopöe und des Romans); in Schirachs Magazine der deutschen Kritik, Bd 3. Th. 1. S. 210—244 (ein gedrängter Auszug des Werks); in der Allgem. deutschen Bibliothek, Bd 26. Stck 2. S. 342—351. Eine Beurtheilung der Uebersetzung des Johnson, in der Allgem. deutschen Biblioth. Bd 54. Stck 2. S. 406—408. Eine Würdigung der Literarischen Zusätze zum Sulzerschen Wörterbuche, in der Allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd 2. Num. 145. S. 328.

Nachrichten von seinen Lebensumständen und Schriften befinden sich:

1. in der Neuen Bibliothek der sch. W. Bd 59. Stck 2. S. 304—311. unter der Aufschrift: Einige Nachrichten von dem Leben des Herrn von Blankenburg, während seines Aufenthaltes in Leipzig, und seinem Tode.

2. in Schlichtegrolls Nekrolog auf das Jahr 1796. Bd 2. S. 383—399. Der Aufsatz in der Neuen Biblioth. d. sch. W. ist wiederholt und mit drei Briefen des Hrn. v. B. an Gleim vermehrt.

3. in Meusels Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorb. deutsch. Schriftsteller, Bd 1. S. 418—420. Das hier sich befindende Verzeichniß der Blankenburgischen Schriften ist indessen mangelhaft.

Joachim Christian Blum

wurde den 19. November 1739 zu Ratenau in der Mittelmark Brandenburg geboren, wo sein Vater ein wohlhabender und angesehener Kaufmann war. Außer der, von seinen Eltern gleichsam zum Erbtheil erhaltenen, schwächlichen Körperbeschaffenheit, hatte er das Unglück, in seinem fünften Jahre von einem betrunkenen Menschen überritten zu werden, wodurch für sein ganzes zukünftiges Leben der Grund zu einer immerwährenden Kränklichkeit gelegt wurde. Bloß die zärtliche Sorgfalt und Pflege seiner Mutter, so wie seine eigene Mäßigkeit und Beobachtung der strengsten Diät, machten es möglich, daß er dennoch zu einem etwas beträchtlicheren Lebensalter gelangte. Früh zeigte sich bei ihm ein lebhaftes Gefühl für die Freuden der

der schönen Natur und ein Hang zu stilleren Vergnügungen. Den ersten öffentlichen Unterricht erhielt er in der Schule seiner Vaterstadt. Nach dem Tode seines Vaters aber, der immer gewünscht hatte, daß er einmal seine Handlung fortsetzen möchte, brachte ihn die Mutter, welche Anlagen und Neigung bei ihm zum Predigerstande zu finden glaubte, nach Brandenburg auf die Saldersche Schule, um daselbst den Grund zum künftigen Gelehrten zu legen. Er bewies auch hier einen, seinen Fähigkeiten vollkommen entsprechenden, Fleiß, und machte unter andern schon jetzt mehrere kleine Versuche in der Dichtkunst. Nach drei Jahren verließ er Brandenburg wieder, und gieng nach Berlin, um sich auf dem Joachimsthalschen Gymnasium noch näher zur Universität vorzubereiten. Die Neigung, Theologie zu studiren, hatte sich indessen gänzlich verloren, und er faßte den Entschluß, sich hauptsächlich der Philosophie und den schönen Wissenschaften zu widmen. Mit dem angelegentlichsten Eifer suchte er sich jetzt so wohl mit der römischen und griechischen, als auch der deutschen und französischen Literatur bekannt zu machen. In der Folge erlernte er auch die italienische und englische Sprache. Er las die vorzüglichsten Schriftsteller unter den Alten und Neuern, so viel er deren nur habhaft werden konnte, und erwarb sich durch seinen Fleiß und sittliches Wohlverhalten die Werthschätzung aller, die ihn kannten. Unter andern zog er durch eine öffentliche Rede, die er in dem Gymnasium hielt, die Aufmerksamkeit Ramlers auf sich, der ihm in der Folge seine ganze freundschaftliche Zuneigung schenkte. Im Jahre 1759 bezog er die Universität zu Frankfurt an der Oder. Sein vorzüglichster Lehrer wurde hier der berühmte Alexander Baumgarten, der auch bald seine Neigung für Philosophie und schöne Literatur aufs vollkommenste entschied. Er hatte das Glück, in Abbts und Töllners nähere Bekanntschaft zu kommen, und mit einigen Jünglingen in ein Freundschaftsbündniß zu treten, die nachmals als Männer sich Ruhm und Ehre erwarben z. B. der Kammergerichtsrath Gause, und der Regierungspräsident von Rohr. Als er die akademischen Jahre vollendet hatte, war er anfangs Willens, philosophische Vorlesungen zu halten, und sich dadurch den Weg zu einer Professur zu bahnen. Allein bald bestimmten ihn Familienverhältnisse und seine Kränklichkeit, nach keinem öffentlichen Amte zu streben, sondern in seiner Vaterstadt als Privatmann zu leben. Seine Mitbürger konnten es indessen nicht begreifen, wie ein Mann, von dem es bekannt war, daß er sich Kenntnisse und Geschicklichkeiten erworben hatte, ohne ein öffentliches Amt bleiben könne, und nannten ihn, zumal da sie ihn täglich regelmäßig spazieren gehen sahen, welches seiner Gesundheitsumstände wegen geschehen mußte, gewöhnlich nur den Müßiggänger, bis

er

er seine vortreflichen Spaziergänge herausgab, und sie dadurch überzeugte, daß man auch ohne Amt auf eine nützliche Weise thätig und selbst beim Spazierengehen zum Besten seiner Mitmenschen beschäftigt seyn könne. Durch die erwähnten Spaziergänge sowohl, als durch seine übrigen schriftstellerischen Arbeiten, erwarb er sich einen allgemeinen Ruhm und die Achtung der angesehensten, selbst fürstlicher Personen beiderlei Geschlechts. Nur erst in späteren Jahren verheirathete er sich mit Dorothea Charlotte Gilbert, die vorher in Berlin verheirathet gewesen war und ihre unglückliche Verbindung gerichtlich hatte aufheben lassen. Diese tugendhafte, gebildete und liebenswerthe Gattinn machte ihm die letzten Jahre seines Lebens zu einer Reihe stiller, aber tief empfundener, unbeschreiblicher Freuden. Doch, nur fünf Jahre dauerte dieses Glück. Blum starb den 28. August 1790.

Blum hat sich seiner Nation nicht nur als einen anmuthigen und lehrreichen Prosaisten, sondern auch als glücklichen Dichter bewährt. Zwar reißen uns seine Schriften nicht zur Bewunderung hin, aber man gewinnt sie und ihren Verfasser um desto geschwinder lieb, und ehrt die Sanftheit und Güte seines Herzens.

Die prosaischen Schriften desselben bestehen in folgendem:

1. Joachim Christian Blums Spaziergänge. Erster, zweiter Theil. Dritte verbesserte und mit einigen Zusätzen vermehrte Auflage. Stendal 1785. 8. (18 Gr.) Die erste Ausgabe war, mit lateinischen Lettern, zu Berlin 1774 erschienen; eine zweite verbesserte und viel vermehrte Auflage zu Leipzig 1775, nachgedruckt zu Karlsruhe 1781.

Sie enthalten Betrachtungen, meistentheils sittlichen und lehrreichen Inhalts, zu deren jedesmaliger Veranlassung ein Spaziergang angenommen wird. Sie haben zwar keine besondere Neuheit, sind nicht Früchte eines angestrengten und scharfsinnigen Nachdenkens, können aber dem Leser eine angenehme und nützliche Unterhaltung verschaffen. Es sind Betrachtungen über die menschlichen Pflichten, über Fehler und Gewohnheiten u. s. w. in einem edlen und blühenden Vortrage. Ueberall sieht man, wie richtig und vortreflich ihr Verfasser dachte, wie er nur die Beförderung des Glücks und der Tugend seiner Mitmenschen vor Augen hatte, wie sehr er mit seiner eigenen Besserung beschäftigt war.

2. Joachim Christian Blums Neue Spaziergänge. Neue verbesserte Auflage. Stendal 1790. 8. (16 Gr.) Die erste Auflage war zu Leipzig 1784 erschienen.

Auch sie enthalten ähnliche Betrachtungen über Verbesserung der Schulen, über die Würde und das rechte Verhalten der Prediger, über die Verhältnisse und die Pflichten des weiblichen Geschlechts, über das Vorurtheil der Krankenbuße, und über mehrere dergleichen praktische Gegenstände.

3. **Reden von dem Verfasser der Spaziergänge. Erster, zweiter Band. Leipzig** 1777. 1778. 8. (1 Thlr. 2 Gr.)

Der Inhalt des **ersten Bandes** ist: 1. Ueber die Würde und Vortreflichkeit des weiblichen Geschlechts. 2. Apologie für die Aufklärung des Landvolks. 3. Standrede bei dem Sarge unsers Freundes Philokurus. 4. Ueber die Geschichte der Hanna, eine Predigt. 5. Von den Vortheilen einer frühzeitigen Frömmigkeit; vor einer Versammlung von Jünglingen. 6. Standrede bei dem Sarge meines Freundes Serenus. 7. Wider die Pfuscherei in der Arzneiwissenschaft. 8. Apologie des Verfassers für sich und seine Mitsprecher. 9. Des Magisters Serenus Abriß einer verbesserten Kirchenordnung für seine Gemeine. — Der Inhalt des **zweiten Bandes** ist: 1. Herbstfeier im Weinmond 1777. 2. Tischreden. 3. Strohkranzrede. 4. Daß man auch gut scheinen müsse. 5. Abgenöthigte Erklärung gegen meinen lieben Reaulites. 6. Wider die ruchlose Wollust; eine Anrede an Jünglinge. 7. Des Diakonus Ehrlieb Schreiben an den Verfasser, dessen Abriß einer verbesserten Kirchenordnung aus der Verlassenschaft des seligen Serenus betreffend.

4. **Joachim Christian Blums deutsches Sprichwörterbuch. Erster, zweiter Band. Leipzig** 1780. 1782. 8. (1 Thlr. 10 Gr.)

Nicht sprichwörtliche **Redensarten**, sondern wirkliche **Sprichwörter** sind der Gegenstand dieses Werks. „Ein kurzer, praktischer, in den gemeinen Redegebrauch übergegangener, formularischer Satz, sagt **Blum** in der **Vorrede**, ist, nach meinen Begriffen, ein **Sprichwort**. Ich sondre damit eigentlich sogenannte **Sprichwörter** ab von bloß sprichwörtlichen **Redensarten**, welche nicht praktische Sätze, nicht einmal Sätze für sich sind, sondern bloße Redeformeln, die als Theile zu andern, praktischen und nicht praktischen, Sätzen gehören. **Jung gewohnt, alt gethan; Frisch gewagt ist halb gewonnen**, sind **Sprichwörter**. **Sprichwörtliche Redensarten** würden seyn: **Sich die Hörner ablaufen; mit einer langen Nase abziehen müssen; den Abt reiten lassen** u. dergl." Hier nun überall, wo es nöthig ist, dem gemeinen Verstande durch Erläuterungen, Bestimmungen, Berichtigungen zu Hülfe zu kommen, ungeschmacktem, schädlichen Redegebrauche, eingewurzeltem Irrthume, angestorbenen Vorurtheilen sich überall entgegen zu setzen, und so zur Ausbreitung der Wahrheit und der Erkenntniß beizutragen, war seine Absicht, die ihm auch im Gan-

zen gelungen ist, wenn übrigens schon sein Werk das nicht geworden ist, was es unter den Händen z. B. eines Lessings hätte werden können. Die Sprichwörter selbst sind unter gewisse Rubriken gebracht. Daher findet man im ersten Theile: 1. Sprichwörter von Gott und von Dingen, die sich auf ihn beziehen z. B. Seinen Freunden giebt es Gott schlafend; Was Gott bescheert, bleibt unverwehrt; Beschaffen Glück ist unversäumt; Viel Kinder, viel Vaterunser, viel Vaterunser, viel Segen; Wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Verstand; Hilf dir selbst, so hilft dir Gott; Was recht ist, lobet Gott; Jeder für sich, Gott für uns alle u. s. w. 2. Sprichwörter von Thieren. Erste Abtheilung. z. B. Katzen lassen das Naschen nicht; Ein guter Hahn wird selten fett; Der Wiedehopf ist des Kuckucks Küster; Stirbt der Fuchs, so gilt der Balg; Kömmt man über den Hund, so kömmt man auch wohl über den Schwanz u. s. w. 3. Sprichwörter von der Haushaltung und einigen damit verwandten Gegenständen. Erste Abtheilung. Küche und Keller. z. B. Viel Köche verderben den Brei; Es sind nicht alle Köche, die lange Messer tragen; Es ist kein Topf so schief, es findet sich ein Deckel dazu; Ein faules Ei verdirbt den ganzen Kuchen; Bekümmere dich nicht um ungelegte Eier u. s. w. Tisch und Bewirthung. z. B. Hunger ist der beste Koch; Wenn die Maus satt ist, schmeckt das Meel bitter; Schmecke gut, währe lange; Kurz Gebet, lange Bratwurst u. s. w. Viehzucht. z. B. Des Herrn Auge macht das Pferd satt; Schäfer und Schinder sind Geschwisterkinder; Geduldiger Schafe gehen viel in einen Stall u. s. w. Fuhrwesen. z. B. Wer mit Ochsen fährt, kömmt auch zum Markte; Je näher der Herberge, je länger der Weg; Wer wohl schmiert, der fährt wohl u. s. w. Jagd. z. B. Wenn der Hund zum Jagen nicht Lust hat, so reitet er auf dem Hintern; Viele Hunde sind des Hasen Tod u. s. w. Fischerei. z. B. Fische fangen und Vogel stellen, verdirbt manchen guten Gesellen; In trüben Wassern ist gut fischen u. s. w. Feld- Garten- und Weinbau. z. B. Eine Fahre, eine Ahre; Jedes Ding will seine Zeit haben; Nach braunen Kirschen steigt man hoch u. s. w. Jahreszeit und Witterung. z. B. Ist die Woche wunderlich, so ist der Freitag absonderlich; Mattheis bricht Eis; Wenn die Laubfrösche knarren, so magst du auf Regen harren u. s. w. Vermischte Bemerkungen und Regeln. z. B. Wenn man selbst geht, betriegt einen der Bote nicht; Strecke dich nach der Decke; Mit Vielem hält man Haus, mit Wenigem kömmt man auch aus; Wers lang hat, läßts lang hängen u. s. w. — Im zweiten Theile kommen ebenfalls wieder vor: 1. Sprichwörter von Thieren. Zweite Abtheilung. z. B. Adler fangen keine Fliegen; Wenn der Wolf altet, reiten ihn die Krähen; Wenn man vom Wolf spricht; ist er nicht weit:

Der

Der Fuchs weiß mehr denn Ein Loch; Wenn der Hase läuft über den Weg, dann ist Unglück schon auf dem Steeg u. s. w. 2. Von der Haushaltung etc. Zweite Abtheilung. **Küche und Keller.** z. B. Wurst wieder Wurst; Wer dich kratzt, den kraue; Dienst wird um Dienst zu Hause geladen; Wie du mir, so ich dir u. s. w. **Tisch und Bewirthung.** z. B. Essen und Trinken hält Leib und Seele zusammen; Ein Trunk erfordert den andern; Wo Wein eingeht, geht Scham aus u. s. w. **Viehzucht.** z. B. Wer gut futtert, der gut buttert; Alle Kühe sind Kälber gewesen; Kaufe deines Nachbars Rind, und freie deines Nachbars Kind u. s. w. **Fuhrwesen, Reiterei u. dergl.** z. B. Das schlimmste Rad am Wagen knarrt am meisten; Früh gesattelt, spät geritten; Gedingt Pferd macht kurze Meilen u. s. w. **Jagd.** z. B. Wo der Hase gehetzt wird, ist er am liebsten; Nasse Jäger, trockne Fische; Hast du nicht Pfeile im Köcher, so mische dich nicht unter die Schützen u. s. w. **Fischerei.** z. B. Frische Fische, gute Fische; Von kleinen Fischen werden die Hechte groß; Stille Wasser haben tiefe Gründe u. s. w.

Blums dichterische Arbeiten sind unter folgenden Titeln erschienen:

1. Joachim Christian Blums sämmtliche Gedichte. **Erster**, zweiter Theil. Leipzig 1776. 8. (1 Thlr.)

Der erste Theil enthält: 1. Lyrische Gedichte in drei Büchern. 2. Epigrammatische und andre kleine Gedichte. — Der zweite Theil; 1. Die Hügel bei Ratenau. 2. Rhapsodie an meinen Schutzengel. 3. Idyllen. 4. Moralische Gedichte.

2. *Ioachim Christian Blums* Neuere Gedichte. Züllichau 1785. 8. (14 Gr.)

Sie enthalten: 1. Lyrische Gedichte, in zwei Büchern. 2. Moralische Gedichte. 3. Musikalische Gedichte. 4. Vermischte Gedichte.

Als **Lyrischer Dichter** ist Blum der beste Nachahmer **Ramlers**, der weniger Stärke, aber doch einen geschmeidigen Ausdruck, weniger Feuer, aber etwas sanft didaktisches, keine kühnen Digressionen, sondern sehr einfache Plane, sparsamen Gebrauch der Mythologie, und nicht immer die gefeilte Politur seines Vorbildes hat. Die **Lehrode** glückte ihm am besten und erwarb ihm den Rang neben Uz. Die **Hymne an Gott** (Wenn ich dich, Welterschaffer, denke etc.) hat vielleicht unter allen seinen poetischen Arbeiten den meisten lyrischen Schwung, und zeichnet sich durch kräftige Gedanken, Rhythmus und Korrektheit aus. Bei dem **Hochzeitgesange in Kleistischen Hexametern** (Sämmtl. Ged. Th. 1. S. 8 ff.) hat er das **Katullische** carmen nuptiale vor Augen gehabt. Auch in verschiedenen andern Gedichten hat er glücklich die Laune des **Katull** getroffen. Zu manchen

chen seiner Gedichte entlehnte er den Stoff aus dem Horaz, dem Sarbiew, Sannazar, Thomas Morus u. s. w. Das malerische Gedicht, die Hügel bei Ratenau, ist ganz in der gefälligen Manier des Kleistischen Frühlings gearbeitet, voll neuer lachender Bilder und schöner moralischer Bemerkungen. Auch seine (zwölf) Idyllen in Versen, scheinen größtentheils Nachahmungen ebenderselben Manier zu seyn, und empfehlen sich durch Naivität, Leichtigkeit und Einfalt der unschuldigen Natur. Die Klagen über Palämons Tod ausgenommen, haben sie alle die Liebe zum Gegenstande. Seine Sinngedichte sind zwar nicht scharf zugespitzt, gehören aber doch zu den besseren, die wir besitzen. Oft sind es bloß naive Gedanken, oder sanfte Empfindungen, in Verse gebracht. Unter den moralischen Gedichten gehört die Epistel an den Rittmeister von Bismark zu unsern besten Satiren. In dem Gedichte: An Philomelos, werden einem jungen Dichter nützliche Lehren über die Moralität der Poesie ertheilt. Das musikalische Gedicht Hiskias wurde nach einem eigenhändigen Entwurfe der Prinzessinn Amalia von Preußen verfertigt, und empfiehlt sich, so wie die Wiederkehr des Friedens, durch Korrektheit und Wohlklang.

Blums lyrische Gedichte erschienen zum erstenmale zu Berlin 1765. ferner zu Riga 1769. sodann zu Berlin 1771. Die Idyllen wurden zum erstenmale zu Berlin 1773 gedruckt. Die Epigrammen erschienen anfangs in den Vermischten Gedichten, Berlin 1771.

3. Das befreiete Ratenau, ein Schauspiel in fünf Aufzügen. Leipzig 1775. 8. (8 Gr.) Blum hatte bei diesem Drama die Absicht, hauptsächlich seinen Mitbürgern ein seltenes Beispiel von Bürgertreue ins Gedächtniß zurückzurufen. Als im Jahre 1675 die Schweden Ratenau inne hatten, entwarfen zwei Patrioten den Plan, den Churfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg, der damals zu Magdeburg lag, in die Stadt zu lassen, vorher aber sämmtliche Schweden, Vornehme und Gemeine, zu berauschen, und sie so ihrem Feinde zur sichern Beute in die Hände zu liefern. Der Plan wurde auch glücklich ausgeführt. Churfürst Friedrich Wilhelm überfiel das Schwedische Regiment des Obersten Wangelin, das theils niedergehauen, theils nebst dem Obersten gefangen genommen wurde. Die Landstände haben diesem großen Churfürsten 1738 mit mehr als 16,000 Thlr. Kosten auf der Neustadt ein ansehnliches steinernes Denkmal errichtet, das ihn zu Fuß und vier Gefangene zu seinen Füßen, alles in Riesengröße, vorstellt. Auf den vier Seiten des Fußgestells sind deutsche Inschriften zu lesen, die auf den erwähnten glücklichen Ueberfall der Schweden in Ratenau, auf ihre Besiegung bei Fehrbellin und Warschau, und auf die Eroberung der Festung Stralsund von 1673 gerichtet sind.

sind. Das besondere Interesse, welches dieß Stück für die Brandenburgischen Unterthanen hat, verschaffte demselben bei der ersten Aufführung in Berlin vielen Beifall. Auch hebt es sich im Ganzen genommen über die gemeine Klasse theatralischer Stücke merklich hervor. Es hat viele Scenen, Anlagen und Reden, worin man den Mann von Empfindung, Geschmack und Menschenkenntniß mit Vergnügen und inniger Theilnehmung entdeckt; nur den gebildeten dramatischen Dichter vermißt man öfters so wohl in der ganzen Vertheilung und Führung des Plans, als besonders in der Bearbeitung des Dialogs, dem es, einige Scenen ausgenommen, meistens an nöthiger Abänderung, Kürze und Geschmeidigkeit fehlt.

Einen kleinen Aufsatz von Blum: **Ueber die lateinischen Dichter des funfzehnten bis siebzehnten Jahrhunderts**, mit einem **Nachtrage über den Sannazar von Friedrich Gedike**, findet man in der **Berlinischen Monatsschrift** 1783. März. S. 260 — 262. Desgleichen eine poetische **Epistel: Ueber Tod und Unsterblichkeit, an Amyntor**, ebendas. 1788. Oktober. S. 321 — 326.

Eine **Charakteristik Blums**, als **Prosaisten und Dichters**, versuchte **Küttner** in seinen **Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten** S. 445 f.

Blums **Leben** findet man beschrieben:

1. in **Schlichtegrolls** Nekrolog auf das Jahr 1790. Bd 2. S. 198 — 224. Wiederholt und mit einer Anzeige der Blumschen Schriften vermehrt in **Gieseke's Handbuche für Dichter und Literatoren**, Th. 1. S. 160 — 176.

2. in **Sam. Baurs Gallerie historischer Gemälde aus dem achtzehnten Jahrhundert**, Th. 3. S. 358 — 363. nach den vorhergehenden.

Anmerkungen zu der **Hymne an Gott** (Sämmtl. Gedichte Th. 1. S. 138 ff.) von dem Hrn. **Prof. Pölitz** findet man in desselben **Praktischem Handbuche zur Lektüre deutscher Klassiker**, Th. 1. S. 392 — 394.

Ramler nahm in das erste und fünfte Buch seiner Lyrischen Blumenlese folgende Lieder von Blum mit theils größeren, theils kleineren Veränderungen auf: **An den Hrn. Präsidenten von Rohr**, ganz umgearbeitet unter der Ueberschrift: **Eintheilung der Zeit; Gerechtes Mitleiden; An Dorilis**, unter der Aufschrift: **An Ismenen**. Desgleichen findet man in Hrn. **Matthissons** Lyrischer Anthologie, Th. 6. S. 59 — 68. folgende Blumische Gedichte mit einigen Verbesserungen: **An Laura; An den Licinius; An den Schlaf; An Leukon; Laura's Tod.**

Aloys

Aloys Blumauer

wurde den 21. December 1755 zu Steyer im Lande ob der Ens geboren. Er vollendete seine Studien in seiner Vaterstadt, trat hierauf im Jahre 1772 zu Wien bei St. Anna in die Gesellschaft Jesu, privatisirte dort, nachdem die Gesellschaft aufgehoben worden war, und mußte sich mehrere Jahre hindurch seinen Unterhalt mit Informiren erwerben. Unter dem Vorsitze des Baron von Swieten wurde er nachher bei der Büchercensur als Censor angestellt, welche Stelle er aber 1793 niederlegte und die privilegirte Rudolph Gräffersche Buchhandlung übernahm, an welcher er schon seit 1786 einigen Antheil gehabt hatte. Er starb den 16. März 1798. Auf ihn wurde folgende Grabschrift verfertigt:

Hier. ruhet.
Aloys. Blumauer.
Censor. Dichter.
Epikureer. Freigeist. Genie. Hagestolz. Iesuit.
Kenner. Latiums.
Maurer.
Naso. Oesterreichs.
Pfaffenfeind.
Quälte. Roms. Satelliten.
Travestirte.
Unsterblich. Virgils. Werke.
Xerophthalmisch. *) Ybischartig. **)
Zollte.
den. Tribut. dem. Tode.
den. XVI. März.
MDCCXCVIII.

Nachdem Mastalier und Denis sich einen Rang unter den besten deutschen Dichtern erworben hatten, standen zwei jüngere poetische Köpfe in Wien auf, die mit ihnen wetteiferten, dem einen wie dem andern einige Lorbeerzweige entwanden, und in kurzem so bekannt und so häufig gelesen wurden, als jene älteren nie und nimmer. Diese waren Blumauer und Alxinger, die, so verschieden auch ihr Geist und ihre Manier war, dennoch

*) Xerophthalmie, eine Augenkrankheit (von ξηρος trocken, und οφθαλμος das Auge, ξηροφθαλμια Trockenheit des Auges; vorzüglich eine Entzündung der Augen mit Röthe und Schmerz verbunden, so daß in der Nacht die Augenlieder zusammenkleben). Blumauer litt sehr oft an den Augen.

**) Ybisch, Eibisch, Althäa, welsche, gelbe Pappel. Blumauer war lang, hager und von sehr gelber Gesichtsfarbe.

noch beide auf dem Wege der Volksdichtkunst so nahe zusammentrafen, daß man keinen ohne den andern las, und daß man ihrer nur immer als dichterischer Zwillingsbrüder erwähnte. Ihre Werke, besonders Blumauers, liefen in wenig Zeit vertausendfältigt durch die Oesterreichischen Staaten, weil sie größtentheils für diese zunächst geschrieben, und mithin lokal waren; doch ließ man ihren poetischen Talenten auch in den auswärtigen deutschen Provinzen Gerechtigkeit wiederfahren, ob sie gleich dort, aus eben erwähnter Ursach, nicht solch eine lebhafte und totale Sensation machen konnten. Daß Blumauern die komische und scherzhafte Poesie ungemein gelingt, zeigt nicht nur die travestirte Aeneide, sondern beweisen auch manche andere seiner Gedichte zur Genüge. In der ersten herrscht eine unerschöpfliche Laune, seine Seitenfälle sind so treffend, sein Ton ist so originell, und sein Witz so leicht und ungezwungen, daß selbst der Leser von minder scharfen Sinnen seine Pointen auf den ersten Stich fühlt. Fast in jeder Strophe wird auf irgend einen lächerlichen ceremoniösen Gebrauch, auf irgend ein albernes Vorurtheil, oder auf berühmte Helden des Aberglaubens angespielt, die bis dahin für hochheilig gehalten wurden, und die man auch nur von weitem zu bespotten sich nicht unterstehen durfte. Alle diese Umstände, verbunden mit der leichten Versifikation, und der populären, schalkhaften Laune, bewirkten eine allgemeine Sensation, und verschafften der Aeneide einen Beifall, dessen sich nur wenige Schriften in unserer Literatur rühmen können. Daß sie übrigens auch einen großen Theil zur Erleuchtung des Wiener Horizonts beigetragen habe, ist augenscheinlich. Aber Blumauer hatte schon, noch ehe sein Aeneas erschien, die Aufmerksamkeit der Kenner und Freunde der Dichtkunst durch eine Sammlung von Gedichten auf sich gezogen. Einige darunter athmen Feuer und Leben, und sind in einer korrekten, schönen und männlichen Sprache vorgetragen; andere fließen von der drolligtsten Laune über; noch andere empfiehlt die Freimüthigkeit, der beißende und lachende Witz, mit dem er die Thorheiten seines Zeitalters bald geradezu, bald symbolisch geißelt, die glückliche Kombinationsgabe, verbunden mit der Leichtigkeit in der Darstellung; andere wiederum sind schätzbar wegen der naiven Einfälle, artigen Wendungen, Erfindung und edlen Sentiments. Aber trotz aller dieser Vorzüge kleben Blumauers Gedichten mancherlei Flecken an. Sein Witz ist zuweilen gemein, er verwechselt hie und da, was lächerlich, drolligt und grotesk ist, mit dem niedrigkomischen und ekelhaft possierlichen. Bald wird man unter dem Lesen durch ein plumpes Bonmot, bald durch einen ärmlichen Spaß, bald durch matte Ausdrücke, bald durch Verletzung des Wohlklangs und Uebertretung der anerkanntesten Sprachgesetze in seinem Vergnügen

gnügen gestört. So sehr Blumauer sonst das Mechanische der Poesie, und die Anmuth und Leichtigkeit des Versbaues in seiner Gewalt hat, so trifft man doch häufig falsche Reime und anstößige Härten des Sylbenmaaßes an. Mehrere Gedichte fallen, wenn man sie von dem Verse entkleidet, ganz aus dem Gebiete der Dichtkunst weg und sind pure lautere Prose. Verschiedene sind endlich gar nicht für Männer von feiner Welt und polirten Sitten, und können höchstens nur solchen Lesern gefallen, die Derbheit für Kraft, und die niedrigsten Ausdrücke für Geniezüge halten. Durch das Trauerspiel **Erwine von Steinheim** zeigte sich **Blumauer** auch als Theaterdichter zu seinem Vortheil. Man erkennt aus demselben leicht, daß, wenn er dieser Dichtungsart seinen ganzen Fleiß hätte schenken wollen, er in kurzer Zeit auch in diesem Fache der Literatur neben den besten Bearbeitern desselben seine Stelle rühmlichst behauptet haben würde.

Nach seinem Tode erschienen: **Aloys Blumauers sämmtliche Werke. Acht Bände. Neue Auflage. Leipzig** 1801 — 1803. 8. (Druckp. ohne Kupfer 3 Thlr. 20 Gr.) Der **erste, zweite und dritte Band** enthält die **travestirte Aeneide** und wird auch unter dem besonderen Titel verkauft: **Virgils Aeneis travestirt von Blumauer. Neue Auflage. Erster, zweiter, dritter Theil. Leipzig** 1803. 8. (Druckp. ohne K. 1 Thlr. Druckp. mit K. 2 Thlr. Schreibp. 2 Thlr. 6 Gr. Velinp. 3 Thlr. Die **Kupfer** bestehen in folgenden Nachstichen: **Bd** 1. **Titelvig.** wie Venus den Jupiter um eine günstigere Wendung des Schicksals ihres Sohnes anfleht. 1 **Kpf.** wie Juno den Aeolus, einen Sturm zu erregen, bittet. 2 **Kpf.** wie Aeneas plötzlich aus der Wolke hervortritt und sich der Dido und seinen Trojanern zeigt. 3. **Kpf.** wie das hölzerne Pferd von Jung und Alt beschaut wird. 4. **Kpf.** wie Aeneas, seinen Vater auf den Schultern, mit der Kreusa und dem Askan das in Flammen stehende Troja verläßt. — **Bd** 2. **Titelvign.** wie Merkur dem Aeneas verkündigt, daß er die Dido und Karthago verlassen soll. — **Bd** 3. **Titelvign.** wie Aeneas und der alte Evander eine Saumutter mit dreißig Jungen erblicken. 1. **Kpf.** wie Vulkan einen Nachtbesuch bei der Venus abgestattet hat, und beim Weggehen mit Verdruß nach dem in der Wiege liegenden kleinen Amor hinschielt. 2. **Kpf.** wie Mönche als Schmiedeknechte des Vulkans einen Ketzer unter ihren Hämmern haben). Der **vierte, fünfte, sechste und siebente Band** enthalten **Blumauers** gesammelte **Gedichte** und werden ebenfalls besonders unter dem Titel verkauft: **Gedichte von Aloys Blumauer. Erster, zweiter, dritter, vierter Theil. Leipzig** 1801. 1802. 8. (Druckp. ohne K. 1 Thlr. 20 Gr. Druckp. mit einem Titelkupfer und einer Titelvignette vor dem ersten Theile

Theile von Böttcher nach Schubert 2 Thlr. 8 Gr. Schreibp. 2 Thlr. 20 Gr. Velinp. 4 Thlr. 4 Gr.) Der achte Band enthält Blumauers prosaische Aufsätze und das Trauerspiel Erwine von Steinheim (Druckp. 1 Thlr. Schreibp. 1 Thlr. 8 Gr. Velinp. 2 Thlr.) Als Herausgeber dieser sämmtlichen Werke Blumauers nennt sich unter der Vorrede des ersten Bandes K. G. L. Müller, und versichert, er habe sichs zum Gesetz gemacht, kein Wort des Dichters, wodurch den Ideen desselben auf irgend eine Weise Eintrag gethan werden könne, willkührlich zu ändern; nur einige Anmerkungen habe er hie und da beigefügt, doch, um das Werk nicht zu vertheuern, bloß zur Erläuterung solcher Dinge, über die sich der Leser erst mühsam würde unterrichten müssen; die vermischten Gedichte werde er nach ihrem poetischen Charakter ordnen. Allein in den folgenden Bänden passen die zusammengestellten Gedichte oftmals sehr schlecht zu den voranstehenden Rubriken. In dem siebenten Bande ist geradezu aus den Wiener Musenalmanachen alles, was nur Blumauers Nahmen trägt, zusammengerafft und abgedruckt worden.

Die travestirte Aeneide erschien zuerst, nachdem Blumauer ein paarmal Proben derselben hatte drucken lassen, unter dem Titel: Virgils Aeneis travestirt von Blumauer. Erster, zweiter, dritter Band (enthaltend Virgils Aeneide Buch 1—9.) Wien 1784. 1785. 1788. 8. (1 Thlr. 6 Gr.) Mehrmals nachgedruckt; auch ins Russische übersetzt von dem Geheimen Posttranslateur Ossipof. St. Petersburg 1791—1793. 8. (Der ganze Plan ist beibehalten worden, nur erscheint Aeneas als ein Russischer Bauer, und Dido als eine Russische Bauerdirne). Dazu kam: Virgils Aeneide travestirt von Blumauer, ausgeführt vom Professor Schaber. Vierter und letzter Band (enthaltend Virgils Aeneide Buch 10—12.) Wien 1794. 8. (12 Gr.) ein elendes, äußerst geist- und geschmackloses, plumpes und pöbelhaftes Machwerk.

In einer Nachschrift zu seiner Probe (Wien 1782.) sagte Blumauer, man könne seine Travestirung als eine Fortsetzung des Versuchs von Michaelis (s. den Art. Michaelis in diesem Lex.) ansehen, dessen Manier sowohl als das Metrum er beibehalten habe, nur glaube er, sich weniger summarische Kürze in Aushebung der Begebenheiten, dafür aber stärkere Züge und höhere komische Farben erlauben zu dürfen. Blumauer hat allerdings mit Michaelis den schlauen Witz, die burlesken Einfälle, die drolligten Vergleichungen gemein, oder kömmt ihm auch hierin bisweilen zuvor; wenn es aber auf gedankenvolle Spötterei, auf erbauliche und kräftige Nutzanwendungen für unser Zeitalter, auf den Gebrauch der Geschichte, endlich auf Originalität der Züge ankömmt, so hat Blumauer vor ihm bei weitem

weitem den Vorzug. Michaelis lieferte bloß eine angenehme Posse; hier ist mit der Gabe des Scherzes, der den Zuhörer die Seiten zu halten zwingt, feinere Komposition, ernsthaftere Satire, und mehr schicklich angebrachte Gelehrsamkeit verbunden.

In dem Königl. Großbritannischen historisch genealogischen Kalender für 1790 (Lauenburg 1789) lieferte Dan. Chodowiecki zwölf meisterhafte Kupfer zur travestirten Aeneide, welche der Herausgeber des Kalenders mit einer, in launigem Tone abgefaßten, Erläuterung derselben begleitete. So wie der Dichter die Götter und Helden des Alterthums modernisirt hat, so hat es auch der Künstler gethan. Die Kupfer sind folgende: 1. Juno bittet den Aeolus, einen Sturm auf dem Meere zu erregen. 2. Neptun gebietet den Winden Stille. 3. Venus klagt dem Jupiter ihre Besorgnisse wegen des Schicksals ihres Sohnes. 4. Die aus dem Sturm geretteten Trojaner flehen die Dido um ihre Gunst an; plötzlich zeigt sich unter ihnen Aeneas. 5. Aeneas erzählt der Dido und ihrem Hofstaate die klägliche Geschichte der Zerstöhrung Troja's. 6. Aeneas flüchtet mit seinem alten Vater, Weib und Kinde aus dem Brande von Troja. 7. Ein ehemaliger schöner Geist „der Zeit und Geld den Menschenkindern raubte" und jetzt in einem Walde spukt, wird durch den Aeneas und seinen Begleiter, einen Kapuziner, gebannt. 8. Aeneas Zuhörer sind bei seiner Erzählung eingeschlafen. 9. Aeneas und die Dido gerathen auf der Jagd zusammen in eine Höhle. 10. Aeneas erhält durch den Merkur vom Jupiter Befehl, Afrika und die Dido zu verlassen. 11. Dido trauert über die Abreise des Aeneas. 12. Dido erhängt sich aus Verzweiflung. — Auch der Kalender für 1793 enthielt noch sechs Kupfer zur travestirten Aeneide von Chodowiecki, nemlich: 1. Die Landung des Aeneas in Latium. 2. Die Furie Alekto spiegelt dem Turnus, Könige der Rutuler, im Traum die boshaft erfundene Erscheinung vor, als ob Aeneas seine Braut liebkose. 3. Aeneas und der alte Evander erblicken eine Saumutter mit dreißig Jungen, als Sinnbild der künftigen Staaten des Aeneas. 4. Nach einer schön zugebrachten Nacht verläßt Vulkan mit Tages Anbruch seine Gattinn, die Venus, und wirft beim Weggehen einen schielen Blick auf sein Stiefsöhnchen — den in der Wiege schlafenden Amor. 5. Mönche, als Schmiedeknechte Vulkans, sind im Begriff, einem armen Ketzer das Gehirn einzuschlagen. 6. Der Prinz Turnus, eingeschlossen in dem festen Lager der Trojaner, wehrt sich als ein rasender Wilder.

Beurtheilungen der Blumauerschen travestirten Aeneide findet man unter andern in der Allgem. Lit. Zeit. 1785. Bd 2. Num. 104. S. 122 — 124. 1788. Bd 1. Num. 65. S. 698 — 701.

Schlecht-

Schlechtgerathene Nachahmungen derselben haben wir in Menge erhalten, unter andern: **Herkules travestirt in sechs Büchern von Blumauer. Frankfurt und Leipzig** 1794. 8. (Hier ist sogar Blumauers Nahme auf dem Titel gemißbraucht worden. In burlesken Versen und höchst plattem Witze werden die Abentheuer des Herkules erzählt). **Verwandelte Ovidische Verwandlungen.** Ad modum Blumaueri. **Mit Anmerkungen.** Erstes bis funfzehntes Buch. Sechs Bände. Stuttgart 1790—1794. 8. mit Titelvignetten. (Ovids üppiger Witz, schöne poetische Sprache und lebhafte Darstellung ist hier in gedehnte wässerige Scherze, in prosaische Reime und matte Erzählungen verwandelt worden). **Ovids Werke von der Liebe, nach Blumauer travestirt von Prof. C. W. F. Schaber. Drei Bändchen. Berlin und Leipzig** 1794. 8. **Ovids Heldenbriefe nach Auswahl travestirt. Leipzig** 1789. 8.

Blumauers gesammelte Gedichte (Lyrische Gedichte, Epigrammen, Briefe, Erzählungen, Fabeln, satirische, scherzhafte, lehrende Gedichte ꝛc.) erschienen zuerst unter dem Titel: **Gedichte von Blumauer. Wien** 1782. 8. **Anhang zu Blumauers Gedichten. Ebendas.** 1783. 8. **Zweite rechtmäßige, von dem Verfasser übersehene Auflage. Wien** 1784. 8. Darauf in **zwei Theilen. Wien** 1787. 8. (Druckp. ohne K. 1 Thlr. Schreibp. mit K. und Vign. 2 Thlr.) Die vorzüglichsten unter denselben sind: **Th. 1. Glaubensbekenntniß eines nach Wahrheit Ringenden** S. 3. (Im Ganzen genommen scheint dieß Gedicht, welches an poetischer Schönheit und philosophischem Scharfsinne gleich reich ist, welches so viel Energie der Gedanken mit Wärme des Gefühls und Eindringlichkeit des Vortrags vereinigt, das **Meisterstück** des Dichters zu seyn, wenn gleich der Werth mancher anderer ernsthafter Stücke gewiß auch nicht gering ist, und einige derselben, in welchen lehrreiche und nachdrückliche Wahrheit, so wie andere, in denen tiefes und lebendiges Gefühl den Ton angiebt, zu den treflichsten poetischen Arbeiten der Deutschen gehören). **Die Buchdruckerkunst, bei Gelegenheit einer durch Herrn von Kurzbeck und Mansfeld in Wien neu errichteten Schriftgießerei** S. 17. (Dieß Gedicht erschien zuerst **Wien** 1786. **gr.** 8. mit neuen lateinischen Lettern. Auch hier verleugnet sich der edle, feinsatirische und Vorurtheile bekämpfende Dichter nicht. Er beginnt mit dem Bestreben der Menschen, ihre Ueberbleibsel zu verewigen. Darauf bemerkt er, daß man nur die Reliquien großer Geister, nur die Weisheit nicht sorgfältig bewahrt habe, daß alle bisherigen Mittel dazu nicht völlig geschickt gewesen, bis endlich ꝛc. Bei der ersten Erfindung aber wären denn die Deutschen stehen geblieben und hätten den Ausländern in der Verschönerung nicht nachkommen können). **Eile des Lebens, an Minna** S. 22. (Der Charakter dieses

dieses Gedichts ist Dichterweisheit in Rücksicht auf Genuß des Lebens. V. 10. hat einen Fuß zu viel). **Die Donaufahrt** S. 24. (Ein Stück, dem es nicht an Verdienst fehlt, wiewohl es lange nicht an das kleine Lied: **An die Donau**, reicht. Den Werth der malerischen Strophen erhöhet die aus demselben hervorquellende Moral, die aber nicht in erbaulichen Betrachtungen und kahlen Gemeinplätzen besteht). **Aufmunterung zur Lieb' und Lebensfreude, an Lilla** S. 32. (Der Charakter dieses Liedes ist sanfte Empfindung; auch hier hat V. 31. einen Fuß zu viel). **Lied der Freiheit** S. 35. **Lied eines Landmanns über den Fluch: Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brodt essen** S. 39. (Eins der besten Lieder in der ganzen Sammlung. Es hat den Werth der Gedanken, Wendungen, und der Leichtigkeit im Ausdruck, so wie zum Theil in der Versifikation. Man hört ganz die Sprache des biedern, zufriedenen Arbeiters, der das Glück seines Standes und den Werth des Fleißes empfindet). **An die Donau** S. 44. (Nicht bloß schön, sondern vortreflich). **Meine Wünsche** S. 46. (Eins der vorzüglichsten Lieder; in Musik gesetzt in **Kümmels Liedern mit Melodieen. Leipzig 1786.** desgleichen in den Zwölf **Liedern mit Melodieen beim Klavier zu singen von J. Bengraf. Pest 1784**). **Das Mädchen und der Vogel** S. 60. (Ein naives, niedliches Liedchen, obgleich, der Erfindung nach, nicht ganz neu. Hierzu das schöne Titelkupfer des ersten Theils der **Gedichte**). **O-Tabiti, an Georg Forster** S. 90. **An die Sonne** S. 95. (Im Ganzen genommen, ein leichtes und angenehmes Spiel des Witzes). **An den Mond** S. 103. (Pendant zu dem vorigen). **An den Magen** S. 107. **An die deutschen Mädchen** S. 126. **Gegenstück zu Bürgers Lied: Herr Bacchus ist ein braver Mann** ꝛc. S. 132. **Lob- und Ehrengedicht auf die sämmtlichen neuen schreibseligen Wiener Autoren** S. 139. **Mein Dank an Stoll** S. 153. (Nach des Verfassers Genesung von einer schweren Krankheit. Ein schönes Gedicht, worin die Ergießung eines dankerfüllten Herzens mit der muntern Laune eines geretteten Kranken auf das angenehmste wechselt).— Th. 2. **Sehnsucht eines Liebenden** S. 3. **Lied in Abwesenheit des Geliebten zu singen** S. 6. **Lied, gesungen auf der Landpfarre zu B.** S. 21. **Der Mann am letzten Tage seiner Wünsche** S. 27. **Die beiden Menschengrößen** S. 31. (Voll wahrer und großer Gedanken). **Der Zephyr und die Rose** S. 36. (Eine artige Allegorie vom Liebhaber und Ehmann). **Graf Lauzun** S. 46. (Vergl. **Wielands deutsch. Merkur 1774. Stck 8. S. 254. f.** Eine Romanze, leicht und natürlich erzählt, ohne Uebertreibung und unächte Sentimentalität. Mehrere Strophen zeichnen sich theils durch Naivität und Einfalt, theils durch auffallend wahre und treue Kopie

der Natur aus. Der verbissene Spott des Kerkermeisters und sein trockenes „seht hier eine Spinne" ist der Natur abgelauscht, und läßt uns tief in die boshafte Seele des schadenfrohen Buben hineinschauen). Beitrag zu den Leichengedichten auf den Tod Marien Theresiens S. 53. Die Autorpolitik S. 129. (Enthält viel Wahrheit auf eine unterhaltende Weise gesagt). Illusion und Grübelei S. 138. Liebeserklärung eines Kraftgenies S. 163. (Ein glückliches Beispiel von der Kraft der Uebertreibung). Wunderseltsame Klage eines Landmädchens in der Stadt S. 176. (Ein vortrefliches Stück, voll Naivität und Laune). Lob des Ochsen, des Esels, des Schweins, des Hahnes S. 181 — 194.

Beurtheilungen findet man von der Ausg. 1782. in der Bibliothek der neuesten theologischen, philosophischen und schönen Literatur, Bd 2. Stck 1. S. 3 — 41. (Blumauer hat es nicht für gut gefunden, bei den folgenden Ausgaben seiner Gedichte auf diese so gründliche und scharfsinnige Kritik Rücksicht zu nehmen, und doch enthält sie eine Menge Winke, die jedem Dichter, dem es Ernst um Vollendung ist, und der seinen Beifall auf etwas mehr, als einen vorübergehenden Modegeschmack des Publikums zu gründen wünscht, unschätzbar seyn müssen). — von der Ausg. 1787. in der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 36. Stck 2. S. 202 — 229. in der Allgem. Lit. Zeit. 1790. Bd 4. Num. 356. S. 553 — 555.

Die in dem sechsten Bande der sämmtlichen Werke, und dem dritten Theile der Gedichte enthaltenen Freimaurergedichte erschienen zuerst unter dem Titel: Freimaurergedichte von Blumauer. Wien 1786. 8. N. A. Ebendas. 1791. 8. (16 Gr.)

Den Anfang macht das Gebet eines Freimaurers, welches gewissermaßen als ein Seitenstück zu dem Glaubensbekenntniß eines nach Wahrheit Ringenden anzusehen ist, und ob es zwar diesem den Vorzug lassen muß, dennoch auch gar vortrefliche Stellen hat. Der philosophische Geist in diesem Gebete athmet auch in andern dieser Gedichte z. B. in dem: An die Weisheit. Hingegen findet man in den meisten Liedern, besonders in denen auf und an die Schwestern, die Laune des Verfassers der travestirten Aeneide wieder z. B. in dem Versöhnungsliede S. 142. Eine Menge schalkhafter Anspielungen und Amphibolien machen diese Lieder anziehend, die übrigens nicht alle von gleichem Werthe sind.

Eine Beurtheilung findet man in der Allgem. Lit. Zeit. 1786. Bd 2. Num. 150. S. 578 ff.

Blumauers prosaische Aufsätze bestehen in einigen Freimaurerreden: Des Maurers Wort S. 1. Ueber den Charakter

des

des Maurers S. 8. Ueber die Leiden und Freuden des menschlichen Lebens S. 16. Ueber den Kosmopolitismus S. 24. Versuch einer Geschichte der alten Ritterschaft in Bezug auf die Freimaurerei S. 33. Erste Spuren der Ritterschaft und festgesetzte Epoche derselben S. 40. Erziehung der Ritter, Edelknabenstand und Knappenstufe S. 70. Alsdann: Beobachtungen über Oesterreichs Aufklärung und Literatur S. 105. (besonders gedruckt Wien 1782. vergl. Allgem. deutsch. Biblioth. Bd 54. Stck 2. S. 621—625.)

Das Trauerspiel **Erwine von Steinheim** in fünf Aufzügen war vorher Wien 1780. 8. besonders, und im 5. Bande des **K. K. Nationaltheaters** gedruckt worden.

Außerdem gab Blumauer mit Ratschky den **Wiener Musenalmanach** auf die Jahre 1781—1791 heraus, besorgte vom Oktober 1782 bis zum Oktober 1784 die **Wiener Realzeitung**, und lieferte einige **Recensionen** in die **Allgemeine Literaturzeitung**.

Urtheile über Blumauers dichterischen Werth findet man:

1. in der **Literarischen Reise durch Deutschland** Heft 4. S. 1—5. S. 10—13.

2. in **Pölitz Praktischem Handbuche zur Lektüre der deutschen Klassiker**, Th. 2. S. 385 f.

Nachrichten von den Lebensumständen und Schriften desselben werden ertheilt:

1. in dem Leipz. Allgem. liter. Anzeiger 1798. Num. 125. 126.

2. in Meusels Lexikon der vom Jahr 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller, Bd 1. S. 430 f.

Sein Bildniß steht vor dem 27. Bande der **Neuen allgem. deutschen Bibliothek**.

Erläuterungen einzelner Blumauerscher Gedichte:

1. Das Glaubensbekenntniß eines nach Wahrheit Ringenden findet man kommentirt in **Joh. Heinrich Tieftrunks**, Prof. zu Halle, **Censur des christlichen protestantischen Lehrbegriffs** ꝛc. Th. 1. S. 222—238. Hrn. Tieftrunks Erläuterungen sind indessen keinesweges ästhetischer Art; sie sollen auch nicht dazu dienen, um den Dichter etwa zu berichtigen, sondern nur um ihn mehr zu verständlichen, und das, was er in dichterischem Gewande vorträgt, auf logische Pünktlichkeit zurückzuführen.

2. Das Lied: An die Donau, in **Pölitz Praktischem Handbuche zur Lektüre der deutschen Klassiker**, Th. 2. S. 385. f.

3. Die

3. Die Fabel: **Der Bock und die Ziege** nahm **Ramler** unter der Aufschrift: **Der Ziegenbock und das Schaf**, mit durchgängigen Aenderungen in seine Fabeln und Erzählungen aus verschiedenen Dichtern gesammelt, eine Fortsetzung der Fabellese, B. 1. S. 97 — 101. auf. Folgende wahre Geschichte hatte zu derselben Anlaß gegeben: „In Wien versetzte eine nothleidende Frau bei einem reichen Geistlichen einen Pelz, und als sie ihn wieder auslöste, erhielt sie ihn verdorben zurück. Sie klagte darüber, und als die Sache höhern Orts bekannt wurde, mußte ihr der Wucherer den Schaden reichlich ersetzen."

Johann Joachim Christoph Bode

wurde den 16. Januar 1730 zu **Braunschweig** geboren, wo sein Vater damals Soldat und Taglöhner war, nachher aber den Abschied von seinem Regimente nahm, und nach Scheppenstädt *), nicht weit von Braunschweig, zog, wo er bei der dortigen Ziegelhütte sich seinen nothdürftigen Unterhalt erwarb. Hier erhielt nun auch der junge **Bode** mit andern Bauerknaben den ersten Unterricht im Lesen und Schreiben. Als ihn der Vater, seines schwächlichen Körpers wegen, bei seinen schweren Handarbeiten nicht brauchen konnte, so brachte er ihn nach dem Braunschweigischen Dorfe **Barum** zu seinem Großvater, um bei diesem die Schafe zu hüten. Da er aber gar keine Lust zu körperlichen Geschäften bezeigte, und sich gemeiniglich zu denselben sehr ungeschickt anstellte, so hieß man ihn in der ganzen Familie nur immer den dummen **Christoph**. Er fühlte indessen eine innere Kraft in sich, durch welche er zu einem besseren und höheren Berufe fähig zu seyn glaubte; besonders hatte er große Neigung zur **Musik**. Sein ganzer Sinn war daher darauf gerichtet, wie er nur nach **Braunschweig** kommen und dort etwas Rechtes lernen könnte, um dadurch nachher in der Welt sein Glück zu machen. Endlich gelang es ihm, daß seines Vaters Bruder sich entschloß, ihn, als er funfzehn Jahr alt war, nach Braunschweig zu dem Stadtmusikus **Kroll** in die Lehre zu bringen und das Lehrgeld für ihn zu bezahlen. Arm indessen, wie er war, mußte er sich hier zu den niedrigsten Diensten bequemen. Sein musikalisches Genie entwickelte sich aber sehr schnell, und er lernte die meisten Blase- und Saiteninstrumente, wenn auch nicht mit Geschmack, doch mit Fertigkeit spielen. Die seltenen müßigen Augenblicke, welche ihm etwa übrig gelassen wurden, hielt er sorgfältig zu Rathe, um seine Wißbegierde durch

Bücher-

*) Welches in Niedersachsen das Schicksal hat, in eben dem Rufe, wie weiland Abdera in Thracien, zu stehen.

Bücherlesen zu befriedigen. Zufälliger Weise kamen ihm jetzt die berühmten Abentheuer des Simplicissimus in die Hände, die er sehr lieb gewann, und für die er auch noch in den folgenden Zeiten seines Lebens eine große Vorliebe behielt. Nachdem er seine sieben Lehrjahre überstanden hatte, erhielt er sogleich die Stelle eines Hautboisten bei dem Regiment Weyhe in Braunschweig. Allein eine rasche Heirath mit einem armen, aber schönen, sechszehnjährigen Mädchen hätte ihn bald um alle die Früchte gebracht, die er sich von seiner jetzigen freieren Lage im voraus versprochen hatte. Indessen war er nicht damit zufrieden, in der Musik es bis zur Mittelmäßigkeit gebracht zu haben, sondern er strebte nach Vollendung. Um den Basson, sein Lieblingsinstrument, mit noch größerer Delikatesse vortragen zu lernen, und sich im Komponiren, worin er schon einige Versuche gemacht hatte, noch mehr zu vervollkommnen, bat er sich von seinem Regimente auf ein Jahr Urlaub aus, und gieng 1750 nach Helmstädt zu dem geschickten Kammermusikus Stolze, den man damals für den größten Virtuosen auf dem Basson hielt. Bei diesem nahm er Stunden, während er sich selbst das Honorar dafür, so wie seinen Unterhalt, durch Unterricht in der Musik erwarb, den er andern ertheilte. Unter seinen Schülern war ein reicher Student, Nahmens Schlubeck, der ihm bei sich freie Wohnung gab, und Boden, welcher jetzt anfieng, es lebhaft zu fühlen, daß er, um in der Welt weiter zu kommen, noch viele andere Dinge, außer der Musik, wissen müsse, zu seiner eigenen Uebung im Französischen unterrichtete. Im Italienischen übten sie sich beide gemeinschaftlich. Bode studirte jetzt für sich auch die Anfangsgründe der lateinischen Sprache. Vorzüglich aber besuchte er des Magister Stockhausens Vorlesungen über die schönen Wissenschaften, und genoß überdieß im Deutschen und Englischen den besondern Unterricht dieses Mannes, der damals hauptsächlich als Briefsteller bei dem deutschen Publikum in großer Achtung stand. Dieser Unterricht so wohl, als der freundschaftliche Umgang, dessen ihn der, mit den Musenkünsten vertraute, und insbesondere der Tonkunst sehr holde Gelehrte würdigte, erfüllte Bodens Geist mit unwandelbarer Liebe zu den schönen Künsten und legte den ersten Grund zu seiner wissenschaftlichen Ausbildung. Nie hatte Bode nach der Zeit wieder Gelegenheit, eine Akademie zu besuchen, und er konnte in so fern freilich nicht für einen regelmäßigen Gelehrten gelten, als er, dem Herkommen gemäß, die Schule nicht, wie man sagt, ganz durchgemacht hatte. Es eröffnete sich ihm jetzt eine schmeichelhafte Aussicht, bei der Hofkapelle in Braunschweig angestellt zu werden. Er eilte deswegen dahin zurück, fand aber, daß es leere Versprechungen gewesen waren. Aus Verdruß darüber nahm er seinen Abschied

bei

bei dem Regimente, und trat im Jahre 1752 als Hautboist in Hannöverische Dienste zu Celle. Hier genoß er den vertrauten Umgang des damaligen Subkonrektors **Münter**, dem er Unterricht in der Musik ertheilte, und der dagegen von seiner Seite alles that, was in seinen Kräften stand, den Geist seines Freundes immer mehr und mehr auszubilden. Den Tag brachte **Bode** entweder mit Pflichtgeschäften oder Unterricht, die Nacht aber mit literarischen Arbeiten, mit Lesen und Uebungen in allerlei prosaischen und poetischen Aufsätzen zu. Seine Hauptbeschäftigung indessen blieb die **Musik**. Sie nährte ihn und seine Familie; sie verschaffte ihm Eintritt in die gebildeten und vornehmeren Zirkel; mit ihr fieng sich auch seine eigentliche schriftstellerische Laufbahn an. Er hatte schon viele einzelne Concerte, Solo's und Symphonien komponirt, als er auf Anrathen seines Freundes Stockhausen zwei Sammlungen von ihm selbst komponirter Lieder herausgab. Sie erschienen unter dem Titel: **Scherz- und ernsthafte Oden und Lieder. Leipzig 1754. 1756.** Querfol. Ob es nun gleich in und außer Celle nicht an Menschen fehlte, die seinen Werth erkannten, und auch auf die Verbesserung seiner äußeren Umstände bedacht waren, so erregte doch in ihm mehr als ein Umstand die Sehnsucht nach einer andern Lage. Er fühlte das Drückende des Soldatenstandes und mancher mit seiner Lage verbundenen Herabwürdigung tief. Außerdem verkündigten jetzt bedenkliche Zurüstungen den Ausbruch eines nahen Krieges, den **Bode** nun zwar nicht in Ansehung seiner persönlichen Sicherheit, wohl aber in Ansehung seiner Liebe zur Kunst und Wissenschaft fürchtete. Während er sich nun mit dem Gedanken herumtrug, diesem Stande zu entsagen, verlor er seine Frau durch den Tod, und in kurzer Zeit nachher auch die drei Kinder, welche er mit ihr gezeugt, und für deren Unterhalt er bisher mit zärtlichster Sorgfalt Tag und Nacht gearbeitet hatte. Von allen Familienbanden nunmehr los, nahm er 1756, kurz vor dem Anfange des siebenjährigen Krieges, seinen Abschied als Hautboist, um auf andern Wegen sein Fortkommen und Glück zu suchen. Zuerst suchte er mit seinen kleinen Habseligkeiten eine Zufluchtsstätte im Schooße der Freundschaft, bei seinem alten und erprobten Freunde, Stockhausen, der unterdessen das Konrektorat an dem Johanneum in Lüneburg erhalten hatte. Dieser nahm ihn mit offenen Armen in seinem Hause auf, und behielt ihn so lange bei sich, bis er den über den Verlust seiner zärtlich geliebten Kinder Jammernden getröstet und wieder erheitert sahe. **Bode** beschloß jetzt, sich nach **Hamburg** zu wenden, weil er hier seine musikalischen Talente am besten geltend machen zu können hoffte. Im Jahre 1757 trat er mit einem Kästchen Musikalien und Wäsche, und ein paar Empfehlungsschreiben von seinem Freunde

Stock-

Stockhausen die Reise dahin an, und fand auch bald die beste Aufnahme, warme Freunde, und die schönste Belohnung seiner mannigfaltigen Vorzüge, Achtung und Liebe. Hier fand er zugleich die beste Gelegenheit, die mannigfaltigen Fertigkeiten und Kenntnisse, die er bisher eingesammelt hatte, noch zu vermehren und zu vervollkommnen. Kurz, Hamburg war der seinen Talenten angemessenste Schauplatz, wo er denn auch in der Folge eine eben so merkwürdige literarische als bürgerliche Rolle spielte. Er lernte nun auch noch die Spanische Sprache. Mit dem Jahre 1759 zeigte er sich zum erstenmale dem Publikum als einen geschickten Uebersetzer aus dem Französischen und Englischen durch die **Briefe des Pater Alphonso an seinen General** (die aber fast gar nicht bekannt geworden sind) und den **Begeisterten Braminen**. Um dieselbe Zeit bearbeitete er für das Kochische Theater in Hamburg verschiedene Französische, Italienische und Englische Schauspiele. Da Bode mit verschiedenen Hamburger Freimaurern in freundschaftlichen Verhältnissen stand, so wurde er durch sie in diesen Orden gezogen, dessen Angelegenheiten in den späteren Jahren das Hauptgeschäft seines Lebens wurden. In den Jahren 1762 und 1763 führte er die Redaktion des Hamburgischen unpartheiischen Korrespondenten. Bei diesen mannigfaltigen Beschäftigungen blieb er doch der Musik immer treu, und übersetzte einige Oratorien von Metastasio, wobei er als musikalischer Dichter sich von einer sehr vortheilhaften Seite bekannt machte. Auch ertheilte er noch Unterricht in der Musik, da er einmal in dem Rufe musikalischer Talente war und sehr gesucht wurde. Da traf es sich denn, daß eine seiner Schülerinnen, **Simonette Tam**, welche reich, schön und liebenswürdig war, ihrem Meister selbst die Hand anbot, um die er für einen seiner Freunde warb, und ihn zum beglücktesten Gatten, Bürger und Besitzer eines ansehnlichen Vermögens machte. Dieß war der glücklichste Zeitpunkt seines Lebens. Sorgenfrei und unabhängig konnte er nun ganz seiner Neigung leben. Die zarteste Wechselliebe versüßte seine Tage. Aber diese Seligkeit war ihm nur auf kurze Zeit, kaum nur auf ein einziges Jahr, beschieden. Sein junges Weib starb an den Folgen eines Sturzes vom Pferde, ohne ihm auch nur ein Ebenbild von sich zurückgelassen zu haben. Bode that freiwillig auf den größern Theil ihres Vermögens, welches er, da sie ihn zum alleinigen Erben eingesetzt hatte, nach allen Rechten hätte behaupten können, Verzicht, um dem ungerechten Vorwurfe zu begegnen, der ihm von ihren Verwandten, welche die Verbindung ungern sahen, war gemacht worden, als wenn er sie bloß des Geldes wegen geheirathet habe. Indeß blieben ihm doch noch sehr beträchtliche Vortheile. Jetzt erwachte ein altes Lieblingsprojekt mit neuer Stärke in ihm. Er wurde aus einem

Schrift-

Schriftsteller ein Buchdrucker. Er suchte und fand in dieser neuen Beschäftigung, mit der er auch bald die Geschäfte eines Buchhändlers verband, Zerstreuung und Linderung seines Schmerzes, und bürgerliche Selbstständigkeit durch ein festbegründetes Gewerbe. Im Jahre 1768 verheirathete er sich zum drittenmale mit der Tochter des Buchhändlers Bohn in Hamburg, die ihm in der Folge vier Kinder gebar, welche er aber sammt ihrer Mutter in einem Zeitraume von zehn Jahren wieder verlor. Das erste Werk, welches aus Bodens Buchdruckerei hervorgieng, war Lessings berühmte Dramaturgie. Bode und Lessing, der sich mit ihm associirt hatte, faßten jetzt den großen Plan zu einer Buchhandlung der Gelehrten. Die Werke des Genies und Geschmacks sollten hier zum Vortheil ihrer Verfasser gedruckt werden. Allein Lessing war ganz für Geschäfte dieser Art verdorben, und auch Boden mißlang das Projekt, weil es ihm an Kenntniß des kaufmännischen Ganges und Mechanismus der Geschäfte fehlte, und er zu eigensinnig war, um den Rath geübter Buchhändler zu benutzen. Im Jahre 1778 folgte er der Einladung der Wittwe des großen Dänischen Staatsministers, Grafen von Bernstorf, welche Boden, während ihres Aufenthalts bei Hamburg, als einen einsichtsvollen und redlichen Mann hatte kennen lernen, und zog mit dieser würdigen Dame als ihr Geschäftsführer nach Weimar, wo er bis an seinen Tod in der angenehmsten und für seine literarische Thätigkeit wohlthätigsten Unabhängigkeit lebte. Kurz vor seinem Abgange von Hamburg war er seiner literarischen Verdienste wegen zum Herzoglich Meinungischen Hofrathe ernannt worden. In der Folge erhielt er auch den Titel eines Herzoglich Gothaischen Legationsraths, und noch weiterhin eines Markgräflich Hessen-Darmstädtischen Geheimenrathes. Nachdem er noch eine Reise nach Paris und nach Niedersachsen gemacht hatte, starb er den 13. December 1793.

Eine Anzahl seiner Freunde ließ ihm nach seinem Tode ein Denkmal auf dem Kirchhofe zu Weimar, zwischen den Gräbern von Lucas Cranach und Musäus, setzen. Der damalige Weimarsche Oberkonsistorialrath Böttiger schrieb eine Denkschrift auf Bode; dem Freunde von Freunden gewidmet. Mit der Abbildung von Bodens Grabmal. Weimar 1796. gr. 4.

Bode hat sich bloß durch meisterhafte und unübertrefliche Verdeutschungen der originellsten Geistesprodukte des Auslands, hauptsächlich der Engländer, einen hohen und wohlverdienten Rang unter den klassischen Schriftstellern und Bereicherern seiner Muttersprache erworben. Er besaß einen bewundernswürdigen Umfang von Sprach- und Sachkenntnissen; ohne Worte und Perioden der Urschrift seinen Lesern ängstlich zuzu-

zuzuzählen, gab er doch allezeit so viel wieder, als er nahm; oft half er, der eigenthümlichen Manier und der feinsten Schattirungen seines Autors unbeschadet, durch kleine, fast unmerkbare Zusätze und Verstärkungen gerade da nach, wo das deutsche Auge etwas mehr Licht und Schatten im Gemälde zu verlangen schien, und wußte eben dadurch die Frischheit und Originalität in seine Verdeutschungen zu bringen, die jeder Leser von Geschmack von je her in seinen Werken gefunden und gefühlt hat. Das wahre Charakteristische seiner Uebersetzungen ist die ächte Empfindsamkeit, die Yoricksche Laune, und das Vollherzige, was fast aus jedem Blatte seiner besseren Werke hervortönt. Er war zu dem, was der Engländer Humor nennt, durch die Natur selbst organisirt. Es fand ein gewisses Mißverhältniß zwischen seinem nervigten, gleichsam in Erz gegossenen, großen Gliederbau, und seinem äußerst reizbaren, überall wie mit Fühlhörnern bewaffneten, Empfindungsvermögen statt, das ihn beständig prickelte und in die Stimmung versetzte, in die er mit seinen sinnreichsten Einfällen und Launen hervorbrach. Er hatte sich selbst hierüber studirt, und da er eigentlich nie aus Lohnsucht, immer aus Herzensbedürfniß übersetzte, so wählte er mit großem Verstande nur solche Urschriften, zu welchen er die Grundzüge schon in seiner eigenen Seele geschrieben fand. Man rechne hierzu, daß er in den verschiedensten Lagen und Verhältnissen das menschliche Herz bis auf seine verborgenste Falten durchblickt, und viele Jahre in einer freien Reichsstadt, wo die Menschen häufiger ihr Originalgepräge behalten, an einem Hafen, wo Fremdlinge aller Nationen zusammenströmen, gelebt, und sich dadurch einen Schatz von Welt- und Menschenkenntniß erworben hatte, der auch seinen Uebersetzungen sehr zu statten kommen und sie vortheilhaft von den Arbeiten anderer, die nur die Köpfe der Menschen von ihren Dachfenstern herab erblicken, unterscheiden mußte. Er war aber noch weit mehr, als ein großer Uebersetzer. Er war ein sehr guter Mensch, voll von hohem Enthusiasmus für Menschenrechte, Vaterland und Freundschaft. Daher hauchte er allem, was durch seine Feder gieng, und also auch seinen Uebersetzungen, so viel Menschliches, Herzergreifendes, Durchwärmendes ein. Daher ists ihm in jeder Anmerkung zu denselben so viel Ernst um den Ruhm und die Ehre deutscher Männer und Frauen; daher ergreift er jede Gelegenheit, den Uebermuth der Ausländer zu demüthigen, und die bescheidenen Vorzüge seiner Nation gegenüber zu stellen; daher verschießt er oft in Einer Anmerkung einen ganzen Köcher voll epigrammatischer Spitzen gegen eine großständische oder reichsstädtische Narrenkappe; daher ist er auch durch seine Uebersetzungen ein stiller Wohlthäter der Menschheit geworden.

Bode liebte und beobachtete als Schriftsteller, aus mancherlei Gründen, die strengste Anonymität, und so sind alle seine Schriften ohne seinen Nahmen ins Publikum gekommen. Die vorzüglichsten derselben sind folgende:

1. **Die Weisheit an die Menschen, aus der Handschrift eines begeisterten Braminen.** Hamburg 1759. 8. Zweite Auflage. Ebendas. 1772. 8. Dritte Auflage. Leipzig 1787. 8. (3 Gr.) Nachgedruckt zu Karlsruhe 1787. 8. Eine Sammlung moralischer, durch Neuheit der Wendungen und Kürze des Ausdrucks sich sehr empfehlender Maximen. Das Original, dessen Verfasser Robert Dodsley war, hatte bei seiner Erscheinung in England (1750) allgemeines Aufsehen erregt, und war im Jahre 1751 schon zum fünftenmale wieder aufgelegt worden. Uebrigens hatten vor Bode schon zwei Uebersetzer in Deutschland ihr Heil an diesem Werke versucht, aber beide hatten die reine, ungeschminkte Einfachheit und die meisterhafte Gedrungenheit desselben nicht erreichen können. Bode übertraf durch seine neue Uebersetzung nicht allein seine Vorgänger, sondern wurde auch durch die nachdrucksvolle Kürze und die gefällige Ründung, die er den Sittensprüchen seines Braminen zu geben wußte, ein Muster für die späteren Bearbeitungen ähnlicher Maximensammlungen von Chesterfield, Rochefaucault u. s. w.

2. **Das Kaffeehaus, ein Schauspiel aus dem Französischen.** Hamburg 1760. 8. Nach Voltaire's L'Ecossaise.

3. **Die Spieler, ein Schauspiel aus dem Englischen des Moore.** Hamburg 1760. 8.

4. **Die eifersüchtige Ehefrau, ein Lustspiel aus dem Englischen (von Colman).** Hamburg 1762. 8.

5. **Yoricks empfindsame Reise durch Frankreich und Italien. Aus dem Englischen (des Lorenz Sterne) übersetzt. Vier Bände.** Hamburg und Bremen 1768. 1769. kl. 8. Zweite Auflage. Ebendas. 1770. kl. 8. Dritte Auflage. Ebendas. 1770. 1772. kl. 8. Vierte Auflage. Ebendas. 1776. kl. 8. (Druckp. 1 Thlr. Schreibp. mit K. u. Vign. 2 Thlr.) Fünfte Auflage. Ebendas. 1804. mit K. gr. 12. (16 Gr.) Nachgedruckt zu Mannheim 1780. 8. Zu dieser Uebersetzung hatte Lessing, der Sterne's originelle Laune und humoristische Geniesprünge eben so sehr, als desselben Tiefblicke in die verborgensten Winkel des menschlichen Herzens, hochschätzte und bewunderte, Boden veranlaßt und ermuntert, und dieser beurkundete durch dieselbe sein Uebersetzertalent zur Zufriedenheit aller Kenner. Das dritte und vierte Bändchen, oder die Fortsetzung der empfindsamen Reise, hielt man eine geraume Zeit für Bodens eigene Arbeit; aber die Falschheit dieser Behauptung ist jetzt, da man das englische Original dieser unächten

Arbeit kennt, am Tage. Bode erlaubte sich übrigens bei dieser zweiten Hälfte, da er es nicht mehr mit Sternen zu thun hatte, sehr große Freiheiten. Er schob dem Engländer deutsche Sitten, Beziehungen auf deutsche Schriftsteller, und selbst deutsche Wortspiele unter. Im dritten Bande ist die rührende, in Sterne's schönster Manier erzählte, Geschichte: **Das Hündchen**, ganz von ihm.

6. **Briefe über die Tanzkunst und über die Ballette vom Herrn Noverre; aus dem Französischen übersetzt. Hamburg und Bremen** 1769. 8. (10 Gr.) Lessing hatte diese Uebersetzung angefangen, wegen der Trockenheit des Gegenstandes aber wieder weggeworfen, und **Bode** vollendete sie. Seine Bearbeitung fängt mit dem Bogen **G** an.

7. **Der Westindier, ein Lustspiel in fünf Handlungen, aus dem Englischen des Herrn Cumberland. Hamburg** 1772. 8.

8. **Die Schule der Liebhaber, ein Schauspiel aus dem Englischen** (von **Withead**). **Hamburg** 1772. 8.

9. **Humphry Klinkers Reisen, aus dem Englischen. Drei Bände. Leipzig** 1772. 8. **Zweite Auflage. Ebendas.** 1785. 8. (1 Thlr. 16 Gr.) Dieß ist die vollendetste der Uebersetzungen, die **Bode** in **Hamburg** verfertigt, und der er selbst den Preis zuerkannte. Es war gewiß kein Werk eines gemeinen Uebersetzers, die feinen Mitteltinten und Schattirungen nachzubilden, mit welchen **Smollet** selbst die fünf Briefschreibenden Personen seiner höchst originellen Familie sich so fein von einander abstufen, und doch in gewissen Familienzügen einander ganz ähnlich sehen läßt.

10. **Tristram Shandy's Leben und Meinungen. Aus dem Englischen. Mit Kupfern. Neun Theile. Hamburg** 1774. 8. **Zweite verbesserte Auflage. Ebendas.** 1776. 8. (3 Thlr.) Nachgedruckt zu **Hanau und Höchst** 1776. 1777. 8. **Zwölf neue Kupfer dazu von Dan. Chodowiecki** gezeichnet und von **Berger** gestochen. **Berlin** 1778. 8. (2 Thlr. 16 Gr.) Durch die, mit ungetheiltem Beifall aufgenommenen, Uebersetzungen der **Yorickschen** empfindsamen Reisen und des **Humphry Klinkers** hinlänglich vorbereitet, traute sich nun **Bode** selbst Muth und Kraft genug zu, um das gefährlichste aller Uebersetzungsabentheuer ritterlich zu bestehen. Nie ist eine hohe Erwartung besser erfüllt worden, als durch diese unübertroffene, originelle Uebersetzung eines Werks, dessen feinere Anspielungen den meisten Engländern selbst unbekannt geblieben, hier aber meistens sehr glücklich ausgedeutet und entwickelt sind. **Bode** mußte sich für diese Arbeit eine ganz neue Sprache schaffen, und die außerordentlich enge Schnürbrust (seine eigenen Ausdrücke im **Vorbericht**) in die er die deutsche Büchersprache

seit einiger Zeit gezwängt fand; mit kühner Hand erweitern. Es ist sehr zu beklagen, daß die so beziehungsreichen, mit allem Salz seiner Laune gewürzten, Anmerkungen, die ihm während der Arbeit oft ganz unwillkührlich in die Feder gekommen waren, und die er selbst in dem Vorberichte unter dem Titel: **Real- und Verbal-Lexikon über Tristram Shandy's Leben und Meinungen** ankündigte, wegen der vielen persönlichen Anspielungen nicht gedruckt werden konnten.

11. **Yoricks Briefe an Elisa.** Aus dem Englischen. **Hamburg** 1775. 8. (4 Gr.)

12. **Der Gesellschafter. Eine Wochenschrift. Hamburg** 1775. 8. Ist nur wenig bekannt geworden. Die meisten und launigsten Aufsätze in derselben sind von **Bode** selbst.

13. **Der Abentheurer. Ein Auszug aus dem Englischen.** Zwei Bände. **Berlin** 1776. 8. (1 Thlr. 12 Gr.) Die Herausgeber dieser Englischen Wochenschrift waren **Hawkesworth** und **Warton.**

14. **Der Dorfprediger von Wakefield. Eine Geschichte, die er selbst geschrieben haben soll. Von neuem verdeutscht.** (Mit einem Titelkupfer und Vignette von **Chodowiecki** und **Geyser**) **Leipzig** 1776. 8. Zweite verbesserte Auflage. **Ebendas.** 1777. 8. Dritte Auflage. **Ebendas.** 1796. 8. (1 Thlr.) Nachgedruckt zu **Frankfurt und Höchst** 1777. 8. **Bamberg** 1780. 8. **Hamburg und Altona** (oder vielmehr **Tübingen**) 1781. 8. Auch diese, mit eigenthümlicher Kraft und Geschmeidigkeit verfertigte, Uebersetzung von Goldsmiths treflichem Familiengemälde wurde bald ein Lieblingsbuch der Nation.

15. **Die Welt, eine Wochenschrift von Adam Fitz-Adam. Aus dem Englischen verdeutscht. Vier Bände. Altenburg** 1779-1783. 8. (4 Thlr. 12 Gr.) Dieser Wochenschrift, an welcher **Chesterfield, Owen, Cambridge, Soame Jenyns, Horace Walpole, Boyle, Moore** u. s. w. Antheil hatten, gebührt der zweite Rang unmittelbar nach dem **Englischen Zuschauer. Bodens** Uebersetzung derselben gehört zu seinen vorzüglichsten Arbeiten. Man könnte sie ohne alle Uebertreibung den Triumph der deutschen Sprache über die englische nennen, da der Deutsche in der Erfindung neuer Wörter und in der Handhabung der alten oft noch glücklicher ist, als die englischen Weltmänner.

16. **Der Denker. Eine Wochenschrift aus dem Spanischen des Herrn Joseph Clavijo y Faxardo.** Auszugsweise übersetzt. **Erster Band. Bremen** 1781. 8. (18 Gr.) **Bode** zeigte sich auch hier sowohl in der Uebersetzung, wo er oft mit seinem Original in Ausdruck und Wendungen kämpft und nicht selten den Sieg davon trägt, als in den auserlesenen Anmerkungen, wo er die Bedeutung manches Spanischen Ausdrucks

bis

bis in seine feinsten Schattirungen verfolgt, überall als den vollkommensten Sach- und Sprachkenner, und erregt den Wunsch, daß es ihm oder seinem Verleger gefallen haben möchte, diese Meisterarbeit nicht schon beim ersten Bande abzubrechen.

17. Junker Fritz oder das Muttersöhnchen, ein Lustspiel aus dem Französischen. Berlin 1780. 8.

18. Der Lauf der Welt, ein Lustspiel (nach Congreve). Leipzig 1787. 8.

19. Die Inkas oder die Zerstörung Peru's, aus dem Französischen des Herrn Marmontel von neuem verdeutscht. Zwei Bände. Frankfurt und Leipzig 1783. 8. (1 Thlr. 16 Gr.) Auch erschienen Elf Kupfertafeln zu des Herrn Marmontels Werke: Die Inkas, betitelt. Frankfurt und Leipzig 1784. (12 Gr.) Die Absicht des Verfassers war bei diesem Werke, die Schwärmerei und den Aberglauben in ihrer ganzen häßlichen Gestalt darzustellen und sie im Gegensatze mit der liebreichen und duldenden wahren Religion zu schildern. Die Eroberung Peru's von den Spaniern war zu dieser Absicht überaus geschickt. Uebrigens legte Marmontel die wahre Geschichte davon bei seiner Arbeit zwar zum Grunde, erweiterte und verschönerete sie aber nach seinen Bedürfnissen. Bode erndtete auch bei diesem historischen Romane, obgleich in einem ganz andern Fache, als in welchem bis jetzt sein Uebersetzertalent geglänzt hatte, allgemeinen Beifall ein. Seiner Geschmeidigkeit und Fügsamkeit war nichts zu schwer. Man kann diese Uebersetzung, bei der er ganz aus der ihm geläufigen humoristischen Sphäre heraustreten mußte, nicht allein vom Anfange bis zum Ende vollkommen wie ein Original durchlesen, sondern auch kaum eine Stelle finden, in der nicht alles eben so geebnet und ausgeglättet wäre, als bei dem Franzosen.

20. Geschichte des Thomas Jones, eines Findelkindes. Aus dem Englischen. Sechs Bände. (Mit Fieldings Bildniß in Karrikatur von Hogarth gezeichnet und von Endner gestochen) Leipzig 1786—1788. (7 Thlr.) Die Uebersetzung dieses Fieldingschen, in seiner Art einzigen und unerreichbaren, Charaktergemäldes wirklicher Menschen, verfertigte Bode in großer Eile und unter ungünstigen Umständen. Sie ist ihm daher auch weniger gelungen. Besonders ist ihr der Vorwurf gemacht worden, daß Bode seinem Autor einen ihm ganz fremden Anstrich von Sternischer Laune gegeben habe. Doch bleibt sie bei allen ihren Mängeln noch immer ein sehr schätzbares Denkmal seines Geistes.

21. Michael Montaigne's Gedanken und Meinungen über allerlei Gegenstände. Ins Deutsche übersetzt. Sechs Bände. Berlin 1793—1795. gr. 8. (8 Thlr. 12 Gr.) Ein hinzugefügter siebenter Band enthält das, zur Uebersicht des

Gan-

Ganzen unentbehrliche, Sach- und Namenregister *). Bode setzte seine letzte Kraft an diese Uebersetzung, an welcher er ohngefähr dreizehn Monate mit dem ausdauerndsten Fleiße und recht mit Liebe arbeitete. Bei keiner seiner Uebersetzungen war er vielleicht so gewissenhaft und unerbittlich strenge gegen sich selbst. Keine kostete ihm mehr Anstrengung, da er sich hier selbst übertreffen und so die letzte und schönste Blume in den Kranz seiner Verdienste um Deutschlands Sprache und Literatur flechten wollte. Keine verschaffte ihm aber auch bei der Arbeit selbst süßeren Genuß. Mit keinem Schriftsteller hatte er inniger sympathisirt, und dessen Launen, Sonderbarkeiten, Ueberzeugungen und Grundsätze aus sich selbst so herausgelesen. Aber auch nur dadurch wurde es möglich, diese fast in alle lebende Sprachen mehrmals übersetzte, aber ihrem Ton und Originalgepräge nach noch nirgends übertragene, Versuche in Gang, Wendung und Worten so vollkommen wiederzugeben, daß von dem antiken, ehrwürdigen Roste der Urschrift fast nie etwas verwischt, und die Uebersetzung dennoch nicht steif und altfränkisch geworden ist. Sie ist wirklich das vollendetste Meisterwerk eines in seiner Art einzigen Meisters, und man muß alle seine früheren, in ihrer Art nicht weniger vollendeten, Verdeutschungen als Vorübungen ansehen, ohne welche dieser Grad von Vollkommenheit selbst einem Bode unerreichbar gewesen seyn würde.

Urtheile über Bode's schriftstellerischen Werth und Würdigungen einzelner Uebersetzungen desselben findet man:

1. in (Küttners) Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 440 f.

2. in der Allgem. deutschen Bibliothek, Anhang zum 1—12. Theile, Abth. 2. S. 900. desgl. Anhang zum 53—86. Theile, Abth. 5. S. 2598—2614. desgl. Bd 22. Stck 2. S. 535—537. Bd 29. Stck 1. S. 181 f. Bd 50. Stck 2. S. 609. Bd 71. Stck 1. S. 131.

3. in der Allgem. Lit. Zeit. 1794. Bd. 1. Num. 95. S. 753—758. Num. 96. S. 761—764. Bd 3. Num. 289. S. 599 f. 1787. Bd 1. Num. 16. S. 137—141. 1789. Bd 1. Num. 7. S. 55 f.

4. in Schirachs Magazin der deutschen Kritik, Bd 2. Stck 1. S. 111—127. ein Auszug aus der Geschichte des Romans: Humphry Klinkers Reisen, nebst mehreren Proben desselben.

Nach-

*) Alle sieben Bände überläßt jetzt der rechtmäßige Verleger, Herr Lagarde in Berlin, eines Prager Nachdrucks wegen, den Liebhabern für 3 Thlr. 12. gr.

Digitized by Google

Nachrichten von Bode's Lebensumständen und schriftstellerischen Arbeiten ertheilen folgende Werke:

1. J. J. C. Bode's literarisches Leben. Nebst dessen Bildnisse von Lips. Berlin 1796. gr. 8. (12 Gr.) Diese Lebensbeschreibung ist eigentlich dem sechsten Bande des verdeutschten Montaigne vorangeschickt worden, und wird für Liebhaber auch besonders verkauft. Sie ist ein würdiges Denkmal des Verstorbenen von der Hand des Herrn O. K. Raths Böttiger in Weimar (jetzt Hofr. und Direktor der Pagenakademie zu Dresden) welcher am Ende seinen Nahmen unterzeichnet hat, eines Mannes, der Bode's vertraute Freundschaft in den letzten Jahren seines Lebens genoß, und theils aus diesem Grunde, theils auch wegen seiner genauen und ausgebreiteten Kenntniß der ausländischen Literatur einen entschiedenen Beruf zu dieser Arbeit hatte. Durch den pragmatischen Geist, der in dieser Schrift herrscht, durch die scharfsinnigen Kritiken über Bode's Arbeiten, und eine Menge gelehrter Bemerkungen, die von sehr ausgebreiteter Belesenheit zeugen, ist sie für uns in mehr denn einer Rücksicht wichtig. Doch wird in derselben Bode eigentlich nur als Literator betrachtet. Seine häuslichen Verhältnisse, sein Charakter, seine anderweitige vielfältige Thätigkeit, sind daher nur gelegentlich oder gar nicht berührt. Einen summarischen Auszug derselben giebt die Neue Bibliothek der schönen Wissensch. Bd 58. Stck 1. S. 93—102. desgl. die Allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd 1. Num. 52. S. 410—412.

2. Schlichtegrolls Supplementband des Nekrologs für die Jahre 1790 bis 1793. Abth. 1. S. 350—418. Die Böttigersche Schrift und handschriftliche Nachrichten von Bode's Freunden liegen bei diesem Schlichtegrollschen Aufsatze zum Grunde.

3. Sam. Baurs Gallerie historischer Gemälde aus dem achtzehnten Jahrhunderte, Th. 1. S. 93—98. flüchtig nach dem Schlichtegrollschen Nekrolog.

4. Das Intelligenzblatt der Allgem. Lit. Zeit. 1793. Num. 138. S. 1097 f.

5. Meusels Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller, Bd 1. S. 443—446.

Johann Jakob Bodmer

wurde den 19 Julius 1698 zu Greiffensee, einem Dorfe bei Zürich, wo sein Vater Prediger war, geboren. Schon als Knabe liebte er die Einsamkeit und das Bücherlesen. Seine erste Lektüre waren die Historien des Alten Testaments, Ovids Verwandlungen in einer alten deutschen Uebersetzung, und Herkules

kules und Valiska, ein abentheuerlicher Roman von Bucholtz, der ihn nach Schriften dieser Art, gleich einer verbotenen Speisse, nur immer lüsterner machte. Sein Vater brachte ihn nachher auf das Gymnasium zu Zürich, wo er den Anfang machte, die lateinischen und griechischen Schriftsteller kennen zu lernen, und daneben fortfuhr, seine Lesebegier in Reisebeschreibungen und Romanen zu stillen. Des **Curtius** Geschichte **Alexander des Großen**, **Virgils Aeneide**, und **Homers Odyssee** waren die klassischen Schriften, die er damals, hauptsächlich ihres romanhaften Inhalts wegen, mit sehr großem Eifer studirte. Er wunderte sich zuweilen, daß ihm diese Schriften, der fremden Sprache ungeachtet, so leicht zu verstehen wurden, da er sich doch in die theologischen, besonders die typischen Lehrbücher, welche man ihm in die Hände gab, gar nicht finden konnte, und war treuherzig genug, die Schuld davon seinem eigenen Verstande beizumessen. Uebrigens war er in seinem damaligen Jünglingsalter etwas düster und mehrentheils in sich selbst gekehrt. Er schien ungesellig, ohne es wirklich zu seyn; denn einigen wenigen Freunden war sein Herz stets offen. Nur lärmenden Gesellschaften wich er sorgfältig aus, und bei den schmutzigen Scherzen lustiger Brüder glühte ihm Scham und Unwille auf Wang' und Stirn. Immer lebte er mäßig, hatte nur wenige Bedürfnisse, und war Tag und Nacht in den Büchern vergraben. Durch diesen Fleiß brachte er es denn auch bald dahin, daß er in den alten Sprachen eine ziemliche Fertigkeit erlangte. Nur in Ansehung seiner **Muttersprache** blieb er noch zurück, und wußte schon in der lateinischen Sprache sich ganz gut auszudrücken, ehe er im Stande war, in der deutschen nur erträglich zu schreiben. Auch auf die französische Sprache legte er sich mit großem Eifer, wozu ihn vornemlich die Begierde, den **Telemach**, diese Geschichte seltsamer Abentheuer in einem blühenden Style, zu lesen, trieb. **Opitzens** Gedichte, die ihm zufälliger Weise in die Hände geriethen, erweckten auf einmal bei ihm die Neigung zum Studium der deutschen Sprache. Er gewann diesen Dichter so lieb, daß er sein beständiges Taschenbuch wurde; daher ihn seine Mitschüler auch nur den Opitz zu nennen pflegten. In der Folge erlernte er auch die italienische, so wie die englische Sprache. Seines Vaters sehnlichster Wunsch war, daß er sich dem geistlichen Stande widmen möchte. Allein er fand bei sich gar keine Neigung zu demselben. Eine unbezwingliche Schüchternheit machte ihm überhaupt jedes öffentliche Hervortreten zuwider. Dazu kam die Schwäche seiner Brust, die ihm ein Hinderniß schien, den Predigtstuhl jemals mit Glück betreten zu können. Doch suchte er diese Abneigung vor seinem Vater so lange als möglich geheim zu halten. Er wollte demselben nicht gern mißfällig werden,

werden, und befürchtete dabei, man möchte ihn zu einer andern Lebensart nöthigen, die ihn zu sehr von der Fortsetzung seines Studirens abhielte. Er trieb also zwar die theologischen Studien fort, legte sich aber in der That mehr auf die schönen Künste und Wissenschaften. Als indessen der Zeitpunkt herbeigerückt war, daß er ins Ministerium treten sollte, konnte er seine Abneigung gegen den geistlichen Stand nicht länger verbergen, und es erfolgte denn auch, was er schon längst befürchtet hatte. Der Vater bestimmte ihn zur Handlung, zu der er eben so wenig Neigung hegte. Um ihm Lust dazu beizubringen, ließ man ihn 1718 Reisen nach Lyon und Genf thun. Darauf wurde er nach Lugano oder Lavis, wo seine Verwandte eine Niederlage hatten, in die Lehre gegeben, auch auf einige Zeit nach Bergamo in Italien und nach Mailand geschickt, um sich dort in Handlungsgeschäften zu üben. Aber die ganze Lebensart war ihm einmal zuwider, und kein Unterricht wollte bei ihm fruchten. Er kaufte nur immer, so viel er konnte, Bücher zusammen, in denen er sich vertiefte, sobald er die geringste Zeit dazu zu erhaschen vermochte. Zugleich führte er einen gelehrten Briefwechsel mit seinen Freunden in Zürich, in welchem er bald italienische Sonnette, bald lateinische Verse von sich einmischte. Als man endlich sahe, daß er sich der kaufmännischen Geschäfte zu wenig annahm, so berief man ihn 1719 wieder nach Hause. Auf der Reise war er zu einer französischen Uebersetzung des Englischen Zuschauers von Steele und Addison gekommen. Der Inhalt und die Einkleidung desselben bezauberten ihn so, daß es von nun an sein Lieblingsbuch wurde. Er sahe daraus, daß man von den Schriftstellern des Alterthums nicht bloß Kenntniß der alten Sprachen, sondern auch Menschenkenntniß und die Regeln der schönen Künste erlernen könne. Zwar wohnte er jetzt wieder bei seinen Eltern auf dem Lande, aber er gieng doch oft in die Stadt, um seine literarischen Freunde zu besuchen, und mit ihnen allerlei gelehrte Entwürfe zu machen. Endlich zog er 1720 ganz nach Zürich, und legte sich mit allem Fleiße auf die Geschichte und Rechte seines Vaterlandes, um sich zu einer öffentlichen Lehrstelle in diesem Fache geschickt zu machen. Dabei behielt er Muße genug übrig, seine bisherigen Studien und den Umgang mit seinen Freunden fortzusetzen. Unter diesen letzteren hieng er besonders mit warmer Liebe an Breitingern. Beide waren schon längst durch gleiche Gesinnungen und Neigungen aufs innigste mit einander verbunden. Beide liebten das klassische Alterthum und suchten durch die besten Schriftsteller desselben, so wie durch die Bekanntschaft mit der französischen und englischen Literatur ihren Geschmack für das wahre Schöne zu bilden und zu erhöhen. Beide faßten zugleich den rühmlichen Entschluß, mit Anwendung ihrer ganzen Kraft,

den

den Geschmack ihrer Zeitgenossen zu verbessern und eine ächte Kritik desselben einzuführen. Mit rastlosem Eifer bekämpften sie muthig alle die Hindernisse, welche sich ihnen entgegenstellten, bis sie endlich sich glücklich am Ziele ihrer Bemühungen sahen, und die Schweiz und Deutschland sie als die Väter der Kritik und die Wiederhersteller des guten Geschmacks in den schönen Wissenschaften erkannte und ehrte. Im Jahre 1725 wurde Bodmer zum Professor der Helvetischen Geschichte und der Politik in Zürich ernannt, und mit aller Anstrengung suchte er diesem Amte Genüge zu leisten. Er lehrte indessen nicht nach strenger Schulmethode, sondern ließ es sich hauptsächlich angelegen seyn, gute Menschen und Bürger zu bilden. Da dieß nicht so erkannt wurde, wie es hätte erkannt werden sollen, so war die Anzahl seiner Schüler immer nur klein, aber auch desto auserwählter. Im Jahre 1737 wurde er Mitglied des großen Raths. Zwar hatte er zu viel natürliche Schüchternheit, zu wenig populären Ausdruck, und zu wenig körperliche Beredsamkeit, um auf dem Rathhause in öffentlichen Geschäften glänzen zu können; aber desto mehr nutzte er dem Staate mittelbar, wenn er in vertraulichen Unterredungen, wo es ihm nie an Freimüthigkeit fehlte, manchen Staatsmann zur Ausführung wohlthätiger Entwürfe begeisterte. Schon im Jahre 1727 verheirathete er sich mit Esther Orelli, der Tochter eines angesehenen Kaufmannes. Diese Verbindung gab ihm in der Folge Gelegenheit, eine Buchdruckerei und Buchhandlung zu errichten, die von einem seiner Verwandten den Nahmen der Orellischen führte. Er verlor aber seine Gattinn, vier Söhne und eine geliebte Nichte durch frühzeitigen Tod. Von der Zeit an lebte er bloß seinem Amte und den Musen. Da das erste weder beschwerlich war, noch viel Zeit erforderte; da ihm die Natur bei seiner frugalen Lebensart bis in sein höchstes Alter die dauerhafteste Gesundheit schenkte, und auch sein Geist stets munter blieb, so ist es begreiflich, wie er so erstaunlich viel hat lesen, schreiben, ausarbeiten und herausgeben können. Nur wenige Tage vor seinem Ende warf ihn ein kleines Fieber aufs Bette. Sanft entschlief er am 2. Januar 1783 im fünf und achtzigsten Jahre seines Lebens.

Merkwürdig ist es, daß Bodmer bei zunehmenden Jahren immer heiterer, gesprächiger, witziger, in seiner Schreibart lebhafter, in seiner Denkart freier wurde; er söhnte sich sogar mit den scherzhaften Dichtern aus, die er ehedem verdammte, und schüttelte das Joch der finsteren Theologie ab, das er vormals getragen hatte. In der Philosophie waren Baylens Wörterbuch und Montaigne's Versuche seine ersten Führer. Uebrigens hieng er keinem Systeme an, ja er hatte sogar einen kleinen Hang zum Skepticismus. Die Metaphysik hielt er für

eine gute Gymnastik des jugendlichen Verstandes, aber für keine würdige Beschäftigung des reiferen Mannes. Rousseau gehörte in späteren Zeiten unter seine Lieblinge, und er pries die Schriften desselben als wahre Handbücher der Poesie, Philosophie und Politik an. Das Studium der Alten empfahl er allen, die sich für die Wissenschaften bilden wollten, ganz vorzüglich. Für Autor- und Dichterruhm war er keinesweges unempfindlich; aber seine Ehrbegierde wurde nie durch Neid befleckt. Gern erkannte er fremdes Verdienst an, gern zog er es hervor, und suchte ihm die öffentliche Ehre zu verschaffen, die ihm gebührte. Ueber allen Ausdruck stieg sein Entzücken bei Erblickung der ersten Gesänge von **Klopstocks Messias**, und er ruhte nicht eher, als bis er den Verfasser derselben nach Zürich gezogen, wo er ihn eine ganze Zeitlang in seinem Hause bewirthete. Nach Klopstocks Abreise ersetzte ihm **Wieland** die Stelle desselben. Und so suchte er jeden jungen Mann von Talent und Geschmack mit sich zu verbinden und aufzumuntern. Ohne Nahmen war der erste Versuch seiner **Noachide** erschienen. Einer seiner schätzbarsten kritischen Freunde, der weit entfernt war, ihn für den Verfasser zu halten, schickte ihm von **Bern** aus eine sehr scharfe Kritik derselben zu, mit der Bitte, sie drucken zu lassen. Ohne zu säumen, entsprach Bodmer der Bitte, und bot also, wie **Aristides**, demjenigen die Hand, der sie zur Bekanntmachung seiner kritischen Achtserklärung verlangte. Hierüber lebhaft gerührt, that der Kunstrichter, nach Entdeckung des Verfassers, das Aeußerste, die weitere Ausbreitung seiner Kritik zu hindern. Ein andermal hatte ein Gelehrter **Bodmers** weitläuftigen und sehr wichtigen politisch-philosophischen **Briefwechsel** mit seinem Herzensvertrauten, dem Dr. **Zellweger**, zum Durchblättern erhalten. Dieser Briefwechsel verirrte sich, man weiß nicht wie, in einen Käseladen. Durch einen Zufall erhielt **Bodmer** einige Stücke davon wieder. Er forschte nach, und der Krämer brachte ihm verschiedene Hefte, glücklicher Weise noch unbeschädigt, zurück. **Bodmer** freute sich über die Wiedererhaltung seines Schatzes, ohne dem Vernachläßiger desselben auch nur die geringste Empfindlichkeit zu erkennen zu geben. Sei es aus Mangel an Gehör, oder aus Unwissenheit in der Kunst, kurz **Bodmer** war stets gegen die **Musik** sehr gleichgültig; ein Umstand, der den Mangel der Harmonie in seiner Versifikation erklären kann. Sein Haus stand jedem offen, der belehrende Unterhaltung suchte, und er wurde von Leuten aus allen Ständen und aller Art besucht. Ihm war die seltene Gabe eigen, sich mit jedem nach seinem Talente zu unterhalten; deswegen liebte ihn der Schwachkopf, wie der starke Geist, und der Christ, wie der Freidenker. **Bodmer** war ein eifriger Republikaner. Auch noch in seinem höchsten Alter sprach er zu allen, die ihn besuch-

ten,

Digitized by Google

ten, Landsleuten und Fremden, mit beredter Begeisterung für Gerechtigkeit und Freiheit. Nur erst im Jahre 1775 legte er seine Stelle als Professor der Schweizergeschichte und Politik nieder. Man hielt ihn bisweilen für zu sparsam; aber es war nicht Geiz, sondern natürlicher Geschmack an Frugalität und wirthschaftlicher Haushaltung. Sein letzter Wille athmete die wohlthätigsten Gesinnungen. Er bestimmte sein nicht unbeträchtliches Vermögen zu milden Stiftungen. Seine Bücher insbesondere schenkte er der Stadt Zürich zu einer öffentlichen Bibliothek. Sie wird in einem Zimmer seines ehemaligen Hauses aufbewahrt, das er nebst einem Kapital von tausend Gulden der Töchterschule seiner Vaterstadt vermacht hat.

Bodmer hat sich um die deutsche Sprache und Literatur große Verdienste als Kunstrichter, als Dichter, als Uebersetzer und als Philolog erworben. Innerhalb des Zeitraums von mehr als sechzig Jahren, in welchem er sich die Ausbreitung und Veredlung des Geschmacks und der schönen Wissenschaften angelegen seyn ließ, erfuhr unsere Literatur große und zum Theil sehr heilsame Revolutionen, von denen einige, die in früheren Zeiten eintraten, durch ihn selbst, oder seine Beihülfe veranlaßt wurden. Seine und seiner Freunde Kritik fieng zuerst an, den deutschen Geschmack in Künsten und Wissenschaften zu bilden, und die Abhandlungen, die er über einige Gegenstände aus dem literarischen und artistischen Fache schrieb, gaben Anlaß, daß man nach und nach anfieng, über ähnliche Gegenstände Untersuchungen anzustellen, und über mehrere Regionen der Literatur und Kunst, die damals noch in dicker Finsterniß lagen, ein Schimmerlicht zu verbreiten. Zwar gab **Gottsched** eigentlich den ersten Stoß, allein auch zugleich eine falsche Richtung. **Bodmer** und **Breitinger** aber, vom Geiste der Alten und des Auslands genährt, wiesen ihn in seine Schranken zurück, und verdrängten mit raschem Eifer den einseitigen und wässerigen Geschmack der Schule desselben. Die Streitigkeiten, in die sich **Bodmer** als Kritiker verwickelt sahe *), gaben freilich seinem Tone nicht selten eine gewisse Härte und Bissigkeit, die

*) Eine Geschichte derselben steht in dem Schreiben eines Schweizers an einen Franzosen im dritten Stück der Hallischen Bemühungen, in Gottlieb Schlegels Entwurf einer Geschichte der Streitigkeiten, welche zwischen einigen Leipzigern und Schweizern über die Dichtkunst geführt worden. Königsberg 1764. in Riedels Briefen an das Publikum. Jena 1768. und in den Sämmtlichen Schriften desselben (Wien 1787) Th. 4. in den Nachrichten von dem Ursprunge und Wachsthum der Kritik bei den Deutschen, in der Sammlung der Zürcherischen Streitschriften, Bd 1. Stck 2.

die oftmals sogar in bittere Persiflage übergieng. Seit der Periode aber von 1750, wo die Deutschen selbst ihre ersten klassischen Schriftsteller, und bald auch mehrere kritische Blätter z. B. die Literaturbriefe, die Bibliothek der schönen Wissenschaften u. s. w. erhielten, verminderte sich auch der Einfluß der Schweizer auf die Bildung des Nationalgeschmacks wieder. Um indessen nicht bloß theoretische, sondern auch praktische Fingerzeige zur Verbesserung unserer Literatur zu geben, suchte Bodmer ausländische Muster in unserer Sprache bekannt zu machen, so wie er auch die schätzbaren Dichter, welche ehedem mit Glück in der deutschen Literatur gearbeitet hatten, wieder hervorzog, sie erläuterte und erklärte. Ziemlich spät, erst als er sich den Funfzigen näherte, trat Bodmer als Dichter auf, wiewohl er schon im Jünglingsalter dann und wann Verse gemacht hatte. Immer war ihm der Reim und der Zwang des Alexandriners zuwider gewesen, und nur, als Klopstock durch Einführung des Hexameters in die deutsche Sprache ein freieres Feld für die Evolutionen der Rede eröffnet hatte, fieng er an, größere Gedichte zu schreiben. Seit dieser Zeit aber überhäufte er das Publikum mit einer Menge poetischer Werke, die allerdings von sehr ungleichem Werthe sind. Seine meisten und vornehmsten Gedichte sind episch *) und dramatisch. Beiden fehlt es weder an guten Stellen, aus welchen Funken seines poetischen Genies hervorschimmern, noch an gut angelegten Charakteren, die seine Kenntniß des menschlichen Herzens beweisen; aber im Ganzen mangelt ihnen doch die lebendige Wärme des Geistes, und die Fülle der Darstellung, die einem poetischen Werke allein dauerhaften Beifall zu sichern im Stande ist. Sie sind voll Eifers für die gute Sache der Tugend und Freiheit; aber dieser gute Eifer äußert sich mehr in Sprüchen als Thaten. Manchem Charakter fehlt es an festem psychologischen Grunde, manchem Plane an Zusammenhang, manchem Gespräch an Natur, manchem Verse an Wohllaut, manchem Ausdruck an Würde. Das vornehmste poetische Werk, auf welches

*) Sie wurden gewöhnlich mit lateinischen Lettern gedruckt, statt des ü ein y gesetzt u. s. w. Dieß veranlaßte Kästnern zu folgendem Sinngedichte:

Deutsche Verse mit lateinischen Buchstaben.

Seht die epischen Zeilen, frei vom Maaße der Sylben,
Frei vom Zwange des Reimes, hart wie Zyrchische Verse,
Leer wie Meissnische Reime. Seht der glykliche Kynstler
Fyllt mit römischen Lettern, mit pythagorischen y y, *)
Zum Ermyden des Lesers, besser zu nytzende Bogen.

*) Deutsche Leser müssen sich belehren lassen, dass der Buchstabe y bei den Schweizern i genannt wird.

welches er noch den meisten Fleiß gewandt, da er bei den übrigen selten oder nie die bessernde Feile anlegte, und das sich auch bis auf unsere Zeiten erhalten hat, ist seine Noachide. Seine Dramen, deren er eine Menge verfertigt, und wozu er den Stoff theils aus der biblischen, theils aus der weltlichen Geschichte genommen hat, sind größtentheils einzeln, verschiedene aber auch in Sammlungen erschienen, alle aber mehr politisch-historische Gespräche, als wahre dramatische Kunstwerke.

Bodmers Schriften, die eigenen, kritischen und poetischen, sowohl, als die bloß von ihm herausgegebenen, und Uebersetzungen, bestehen, mit Uebergehung verschiedener Kleinigkeiten und solcher, die anfangs einzeln erschienen, nachher aber in Sammlungen abgedruckt worden sind, in folgendem:

1. **Die Discourse der Mahlern. Vier Theile** (von denen der erste und zweite dem erlauchten Zuschauer der engländischen Nation, der dritte dem Herrn von **Besser**, und der vierte den Herrn Rodolph, **Lauffer**, **Zellweger** und **Zollickhofer** ab **Altenklingen** in **Zürich** gewidmet ist). **Zürich** 1721 — 1723. kl. 8. (1 Thlr. 8 Gr.) Im Jahre 1719 hatten **Bodmer** und **Breitinger** die Stiftung einer gelehrten Gesellschaft beschlossen, die auch 1721 zu Stande kam. Die Mitglieder (**Bodmer**, **Breitinger**, **Zellweger**, **Zollikofer**, **Heinr. Meister** und **Keller** von **Maur**) versammelten sich an bestimmten Tagen, unterhielten sich über moralische und literarische Gegenstände, und führten ein Protokoll über ihre Verhandlungen. Dieß leitete die Stifter darauf, ein moralisch-ästhetisches Wochenblatt, in der Manier des **Englischen Zuschauers**, unter dem Titel: **Diskurse der Maler** (nemlich der menschlichen Sitten) herauszugeben. Sie verbargen sich unter dem Nahmen alter berühmter Maler, und unterschrieben die einzelnen Blätter mit **Hans Holbein**, **Albrecht Dürer**, **Raphael von Urbin**, **Hannibal Carrache**, **Rubeen**, **Michael Angelo**, **Carl le Brun**, **Horace le Blanc**. **Rubeen** ist **Bodmer**, ein paar Stücke ausgenommen, an denen auch **Breitinger** Theil hatte. Unter dem Nahmen **Holbein** ist bald **Bodmer**, bald **Breitinger** zu verstehen. Die meisten Aufsätze indessen haben **Bodmern** zum Verfasser. Obgleich der Hauptzweck der Schrift **moralisch** war, so kamen doch auch einige **kritische** Aufsätze in derselben vor; z. B. über Sprache und Styl, wider den Reim, über die Kunst zu lesen, Stellen aus **Boileau's** Dichtkunst in reimlosen Versen übersetzt und mit Beispielen aus deutschen Dichtern erläutert, ein Traum zu **Opitzens** Lobe, über Galimathias und Phöbus, über die gleichgeltenden Wörter, über die verschiedenen Arten der Wortspiele, über die Spiele der Phantasie, über die Kultur der poetischen Einbildungskraft, ein paar Psalmen reimfrei übersetzt, über die

die Fabeln u. s. w. Diese Betrachtungen wurden mit Beispielen aus älteren und neueren Dichtern erläutert, und dabei die Vorzüge der Opitzischen und die Fehler der neueren Gedichte freimüthig gezeigt. Im Jahre 1722 wurden die meisten Mitglieder der Gesellschaft von Zürich entfernt. Bodmer und Breitinger, die allein zurückblieben, schlossen daher die Wochenschrift. Im Jahre 1729 wurden die Diskurse der Maler unter dem Titel: Der Maler der Sitten, fortgesetzt, und darauf beide zusammen unter dem Titel: Der Maler der Sitten. Erster, zweiter Band. Zürich 1746. kl. 8. (1 Thlr. 16 Gr.) neu aufgelegt. Bodmer behielt bei dieser neuen Auflage zwar die Materie der ersten Arbeit im Ganzen bei, goß sie aber in eine sehr veränderte Form um, verwarf mehrere Aufsätze ganz, und that eine nicht geringe Anzahl neue hinzu; auch wurden besonders in der Schreibart viele Verbesserungen vorgenommen. — So war nun durch Bodmer und Breitinger der Anfang gemacht, den Englischen Zuschauer in der deutschen Sprache nachzuahmen. Aber es dauerte nicht lange, so traten andere, obgleich mit wenigerm Glücke, in ihre Fußstapfen. Die Schweizer nemlich hatten zwar zunächst nur für Zürich geschrieben, aber ihre Schrift erregte bald in ganz Deutschland Aufsehen, und reizte mehrere zu ähnlichen Unternehmungen. So gab man in Leipzig ebenfalls eine moralische Wochenschrift unter dem Titel des Leipziger Spectateurs heraus, dessen Verfasser sich den Nahmen Diogenes beilegte. In Hamburg erschien der Patriot, an welchem Brockes, Fabricius, Hoffmann und Richey vorzüglichen Antheil hatten, und in Halle die vernünftigen Tadlerinnen von Gottsched u. a. Die beiden Schweizer prüften diese Schriften und suchten die Geschmacklosigkeit derselben öffentlich zu zeigen. Wider den Leipziger Spectator erschien von ihnen: Der gestäupte Leipziger Diogenes oder kritische Urtheile über die erste Speculation des Leipziger Spectateurs. 1726. 8. (ohne Vorwissen der Verfasser von Gottsched in den Beiträgen zur kritischen Historie der deutschen Sprache, Stck 14. S. 222 — 244. aufgenommen). Wider den Patrioten und die vernünftigen Tadlerinnen erschien: Anklagung des verderbten Geschmacks oder Anmerkungen über den Hamburgischen Patrioten und die Hallischen Tadlerinnen. Frankfurt und Leipzig 1728. 8. (woraus nachher mehrere einzelne Stücke in die Sammlung der kritischen, poetischen ꝛc. Schriften aufgenommen wurden). Desgleichen: Der Antipatriot. 1729. 8.

2. Von dem Einfluß und Gebrauche der Einbildungskraft zur Ausbesserung des Geschmacks, oder genaue Untersuchung aller Arten Beschreibungen, worin die auserlesensten

sten Stellen der berühmtesten Poeten dieser Zeit mit gründlicher Freiheit beurtheilt werden. Frankfurt und Leipzig. 1727. 8. Mit dem Schmutztitel: Vernünftige Gedanken und Urtheile von der Beredsamkeit. Ein voranstehendes Dedikationsschreiben an Christian Wolf (damaligen Hochfürstl. Hessischen Hofrath und Professor der Mathematik und Philosophie zu Marburg) ist zwar unterzeichnet: Der Verfasser I. B. I. B. aber es sind beide Schweizer, Bodmer und Breitinger, die Verfasser. Die bisherigen Kritiken über schlechte Schriften erinnerten sie an den Mangel einer Theorie der schönen Wissenschaften, indem sie fanden, daß alle deutsche Werke dieser Art bloß bei der äußeren Form stehen blieben. Dieß veranlaßte sie, selbst über die Quellen der Regeln nachzudenken. Ein Wunsch des Englischen Zuschauers, der bei seiner Nation ein solches Werk vermißte, bestärkte sie in ihrem Vorhaben. Sie hatten vor, allen Theilen der poetischen und prosaischen Beredsamkeit mathematische Gewißheit zu geben und ein großes Werk zu schreiben, das nach den verschiedenen Kräften der Seele, die bei der Beredsamkeit thätig sind, eingetheilt werden und fünf Theile erhalten sollte. In der gegenwärtigen Abhandlung, als dem ersten Theile, handelten sie nun von dem Einflusse, welchen die Einbildungskraft auf die Beredsamkeit hat. Er begreift also alle Gattungen von Beschreibungen der Dinge, die die Natur oder die Kunst hervorbringt; auch selbst die Beschreibungen des menschlichen Gemüths, die mit einem eigenen Nahmen Charakter der Sitten genannt werden, und wieder von verschiedener Art sind, gehörten hieher, indem an ihnen die Einbildungskraft den meisten Antheil hat. Der zweite Theil sollte die wichtige Frage erörtern, was geistreich oder scharfsinnig ist, und lehren, was der Witz, als eine besondere Kraft der Seele, für einen Einfluß auf die Beredsamkeit habe. In dem dritten wollten sie untersuchen, worin der gute Geschmack in Ansehung aller Gattungen der Dichtung bestehe, und wie die Kraft der Seele zu dichten, gebraucht werden müsse. Der vierte Theil sollte nur ein besonderer Abschnitt des vorigen seyn und von den verschiedenen Gattungen der Poesie, als dem epischen Gedichte, allen dramatischen Stücken, der Satire, der Ekloge, der Ode, handeln. Den fünften Theil endlich wollten sie dem Erhabenen widmen, die Abhandlung des Longinus von Kapitel zu Kapitel untersuchen, die Schwäche derselben mit der erforderlichen Gründlichkeit und Deutlichkeit zeigen, und sodann einen ganz neuen Begriff des Erhabenen festsetzen. Alles sollte in diesen fünf Theilen mit Beispielen aus den berühmtesten deutschen Dichtern erklärt und beleuchtet werden, und in dem ganzen Werke eine vollständige Kritik aller Schriften der Deutschen, so schlechten als guten, so alten als neuen, besonders aber der

Digitized by Google

poetischen, die sich nur einigen Beifall erworben, enthalten seyn. Man sollte in demselben eine hinlängliche Anweisung finden, wie der gute Geschmack erlangt und der schlechte verbessert werden könne, und sie erwarteten von ihrer Arbeit die Wirkung, daß unphilosophische, gedankenlose und seichte Köpfe in Zukunft sich scheuen würden, das Publikum mit ihren schlechten Schriften zu belästigen, indem dieses nunmehr in den Stand kommen würde, die Schlechtheit derselben sogleich zu erkennen. Merkwürdig ist dieser frühe Plan einer Aesthetik immer, wenn er auch gleich unausgeführt blieb, und wenn gleich die Verfasser zu wenig Philosophen waren, um ihn mit hinlänglicher Gründlichkeit auszuführen. Genug, sie machten den ersten Versuch unter den Deutschen, die Theorie der schönen Künste auf Gründe der Seelenlehre zu bauen, und ihre Abhandlung von der Einbildungskraft enthält manches, was auch jetzt noch nicht zu verwerfen ist. Man findet zugleich in derselben bald längere, bald kürzere Stellen von verschiedenen Dichtern beurtheilt, verglichen u. s. w. z. B. von Posteln (Wittekind) S. 33. 37. 40. 54. 56. 64. 65. 73. 75. 84. von Brockes S. 35. 57. 90. von Paul Flemming S. 50. 79. 172. von Opitz S. 50. 68. 70. 87. 164. 170. 240. 243. von Lobenstein S. 47. 204. 230. 334. von Fischart S. 57. von König S. 58. 62. von Günther S. 51. 59. von Besser S. 65. 69. 84. von Heräus S. 66. 171. von Rachel S. 85. 162. 203. von Andr. Gryphius S. 137. 205. 226. von Hofmannswaldau S. 145. 221. von Caniz S. 156. 202. 239. 241. 245. und mehreren andern.

3. **Johann Miltons Verlust des Paradieses, ein Heldengedicht in ungebundener Rede übersetzt. Zürich 1732. 8.** (beurtheilt in den **Beiträgen zur kritischen Historie der deutschen Sprache, Stck 2. S. 290—303.** desgleichen in der **Leipziger Zeitung von gelehrten Sachen auf das Jahr 1732. S. 702 ff.** vergl. **Neue Bibliothek der schönen Wissensch. Bd 53. Stck 2. S. 212—214.**) Eine zweite Auflage hatte den Titel: **Johann Miltons episches Gedicht von dem verlornen Paradiese, übersetzt und durchgehends mit Anmerkungen über die Kunst des Poeten begleitet von J. J. Bodmer. Zürich 1742. 8.** (Das erste Buch dieser verbesserten Uebersetzung steht auch in der **Sammlung kritischer, poetischer rc. Schriften, Stck 1.**) Noch einmal gab es ein Ungenannter unter dem Titel heraus: **Johann Miltons verlornes Paradies.** Ganz neu verbesserte Auflage. Zürich 1769. 8. (Er hatte sich bemüht, der Bodmerschen Uebersetzung einigermaßen das Steife und Ungelenke zu benehmen; aber das Beste, die Anmerkungen, waren weggelassen worden). Eine vierte Auflage erschien unter dem Titel: **Johann Miltons verlornes Paradies, ein episches Gedicht in** zwölf

zwölf Gesängen, von J. J. Bodmer. Zürich 1780. 8. (20 Gr.) Als Bodmer im Englischen Zuschauer die ausführliche Empfehlung von Miltons verlorenem Paradiese gelesen hatte, wurde er begierig, das Gedicht selbst kennen zu lernen. Kaum war dieß geschehen, so nahm er sich vor, es den Deutschen, die diesen Dichter fast noch gar nicht kannten, in einer Uebersetzung zu liefern. Zwar hatte schon 1682 ein Herr von Bergen eine Uebersetzung im Sylbenmaaße des Originals versucht; aber sie war bald in Vergessenheit gerathen, und Bodmern bleibt das Verdienst, der erste gewesen zu seyn, der die Deutschen auf Miltons Paradies aufmerksam gemacht hat.

4. **Briefwechsel von der Natur des poetischen Geschmackes; dazu kommt eine Untersuchung, wie ferne das Erhabene im Trauerspiele Statt und Platz haben könne; wie auch von der poetischen Gerechtigkeit.** Zürich 1736. 8. (3 Gr.) Dieser Briefwechsel war wirklich im Jahre 1729 zwischen Bodmern und einem italienischen Grafen Conti geführt worden. Sie erklären in demselben den Geschmack für eine Fertigkeit, das Schöne in den Schriften schnell und sicher nachzuahmen; sie thun ferner dar, daß es nicht willkührlich sei, sich nicht auf sinnliche Empfindungen gründe, sondern auf Uebung beruhe und die Untersuchung aushalten müsse. Vergl. Leipz. Zeit. von gel. Sachen 1736. S. 773.

5. **Versuch einer deutschen Uebersetzung von Samuel Buttlers Hudibras, einem satirischen Gedichte wider die Schwärmer und Independenten zur Zeit Karls 1.** Frankfurt und Leipzig (Zürich) 1737. 8. (3 Gr.) Ein kühnes Unternehmen von Bodmer. Die Deutschen hatten die Engländer noch zu wenig studirt, um an einem so nationellen Gedichte Geschmack zu finden, und unsere komische Sprache war noch zu wenig gebildet, um der Laune des Originals ein Genüge zu leisten. Daher findet man freilich auch in dieser Uebersetzung von der burlesken Sprache des humoristischen Britten nur wenig. Der Bodmersche Versuch enthält übrigens nur die beiden ersten Gesänge. Eine Beurtheilung findet man in den Beiträgen zur krit. Historie der deutschen Sprache, Stck 17. S. 167—176.

6. **Des Freiherrn von Canitz satirische und sämmtliche übrige Gedichte, mit einer Vorrede von der Dichtart des Verfassers.** Zürich 1737. 8. Weil damals noch so viele mit dem Lohensteinischen schwülstigen und unnatürlichen Geschmacke behaftet waren, so suchte Bodmer durch diese Ausgabe die Liebe zu dem Natürlichen und Leichten in der Poesie zu befördern, welches Canitz ihm getroffen zu haben schien. Uebrigens war eben kein Mangel an Ausgaben der Canitzischen Gedichte.

Im

Im Jahre 1719 hatte der Baron von Canstein die neunte Auflage besorgt, und Joh. Ulr. König eine neue und kritisch verbesserte Ausgabe zu Berlin 1727 veranstaltet, welche seitdem mehrmals wiederholt worden ist.

7. **Johann Jakob Bodmers Kritische Abhandlung von dem Wunderbaren in der Poesie und dessen Verbindung mit dem Wahrscheinlichen, in einer Vertheidigung des Gedichtes Joh. Miltons von dem verlornen Paradiese, der beigefügt ist: Joseph Addisons Abhandlung von den Schönheiten in demselben Gedichte.** Zürich 1740. 8. (16 Gr.) Da Gottsched in der zweiten Ausgabe seiner Kritischen Dichtkunst, so wie in den Beiträgen zur kritischen Historie der deutschen Sprache, die Manier des Milton mit Voltairischen Gründen angegriffen hatte, so schrieb Bodmer diese starke Vertheidigung des Englischen Dichters, in welcher er die Herren Voltaire, Magny, und andere, die an dem Gedichte des Milton vieles auszusetzen gewußt, zu widerlegen suchte. Der beigefügte Anhang des Addison ist aus dem Englischen Zuschauer übersetzt *). Gottsched war übrigens hier von Bodmern ganz glimpflich behandelt worden. Demohngeachtet wurde die Abhandlung desselben in den Beiträgen zur krit. Historie der deutschen Sprache, Stck 24. S. 652 — 668. heftig durchgezogen; welches denn Veranlassung zum Ausbruche des hitzigen Federkrieges zwischen den Gottschedianern und Schweizern gab, in welchem eine Reihe von mehreren Jahren hindurch so viele Lanzen, nicht immer mit ritterlichem Anstande, gebrochen wurden, bis endlich sich der Sieg auf die Seite der Schweizer gewandt zu haben schien. Die Bodmersche Abhandlung ist in sieben Abschnitte getheilt, deren jedem eine etwas ausführlichere Inhaltsanzeige vorgesetzt worden ist. Der erste Abschnitt handelt von der Wahl der Materie aus der unsichtbaren Welt; der zweite von der Vorstellung der Engel in sichtbarer Gestalt; der dritte von der Wahrscheinlichkeit des Charakters und der Handlungen der Engel; der vierte von dem Zusammenhange in Miltons Vorstellungen der Engel; der fünfte von dem Charakter und den Handlungen des Todes, der Sünde, der Geister in dem Chaos; der sechste von der Wahrscheinlichkeit des Charakters und der Handlungen der ersten Menschen; der siebente von Miltons Anbringung der mythologischen Geschichte und Theologie in seinem Gedichte. Die Abhandlung des Addison besteht aus achtzehn Abschnitten, von welchen der erste von der Handlung in dem verlornen Paradiese; der zweite von den Charakteren in

*) Eine neuere vortrefliche Uebersetzung dieser Abhandlung findet man in dem Auszuge des Englischen Zuschauers von Benzler und Ramler, Bd 4. S. 333—400. Bd 5. S. 3—199.

demselben; der dritte von den Gemüths-Gedanken; der vierte von der Sprache; der fünfte von einigen Eigenschaften eines wahren Kunstrichters; der sechste von einigen Fehlern in dem verlornen Paradiese; der siebente bis zum achtzehnten von den Schönheiten im ersten bis zum zwölften Buche desselben handelt. Vergl. Götting. gel. Zeit. 1740. S. 419 ff. Leipz. Zeit. von gel. Sachen 1740. S. 339 ff. *).

8. **Johann Jakob Bodmers Kritische Betrachtungen über die poetischen Gemälde der Dichter, mit einer Vorrede von Johann Jakob Breitinger.** Zürich 1741. 8. (18 Gr.) Diese Betrachtungen machen gleichsam eine Art von Beilage zu Breitingers kritischer Dichtkunst aus, und waren aus der ehemaligen Schrift vom Einfluß der Einbildungskraft auf den Geschmack entstanden. Scharfsinn im Urtheilen, einen gesunden Geschmack und genaue Einsicht in das, was schön und natürlich ist, bemerkt man allenthalben. Zugleich werden viele alte und neue Beispiele der Dichter zur Prüfung gezogen. Das Werk besteht übrigens aus ein und zwanzig Abschnitten, in denen von den Mitteln die Phantasie mit Bildern zu bereichern und verständig anzuführen, von der Gleichheit zwischen der eigentlichen Malerei und der poetischen, von dem Stoffe zu poetischen Gemälden, von der Kunst der poetischen Gemälde in Absicht auf die Sachen, von der Kunst der poetischen Gemälde in Absicht auf den Ausdruck, von der Absicht der poetischen Gemälde, von den Gemälden des Schönen in der materiellen Welt, von dem Großen in der materiellen Welt, von dem Ungestümen in der materiellen Welt, von dem Ausdruck des menschlichen Gemüths durch die Mienen und Geberden, von dem Ausdruck des Gemüths vermittelst der Figuren der Rede, von den moralischen Charakteren der Tugenden und der Laster, von den persönlichen Charakteren, von den Charakteren der Nationen, von den Reden und Sprüchen der moralischen Wesen, von den charaktermäßigen Reden der Personen, von den charaktermäßigen Reden der Nationen, von dem Charakter des Don Quixote und des Sancho Pansa, von den Charakteren in dem prosaischen Gedichte von der Syrischen Aramena, von den Gemälden der Dinge aus der unsichtbaren Welt der Geister, und von der Allegorie, gehandelt wird. Die Breitingersche Vorrede breitet sich über das Amt eines rechtschaffenen Kritikers und die unerkannte Nutzbarkeit der kritischen Freiheit aus. Vergl. Götting. gel. Zeit. 1741. S. 258 ff. **).

9. Samm-

*) Eine Anzeige von Druckfehlern und Verbesserungen in der Abhandlung vom Wunderbaren etc. findet man am Ende des 1. Bandes der Zürcherischen Streitschriften.

**) Eine Anzeige von Druckfehlern und Verbesserungen in der Abhandlung von den poet. Gemälden findet man am Ende des 1. Bandes der Zürcherischen Streitschriften.

9 Sammlung kritischer, poetischer und anderer geistvoller Schriften zur Verbesserung des Urtheils und des Witzes in den Werken der Wohlredenheit und der Poesie. Zwölf Stücke. Zürich 1741 — 1744. 8. (beurtheilt in den Kritischen Versuchen der deutschen Gesellschaft in Greifswalde, Bd 1. Stck 5. S. 510 — 541. Bd 2. Stck 10. S. 403 — 423.) Eine neue Auflage erschien durch Wielands Besorgung und mit einer Vorrede desselben begleitet unter dem Titel: Sammlung der Zürcherischen Streitschriften zur Verbesserung des deutschen Geschmacks wider die Gottschedische Schule von 1741 bis 1744. Vollständig in 12 Stücken. Neue Ausgabe. Erster Band, enthaltend die vier ersten Stücke. Zweiter Band, enthaltend das fünfte, sechste, siebente und achte Stück. Dritter Band, enthaltend das neunte, zehnte, elfte und zwölfte Stück. Zürich 1753. 8. (1 Thlr. 12 Gr.) Die meisten der in dieser Sammlung enthaltenen Aufsätze haben Bodmern, die übrigen Breitingern, den Grafen Conti u. s. w. zu Verfassern. Dem größten Theile nach sind es Streitschriften und Satiren auf die Gottschedische Sekte; einige derselben haben indeß auch jetzt noch nicht alles Interesse verloren. Bei der neuen Auflage sind mehrere von den zwölf Stücken der Sammlung mit einzelnen Aufsätzen vermehrt worden, die sich in der vorhergehenden nicht befinden. Die Aufsätze selbst sind, der Ordnung nach, folgende: Stck 1. Probe einer neuen Uebersetzung von Johann Miltons verlornem Paradiese (erstes Buch, mit Anmerkungen); Alexander Popens Versuch über die Eigenschaften eines Kunstrichters, von dem Herrn Hofrath Drollinger übersetzt; Von dem Sinnreichen und dem Scharfsinnigen (aus der Anklage des verderbten Geschmacks); (Wernikens) Hans Sachs, ein Heldengedicht, und (ebendesselben) dunkle Erklärungen dieses Gedichts (mit historischen Anmerkungen von Bodmern); Auszüge aus des Hrn. Prof. Breitingers Widerlegung der Lettres sur la Religion essentielle à l'homme, distinguée de ce qui n'en est que l'accessoire. Stck 2. Nothwendiges Ergänzungsstück zu der Schutzvorrede Hrn. Dr. Trillers vor seinem neuen äsopischen Fabelwerke, durch einen glücklichen Zufall mitten aus dem Verderben errettet, und den Verehrern der Trillerischen Muse mitgetheilt von einem ihrer Schweizerischen Zunftgenossen (vorher einzeln 1740. 8. In den kritischen Schriften von Bodmer und Breitinger waren einige Freunde von Gottsched getadelt worden, unter andern der Dr. Triller wegen seiner Fabeln. Dieser, darüber aufgebracht, setzte zu einer neuen Ausgabe seiner Fabeln eine heftige Vorrede gegen die Schweizer auf, die er zwar auf Ernesti's Zureden nicht drucken ließ, aber doch durch Abschriften so vervielfältigte, daß sie den Schweizern in die Hände kommen mußte. Bodmer ließ sie sogleich

sogleich unter dem angenommenen Nahmen eines Konrektor Erlebachs mit seinen beigefügten satirischen Anmerkungen, in denen es auch öfters über Gottscheden hergieng, drucken); Ablehnung des Verdachts, daß die Schweizerische Nation sich habe überreden lassen, an Miltons verlorenem Paradiese einen Geschmack zu finden (vorher einzeln 1741. 8. Satire auf Gottsched von Bodmern); Nachrichten von dem Ursprunge und Wachsthume der Kritik bei den Deutschen (von Opitz an bis auf die neuesten Zeiten, zum Beweise, daß Bodmer und Breitinger die Kritik unter den Deutschen zuerst wieder hergestellt haben. Sie enthalten zugleich den Schlüssel zu den damaligen Streitigkeiten zwischen den Schweizern und Gottsched nebst seinen Anhängern); Drollingers Ode über die Unsterblichkeit der Seele (mit Anmerkungen). Stck 3. Erklärung auf einige Antworten, welche jemand dem Verfasser der Lettres sur la Religion essentielle à l'homme gegen gewisse Einwürfe des Hrn. Prof. Breitingers geliehen hat; Von der verblümten Schreibart (ist die Fortsetzung der Abhandlung von dem Sinnreichen und Scharfsinnigen aus der Anklage des verderbten Geschmacks); Von der possenhaften Schreibart (ebenfalls aus der Anklage ꝛc.); Apologia del Edippo di Sofocle contra le censure del Signor di Voltaire (von dem Grafen Conti); Abhandlung von der Schreibart in Miltons verlornem Paradiese; Nachrichten von gelehrten Schriften (von den durch Schwabe herausgegebenen Belustigungen des Verstandes und Witzes, von dem Konrektor Erlebach d. i. Bodmer); Das Komplot der herrschenden Poeten und Kunstrichter (einzeln 1741. 8. von Bodmer unter dem Nahmen Henrich Effinger. Satire auf Gottsched und seine Anhänger). Stck 4. Grundriß eines epischen Gedichts von dem geretteten Noah (enthält den Plan der Bodmerschen Noachide); Echo des deutschen Witzes (einzeln 1741. 8. Gottsched hatte in den Belustigungen ꝛc. nicht allein einen gewissen Pitschel Anmerkungen über das Ergänzungsstück der Trillerischen Vorrede schreiben lassen, sondern rückte auch in dieselbe ein prosaisches Gedicht: Der Dichterkrieg, ein, in welchem Bodmer unter dem Nahmen Marbod verspottet wurde. Bodmer trat daher wieder als Erlebach mit einem Echo des deutschen Witzes auf, welches aus mehreren Aufsätzen besteht, die sich alle auf diesen Streit beziehen, nemlich: Kritische Untersuchung, wer der Verfasser der neuen Anmerkungen zu der Trillerschen Schutzvorrede sei; Zureichender Grund, warum der Herausgeber des Ergänzungsstückes den Nahmen Tr*ll*r nur mit Sternen und Alltagsstrichlein geflickt habe drucken lassen; Historischer Erweis, daß das Ergänzungsstück zu der Vorrede vor dem Trillerschen Fabelbuche Herrn Doctor Triller, die Vorrede und Anmerkungen zu demselben aber mich zum Verfasser

fasser haben; Abgenöthigtes Lob eines kritischen Versuches von einer freien Uebersetzung aus der Schweizerischen in die Sächsische Sprache; Absonderliche Nachricht). Stck 5. Des Herrn von **Mauvillon** Briefe von der Sprache und der Poesie der Deutschen, aus dem Französischen übersetzt, und mit Zeugnissen und Anmerkungen vermehrt, worin desselben Urtheile durch das eigene Geständniß der berühmtesten deutschen Kunstrichter bekräftiget werden (In den Anmerkungen zeigt **Bodmer**, daß **Gottsched** oft mit **Mauvillon** einerlei geurtheilt habe, so sehr er auch über den Franzosen eifere. Zuerst steht ein Brief von der Sprache der Deutschen, dann folgt ein Brief von den deutschen Poeten, und zuletzt der Anfang eines Briefes von dem Fortgange der Philosophie in Deutschland); Kurze Abhandlung von den Dichtungen überhaupt (aus der **Anklage des verderbten Geschmacks**). Stck 6. Fortsetzung des Echo des deutschen Witzes (Hier kommen noch folgende Aufsätze vor: Erörterung der Frage, wie fern die Königinn von Saba und der König **Herodes** mit der christlichen Religion einen Zusammenhang haben? Von der kritischen Höflichkeit einiger hochdeutschen Kunstrichter; Von der kritischen Gerechtigkeit einiger hochdeutschen Kunstrichter; Wie die Unvollkommenheit des **Gottschedischen** Versuches einer **kritischen Dichtkunst** am sichersten könne entschuldigt und gegen alle Vorwürfe sicher gestellt werden; Ob es wahr sei, daß die Deutschen an **Miltons** verlornem Paradiese keinen Geschmack finden; Ein halbes Hundert Vorschläge zu wichtigen und ganz lehrreichen kritischen Untersuchungen); Herrn **Johann Christoph Gottscheds**, der Weltweisheit und Dichtkunst öffentlichen Lehrers zu Leipzig, seltsame Vorrede zu seinem eigenen dreimal wiederholten Versuche einer kritischen Dichtkunst für die Deutschen; um weiterer Ausbreitung willen absonderlich aufgelegt und mit gründlichen Anmerkungen über die Kunstmittel des Vorredners versehen von **Wolfgang Erlenbach**. Conrect. Zürich 1742. drei Monate nach der ersten Ausgabe (**Gottsched** hatte in seiner **Vorrede auf Breitingers kritische Dichtkunst** geschimpft, worüber ihn **Bodmer** hier zurecht weist); Ekloga (in gereimten Versen). Stck 7. Von dem wichtigen Antheil, den das Glück beitragen muß, einen epischen Poeten zu formiren (aus **Blackwalls** Inquiry into the life and the Writings of Homer); Von den günstigen Umständen für die Poesie unter den Kaisern aus dem schwäbischen Hause (die erste **Bodmersche** Empfehlung der **Minnesinger**); Von der Poesie des sechszehnten Jahrhunderts nach ihrem schönsten Lichte; Abentheuer, das sich mit der Aeneis Hrn. **Joh. Christ. Schwartzens** in Konrektor **Erlebachs** Schule zugetragen hat; Neue Sachen in der kritischen Literatur (von **Liscovs** und **Rosts** Angriffen auf **Gottsched**). Stck 8. Von der Poesie des sechszehnten

zehnten Jahrhunderts (Fortsetzung des im 7. Stück abgebrochenen Aufsatzes); Kritische Betrachtungen über des Herrn von Hagedorn Ode auf den Weisen; Wohlgemeinter Vorschlag, wie Hrn. Christoph Schwartzens deutsche Aeneis von dem Gerichte der Makulatur noch zu erretten wäre, in einem Schreiben an Herrn Heinrich Gottfried Zunkel, als den Verleger derselben; Die verkleidete Aeneis, ein Heldengedicht für die Gottschedianer, in welchem Virgils Aeneis von der Hoheit ihrer Begriffe und der Pracht ihres Ausdrucks befreit, und in die verständliche und leichte Sprache der deutschübenden Seelen, mit Eintragung vieler lustiger Schwänke und schimpfreicher Zweideutigkeiten Zeile von Zeile fließend und rauschend übersetzt ist von Johann Christoph Schwarz, mit Rath, Hülfe und Beifall Sr. Hochedelgebornen Magnifizenz des Hrn. Prof. Gottsched, sammt nöthigen Einleitungen, Vertheidigungen und Erklärungen von Stephan Fink &c. &c. Regensburg, gedruckt und zu finden bei Heinrich Gottfried Zunkel. 1743. (ein bloßer satirischer Titel); Versuch einer Uebersetzung von Fabeln aus einer deutschen Handschrift des vierzehnten Jahrhunderts (ein und zwanzig Fabeln der Minnesinger); Sinnliche Erzählung von der mechanischen Verfertigung des deutschen Originalstücks, des Gottschedischen Kato's. Stck 9. Von dem Zustande der deutschen Poesie bei Martin Opitzens Ankunft (ein schöner historischer Aufsatz); Martin Opitzens verworfene Gedichte; Genaue Prüfung der Gottschedischen Uebersetzung Horazens von der Dichtkunst; Nachricht von einigen (erdichteten) neuen Schriften (satirisch). Stck 10. Versuch eines epischen Gedichts von David, dem Könige in Juda; mit Vorrede und Anmerkungen über die Anlage desselben, nach den Begriffen der vornehmsten Kunstverständigen (Es ist der Anfang eines Gedichts, das in dem Roman: Die Römische Oktavia, gestanden hatte; die Anmerkungen sollen das Unreife dieses Versuches zeigen); Des Herrn Vatry Gedanken von den Chören in den Trauerspielen. Stck 11. Zwei (erdichtete) Schreiben an die deutsche Gesellschaft von Greifswalde (die mit Gottsched gemeinschaftliche Sache machte) verschiedene kritische Streite betreffend, die zu unserer Zeit die deutschen Kunstrichter beunruhigen: das erste von dem Hrn. Prof. Gottsched, das andere von Petermann von Langnau; Arion, eine poetische Erzählung (in Prosa); Neue Fabeln (vier Fabeln des Hrn. von Knonau). Stck 12. Kritische Untersuchung, wie weit sich ein Poet des gemeinen Wahnes und der Sage bedienen könne (gegen einen Aufsatz in Gottscheds Beiträgen zur krit. Historie der deutschen Sprache, Stck 30. S. 254 — 281.); Versuch über den Ursprung der Wissenschaften, geschrieben aus den Wüsten Nubiens an den hochgelehrten Herrn Dr. J. K. S. von dem gelehrten Herrn Martinus Scriblerus; Strykaras oder die Bekeh-

Bekehrung, eine historische Erzählung aus dem Französischen (Satire auf Gottsched); Nachrichten von kritischen Geschichten (ebenfalls Satire gegen Gottsched).

10. **Kritische Betrachtungen und freie Untersuchungen zur Aufnahme und zur Verbesserung der deutschen Schaubühne, mit einer Inschrift an die Frau Neuberin. Bern 1743. 8.** Außer Rosts Vorspiel mit Anmerkungen, in denen das Empfindungsleere und Matte der Gottschedischen Trauerspiele gezeigt wird, findet man hier besonders Betrachtungen über Gottscheds Iphigenia und Kato.

11. **Kritische Betrachtungen über einige Auftritte der Gottsched schen Uebersetzung der Iphigenia des Racine. Zürich 1743. 8.** Bodmer schrieb dieselben mit Breitingern gemeinschaftlich.

12. **Ein halbes Hundert neuer Fabeln durch L. M(eyer) v. K(nonau) mit einer kritischen Vorrede des Verfassers der Betrachtungen über die poetischen Gemälde der Dichter. Zürich 1744. 8.** In der Folge erschienen noch vier Auflagen z. B. L. M. v. K. neue Fabeln, Dritte vermehrte und verbesserte Auflage, mit 58 Kupferstücken. Zürich 1757. 8. (1 Thlr. 6 Gr.) die letzte Zürich 1773. 8.

13. **Thirsis und Damons freundschaftliche Lieder. Zürich 1745. 8.** Thirsis ist der Dichter Jakob Immanuel Pyra, und Damon Samuel Gotthold Lange. Dieser letztere hatte die Lieder in der Handschrift Bodmern zugesendet, welcher sie ohne Langens Vorwissen zum Druck beförderte und mit einer Vorrede begleitete. Sie erschienen nachher aufs neue unter dem Titel: Thirsis und Damons freundschaftliche Lieder, herausgegeben von M. Samuel Gotthold Langen, Predigern zu Laublingen ꝛc. Zweite viel vermehrte Auflage. Halle (1749) 8.

14. **Martin Opitzens von Boberfeld Gedichte, von J. J. B(odmer) und J. J. B(reitinger) besorget. Erster Theil. Zürich 1745. gr. 8. (1 Thlr.)** Eine in jeder Rücksicht sehr schätzbare Ausgabe. Die Herausgeber behandelten hier Opitzens Gedichte gerade so, wie unsere Philologen die Werke der griechischen und römischen Klassiker zu behandeln gewohnt sind. Nur Schade, daß die zu gleicher Zeit erscheinende unnütze Trillersche Ausgabe, welche die sämmtlichen Werke des Dichters mit einenmale (in vier Bänden, Frankf. a. M. 1746.) lieferte, Veranlassung wurde, daß die Schweizerische Ausgabe beim ersten Theile stehen blieb. Dieser Theil begreift hauptsächlich die Opitzischen, so wohl eigenen als übersetzten, Lobgedichte. Doch ist ihnen Opitzens Werk von der deutschen Poeterei, desgleichen

gleichen sein Aristarchus sive de contemtu linguae teutonicae gleichsam zur Einleitung vorgesetzt worden. Die Herausgeber suchten einen möglichst berichtigten Text zu liefern, schickten den einzelnen Gedichten eine historische Nachricht von denselben voran, sammelten unter dem Texte die verschiedenen Lesarten aus allen vorhandenen Ausgaben, und versahen die Gedichte selbst mit grammatischen, kritischen, ästhetischen rc. Anmerkungen. Breitingern gehören bei dieser Arbeit insbesondere die gesammelten Lesearten und literarischen Anmerkungen, so wie die untergesetzten Erklärungen in dem Lobgesange auf den h. Anno, alles Uebrige aber Bodmern, zu.

15. **Vom Natürlichen in Schäfergedichten, wider die Verfasser der Bremischen neuen Beiträge, verfertigt von Nisus, einem Schäfer in den Kohlgärten, einem Dorfe vor Leipzig, besorgt und mit Anmerkungen vermehrt von Hans Görgen, gleichfalls einem Schäfer daselbst.** Zürich 1746. 8. Einige Schäfergedichte in den Bremischen Beiträgen gaben Bodmern Anlaß, mehrere Schäfergedichte von Gottsched und seinen Anhängern lächerlich zu machen. Dieß geschah in der gegenwärtigen Schrift, in welcher er besonders gegen das Allzunatürliche in der Idylle eifert. Vergl. Kochs Kompendium der deutschen Literaturgeschichte, Th. 2. S. 188.

16. **Kritische Briefe.** Zürich 1746. 8. (8 Gr.) Bodmer und Breitinger gaben dieselben gemeinschaftlich heraus. Ihrer sind an der Zahl dreizehn, welche theils Abhandlungen über besondere Materien der Poetik, theils Kritiken über einzelne Dichterwerke, in folgender Ordnung enthalten: Br. 1. Auszüge aus einer ungedruckten Abhandlung des Grafen Conti über das Trauerspiel. Br. 2. Einwendungen gegen die Grundsätze des Grafen. Br. 3. Vom Wesen der erhabenen Schreibart. Br. 4. Vom Erhabenen in der Sprache. Br. 5. Anmerkungen zu dem in der Sammlung kritischer, poetischer rc. Schriften enthaltenen Grundrisse eines epischen Gedichts von dem geretteten Noah. Br. 6. Von der Allegorisirung der epischen Geschichte. Br. 7. Vertheidigung der Haupthandlung in dem Verlornen Paradiese. Br. 8. Fortsetzung dieser Vertheidigung. Br. 9. Nachrichten von Hermann Axels (Bodmers) äsopischer Lehrart, nebst verschiedenen Fabeln desselben. Br. 10. Hermann Axels Gedanken von der besten Verfassung der äsopischen Fabeln. Br. 11. Kritik der Fables for the Female Sex oder der Fabeln für das schöne Geschlecht von Moore. Br. 12. Von den Vortheilen der Schwäbischen Sprache, in welcher die Minnesinger geschrieben haben. Br. 13. Von der Artigkeit in den Gedanken und Vorstellungen der Minnesinger.

17. Beurtheilung der Panthea, eines sogenannten Trauerspiels (von Gottsched); nebst einer Vorlesung für die Nachkommen und einer Ode auf den Nahmen Gottsched. Zürich 1746. 8. N. A. Halle 1749. 8.

18. Pygmalion und Elise (angehängt sind Erzählungen verschiedener Verfasser und der geplagte Pegasus). Frankfurt und Leipzig (Zürich) 1747. 8. Das erste Gedicht, mit welchem Bodmer seine poetische Laufbahn eröffnete. Er trug in demselben die Geschichte Pygmalions und Elisens nach seiner Art in einer Erzählung vor. Es wurde, doch ohne die beiden andern Stücke, zu Berlin 1749. 8. wieder aufgelegt.

19. J. J. Bodmers kritische Lobgedichte und Elegien, von Joh. Georg Schuldheiß besorgt. Zürich 1747. 8. In einer weitläuftigen Vorrede vertheidigte Schuldheiß Bodmern wider den Verfasser des Versuchs einer Kritik über die deutschen Dichter, wider die Verfasser der Belustigungen und andere Gegner. Eine neue Auflage erschien mit dem Titel: J. J. Bodmers Gedichte in gereimten Versen (Alexandrinern) mit J. G. Schuldheißen Anmerkungen; dazu kommen etliche Briefe. Zweite Auflage. Zürich 1754. 8. (6 Gr.) Die Lobgedichte bestehen in folgenden: 1. Die Wohlthäter des Standes Zürich (vom Jahre 1733). 2. Charakter der deutschen Gedichte (vom Jahre 1734). Es werden die Eigenheiten der älteren deutschen Dichter größtentheils sehr treffend gezeichnet, und ihre besonderen Vorzüge und Mängel in glücklichen Bildern dargestellt, feine Bemerkungen über die Kunst eingewebt und jungen Dichtern heilsame Lehren gegeben. Indessen darf man freilich in diesem Gedichte jene Feinheit in Gedanken und Ausdruck nicht suchen, die man in unsern jetzigen Zeiten von einem Dichter fordert; ja man muß dem Bewunderer Opitzens noch etwas mehr altväterischen Geschmack zu Gute halten, als schon damals erwartet wurde. Der Inhalt desselben ist kürzlich folgender: Eingang V. 1 — 8. Verschiedene Perioden in der Geschichte des deutschen Geschmacks V. 9 — 12. Die Barden V. 13 — 42. Das finstere Zeitalter der Mönche V. 43 — 52. Der erste bekannte Anfang der deutschen Poesie unter den fränkischen Kaisern V. 53 — 60. Die Minnesinger V. 61 — 110. Sebastian Brant V. 111 — 138. Fischart V. 139 — 152. Einfluß des erneuerten Studiums der alten Literatur in die Verbesserung des deutschen Geschmacks V. 153 — 168. Opitz V. 169 — 268. Opitzens Nachahmer V. 269 — 300. Andreas Gryphius V. 301 — 316. Hofmannswaldau V. 317 — 352. Lohenstein V. 353 — 384. Postel V. 385 — 400. Amthor V. 401 — 466. Morgenröthe des guten Geschmacks um das Jahr 1700 V. 467 — 480. Caniz V. 481 — 486. Günther und Haller V.

487—516. Rachel, Wernike und Philander von der Linde V. 517—528. Besser V. 529—542. König V. 543—566. Heräus V. 567—572. Pietsch V. 573—576. Gottsched V. 577—582. Neukirch V. 583—601. Brockes V. 602—638. Anrede an die poetische Nachwelt „noch viel Verdienst sei übrig, das sie sich erwerben müsse V. 639—658. im Lustspiel V. 659—672. im Trauerspiel V. 673—698. in der erotischen V. 699—718. und in der epischen Poesie V. 719—732. Charakter unsers künftigen Homers und guter Rath für ihn V. 733—903. Man findet dieses didaktische Gedicht übrigens nach der ersten Ausgabe abgedruckt in den Beiträgen zur krit. Historie der deutschen Sprache, Stck 20. S. 624—659. so wie nach der zweiten Ausgabe in des Rektor Vetterleins Handbuche der poetischen Literatur der Deutschen S. 219—262, welcher dasselbe zugleich mit einem vortreflichen Kommentar (ebendas. S. 262—323.) begleitet hat. 3. Die Drollingersche Muse (vom Jahre 1742) welches Gedicht als eine Fortsetzung der Charaktere betrachtet, und mit dem Gedicht: Bodmer nicht verkannt, in den, von Städlin herausgegebenen, Briefen berühmter und edler Deutschen an Bodmer (S. 311—337.) füglich als Pendant verbunden werden kann. 4. Eingang zu Königs Gedichte auf das Chursächsische Lager (s. Des Herrn von Königs Gedichte, Dresden 1745. S. 188 ff.). Die Elegien haben folgende Ueberschriften: Trauer eines Vaters; Die gerechtfertigte Trauer; Das Mitleiden des Leidenden, an Hrn. Dr. Haller (diese schöne Elegie wurde von Bodmern verfertigt, als Haller seine Gattinn durch den Tod verloren hatte. Sie ist auch in Hallers Gedichten (Aufl. 11. S. 243 ff.) unter der Aufschrift: Auf das Absterben der Mariane, befindlich); Der Vorzug im Leiden, Antwort des Hrn. Dr. Hallers (in Hallers Gedichten S. 253 ff.); Der eheliche Dank. Alsdann folgt die, in der Sammlung kritischer, poetischer rc. Schriften schon gedruckte, Ekloge, welche hier: Die Entzauberung, überschrieben ist. Alsdann eine Ode an Philokles. Den Beschluß macht eine Zugabe von sechs Briefen, welche literarische Gegenstände zum Inhalte haben und die Gedichte einiger Minnesinger, Bodmers Noachide, des Apollonius Argonautica, und den Engländer Pope betreffen.

20. **Alexander Popens Duncias, ein Heldengedicht, mit historischen Noten und einem Schreiben des Uebersetzers an die Obotriten. Zürich 1747. 8.** (2 Gr.) Unter der ironischen Vorrede nennt sich **Bodmer** J. D. **Obereck.**

21. **Proben der alten Schwäbischen Poesie des dreizehnten Jahrhunderts. Aus der Manessischen Sammlung. Zürich 1748. 8.** (18 Gr.) **Bodmer** und **Breitinger** gaben dieselben

selben gemeinschaftlich heraus, und kündigten dadurch ihre größere Sammlung der Minnesinger an. Sie lieferten hier vorläufig eine Auswahl von Gedichten, schickten derselben die Geschichte des Manessischen Kodex, ferner eine Nachricht von den persönlichen Umständen der Schwäbischen Dichter, so wie grammatische Anmerkungen über die Sprache derselben, ihre Orthographie und Prosodie voraus, und fügten am Ende ein Glossarium oder Erklärungen der dunkeln Wörter hinzu.

22. **N. Wernikens, ehemaligen Königl. Dänischen Staatsraths und Residenten in Paris, Poetische Versuche in Ueberschriften, wie auch in Helden- und Schäfergedichten. Neue und verbesserte Auflage.** Zürich 1749. 8. (10 Gr.) Ebendas. 1763. 8. Wernikens Gedichte hatten das unverdiente Schicksal, sehr bald in Vergessenheit zu gerathen. **Bodmer** brachte zuerst diesen seinen kritischen Vorgänger in der Sammlung kritischer, poetischer rc. Schriften, wo er **Wernikens** Heldengedicht **Hans Sachs** abdrucken ließ, wieder in Erinnerung, und unterließ auch in der Folge nicht, ihn der deutschen Lesewelt anzupreisen. Weil aber die Gedichte desselben sich vergriffen hatten, so suchte er sie zugleich durch eine neue Auflage den Liebhabern wiederum in die Hände zu bringen und in einer **Vorrede** zu derselben ihren Verfasser aufs neue zu empfehlen.

23. **Neue kritische Briefe über ganz verschiedene Sachen von verschiedenen Verfassern.** Zürich 1749. 8. **Neue, mit einigen Gesprächen in Elysium und am Acheron vermehrte, Auflage.** Ebendas. 1763. 8. (16 Gr.) **Bodmer** und **Breitinger** sind abermals die gemeinschaftlichen Herausgeber dieser Fortsetzung der ehemaligen **Kritischen Briefe**. Der Inhalt derselben ist folgender: **Br.** 1. Von der Stärke des poetischen Naturells, und was S. gedacht habe, als er zum erstenmale **Miltons Paradies** gelesen (oder von Klopstocks poetischen Talenten, die hier **Bodmer** mit großem Enthusiasmus ankündigt). **Br.** 2. Von der moralischen Sinnesart und der Tugend, die einem Poeten nöthig sind (vom sittlichen Charakter eines Dichters). **Br.** 3. Von dem angenehmen Vortrage der strengen Wahrheiten (von der poetischen Einkleidung spekulativer Wahrheiten). **Br.** 4. Exempel von strengen Wahrheiten, die poetisch eingekleidet sind (Beispiele davon aus deutschen Dichtern). **Br.** 5. Von der Nutzbarkeit des poetischen Schönen im gemeinen Leben (vom moralischen Nutzen des guten Geschmacks). **Br.** 6. Von dem verschiedenen Geschmacke an gleich schönen Schriften (von der Verschiedenheit des Geschmacks). **Br.** 7. Rechtfertigung der kleinen Rollen lebloser, unkörperlicher und unbeseelter Dinge (von der Personifikation bei den Dichtern). **Br.** 8. Einfälle, die ein Verfasser gehabt haben

sollte

sollte (über einige moralisch-kritische Schriften). Nr. 9. Rath, Thomsons Jahrszeiten auf dem Lande zu lesen. Nr. 10. 11. Moralische und physikalische Ursachen des schnellen Wachsthums der Poesie im dreizehnten Jahrhunderte (unter den Schwäbischen Kaisern). Nr. 12. Bekräftigung der moralischen Ursachen (weitere Erörterung derselben). Nr. 13. 14. Von der Aehnlichkeit zwischen den Schwäbischen und Provenzalischen Poeten. Nr. 15. Von den Verfassungen der römischen Arcadia (Einrichtung der arkadischen Gesellschaft). Nr. 16. Beurtheilung derselben (über ihren Werth). Nr. 17. Von dem herrschaftlichen Geiste der Arcadia (von ihrer Herrschaft in Sachen des Geschmacks). Nr. 18. Von der verschiedenen Art, womit die Verbesserung des Geschmacks bei den Italienern und bei den Deutschen unternommen worden (über die deutschen Gesellschaften und Vorschlag zu einer neuen). Nr. 19. Von dem übelbefestigten Geschmacke der ersten Arkadier (Beweis, daß es den ersten Arkadiern an Grundsätzen des Geschmacks gefehlt habe). Nr. 20. Zusätze zu Sulzers Pygmalion. Nr. 21. Der Körbchenmacher; die genetzte Frau (Modernisirung zweier alten Gedichte). Nr. 22. 23. Aufgaben zu äsopischen Fabeln und Auflösung derselben (von Hermann Axel d. i. Bodmer). Nr. 24. Von der abentheuerlichen Erschaffung der Potuanen (etwas über Klimms Reisen). Nr. 25. Von Henning de Han (einer Nachahmung des Reineke Fuchs). Nr. 26. Homers Bakchus unter den Korsaren (eine poetische Erzählung in Prosa). Nr. 27. Ueber Haarens Friso. Nr. 28. Ueber den Heldendichter Trissino. Nr. 29. Von dem Werthe des Dantischen dreifachen Gedichts (Anpreisung des Dante). Nr. 30. Von den Tugenden, die in dem epischen Gedichte für Maschinen eingeführt werden wollen (von den Tugenden als Maschinen in der Epopöe). Nr. 31. 32. Parallele zwischen des Korneille Horaziern und der Demodice des Recanati. Nr. 33. Von dem Mannigfaltigen, welches bei der Einheit Platz findet (von Einheit und Mannigfaltigkeit). Nr. 34. Empfindungen eines Blindgebornen (Gedicht von Bodmern in Hexametern). Nr. 35. Freundschaftlicher Brief an Sipha (über die platonische Liebe, in Hexametern von Bodmer). Nr. 36. Vergleichung zweier Idyllen von Fontenelle und Pope. Nr. 37. Von Gressets Veränderungen in den Eklogen Virgils. Nr. 38. Von den Vorzügen der Idyllen des Theokrit. Nr. 39. Von einem Gedichte des Morei Autunno tiburtino. Nr. 40. 41. Von dem Charakter der Poesie des Lemene. Nr. 42. Ueber die Gedichte des Pater Ceva. Nr. 43. Ueber die seltsamen Einfälle der Phantasie. Nr. 44. Von den poetischen Zügen zum Lobe des Winters (in Ramlers Ode: Sehnsucht nach dem Winter, und ein paar Gedichten der Minnesinger). Nr. 45. Von der Artigkeit in den

den Manieren der Mädchen, die von den Schwäbischen Poeten besungen worden. Nr. 46. Ob die Liebe eine komische Leidenschaft sei. Nr. 47. Daß die hoffnungsvolle Liebe einen Gefallen am Geistreichen habe. Nr. 48. Von der Lebhaftigkeit der kleinen malerischen Züge. Nr. 49. Ueber ein Sonnet des Zappi. Nr. 50. Vertheidigung einer Ode des Anakreon. Nr. 51. Ueber die Gedichte des Baruffaldi. Nr. 52. Von der Galanterie (in den französischen Werken des Witzes). Nr. 53. Von einer fanatischen Liebesprobe (von den romantischen Ideen der Minnesinger. Nr. 54. Empfehlung der platonischen Liebe. Nr. 55. Annäherung des goldenen Zeitalters der deutschen Poesie. Nr. 56. Ueber Youngs Satire. Nr. 57. Von dem Unerwarteten. Nr. 58. 59. 60. Von der schweren Kunst zu tadeln. Nr. 61. Einige moralische Einfälle (von Waser). Nr. 62. Von der Verwirrung, die in der Erzählung durch Fragen, Anreden und Ausrufungen geschieht. Nr. 63. Von der Nachahmung der Sprache der Minnesinger. Nr. 64. Poetische Gedanken über die Zernichtung (eine Stelle aus Youngs Nachtgedanken). Nr. 65. Von den Sonnetten der Italiener. Nr. 66. Liebreiches Urtheil von dem Ausschreiben (vom erlaubten Plagiat). Nr. 67. Von der Kollision der Vokalen. Nr. 68. Vergnügen nach überstandener Arbeit (ein Gedicht von Bodmer). Nr. 69. Gleichnisse von der Vereinigung zweier Herzen. Nr. 70. Ueber Justi's Gedicht: Der Inselsberg. Nr. 71. Von Günthers Verdiensten. Nr. 72. Von Flemmings Gedichten. Nr. 73. Von der poetischen Krönung eines Italieners. Nr. 74. Das Erdmännchen (eine allegorische Erzählung, Gottscheden zum Hohn und den Minnesingern zum Ruhm). Nr. 75. 76. 77. Ob der allgemeine Beifall die Vollkommenheit eines Schriftstellers beweise. Nr. 78. Von den bloß witzigen Urtheilen. Nr. 79. (Neun) Gespräche in Elysium und am Acheron (sind auch besonders gedruckt).

24. Crito, eine Monatsschrift. Zürich 1751. 8. (8 Gr.) Sie besteht aus sechs Stücken. Das erste handelt von einem Gedichte Bodmers über die Sündfluth, giebt einen Auszug der fünf ersten Gesänge der Messiade, eine Ode gegen die Tibulle, und eine Satire wider die Feinde der Hexametristen. Das zweite enthält eine Abhandlung von den Schönheiten des vierten Gesanges der Messiade, und eine Ode gegen die Sänger des Weins. Das dritte beurtheilt die Sammlung vermischter Schriften von den Verfassern der Bremischen Beiträge und eine Uebersetzung von Thomsons Agamemnon, und giebt eine Betrachtung über Homers Sprache. Das vierte besteht in einem Gespräche über Werenfels Niederlegung seines Amts, Empfehlungen Eberts und Rabeners, und einem Gedichte. Das fünfte

fünfte begreift Anmerkungen über den Gang des Hexameters, Addisons Gedanken über Virgils Georgicon, einen Brief über die anatomischen Belustigungen, einen andern über die Gemälde der Dichter, Geßners Lied eines Schweizermädchens, Fragment aus einem Minnesinger und aus der poetischen Klage eines Schweizers. Das sechste liefert Betrachtungen über die erste Nacht von Young, Wielands Lobgesang auf die Liebe, und den zweiten Band der Sammlung vermischter Schriften von den Verfassern der Bremischen Beiträge.

25. **Noah, ein Heldengedicht in zwölf Gesängen. Zürich 1752. 4.** (Vergl. **Krit. Nachr. aus dem Reiche der Gelehrs. auf das Jahr 1750. Num. 12. S. 107—109. Num. 13. S. 115—119. Num. 14. S. 122—126.**) Eine zweite Ausgabe mit Kupfern besorgte J. G. Sulzer zu Berlin 1765. 8. und gab dem Gedichte den Titel **Noachide**, welcher auch in den übrigen Ausgaben beibehalten worden ist. Eine dritte, besonders der rauhen Hexameter verbesserte, Ausgabe erschien zu Zürich 1772. 8. Eine vierte erhielt den Titel: **Die Noachide in zwölf Gesängen, von Bodmern ganz umgearbeitet und aufs neue verbessert. Basel 1781. 8.** (1 Thlr.) Die Bewunderung des **Verlorenen Paradieses** von **Milton** und der **Klopstockschen Messiade** scheinen Bodmern zuerst gereizt zu haben, seine poetischen Kräfte an biblischen Gegenständen zu versuchen, und so lieferte er nach und nach eine beträchtliche Anzahl so genannter **Patriarchaden** oder epischer Erzählungen, zu welchen er den Stoff aus den biblischen Büchern des Alten Testaments, besonders aus dem ersten Buche **Moses**, nahm. Die beste derselben, und überhaupt das vornehmste poetische Werk **Bodmers**, das, worauf er noch den meisten Fleiß, weit mehr als auf alle übrigen, gewandt, dem er von Zeit zu Zeit mehrere Vollendung zu geben gesucht hat, und welches auch jetzt noch unter den Epopöen der Neueren gelesen zu werden verdient, ist seine **Noachide**, in der er die Erhaltung des Menschengeschlechts durch den Noah besingt. **Wieland** schrieb eine eigene weitläuftige kritische Abhandlung über die Schönheiten dieses Gedichts unter dem Titel: **Abhandlung von den Schönheiten des epischen Gedichts: Der Noah, von dem Verfasser des Lehrgedichts über den Ursprung der Dinge. Zürich 1753. 8.** und Sulzer gab **Gedanken von dem vorzüglichen Werthe der epischen Gedichte des Herrn Bodmer, Berlin 1754. 8.** heraus *). Beides konnte aber doch nicht merklich dazu beitragen, den Beifall oder die Vorliebe des deutschen Publikums ganz besonders auf

*) Auch in mehreren Artikeln seiner **Theorie der schönen Künste** gab sich **Sulzer** viele Mühe, die Vorzüge und Schönheiten des **Bodmerschen Noah** zu zeigen.

auf ein Werk zu lenken, dem es nun einmal an großen hervorstechenden Schönheiten, an Anmuth der Einkleidung, an Wohllaut des Verses, und vornehmlich an lebhaftem Interesse mangelt. Aber Undank würde es bei dem allen seyn, manche einzelne Schönheiten dieser Epopöe zu verkennen, und sie nicht als ein Denkmal von dem Erfindungsgeiste und dem kritischen Fleiße eines Mannes anzusehen, dessen Verdienste um Sprache, Geschmack und Dichtkunst unsers Vaterlandes so unleugbar und der Unvergeßlichkeit so würdig sind. Collyer übersetzte die Noachide (London 1758) in schlechte Englische Prose.

26. Der Parcival, ein Gedicht in Wolframs von Eschilbach Denkart, eines Poeten aus den Zeiten Kaiser Heinrichs des VI. Zürich 1753. 4. (3 Gr.) Außer seinen biblischen Epopöen dichtete Bodmer auch einige so genannte Ritterepopöen oder poetische Erzählungen alter ritterlicher Abentheuer, wozu ihn vermuthlich seine Vorliebe zu den Minnesingern anreizte. Eine solche ist der Parcival, welcher das Gedicht Wolframs von Eschilbach unter diesem Nahmen, das Bodmer für verloren hielt, ersetzen sollte. Dieses Gedicht ist jetzt im ersten Bande der, von Christoph Heinrich Müller herausgegebenen, Sammlung deutscher Gedichte aus dem 12. 13. und 14. Jahrhunderte abgedruckt. Man hatte aber auch schon einen Abdruck vom Jahre 1477, der freilich unter die seltensten Bücher gehört; Müller hat daraus Varianten mitgetheilt. Uebrigeens ist Eschilbach in diesem, so wie in andern Rittergedichten, nur Uebersetzer und Nachahmer. Der eigentliche Verfasser des Parcival war ein provenzalischer Dichter, Nahmens Kyot, im zwölften Jahrhunderte. Einen Theil davon brachte Eschilbach, und einen andern sein Zeitgenoß Albrecht von Halberstadt in deutsche Reime.

27. Der Eremit, nach Parnel. Hamburg 1753. 8. Eine poetische Erzählung.

28. Fragmente in der erzählenden Dichtart von verschiedenem Inhalt, nebst einigen andern Gedichten. Zürich 1754. 4. Eine Sammlung mehrerer epischen Erzählungen, worin man auch einige der frühesten Gedichte von Wieland findet, nemlich: Gesicht vom Weltgerichte; Cidli und Lazarus; die sterbende Rahel; Schreiben von der Bestimmung des schönen Geistes.

29. Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger. Zürich 1757. kl. 8. (12 Gr.) Bodmer und Breitinger sind die gemeinschaftlichen Herausgeber derselben. Sie setzten sie, wegen der Orthographie und Schreibart, in das Zeitalter der Minnesinger, und gaben ihnen daher den Nahmen: Fabeln der Minnesinger. Sie hielten, mit Gottsched, den Burggrafen von

Riedenburg für den Verfasser. Allein **Lessing** und **Oberlin** zeigten in der Folge, daß sie einen gewissen **Boner** (s. den Art. **Boner** in diesem Lex.) aus dem vierzehnten Jahrhunderte zum Urheber haben, der sie jedoch größtentheils nur aus dem Lateinischen verschiedener Verfasser übersetzte. Fünf und achtzig dieser **Fabeln** waren schon vorher zu **Bamberg** 1461 gedruckt worden, wovon die Herzogl. Bibliothek zu **Wolfenbüttel** ein Exemplar besitzt. Diese Ausgabe war aber den **Schweizern** unbekannt geblieben. Die ihrige enthielt **vier und neunzig** (eigentlich **nur** 92) **Fabeln** (von denen J. G. Scherz aus einer ihm zugehörigen Handschrift schon ein und funfzig in seinen **Dissertationen**: Philosophiae moralis Germanorum medii aevi specimen I—XI. e manuscripto nunc primum in lucem producto. Argentorati 1704—1710. bekannt gemacht hatte) **nebst zwölf prosaischen Erzählungen**, und ein und dreißig gnomologischen Fragmenten, und war nach zwei verschiedenen Handschriften besorgt worden, von denen die eine aus einem ungewissen Zeitalter und verstümmelt war, die andere aber, ein Eigenthum der Zürcher Stadtbibliothek, die Jahrzahl 1424 an sich trug und vier und achtzig Fabeln enthielt. Sie fügten den Fabeln verschiedene Lesarten aus der Scherzischen so wohl, als ihren beiden Handschriften hinzu und begleiteten dieselben mit einem Glossarium und besondern Anmerkungen über einige Stükke, die zu dem Genie der Sprache der Minnesinger gehören.

30. Chriemhilden Rache und die Klage, zwei Heldengedichte aus dem Schwäbischen Zeitpunkte, samt Fragmenten aus dem Gedichte von den Nibelungen und aus dem Josaphat. Dazu kommt ein Glossarium. Zürich 1757. 4. (12 Gr.) **Chriemhildens Rache** ist eigentlich nur der letzte Theil eines größeren Gedichts unter dem Titel: **Das Lied der** (von den) **Nibelungen** (d. i. der Riesen oder großen, starken Männer, die der Held Sifrid besiegte) wovon **Bodmer** so wohl, als von einem Gedichte Josaphat, Fragmente beifügte. **Die Klage** (d. i. das Gedicht von tragischen Abentheuern) setzt die Geschichte des ersten fort. Man schreibt diese beiden Gedichte dem Schwäbischen Dichter, **Konrad von Würzburg**, zu, welcher den Stoff aus nordischen Gesängen entlehnt zu haben scheint. **Bodmers** Vorrede giebt Nachricht von dem Inhalte der ganzen Gedichte. Das Glossarium ist nicht alphabetisch, sondern nach der Ordnung des Textes eingerichtet. Vollständig findet man die **Nibelungen** im ersten **Bande** von **Chph. Heinr. Müllers** Sammlung altdeutscher Gedichte ff. und auch besonders unter dem Titel: Der Nibelungen Liet, ein Rittergedicht aus dem 13. oder 14. Jahrhunderte, zum erstenmale aus der Handschrift ganz abgedruckt. Berlin 1782. 4. Die **Nibelungen**

sind hier bis zum 6305. Verse aus der zu Hohenembs befindlichen Handschrift, und von da an aus der Bodmerschen Ausgabe abgedruckt worden. Muthmaßungen von der Person des Dichters der Chriemhilde, aus Bodmers Verlassenschaft, findet man in Canzlers und Meißners Quartalschrift für ältere Literatur und neuere Lektüre, 2. Jahrg. 1. Quart. S. 85—90.

31. Sammlung von Minnesingern aus dem Schwäbischen Zeitpunkte 140 Dichter enthaltend, durch *Ruedger Manessen*, weiland des Rathes der uralten Zürich. Aus der Handschrift der Königlich-Französischen Bibliothek herausgegeben. Erster, zweiter Theil. Durch Vorschub einer ansehnlichen Zahl von Freunden des Minnegesanges. Zürich 1758. 1759. gr. 4. mit gespaltenen Kolumnen (2 Thlr.) Bodmer und Breitinger sind gemeinschaftlich die Herausgeber dieses schätzbaren Werks, wodurch sie sich das dauerhafteste Denkmal ihres Patriotismus für unsere alte poetische Literatur errichtet, und den Liebhabern der deutschen Sprache und Dichtkunst ein weites Feld eröffnet haben, das vorher fast ganz unbekannt und unbebauet war. Nach der Vorrede des ersten Theils, die eine Empfehlung und kurze Nachrichten von den Dichtern der Sammlung enthält, folgt eine Geschichte der Manessischen Handschrift, die im Ganzen das wiederholt, was vorher in der Vorrede zu den Proben der alten Schwäbischen Poesie darüber gesagt worden war *). Die Vorrede des zweiten Theils, welche Klingesor unterschrieben ist, giebt ebenfalls noch einige Nachricht von der Handschrift der Manesse und bemerkt, daß einige schlechte Stellen derselben bei dem Abdrucke weggelassen worden sind. Auch über den Urheber der Handschrift selbst, oder den Rüdger Maneß, ertheilen die Herausgeber hinlängliche Belehrung. Diesem alten Schweizerhelden verdankt Zürich vornehmlich die Begründung seiner Zunft- und Bürgerfreiheit. Denn als im Jahre 1336 die vertriebenen Aristokraten, um sich wieder in den Besitz ihrer angemaßten Gewalt zu setzen, mit einem starken Heere österreichischer Hülfsvölker herangezogen kamen, und der Anführer der Zürcher, der Burgemeister Bruns, bei der Gefahr sich heimlich aus dem Lager machte, da übernahm Maneß das Kommando seiner Mitbürger und führte es mit so viel Klugheit und Muth, daß die Feinde bei Baden geschlagen und Zürich gerettet wurde. Nach

*) Vergl. Versuch einer Geschichte der deutschen Dichtkunst, Dichter und Dichterwerke von ihrem Ursprunge bis auf Bodmer und Breitinger rc. (von Gottfried Brun). Danzig 1782. 8. S. 18—23.

Bruns Tode ward er auch Burgemeister von Zürich. Dieser Maneß war zugleich ein Freund der Dichter und ihrer Kunst. Er und sein Sohn, der in den geistlichen Stand getreten und Kanonikus war, sammelten mit großer Sorgfalt, aus allen Gegenden Deutschlands, die besten lyrischen Gedichte oder Lieder ihrer Zeitgenossen, der Minnesinger. Diese Sammlung befand sich zuletzt in der Königl. Französischen Bibliothek zu Paris, unter Num. 7266, wohin sie mit der ganzen Pfälzischen Bibliothek zu Heidelberg, im dreißigjährigen Kriege, durch die Raubsucht des französischen Hofes gekommen war. Es ist ein Kodex in Großfolio, überaus genau und schön geschrieben, und mit vielen prächtig ausgemahlten Zeichnungen verziert. Etwas hatten zwar Melchior Goldast in seiner Sammlung: Paraeneticorum veterum P. I. c. not. Melchioris Heiminsfeldii Goldasti. Insulae 1604. 4. und Schilter in seinem Thesaurus antiquitatum teutonicarum. Ulmae 1728. fol. T. II. daraus bekannt gemacht; allein es war nur wenig. Bodmer und Breitinger aber erhielten durch die Vermittelung des Prof. Schöpflin zu Straßburg die ganze Handschrift zu ihrem Gebrauch. Sie schrieben dieselbe vollständig und mit diplomatischer Genauigkeit ab, und beförderten darauf dieselbe, nachdem sie vorher durch Proben daraus die Aufmerksamkeit der Literaturfreunde zu wecken gesucht hatten, zum Druck, welchen sie mit möglichster Genauigkeit veranstalteten, so daß nichts geändert, nichts hinzugethan wurde, sogar nicht einmal die Interpunktion, die, wie bekannt, in alten Handschriften fehlt, wodurch aber freilich bei vielen das Verständniß und der Gebrauch dieser Gedichte erschwert worden, zumal da nicht die geringste Erklärung hinzugekommen ist. Doch haben sie die abweichenden Lesarten, die sich in der Jenaischen Handschrift des Meistergesangbuchs finden, dem Texte einiger Lieder beigefügt.

32. **Lessingische unäsopische Fabeln, enthaltend die sinnreichen Einfälle und weisen Sprüche der Thiere, nebst damit einschlagender Untersuchung der Abhandlung Herrn Lessings von der Kunst, Fabeln zu verfertigen. Zürich 1760. kl. 8.** (14 Gr.) **N. A. Ebendas. 1767.** (vielleicht nur eine neue Ausgabe des Titels). Einige Kritiken, die **Lessing** in seinen Abhandlungen von der Fabel über **Bodmers** Fabeltheorie gemacht hatte, reizten diesen, sich durch eine (nicht sehr glückliche) Parodie der **Lessingischen** Fabeln und Gegenkritik zu rächen. Die parodirten Fabeln sind übrigens von **Bodmer** selbst, die hinzugefügten Abhandlungen aber, in denen manches Gute zu finden ist, von **Breitinger**. Vergl. **Briefe die neueste Literatur betreffend, Th. 7. Br. 127. S. 177—201.**

33. Calliope von Bodmern. Erster, zweiter Band. Zürich 1767. gr. 8. (1 Thlr. 10 Gr.) Eine Sammlung mehrerer kleiner epischen Gedichte, die dem größten Theile nach anfänglich einzeln und anonymisch erschienen waren, nachher aber mit einigen Veränderungen unter einem gemeinschaftlichen Titel zusammengedruckt wurden, und eine Zugabe von Uebersetzungen aus dem Griechischen erhielten. Im ersten Bande stehen: Die Sündfluth (in fünf Gesängen, einzeln Zürich 1755. 4. eine Beilage zur Noachide, aber von geringerem poetischen Werthe. Die Noachide erzählt die Rettung des zweiten Stammvaters der Menschen, des Noah, die Sündfluth aber schildert den kläglichen Untergang des ersten Menschengeschlechts in den Wassern der allgegenwärtigen Sündfluth); Jakob, in vier Gesängen (hieß vorher Jakob und Joseph, Zürich 1751. 4. und enthält Jakobs Reise nach Aegypten); Rahel, in zwei Gesängen (vorher Jakob und Rahel, Zürich 1752. 4.); Joseph, in zwei Gesängen (hieß ehedem Joseph und Zulika, Zürich 1753. 4. Zulika ist der Nahme, den Bodmer Potiphars Frau beilegt); Jakobs Wiederkunft (von Haran in sein väterliches Haus); Dina, in zwei Gesängen (hieß vorher Dina und Sichem, Zürich 1752. 4.); Kolombona, in fünf Gesängen (einzeln Zürich 1753. 4. erzählt die Entdeckung Amerika's, aber nicht der Geschichte gemäß). Im zweiten Bande stehen: Die geraubte Helena, von Koluthus; Die geraubte Europa, von Moschus; Der Parcival (in zwei Gesängen) von Eschilbach (s. Num. 25.); Zilla, in drei Gesängen (hieß ehemals Die gefallene Zilla, Zürich 1755. 4. und erzählt den Fall der ersten Menschen in einer andern Welt. Das Weib fällt aber hier allein, der Mann bleibt gehorsam, und Gott erschafft ihm eine andere Frau. Kritische Briefe darüber stehen bei dem Bodmerschen Drama: Der erkannte Joseph ꝛc.); Die sechs ersten Gesänge der Ilias; Die Rache der Schwester, in vier Gesängen (eine Nachahmung von Chriemhildens Rache. Zwei Brüder erschlagen den Gemahl einer Schwester, sie erschlägt dieselben wieder); Inkel und Yariko (Ein Ergänzungsstück dazu von Geßner befindet sich in Sal. Geßners Schriften, drei Bändchen, Zürich 1790. 12. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1790. Bd I. Num. 52. S. 415 f.); Monima.

34. **Der erkannte Joseph und der keusche Joseph, zwei tragische Stücke in fünf Aufzügen, nebst Briefen über Joseph und Zulika. Zürich 1754. 4. Das erste von Bodmers biblischen Schauspielen, dem nachher noch einige andere folgten z. B. Der Tod des ersten Menschen und die Thorheiten des weisen Königs. Zürich 1776. 8. (zwei religiöse Dramen, die durch den Tod Adams und den Salomo von Klopstock veranlaßt wurden.**

Digitized by Google

wurden, indem Bodmer es für nöthig hielt, die Charaktere des Adam und des Salomo anders als Klopstock zu modificiren); Die Botschaft des Lebens, in einem Aufzuge, der zärtlichen Unschuld gewidmet. Zürich 1771. 8. und Der Fussfall vor dem Bruder; ein Trauerspiel in drei Aufzügen, der blühenden Jugend gewidmet. Zürich 1773. 8. (zwei biblische Stücke für Kinder); Der Vater der Gläubigen. Zürich 1778. 8. (ein religiöses Drama über Isaaks Aufopferung).

35. Ulysses, Telemachs Sohn, ein Trauerspiel nach einer neuen Ausbildung. Zürich 1760. 8. Das erste von Bodmers weltlichen Schauspielen, dem bald eine Menge anderer nachfolgte z. B. Elektra oder die gerächte Uebelthat, nach einem neuen Grundrisse. Zürich 1760. 8. Polytimet, ein Trauerspiel. Zürich 1760. 8. (ein Gegenstück oder vielmehr eine Parodie auf Lessings Philotas. Der Lessingsche junge Held schien Bodmern nicht tugendhaft genug zu seyn; darum wurde ihm ein anderer tugendhafterer junger Held entgegen gestellt). Patroklus, ein Trauerspiel. Zürich 1761. (N. A. 1778. 8.) Die Cherusken. Augsburg 1761. 8. (ein Stück aus der alten deutschen Geschichte). Drei neue Trauerspiele: Johanna Gray, Friedrich von Tockenburg, und Oedipus. Zürich 1761. 8. Julius Cäsar, ein politisches Drama. Leipzig 1763. 8. (Die in diesem Drama enthaltene Geschichte sollte zur Erläuterung politischer Lehrsätze dienen.) Markus Tullius Cicero, ein Trauerspiel. Zürich 1764. 8.

36. Neue theatralische Werke von Herrn Bodmer, Professor in Zürich. Erster Band. Lindau am Bodensee 1768. 8. In diesem Bande befinden sich folgende Stücke: Der vierte Heinrich, Kaiser (worin gegen Verstellung und Priestergewalt geeifert wird) und Kato der ältere oder der Aufstand der römischen Frauen, zwei politische Dramen; ferner Atreus und Thyest, ein Trauerspiel in fünf Akten von Weiße, jetzo zum Besten der Logen und des Parterre charakterisirt, humanisirt, dialogirt (eine Parodie, wozu theils das Lustspiel des Hrn. Weiße, die Poeten nach der Mode, eine Satire auf die Gottschedianer und Hexametristen, theils die Anzeige des Bodmerschen Julius Cäsar in der Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 10. Stck 1. S. 133 ff. Veranlassung gegeben hatte); endlich als Anhang ein kleiner Aufsatz; Eindruck der Befreiung von Theben, eines Leipzigischen Trauerspiels, auf einen Kenner der Griechen. Vergl. Klotzens deutsche Bibliothek der sch. Wissensch. Bd 2. Stck 5. S. 90—107. wo man den Inhalt dieser Stücke genauer angezeigt, und Auszüge aus denselben findet.

37. Poli-

37. Politische Schauspiele: Markus Brutus, Tarquinius Superbus, Italus, Timoleon, Pelopidas. Zürich 1768. 8. Sie erhielten nachher den Titel: Politische Schauspiele von verschiedenen Verfassern (die Stücke sind abe alle von Bodmern). Erstes Bändchen. Lindau und Chur 1768. 8. Darauf folgte: Politische Schauspiele von verschiedenen Verfassern (abermals alles von Bodmern). Zweites Bändchen. Aus den Zeiten der Cäsare. Lindau und Chur 1769. 8. (Die Stücke dieses Bandes sind: Oktavius Cäsar, Nero und Thrasea Pätus). Endlich erschien: Politische Schauspiele rc. Drittes Bändchen. Lindau und Chur 1769. 8. (Die Nahmen der Stücke sind: Die Tegeaten; Die Rettung in den Mauern von Holz, und Aristomenes von Messenien). Vergl. Klotzens deutsche Biblioth. der sch. Wissensch. Bd 2. Stck 6. S. 209—224. Bd 3. Stck 11. S. 395—409. Bd 4. Stck 16. S. 720 f.

38. Der Hungerthurm in Pisa. Chur und Lindau 1769. 8. (Durch den Ugolino des Hrn. von Gerstenberg veranlaßt, wollte Bodmer dieselbe Geschichte nach seiner Art bearbeiten. Er nannte seine Parodie den Hungerthurm zu Pisa und ließ darin Ugolino's Leiden mehr erzählen, als dem Zuschauer selbst sehen) — Der neue Romeo, eine Tragikomödie. Frankfurt und Leipzig 1769. 8. (ebenfalls eine Parodie, welche das berühmte Trauerspiel des Hrn. Weiße lächerlich machen sollte. Allein Bodmer hatte in allen diesen Streitigkeiten keinen Kenner auf seiner Seite. Man wußte, daß bloß Rachsucht ihn trieb, weil seine politischen Schauspiele in der Bibliothek der sch. W. getadelt worden waren.) — Cajus Gracchus, ein politisches Schauspiel. Zürich 1773. 8. — Arnold von Brescia in Zürich, ein religiöses Schauspiel. Frankfurt (Zürich) 1775. 8. — Wilhelm Tell und Geßlers Tod, zwei kleine Schauspiele. Zürich 1775. 4. — Heinrich von Merchthal; Sarne mit List eingenommen; Der Haß der Tyrannei. Zürich 1775. 8. — Friedrich der Rothbärtige oder Arnold von Brescia in Rom. Zürich 1776. 8. — Odoardo Galotti, Vater der Emilia, Pendant zur Emilia Galotti und Epilogus zu dieser. Augsburg 1776. 8. (Satire gegen Lessing). — Brutus und Cassius Tod. Basel 1782. 8.

39. Die Töchter des Paradieses. Zürich 1768. 8. (ein hexametrisches Gemälde aus der Unschuldswelt) — Die Begräbniß und die Auferstehung des Messias. Fragmente, mit Vorbericht und Anmerkungen des Herausgebers. Frankfurt und Leipzig (Tübingen) 1775. 8. (Einige Stücke aus Klopstock's Messiade sind hier, um sie faßlicher zu machen, in Bodmers Sprache übergetragen; Vorbericht und Anmerkungen betreffen die

die Herren Wieland, Jakobi und die neueren Kunstrichter) — Konradin von Schwaben; desgl. Die Gräfinn Hedwig von Gleichen. Karlsruhe 1771. 8. (beides größere erzählende Gedichte in Hexametern mit historischen Vorberichten) — Wilhelm von Oranse, in zwei Gesängen. Frankf. und Leipz. 1774. 4. (ein episches Gedicht in Hexametern, dem Inhalte nach aus dem Werke eines Provenzalen genommen, das Wolfram von Eschilbach, ein Dichter des Schwäbischen Zeitpunkts, bearbeitet hat. Es ist eine mährchen- und wundervolle Legende von einem tapfern französischen Helden, der eine muhamedanische Prinzessinn entführt, und hernach in Frankreich, mit Hülfe seiner Kadidah, ein halb Dutzend Sultane schlägt, die sie ihm rauben wollen. Das Süjet, ganz tauglich zu einer Romanze, oder einer ariostischen Epopöe, ist hier sehr ernsthaft erzählt, ohne Glanz von poetischen Farben, ohne Schmuck von hinreißenden Bildern und ausschweifenden Gemälden der Einbildungskraft, der hier so ganz am rechten Orte und so leicht anzubringen gewesen wäre) — Hildebold und Wibrade; desgl. Maria von Brabant. Chur 1776. 8. (zwei epische Gedichte, deren Stoff in die Zeiten der Minnesinger gehört) — Makarin, Sigowin und Adelbert. Zürich 1776. 8. (drei epische Gedichte, deren Inhalt ebenfalls aus den Zeiten der Minnesinger entlehnt ist) — Telemach und Nausikaa; desgl. Evadne und Kreusa. Zürich 1777. 8. (griechische Geschichten aus dem Homer und Euripides in Hexametern erzählt).

40. Archiv der schweizerischen Kritik, von der Mitte des Jahrhunderts bis auf gegenwärtige Zeiten. Erstes Bändchen. Zürich 1768. 8. (8 Gr.) Dem Plane nach sollte dieß Archiv die kritischen Arbeiten der Schweizer von der Mitte des Jahrhunderts an, unter gewisse Rubriken geordnet, enthalten. Die einzelnen Theile sollten Dokumente heißen, und wie der erste Theil Dokumente über epische Gedichte enthielt, so sollten die folgenden Theile Dokumente zur Bühne, zu Oden und Liedern, zu Fabeln und Erzählungen, zu Sprache und Versifikation, zu Kritik und Literatur, zu Moral und Politik, und zur Geschichte der Minnesinger enthalten. Der erste Theil, bei dem es geblieben ist, und welcher noch den besondern Titel: Erster Abschnitt, Dokumente zur Epopöe, führt, begreift folgende Aufsätze in sich: Argentorix Brief über von Haarens Friso (vom Jahre 1747) S. 3. Brief, der die Messiade ankündigt und eine vortrefliche Ode von Klopstock, als er den Messias zu singen unternahm, enthält (vom Jahre 1748) S. 17. Ueber Meiers Beurtheilung der Messiade (vom Jahre 1749) S. 21. Polykletus und Krito's Briefe über Richardsons Klarissa (vom Jahre 1749) S. 28. Brief über Homers lustige Stücke (vom

Jahre 1750) S. 52. Brief über die Hermannias oder Schönaichs Hermann (vom Jahre 1751) S. 58. Ueber die Nimrodias (vom Jahre 1751) S. 69. Mastigophel über Homers Sprache (vom Jahre 1751) S. 80. Ueber Vida's Heldengedicht vom Schachspiel (vom Jahre 1753) S. 90. Hausenstock an den Verfasser der Noachide (vom Jahre 1753) S. 94. Gelübde eines epischen Dichters d. i. Bodmers (vom Jahre 1753) S. 100. Schreiben eines Junkers über die Zulika (vom Jahre 1753) S. 102. Peter Mylius über den müßigen Held der Odyssee (vom Jahre 1753) S. 112. An Orontes über Tasso's Jerusalem (Vertheidigung der Zaubereien im Tasso) S. 115. Ueber der Frau Rowe Joseph (vom Jahre 1753) S. 119. Tasso's Jerusalem vertheidigt (vom Jahre 1753) S. 124. Virgils Lob des Horaz nach Orrery (vom Jahre 1753) S. 128. Triveri's Messiade (vom Jahre 1753) S. 130. An Chäreas über die vermischten Schönheiten einer Epopöe (vom Jahre 1753) S. 137. Wirkungen der unschuldigen Poesie (vom Jahre 1753) S. 145. Lavinii's Messiade (vom Jahre 1754) S. 147. Ueber des Apollonius Argonautika, an Lykas (vom Jahre 1754) S. 156. Holsteinische Streitschriften (vom Jahre 1755) S. 167. Sosius gegen Virgil oder Vertheidigung der Patriarchaden (vom Jahre 1756) S. 179. Hermanfrieds Arminius Schönaich (vom Jahre 1756) S. 195. Ueber Bodmers Noah S. 201. Ueber Duschens Fragment von der Gesetzgebung auf Sinai (vom Jahre 1756) S. 207. Ueber die wirthschaftlichen Scenen im Homer S. 215. Miltons Urtheil von seinem Gedichte in den Ermahnungen von den Todten S. 230. Ueber Zachariä's Murner (vom Jahre 1757) S. 238. Miltons Paradies gegen den jüngeren Racine gerettet (vom Jahre 1757) S. 241. Iolcas von dem Ursprunge des Hasses gegen die Patriarchaden (vom Jahre 1758) S. 252. Ueber Duschens Schooßhund (vom Jahre 1758) S. 263. Vergl. Klotzens deutsche Biblioth. der sch. Wissensch. Bd 2. Stck 6. S. 326—341.

41. **Arminius Schönaich, ein episches Gedicht von Hermanfried.** 1756. 8. und **Geschichte Edward Grandisons in Görlitz. Berlin** 1755. 8. (Satiren gegen einen von Gottscheds eifrigsten Anhängern, den Baron von Schönaich und sein schlechtes Heldengedicht: Hermann oder das befreite Deutschland). — **Das Banket der Dunsen.** 1758. 8. (eine Satire, in welcher die Gottschedianer gezüchtigt werden) — **Die Larve, ein komisches Gedicht.** 1758. 8. (von Bodmer und Breitinger) — **Der gerechte Momus.** 1780. 4. (eine satirische Erzählung über den damaligen Zustand der Literatur) — **Literarische Pamphlete aus der Schweiz,** nebst (mehreren für die Ge-

Geschichte unserer Literatur wichtigen) Briefen an Bodmer. Zürich 1781. 8.

42. Die Grundsätze der deutschen Sprache oder von den Bestandtheilen derselben und von dem Redesatze. Zürich 1768. 8. (6 Gr.) Zwar keine ausführliche Grammatik, aber manche richtige Beobachtungen, nach Girard's Methode vorgetragen. Voran stehen zwei Abhandlungen: Von der Würde der Sprachkunst, mit einigen Seitenhieben auf die Gottschedische Schule, und Von Luthers Verdiensten um die deutsche Sprache. Vergl. Rüdigers neuester Zuwachs der deutschen, fremden und allgemeinen Sprachkunde, Stck 4. S 22 f. In der Folge gab Bodmer noch heraus: Anleitung zur Erlernung der deutschen Sprache. Zürich 1773. 8. und Biegungen und Ausbildungen der deutschen Wörter für die Realschulen. Zürich 1773. 8.

43. Von den Grazien des Kleinen (im Nahmen und zum Besten der Anakreontchen). In der Schweiz (Biel) 1769. 8. Eine prosaische Satire, in welcher Bodmer die neueren Erotiker, besonders Gleim und Jakobi, verspottete, aber auch im Vorbeigehen auf Lessing, Wieland, Gellert, Weiße, Nicolai und Ebert stichelte. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 11. Stck 2. S. 183—185.

44. Homers Werke, aus dem Griechischen metrisch übersetzt von dem Dichter der Noachide. Erster Band (Ilias). Zweiter Band (Odyssee). Zürich 1778. gr. 8. (1 Thlr. 16 Gr.) Bodmer weiß sich in die Einfalt der Homerischen Zeiten zu versetzen, aber die Sprache steht ihm nicht genug zu Gebote, um jene Einfalt in ihrer ganzen Lieblichkeit, und, ohne daß sie von ihrem Adel verlöre, darzustellen. Er hat den Homer nicht verschönert, aber ihn auch nicht erreicht. Vergl. Degens Literatur der deutschen Uebersetzungen der Griechen, Bd 1. S. 348. ff. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 37. Stck 1. S. 131 — 169. wo besonders eine weitläuftige Vergleichung zwischen der Bodmerschen und Stolbergschen Uebersetzung angestellt wird. (Wielands deutscher Merkur 1778. Jun. S. 282 — 285.

Folgende kleine Schrift: Ankündigung einer neuen und nicht der letzten Uebersetzung der Odyssee von J. J. Bodmer. Nürnberg 1783. 8. ist Ironie. Ein Schulmann, der sich ärgert, daß ihm Bodmer mit seiner Uebersetzung zuvorgekommen ist, kündigt eine neu verdeutschte Odyssee an, und giebt eine Probe davon. Vielleicht glaubte B. in einem Recensenten, der seinen Homer getadelt hatte, einen gewissen damaligen Schulmann zu entdecken, und wollte es auf diese Art an ihm rügen.

45. Die

45. Die Argonauten des Apollonius. Zürich 1779. 8. (12 Gr.) Die Uebersetzung ist metrisch, zwar getreu, aber sehr hart. Am Ende stehen Erinnerungen zu Apollonens Argonauten. Vergl. Degens Literatur rc. Bd 1. S. 125.

46. Literarische Denkmale von verschiedenen Verfassern. Zürich 1779. 8. (9 Gr.) Die einzelnen kritischen Aufsätze, welche sämmtlich von Bodmern herrühren, und hauptsächlich den Homer und die neuen Revolutionen in der schönen Literatur der Deutschen betreffen, bei welcher Gelegenheit Bodmer, wie gewöhnlich, seine Unzufriedenheit über mehrere neuere Schriften an den Tag legt, haben folgende Ueberschriften: Von der Epopöe des altschwäbischen Zeitpunkts; Homers edle Einfalt; Viel Unrecht, das dem Homer geschieht; Schwierigkeiten den Homer zu verdeutschen; Die Grenzen der Sprachlehre; Kühnheit der altschwäbischen Dichter, die Sprache und die Poesie zu bereichern; Juvenals funfzehnte Satire; Veränderung in dem Plane der Noachide; Die poetische Luft, eine allegorische Erzählung; Der Aeneis erster Gesang; Der Eingang der Thiere in die Arche; Zusätze zu dem Drama Nero; Krito's Bekenntniß in Absicht der Revolution in der deutschen Literatur; Erinnerungen zum Sigowin, und von der Poesie der Skalden; Das Labyrinth, ein Gedicht von Zwingli *); Der dramatische Brand, Aufopferung dreißig politischer Schauspiele; Belastung der deutschen Wörterbücher mit Ueberflusse und Reduktion derselben; An den guten Mann, den Julius von Tarent aus sich selbst gebracht hat; Der Diener, der zur Königinn wird. Vergl. Allgem. deutsche Biblioth. Bd. 41. Stck 2. S. 454—457. wo der Inhalt jedes Stücks genau angezeigt und kurz beurtheilt wird.

47. Altenglische Balladen. Fabel von Laudine. Siegeslied der Franken. Zürich und Winterthur 1780. 8. Altenglische und altschwäbische Balladen, in Eschilbachs Versart; Zugabe von Fragmenten aus dem altschwäbischen Zeitalter und Gedichten. Zweites Bändchen. Zürich 1781. 8. (20 Gr.)

48. Jakob beim Brunnen, ein Schäferspiel (aus dem Italienischen) des Lemene, nebst Erinnerungen. Zürich 1780. 8. Von dem Dichter selbst hatte Bodmer schon in den Neuen kritischen Briefen gehandelt und ihn zu empfehlen gesucht.

49. Der Levit von Ephraim, aus dem Französischen des B. Rousseau, in dem Plane verändert; und Menelaus bei David

*) Vergl. Kochs Kompendium der deutsch. Lit. Geschichte, Bd 2. S. 195. f.

David (ein erdichteter Besuch, den der erstere bei dem letzteren ablegt) nebst zwei kritischen Abhandlungen. Zürich 1782. 8.

50. Bodmers Apollinarien (nach seinem Tode) herausgegeben von Gotthold Friedrich Städlin. Tübingen 1783. 8. (16 Gr.) Der Inhalt dieser Sammlung von Bodmers nachgelassenen Gedichten, Uebersetzungen und prosaischen Aufsätzen ist folgender: Meine Freuden; Abbadonna's Klagen (aus Klopstocks Messiade in Bodmers Sprache); An Heß; Die Unschuld der Satire; Fragment aus dem fünften Buche der Aeneis (V. 604 ff. oder der Brand der Schiffe); Die Gewalt des Falschen (nemlich in der dichterischen Komposition); Wieland-Oberon; Des Orpheus Höllenfarth (aus Virgils Landbau Ges. 4. V. 464 ff.); Verlangen nach dem Poeten (Klopstock) im Frühlinge 1750; Geschichte, nicht Lob, nicht Tadel; Das aufrichtige Selbstlob; Verzeichniß der Schiffe im zweiten Gesange der Ilias; Melissus; Dido in der Höhle (Virg. Aen. Ges. 4. V. 1 — 172.); Meleager (Ovid. Met. B. 8.); Die Sänger der Abentheuer und der Minne auf Kastelmarveil (von dem neuesten Zustande der deutschen Dichtkunst); Die Hochzeitfeier des Peleus (aus dem Katull); Der Tartarus (Virg. Aen. Ges. 6. V. 426 ff.); Philemon und Baucis (Ovid. Met. B. 8.); An Füßli in London; An Meister in Paris; An Schinz; Zu Cronegks Einsamkeiten; An Sulzers Meierhoff; Medea (Ovid. Met. B. 7.); Der Held aus Persis; Augusts Befehl wegen Virgils letzten Willens in Absicht der Aeneide (ihn unvollstreckt zu lassen); Die poetische Sprache (steht auch in Canzlers und Meißners Quartalschrift); Zweifel gegen die Aechtheit der Kaledonischen Gedichte; Ueber die Neigung des Poeten, die Charaktere in schönerem Gesichtspunkte auszubilden.

Außerdem findet man noch Aufsätze, Gedichte, Recensionen u. s. w. von Bodmer in folgenden periodischen Schriften: in den Freimüthigen Nachrichten von neuen Büchern und andern zur Gelehrtheit gehörigen Sachen, die zu Zürich 1744 — 1763 in 20 Quartbänden erschienen, und woran Bodmer sehr vielen Antheil hatte; in den Wöchentlichen Anzeigen zum Vortheil der Liebhaber der Wissenschaften und Künste, Zürich 1764 — 1766. 8. (drei Bände); in dem Erinnerer, einer Wochenschrift, Zürich 1766. 8. in den Beiträgen in das Archiv des deutschen Parnasses, Bern 1776. 1777. 8. (drei Stücke); in dem Deutschen Museum, dem Deutschen Merkur, der Schweizerischen Blumenlese von J. Bürkli, dem Schweizerischen Museum, wo sich (1786. Jahrg. 3. Heft 3. S. 233 ff.) ein Aufsatz von Bodmer: Die sechs Zeitpunkte der Geschichte deutscher Poesie (Zeitpunkt der Barden, der Karolingische Zeitpunkt, der altschwäbische Zeitpunkt, der Luthersche Zeitpunkt,

der

der Opitzische Zeitpunkt, der poetische Zeitpunkt) befindet; in Conz Museum für die griechische und römische Literatur, wo man (Stck 1. S. 87—103.) einen Aufsatz von Bodmer: Ueber Virgil und die Aeneis (Muthmaßungen, aus was für Ursachen Virgil die Aeneis habe zerstören wollen) und (ebendas. S. 104—124.) Ein paar Worte zur Rettung der Aeneis an Bodmer von Hottinger, findet; in Schirachs Magazin der deutschen Kritik, wo (Bd. 2. Th. 2. S. 101—123.) Cimon, ein Schäferspiel von Bodmer (welches Sam. Gotth. Lange, ohne Bodmers Vorwissen, bekannt machte) steht.

Zu den beiden Werken seines Freundes Breitinger, der Kritischen Dichtkunst (2 Bde. Zürich 1740. 8.) und der Kritischen Abhandlung von den Gleichnissen (Zürich 1740. 8.) schrieb Bodmer Vorreden. In der Vorrede zum ersten Bande der Dichtkunst handelte er von dem Werthe und den Quellen der poetischen Kritik; in der Vorrede zu dem zweiten Bande derselben von der schlechtgegründeten Herrschaft des Meißnischen Dialekts; in der Vorrede zu der Abhandlung von den Gleichnissen sagt er, daß diese Schrift aus ihren gemeinschaftlichen Unterredungen entstanden sei, und daß er sie in Ansehung der Sprache polirt habe.

Bodmer vergaß übrigens bei seinen Arbeiten für die Kritik der schönen Redekünste und den Geschmack die eigentlichen Pflichten seines Lehramts nicht. Er errichtete eine Helvetische Gesellschaft zu Zürich, die sich unter seinem Vorsitze mit der vaterländischen Geschichte und der Staatskunst beschäftigte. Er fieng 1735 an, in Verbindung mit Breitinger, eine Helvetische Bibliothek, bestehend in historischen, politischen und kritischen Beiträgen zu den Geschichten des Schweizerlandes herauszugeben, von der nach und nach sechs Stücke (Zürich 1736—1744.) erschienen. Mehrere Zusätze darin beweisen den unverdroßnen Fleiß, womit er der alten Geschichte nachspürte z. B. das Leben des Malleolus oder Hämmerlin; eine Nachricht von dem Richtbriefe der Stadt Zürich und Erklärung der veralteten Wörter in demselben; von dem Ansehen, in welches die Eidgenossen sich durch die Burgundischen Siege gesetzt u. s. w. In den vier Theilen historischer und kritischer Beiträge, die Jakob Lauffer (Zürich 1739. 8.) zu seiner vorher in achtzehn Theilen erschienenen Beschreibung helvetischer Geschichte herausgab, stehen auch mehrere historisch-kritische Aufsätze von Bodmer. Außerdem gab er noch heraus: Historische Erzählungen, die Denkungsart und Sitten der Alten zu entdecken. Zürich 1769. 8. (eine nützliche Arbeit, die er für die Jugend bestimmte, und wo er aus der Schweizerischen Geschichte Beispiele von Freiheitsliebe und Heroismus aufstellte; nur die Einkleidung war nicht so beschaffen, daß sie der Jugend angenehm

seyn

seyn konnten); Sittliche und gefühlreiche Erzählungen für die Realschulen. Zürich 1773. 8. Geschichte der Stadt Zürich für die Realschulen. Zürich 1774. 8. Unterredungen von den Geschichten der Stadt Zürich für die Realschulen. Zürich 1774. 8.

Urtheile über Bodmers schriftstellerische Verdienste findet man:

1. in (Küttners) Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 221—225.

2. in Christian Heinrich Schmids Anweisung zur Kenntniß der vornehmsten Bücher in allen Theilen der Dichtkunst S. 22—26. 146. 147. Ebendess. Theorie der Poesie S. 436. und Zusätzen zur Theorie der Poesie, Samml. 3. S. 145—150.

3. in den Briefen über den Zustand der schönen Wissenschaften in Deutschland (von Nicolai) Br. 5—7. S. 45—84. Br. 14. 15. S. 151—171.

4. in Kochs Kompendium der deutschen Literaturgeschichte, Th. 2. S. 160. 188.

5. in der Literarischen Reise durch Deutschland, Heft 4. S. 44—49.

Nachricht von Bodmers Lebensumständen und Schriften ertheilen folgende Werke:

1. Rathlefs Geschichte jetztlebender Gelehrten, Th. 6. S. 386—405. und die Beiträge zur Historie der Gelahrtheit, Th. 4. S. 248 ff.

2. Ueber Bodmern von Leonhard Meister, nebst Fragmenten aus seinen Briefen. Zürich 1783. kl. 8. (6 Gr.) Skizze einer Lobrede, die mit vieler Wärme entworfen worden ist und mehrere merkwürdige Züge von Bodmers Charakter enthält. Die angehängten Briefe an den Dekan Heinrich Meister sind von Bodmern theils in seiner Jugend theils in seinem hohen Alter geschrieben worden, und verbreiten so wohl über den Charakter desselben, als über Sprache und Literatur einiges Licht. Diese ganze kleine Schrift ist übrigens, mit Weglassung der Einleitung (S. 7—16.) so wie der Brieffragmente, und mit einigen wenigen Abkürzungen wiederholt worden in Ebendesselben Charakteristik deutscher Dichter, Bd 1. S. 287—315.

3. *Io. Iac. Hottingeri* Acroama de *Io. Iac. Bodmero.* Turici 1783. 8 min. (6 Gr.) Eine in römischem Latein und mit männlicher Kraft geschriebene Lobrede, welche hauptsächlich bei Bodmers Verdiensten um die Reformation des Geschmacks verweilt und eine ausführliche Vergleichung zwischen ihm und Breitingern anstellt. Angehängt sind einige Anmerkungen, in denen verschiedene Umstände, mehrentheils durch die eigenen

Worte

Worte Bodmers, weiter erläutert werden. Den Beschluß macht ein chronologisches Verzeichniß der Schriften, welche Bodmer theils allein, theils mit seinem Freunde Breitinger gemeinschaftlich herausgegeben hat.

4. Schweizerisches Museum. Der Herausgeber und vornehmste Verfasser desselben, Hr. Prof. Füßli, machte hier 1783 den Anfang, eine ausführliche Biographie Bodmers zu liefern. Auszüge aus Bodmers Schriften und Briefen, Digressionen über seine Zeitgenossen, und eine Menge von Anekdoten gaben ihr indessen bald eine ermüdende und abschreckende Weitläuftigkeit.

5. Adelungs Fortsetzung und Ergänzungen zu Jöchers allgemeinem Gelehrten-Lexikon, Bd 1. summarisch.

6. Christ. Heinr. Schmids Nekrolog, Bd 2. S. 811—871. nach Meister, Hottinger und Füßli, aber mit eigenen Zusätzen und überhaupt mit vieler Genauigkeit und Sorgfalt, besonders in den Urtheilen über Bodmers Schriften. Zusätze und Berichtigungen dazu lieferte er in dem Journal von und für Deutschland 1792. Jahrg. 9. Stck 8. Num. 2. S. 655—657.

7. Hirschings historisch-literarisches Handbuch, Bd 1. Abth. 1. S. 312—316. unvollständig und ohne Ordnung bald aus diesem, bald aus jenem zusammengeschrieben.

8. Vetterleins Handbuch der poetischen Literatur der Deutschen S. 181—218. hauptsächlich nach Schmids Nekrolog, aber mit eigener Einsicht und mancherlei Zusätzen. Bodmers Schriften sind hier unter folgende sieben Rubriken gebracht worden: Kritische Schriften; Schriften zur Geschichte der deutschen Dichtkunst; Schriften zur Theorie der Dichtkunst; Bodmers Ausgaben der Schriften anderer Deutschen Dichter; Bodmers Uebersetzungen fremder Gedichte; Bodmers eigene Gedichte (1. epische Gedichte a. die Noachide. b. die kleineren biblischen Epopöen oder Patriarchaden. 2. dramatische Schriften. 3. didaktische Gedichte und Elegien. 4. Fabeln. 5. satirische Gedichte. 6. Episteln. 7. lyrische und epische Rhapsodien); darstellende Schriften von Bodmer in Prosa.

9. Denkwürdigkeiten aus dem Leben ausgezeichneter Deutschen des achtzehnten Jahrhunderts S. 385—388. summarisch.

10. Sam. Baurs Gallerie historischer Gemälde aus dem achtzehnten Jahrhunderte, Th. 3. S. 113—119. hauptsächlich nach Vetterlein.

11. Meusels Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller, Bd. 1. S. 448—456.

12. Deutsches Museum 1783. Bd 1. Febr. S. 169 f. Bei Bodmers Leiche von Lavater. S. 187—189. Etwas über Bodmer in seinen letzten Lebensjahren aus einem Briefe von

A(rmbruste)r. März S. 268—276. Verzeichniß von Bodmers Schriften (unvollständig) mit Bemerkungen über dieselben. April S. 356—361. Zu Bodmers Gedächtnisse von J. G. Jacobi.

13. Briefe berühmter und edler Deutschen an Bodmer, herausgegeben von Gotthold Friedrich Stäudlin. Stuttgart 1794. 8. (20 Gr.) Diese Briefe, die immer als Beiträge zur Geschichte der deutschen Literatur und als Denkmale des Jugendsinnes der Männer, die Deutschlands Stolz sind, wichtig bleiben werden, haben folgende Verfasser: Rost, Gleim, Hagedorn, Joh. El. Schlegel, Gellert, Heß, Klopstock, Wieland, Huber, Haller, Waser, Gnoth, Hartmann. Angehängt ist ein Gedicht von Bodmern mit der Ueberschrift: Bodmer nicht verkannt.

14. Bodmers Briefe an Hagedorn und Hagedorns Briefe an Bodmer in Friedrichs von Hagedorns Poetischen Werken, herausgegeben von Joh. Joach. Eschenburg, Th. 5. S. 82—124. S. 158—213.

15. Briefe der Schweizer Bodmer, Sulzer, Geßner, aus Gleims literarischem Nachlasse herausgegeben von Wilhelm Körte (Domvikar zu Halberstadt). Zürich 1804. 8. (1 Thlr. 20 Gr.)

Bodmers Bildniß findet man nach Füßli von Kauke vor dem vierten Bande der Bibliothek der schönen Wissenschaften; desgleichen nach Tischbein unter den von Pfenninger zu Leonard Meisters Charakteristik gelieferten Bildnissen. Auch ist es von Graf nach dem Leben gemalt und von Bause 1785 in Kupfer gestochen worden. Bolschhauser zu Zürich verfertigte 1777 eine Medaille, wo man auf der Vorderseite die Bildnisse von Bodmer und Breitinger mit der Umschrift ihrer Nahmen sieht; auf der Kehrseite stehen die Worte: Elegantiae per Germaniam instauratores.

Außer dem Kommentar zu Bodmers Charakter deutscher Gedichte (s. Num. 19.) von dem Hrn. Rektor Vetterlein in dem Handbuche der poetischen Literatur der Deutschen S. 262—323. begleitete Hr. Prof. Pölitz ein Fragment aus Bodmers Gedichte an Heß, Prediger in Neftebach (in den Apollinarien S. 39 ff.) wo er seine Stimmung im Greisesalter ausdrückt, mit Anmerkungen in seinem Praktischen Handbuche zur Lektüre der deutschen Klassiker, Th. 1. S. 366—370.

Ode an Bodmer von Lavater. Zürich 1775. 8. Dieß schöne lyrische Stück schildert Bodmern als Dichter und Kunstrichter, als einen Vertrauten der Weisheit und Vater der Jünglinge. Der Verfasser geht zugleich die wichtigsten Scenen des Noah darin durch.

Boner

Böner

oder

(wie er selbst nach alter Gewohnheit mit lateinischer Endung seinen Nahmen schrieb)

Bonerius

lebte, nach wahrscheinlichen Gründen, in der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts. Dieß ist alles, was wir bis jetzt von ihm wissen. Wer er übrigens gewesen, wo er gelebt u. s. w. ist noch zur Zeit gänzlich unbekannt. Er schrieb in gereimten Versen und einem ungleichen Sylbenmaaße hundert Fabeln, deren Stoff er aus dem Lateinischen verschiedener Schriftsteller, hauptsächlich des **Avianus** *) und des sogenannten **Anonymus des Nevelet** **), entlehnte. Doch sind es nicht lauter Fabeln in Aesopischer Manier, sondern auch einige Erzählungen. Ihr vorzüglichstes Verdienst besteht in der natürlichen, kunstlosen Einfalt des Vortrags; aber immer bleiben sie ein sehr schätzbares Denkmal eines Zeitalters unserer Poesie, welches, so wie es zunächst auf die schöne Minnesingerperiode folgt, ihr auch unter allen übrigen Zeitpunkten an Werth und an Gehalt am nächsten kommt.

Von diesen Fabeln sind bis jetzt **vierzehn Handschriften** bekannt geworden, nemlich eine **Scherzische**, zwei **Zürcher**, vier **Wolfenbüttler**, eine **Gottschedische**, eine **Wiener**, eine **Oettinger**, eine **Straßburger**, und drei Handschriften in der **Vatikanischen Bibliothek zu Rom**, welche aus der ehemaligen berühm-

*) **Flavius Avianus** (der nicht mit einem andern lateinischen Dichter, Nahmens **Avienus**, verwechselt werden darf) lebte wahrscheinlich unter der Regierung der beiden **Antonine** im zweiten Jahrhunderte n. Chr. Wir haben von ihm 42 **Fabeln** in elegischer Versart, die am besten von **Kannegieter** (Amsterdam 1731. 8.) von **Nodell** (Amsterdam 1787. 8.) und von **Tzschucke** (Meißen 1790. 12.) herausgegeben worden sind.

) Unter dieser Benennung versteht man einen ungenannten halbbarbarischen lateinischen Dichter, dessen 60 in elegischem Sylbenmaaße abgefaßte **Fabeln in der Sammlung alter Fabeldichter, welche **Nevelet** unter dem Titel: Mythologia Aesopica. Frcf. 1610. 8. herausgegeben hat, vorkommen, und daselbst unmittelbar auf die Fabeln des **Avianus** folgen. Sie sind nichts anders, als die versificirten Fabeln des **Romulus**, eines prosaischen Fabeldichters, dessen Zeitalter eben so wenig genau bestimmt werden kann, als sein Nahme vollkommen ausgemacht ist. S. **Lessings** fünfter **Beitrag zur Gesch. u. Liter.** S. 43. ff.

berühmten Heidelbergischen Büchersammlung nebst andern Manuskripten in dieselbe gekommen sind.

Von gedruckten Ausgaben zählt man, außer den Proben, welche aus mehreren Handschriften geliefert worden sind, folgende drei: eine Bamberger vom Jahre 1461, welche von den sämmtlichen hundert Fabeln 85, nebst einem Epilogus enthält; eine unvollendete Straßburger in elf akademischen Dissertationen des Prof. Scherz vom Jahre 1704—1710, welche 51 dieser Fabeln enthalten; und eine Zürcher vom Jahre 1757, welche den Titel: Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger, führt und, wie die Herausgeber numerirt haben, 94, eigentlich aber nur 92 Fabeln enthält.

Nachrichten von diesen Fabeln, den Handschriften derselben, Ausgaben u. s. w. ertheilen folgende Werke:

1. *Ioh. Geo. Scherzii* Philosophiae moralis Germanorum medii aevi Specimen I—XI. ex Msc. nunc primum in lucem publicam producto. Argentorati 1704—1710. 4. Scherz war der erste, welcher diese Fabeln, nachdem sie, seit der ersten Bekanntmachung derselben, in völlige Vergessenheit gerathen waren, aufs neue ans Licht brachte, eine, wenn gleich kurze, Nachricht von der ihm zugehörigen Handschrift ertheilte, und eine beträchtliche Anzahl von diesen alten Fabeln mit seinen Erläuterungen derselben abdrucken ließ.

2. Gellerts Dissertatio de poesi apologorum, eorumque scriptoribus. Lips. 1745. 4. Desgl. Nachrichten und Exempel von alten deutschen Fabeln, eine Abhandlung, die Gellert seinen Fabeln und Erzählungen (Leipzig 1746.) vorsetzte. Er giebt unter andern von dem Scherzischen Abdrucke Nachricht, und theilt aus demselben vier Fabeln, sammt seinem Urtheile über den Werth des alten Fabulisten mit.

3. Gottscheds Programm: De quibusdam philosophiae moralis apud Germanos antiquiores speciminibus. Lipsiae 1746. 4. Desgl. Neuestes aus der anmuthigen Gelehrsamkeit. Brachmond 1756. S. 422 ff. Schon in dem ersten erwähnt Gottsched des Bamberger Drucks, wiewohl ohne den Inhalt desselben näher anzugeben, so wie einer der Wolfenbüttelschen Handschriften, machte sich aber in Rücksicht dieser Handschrift schon hier des Fehlers schuldig, den er in dem Neuesten 2c. zum zweitenmale begieng, daß er nemlich aus derselben einen ganz falschen Nahmen des Verfassers der Fabeln herausbrachte.

4. Bodmers und Breitingers Sammlung kritischer, poetischer und anderer geistvoller Schriften 2c. N. A. unter dem Titel: Sammlung der Zürcherischen Streitschriften 2c. Bd 2. Stck 7. S. 48—53. Hier findet man eine kurze Nachricht von der Handschrift der Zürcherischen Stadtbibliothek, und zur Probe aus

aus derselben zwei Fabeln abgedruckt, die eine von dem Hunde, der nach dem Fleische im Schatten schnappt, und die andere, welche die Geschichte der Matrone zu Ephesus erzählt. Desgl. Ebenderselben Vorrede zu den Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger, wo sie hauptsächlich von den beiden bei ihrer Ausgabe zum Grunde gelegten Zürcherischen Handschriften, so wie von dem Scherzischen Drucke, Nachricht ertheilen.

5. Zur Geschichte und Literatur, aus den Schätzen der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel. Erster Beitrag, von Gotthold Ephraim Lessing (Braunschweig 1773.) S. 1—42. Fünfter Beitrag, von Gotthold Ephr. Lessing und Joh. Joachim Eschenburg (Braunschw. 1781. eigentlich 1782.) S. 3—42. In dem ersten Beitrage beschrieb Lessing die bis dahin fast so gut wie unbekannte, aber gleichwohl in mehr denn einer Rücksicht sehr merkwürdige, Bamberger Ausgabe, von der weder Scherz, noch die Zürcher Herausgeber etwas gewußt hatten, zuerst genauer, stellte sehr scharfsinnige Untersuchungen über dieselbe an, machte die Entdeckung, daß die Anzahl der Fabeln sich eigentlich auf hundert belaufe, und theilte aus derselben unter andern sechs Fabeln mit, die weder in der Scherzischen, noch in den Zürcher Handschriften befindlich waren. In dem fünften Beitrage beschrieb er die vier Handschriften der Herzogl. Wolfenbüttelschen Bibliothek, theilte aus denselben verschiedene Proben, unter andern abermals eine neue, bis dahin noch unbekannte, Fabel mit, entdeckte den vorher entweder unbekannten, oder falsch angegebenen Nahmen des Dichters, zeigte, daß Boner nicht selbst Erfinder dieser Fabeln sei, sondern daß er wenigstens drei Viertheile derselben aus zwei bekannten lateinischen Fabulisten in einer freien Manier übersetzt habe, und bestimmte endlich mit vielem Scharfsinne nach Gründen, die wenigstens bis jetzt unwiderlegt geblieben sind, das Zeitalter des Verfassers der Fabeln. Summarisch findet man das Hauptsächlichste sowohl über die Bamberger Ausgabe, als auch über die Entdeckungen in Ansehung des alten Dichters und seiner Fabeln wiederholt in Gotthold Ephraim Lessings vermischten Schriften, Th. 2. (Berlin 1784.) in einem Aufsatze mit der Ueberschrift: Zur Geschichte der Aesopischen Fabel, S. 264—268.

6. Bonerii Gemma ſive *Boners Edelſtein*, Fabulas C e Phonaſcorum aevo complexa, ex inclyta Bibliotheca Ordinis S. Iohannis Hieroſol. Argentoratenſis. Supplementum ad *Io. Ge. Scherzii* Philoſophiae moralis Germ. med. aevi Specimina undecim; edidit *Ier. Iac. Oberlinus.* Argentorati 1782. 4. (Vergl. Goth. gel. Zeit. 1783. Stck 9. S. 67—69. Magazin für die deutsche Sprache von Joh. Chph. Adelung, Bd 1. Stck 1. S. 149—152.) in einem deutschen Auszuge unter dem Titel:

Ueber Bonerii Gemma, oder Boners Edelstein, eine Sammlung von hundert Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger nach einer Handschrift in der Bibliothek der Johanniterritter zu Straßburg; Auszug aus einer zu Straßburg 1782 erschienenen lateinischen Abhandlung des Hrn. Prof. Oberlin (von dem verstorbenen Regierungsrathe und Prof. Christian Heinr. Schmid zu Gießen) in dem Journal von und für Deutschland. Jahrg. 8. 1791. Stck 7. Num. 10. S. 611—621. Hr. Prof. Oberlin beschreibt hier hauptsächlich eine von ihm in der Bibliothek der Johanniterritter zu Straßburg entdeckte, die sämmtlichen hundert Fabeln enthaltende, Handschrift, giebt Proben derselben, und thut das Versprechen, eine neue verbesserte Ausgabe der Bonerschen Fabeln zu besorgen, welches Versprechen aber bis jetzt noch unerfüllt geblieben ist. Die acht Paragraphen der Abhandlung haben folgende Ueberschriften, woraus zum Theil schon ihr näherer Inhalt zu ersehen ist: 1. Scherzens Manuskript von altdeutschen Fabeln. 2. Die Züricher Ausgabe, und Handschriften, woraus sie genommen worden. 3. Eine, vielleicht Bamberger, Ausgabe von 1461. 4. Die Handschrift der Johanniter-Bibliothek. 5. Nahme des Verfassers. 6. Die Folge der Fabeln in Boners Edelstein und Proben von abweichenden Lesarten. 7. Epilog der Fabeln. 8. Vorhaben einer verbesserten Ausgabe.

7. Magazin für die deutsche Sprache von Joh. Chph. Adelung, Bd 1. Stck 1. Num. 10. S. 151. wo der Oettinger Handschrift gedacht wird. Deßgl. Ebendas. Bd 2. Stck 3. Num. 1. S. 17. wo Hr. Hofr. Adelung in dem Chronologischen Verzeichnisse der Schwäbischen Dichter, wiewohl nur ganz kurz, von Boner und den Fabeln desselben handelt.

8. G. W. Panzers Annalen der ältern deutschen Literatur, S. 48. (wo aber Z. 11. v. u. zwei statt einige, und Z. 20. v. u. 88 statt 28 zu lesen ist). Hr. Panzer beschreibt kürzlich die Bamberger Ausgabe und bringt summarisch das bei, was Lessing über dieselbe vorgetragen hat.

9. Dr. *Erduin Iulius Koch's* Compendium der deutschen Literaturgeschichte (Berlin 1790.) S. 200 f. Ausg. 2. (Berlin 1795.) S. 246—248. Das schon Bekannte wird hier summarisch erzählt.

10. Nachrichten von altdeutschen Gedichten, welche aus der Heidelbergischen Bibliothek in die Vatikanische gekommen sind ff. von *Friedrich Adelung*. Königsberg 1796. 8. S. 131—161. Der jüngere Hr. Adelung beschreibt hier drei bisher unbekannte Vatikanische Handschriften von Boners Fabeln, deren eine die gesammten hundert Fabeln enthält, und giebt aus jeder dieser Handschriften Proben.

11. **Vorlesungen über die Geschichte der deutschen Poesie von Joh Adolph Nasser** etc. **Bd.** 1. (Altona und Leipzig 1798) S. 98—107. Hr. Prof. **Nasser** handelt hier von Boner und seinen Fabeln, aber nicht mit dem, ihm sonst gewöhnlichen, Fleiße und Gründlichkeit.

12. **Ueber die Bonerischen Fabeln von J. J. Eschenburg in der Bragur, Bd** 2. (Leipzig 1792.) S. 387—407. und, mit Verbesserungen und einigen Zusätzen, in den Denkmälern altdeutscher Dichtkunst, beschrieben und erläutert von *Joh. Joachim Eschenburg ff.* (Bremen 1799.) unter der Aufschrift: Zur Literatur und Kritik der Bonerschen Fabeln, S. 187—208. Hr. Hofr. Eschenburg hatte zwar bei diesem Aufsatze nicht die Absicht, neue Aufschlüsse über diese schätzbaren Ueberreste altdeutscher Poesie, oder ihre Literargeschichte zu geben, sondern nur, die in Ansehung ihrer gemachten Untersuchungen und Entdeckungen kürzlich zusammen zu stellen, und sie durch eine leichte Uebersicht auch denen, die nicht gelehrte Forscher sind, bekannter zu machen. Aber diese Absicht, und mehr noch, ist von diesem würdigen Gelehrten in einer fruchtbaren Kürze auf die einsichtsvollste Weise ausgeführt worden.

Die Handschrift, welche Joh. George Scherz (anfänglich Prof. der Moralphilosophie, nachher Prof. der Rechtsgelehrsamkeit zu Straßburg, gest. daselbst 1754) besaß, enthält überhaupt 93 Fabeln auf grobem Papier und mit ziemlich groben Gemälden verziert, die den in der Bamberger Ausgabe vorkommenden Figuren nicht unähnlich sind. Das Alter derselben setzte er um das Jahr 1330. Der Verfasser der Fabeln war ihm unbekannt. Scherz war anfangs Willens, das ganze Manuskript abdrucken zu lassen; als er aber keinen Verleger dazu finden konnte, lieferte er von Zeit zu Zeit in elf akademischen Dissertationen 51 Fabeln, die er zugleich mit weitläuftigen kritischen und moralischen Anmerkungen begleitete. Als er in der Folge sein philosophisches Lehramt mit dem juristischen vertauschte, ließ er die Arbeit liegen, und auf diese Weise blieb dieß, den Sprachforschern so angenehme, Werk unvollendet. Nach Scherzens Tode kam die Handschrift desselben an den, um die Literatur unsterblich verdienten, Hofrath und Kanonikus Schöpflin (st. zu Straßburg 1771). Dieser schenkte seine Bibliothek im Jahre 1764 dem Straßburger Magistrate zu öffentlichem Gebrauche der Universität. Und so wird bis jetzt diese Handschrift noch zu Straßburg aufbewahrt. Zacharias Konrad von Uffenbach (Rathsherr und Schöppe zu Frankfurt am Main, gest. 1734.) ließ von dem Scherzischen Kodex eine Abschrift nehmen, die sich jetzt in der Stadtbibliothek zu Hamburg befindet. Es ist ein ziemlich starker Quartband, worin zuerst die

die gedruckten Dissertationen von Scherz, dann die darin noch nicht befindlichen Fabeln, von der zwei und funfzigsten an, in einer sehr leserlichen Abschrift enthalten sind, denen noch, von eben der Hand geschrieben, der Freidank aus der Scherzischen Handschrift beigefügt ist. Bei den in Scherzens Dissertationen gedruckten Fabeln hat Uffenbach mit eigner Hand fast durchgehends die Quellen ihres Inhalts angemerkt, vermuthlich aus der Originalhandschrift, weil man sie bei den geschriebenen von der Hand des Abschreibers gleichfalls angemerkt findet. Außerdem hat Uffenbach selbst Druck und Handschrift verglichen, und einige Abweichungen des erstern von der letztern, auch einige Berichtigungen der Scherzischen Worterklärungen beigeschrieben. Eigene kurze Erläuterungen sind hie und da, auch bei den letzten 42 abgeschriebenen Fabeln angebracht. Sie sind aber sämmtlich nicht von sonderlicher Erheblichkeit. Unter der Rubrik der vier und neunzigsten Fabel schließt dieses Manuskript mit dem im Bamberger Drucke und einigen Handschriften befindlichen Epilog, den Lessing aus der Bamberger Ausgabe und einer Wolfenbüttelschen Handschrift vollständiger mitgetheilt hat. Denn es fehlen hier die Verse, worin die hundertfache Anzahl der Fabeln, und die Nahmen des Dichters und seines Mäcens, erwähnt werden; auch ist das Ganze noch kürzer, als in dem Bamberger Abdrucke, wo gleichwohl dieser Epilog schon kürzer lautet, als in dem erwähnten Wolfenbüttelschen Kodex. — Gellert ließ in seiner Dissertation nach der Scherzischen Ausgabe die Fabel: Der Affe und die Nuß, desgleichen in seinen Nachrichten und Exempeln von alten deutschen Fabeln folgende drei: Von dem Löwen und der Maus (Eyns tages ein louwe sich erging ꝛc.); Von dem Raben und Fuchse (Ein Fusz hungern began ꝛc.); Von dem Wolfe und der Geis (Ein Geisz wolt uff ein weide gon ꝛc.) abdrucken, setzte, damit man den Verstand leichter finden könne, Kommata und Punkte dazwischen, und erklärte unter dem Texte einige der schwierigsten Wörter.

Die beiden Zürcherischen Handschriften wurden durch Bodmer und Breitinger bekannt gemacht. Die eine derselben gehörte Bodmern. Sie ist in klein Oktav, sorgfältig und zierlich auf Pergament geschrieben, hat aber am Anfange und Ende sehr gelitten, und besteht nur noch aus 80 Blättern. Es fehlen die ersten 25 Fabeln bis zur sechsten Zeile der sechs und zwanzigsten. Die letzte Fabel ist die neun und achtzigste, und selbst an dieser fehlen noch drei Verse. Die Fabeln sind übrigens mit Zahlen und Titeln versehen, und am Ende jeder Fabel stehen lateinische Sittenverse, die meistentheils aus dem Avianus entlehnt sind. Bodmer und Breitinger urtheilten, daß der Kodex gegen den Ausgang des 13. Jahrhunderts geschrieben worden.

Die

Die zweite Handschrift gehört der Zürcher Stadtbibliothek, ist auf Papier geschrieben, und hat 67 Blätter in Quart. Das Alter derselben ist am Ende angegeben, nemlich 1424. Gegen die erste Handschrift ist sie voll von Nachläßigkeiten und willkührlichen Veränderungen im Texte. Es war nemlich das Schicksal der deutschen Dichter aus dieser Zeit, daß sich die Abschreiber mit ihnen mehr als mit allen andern Schriften erlaubten. Jeder schaltete ein und änderte, wie es ihm gut dünkte, oder aus der Feder fiel. Die Handschrift ist übrigens vollständig und enthält 84 Fabeln, die aber weder durch Zahlen noch Titel unterschieden sind, nur daß jede Fabel mit einem großen Initialbuchstaben von rother Farbe anfängt. — Aus diesen beiden Handschriften nun veranstalteten **Bodmer** und **Breitinger** ihre **Ausgabe**. Den **Verfasser** der Fabeln kannten sie nicht; sie glaubten aber, mit **Scherz**, er habe noch vor den Tagen **Friedrichs** 2. gelebt, und gaben daher seinen Fabeln den Titel: Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger (Zürich 1757. kl. 8.) So wie sie numerirt haben, ist die Anzahl der Fabeln 94. Eigentlich aber sind es, wenn man genauer nachzählt, nur 92, indem von Num. 23 die Zahl sogleich auf 26 überspringt. Die ersten 23 Fabeln sind aus dem Kodex der Zürcherischen Stadtbibliothek abgedruckt und unter dem Text die wichtigsten Varianten der Scherzischen Ausgabe angezeigt. Die folgenden Fabeln von 26 bis 89 sind nach der **Bodmerschen** Handschrift abgedruckt und unter dem Texte abermals die hauptsächlichsten Abweichungen der **Scherzischen** Ausgabe und des Mspts der Stadtbibliothek bemerkt worden. Die Fabeln Num. 90 bis 94 sind wieder ein Abdruck des Kodex der Zürcherischen Bürgerbibliothek. Als einen **Anhang** fügten sie diesen Fabeln noch folgendes bei. Zuerst eine Erzählung mit der Ueberschrift: **Die Kraft der Natur**, aus dem epischen Gedichte **Josaphat**, wovon sich eine uralte Handschrift auf Perganient in der Hochgräfl. Hohenemsischen Bibliothek befindet, die man ihnen mitgetheilt hatte. Sodann **Fragmente eines Gnomologen**, dessen **Scherz** in seinen **Dissertationen** mehrmals beiläufig erwähnt und **Proben** von ihm mitgetheilt hatte. Er besaß nemlich von diesem Gnomologen, der, wie es sich gezeigt hat, kein anderer ist, als der **Freidank**, eine Handschrift (zu welcher eben das Mspt der alten Fabeln mit gebunden war) die er aber, gewisser Umstände wegen, Bedenken trug herauszugeben. Die **Schweizer** sammelten daher die in **Scherzens** Dissertationen zerstreuten einzelnen **Proben** und fügten sie ihrer Ausgabe der **Bonerschen Fabeln** bei. Um Gelegenheit zu geben, die Kunst des alten Fabulisten genauer kennen zu lernen, ließen sie ferner noch **zwölf prosaische Erzählungen**, deren einige in den Fabeln poetisch ausgeführt worden, abdrucken. Diese Erzählungen, deren sämmtliche Anzahl sich eigent-

eigentlich auf 100 beläuft, und von denen Boccaz einige gebraucht hat, sind aus einer alten Handschrift genommen, welche in der Zürcher Stiftsbibliothek verwahrt wird, und den Titel hat: Gesta Romanorum. Den Beschluß macht ein Glossarium, welchem zuletzt noch Besondere Anmerkungen von einigen Stücken, die zu dem Genie der Sprache der Minnesinger gehören, angehängt sind. — Nach dieser Zürcher Ausgabe ließ Hr. Prof. Nasser in seinen Vorlesungen ꝛc. zur Probe der Bonerschen Fabeln folgende vier: Vom Fuchs und dem Raben (Ein Fuchz hungern began ꝛc.); Vom Löwen und der Maus (Eismals ein löwe sich ergieng ꝛc.); Von empfangener Gabe (Ein tieb eismals geslichen kan ꝛc.); Vom Kindergehorsam (Ein geiz wolt uf ir weide gan ꝛc.) oder Num. 17. 20. 27. 33. abdrucken. — Die Schweizer Herausgeber glaubten übrigens die ersten zu seyn, die einen vollständigen Druck dieser Fabeln veranstalteten, indem ihnen, so wie Scherzen, das Daseyn eines weit älteren Druckes gänzlich unbekannt geblieben war. Dieses Druckes hatte unter andern schon Johann Saubert (Prediger zu Nürnberg, st. 1646.) in seiner Historia Bibliothecae reipublicae Norimbergensis. Norimb. 1643. 12. p. 116. und Gottsched in seinem Programm De quibusdam philosophiae moral. ap. Germanos antiquiores speciminibus, gedacht, aber weder Saubert hatte aus dem Nürnberger Exemplare der Bamberger Ausgabe, noch Gottsched aus dem Wolfenbüttelschen Exemplare derselben etwas mitgetheilt, woraus der nähere Inhalt zu ersehen gewesen wäre. Nur der Herr von Heinecken*) (Chursächs. geh. Kammerrath, st. 1791.)**) der auf einer gelehrten Reise das Wolfenbüttelsche Exemplar kennen gelernt hatte, beschrieb dasselbe zuerst in seinen Nachrichten von Künstlern und Kunstsachen, Th. 2. (Leipzig 1769.) S. 21. und in seiner Idée générale d'une Collection complette d'Estampes etc. à Vienne 1771. p. 275. (wo er seine Beschreibung in den Nachrichten ꝛc. mit einigen Zusätzen wiederholte) etwas genauer. Er führte unter andern aus demselben die ersten Zeilen der ersten Fabel an:

Einsmals ein Affe kam gerant
Da es viel guter muse fand u. s. w.

Diese Nachricht hatte Lessing gelesen, und sogleich vermuthet, diese zwei Zeilen könnten ja auch wohl der Anfang der von

Bodmer

*) So muß der Nahme geschrieben werden, und nicht Heinecke; noch weniger aber Heinicke. Dieser letzte war Direktor eines Taubstummeninstituts zu Leipzig und starb 1790.

**) Sein jüngerer Bruder war das gelehrte Wunderkind Christian Heinrich Heinecken (geb. 1721. gest. 1725.) dessen Leben, Thaten, Reisen und Tod sein Lehrer Christian von Schöneich (Lübeck 1726. 8. und Göttingen 1779. 8.) beschrieben hat.

Bodmer und Breitinger herausgegebenen Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger seyn; denn daß muse für nusse, es für er verdruckt sei, verstand sich von selbst. Und nichts war nun natürlicher, als der Gedanke, ob das alte Fabelbuch wohl noch mehrere von jenen Fabeln enthalte, ja ob es wohl nicht gar im Grunde ein früher unbekannter Abdruck derselben sei? Sobald er also nachher als Bibliothekar in Wolfenbüttel sein Amt antrat, erinnerte er sich dieses von dem Hrn. v. Heinecken erwähnten Fabelbuchs, und suchte sich jetzt durch seine eigenen Augen des Gewisseren darüber zu belehren. Gleich auf den ersten Blick fand er, daß dieß Fabelbuch nichts anders war, als die Sammlung alter Fabeln, welche zuerst Scherz, und dann die Schweizer durch den Druck ans Tageslicht hervorzuziehen gesucht hatten, ohne zu wissen, daß man ihnen längst darin zuvorgekommen war, und daß der alte Dichter, den sie ihres Fleißes für so werth hielten, gleich im Anfange der Buchdruckerei durch die neu erfundene Kunst bekannt gemacht worden war. **Lessing** gab darauf in seinem **Ersten Beitrage zur Geschichte und Literatur** ꝛc. in einem Aufsatze mit der Ueberschrift: **Ueber die sogenannten Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger, erste Entdeckung**, S. 1—42. eine umständliche Nachricht so wohl von dem Aeußeren als Inneren dieser Ausgabe, die zu den allerältesten Drucken gehört. Sie ist in klein Folio, mit Holzschnitten, die über jeder Fabel stehen, und von denen Hr. v. **Heinecken** den ersten kopiren und ihn so wohl seinen **Nachrichten** ꝛc. als auch dem angeführten französischen Werke hatte beidrucken lassen. Sie besteht in allem aus 88 Blättern, die aber weder paginirt, noch gezählt, auch ohne Kustos und Signatur sind, daher es um so weniger zu verwundern ist, wenn sie hier und da falsch gebunden worden. Die Verse sind nicht abgesetzt, sondern laufen wie Prosa in einem fort, und machen auf jeder Seite, wo kein Holzschnitt steht, 25 Zeilen. Die Anfangsbuchstaben jeder Fabel sind roth geschrieben, so wie die ersten großen Buchstaben jedes Verses ebenfalls roth durchstrichen und die Holzschnitte illuminirt sind, wodurch das Ganze allerdings ein sehr buntes Ansehen erhält. Von Unterscheidungszeichen ist weiter keins, als der Punkt gebraucht, und auch dieser kommt nicht da vor, wo es der Verstand erfordert, sondern steht am Ende jedes Verses, der Verstand mag eine Unterscheidung leiden oder nicht. Die Fabeln selbst sind gleichfalls nicht numerirt, und ohne alle Anzeige des Inhalts, so wenig als ein Titelblatt, oder sonst eine Spur von irgend einer Aufschrift vorhanden ist, selbst in den gereimten Schlußzeilen nicht, wo doch sonst dergleichen vorzukommen pflegt. Diese Schlußzeilen, welche auch Hr. v. **Heinecken**, so wie vor ihm bereits **Saubert**, anführen, lauten so:

Zu

Zu bamberg dies puchleyn geendet ist
Nach der gepurt unsers herren ihesu crist
Do man zalt tausend unde vierhundert jar
Und ym einundsechzigsten das ist war
An sant valenteins tag
Got behut uns vor seiner plag. Amen.

Die Worte, daß dieß Büchlein 1461 zu Bamberg geendet sei, von dem Druckjahre zu verstehen, trug man Bedenken; aber von dem Jahre der Verfertigung der Fabeln, wovon es ein Ungenannter (Christian Karl Am Ende, Prediger zu Kaufbeuern, st. 1799.) in den **Freimüthigen Betrachtungen über neue und alte Bücher**, Bd. 1. S. 336. und Hr. Panzer in den **Annalen der ält. deutsch. Lit.** S. 48. zu nehmen geneigt sind, kann es noch weniger gelten; eher noch von dem Jahre, in welchem die Abschrift genommen wurde, von welcher dieser Abdruck geschah. Es ist aber jetzt durch die näheren Untersuchungen, welche zwei würdige Bücherkenner, Herr Prediger **Steiner** zu Augsburg in **Meusels histor. literar. biographischem Magazin**, Stck 5. S. 1 ff und Herr Bibliothekar **Langer** zu Wolfenbüttel, Ebendas. Stck 7. S. 22 ff. (wo man auch über den Druck des Fabelbuchs verschiedenes angemerkt und berichtiget findet) darüber angestellt haben, so gut als entschieden, daß Bamberg nächst Mainz der erste Druckort in Deutschland gewesen sei, und daß Albrecht Pfister daselbst schon so früh dieses und noch fünf andere Bücher gedruckt habe. Der Text dieser Ausgabe ist allerdings dem Texte, welchen die Schweizer Ausgabe liefert, nachzusetzen. In dieser letzteren sind verschiedene Zeilen weit geschmeidiger, verständlicher und richtiger; aber doch kommt auch in jener eins und das andere vor, welches offenbar das Bessere ist, und von den Schweizer Herausgebern hätte benutzt werden können, wovon Lessing (Beitr. 1. S. 14—18.) ein paar Proben gegeben hat. Indessen würde der Nutzen dieser alten Ausgabe eben nicht sehr beträchtlich seyn, wenn sie weiter nichts, als einige bessere Lesarten lieferte. Aber sie enthält außerdem noch ganze sechs Fabeln, nebst einem **Epilogus**, die weder der Scherzische, noch Zürcher Abdruck hat. Der **Epilogus** ist besonders deswegen merkwürdig, weil er die Nachricht enthält, daß die Sammlung aus hundert Fabeln bestanden habe. Die alte Ausgabe selbst enthält indessen von diesen 100 Fabeln nicht mehr als 85, worunter denn die erwähnten 6 sind, welche in der Scherzischen und Schweizer Ausgabe fehlen, so daß also nur 79 übrig bleiben, welche die Bamberger Ausgabe mit der Schweizer Ausgabe gemein hat, und dagegen 14 gänzlich fehlen. Lessing theilt aus dieser Bamberger Ausgabe folgende Fabeln zur Probe mit: **Ainsmals ein Affe kam gerannt** ꝛc. (Fab. 1. Bamb. und Schweiz. A.) S. 14 f. **Vier**

gesellen

gesellen komen uber ein ꝛc. (Fab. 8. Bamb. Fab. 9. Schweiz. A.) S. 16 f. Eins mals zu markte fur ein man ꝛc. (Fab. 46. Bamb. Fab. 52. Schweiz. A.) S. 18 ff. Alsdann den Epilog (der sich anfängt: Wer die peispil merken wil Der seze sich auff des endes zil ꝛc. in der Mitte die merkwürdigen Worte enthält: Hundert peispil han ich geleit An diß puchlein u. s. w. und am Ende schließt: Und wem es zu lieb gericht sey Der muß ymmer werden frey Von allen ungluck ymmer mee Sein sele befind nymmer wee.) S. 22 f. Endlich die 6 in der Schweizer Ausgabe fehlenden Fabeln: Vil krieges macht dein unde mein ꝛc. S. 26 ff. Stat macht dieb als ich euch sag ꝛc. S. 28 ff. Man list von einem kindelein alsus Das mit namen hieß papius (die Erzählung von dem jungen Papirius, dessen Nahme hier in Papius verstellt worden) S. 30 ff. Von einem ritter sagt man das ꝛc. S. 35 ff. Ein marckt hub sich in einer stat ꝛc. S. 38 ff. Uebrigens verdient diese Ausgabe in jeder Rücksicht den Handschriften selbst gleich geschätzt zu werden, und hat dabei eine weit größere Seltenheit, indem nur das einzige Exemplar, welches sich in der Herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel befindet, als jetzt in der Welt noch vorhanden bekannt ist. Das Nürnberger Exemplar nemlich, dessen Saubert gedenkt, scheint nicht mehr dort zu seyn, da weder Herr von Murr in seiner Beschreibung der vornehmsten Merkwürdigkeiten der Stadt Nürnberg (Nürnberg 1778.) noch auch Herr Panzer in den Annalen ꝛc. desselben Erwähnung thun.

Von den vier Wolfenbüttelschen Handschriften wurde die erste zunächst von Gottsched beschrieben. Sie ist auf Papier, hat, wiewohl nur schlechte, zu den Fabeln gehörige Figuren, und ist so zerrissen und mangelhaft, daß bisweilen halbe, ja ganze Fabeln, nebst ihren Bildern, fehlen. Die Jahrzahl am Ende ist 1402. Sie enthält 90 Fabeln, und noch einen Beschluß, den der Verfasser, wie die Fabeln selbst, das ein und neunzigste Kapitel nennt. Dieser Beschluß ist hier um einige Zeilen länger, als der Epilog in der Bamberger Ausgabe. In der ersten von diesen mehreren Zeilen kommt der Nahme von Riedenburg, und in der siebenten der Nahme Benerius vor. Gottsched begieng auf eine fast unbegreifliche Weise den Fehler, deñ ersten Nahmen, der doch nach dem vorhergehenden Zusammenhange der Nahme desjenigen ist, dem zu Liebe das Buch gedichtet worden, für den Nahmen des Verfassers zu nehmen, und den zweiten Nahmen, als den eigentlichen des Dichters, gänzlich zu übersehen. Diesen groben Irrthum sprachen nachher die Schweizerischen Herausgeber der Bonerschen Fabeln in ihrer Vorrede zu Chriemhilden Rache und der Klage, zwei Rittergedichten des Schwäbischen Zeitalters, nicht allein Gottscheden geradezu, obwohl ohne ihn zu nennen, nach, sondern machten

machten sich auch zugleich selbst noch eines neuen Fehlers schuldig, indem sie mit voreiliger Zuversicht versicherten, der Dichter von Riedenburg sei derselbe Burggraf von Rietenburg, von welchem in der Manessischen Sammlung der Minnesinger einige Strophen vorkommen; zu welcher Behauptung sie gleichwohl, außer der Aehnlichkeit des Nahmens, nicht den geringsten anderweitigen Grund hatten. Noch ist zu bemerken, daß Gottsched, als ihm ehemals der Wolfenbüttelsche Kodex aus der Herzoglichen Bibliothek zu seinem Gebrauche war überlassen worden, sich eine Abschrift von demselben genommen, welche er nachher nach Wien schickte, um sie dort aus einer in der Kaiserlichen Bibliothek befindlichen Handschrift durchgehends ergänzen zu lassen, und daß diese Handschrift sich jetzt in der Churfürstlichen Bibliothek zu Dresden befindet (vergl. des Hrn. Hofr. Adelungs Vorrede zu den Altdeutschen Gedichten in Rom ff. von Friedrich Adelung, S. XVII.). Uebrigens theilte Gottsched in dem Neuesten rc. S. 425—430. aus dieser Wolfenb. Handschrift zur Probe die Fabel von dem Müller und seinem Esel (Eynes dages zu marcke vor ein man rc.) mit. Nach Gottsched beschrieb Lessing ebendieselbe Handschrift in dem fünften Beitrage zur Geschichte und Literatur rc. in einem Aufsatze: Ueber die sogenannten Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger, zweite Entdeckung, S. 3 ff. Er deckte hier zuerst den Gottschedischen Irrthum in Ansehung des von Riedenburg auf, zeigte den eigentlichen Nahmen des Verfassers an, wobei er bemerkte, daß in der Handschrift anstatt Benerius müsse Bonerius gelesen werden, da der Nahme in allen übrigen Handschriften so laute, und fügte zu dem, was Gottsched in seiner Beschreibung der Handschrift schon gesagt hatte, noch hinzu, daß von den 90 Kapiteln oder Fabeln, welche sie zähle, die sie aber lange nicht alle mehr enthalte, die ersten 84 in der Ausgabe der Schweizer vorkämen, die 6 letzten aber die nemlichen wären, die er (Beitr. 1. S. 26 ff.) aus dem Bamberger Drucke mitgetheilt habe, und sich hier bald besser, bald schlechter lesen ließen. Um nun einen jeden hierüber einigermaßen selbst, und zugleich über den Dialekt, in welchem die ganze Handschrift abgefaßt ist, urtheilen zu lassen, ließ er (Beitr. 5. S. 10—12.) die Fabel: Von unwerdem ampt (Von einem Bischoff list man das Das er in hohen eren saß rc.) abdrucken. Der Titel dieser Handschrift besteht bloß in den Worten: Hier hebt sich an ein maister Esopus genannt. — Die zweite Wolfenbüttelsche Handschrift, welche, so wie die dritte und vierte, von Lessing (Beitr. 5. S. 20—25.) beschrieben worden ist, ist ein ziemlich großer und starker papierener Foliant, der aber häufig mit pergamentenen Blättern untermengt ist, und wahrscheinlich in das Ende des 14. oder den

An-

Anfang des 15. Jahrhunderts gehört. Sie hat, wie die vorhergehende Handschrift, schlechte Gemälde zu den Fabeln. Ihren Vorzug macht übrigens nicht so wohl das Alter, als vielmehr die Vollständigkeit und der Reichthum an besseren Lesarten aus. Zwar enthält sie auch nicht alle 100 Fabeln, sondern nur 96 derselben, und hatte anfangs deren gar nur 85, indem nach der fünf und achtzigsten der Epilogus folgt, und die übrigen 11 von einer andern Hand nachgetragen sind; aber der Text dieser Handschrift kann sehr oft, wie Lessing an einigen Beispielen gezeigt hat, zur Erläuterung mancher oberdeutschen Idiotismen in der Zürcher Ausgabe dienen, die hier großentheils mit hochdeutschen, unserer Schriftsprache gewöhnlichern, oder ihr wenigstens näher kommenden Ausdrücken vertauscht sind. Unter den 96 Fabeln befinden sich 7, welche in der Ausgabe der Schweizer fehlen; aber unter diesen sieben ist nur eine einzige, welche nicht aus dem alten Bamberger Drucke ergänzt werden könnte. Und diese einzige ist denn auch das Kostbarste, was die Handschrift enthält. Außer den Fabeln aber hat sie, wie auch der an der Spitze der Handschrift sich befindende Titel oder Anfang bemerkt, noch andrer mayster geticht mehr. Von diesen Gedichten versichert Lessing, daß sie nicht schlecht, und von einer ganz besondern Gattung sind. Er wollte sie bei anderer Gelegenheit näher anzeigen, was aber nicht geschehen ist. Aus dieser zweiten Wolfenbüttler Handschrift theilte Lessing erstlich (Beitr. 5. S. 13—15.) die, aus der ersten Wolfenb. Handschrift schon mitgetheilte, Fabel: Vom unwerthen Amte, welche hier die Ueberschrift hat: Das man weltliche dink so wol versorgt und der sel so wenig achtet, mit, um gleichfalls daraus von der Mundart auch dieser Handschrift urtheilen zu lassen; sodann (S. 21 f.) die Fabel: Vom Hahn und der Perle, oder die einzige, in dieser Handschrift befindliche, die weder in der Bamberger, noch Zürcher Ausgabe vorkommt; und endlich den Epilogus, welcher hier die Ueberschrift führt: Von dem meister der ditz puch von latein zu dewtsch hat pracht. Lessing hat denselben zu leichterem Verständniß nothdürftig interpungirt, ohne übrigens das geringste darin zu ändern. Der Nahme von Riedenburg lautet hier von Rindenperg, und der Nahme Benerius weit richtiger Bonerius. Dieser Bonerius aber wird hier zu einem Ritter gemacht:

Er (der Dichter) ist genannt Bonerius
Ein ritter gotz alsus.

In dem erwähnten Titel der Handschrift wird bemerkt, daß das Buch der gulden stein (d. i. güldener Stein) heiße. Außerdem machte Lessing den Versuch, aus den drei Texten der ersten und

Ringgenberg geschrieben ist. Der schon mehrmals erwähnte Epilog der Bonerschen Fabeln findet sich auch hier und trifft im Ganzen so ziemlich mit dem in der zweiten Wolfenbüttelschen Handschrift überein. Unter den Fabeln selbst ist die von dem Hahn und der Perle die erste. Sie hat aber hier die Ueberschrift: Von einem hanen vnd dem edelen steine. Vielleicht ist wegen dieses Anfangs das ganze Buch der Edelstein genennt worden. Boner selbst sagt übrigens in dem Prolog:

Dies büchlein mag der edelstein
Wol heißen wand es in treit (in sich trägt)
Bischaft (Beispiel) manger kluogheit u. s. w.

Hr. Oberlin hat aus dieser Straßburger Handschrift zur Probe den Prolog und Epilog (welchem letzteren der weit kürzere Scherzische zur Seite gedruckt ist) desgleichen die (hier aus der Scherzischen Ausgabe zum Theil verbesserte) Fabel vom Hahn und der Perle abdrucken lassen und alle drei mit kurzen Erkläрungen der schwierigsten Wörter begleitet, auf welche noch andere dergleichen Erläuterungen zu 26 Fabeln folgen. Er versprach zugleich die Besorgung eines Abdrucks dieser Handschrift mit kritischer Vergleichung der bisherigen Drucke und einiger bis dahin bekannten handschriftlichen Hülfsmittel. Für den kritischen Sprachforscher, sagt Hr. Eschenburg (Bragur Th. 2. S. 396 ff. und Denkmäler S. 198 ff.) müßte allerdings eine solche genaue Zusammenstellung der nicht selten verschiedenen Lesarten in diesen Fabeln sehr viel Belehrendes haben. Aber für den gewöhnlichen Leser, dem es mehr um Inhalt und Verständlichkeit zu thun ist, wäre dann freilich wohl noch eine, auf diese kritische Grundlage gebaute, zweite Ausgabe nöthig, in welcher, nach der von Lessing (Beitr. 5. S. 16 ff.) vorgeschlagenen und in einem gegebenen Beispiele befolgten Methode, ein aus allen den verschiedenen Exemplaren zusammengesetzter Text geliefert würde, der lesbarer gemacht, aber nicht modernisirt wäre, und der kein einziges Wort enthalten müßte, welches nicht den Belag des einen oder andern Textes für sich hätte. Bei allem, was der strenge Wortkritiker wider eine solche Behandlungsart einwenden kann, bleibt sie doch wohl bei den Werken alter Dichter in veralteter Mundart die rathsamste und zweckmäßigste, wenn es uns um die Wiedererweckung und durch leichtere Lesbarkeit mögliche Verbreitung ihrer Werke zu thun ist. Bei alten deutschen Dichtern aber wäre sie um so mehr zu befolgen, weil die von ihnen vorhandenen Abschriften in Rücksicht auf Mundart, Rechtschreibung und Phraseologie so gar viel Willkührliches haben, daß hier eine zu ängstliche Gewissenhaftigkeit bald in lächerliche und unnütze Mikrologie ausarten müßte; und weil uns selten, oder nie, hinlängliche historische Grün-

Gründe bestimmen werden, den einen Text mehr als den andern für Originaltext des Verfassers, oder für treue Abschrift desselben, zu nehmen. Auf die alten deutschen Dichter der noch früheren Zeiten ließe sich indeß diese Behandlungsart nicht gut anwenden, wohl aber auf die poetischen Ueberreste des 14. und 15. Jahrhunderts, bei denen es dann auch keiner Uebersetzungen in die heutige Sprache und Schreibart bedürfen würde, die doch ohnehin immer unvollkommene Behelfe bleiben.

Die drei Handschriften der **Vatikanischen Bibliothek** in **Rom**, welche der jüngere Herr **Adelung** zuerst bekannt gemacht hat, sind in Ansehung ihres Inhalts und Alters sehr von einander verschieden, enthalten aber alle einen wichtigen Beitrag zur Kenntniß der **Bonerschen** Fabeln. Die erste derselben ist in Folio, auf Papier geschrieben, enthält auf 132 Blättern nur 91 Fabeln, und weicht im Wesentlichen wenig von den Fabeln der **Schweizer** Ausgabe ab, so wie auch die Folge der Fabeln beinahe dieselbe ist. Hr. **Adelung** theilt (Nachrichten ff. S. 133—135.) zur Probe aus derselben die 18. Fabel: **Von den frenntten vnd das nichtz vngerochen bleibt** (Es ist ein ding das meniglich gertt rc.) mit, und bemerkt zugleich die Abweichungen der **Schweizer** Ausgabe, wo diese Fabel ebenfalls die 18. ist. — Die zweite Handschrift enthält 86 Fabeln, jede mit einer mittelmäßigen Zeichnung, und scheint mit der vorhergehenden ziemlich übereinzustimmen. Einleitung und Epilog fehlen, den Anfang macht die Fabel **von den Affen mit den Nüssen**. Hr **Adelung** theilt aus derselben die Fabel des 29. Blattes, oder die 73. in der Schweizer Ausgabe, **Von falschen Fruinden** (Es giengen zwen gesellen gut Doch warentz vngleich gemvt rc.) mit, und bemerkt auch hier die Abweichungen des **Zürcher** Druckes. — Die dritte Handschrift ist von allen dreien die vollständigste und merkwürdigste. Sie ist, wie die vorhergehenden, auf Papier, hat 111 Blätter in Quart, und enthält, außer dem Prolog und Epilog, genau 100 Fabeln, auf welche noch die Erzählung vom **Papirius** (die hier die Ueberschrift führt: **Von kinde wisheit papirus**) folgt, und am Ende die Jahrzahl 1432. Hr. **Adelung** theilt als Probe derselben zuerst ein paar etwas längere Stellen aus der Einleitung oder dem Prolog mit, welcher im Ganzen mit dem Prolog der **Johanniter** Handschrift übereinstimmt, außer daß der Nahme des Verfassers der Fabeln hier nicht **Bonerius**, sondern **Porphirius** lautet, und des Mäcens gar nicht gedacht wird. Sodann folgende drei Fabeln ganz: **Von einem hanen vnd eim edeln stein** (Von geschicht es also kam rc.) als die erste Fabel der Handschrift, mit den Abweichungen des zweiten **Wolfenbüttelschen** Kodex; **Von einem fuchsse vnd einem rappen vnd von dorrechtiger vppikeit** (Ayn fuchs hvngern began rc.) mit den Abweichungen der Schwei-

Schweizer Ausgabe, in welcher diese Fabel die 17. ist; Von einem hirtze vnd einem Jeger vnd von schedelicher mynne (Ayn hirtze dvrstn began ꝛc.) mit den Varianten der Schweizer Ausgabe, wo sie die 56. ist. Ferner die Anfänge von noch 16 andern Fabeln. Endlich aus dem Epilog, der wiederum mit dem der Johanniter Handschrift ziemlich gleich lautet, zwei Stellen, in deren letzteren der Dichter sich zwar Bonerius nennt, sein Mäcen aber von Meygenberg heißt *). Nach der Erzählung von dem Papirius endigt die Handschrift mit einem völligen Schlusse, welcher so lautet:

Hie gat ut disz buchelin clein
Das da heisset der edelstein
Daz buch ist geschriben in dem jar
Da man zalt nach crist geburt
Tusent vierhundert zwey vnd trissick Jar.

Uebertragungen der Bonerschen Fabeln in die jetzige hochdeutsche Mundart findet man:

1. in der Sammlung der Zürcherischen Streitschriften ꝛc. Bd 2. Stck 8. S. 54—79. unter der Aufschrift: Versuch einer Uebersetzung von Fabeln aus einer deutschen Handschrift des vierzehnten Jahrhunderts. Sie sind von einem jungen Menschen, der seine schwachen Kräfte an ein und zwanzig Bonerschen Fabeln versuchte.

2. in Ramlers Fabeln und Erzähluugen aus verschiedenen Dichtern gesammelt, S. 5 f. (vorher in der Berlinischen Monatsschrift 1795. Febr. S. 97 f.) Ramler lieferte hier die erste Fabel der Zürcher Ausgabe unter der Aufschrift: Der Affe und die Nuß, doch so, daß er die lange Moral des Originals abkürzte, und ein paar Sprachanmerkungen hinzufügte.

Eine Nachbildung der ersten Fabel der Zürcher Ausgabe findet man unter der Aufschrift: Der Affe, in den Erzählungen, Fabeln und Romanzen von Friedrich Schmit, Königl. Prof. bei der Ritterakademie in Liegnitz (Leipzig 1781.) S. 172 f. Desgleichen eine Nachbildung der zwei und neunzigsten Fabel der Zürcher Ausgabe von Ludw. Heinr. von Nicolay in desselben Vermischten Gedichten ff. (Berlin 1792.) Th. 1. S. 62 f. und in Ramlers Fabellese, Bd 2. S. 466—468. unter

*) Hr. Adelung bemerkt (Nachr. S. 159.) daß in der Vatikanischen Bibliothek die Heidelbergische Handschrift eines von Meygenberg befindlich sei, welche von der Naturgeschichte handelt, und wirft die Frage auf: Sollte dieß vielleicht der Mäcen unsers Boners seyn?

unter der Aufschrift: Der Mann und das Vögelein, womit in Wielands Schriften die schöne Erzählung: Der Vogelgesang oder die drei Lehren, zu vergleichen ist.

Johann Christian Brandes

wurde den 15. November 1735 zu Stettin, der Hauptstadt des Herzogthums Pommern, geboren. Sein Vater, der ehemals Theologie studirt und den Magistertitel erhalten hatte, diente nachher als Hauslehrer, Hausverwalter und Rechnungsführer bei einem wohlhabenden Bierbrauer in Stettin, heirathete eine nahe Anverwandte desselben, **Emerentia Kobes**, und errichtete, um sich mit derselben im Ehestande zu nähren, eine Privatschule, gab aber dieselbe bald nachher wieder auf, und gieng zu Schiffe nach Holland, um dort seinen einzigen Bruder, der sich ehemals in Surinam Reichthümer erworben und nachher zu Rotterdam niedergelassen hatte, auf die von dem Tode desselben erhaltene Nachricht, zu beerben, verunglückte mit dieser Erbschaft, indem der Bruder kurz vor seinem Ende seine Haushälterinn geheirathet und zur einzigen Erbinn seines ganzen Vermögens eingesetzt hatte, und kam nach manchen in Rotterdam sowohl als auf der Reise erlittenen Unfällen und einer Krankheit, die ihn beinahe des ganzen Gebrauchs seines Gesichts beraubt hätte, halb blind und ärmer, als er bei seiner Abreise gewesen, nach Stettin zu seiner Gattinn, die ihm unterdessen einen Sohn geboren hatte, zurück, errichtete jetzt einen kleinen Viktualienhandel, mit dem es aber, besonders da die Unterstützung des Brauers nach erfolgtem Tode desselben fehlte, nicht fort wollte, zog von Stettin nach einem kleineren Orte, wo er sich besser nähren zu können glaubte, ließ sich durch einen Betrüger verleiten, die Rolle eines Schatzgräbers mitzuspielen, setzte sich dadurch in dem Städtchen zuletzt in einen übeln Ruf, der selbst seiner Nahrung schädlich wurde, verließ den Ort und wählte einen andern zum Aufenthalte, gerieth allmählich in die äußerste Dürftigkeit und entfernte zuletzt sich heimlich von seiner Gattinn und einzigen Kinde. Die Mutter nahm mit ihrem Sohne ihre Zuflucht nach Stettin, zu einer Schwester, welche daselbst als Haushälterinn in Diensten stand. Diese, eine rechtschaffene und fromme, aber bigotte, Frau übernahm den Unterhalt und die Erziehung des Knaben, ließ ihn auf ihre Kosten in die Schule gehen, hielt ihn aber äußerst strenge und eingezogen. Der muntere, lebhafte Knabe ließ sich frühzeitig manche muthwillige Streiche zu Schulden kommen und erschwerte der Tante die Aufsicht über ihn nicht wenig, so daß sich dieselbe endlich entschloß, ihn bei einem Schuhmacher in Zucht und Lehre zu geben. Da der

der Knabe sich weder zu diesem noch einem andern Handwerke verstehen wollte, suchte sie ihn als Bedienten unterzubringen. Als sich diesem Vorschlage aber die Mutter widersetzte, überließ sie den Knaben, als einen hoffnungslosen Taugenichts, der eigenen Aufsicht derselben. Jetzt erhielt diese ganz unverhofft ein Schreiben von ihrem Manne, worin er ihr meldete, daß er endlich ein Mittel gefunden, sich und seine Familie auf eine sichere und anständige Weise durch einen, mit Hülfe eines Edelmanns, den er sich zum Freunde gemacht, etablirten Holzhandel zu ernähren, und sie aufforderte, ihr Schicksal aufs neue mit dem seinigen zu verbinden. Sie eilte sogleich mit ihrem Sohne nach dem Aufenthalte ihres Mannes. Der Knabe wurde darauf nach Naugard, einem kleinen benachbarten Städtchen, in die Schule gebracht, und bei dem Rektor derselben in Pension gethan. Die nicht reiflich genug überlegte Spekulation des Holzhandels verunglückte aber, und der Vater, der dadurch in die äußerste Bedrängniß gerieth, verließ zum zweitenmale die Seinigen. Die Mutter nahm ihren Rückweg nach Stettin und der Knabe blieb verlassen in Naugard zurück. Der eigennützige Rektor behandelte jetzt denselben fast auf eine unmenschliche Weise, so daß die Mutter, die unterdessen in einem herrschaftlichen Hause zu Stettin die Stelle einer Haushälterinn erhalten hatte, jetzt alles mögliche that, um den Rektor wegen seiner Schuldforderung zu befriedigen und ihren Sohn aus dem Zuchthause desselben zu erlösen. Er wurde jetzt abermals zu Stettin in die große Schule geschickt, wozu die unterdeß wieder versöhnte Tante aufs neue die Kosten hergab. Nach einiger Zeit zeigte sich auch der unglückliche, herumirrende Vater wieder bei seiner Frau in Stettin, verweilte indessen nur wenige Wochen, setzte sodann seinen Stab weiter, und ließ sich nie wieder sehen. Alt, vom Mangel entkräftet, und vom Kummer niedergebeugt, hatte wahrscheinlich bald darauf der Tod ihn seinem Elende entrissen. Der Sohn widmete sich jetzt mit allem Eifer dem Studiren, und stieg durch seinen Fleiß sehr bald von einer Klasse zur andern; aber seine Lebhaftigkeit verleitete ihn zugleich öfters zu den unbesonnensten Handlungen. Da seine Mutter und Tante wohl einsahen, daß ihre kleinen Ersparnisse nicht hinreichen würden, ihn seine Studien vollenden zu lassen, so dachten sie auf eine anderweitige Bestimmung für denselben. Er wurde als Lehrling in eine Handlung gebracht, wo er sich auch durch Fleiß und Geschicklichkeit den Beifall und die Zuneigung seines Herrn erwarb, aber durch Romanenlektür und die Verführung anderer junger Leute bald auf Abwege gerieth, den Entschluß faßte, nach Amerika zu gehen, um dort sein Glück zu versuchen, seinen Herrn zu dem Ende bestahl, darüber ertappt wurde, aus Furcht vor der Züchtigung die Flucht ergriff, auf der-

selben

selben mehr denn einmal in Lebensgefahr kam, sich genöhigt sah, das Bettlerhandwerk zu treiben, dabei in unbeschreibliche Noth, die mannigfaltigsten Gefahren, Krankheit und Verzweiflung gerieth, aus allen jedoch auf die wunderbarste Weise gerettet wurde, nach Polen wanderte, dort von einem gutmüthigen Tischler zum Gehülfen angenommen wurde, einen empfindlichen Verlust seiner gesammelten Barschaft und Habseligkeiten erlitt, in neue Lebensgefahren gerieth, jedoch abermals wunderbarer Weise erhalten wurde, darauf bei dem Schloßgärtner eines Starosten, um sich des Hungers zu erwehren, die Wartung und Fütterung der zur Mast eingesetzten Schweine übernahm, dabei den gröbsten Mishandlungen ausgesetzt war, seinem Tyrannen entfloh, aufs neue den Bettlerstab ergriff, in die Dienste eines herumziehenden Wunderdoktors, der vordem Schinderknecht gewesen, trat, sich heimlich von demselben, als er die gefährliche Lage, in welcher er sich bei diesem Betrüger befand, gewahr wurde, entfernte, nach verschiedenen abermals bestandenen Abentheuern einen Tabackshandel begann, der sich bald mit einem höchst tragischen Bankerot und einer derben Tracht Prügel endigte, bei einem Frachtfuhrmanne Mitleiden fand, der ihn, gegen einige Dienste bei seinen Pferden und Wagen, beköstigte, nunmehr den Entschluß faßte, nach Stettin zu seiner Mutter zurückzukehren, wo er denn endlich auch, nachdem er vorher aufs neue mannigfaltige Mühseligkeiten und Gefahren erduldet, nach einer Abwesenheit von ohngefähr achtzehn Monaten, in dem bejammernswürdigsten Zustande, in einer auffallend elenden Gestalt und ganz zerlumpter Kleidung anlangte. Die Mutter und Tante beschlossen jetzt, ihn nach Berlin zu einem dortigen Verwandten zu schicken. Aber auch hier verfolgte ihn sein Mißgeschick. Er sah sich genöthigt, um nur seinen Unterhalt zu finden, Bedienter zu werden, gerieth in große Bedrängnisse, fand keinen andern Ausweg, als heimlich zu entweichen, kam nach Hamburg, gerieth hier theils wegen Geldmangels, theils wegen eines ihn verfolgenden Steckbriefs, in eine verzweiflungsvolle Lage und die Gefahr, bald den Seelenverkäufern, bald den Werbern in die Hände zu fallen, hatte das Glück, als Bedienter von einem vortreflichen Herrn angenommen zu werden, der ihm bald, weil er eine saubere Hand schrieb, fertig rechnete, Gewandheit im Briefstyl und Belesenheit zeigte, die er sich in einigen seiner vorhergehenden Lagen erworben, seine Zuneigung schenkte und weiter zu befördern gedachte, hatte bei demselben sehr gute Gelegenheit, seine natürlichen Fähigkeiten auszubilden und seine schon erworbenen Kenntnisse zu vermehren, benutzte dieselbe auch zu seinem Vortheil bestmöglichst, wurde aber seines jetzigen Standes überdrüßig, gewann, als er mit seinem Herrn nach Lübeck reiste,

das Schauspielwesen lieb, ließ sich unter die Schönemannsche Gesellschaft aufnehmen und wurde nun so auf einmal zu dem Stande eingeweiht, dem er in der Folge den größten Theil seines Lebens widmete. Er gieng darauf im Jahre 1756 mit der Gesellschaft von Lübeck nach Hamburg, verunglückte hier mit seinem ersten Debüt und kam deswegen in Gefahr, von seinem Prinzipal entlassen zu werden. Zwar wurde dieß Unglück noch abgewendet, gleichwohl aber befand er sich in einer kümmerlichen Lage. Schönemann sah sich in der Folge genöthigt, seine Gesellschaft zu verabschieden, und Brandes kam dadurch in abermalige große Noth, aus der ihn der Hamburgische Dichter Dreyer einigermaßen zu helfen suchte, indem er ihn zu seinem Schreiber annahm, obschon er ihm nur ein sehr geringes Honorar zu bieten vermogte. Als Dreyer merkte, daß Brandes eine ziemlich ausgebreitete Lektür in verschiedenen Fächern der schönen Künste und Wissenschaften, und auch Talent genug besaß, um seine Kenntniß darin mit Glück zu erweitern, nahm er sich desselben an und suchte, so viel er nur konnte, zu seiner ferneren Ausbildung beizutragen. Auch bemühte er sich, da er ihn in der Folge seiner eigenen mißlichen Umstände wegen, nicht länger bei sich behalten konnte, doch wenigstens für sein weiteres Unterkommen zu sorgen. Als sich indessen hierzu gar keine andere Aussichten zeigten, so mußte es Brandes sich gefallen lassen, abermals als Bedienter und Schreiber in die Dienste eines Dänischen Generals zu treten, dessen Zuneigung er sich auch bald erwarb, durch neue Unfälle aber genöthigt wurde, sich heimlich davon zu machen und zurück nach Hamburg zu kehren, wo er jetzt unter eine Gesellschaft von falschen Spielern gerieth, bei denen seine Hauptverrichtung darin bestand, die Honneurs zu machen und die Gäste, während man ihnen im Spiel das Geld abnahm, mit Kaffee, Wein und andern starken Getränken zu bewirthen. Brandes verabscheute ihr schändliches Gewerbe, aber die Noth zwang ihn, bei ihnen auszuhalten, bis ein Zufall ihn von denselben trennte. Er fand nachher Gelegenheit bei einer wandernden Schauspielertruppe unterzukommen, gieng mit derselben nach Kiel, und von da nach Paderborn. Hier schrieb er einen Roman, **Folgen der Großmuth und Redlichkeit**, den aber anfangs kein Verleger annehmen wollte, bis er in der Folge Gelegenheit fand, ihn in Breslau für ein geringes Honorar an den Mann zu bringen. Der Direktor der Truppe sah sich bald darauf genöthigt, dieselbe zu verabschieden, und Brandes kam dadurch abermals ins Gedränge. Er nahm wieder seine Zuflucht nach Hamburg, wo er sich durch Dreyers und anderer Freunde Unterstützung zur höchsten Noth durchbrachte, bis er endlich bei dem Schuchschen Theater in Stettin sein Unterkommen fand. Seine Mutter bewill-

willkommte ihn hier mit Freundlichkeit, nicht so aber die Tante, welche alle Komödianten für Kinder des Satans und leibhaftige Höllenbrände hielt, und von ihm durchaus nichts sehen und hören wollte. Ob es ihm nun schon an guten theoretischen Kenntnissen der Kunst nicht fehlte, so wollte es ihm doch immer noch nicht gelingen, sich als einen geschickten Schauspieler zu zeigen. Doch schrieb er jetzt sein erstes Lustspiel: **Der Zweifler**, welches auch in der Folge gedruckt und auf die Bühne gebracht wurde, das er aber selbst nachher nicht werth hielt, sich ferner desselben anzunehmen. Seine Mutter suchte ihn aus ihrem kleinen Vermögen mit anständiger Kleidung und Wäsche zu versorgen, so daß er in dieser merklich verbesserten Gestalt in verschiedenen angesehenen Familien Zutritt erhalten konnte, und dadurch den Grund zu seinem besseren Glücke legte. Aller drückende Mangel hatte von dieser Zeit an ein Ende. Von Stettin gieng **Schuch** nach **Berlin** und **Breslau**. An diesem letzteren Orte schrieb **Brandes** unter mehreren unbedeutenden Kleinigkeiten ein Nachspiel: **Die Entführung**, welches auch gedruckt wurde. **Schuch**, dem sein Fleiß in diesem Fache und das Streben, sich immer mehr zum Schauspieler zu bilden, nicht unbemerkt blieb, erhöhte, um ihn aufzumuntern, seine bisher geringe Gage. In **Magdeburg** debütirte **Brandes** zum erstenmale mit Beifall in einer Hauptrolle, erhielt darauf mehrere Rollen von Wichtigkeit, und, als auch diese fast alle glücklich ausfielen, von **Schuch** ein ansehnliches Geschenk und abermalige Erhöhung seiner Gage. Nachdem die Gesellschaft unter andern sich eine Zeitlang zu **Berlin** aufgehalten hatte, wo bald nach ihrer Ankunft die Nachricht von dem Friedensschlusse mit **Rußland** einlief, und **Brandes** ein Vorspiel: **Die geprüfte Treue**, schrieb, welches zur Feier des Friedens mit Beifall aufgeführt und einigemal wiederholt wurde, gieng die Reise wieder nach **Breslau**, wo er das Glück hatte, sich **Lessings** Freundschaft zu erwerben, der durch seinen Unterricht ihn zu einem beifallswürdigen Schauspieler zu bilden sich bemühte, ihn aber, da er mehr guten Willen als wahres Talent zu diesem Fache bei demselben bemerkte, auf die seinen Fähigkeiten mehr angemessene Laufbahn eines dramatischen Schriftstellers lenkte und ihm dazu die ersten richtigen Fingerzeige gab. Da **Brandes** indessen seine Kunst, nach Kräften, mit Ernst und Eifer trieb, wurde er allmählig ein schon bedeutendes Mitglied der Gesellschaft und befand sich deswegen in ganz erträglichen äußeren Umständen. Bei einem Aufenthalte der Truppe in **Königsberg** verlobte er sich mit **Esther Charlotte Koch**, einem schönen, tugendhaften und talentvollen Mädchen, der Tochter eines Amtmanns in Litthauen, deren Bruder ebenfalls bei der **Schuch**schen Gesellschaft angestellt war, und verheirathete sich darauf

mit derselben zu Breslau. Schuch starb unterdeß, und der älteste seiner Söhne übernahm die Direktion des Theaters. Die Truppe gieng nach Berlin, wo **Brandes** ein Vorspiel: **Der Tempel der schönen Wissenschaften**, schrieb, und von da nach **Danzig**, wo er sich unter die Freimaurer aufnehmen ließ, und zur Feier der Wahl **Stanislaus Augustus** zum Könige von Polen ein Vorspiel: **Das verwaiste Danzig**, so wie zur Feier der Krönung ein zweites Vorspiel: **Der Parnaß oder die frohlockenden Musen**, schrieb. Beide Stücke hatten wenig inneren Werth, bewirkten aber doch wegen des Gegenstandes viel Sensation beim Publikum und der Druck derselben brachte ihm ansehnlichen Vortheil. Von **Danzig** gieng die Gesellschaft nach Breslau zurück, und von da wiederum nach **Berlin**. Hier kam **Brandes** Gattinn mit einer Tochter nieder, welche den Nahmen **Wilhelmine** erhielt, der aber in der Folge, ihrem Pathen **Lessing** zu Ehren, in **Minna** umgeändert wurde. Durch **Lessing** erhielt **Brandes** Bekanntschaft mit **Moses Mendelssohn**, und hatte in den lehrreichen Unterhaltungen dieser beiden großen Männer Gelegenheit, sich manche ihm nützliche Kenntnisse zu sammeln. Zur Feier des Beilagers des **Kronprinzen von Preußen** mit der Prinzessinn **Elisabeth Ulrike von Braunschweig** verfertigte er ein Vorspiel, welches unter dem Titel: **Berlin, der Sitz des guten Geschmacks**, mit Beifall aufgeführt und einigemal wiederholt wurde. Er verließ aber jetzt die Gesellschaft, weil er mit **Schuch** in einen Zwist gerathen, und seit der Zeit war sein Leben eine ewige Wanderung von einem Theater zum andern. Von dem **Schuchschen** gieng er auf das neu errichtete Hoftheater nach **München**, von da wieder zu **Schuch**, von diesem auf das **Kochsche** Theater zu **Leipzig**, dann auf das **Ackermannsche** in **Hamburg**, dann auf das **Seylersche**, hierauf wurde er Direktor des neu errichteten Hoftheaters in **Dresden**. Dieses verließ er wegen gehabten Verdrusses, und nahm Dienste beim Hoftheater in **Mannheim**, gieng von da auf das **Hamburgische** Theater, dessen Direktion er ein Jahr lang führte, und bei welchem er auch nachher unter **Schröders** Direktion blieb. So wohl sein eigener immer mehr befestigter Ruhm, den er jedoch mehr seinem schriftstellerischen Verdienste, als seinem Schauspielertalente verdankte, als der Beifall, den seine Gattinn, und vornemlich seine Tochter **Minna**, durch Theaterspiel und Gesang an vielen Orten erhielten, trugen dazu bei, ihn in sehr gute und wirklich wohlhabende Glücksumstände zu versetzen, ihm und seiner Familie überall Beifall und Freundschaft zu erwerben. Aber selbst diese an sich glücklichen Familienverhältnisse wurden doch auch für ihn mehr als einmal eine ergiebige Quelle des Grams und des Kummers. Eifersucht, Eitelkeit, Theaterkabale, und Ränke man-

mancherlei Art, gaben immer neue Veranlassungen zu Verdruß und Widerwärtigkeiten. Manche Verdrießlichkeiten wurden ihm durch die übergroße und oft unbedachtsame Lebhaftigkeit seiner Gattinn zugezogen, mit der er übrigens in einer glücklichen Verbindung lebte, die ihm aber frühzeitig durch den Tod entrissen wurde. Dazu kam der noch frühere Verlust eines zur Handlung bestimmten Sohnes von der besten Hoffnung. Endlich verlor er auch noch die letzte Stütze, indem seine geliebte Minna im Jahre 1788 ins Grab sank. Von nun an entzog er sich gänzlich der Bühne, der er schon lange überdrüßig geworden war, und gieng nach Stettin, um in den Armen seiner Mutter und dortigen Freunde Trost zu suchen. Nachher lebte er einen Sommer hindurch sehr zufrieden und sorgenlos bei dem Grafen von Schwerin auf dessen Landsitze Schwerinsburg, und gieng sodann mit günstigen Aussichten zu einer bestimmten Versorgung nach Berlin, die jedoch fehl schlugen. Er beschäftigte sich daher wieder mit Theaterarbeiten sowohl für die Berliner als Dresdner Bühne, die ihm auch eine ganz gute Einnahme brachten; auch übernahm er es, für Dichter und Uebersetzer die Entwürfe von Schauspielen zu dialogiren. Seine Einnahme fieng indessen allmählig wieder an zu sinken, und er sah einer düstern Zukunft entgegen, als er auf einmal durch den Tod am 10. November 1799 aus allen Verlegenheiten gerissen wurde.

Brandes war als Schauspieldichter viele Jahre hindurch der Liebling des deutschen Publikums. Zwar darf man keinen großen Aufwand dramatischer Kunst und beharrlicher Vollendung in seinen Theaterstücken suchen, aber es sind doch immer viel unterhaltende Gemälde des Lebens und Darstellungen wahrer Handlungsweise, verbunden mit vieler Abwechselung der Charaktere, in ihnen anzutreffen. Außerdem haben sie auch gewöhnlich nichts Schleppendes oder Gedehntes in dem Fortgange der Handlung, und dabei einen leichten und raschen, oft nur etwas gedankenleeren Dialog. Er selbst gesteht es, daß ihm die Bekanntschaft mit Lessing, Ramler und Engel sehr nützlich gewesen, und daß er der strengen Kritik dieser Freunde seine bessere Bildung in dem Fache der dramatischen Dichtkunst verdanke. Für die vorzüglichsten seiner Stücke hat man immer den Graf von Olsbach und den geadelten Kaufmann gehalten, so wie Ottilie und der Hagestolz für die schlechtesten anzusehen sind. Sein Melodrama Ariadne auf Naxos war der erste Versuch in dieser Gattung lyrisch-musikalischer Gedichte, welcher auf der deutschen Bühne erschien, sich den allgemeinen Beifall des Publikums erwarb, und dadurch Gelegenheit zu verschiedenen ähnlichen Arbeiten anderer Dichter z. B. der Gotterschen Medea wurde.

Er

Er hat zweimal eine Sammlung seiner dramatischen Arbeiten veranstaltet. Die erste Sammlung erschien unter dem Titel: **Lustspiele von Johann Christian Brandes. Erster, zweiter Theil. Leipzig** 1774. 1776. 8. (1 Thlr. 16 Gr.) Er nahm in dieselbe nur die vorzüglichsten seiner bis dahin verfertigten und entweder schon gedruckten oder noch nicht gedruckten Stücke (**den geadelten Kaufmann, den Graf von Olsbach, den Hagestolzen, den liebreichen Ehemann, den Gasthof oder Trau, schau, wem! und die Mediceer**) nachdem er sie noch einmal sorgfältig durchgesehen und den erhaltenen kritischen Winken zu Folge verbessert hatte, auf. Eine weitläuftige, aber nicht uninteressante **Vorrede** handelte theils von den Schauspielen, die auf der Bühne größere Wirkung, als beim Lesen thun, theils lehnte sie einige kritische Vorwürfe ab und suchte andern vorzubeugen.

Die zweite Sammlung führt den Titel: **Sämmtliche dramatische Schriften von Johann Christian Brandes. Acht Bände. Leipzig** 1790. 1791. 8. (8 Thlr.) In diese Sammlung nahm er zuerst die, aufs neue durchgesehenen und abermals verbesserten, Stücke der vorhergehenden Sammlung, sodann die besten der seit dieser Zeit von ihm neu verfertigten Stücke auf. Jeder von den acht Bänden ist mit einem **Vorberichte** versehen, in welchem **Brandes** die Geschichte seiner Schauspiele erzählt, Nachricht ertheilt, wem er das eine oder andere derselben nachgebildet, die Leser und Zuschauer in den rechten Gesichtspunkt ihrer Beurtheilung zu setzen sucht, ohne alle väterliche Nachsicht dieselben prüft, manche ihrer, von den Kritikern gerügten, Mängel mit rühmlicher Offenherzigkeit anerkennt, und außerdem auf verschiedene aufmerksam macht, die seine Beurtheiler übersehen hatten. Auch die **Vorrede** zu der älteren Sammlung fügte er bei, weil sie Beobachtungen und Meinungen über das Schauspiel enthielt, die in Deutschland und Frankreich mit Beifall waren gelesen worden.

In dem ersten Bande ist enthalten: 1. **Der Landesvater, Schauspiel in fünf Aufzügen**, verfertigt im Jahre 1782. (Es werden in demselben die Eigenschaften eines Regenten geschildert, die der Nation eine dauerhafte Glückseligkeit versprechen. Der Plan des Stücks ist fehlerhaft, besonders fehlt ihm Simplicität). 2. **Der geadelte Kaufmann**, ein Lustspiel in fünf **Aufzügen**, verfertigt im **Jahre** 1769. (Es hat unter allen seinen dramatischen Arbeiten das meiste Glück gemacht und sich, **Ariadne auf Naxos** ausgenommen, auch am längsten auf der Bühne erhalten. An einigen Orten ist es auch unter dem Titel: **Der Nahmenstag oder Ende gut alles gut**, aufgeführt worden). 3. **Ariadne auf Naxos, eine Duodrama**, verfertigt im Jahre 1774: (**Brandes** schrieb dasselbe nach dem Inhalte der

Kantate

Kantate gleiches Nahmens von dem Herrn von Gerstenberg und r..ndete es mittelst einiger Zusätze aus Baniers Götterlehre. Die Veranlassung war, um seiner Gattinn, welche sich durch natürliche Talente und Studium der Kunst zu dem Range einer beifallswürdigen Schauspielerinn emporgeschwungen hatte, Gelegenheit zu geben, sich in einer, ihren Kräften angemessenen, glänzenden Rolle zu zeigen. Es wurde von dem Herzogl. Gothaischen Kapellmeister Benda meisterhaft komponirt*), und machte, so wohl in als außerhalb Deutschland großes Aufsehen. Die Kleidung der Ariadne war vollkommen in altgriechischem Geschmack und nach Winkelmann und andern alten Kunstwerken verfertigt, so wie der Kopfputz gleichfalls von einer alten Gemme der Ariadne genommen war. Es war die erste ächt griechische Kleidung, die auf einem deutschen Theater erschien. Die Ehre der Erfindung dieser neuen Gattung von Dramen gehört übrigens eigentlich dem berühmten Rousseau, der schon einige Zeit zuvor seinen Pygmalion, das erste Stück in dieser Art, geschrieben hatte. Brandes war indessen der erste, der es wagte, diese Gattung von Schauspielen auf die vaterländische Bühne zu bringen. In der Vorrede theilt er manche gute Bemerkungen über Stücke dieser Art mit. Die Fabel, worauf sich dieß Duodram gründet, ist, nach der Erzählung des griechischen Geschichtschreibers Diodorus, folgende: Minos, König in Kreta, belagerte Athen, da eine außerordentliche Hitze ganz Griechenland verwüstete. Die bedrängten Athener fragten verschiedenemal das Orakel wegen ihrer Befreiung um Rath; endlich erhielten sie zur Antwort, daß die Götter nicht eher ihr Unglück endigen würden, als bis sie dem Könige von Kreta eine völlige Genugthuung gegeben hätten. Sie folgten diesem Winke, baten um Frieden, und Minos schenkte ihnen denselben unter der Bedingung, ihm alle sieben Jahre sieben Athenische Jünglinge und eben so viel Jungfrauen zum Geschenk zu überschicken. Dreimal hatten die Athener bereits diesen schimpflichen Tribut abgetragen, als Theseus, ein Sohn des Aegeus, Königs von Athen, welcher bisher bei seinem Großvater Pitheus in Trözene war erzogen worden, nach verschiedenen glücklich ausgeführten Abentheuern zu Athen anlangte, seine Feinde überwand, und nach erhaltener Erlaubniß von seinem Vater, nebst andern durchs Loos bestimmten Unglücklichen, die Reise nach Kreta unternahm. Er wurde, gleich seinen Vorgängern, vom Minos in das Labyrinth des Dädalus gesperrt, um mit dem Minotaurus, einem

*) Ein Klavierauszug erschien unter folgendem Titel: Ariadne auf Naxos, ein Duodrama von Herrn Brandes, in Musik gesetzt und nach der neuesten verbesserten Partitur für das Klavier eingerichtet von Georg Benda (mit deutschem und französischem Texte) Leipzig 1778. Querfol. (20 Gr.)

einem fürchterlichen Ungeheuer zu kämpfen. Allein Ariadne, die Tochter des Minos, welche den Theseus beim ersten Anblicke lieb gewonnen, unterrichtete ihn zuvor, und gab ihm einen Knaul Zwirn, den er am Eingange des Labyrinths befestigte, und wodurch er, nachdem er durch seine Tapferkeit den Minotaurus überwunden hatte, den Ausgang fand. Die zu zärtliche Ariadne, welche durch diese große That noch stärker zur Liebe gegen den Theseus entzündet wurde, entschloß sich, Eltern und Vaterland zu verlassen, und ihrem Geliebten zu folgen. Theseus schiffte sich also mit ihr aufs schleunigste ein, verließ Kreta, und landete einige Zeit darauf auf der Insel Naxos oder Dia. Hier entschloß er sich, nach einem Aufenthalte von wenigen Tagen, zu der schändlichen That, seine Wohlthäterinn heimlich zu verlassen, und mit seinen übrigen Gefährten in sein Vaterland zurück zu kehren. Brandes änderte diese Fabel dahin ab, daß Theseus nicht den höchsten Grad von Undankbarkeit gegen Ariadnen äußert; er verläßt sie nicht so wohl aus Leichtsinn, als vielmehr ihr Leben gegen die Wuth der auf Naxos gelandeten Griechen in Sicherheit zu setzen. Die Kantate des Hrn. v. Gerstenberg ist dabei ganz zur Grundlage genommen und vieles aus derselben wörtlich beibehalten worden, nur daß Brandes die so wohlklingende Poesie des Hrn. v. G. in Prosa auflöste, und sie, mittelst einiger Veränderungen, auch für die Bühne brauchbar zu machen suchte. Eine genauere Inhaltsangabe des Stücks liefert die Goth. gel. Zeit. 1775. Stck 10. S. 73—75.

Im zweiten Bande ist enthalten: 1. Olivie, Trauerspiel in fünf Aufzügen, verfertigt im Jahre 1773. (Vergl. Schirachs Magazin der deutschen Kritik, Bd 3. Th. 2. S. 251—255.) 2. Der liebreiche Ehemann oder Der Schein betrügt, Lustspiel in fünf Aufzügen, verfertigt im Jahre 1767. (Der Stoff ist aus Marmontels moralischen Erzählungen entlehnt. Vergl. Sonnenfels gesammelte Schriften, Bd 6. S. 258—330.) 3. Constanzie von Detmold oder Maaß für Maaß, Schauspiel in fünf Aufzügen, verfertigt im Jahre 1778.

Im dritten Bande ist enthalten: 1. Der Graf von Olsbach oder Die Belohnung der Rechtschaffenheit, Schauspiel in fünf Aufzügen, verfertigt im Jahre 1768. (Dieß rührende Lustspiel ist von Seiten der Charaktere unstreitig sein bestes und hat auf allen Theatern großes Glück gemacht). 2. Rahel oder Die schöne Jüdinn, Trauerspiel in drei Aufzügen, verfertigt im Jahre 1789. (Nach einer aus der Spanischen Chronik gezogenen Novelle und einem Trauerspiele des Don Vincent Garcia de la Huerta, gleiches Nahmens, gearbeitet). 3. Die Hochzeitfeier oder Ists ein Mann oder ein Mädchen? Lustspiel in fünf Aufzügen, verfertigt im Jahre 1776. (Die letztere

letztere Benennung gab ihm Prof. Engel. In dem Vorberichte trägt Brandes bei Gelegenheit dieses Stücks unter andern seine Meinung über den Werth des Niedrigkomischen vor).

Im vierten Bande ist enthalten: 1. Alderson, Trauerspiel in fünf Aufzügen, verfertigt im Jahre 1786. 2. Alderson, zweiter Theil, Schauspiel in vier Aufzügen, verfertigt im Jahre 1787. 3. Alderson, dritter Theil, Schauspiel in fünf Aufzügen, verfertigt im Jahre 1787. (Der Stoff zu diesem dramatischen Romane ist aus der vortreflichen Erzählung der Frau von Riccoboni: Sara von Salisbury *) entlehnt).

In fünften Bande ist enthalten: 1. Was dem Einen recht ist, ist dem Andern billig, Lustspiel in drei Aufzügen, verfertigt im Jahre 1782. 2. Die Mediceer, Schauspiel in fünf Aufzügen, verfertigt im Jahre 1775. 3. Die Erbschaft oder der junge Geizige, Lustspiel in vier Aufzügen, verfertigt im Jahre 1780. (Ohne Heirath und Liebesgeschichte).

Im sechsten Bande ist enthalten: 1. Der Gasthof oder Trau, schau, wem! Lustspiel in fünf Aufzügen, verfertigt im Jahre 1769. (Die erste Idee zu diesem Lustspiele, welches das Glück hatte, in mehrere Sprachen übersetzt und außer Deutschland im Haag, in Paris, Kopenhagen, Warschau, Neapel und noch verschiedenen andern großen Städten aufgeführt zu werden, ist aus dem Fieldingschen Romane Amalia **) geschöpft. 2. Unbesonnenheit und Irrthum, Schauspiel in fünf Aufzügen, verfertigt im Jahre 1789. (Die Fabel dazu ist aus Toussaints Historie der Leidenschaften entlehnt). 3. Ino, Melodrama in einem Aufzuge, verfertigt im Jahre 1777. (Es hat zwar bei weitem nicht das anziehende Interesse als Ariadne, ist aber viel korrekter gearbeitet. Die Fabel der Ino mit dem Athamas ist aus dem Banier gezogen und ihr durch den Dialog die Gestalt eines Drama gegeben worden. Der Königl. Preußische Kapellmeister Reichardt komponirte die Musik zu demselben) ***).

Im siebenten Bande ist enthalten: 1. Ottilie, Trauerspiel in fünf Aufzügen, verfertigt im Jahre 1779. (Eine Nachahmung von Lessings Miß Sara Sampson). 2. Der Hagestolze oder Wie man's treibt, so geht's! Lustspiel in fünf Aufzügen, verfertigt im Jahre 1771. 3. Die Irrthümer, Komö-

*) Die besten Werke dieser berühmten Schriftstellerinn sind übersetzt von Anton Wall. Leipzig, 4 Bände. Die Geschichte der Sara nimmt den zweiten Band ein, und ist auch einzeln zu haben.

**) Unter dem Titel Amalia neu und vortreflich übersetzt und etwas zusammengezogen von Anton Wall.

***) Ino, ein musikalisches Drama von Brandes, mit Musik von Johann Friedrich Reichardt. Leipzig 1780. (1 Thlr. 8 Gr.)

Komödie in einem Aufzuge, verfertigt im Jahre 1786. (Der Stoff ist aus einer alten französischen Historiette entlehnt, die auch schon vor Brandes von andern benutzt worden war.)

Im achten Bande ist enthalten: 1. Der Schiffbruch, Trauerspiel in fünf Aufzügen, verfertigt im Jahre 1765. (Die sehr unterhaltende Geschichte der Manon Lescaut vom Abt Prevot hat den Stoff zum Inhalte dieses Stücks hergegeben. Ehemals führte es den Titel: Miß Fanny oder Der Schiffbruch, erhielt aber Lessings Beifall nicht, wodurch der Verfasser bewogen wurde, es unter dem ganz einfachen Titel: Der Schiffbruch, völlig umzuarbeiten). 2. Der Landjunker in Berlin oder Die Ueberlästigen, Komödie in fünf Aufzügen, verfertigt im Jahre 1785. (Ein niedrigkomisches Theatergemälde, worin ein guter, ehrlicher Pommerscher Landjunker die Hauptfigur macht. Sitten und Sprache sind den Charakteren angemessen. Ehemals hatte es den Titel: Hans von Zanow oder Der Landjunker in Berlin). 3. Die Komödianten in Quirlequitsch, Komödie in drei Aufzügen, verfertigt im Jahre 1770.

Urtheile über den Werth von Brandes dramatischen Arbeiten findet man unter andern:

1. in (Küttners) Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 420—422.

2. in Eschenburgs Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften, Bd 7. S. 360 f.

3. in der Allgemeinen deutschen Bibliothek, Bd 26. Stck 2. S. 465—470. Bd 31. Stck 1. S. 209 f.

4. in der Allgem. Lit. Zeit. 1790. Bd 3. Num. 262. S. 633—639. 1791. Bd 2. Num. 232. S. 429—431. 1792. Bd 1. Num. 28. S. 217—220.

Sein Leben beschrieb Brandes selbst unter dem Titel: Meine Lebensgeschichte. Von Johann Christian Brandes. Drei Bände (jeder mit einem Kupfer). Berlin 1799. 1800. 8. (3 Thlr. 8 Gr.) Zweite, mit drei Kupfern vermehrte, Auflage des ersten Theils. Berlin 1802. (1 Thlr. 4 Gr.) Die 4 Kupfer besonders (12 Gr.) des zweiten und dritten Theils, Ebendas. 1805. Der Vorbericht ist vom April 1799 datirt. Ermuntert durch den Beifall des Prof. Engels, dem er mündlich, und des Landsyndikus Pauli in Stettin, dem er, so wie dem Geheimen Oberfinanzrathe von Göckingk, seine Lebensgeschichte in der Handschrift mitgetheilt hatte, glaubte er, sie könne vielleicht dem Publikum zu einiger Unterhaltung und manchem leichtsinnigen Jünglinge zur Warnung dienen. Die Erzählung ist ganz kunstlos, übrigens mit manchen interessanten Anekdoten, so

wie

wie Beschreibungen von Oertern, Gegenden, Sitten und Gewohnheiten durchwebt. Vor dem ersten Bande befindet sich sein Bildniß von Berger in Kupfer gestochen. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1799. Num. 239. 1801. Num. 232.

Nach dieser Selbstbiographie erzählte Hr. Sam. Baur das Leben desselben in seiner Gallerie historischer Gemälde aus dem achtzehnten Jahrhundert, Th. 4. S. 229—234. und benutzte bei seiner Charakterschilderung dieses Schriftstellers dasjenige, was Hr. Hofr. Eschenburg in seiner Beispielsammlung über denselben gesagt hatte.

Auch in Hrn. Schlichtegrolls Nekrolog auf das Jahr 1799, Bd 1. S. 159—356. findet man einen weitläuftigen Auszug aus Brandes eigener Lebensbeschreibung, worin nur das Weitschweifige und Entbehrliche derselben weggelassen worden ist.

Desgleichen wird sein Leben, zwar nur summarisch, aber gut, in den Denkwürdigkeiten aus dem Leben ausgezeichneter Deutschen des achtzehnten Jahrhunderts S. 639—641. erzählt und sein Verdienst als Schauspieler und dramatischer Schriftsteller gewürdigt.

Sebastian Brant

(genannt Titio)

wurde 1458 zu Straßburg geboren, genoß von seinen Eltern eine gute Erziehung, studirte in der Folge zu Basel die Rechtsgelehrsamkeit und ward daselbst 1489 Doktor beider Rechte, die er auch mit vielem Beifalle bis 1494 öffentlich lehrte. Sowohl seine juristischen Kenntnisse, durch die er sich ungemein hervorthat, als auch seine Schriften verschafften ihm einen weitausgebreiteten Ruhm. Mehrere Fürsten und Große ehrten und schätzten ihn seiner Einsichten wegen; insbesondere Kaiser Maximilian I. Dieser große Beförderer der Gelehrsamkeit und vorzüglich der Dichtkunst, berief ihn oftmals an seinen Hof, beehrte ihn mit dem Titel eines Kaiserlichen Hof-Pfalzgrafen, und ernannte ihn zu seinem Rathe. Zuletzt bekleidete Brant die Würde eines Kanzlers oder, wie man es damals und noch in der Folge bis auf die neueren Zeiten in den Reichsstädten nannte, eines Stadtschreibers in seiner Vaterstadt Straßburg, wo er 1520, im zwei und sechzigsten Jahre seines Alters, starb.

Unter seinen vielen Schriften ist ein poetisches Werk, dem er den Titel das Narrenschiff oder das Schiff aus Narragonien (Narrenland) gegeben, das vornehmste. Es enthält in vier-

vierfüßigen gereimten Jamben (einer Versart, die zu Brants Zeiten fast nur allein bekannt war) eine Schilderung der Laster und Thorheiten seines Zeitalters, und erwarb sich, seines Inhalts wegen, einen so außerordentlichen Beifall, daß es nicht nur sehr oft wieder aufgelegt werden mußte, sondern auch in andere Sprachen übersetzt und kommentirt wurde. Das poetische Verdienst ist indessen an demselben das geringste. Der Titel könnte auf die Vermuthung bringen, daß eine Dichtung zum Grunde liege; aber nichts weniger. Außer dem Einfalle von dem Schiffe, und daß jeder Thorheit eine eigene Schelle gewidmet worden, findet man keine Fiktion in dem ganzen Werke. Es ist eine Reihe von Sittenlehren und Satiren über alle Arten von Lastern, Untugenden und Mißbräuchen im bürgerlichen und häuslichen Leben, die als Narrheiten betrachtet und in hundert und dreizehn Kapitel oder Gemeinplätze vertheilt sind, welche keinen andern Zusammenhang unter sich haben, als daß sie durch einen gemeinschaftlichen Titel mit einander verbunden sind. Der Vortrag hat im Ganzen wenig poetisches Leben, obschon es hie und da nicht an feinen Wendungen und glücklichen Ausdrücken fehlt. Körnigt und gedrungen wird Brants Ausdruck besonders, wenn er die Eitelkeit des Stolzes, des Eigendünkels, der Projektenmacherei, der Polyhistorei und des Schwätzens rügt, oder über den Unbestand der Dinge dieser Erde philosophirt. Viele aus den alten Schriftstellern entlehnte Sittensprüche dehnen das Ganze unnöthiger Weise aus. Eben so ist Brant sehr verschwenderisch mit Beispielen, die er aus der alten Geschichte anführt, vermuthlich um mit Gelehrsamkeit zu prangen. An langweiligen Allegorien fehlt es ebenfalls nicht. Die Sprache ist die Schwäbische seiner Zeit, die von der damaligen Obersächsischen wenig verschieden war. Sie schwebt zwischen der Sprache der Minnesinger und unserm jetzigen Hochdeutsch in der Mitte, und hat viele Wörter und Redensarten, die zum Theil noch jetzt in Schwaben üblich, und mit einer Menge anderer brauchbarer alter Wörter von späteren anmaßlichen Sprachverbesserern unverständiger Weise aus der Schriftstellersprache ausgemerzt worden sind. Brants Jamben sind wenigstens so richtig und wohlklingend, als sie kaum ein anderer vor ihm gemacht hat. Und wenn nun auch das Narrenschiff, als Gedicht betrachtet, weit unter den Werken anderer Dichter aus dem sechzehnten Jahrhunderte steht, so ist es doch ein Buch voll gesunden Verstandes, voll Welt- und Menschenkenntniß. Brants Satire ist übrigens mehr scharf und bitter, als mit Scherz und Laune gewürzt. Mit dem Ernste eines strengen Sittenrichters schwingt er seine Geißel über die Thoren jedes Standes. Er lacht nicht; er zürnt. Aber auch seine Leser sollen nicht lachen; der Erguß seines gereizten Unwillens soll sich ihnen mittheilen; sie

sollen die Wahrheit seiner Schilderungen fühlen. Witz kann man ihm nicht absprechen; aber es fehlt demselben freilich die Politur des feineren Geschmacks. Ueberhaupt ist der Werth des Narrenschiffs nach dem Bedürfniß der Zeiten Sebastian Brants, und nicht nach dem Effekt abzuwägen, den es auf die unsrigen machen würde.

Die ächten, unverändert in Brants Sprache abgedruckten, weder durch Zusätze noch Verstümmelungen entstellten, Ausgaben des Narrenschiffs sind äußerst selten, ohngeachtet es in einem Zeitraume von nicht vollen funfzig Jahren mehr als zehnmal aufgelegt worden ist. Die erste Ausgabe, wenigstens von denen mit Bemerkung der Jahrszahl, ist folgende Baseler von 1494: **Das Narrenschyff.** Am Ende: **End des Narrenschiffs. Hie endet sich das Narrenschiff, so zu nutz, heilsamer ler, ermanung, vnd ervolgung, der wißheit, vernunft, vnd guter sytten, och zu verachtung vnd stroff der narrheyt, blintheit, irrsal vnd dorheit aller ständt vnd geschlecht der menschen, mit besundern Fliß, nåug vnd arbeit gesamlet ist, durch Sebastianū Brant, in beiden rechten Doctorem. Gedruckt zu Basel vff die Vasenacht, die man der narren kirchweib neñet, im jor noch Cristi gebnrt Tusent vierhundert vier vnd nüntzig.** gr. 4.

In der **Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften,** Bd 17. S. 244 f. ist diese Ausgabe von einem Kenner genau beschrieben worden. Sie fängt sich mit einem Holzschnitt an, welcher in zwei Theile abgetheilt ist. Oben steht: **Das Narrenschyff,** und auf einem Wagen, den man nur zur Hälfte sieht, werden etliche Narren zugefahren. Unten ist ein Schiff und zwei Boote mit Narren. Auf der einen Seite steht ad narragoniā, auf der andern ein paar Noten mit dem Text gaudeamus oēs (omnes). Zwischen den beiden Booten lieset man: **har noch,** und unter dem Holzschnitt: **zu schyff Brůder eß gat, eß gat.** In allen sind 114 Holzschnitte, die sehr fein gearbeitet, und nach den damaligen Zeiten eben nicht schlecht gezeichnet sind. Jedes Blatt ist noch überdieß mit zwei Stäben Laubwerk auf jeder Seite eingefaßt. Unter der obigen Schlußanzeige steht des Buchdruckers Zeichen mit der Jahrzahl 1494 **nůt on vrsach. Jo. B. von Olpe;** und dann kommt das Register des Narrenschiffs.

Es ist merkwürdig, daß, obgleich in demselben Jahre 1494 noch zwei Abdrücke des Narrenschiffs, der eine zu Nürnberg, der andere zu Reutlingen erschienen, dennoch auch schon eine Ausgabe mit Zusätzen veranstaltet wurde. Der Titel derselben ist folgender: **Das nuv schif von Narragonia, mit besundern fliß, ernst vnd arbeit, von nüwen mit viel schöner sprůch, exempeln vnd zugesetzten hystorien vnd materien erlengert vñ schinbarlicher erklert zu Basel durch Sebastianum Brant,** leeer

lerer beider Rechte. Gedruckt zu Straßburg uff die Vasenacht, dye man der Narren kirchweyh nennet. Im Jare nach Cristi geburt Tausent vier hundert vier vñ neunzig. 4.

Hr. Panzer in den Annalen der ältern deutschen Literatur S. 217. glaubt, daß diese Zusätze nicht von Brant selbst herrühren, sondern daß ein Fremder, und bisher noch Unbekannter, ihm diesen unerbetenen Dienst geleistet habe. Hr. Hofr. Eschenburg in den Denkmälern altdeutscher Dichtkunst S. 297. läßt die Sache vor der Hand noch dahin gestellt seyn. Wenigstens protestirt Brant selbst in einigen Ausgaben des Narrenschiffs wider solche Verlängerungen seines Werks und erklärt sie für unnütz und ungeschickt. — In dem Jahre 1495 erschien zu Augsburg das nüw Schiff von Narragonia u. s. w. nach der vorhergehenden Straßburger Ausgabe abgedruckt. Eine Beschreibung dieses Drucks und einen Auszug desselben giebt uns Hr. Hofr. Eschenburg in den Denkmälern ff. S. 295 — 338. unter der Aufschrift: Auszug aus Sebastian Brant's Narrenschiff, nach der Ausgabe Augsburg 1495. Die Ueberschriften der einzelnen Kapitel lauten hier folgender Maaßen: 1. Unnutze bücher. (Unter Brants satirischen Charakteren macht der Büchernarr den Anfang. Er wird selbst redend eingeführt und gesteht, daß er viel unnütze Bücher gesammelt habe, wovon er viele weder verstehe, noch brauche. Er spottet über die Nothwendigkeit der Bücher, deren man, selbst im gelehrten Stande, gar wohl entrathen könne). 2. Von guten retten: (Klagen über die Vernachläßigung des Rechts und guten, weisen Raths, wobei dem Richter seine Pflicht vorgehalten wird; gar oft wird der Streit nicht geschlichtet, sondern nur noch mehr angefacht; billig sollte der Richter Gottes, als des Richters unsrer aller, eingedenk seyn). 3. Von geitigkeit. (Ueber die Thorheit derer, die vielen Reichthum sammeln, um damit zu geizen, und seiner nicht genießen. Die Thorheit und die üblen Folgen des Geizes werden geschildert. Mit größerm Reichthum wächst der Geiz nur immer mehr; und wer reich ist, muß von seinem Vermögen nützlichen Gebrauch machen). 4. Von neuen funden. (Hierunter scheint Brant neue Erfindungen, besonders in Moden und Kleidertrachten, zu verstehen, deren damalige Beschaffenheit man aus seiner Schilderung kennen lernt. Besonders eifert er wider das kurze Abschneiden oder Beschroten der Röcke. Auch den geistlichen Stand bestraft er wegen seiner Kleiderthorheit. So rügt er auch die breiten Spitzen der Pantoffeln. Auch zeigt er die schlimmen Folgen solcher Moden z. B. des Haarkräuselns). 5. Der alt narr. (Ein alter Geck wird redend eingeführt, der gern noch der Welt genießen möchte. Aus der biblischen und weltlichen Geschichte wird eine Menge von Nahmen solcher Männer genannt, die noch im Alter stark,

weise und brauchbar waren). 6. **Von ler der kind** (Ueber die Achtlosigkeit der Eltern gegen d e Erziehung ihrer Kinder; über ihre Unbilligkeit gegen Lehrer derselben, welche Strenge brauchen, oft auch aus Geiz die schlechteren Erzieher wählen; auch über das gewöhnliche Mißgeschick der Kinder, die ihre Väter früh verlieren, und nun von ihren Müttern erzogen werden). 7. **Zwitracht machen.** (Unart der Leute, die uns gegen Andere Argwohn beibringen, wenn sie es gleich mit der Wendung thun, daß es ganz unter uns bleiben müsse). 8. **Nit ratts pflegen.** (Von der Pflicht, in bedenklichen Fällen vernünftige Leute um Rath zu fragen, und ihrem Rathe zu folgen). 9. **Von bösen sytten.** (Die Rede ist vornemlich vom guten Anstande im äußerlichen Betragen, wobei auch über die Vernachläßigung des sittlichen Wohlstandes in der Kleidung geklagt wird). 10. **Von waren freünden.** 11. **Nit globen der Geschrift.** (Ueber den Glauben, welcher der Bibel gebührt, und die Nothwendigkeit eines frommen Verhaltens). 12. **Nit vor bedenken.** (Wie nothwendig es sei, alles, was man unternimmt, vorher wohl zu überlegen, um sein Verfahren in der Folge nicht bereuen zu dürfen). 13. **Von buolern.** (Venus wird redend eingeführt und erzählt verschiedene Beispiele von ihrer überlistenden Gewalt). 14. **Von vermesenheit.** (Von der trüglichen Sicherheit derer, die ruhig fortsündigen und sich auf Gottes Barmherzigkeit verlassen). 15. **Narrecht anschleg.** (Bestraft vornemlich die Thorheit der Baulust und der Unternehmungen ohne Kräfte und Vorbedacht). 16. **Von brassern.** (Ueber unnützen Aufwand, Schwelgerei und Liebe zum Trunk). 17. **Verachtung armut.** (Ohne Geld gelangt man bei allen Verdiensten zu keinen Ehrenstellen). 18. **Dienst zweier Herren.** (Thorheit derer, die vielerlei Geschäfte übernehmen und keins recht abwarten). 19. **Von viel schwetzen.** (Nöthige Zähmung der Zunge, die durch ihr Geschwätz gar bald die Thorheit des Herzens verräth). 20. **Von schatz finden.** (Unrechtmäßiger Besitz dessen, was man findet, und wovon man weiß, es gehöre andern. Wie schlimme Folgen dieses haben könne, wird mit einigen warnenden Beispielen gelehrt). 21. **Straffen und selbst tun.** (Verwerflichkeit der Sittenlehrer, welche die Fehler selbst begehen, die sie an andern bestrafen. Je angesehener der ist, welcher fehlt, desto ansteckender sind seine Fehler). 22. **Die ler der weisheit.** (Meistens eine Paraphrase des ersten Kapitels im Buche der Weisheit). 23. **Ueberhebung im Glück.** (Schlimme Folgen des Uebermuths in glücklichen Umständen, die gar leicht eine andere Wendung nehmen können. Nothwendigkeit schmerzhafter Heilungsmittel in mißlichen Krankheiten, die der Kranke sich gefallen lassen muß, wenn er genesen will). 24. **Von zu viel sorg.** (Um Dinge, die uns nichts angehen, oder die wir

nicht ändern können, sollten wir unbekümmert seyn. Im niedern Stande lebt man am unbesorgtesten). 25. **Von borg auffnemen.** (Gleich bösen Schuldnern handeln gottlose Menschen, die ihre Besserung verschieben). 26. **Von unnützen wünschen.** (Ueber die Thorheit menschlicher Wünsche, und das oft verfehlte Glück, welches man durch Erfüllung derselben erlangt. Auch der Wunsch eines langen Lebens und der Wunsch, älter zu seyn, als man ist, ist von dieser Art). 27. **Unnütz studiren.** (Von zwecklosen gelehrten Beschäftigungen und unnützem Disputiren. Auch wird über die unnütze Verschwendung der akademischen Jahre geklagt). 28. **Wider got reden.** (Es ist die vermessenste Thorheit, Gottes Wege und Einrichtung meistern zu wollen. Solch ein Vorwitz wird gewöhnlich bestraft). 29. **Ander leüt urteilen.** (Von dem thörigten Dünkel, sich allein für fromm und weise zu halten, und Andre zu verurtheilen). 30. **Von viel der Pfrienden.** (Besser, sich mit Einem Amte oder mit Einer Pfründe begnügen, als nach mehrern trachten, die man doch nicht gehörig abwarten kann). 31. **Uffslag suchen.** (Wer immer Aufschub sucht, und seine Besserung verschiebt, ist ein Thor, und stirbt darüber hin. 32. **Von frawen hieten.** (Umsonst hofft man, eine Frau zu hüten, und von ihrer Tugend versichert zu seyn). 33. **Von Ehebruch.** (Klagen über die Seltenheit der ehelichen Treue, und Beispiele ihrer Verletzung. Lehren der Sittsamkeit für das weibliche Geschlecht). 34. **Narr hür als vern.** (Wider die Begierde nach allem, was neu und fremd ist, und den Unbestand in der Wahl seiner Geschäfte). 35. **Leichtlich zürnen.** (Beschreibung des Zornsüchtigen). 36. **Eigenrichtigkeit.** (Nicht so wohl Eigendünkel, als das Wesen eines Sonderlings. Wer allein in der Welt fertig zu werden denkt, und nicht fremde Hülfe noch Freundschaft sucht, heißt eigenrichtig, oder vielmehr einricht). 37. **Von glückes fall.** (Ueber den Unbestand und schnellen Wandel des Glücks, und die Unsicherheit der Ehre, der Gewalt und des Reichthums). 38. **Kranken die nit volgen.** (Wer einen Arzt zu Rathe zieht, muß ihm Folge leisten, nicht das Gegentheil von dem thun, was er ihm vorschreibt und verordnet). 39. **Oefflich anschleg.** (Klugheit fordert Verschwiegenheit, damit der Anschlag bis zur Ausführung verborgen bleibe, und nicht dadurch, daß er zu früh öffentlich bekannt wird, hintertrieben werde). 40. **An narren stossen.** (Eine sprichwörtliche Redensart, die so viel bedeutet als: selbst darüber zum Narren werden, daß man andre ihrer Narrheit wegen straft). 41. **Nit achten all red.** (Ueber die Gleichgültigkeit des Weisen gegen Tadel und üble Nachrede. Nur sich selbst muß man von seinem Thun Rechenschaft geben können). 42. **Spottvogel.** (Schlimme Folgen des Spottes, der gemeiniglich auf den Spötter selbst zurückfällt). 43. **Verachtung ewiger.**

(Es

(Es ist Unverstand, bloß auf zeitliche Güter zu sehen, und der ewigen nicht zu achten). 44. **Kirchen vneren.** (Von dem Mißbrauch der Kirchen und Störung des Gottesdienstes durch Geräusch, durch Mitbringen der Hunde, Vögel u. dergl.) 45. **Mutwillig ungfel.** (Dem geschieht recht, der sich muthwillig Unglück bereitet; er verdient weder Hülfe noch Bedauern). 46. **Gwalt der narheyt.** (Schädlichkeit der Thoren, die Gewalt in Händen haben, oder gar am Ruder der Regierung sitzen). 47. **Weg der seligkeyt.** (Der Thor verfehlt des rechten Weges zu seinem künftigen und ewigen Glücke. Er wählt den breiten Pfad statt des engen, der zum Leben führt). 48. **Das gsellenschyff.** (Bestrafung der Kaufleute, Handwerker und Künstler, die thörigt und zwecklos bei ihrem Gewerbe verfahren). 49. **Bös exempel der alten.** (Von der herrschenden Vernachläßigung der Kinderzucht, und der Schädlichkeit der bösen Beispiele, welche die Eltern geben). 50. **Von wollust.** (Verderblichkeit der Weiberränke und ihrer Anlockungen zur Wollust). 51. **Verschwiegen seyn.** 52. **Weiben durch gut.** (Meistens bereitet sich der vielfaches Unglück, der durch reiche Heirath sein Glück zu machen hofft, ohne auf Ehre und Frömmigkeit zu achten). 53. **Von neid vnd has.** 54. **Ungedult der straf.** (Es ist ein gewisses Zeichen der Narrheit, wenn man keine Belehrung noch Tadel dulden kann). 55. **Narrecht artzney.** (Bestrafung der Pfuscher in der Arzneikunde und des Gebrauchs abergläubischer Heilmittel). 56. **End des gewaltes.** (An mehrern Beispielen wird die Unsicherheit und Vergänglichkeit menschlicher Herrschaft und Gewalt gezeigt). 57. **Fürwissenheit gotes.** (Von der Pflicht, das Seine zu thun, und die Lenkung seiner Schicksale der Fürsehung Gottes zu überlassen, der alles weise ordnet). 58. **Sein selbs vergessen.** (Besser ists, sein eignes Thun und Lassen beobachten, als sich um andre bekümmern). 59. **Undanckbarkeyt.** (Wenn man andrer Leute Dienste und Wohlthaten begehrt, so muß man etwas thun, wodurch man sich ihrer werth macht; auch für Kleinigkeiten muß man dankbar seyn, wenn man größere Geschenke zu erhalten wünscht). 60. **Selbswolgefallen.** (Bestrafung der Eigenliebe und des zu häufigen Gebrauchs der Spiegel aus Selbstgefälligkeit). 61. **Von dantzen.** (Das Tanzen hält **Brant** für eine Erfindung des Teufels, und für die Quelle vieler Laster). 62. **Nachts hofieren.** (Es ist Geckerei, des Nachts vor die Häuser der Buhlerinnen umher zu ziehen und ihnen Musik zu bringen). 63. **Von bettlern.** (Bestrafung der Bettelmönche, deren Orden oft nichts weniger als arm sei, und der Heiligthumführer, die Reliquien feil bieten. Auch werden mancherlei Betrügereien und Vorspiegelungen der Bettler angeführt). 64. **Von bösen weibern.** (Es werden verschiedene, besonders biblische, Beispiele von guten

und

und bösen Frauen angeführt, und die mannigfaltigen Unarten der letztern gerügt). 65. Achtung des gestirns. (Bestrafung des Mißbrauchs der Sterndeuter und Kalendermacher, und des ihrem Vorherverkünden von dem großen Haufen gegebenen Glaubens). 66. Erfarung aller lande. (Wider diejenigen, welche nach der Kunde fremder Länder und Oerter begierig sind, sich mit geographischen und mathematischen Kenntnissen beschäftigen, und darüber die Selbstkenntniß vernachläßigen). 67. Nit ein narr sein. (Der Thor hält sich immer für klug, und bemerkt nicht, daß man seiner spottet, bis er es mit seinem Schaden erfährt. Dies wird durch das Beispiel des Marsyas erläutert). 68. Von der Weisheit. (Bei allem Streben nach Kunst, Wissenschaft und Ruhm verfehlt doch Mancher des rechten Weges, der zur Weisheit führt. Als Beispiel wird hier die bekannte Allegorie von der Wahl des Herkules am Scheidewege der Tugend und des Lasters eingeschaltet. In der Folge wird die Schmeichelei und Falschheit unter dem Bilde eines falben Hengstes geschildert, der immer gestreichelt seyn will). 69 Schimpf nit verstehn. (Die Rede ist von denen, die keine Scherz verstehen, und sich mit Narren in ein ernsthaftes G spräch einlassen). 70. Böses thun vnd nit erwarten. (Wer gegen andre böse und ungerecht handelt, muß sich auf gleiche Begegnung von ihnen gefaßt machen). 71. Nit fürsehen beizeit. (Mancher ist sorglos für die Zukunft. Das Beispiel der im Sommer auf den Winter sammelnden Ameise wird zur Nachahmung empfohlen). 72. Vom zanken. (Ueber das Wohlgefallen mancher Menschen an Uneinigkeit und besonders an gerichtlichen Händeln). 73. Grobe narren. (Es sei ein neuer Heiliger, Grobian genannt, aufgekommen, und Herr Glympfius sei gestorben). 74. Geistlich werden. (Von der übertriebenen Neigung zum geistlichen Stande, selbst unter den Bauern, um dadurch zu einem müßigen Leben zu gelangen. Klagen über die Unwissenheit vieler Priester und die zu große Nachsicht der Bischöfe bei ihrer Aufnahme in den Orden). 75. Von unnützen jagen. (Die Jagd erfordert viele Kosten und Zeit, die nicht ein Jeder aufzuwenden hat. Auch wird mancher adliche Gutsherr durch die Bauern um sein Wild betrogen). 76. Von schützen. (Es ließe sich auch ein Narrenschießen anstellen, worin so mancher des Ziels verfehlen würde, welches mancherlei hier aufgezählte Ursachen haben könnte). 77. Groß rümen. (Vornemlich wider die Prahler mit hoher und ritterlicher Geburt. Hernach werden auch die getadelt, welche sich ohne Grund ihrer Gelehrsamkeit und durch Reisen erlangter Weltkunde rühmen). 78 Von spielen. (Bestrafung der Spielsucht, besonders an den Weibern mit Männern, und an den Pfaffen). 79. Gedruckte narren. (So, wie den Esel alles drückt, so giebt es auch Narren,

Digitized by Google

ren, die ihm darin gleichen, und sich freiwillig unter manchen Druck begeben). 80. **Reuter vnd schreiber.** 81. **Narrechte botschaft.** (Auch die Thorheiten und die Fahrläßigkeit der Boten, ihr Vorwitz, zu langes Verweilen, öfteres Einkehren, Wiederkommen ohne Antwort u. dergl. werden hier bestraft). 82. **Köche und Keller.** (Ueber die Mißbräuche dieser Hausbedienten, auch andrer Dienstboten, und die Betrügereien, die sie an ihrer Herrschaft verüben). 83. **Bäurische aufgänge.** (Von der überhand genommenen Ueppigkeit, Schwelgerei und Prachtliebe der Bauern; auch von ihrem Streben nach höherem Range). 84. **Verachtung der Armut.** (Von der herrschenden Geldgier und der ausschließenden Schätzung des Reichthums vor Tugend und Rechtschaffenheit). 85. **Beharren im guten.** (Wider den Wankelmuth in der Ausführung guter Vorsätze und den Aufschub derselben; auch wider die, welche viel anfangen und wenig vollenden). 86. **Nit fürsehen den Tod.** (Wider die Sorglosigkeit und Sicherheit der Menschen in Ansehung ihres Todes, der doch unvermeidlich ist; auch wider die Thorheit, die Todten zu beklagen, die doch vielem Ungemach entkommen sind. Auch wird die Thorheit prächtiger Leichenbegängnisse und Denkmäler bestraft, wovon aus dem Alterthum verschiedene Beispiele angeführt werden). 87. **Verachtung gotes.** (Ueber die Thorheit derer, die in ihrem sündlichen Wandel beharren und glauben, daß Gottes Strafen sie nicht treffen werden.) 88. **Von goteslästern.** (Klagen über die Ruchlosigkeit vieler Menschen, die sich durch leichtsinniges Schwören und Gotteslästern an den Tag legt). 89. **Von plage gotes.** (Hinweisung auf die göttlichen Strafgerichte über viele Länder und Städte und auf einige Beispiele von denselben). 90. **Thorechter wechsel.** (Ueber die Unruhe vieler Menschen, sich eine glücklichere Lage zu verschaffen, wozu sie bald durch Habsucht, bald durch Buhlerei getrieben werden). 91. **Wucher und Fürkauf.** (Wider die Vertheurung und das Uebervortheilen im Handel und Wandel, worin die Christen die Juden übertreffen). 92. **Ueberhebung der hoffart.** (Von den schlimmen Folgen des Uebermuths und Stolzes). 93. **Ehre vater vnd muter.** (Thorheit der Eltern, die all ihr Gut zu früh ihren Kindern hingeben und hernach selbst darben müssen. Verschiedene Beispiele undankbarer und ungehorsamer Kinder und ihrer Bestrafung). 94. **Schwatzen im Chor.** (Wider das leichtsinnige Betragen der Geistlichen, die nur der Geldvertheilung halber im Chor erscheinen, und dort über mancherlei Entwürfe nnd Gewerbe mit einander schwatzen). 95. **Hoffnung auf erbe.** 96. **Verführung am Feiertage.** (Ueber die Unart, Geschäfte, die man an Arbeitstagen hätte verrichten sollen, auf Feiertage zu sparen, und über die Entweihung dieser letztern). 97. **Geben und reuen.** (Auch die sind

Narren, die etwas verschenken, was sie sich bald wieder zurückwünschen, und nicht aus gutem Willen und mit guter Art Andern wohlthun). 98. **Von trägen und faulen.** 99. **Ausländische narren.** (Wider fremde Religionsverwandte, Sarazenen, Türken, Heiden u. a. m. auch böse Weiber, Kuppler und Selbstmörder). 100. **Abnehmung des glaubens.** (Klagen über den Verfall des Christenthums und dessen Verbannung aus den Ländern und Gegenden, wo es vormals herrschend war; auch über die Zerrüttung des deutschen Reichs, ungeachtet es von dem edeln Kaiser Maximilian regiert werde). 101. **Vom falben hengst.** (Wider die kriechenden Schmeichler, besonders wider die Fuchsschwänzler bei Hofe). 102. **Von orenblasen.** (Ueber die Thorheit der Leichtgläubigkeit und die Gewohnheit des Verläumdens und Afterredens, mit einigen biblischen Beispielen erläutert). 103. **Unnützes studiren.** (Von der zweckwidrigen Anwendung der Jahre des Studirens und der verkehrten Richtung des gelehrten Fleißes). 104. **Von falschheit.** (Klagen über die Untreue und Falschheit der Welt, und über den Betrug der Afterärzte, der Roßhändler und der Kaufleute. Auch werden die falschen Geldmünzer und die Alchemisten bestraft, und hernach die verkehrten Schriftausleger). 105. **Wahrheit verschweigen.** (Ermunterung zum Bekenntniß der Wahrheit, ungeachtet aller Gefahr und aller Anreizung, sie zu verschweigen). 106. **Hinderung der gutheit.** (Narren suchen Andere sich gleich zu machen, und ihr Gutesthun zu verhindern, und fromme Leute von ihrer Frömmigkeit abwendig zu machen). 107. **Ablassung von gutheit.** (Wider den Leichtsinn, nicht auf die Zukunft und auf das Heil seiner Seele bedacht zu seyn). 108. **Vom lon der weisheit.** (Vom Glücke derer, die den Pfad der Tugend betreten und standhaft auf demselben fortwandeln). 109. **Schlaraffen-Schiff.** (Ueberall finden die Narren ihres Gleichen, wohin sie kommen). 110. **Verachtung des vnfals.** (In jedem Stande und jeder Lage des menschlichen Lebens giebt es Ungemach und Mißgeschick, worin man sich schicken und finden muß, daher ist es Thorheit, mit seinem Stande unzufrieden zu seyn). 111. **Bösgläubige narren.** (Wider die Verächter der Kirche und des Pabstes). 112. **Hinterrede des guten.** (Abfertigung derer, die den Verfasser auf allerlei Weise tadeln, und ihm über die Bestrafung der Narren in diesem Gedichte Vorwürfe machen, wodurch sie sich selbst als solche verrathen, die in die Klasse der darin gezüchtigten Narren gehören). 113. **Entschuldigung des Dichters.** (Ueber die gute und uneigennützige Absicht, in welcher dieses Gedicht geschrieben wurde, wodurch kein Aergerniß gegeben werden sollte).

Brants Narrenschiff wurde aber nicht nur mit außerordentlicher Begierde und Beifall gelesen, sondern Johann Gailer von Kaysersberg, Doktor der Theologie und Prediger zu Straßburg, hielt sogar 1498 **hundert und zehn** öffentliche Predigten über die einzelnen darin geschilderten Thorheiten, um den Nutzen des Buchs für die Moral zu zeigen. Diese Predigten wurden nach Kaysersbergs Tode 1511 zuerst in lateinischer Sprache herausgegeben, und sodann 1584 in das Deutsche übersetzt.

Brants Narrenschiff selbst wurde von einem Schüler desselben, **Jakob Locher**, der sich, wegen seiner Liebe zu den schönen Wissenschaften: **Philomusus** nannte, in lateinische Verse, wiewohl sehr frei, übersetzt, und zu Straßburg 1497 unter folgendem Titel herausgegeben: Stultifera navis. Narragonice profectionis nunquam satis laudata navis per *Sebast. Brant* vernaculo sermone et rhythmo fabricata, atque per *Iac. Locher Philomusum* in latinum traducta et per *Seb. Brant* denuo revisa. Diese Uebersetzung ist mehrmals wiederholt worden, unter andern 1498; durch einen Druckfehler aber ist auf dem Titelblatte die falsche Jahrzahl 1488 angegeben worden, woraus man irrig auf eine ältere deutsche Ausgabe geschlossen hat. Auch **Jodocus Badius**, mit dem Zunahmen **Ascensius**, weil er von **Assen** bei **Brüssel** gebürtig war, ein gelehrter Buchdrucker zu Paris und Schwiegervater des **Rob. Stephanus**, gab eine lateinische Paraphrase des Narrenschiffs in Versen mit **Anmerkungen** heraus, die ebenfalls mehr denn einmal wiederholt worden ist, unter andern zu **Basel** 1507 in Quart mit folgendem Titel: Navis stultifera a domino *Sebastiano Brant* primum edificata et lepidissimis teutonice lingve rithmis decorata, deinde ab *Iacobo Lochero philomuso* latinitate donata, et demum ab *Iodoco Badio Ascensio* vario carminum genere non sine eorundem familiari explanatione illustrata. Außerdem ist das **Narrenschiff** in das **Plattdeutsche**, ins **Holländische**, **Englische** und **Französische**, bald mit mehr, bald mit wenigern Veränderungen, Zusätzen, Abkürzungen u. s. w. übersetzt, modernisirt und nachgeahmt worden.

Uebrigens verfertigte **Brant**, außer mehrern lateinischen Schriften in Prosa und Versen, eine Uebersetzung von den Distichen des **Dionysius Cato** in deutschen Reimen, Lebensbeschreibungen verschiedener Heiligen, eine Geschichte von Jerusalem, einen Layenspiegel, einen richterlichen Klagspiegel oder Anweisung für einen peinlichen Richter. Er besorgte die Opuscula variae oblectationis des Zürcherischen Chorherrn **Felix Malleolus** oder **Hämmerlein**; er gab die moralischen Sprüche eines Dichters aus dem dreizehnten Jahrhunderte, des **Freidanks** (s. den **Art. Freidank** in diesem Lex.) welche dieser von

Digitized by Google

der Bescheidenheit überschrieben hatte, unter dem Titel: Von dem rechten Wege des Lebens und aller Tugenden Aemtern und Eigenschaften, aber mit vielen eigenmächtigen Veränderungen, heraus.

Urtheile über Brants schriftstellerischen Werth findet man unter andern:

1. von Bodmern in dem Charakter der deutschen Gedichte (s. J. J. Bodmers Gedichte in gereimten Versen (Zürich 1754) S. 17 ff. wiederholt und mit Anmerkungen begleitet von Vetterlein in dem Handbuche der poetischen Literatur der Deutschen S. 225 f. S. 272 ff.); ferner in der Abhandlung von der Poesie des sechszehnten Jahrhunderts (s. die Sammlung der Zürcherischen Streitschriften rc. Bd 2. Stck 7. S. 54 ff. Stck 8. S. 3—16.); endlich in den Kritischen Betrachtungen über die poetischen Gemälde der Dichter S. 374—376.

2. von Wieland in dem Deutschen Merkur 1776. Februar. S. 168—172. wo zugleich einige vorzügliche Stellen aus dem Narrenschiffe als Proben für solche Leser, die das Original nicht kennen, mitgetheilt worden sind.

3. von Küttner in den Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 61—64.

Nachrichten von Sebast. Brants Lebensumständen und Schriften findet man unter andern:

1. in Pantaleons Heldenbuche deutscher Nation, Th. 2. S. 576. wiederholt im Deutschen Merkur 1776. Februar. S. 72. f.

2. in *Melch. Adami* vit. Germanor. jureconsultorum, p. 9—11. ed. *Heidelb.*

3. in dem Bürgerfreunde, einer Wochenschrift, die 1778 zu Straßburg geschrieben wurde, steht eine Abhandlung über das Narrenschiff.

4. in (Wellers) Altem und Neuem aus allen Theilen der Geschichte, Bd 1. Num. 15. S. 235 ff. eine Abhandlung über die verschiedenen Ausgaben und Nachahmungen des Narrenschiffs.

5. in Meusels Historisch-literar. bibliogr. Magazin, Stck. 1. S. 102—107. (Nachricht von einer Ausg. des Narrenschiffs vom Jahre 1506 mit Proben) Stck 2. S. 340. Stck 3. S. 317. Stck 6. S. 44 ff.

6. in Leonard Meisters Charakteristik deutscher Dichter, Bd 1. S. 355—375. hin und wieder nach dem Deutschen Merkur, desgl. in Ebendess. Beiträgen zur Geschichte der deutschen Sprache und Nationalliteratur, Th. 1. S. 246 ff.

mit

mit Proben aus dem Narrenschiffe, unter andern aus einer Zürcher Ausgabe vom Jahre 1563. ferner in Ebendess. Preisschrift: Hauptepochen der deutschen Sprache seit dem achten Jahrhunderte (s. Schriften der Kurfürstlichen deutschen Gesellschaft zu Mannheim, Bd 2. S. 87 ff.

7. in Wielands Deutschem Merkur 1776. Januar. S. 71—76. wo auch Brants Bildniß von Kraus gezeichnet als Titelkupfer befindlich ist.

8. in Christ. Heinr. Schmids Nekrolog, Bd 1. S. 13—19. zum Theil nach Wieland; das Uebrige nach eigenem Urtheil. Auch in der Olla Potrida 1782. Stck 4. S. 106—108. und 1789. Stck 3. S. 76 f.

9. in Flögels Geschichte der komischen Literatur, Bd 3. S. 101—139. Einzelne Berichtigungen dazu in der Allgem. Lit. Zeit. 1787. Januar. S. 58. Flögel handelt 1. von den Ausgaben von Brants Narrenschiff nach dem deutschen Grundtext. 2. von Jakob Lochers lateinischer Uebersetzung desselben. 3. von des Jodocus Badius lat. Uebersetzung. 4. von den französischen Uebersetzungen. 5. von der englischen Uebersetzung. 6. von den holländischen Uebersetzungen. 7. von der plattdeutschen Uebersetzung des Narrenschiffs. 8. von Joh. Geilers von Kaysersberg Predigten über dasselbe. 9. von der Satire: Von den losen Füchsen dieser Welt u. s. w. die einige Branten haben zuschreiben wollen. Es werden auch ein paar Proben der lateinischen Uebersetzungen des Narrenschiffs von Locher und Badius mitgetheilt.

10. in Panzers Annalen der ältern deutschen Literatur, S. 188. 214—217. 220. 221. 226. 229. 234. 242. 243. 245. 274. 285. 300. 314. 316. 347. 357. 389. 416. 432.

11. in Kochs Kompendium der deutschen Literaturgeschichte (Ausg. 2. Berlin 1795.) S. 148 f.

12. in Nassers Vorlesungen über die Geschichte der deutschen Poesie, Bd 1. S. 187—197. Hr. Prof. Nasser giebt hier unter andern eine genauere Beschreibung der Baseler Ausgabe des Narrenschiffs vom Jahre 1509. Als Probe theilt er die sechzehnte Schilderung von fullen und prassen mit. Den voranstehenden Holzschnitt beschreibt er auf folgende interessante Weise: „Ganz im Hogarthschen Geiste ist auf demselben ein Freß- und Saufgelag abgebildet. Einer hält in behaglicher Stellung eine Rehkeule im Maule; er hat gepackt was er konnte; eben jetzt soll der Biß geschehen, und nach der Gierde, die aus seinem Auge spricht, hat er nicht die Absicht, etwas mehr als die Knochen übrig zu lassen. Ihm gegenüber sitzt ein Anderer, den rechten Arm auf den Tisch gestützt, und in der Hand den vollen Becher haltend; er scheint den treflichen Appetit des Fressers mit innigem Wohlgefallen zu belächeln. Dem Fresser

zur

Digitized by Google

zur linken Seite bemerkt man eine griesgramige, durch Wollust und Völlerei entnervte Karikatur, die vielleicht leer ausgegangen war oder nicht genug bekommen hatte. Diese Figur kontrastirt sehr sonderbar mit dem wohlgenährten und frohberauschten Zecher auf der andern Seite, dessen holdselig lächelnde Miene uns zu sagen scheint, wie herrlich es ihm geschmeckt habe. Bei dem Glatzkopf an der Mitte des Tisches äußern sich die Wirkungen des berauschenden Getränks am sichtbarsten. Die Schellenkappe hängt ihm im Nacken, und seine, wie es scheint, aus dem Gleichgewicht gekommene nicht unbeträchtliche Körpermasse neigt sich so lästig zu dem Nachbar auf der linken Seite herüber, daß man für das Trinkgefäß fürchtet, was der letztere im Begriff gewesen war, an den Mund zu setzen. Ueber dem Holzschnitt stehen folgende Verse:

Billig jn künfftig armût fellt
Wer stâts nach schleck vnd fûllen stelt
Vnd sich den brasseren zuo gesellt.

Solche kleine Denksprüche, sagt Hr. Nasser, die aber selten länger als drei Verse sind, findet man über jedem Holzschnitt." Auch aus der lateinischen Uebersetzung des Badius wird nach der Baseler Ausgabe derselben von 1507 eine Probe gegeben.

13. in Bougine's Handbuche der allgemeinen Literargeschichte, Th. 1. S. 604. kurz und sehr unvollständig. Th. 4. S. 216. wird ein Abregé de la vie de *Seb. Brandt.* Strasb. 1780. von Philipp Andreas Grandidier erwähnt. Wenn aber in dem Register über das Handbuch am Schlusse des fünften Theils unter dem Artikel Seb. Brandt ein Schreiben über das Abregé des Grandidier von Quesnay angeführt wird, so ist das ein possierlicher Irrthum, indem Quesnay keinesweges eine Abhandlung über den alten Narrenrevisor Seb. Brant, sondern über die Eiterung und den heißen Brand geschrieben hat.

14. in Wachlers Versuch einer allgem. Geschichte der Literatur, Bd 3. Abth. 2. S. 631 f. summarisch, aber mit Einsicht.

Joachim Wilhelm von Brawe

wurde den 4. Februar 1738 zu Weißenfels im ehemaligen Sächsischen Herzogthume dieses Nahmens geboren. Sein Vater war geheimer Kammerrath anfangs im Herzogl. Sachs. Weißenfelsischen, darauf, als im Jahre 1746 die Herzoge von Sachsen-Weißenfels mit Johann Adolph 2. ausgestorben, und ihr Land an Chursachsen zurückgefallen war, in Churfürstlich Sächsischen Dien-

Diensten. Der Sohn widmete sich frühzeitig den Wissenschaften und der Gelehrsamkeit. Als er auf der **Schulpforte** sich mit ausgezeichnetem Fleiße zu dem akademischen Unterrichte vorbereitet hatte, bezog er die Universität **Leipzig**. Hier versäumte er keine Gelegenheit, sich nützliche Kenntnisse zu erwerben, und man konnte ihn gewissermaßen zu den frühzeitigen Gelehrten rechnen. Die Schriftsteller des römischen und griechischen Alterthums liebte er mit außerordentlichem Enthusiasmus, besonders schätzte er den **Homer** und **Euripides**, obwohl er ihre Werke, da er der griechischen Sprache nicht mächtig war, nur in Uebersetzungen lesen konnte. Seine Einsichten, die Lebhaftigkeit seines Geistes, sein angenehmer Umgang, sein gutes Herz und seine edlen Sitten erwarben ihm zu **Leipzig** die Freundschaft eines **Lessings**, **Kleists**, der damals zu **Leipzig** in Garnison lag, **Weiße** und **Gellerts**, von denen besonders **Lessing** und **Weiße** seine natürliche Neigung für das Theater zu verstärken und ihn zu dramatischen Arbeiten aufzumuntern suchten. Als er seine akademischen Studien vollendet hatte und eben im Begriff stand, die Stelle eines Regierungsrathes zu **Merseburg** anzutreten, überfielen ihn zu **Dresden** bei einem Besuche, den er seinen Eltern machte, die Blattern. Sie konnten nicht zum Ausbruche kommen und so starb er den 7. April 1758, in dem **zwanzigsten** Jahre seines Lebens.

Brawe gehört zu den ersten Trauerspieldichtern in Deutschland, welche durch ihre besseren Arbeiten die vorhergehenden schlechten Versuche zu übertreffen strebten. Seine beiden **dramatischen Versuche**, die alleinigen uns hinterlassenen Denkmäler seines Geistes, zeigen bei allen ihren Mängeln und **Gebrechen**, was er geleistet haben würde, wenn ihm ein längeres Leben hätte zu Theil werden sollen. Die nähere Veranlassung zu denselben ist folgende. Der Berlinische Buchhändler **Nicolai** hatte im Jahre 1756 bei der Stiftung der **Bibliothek der schönen Wissenschaften und freien Künste** einen Preis von **funfzig Thalern** für das beste **Trauerspiel** über eine beliebige Geschichte ausgesetzt. Unter den Preisbewerbern befanden sich auch der Herr von **Cronegk**, der damals ebenfalls zu **Leipzig** studirte, und der Herr von **Brawe**, welchen Herr **Weiße** aufgemuntert hatte, sich unter die Preisbewerber zu mischen. Der **erste** sendete sein Trauerspiel: **Codrus** (in Versen), der **andere** seinen **Freigeist**, ein (bürgerliches) Trauerspiel in fünf Aufzügen (in Prosa) ein. (S. den Art. **Cronegk** in diesem Lex.) Die Verfasser der Bibliothek, welche die eingelaufenen Stücke nach den Grundsätzen beurtheilten, die sie in einer **Abhandlung über das Trauerspiel**, welche sich gleich an der Spitze des **ersten Bandes der Bibliothek** befindet, bekannt gemacht hatten, erkannten

ten dem Codrus des Hrn. v. Cronegk den Preis zu (nicht, weil dieß Trauerspiel ihnen vollkommen zu seyn, sondern weil es ihnen den Vorzug vor den übrigen zu haben schien) und erklärten den Freigeist des Hrn. v. Brawe für das beste nach jenem unter den eingegangenen Stücken. Brawe wählte den Freigeist zu einem tragischen Süjet aus warmer Liebe für die Religion. Die traurigen Folgen der Verachtung gegen dieselbe, die so oft auch schon in diesem Leben in den Abgrund führen, waren noch von keinem Dichter in einem Trauerspiele gezeigt worden. Lessings Freigeist wird nur beschämt, der Brawische wird auch nach Verdienst bestraft. Der Inhalt des Stücks ist ohngefähr folgender. Henley, ein niedriger Freigeist, wird über die Tugenden und Vorzüge eines gewissen Clerdon eifersüchtig, besonders da ihm dieser bei seiner Bewerbung um die Miß Amalia Granville im Wege steht. Henley sinnt auf Rache. Er sucht den Clerdon durch seine Verführung nicht nur zu einem Wollüstlinge und Lasterhaften, sondern auch zu einem Religionsspötter zu machen. Sein Anschlag gelingt ihm. Er entreißt den Clerdon seinem väterlichen Hause, macht, daß er sich, gleich ihm, allen Ausschweifungen eines zügellosen Lebens überläßt, und dadurch seinen Vater in die größte Dürftigkeit stürzt. Clerdon flüchtet endlich, als ein erklärter Bösewicht, an einen unbekannten Ort und überläßt sich seiner Schwermuth. Als Granville, Amaliens Bruder, den Ort seines Aufenthalts erfahren hat, kommt er mit seiner Schwester zu ihm, um ihn zu retten, seinen verfallenen Glücksumständen wieder aufzuhelfen, und ihn mit seiner Schwester zu verbinden. Clerdon wird dadurch gerührt. Aber bald darauf vernichtet Henley alle diese guten Eindrücke wieder, überredet ihn, daß es dem Granville mit der Verbindung zwischen ihm und seiner Schwester gar kein Ernst sei, daß er vielmehr ihm, dem Henley, seine Schwester angeboten habe, und den Clerdon unter der Larve der Freundschaft nur einzuschläfern und dem Ausbruche einer Feindseligkeit vorzubeugen suche, bis die Sache mit Henley und Amalien zur Richtigkeit gebracht sei. Dieser Umstand empört das Herz des Clerdon und erweckt ihn zur Rache. Er sucht den Granville auf und verwundet ihn tödtlich. Sterbend verzeiht ihm dieser, beweist ihm, daß Henleys Vorgeben nichts als schwarze Verleumdung sei, setzt ihn und seine Schwester zum Erben seines ganzen Vermögens ein, und stirbt. Clerdon eilt voller Verzweiflung fort und stößt die heftigsten Verwünschungen wider sich selbst aus. Er entdeckt darauf Amalien, daß er der Mörder ihres Bruders sei und beschlossen habe, zu sterben. Sie sucht ihn von diesem Gedanken abzubringen und räth ihm, durch sein künftiges Leben sein jetziges Verbrechen wieder auszusöhnen. Jetzt kommt Henley und findet den Clerdon in der

trau-

Digitized by Google

traurigsten Verfassung. Clerdon geht wüthend auf ihn los und fordert das Blut des Granville von seinen Händen. Henley giebt ihm zur Antwort, er komme, ihm zu sagen, daß nunmehr seine ganze Rache an ihm befriedigt sei. Jetzt kann sich Clerdon nicht mehr halten. Er stürzt mit dem Degen in der Hand auf seinen Verderber los, stößt ihm denselben in die Brust, und kehrt ihn darauf gegen sich selbst. — Die Verfasser der Bibliothek tadelten mit Recht an diesem Trauerspiele den fehlerhaften Plan, die schlecht genutzten Situationen, die nicht genug ausgebildeten Charaktere, den Widerspruch in Henleys Charakter, die Kälte der beiden ersten Aufzüge, den oft unerträglichen, obgleich niemals unedlen, Dialog. Auf der andern Seite bewirkte das mannigfaltige Gute, was man an demselben bemerkte, daß man die Fehler dem achtzehnjährigen Verfasser gern verzieh, und das Stück machte, bei dem damaligen Mangel an Originaltrauerspielen, gleichwohl ein ziemliches Aufsehen.

Ehe noch Brawe die Entscheidung der Berliner Kunstrichter über seinen Freigeist erfuhr, befeuerte ihn sein Enthusiasmus für die Bühne zu einem neuen Versuche. Von dem bürgerlichen Trauerspiele gieng er zu dem so genannten heroischen über, welches man damals für die höchste Staffel aller dramatischen Kunst hielt. Er schrieb seinen Brutus und zwar in fünffüßigen Jamben. Hier nahm er einen ungleich höheren Schwung, und nach diesem Stücke muß sein Talent eigentlich beurtheilt werden. Man kennt diesen Dichter gar nicht, wenn man seinen Brutus nicht kennt. Besonders überrascht die Stärke und Kühnheit des Ausdrucks, zu der damals nicht wenig Muth und viel Genie gehörte, da noch von keinem Weiße der hohe tragische Ausdruck in unserer Sprache versucht worden war. Die Handlung des Stücks ist übrigens nicht Cäsars Ermordung, sondern der Tod des Brutus im Kriege gegen den Antonius und Oktavius. Der Sohn des Brutus, Marcius, wird in seinem zweiten Jahre in der Schlacht bei Mutina gefangen. Brutus hält ihn für todt. Publius, ein Ungeheuer, erzieht ihn, und verschweigt ihm seinen wahren Vater. In dem jetzigen Kriege muß Marcius, auf Anstiften des Publius, als ein verstellter Ueberläufer zum Brutus gehen, um ihn zu verrathen. Doch spricht immer das Herz bei ihm für den Brutus, den er seines edlen Charakters wegen schätzt, ob er ihn gleich nicht als seinen Vater kennt. Antonius und Oktavius lassen durch den Publius Friedensvorschläge thun. Einige friedliebende Senatoren finden sie auch billig; aber Brutus verwirft sie. Publius entdeckt darauf dem Brutus, daß sein Sohn noch lebe und in der feindlichen Gewalt sei. Zur Belohnung des Friedens soll der Vater seinen Sohn wieder haben;

aber Brutus verwirft auch diesen Vorschlag. Publius bewegt darauf den Marcius zu einer neuen Verrätherei. Marcius wird dem Brutus verdächtig gemacht. Er prüft ihn (eine der schönsten Scenen!) Das Heer des Brutus erleidet wirklich durch des Marcius Verrätherei eine Niederlage: Der verwundete Publius entdeckt jetzt dem Brutus, daß Marcius sein Sohn sei. Brutus kehrt in die Schlacht zurück. Marcius, der immer seinen Vater noch nicht kennt, will nun selbst Hand an ihn legen. Brutus sagt ihm, daß er ein Vatermörder werden würde, und fällt in sein Schwert. Der sterbende Vater verzeiht; der Sohn geräth in Verzweiflung und ersticht sich. — Die Charaktere sind hier ungleich besser ausgeführt, als in dem Freigeiste, die Situationen ungleich rührender und besser benutzt. Ein großer Vorzug dieses Stücks liegt hauptsächlich in der Sprache, nicht bloß in glücklicher Versifikation, sondern in der starken und blühenden Poesie des Styls. Erhabene Gesinnungen, die in diesem ganzen Trauerspiele herrschen, erfordern erhabene Sprache, und Brawe's Styl entspricht ihnen vollkommen. Er hatte sich epische Helden gewählt, und so ist auch der Ausdruck episch. Alle seine Personen sprechen glänzend, nachdrücklich, gedrängt und beredt. Kurz, man sieht aus sehr vielen Stellen, daß dem Verfasser die Sprache der Leidenschaften nicht unbekannt war, nur davon scheint er nicht überzeugt gewesen zu seyn, daß das Pathos mehr in der Handlung, als in der Sprache liege. Auch hier muß man es seiner Jugend verzeihen, wenn er zuweilen in geschmückten Reden überströmt, wenn er zuweilen mehr stolzirt, als einen männlichen Schritt fortgeht, mehr schimmert als erwärmt, mehr das Ohr als das Herz der Zuschauer erschüttert. Die feierliche Sprache wird noch feierlicher durch die harmonischen Jamben, die Brawe zuerst versuchte, ehe sie noch von den Kunstrichtern den tragischen Dichtern waren empfohlen worden. Uebrigens ist dieß Trauerspiel nicht nur ohne Liebesintrigue, sondern sogar ohne Frauenzimmer.

Der Freigeist wurde zum erstenmale, zugleich mit dem Codrus des Herrn von Cronegk, als ein Anhang zum 1. und 2. Bande der Bibliothek der schönen Wissenschaften (Leipzig 1758) gedruckt. Der Freigeist und Brutus zusammen aber erschienen zehn Jahre nach Brawe's Tode unter folgendem Titel: Trauerspiele des Herrn Joachim Wilhelm von Brawe (herausgegeben von G. E. Lessing). Berlin 1768. 8. (12 Gr.)

Urtheile über den Herrn von Brawe, als Trauerspieldichter, findet man unter andern:

1. in der Vorrede zu der Lessingischen Ausgabe der Trauerspiele desselben.

2. in

2. in der Allgemeinen deutschen Bibliothek, Bd 12. Stck 1. S. 289 f.

3. in (Küttners) Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 305 f.

Eine Beurtheilung insbesondere des Freigeistes befindet sich in der Vorrede zu dem Anhange zum 1. und 2. Bande der Bibliothek der schönen Wissenschaften. — Als im Jahre 1770 der Brutus zu Wien aufgeführt wurde, schrieb der Herr von Sonnenfels eine Freimüthige Erinnerung an die deutsche Schaubühne über die Vorstellung des Brutus, und machte bei dieser Gelegenheit manche feine Bemerkung über das Stück selbst.

Nachrichten von Brawe's Lebensumständen und Trauerspielen sind befindlich:

1. in der Bibliothek der schönen Wissenschaften und freien Künste, Bd 3. Stck 2. S. 403 f.

2. in der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften ꝛc. Bd 7. Stck 1. S. 155 — 157.

3. in Christ. Heinr. Schmids Biographie der Dichter, Th. 1. S. 132 — 153. desgleichen (theils zusammengedrängter, theils vermehrter) in Ebendess. Nekrolog deutscher Dichter, Bd 1. S. 371 — 384.

4. in Adelungs Fortsetzung und Ergänzungen des Jöcherschen Gelehrten-Lexikons, Bd 1. ganz kurz.

Johann Jakob Breitinger

wurde den 1. März 1701. zu Zürich geboren und hatte den damaligen geheimen Sekretär bei dem Herzoge Georg von Würtemberg und Mümgelgard und nachherigen Freihauptmann und Major in Zürich, Franz Kaspar Breitinger, zum Vater. Von früher Jugend an zeigte er große Neigung zu den Wissenschaften und der Gelehrsamkeit. Er widmete sich in der Folge dem Studium der Theologie und wurde, nachdem er die akademische Laufbahn in seiner Vaterstadt geendigt hatte, im Jahre 1720 zum geistlichen Stande ordinirt. Die glückliche Muße, welche den jungen Geistlichen von ihrer Ordination bis zu einer Beförderung frei bleibt, verwendete er hauptsächlich auf die römische und griechische Literatur, auf Kritik und Alterthümer. Persius war anfangs sein Lieblingsdichter und er war Willens, eine neue Ausgabe desselben zu besorgen. Eine Diatribe historico-literaria in versus obscurissimos a Persio Sat. I. citatos. Tigur. 1723. 8. sollte die Vorläuferinn derselben seyn. Er kam aber in der Folge von diesem Vorhaben zurück und machte

nur in Schelhorns Amoenitatibus literariis, T. X. eine Exercitationem criticam in vitam A. Persii Fl. bekannt. Für einen Geist indessen, wie Breitingers, war bloße Wortkritik keine Nahrung; sehr bald wurde seine Neigung für dieselbe dem Geschmack für Philosophie und schöne Literatur untergeordnet. Sein Antheil an dem Thesaurus scriptorum historiae Helvetiae und an der Helvetischen Bibliothek sind Beweise, wie vortheilhaft die Philosophie der Kritik, und diese jener die Hand biete. Von den Jahren der Kindheit an bis ins höchste Alter lebte Breitinger in der engsten freundschaftlichen Verbindung mit Bodmer; täglich sahen sie einander, und gemeinschaftlich belebte sie ein edler Eifer für die Literatur ihres Vaterlandes. Beide faßten den Entschluß, durch kritische Werke den Geschmack ihrer Zeitgenossen zu verbessern und eine wohlthätige Reform desselben zu bewirken. Das Schöne in den Künsten war ihnen aber nicht letzter Zweck, sondern nur Mittel zur Beförderung des Wahren und Guten. Im Jahre 1730 fieng Breitinger an, seine meiste Zeit auf ein Werk zu wenden, welches in näherer Verbindung mit seinem geistlichen Berufe stand. Er besorgte nemlich eine vortrefliche kritische Ausgabe der sogenannten siebzig Dolmetscher unter folgendem Titel: Vetus Testamentum ex versione septuaginta interpretum, olim ad fidem codicis manuscripti Alexandrini summo studio et incredibili diligentia expressum, emendatum ac suppletum a *Io. Ernesto Grabio*, nunc vero exemplaris Vaticani aliorumque MSS. Codd. lectionibus var. nec non criticis dissertationibus illustratum insigniterque locupletatum. T. I — IV. Turic. 1730 — 1732. 4. maj. (8 Thlr.) Im Jahre 1731 wurde er zum Professor der hebräischen Sprache in Zürich ernannt. Bald darauf wurden ihm auch die logischen und oratorischen Vorlesungen übertragen. Er schrieb um diese Zeit ein kleines Werk über die hebräischen Idiotismen: Brevis de idiotismis sermonis hebraei Commentarius, qui linguae sanctae genium, indolem ac proprietatem clare exponit, in usum בני המרא concinnatus. Accedit Lexicon Particularum. Tiguri 1737. 8. wo er in der Vorrede sehr gesunde Begriffe de eo, quod nimium est in studio grammatico vorträgt. Ferner gab er eine lateinische Logik heraus: Artis cogitandi principia, ad mentem recentiorum philosophorum compendio exhibita atque in usum privatae institutionis concinnata. Tiguri 1736. 8. ib. 1752. 8. Vorher war erschienen: Oratio apologetica, qua demonstratur, religionem eruditioni non esse inimicam, sed contra maximum in literis verae religioni positum esse praesidium etc. Tiguri 1735. 4. Dabei lieferte er von Zeit zu Zeit wichtige Beiträge in die Tempe Helvet. in das Museum Helvet. u. s. w. Auch hat man von ihm eine Nachricht von dem geschriebenen griechischen

schen Psalter, der sich auf der Züricher Bibliothek befindet: De antiquissimo Turicensis bibliothecae Graeco Psalmorum libro, in membrana purpurea, titulis aureis ac literis argenteis exarato, Epistola ad Card. *A. M. Quirinium.* Tiguri 1748. 4. In allen diesen, so wie in seinen übrigen Schriften, herrscht, so ungleich auch die Gegenstände oftmals einander sind, immer durchaus derselbe Geist der Genauigkeit und Ordnung. Im Jahre 1745 wurde er zugleich Professor der griechischen Sprache und Kanonikus des Stifts zum großen Münster. Schon früher hatte man ihm die Würde eines Dekans über die Exspektanten des Predigtamts ertheilt. Ob ihn nun schon sein eigentlicher Beruf von dem Predigtstuhle und von Pastoralgeschäften entfernte, so fand er doch immer, mitten unter seinen gelehrten, kritischen und philosophischen Bemühungen, das größte Vergnügen an Ausbreitung populärer Kenntnisse. Indem er die Religion von den fruchtlosen Auswüchsen der Schultheologie säuberte, verbreitete er in seinem Kreise den Geschmack an praktischen Vorträgen so wohl in Schriften als in Predigten. Zwei Anstalten insbesondere zeugen von seinem Eifer für Geschamck, für Tugend und Religion, die verbesserte homiletische Einrichtung, da wöchentlich zweimal der Reihe nach einer der jüngeren Kirchendiener eine Predigt hält, welche in der Versammlung der Brüder beurtheilt und mit Anmerkungen über die Kanzelberedsamkeit, die Auslegungskunst und Pastoralklugheit begleitet wird, und die so vortheilhaft bekannte ascetische Gesellschaft, welche sich unter seinem Vorsitze zu bestimmten Zeiten versammelte, um sich durch Auflösung wichtiger Gewissensfälle und andere Pastoralprobleme, durch populäre Predigten, durch Verfertigung salbungsvoller Gebete und Lieder, Katechisationen und andere ascetische Schriften auf den Beruf zum Predigtamte vorzubereiten. Dieser Anstalt hat man die Betrachtungen für gefangene **Missethäter**, die **Fragen an Kinder als Einleitung zum Unterricht in der Religion**, ein **Gebetbuch für Kranke**, eine sorgfältigere Unterweisung, Pflege und Beisteuer für Unglückliche in den Armenhäusern, Unterstützung verwaister Schulkinder, und Belehrung der Landschulmeister zu danken. Ueberall suchte er bis zu seinem höchsten Alter Gutes, wie er nur wußte und konnte, zu bewirken, und zeigte sich in jedem menschlichen Verhältnisse als einen edlen Mann. Er starb den 15. December 1776.

Auch durch **Breitingern** ist der Literatur und dem Geschmacke der Deutschen Ruhm und Heil wiederfahren. Eben so gelehrt, obgleich nicht von so weit umfassendem Geiste, wie **Bodmer**, half er diesem mit brüderlichem Eifer viele seiner literarischen Entwürfe ausführen, half er die Fackel der Kritik aufstecken, um reineres Licht zu verbreiten. In seinen eigenen

Schriften herrscht kritischer Scharfsinn, ein geläuterter Geschmack, mühsame Belesenheit in den Werken der Alten und Neuern, und ein unbegrenzter Patriotismus. Er hatte die Dichter und Kunstrichter mit Einsicht und Empfindung studirt, und theilte seine nach und nach aus ihnen gesammelten Beobachtungen auf die gutherzigste Weise mit. Wenn man die gewöhnlichen Fehler der Schweizerischen Mundart abrechnet, so ist sein Styl rein, ungekünstelt und männlich. Die deutsche Nachwelt darf seine großen, aber weniger glänzenden, Verdienste nicht undankbar der Vergessenheit überlassen.

Außer den, mit Bodmern gemeinschaftlich ausgearbeiteten oder herausgegebenen und oben bereits unter dem Artikel desselben angeführten Schriften z. B. den Discursen der Mahler, der Abhandlung von dem Einfluß und Gebrauch der Einbildungskraft zur Ausbesserung des Geschmacks, der Anklage des verderbten Geschmacks, der Sammlung kritischer, poetischer und anderer geistvoller Schriften, Martin Opitzens Gedichten, den kritischen Briefen, den neuen kritischen Briefen, den Proben der alten Schwäbischen Poesie und der Sammlung von Minnesingern, den Lessingischen unäsopischen Fabeln u. s. w. haben wir noch von ihm folgende:

1. Johann Jakob Breitingers Kritische Dichtkunst, worin die poetische Mahlerei in Absicht auf die Erfindung im Grunde untersucht und mit Beispielen aus den berühmtesten Alten und Neuern erläutert wird. Mit einer Vorrede eingeführt von Johann Jakob Bodmer. Zürich 1740. 8. Johann Jakob Breitingers Fortsetzung der kritischen Dichtkunst, worin die poetische Mahlerei in Absicht auf den Ausdruck und die Farben abgehandelt wird, mit einer Vorrede von Johann Jakob Bodmer. Zürich 1740. 8. (1 Thlr. 16 Gr.) Beiden Theilen ist eine ausführliche Inhaltsanzeige vorgesetzt. Der erste Theil enthält dreizehn Abschnitte mit folgenden Ueberschriften: Vergleichung der Mahlerkunst und der Dichtkunst; Erklärung der poetischen Mahlerei; Von der Nachahmung der Natur; Von der Wahl der Materie; Von dem Neuen; Von dem Wunderbaren und dem Wahrscheinlichen; Von der äsopischen Fabel; Von der Verwandlung des Wirklichen in das Mögliche; Von der Kunst, gemeinen Dingen das Ansehen der Neuheit zu geben; Ob die Schrift: August im Lager, ein Gedicht sei; Von einigen besondern Mitteln, die schlechte Materie aufzustutzen; Von der Wahl der Umstände und ihrer Verbindung; Von den Charakteren, Reden und Gemüthsgedanken oder Sprüchen. Der zweite Theil zerfällt in zehn Abschnitte mit folgenden Ueberschriften: Von dem wahren Werthe der Wörter und dem Wohlklange; Von den Machtwörtern; Von

den gleichgültigen Wörtern und Redensarten; Von der Uebersetzungskunst; Von der Würde der Wörter; Von den Beiwörtern; Von der Schreibart insgemein; Von der herzrührenden Schreibart; Von dem malerischen Ausdruck der Poesie; Von dem Bau und der Natur des deutschen Verses. Vergl. Leipz. gel. Zeit. vom Jahre 1740. S. 509 ff. S. 771 ff. Götting. gel. Zeit. von 1740. S. 410 ff. S. 809 ff. Christ. Heinr. Schmids Anweisung zur Kenntniß der vornehmsten Bücher in allen Theilen der Dichtkunst, S. 86 f. Bodmer schrieb unter dem Nahmen Effinger eine Vergleichung zwischen Gottscheds und Breitingers Dichtkunst. Zürich 1741. 8.

2. Joh. Jak. Breitingers Kritische Abhandlung von der Natur, den Absichten und dem Gebrauche der Gleichnisse, mit Beispielen aus den Schriften der berühmtesten alten und neuen Skribenten erläutert. Durch Joh. Jak. Bodmer besorget und zum Drucke befördert. Zürich 1740. 8. (18 Gr.) Auch dieser Schrift ist eine ausführliche Inhaltsanzeige vorgesetzt worden. Sie besteht aus sechszehn Abschnitten mit folgenden Ueberschriften: Von den erleuchtenden Gleichnissen; Von den auszierenden Gleichnissen; Von den nachdrücklichen Gleichnissen; Von den lehrreichen Gleichnissen; Von der Vereinigung der Absichten in einem Gleichnisse; Von dem rechten Orte und dem Sitze der Gleichnisse; Von dem Gebrauche der Gleichnisse in Trauerspielen; Von dem Maaße und der Zahl der Gleichnisse; Von der Neuheit der Gleichnißbilder; Von der Abänderung der Gleichnißbilder; Von der Vergleichung großer Dinge mit kleinen und kleiner mit großen; Von dem Wohlstande der Gleichnißbilder; Rettung einiger von Longin getadelter Gleichnisse; Von den Gleichnissen in Brockes irdischem Vergnügen in Gott; Von den Lohensteinischen Gleichnissen; Von den ausführlichen historischen Gleichnissen. Vergl. der deutschen Gesellsch. in Leipz. Nachrichten und Anmerkungen, die Sprache, Beredsamkeit und Dichtkunst der Deutschen betreffend, Stck 2. S. 237—279. Götting. gel. Zeit. von 1740. S. 425 ff.

3. Vertheidigung der Schweizerischen Muse Dr. Albr. Hallers. Zürich 1744. 8. (4 Gr.) gegen Gottsched und seine Anhänger.

Urtheile über Breitinger als kritischen Schriftsteller findet man:

1. in (Küttners) Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten, S. 225—227.

2. in Christ. Heinr. Schmids Anweisung zur Kenntniß der vornehmsten Bücher in allen Theilen der Dichtkunst, S. 22 f.

3. in Meisters Hauptepochen der deutschen Sprache seit dem achten Jahrhunderte (s. Schriften der kurfürstlichen deutschen Gesellschaft in Mannheim, Bd 2. S. 238—245.)

Nachrichten von Breitingers Lebensumständen und Schriften enthalten folgende Werke:

1. Rathlefs Geschichte jetztlebender Gelehrten, Th. 6. S. 405—425. und die Beiträge zur Historie der Gelahrtheit, Th. 4. S. 213—215.

2. Bruckers Bildersaal jetztlebender berühmter Schriftsteller, Siebentes Zehend (wo auch Breitingers Bildniß von Haid befindlich ist) im Auszuge in dem Neuen Büchersaale der sch. Wissensch. Bd 8. Stck 1. S. 11 f.

3. Vorlesung vor der asketischen Gesellschaft in Zürich, dem Andenken ihres Vaters und Vorstehers, Herrn Chorherrn Breitingers, gewidmet von Johann Jakob Heß. Zürich 1777. gr. 8. (6 Gr.) Empfindungen der Gesellschaft bei dem Tode dieses ihres Stifters, Folgen seines Todes für jene, Eindrücke, die sein Andenken zurück lassen, Früchte, die es hervorbringen soll, sind der Inhalt dieser sehr rührenden, und dabei durch den simpelsten, natürlichsten, einnehmendsten Vortrag sich empfehlenden Vorlesung, welcher Breitingers Bildniß vorgesetzt ist.

4. Eloge de *J. J. Breitinger*, Chanoine, in dem Journal Helvet. 1777. Mars p. 3—12.

5. Kurzgefaßte Lebensgeschichte des Chorherrn Breitingers in den Beiträgen in das Archiv des deutschen Parnasses. Th. 3. S. 167—185.

6. Monatl. Nachr. von Zürich 1776. S. 116—121.

7. Meisters berühmte Züricher, Th. 2. S. 78—85.

8. Helvetiens berühmte Männer, Th. 1. S. 134—144.

9. Adelungs Fortsetzung und Ergänzungen zu Jöchers allgem. Gelehrten-Lexikon, Bd. 1. summarisch.

10. Hirschings historisch-literarisches Handbuch, Bd 1. Abth. 1. S. 394—396. nach Adelung und Küttner.

11. Sam. Baurs Gallerie histor. Gemälde aus dem 18. Jahrhunderte, Th 3. S. 481—486.

12. Denkwürdigkeiten aus dem Leben ausgezeichneter Deutschen des achtzehnten Jahrhunderts S. 384 f.

13. Meusels Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorb. deutschen Schriftsteller, Bd 1. S. 578—581.

Barthold Heinrich Brockes

wurde den 22. September 1680 zu **Hamburg** geboren, wo sein Vater ein angesehener Kaufmann war, den er aber schon in seinem dreizehnten Jahre durch den Tod verlor. Seine Mutter nahm sich jetzt mit möglichster Sorgfalt seiner Erziehung an. Nachdem er durch Hauslehrer so weit gebracht worden war, daß er mit Nutzen die öffentlichen großen Schulen seiner Vaterstadt besuchen konnte, wurde er zuerst in das **Johanneum** und sodann in das **Gymnasium** geschickt. In müßigen Nebenstunden beschäftigte er sich vorzüglich gern mit der **Zeichenkunst**. Durch die fleißige Nachblätterung vieler Kupferstiche, Betrachtung von mancherlei Schildereien, emsige Nachahmung derselben, und das Lesen vieler Bücher, die davon handelten, wurde er zugleich zum Studium der Geschichtschreiber und Dichter, der Mythologie u. s. w. angereizt. Auch der französischen **Sprache** und **Musik** widmete er seinen Fleiß. Im Jahre 1700 begab er sich nach **Halle** auf die Universität, um die **Rechtswissenschaft** zu studiren. Von hier machte er eine Reise nach **Berlin**, und gieng sodann nach **Wetzlar**, um sich daselbst besonders in der kameralistischen Praxis zu üben. Nachher wollte er eine Reise nach **Genf** unternehmen; als er aber bis nach **Heidelberg** gekommen war, änderte er seinen Entschluß und gieng nach **Nürnberg**, wo er eine vertraute Bekanntschaft mit dem berühmten **Sandrart** errichtete. Ein gewisser Graf von **Oxenstirn** beredete ihn zu einer Reise nach **Italien**. In **Venedig** langte er gerade zur Zeit des Karnevals an, verweilte hier und übte sich in der italienischen Sprache. Darauf begab er sich über **Ferrara**, **Bologna** und **Loretto** nach **Rom**, wo er die bewundernswürdigen Werke der Natur und Kunst, samt den Ruinen des Alterthums, aufmerksam betrachtete. Als er wegen der damaligen Kriegsunruhen keinen Paß nach **Neapel** erhalten konnte, so reiste er über **Siena** nach **Florenz**, von da über **Pistoja** nach **Lucca**, von **Lucca** über **Pisa** nach **Livorno**. Hier überfiel ihn ein hitziges Fieber und der Arzt rieth ihm, die Luft zu verändern. Er gieng daher nach **Genua**, und entschloß sich, die Reise nach **Genf** fortzusetzen. Unterweges befand er sich einmal mitten in der französischen Armee und gerieth überhaupt mehr als einmal der Feinde wegen in Lebensgefahr. In **Genf** blieb er einen Winter hindurch, und begab sich darauf nach **Lausanne**, wo er unter andern mit dem Philosophen **Crousaz** bekannt wurde. Er kehrte noch einmal nach **Genf** zurück und trat darauf eine Reise nach **Holland** an. In **Leyden** lernte er den berühmten Maler **Mieris** kennen. In **Amsterdam** erhielt er unvermuthet die Nachricht, daß seine einzige Schwester gestorben,

storben, und daß seine Mutter ihn unverzüglich zu Hause erwarte. Er sahe sich daher genöthigt, seinen Plan, noch nach England zu gehen, aufzugeben, kehrte nach Leyden zurück, hörte bei dem Prof. Vitriarius noch ein juristisches Kollegium, disputirte über das Wechselrecht (de cambio) und erhielt die Würde eines Licentiaten der Rechte. Im Jahre 1704 kam er in seiner Vaterstadt wiederum glücklich an. Sein Hang indeß zum ruhigen Leben und seine äußeren Umstände zogen ihn von öffentlichen Geschäften zurück. Er widmete daher seine Zeit der Beschäftigung mit der Poesie und den schönen Wissenschaften. Nach dem Tode seiner Mutter heirathete er 1714 ein reiches, schönes, gebildetes und tugendhaftes Frauenzimmer, das in seinen Schriften unter dem Nahmen Belise vorkommt. Im Jahre 1720 erhielt er den Beisitz im Rathskollegium zu Hamburg. 1721 wurde er in Angelegenheiten seiner Vaterstadt an den Wienerhof, 1724 an den König von Dänemark nach Glückstadt, desgleichen an den Berlinischen und französischen Hof geschickt. Im Jahre 1735 belohnte der Rath zu Hamburg seine ihm bis dahin geleisteten Dienste dadurch, daß ihm auf die gewöhnlichen sechs Jahre die einträgliche Verwaltung des Amtes Ritzebüttel übertragen wurde. Nach seiner Zurückkunft starb er zu Hamburg den 16. Januar 1747.

Brockes erwarb sich zu seiner Zeit als Dichter durch seine frommen Naturgemälde den ausgezeichnetsten Beifall. Wenige Dichter können sich rühmen, daß sie so allgemein gelesen worden, als er, und vielleicht ist unter allen, die nach ihm gekommen sind, nur Gellerten allein noch gleiche Ehre wiederfahren. Der Enthusiasmus, mit welchem seine Gedichte von seinen Zeitgenossen aufgenommen wurden, erhielt sich auch in aller seiner Stärke fast bis auf die Zeit seines Todes. Nachher sank Brockes allmählig in eine unverdiente fast gänzliche Vergessenheit. Freilich, was ihn der Achtung der Nachwelt werth macht, ist mehr die fromme dankbare Empfindung, mit der er alle Schönheiten der Natur anstaunt und genießt, als sein poetisches Talent, das sich größtentheils auf die Gabe, viel und geschwind zu reimen, einschränkt. Seine kleinlichen Schilderungen, gekünstelten Malereien und matten Wiederholungen ermüden in die Länge unbeschreiblich. Aber gleichwohl bleibt ihm der Ruhm, daß wir von ihm die ersten lesbaren Schilderungen der Natur und ihrer Schönheiten erhalten haben; bleibt ihm das Lob, daß er Wohlklang in seine Verse zu legen und die feinen Nüancen des Ausdrucks oft auf das glücklichste zu erreichen gewußt hat.

Brockes sämmtliche schriftstellerische Arbeiten bestehen in folgenden:

1. Der für die Sünden der Welt gemarterte und sterbende Jesus, aus den vier Evangelisten in gebundener Rede vorgestellt. Hamburg 1712. Dieses Passions-Oratorium ist nicht nur öfters einzeln abgedruckt und in fremde Sprachen übersetzt, sondern auch, außer Hamburg, in mehreren großen Städten zu wiederholtenmalen aufgeführt worden. Es befindet sich auch bei allen Auflagen des Bethlehemitischen Kindermordes.

2. Herrn Barthold Henrich Brockes I. U. L. verdeutschter Bethlehemitischer Kindermord des Ritters Marino, nebst etlichen von des Herrn Uebersetzers eigenen Gedichten. Mit dessen Genehmhaltung ans Licht gestellt, sammt einer Vorrede, Leben des Marino, und einigen Anmerkungen von (Joh. Ulrich) König. Cöln und Hamburg 1715. gr. 8. mit Brockes Bildniß von Bernigeroth nach Denner, und einem den Kindermord vorstellenden Kupfer von Picart. Zweite vermehrte Auflage, ebendas. 1725. 8. Dritte Auflage unter C. F. Weichmanns Aufsicht, ebendas. 1727. 8. Vierte Auflage, ebendas. 1734. 8. Fünfte Auflage, ebendas. 1740. 8. (18 Gr.) Johann Baptista Marino (st. zu Venedig 1628) wurde durch seinen spielenden Witz und gehäufte Bilder der Verderber des italienischen Geschmacks. Brockes gewann anfangs in seinen jüngeren Jahren diesen schwülstigen Dichter und alle die, welche ihm ähnlich waren, sehr lieb, doch kam er von diesem Geschmacke bald zurück und verfiel in den entgegengesetzten. Seiner Uebersetzung des Kindermordes in (matten) Versen steht der Text des Originals (La strage degli Innocenti) gegenüber; alsdann folgen die eigenen Gedichte desselben, nemlich das Passionsoratorium, einige Gelegenheitsgedichte u. s. w.

3. Herrn B. H. Brockes, L. Com. Palat. Caes. und Rathsherrn der Stadt Hamburg, Irdisches Vergnügen in Gott, bestehend in physikalisch- und moralischen Gedichten. Erster Theil, nebst einem Anhange etlicher übersetzten Fabeln des Herrn de la Motte. Mit einer gedoppelten Vorrede von Hrn. Hofrath Weichmann. Fünfte neu übersehene und verbesserte Auflage. Hamburg 1732. 8. Die erste Auflage erschien zu Hamburg 1721. die zweite vermehrte, ebendas. 1724. die dritte, ebendas. 1726. die vierte, ebendas. 1727. Zweiter Theil, übersehen, zum Druck befördert und mit einer Vorrede begleitet von S. T. Herrn Rath Weichmann, nach fernerer Vermehrung zum zweitenmale herausgegeben von Johann George Hamann. Hamburg 1730. 8. Eine dritte vermehrte Auflage erschien, unter Joach. Joh. Dan. Zimmermanns Aufsicht, ebendas.

das 1734. Die erste war zu Hamburg 1727 herausgekommen. Dritter Theil (enthaltend eine poetische Uebersetzung von des Abts Genest Principes de Philosophie) zum Druck befördert von Joh. George Hamann. Zweite Auflage. Hamburg 1730. Die erste war daselbst 1728 erschienen. Vierter Theil, mit einer Vorrede zum Druck befördert von Michael Richey P. P. Hamburg 1732. 8. Fünfter Theil, mit einer Vorrede zum Druck befördert von B. H. Brockes Iun. *) Hamburg 1736. 8. neu aufgelegt zu Tübingen 1739. Sechster Theil (darin mehr moralische als physikalische Stücke befindlich sind) mit einer Vorrede zum Druck befördert von E. N. Brockes **). Hamburg 1739. neu aufgelegt zu Tübingen 1740. 8. Siebenter Theil (herausgegeben von Zink, der sich unter der Vorrede nennt). Hamburg 1743. 8. Achter Theil (herausgegeben von Zink). Hamburg 1746. 8. Neunter und letzter Theil (herausgegeben von Zink). Hamburg 1748. 8. die drei letzten Theile sind ebenfalls zu Tübingen neu aufgelegt worden. (Alle neun Theile zusammen 6 Thlr. 6 Gr.)

Dieß ist nun Brockes vorzüglichstes Werk, auf welches sein dichterischer Ruhm sich vorzüglich gründet. Er sang in demselben die Jahreszeiten, die Stunden des Tages, die Elemente, die Sinne, ja fast alle Erscheinungen und Werke der Natur, und wenn er sich auch gleich zu oft ins Kleinliche und auf solche Gegenstände einläßt, die gar keiner poetischen Behandlung fähig sind, wenn er gleich mit seiner Sprache zu viel tändelt, und sie oft über die Gebühr dehnt, so kann man doch diesen ersten Versuchen in einer vor ihm fast gar nicht bearbeiteten Gattung gewiß nicht Mannigfaltigkeit, Bilderreichthum und edle einnehmende Einfalt absprechen. Vorzüglich anziehend sind die Ausbrüche seines gerührten Frohsinns und Dankgefühls gegen Gott während des Genusses der schönen Natur. Hierin hat in neuern Zeiten noch kein deutscher Dichter ihn zu erreichen oder zu übertreffen versucht. Die vorzüglichsten seiner Stücke findet man im ersten Theile z. B. Vergnügung des Gehörs im Frühlinge (Ausz. S. 4 ff.) Die Schönheit der Felder im Frühlinge (Ausz. S. 12 ff.) Das Wasser im Frühlinge (Ausz. S. 17 ff.) Die Rose (Ausz. S. 61 ff.) Die auf ein starkes Ungewitter erfolgte Stille (Ausz. S. 270 ff.) Betrachtung des Mondenscheins in einer angenehmen Frühlingsnacht (Ausz. S. 660 ff.) u. s. w.

Ein, von Wilkens und Hagedorn besorgter, Auszug aus den fünf ersten Theilen des Irdischen Vergnügens erschien unter

*) Der älteste Sohn des Verfassers, der sich auch durch eine Uebersetzung der Schrift des Xenophon von der Haushaltung bekannt gemacht hat.

**) Auch ein Sohn des Verfassers.

ter folgendem Titel: Auszug der vornehmsten Gedichte aus dem von Herrn Barthold Heinrich Brockes in fünf Theilen herausgegebenen Irdischen Vergnügen in Gott, mit Genehmhaltung des Herrn Verfassers gesammlet und mit verschiedenen Kupfern ans Licht gestellet. Hamburg 1738. gr. 8. N. A. Ebendas. 1763. gr. 8. (1 Thlr. 20 Gr.) Vergl. Friedrichs von Hagedorn Poetische Werke, herausgegeben von Joh. Joachim Eschenburg, Th. 4. S. 104—109.

4. Schwanengesang in einer Anleitung zum vergnügten und gelassenen Sterben. Hamburg 1747. 4. (2 Gr.) Wenige Tage vor seinem Lebensende entwarf Brockes diese Gedanken, worin er sich und andern zu dieser wichtigen und ernsthaften Veränderung Lehren gegeben hat. Weil dieses Gedicht das letzte von Brockes war, so hat man ihm den Titel Schwanengesang gegeben. Die funfzehnte Abhandlung aus des Sarasa Ars semper gaudendi ist dabei zum Grunde gelegt, aber durchgängig mit neuen Zusätzen und Gedanken bereichert worden.

5. Thomsons Jahreszeiten zum Anhange des Irdischen Vergnügens in Gott, aus dem Englischen. Hamburg 1745. 8. mit Kupfern (18 Gr.) In matten Versen.

6. Versuch vom Menschen des Herrn Pope, aus dem Englischen; nebst einigen andern Uebersetzungen und Gedichten. Hamburg 1740. 8. (10 Gr.) In matten Reimen.

Auch stehen in den vier ersten Theilen von Weichmanns Poesie der Niedersachsen (Hamburg 1725 ff.) verschiedene Gedichte und Aufsätze von Brockes. Desgleichen war er Mitarbeiter an dem Hamburgischen Patrioten, einer Wochenschrift, die zu Hamburg 1747 in drei Bänden erschien. N. A. Ebendas. 1765.

Urtheile über Brockes schriftstellerischen Werth findet man:

1. in der Kurzen Geschichte der deutschen Dichtkunst (von Ebeling) s. Hannöver. Magazin 1768. Stck 6. S. 91—94.

2. in dem Neuen Büchersaale der schönen Wissenschaften und freien Künste, Bd 6. Stck. 6. S. 568 f.

3. in dem Versuch einer Geschichte der deutschen Dichtkunst (von Hase) s. Leipz. Musenalm. auf das Jahr 1777. S. 47.

4. in (Küttners) Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 198 f.

5. in Leonard Meisters Hauptepoche der deutschen Sprache seit dem achten Jahrhundert. S. Schriften der Kurfürstlichen deutschen Gesellschaft in Mannheim, Bd 2. S. 229—231.

6. in

6. in den Beiträgen zur Geschichte der deutschen Dichtkunst von Manso. S. Schlesische Monatsschrift 1792. Stck 6. Junius. S. 369 f.

7. in Kochs Kompendium der deutschen Literaturgeschichte, Bd 2. S. 198 f.

8. in dem sechsten Supplementbande zu Wielands Werken (Ausg. in 8.) S. 245 ff.

9. in Eschenburgs Abhandlung über Hagedorns Poetische Werke. S. Friedrich von Hagedorn Poet. Werke, herausg. Joh. Joach. Eschenburg, Th. 4. S. 108.

10. in Bodmers Charakter der deutschen Dichter V. 602—638. s. Bodmers gereimte Gedichte (Zürich 1754.) S. 47 f. abgedruckt und kommentirt von dem Rektor Vetterlein in desselben Handbuche der poetischen Literatur der Deutschen S. 248 ff S. 308—310.

11. in Joh. Arnold Eberts Episteln und vermischten Gedichten, Th. 1. S. 86 f.

12. in dem Deutschen Merkur 1782. Stck 10. S. 67—69.

Nachrichten von Brockes Lebensumständen und Schriften findet man:

1. in der Memoria *Barth. Henr. Brokesii*, scripsit *Paul. Schaffshausen.* Hamb. 1750. 8. abgedruckt in Sam. Mursinna's Biographia selecta s. Memoriae aliquot virorum doctissimor. Vol. I. p. 287—306.

2. in G. W. Göttens jetzt lebendem gelehrten Europa, Th. 1. S. 8—42. Th. 3. S. 742.

3. in Leonard Meisters Charakteristik deutscher Dichter, Th. 1. S. 276 — 287. mit Proben (die Charakteristik nach Küttner. Wiederholt in Giesecke's Handbuche für Dichter und Literatoren, Th. 1. S. 232 — 235. doch mit andern Proben) Th. 2. S. 15 — 27. nach Götten.

4. in Hirschings historisch-literarischem Handbuche, Bd 1. Abth. 2. S. 1 — 5. nach Götten und Küttner.

5. in Jöchers allgem. Gelehrten-Lexikon, Th. 1. summarisch.

6. in den Denkwürdigkeiten aus dem Leben ausgezeichneter Deutschen des achtzehnten Jahrhunderts S. 555 f. summarisch.

Ein Gedicht von Brockes mit der Ueberschrift: Als sein Affe gestorben war (Ird. Vergn. Bd 7. S. 642.) verglich Hr. Rektor Vetterlein in seiner Chrestomathie deutscher Gedichte, Bd 3. S. 591 f. mit Lessings Epigramm: Auf den Tod eines Affen (Lessings Verm. Schr. Th. 1. S. 33.)

Zwei Gedichte: die Berge (Ird. Vergn. Ausz. S. 124—131.) und: die Sonne (Ebend. S. 180 — 204.) nahm Hr. Mat-

Digitized by Google

Matthisson mit Auslassung mehrerer Verse und Strophen und mancherlei Umänderungen in seine Lyrische Anthologie, Th. 1. S. 213—225. auf.

In Breitingers kritischer Abhandlung von der Natur, den Absichten und dem Gebrauche der Gleichnisse handelt der vierzehnte Abschnitt S. 427—458. von den Gleichnissen in Brockes Irdischen Vergnügen in Gott.

Franz Xaver Bronner

wurde den 23 December 1758 zu Höchstädt im Herzogthume Pfalz-Neuburg an der nordöstlichen Grenze von Schwaben geboren. Sein Vater, der anfangs mit großer Dürftigkeit zu kämpfen hatte, diente als Knecht in einer Ziegelbrennerei und suchte sich daneben noch als Spielmann etwas mit der Geige und Querflöte zu verdienen. Doch legte er es darauf an, einmal wohlhabend zu werden, arbeitete zu dem Ende, was nur in seinen Kräften stand, und verband mit dieser Arbeitsamkeit in seiner Haushaltung zugleich die möglichste Sparsamkeit, wodurch er es denn auch so weit brachte, daß er mit der Zeit wenigstens in etwas leidlichere Umstände kam. Seinen Sohn erzog er, wie alle seine Kinder, mit äußerster Strenge. Er wurde zuerst in die Klosterfrauen-Schule des Orts gebracht, wo er lesen lernte, aber auch zugleich allerlei schalkhafte Streiche verübte, so daß sich der Vater entschloß, ihn zu dem Kantor in die Schule gehen zu lassen, unter dessen strengerer Zucht er auch bald recht hübsch schreiben u. s. w. lernte. Durch seinen munteren Fleiß empfahl er sich seinem jetzigen Lehrer dergestalt, daß ihn dieser zum Studiren für fähig erklärte und den Vater ersuchte, ihn in Ansehung des Unterrichts ganz seinem Gutdünken zu überlassen, wobei er zugleich versprach, den Knaben, der Anlage zum Singen zeigte, unentgeldlich darin zu unterrichten. Die Eltern, denen es ein schmeichelhafter Gedanke war, daß aus ihrem Sohne vielleicht einmal, trotz ihrer Armuth, ein Geistlicher werden könnte, hielten dieß Anerbieten für ein großes Glück, indem der Kantor schon viele geschickte Lehrlinge gezogen hatte, die nachher kostfrei in Klöster oder Seminarien gebracht worden waren. Er hatte auch in der Folge Ursach, mit den Fortschritten seines Schülers vollkommen zufrieden zu seyn. Besonders machte der natürliche Ehrgeiz desselben, daß er leicht durch ein kleines Lob, welches man ihm ertheilte, zum angestrengtesten Fleiße angefeuert werden konnte. Im Jahre 1769 fand sich denn auch Gelegenheit, daß er als sogenannter Singknabe in das Jesuiterseminarium zu Dillingen aufgenommen werden konnte, wo er gleich anfangs freie

Kost,

Kost, Kleidung und die nöthigen Schulbücher erhielt, und sich nun ganz eigentlich dem Studiren widmete. Er wendete allen Fleiß hauptsächlich auf die Erlernung der lateinischen und griechischen, so wie nachher auch der französischen Sprache, und zeichnete sich darin fast durchgängig vor seinen übrigen Mitschülern aus. In seinem vierten Schuljahre gerieth ihm das erste deutsche Buch, in welchem Gedichte standen, in die Hände. Es war P. Weitenauers Sammlung kleinerer Gedichte. Darin konnte er sich gar nicht satt lesen und versuchte bald, allerlei daraus nachzuahmen. Sein damaliger Lehrer, dem diese Versuche in die Hände kamen, ertheilte ihm darauf eine kurze Anweisung, deutsche Verse zu machen, und nun übersetzte Bronner sogleich einige kurze Fabeln von Desbillon in reimfreie vierfüßige Jamben. Zur Schulprämie erhielt er jetzt Denis Sammlung kürzerer Gedichte, in denen sich viel schöne, mit Geschmack gesammelte, Stücke der besten deutschen Dichter, und unter andern Geßners Tod Abels befand. Dieser letztere, und einige Idyllen eben desselben Dichters, zogen ihn so sehr an, daß er nicht aufhören konnte, sie zu lesen und wieder zu lesen. Unter den lyrischen Gedichten dieser Sammlung reizte ihn das Hagedornsche Lied mit der Ueberschrift: Anakreon, am meisten, und er versuchte bald selbst kleine Gedichtchen in dieser reimfreien Versart zu machen. Als im Jahre 1773 der Jesuiterorden aufgehoben und mehrere Klöster desselben reducirt wurden, kam er in das Seminarium zu Neuburg. Hier übersetzte er unter andern einige Lieder des Anakreon, ein paar Idyllen des Theokrit, worunter auch die Fischer waren, und einige andere von Moschus und Bion in den Versarten der Originale, lernte etwas Italienisch, bekam Batteux Einleitung in die schönen Wissenschaften, von Ramler übersetzt, in die Hände, die ihn außerordentlich an sich zog, erhielt Gelegenheit, sich mit Gellerts Schriften, Lichtwers Fabeln, Kleists, Geßners, Klopstocks u. a. Gedichten bekannt zu machen, und las und studirte nun dieselben mit dem sehnlichsten Wunsche, doch auch einmal so etwas Schönes verfertigen zu können. Unterdessen war er in seinem sechsten Schuljahre in eine Klasse gerückt, die eigentlich dazu bestimmt war, die jungen Leute mit der Dichtkunst überhaupt, vorzüglich aber mit der lateinischen Poesie, und den ersten Anfangsgründen der Redekunst bekannt zu machen. Längst hatte er sich auf diesen Unterricht und die zu diesem Ende vorzunehmenden Uebungen gefreut. Er glaubte, ganz in seinem Elemente zu seyn, als er nunmehr ohne Scheu jeden Dichter nach Gefallen lesen und selbst dichten durfte, da er vorher in dieser Rücksicht sehr eingeschränkt gewesen war. Den ganzen Tag trug er sich jetzt mit Planen zu allerlei Fabeln, Liedern und andern Gedichten. Seine ersten Arbeiten der Art waren gewöhnlich

lich in kleinen Verschen abgefaßt; gereimte Lieder machte er am liebsten mit wiederkehrenden Endreimen, dergleichen Hagedorns Grenzen der Pflicht, die Schule, der ordentliche Hausstand u. s. w. sind. Solche kleinere Gedichtchen geriethen ihm auch ganz leidlich. Aber wenn er sich einmal in einer Ode zu den Sternen erheben wollte, so wurde es Bombast und unerträglich überspanntes Gewäsch. Er trat um diese Zeit mit einigen seiner Mitschüler in der Absicht zusammen, gemeinschaftlich die Werke der vorzüglichsten deutschen Dichter und schönen Geister anzuschaffen. Aber ein Mißgeschick hätte beinahe den ganzen schönen Plan auf einmal zernichtet. Die Jesuiten hatten nemlich beschlossen, auf Einen Tag ihren Zöglingen alle deutsche Bücher wegzunehmen, um das hier und da aufglimmende Licht besserer Erkenntniß auf einmal wieder zu ersticken, oder, wenn das nicht möglich seyn sollte, die Unmöglichkeit wenigstens durch einen Versuch zu erproben. Dieser Versuch hatte aber gar keine andere Wirkung, als daß die Bücher nunmehr heimlich angeschafft und mit desto grösserer Begierde gelesen wurden. Uebrigens vernachläßigte Bronner die klassischen lateinischen Dichter keinesweges, sondern studirte dieselben vielmehr mit eben so großer Lust und Eifer, als die deutschen. Auch ernstere Studien wurden ganz und gar nicht von ihm nachgesetzt, und er erlernte jetzt unter andern die Anfangsgründe der Algebra. Mit dem Ende seines siebenten und letzten Schuljahres erhielt er die Aussicht, nach Heidelberg in ein so genanntes Erziehungshaus empfohlen zu werden, wo er, der Armuth seiner Eltern wegen, unentgeltlich zum Weltgeistlichen, da er zum Klosterleben keine Neigung hatte, ausgebildet werden sollte, und die Hoffnung hegen konnte, in der Folge als Professor angestellt zu werden. Er ließ sich indeß durch das Zureden eines Gönners und besonders durch den Wunsch seiner Mutter bewegen, sich 1776 in dem Benediktiner Kloster zum heiligen Kreuz in Donauwerd unter die Mönche aufnehmen zu lassen. Er erhielt als Ordensbruder den Nahmen Bonifaz. Seine jetzige literarische Beschäftigung bestand hauptsächlich in dem Studium der Physik, Mathematik und Philosophie. Aber auch die Uebungen in der Musik und Dichtkunst wurden mit allem Eifer fortgesetzt. Unter andern dichtete er um diese Zeit Schäferspiele und Fischeridyllen, wozu ihn die Gegenstände hinrissen, die er immer von dem Fenster seiner Klosterzelle aus, welches ihm die tägliche Aussicht auf ein nahes Fischerdorf gewährte, vor Augen hatte. Im Jahre 1782 schickte ihn der Prälat des Klosters in das Kollegium der Exjesuiten zu Eichstädt, um dort unter Pickels Anleitung in den mathematischen Wissenschaften vollständigen Unterricht zu erhalten und alsdann in Donauwerd als Professor angestellt zu werden. Hier trat er in den Illuminaten=

minatenorden, und erhielt dadurch den Zutritt in gute Gesellschaften, so wie Gelegenheit zu immer mehrerem Fleiße und nützlichen Arbeiten. Im Jahre 1783 wurde er zum Priester geweihet. Er kehrte jetzt in sein Kloster zurück, und brachte nunmehr seine Zeit hauptsächlich mit Chorsingen, Beichtsitzen, Predigen, und daneben mit allerlei mathematischen Beschäftigungen zu. Der Stand indessen, in welchem er lebte, und gegen den er von je her einen Widerwillen gehabt hatte, wurde ihm bald durch verschiedene Umstände so unerträglich, daß er den Entschluß faßte, sich demselben zu entreißen. Da er auf dem Wege Rechtens von demselben loszukommen, nicht hoffen durfte, so nahm er seine Zuflucht zur List und ersann einen künstlich genug angelegten Plan, um in die Schweiz zu entfliehen; womit es ihm auch gelang. Er kam zuerst unter dem angenommenen Nahmen Johann Winfried (1785) nach Basel. Als er hier sein Unterkommen nicht finden konnte, wendete er sich nach Zürich. Der hiesige Rathsherr Füßly, an den er von Basel aus empfohlen war, nahm sich thätig seiner an, und brachte ihn, da vor der Hand nichts besseres für ihn ausfindig gemacht werden konnte, in einer Buchhandlung, an welcher er Theil hatte, und die eben eine Notendruckerei von neuer Erfindung einrichtete, als Notensetzer an. Durch seine Talente, durch die Naivität seiner schüchternen Bescheidenheit, und durch das feinste Gefühl für alles Edle und Gute erwarb er sich bald eine allgemeine Achtung, und alle Männer von Kenntnissen und Geschmack wurden seine Freunde. Durch Geßners Aufmunterungen verfertigte er jetzt mehrere Idyllen. Mit P. P. Wolf fieng er an, die Züricher politische Zeitung zu schreiben, die Armbruster vorher besorgt hatte. Man hatte unterdessen von Seiten des Klosters alles mögliche gethan, um seiner wieder habhaft zu werden. Anfangs hatte man ihm nachgesetzt, und nachher sogar einen Steckbrief hinter ihm hergeschickt, in welchem man ihn boshaft genug der Dieberei und anderer erdichteter Vergehungen beschuldigte. Als dadurch nichts bewirkt wurde, suchte man ihn auf gütlichem Wege durch allerlei Versprechungen, daß man jeder seiner Beschwerden abzuhelfen suchen werde, zur Rückkunft zu bewegen. Man sicherte ihm die päbstliche Dispensation und ein Unterkommen als Weltgeistlicher zu. Da er übrigens in sein Kloster zurückzukehren Bedenken trug, so suchte man ihn zu überreden, nach Augsburg zu gehen. Endlich entschloß er sich, obgleich seine Freunde in Zürich es widerriethen, zur Rückkehr, und trat im Julius 1786, nachdem er noch vorher das Manuskript seiner Fischeridyllen, zu deren Herausgabe ihn Geßner ermuntert hatte, für den Druck in Ordnung gebracht, seine Reise nach Augsburg an. Hier erhielt er, bis zu weiterer Versorgung, freie Wohnung, Kost und Kleidung,

Kleidung, endlich auch ein nothdürftiges Taschengeld. Aber man legte es jetzt auf alle Weise darauf an, ihn durchaus vom Studiren und seiner Neigung zu den schönen Wissenschaften abzuziehen, und belastete ihn mit einer Menge von Arbeiten, die ihm völlig zuwider waren. Auch die versprochene Versorgung blieb, so oft auch Gelegenheit dazu da war, immer von Zeit zu Zeit, unter allerlei nichtigen Vorwänden, aus. Hierdurch zu Mißmuth und Unwillen gereizt, ergriff er im Julius 1793 zum zweitenmale die Flucht und kam, unter dem Nahmen Felix Liber, abermals glücklich in der Schweiz und bei seinen Freunden zu Zürich an, von denen er gern und willig aufgenommen wurde. Er war indeß entschlossen, von da nach Frankreich zu gehen, weil er hier leicht als Geistlicher angestellt zu werden, oder ein anderes Unterkommen zu finden hoffte. Als ihm dieß fehl schlug, gieng er wieder nach Zürich zurück, gab jetzt neue Fischeridyllen in zwei Theilen heraus, und übernahm die Redaktion der Züricher politischen Zeitung. Im Jahre 1798 wurde er Sekretär des Regierungsstatthalters Pfenninger in der Regierungskanzlei des Kantons Zürich. Seit 1799 war er Sekretär im Bureau der öffentlichen Erziehung für Helvetien zu Bern, und seit demselben Jahre erster Sekretär des Ministers der Wissenschaften der Helvetischen Republik ebendaselbst. Seit 1803 Lehrer an der Kantonsschule zu Aarau.

Bronner hat sich unter den wenigen guten Idyllendichtern, welche Deutschland bis jetzt aufzuweisen hat, einen ehrenvollen Nahmen erworben. Er wählte sich eine Untergattung der Idylle, das Fischergedicht, zur Bearbeitung, in welchem die Beschäftigungen, die Sitten und die Verhältnisse des Fischerlebens die allgemeinsten Umrisse zu der idyllischen Darstellung an die Hand geben, so daß Fischer die Repräsentanten des einfachen und idealisirten Charakters der in der Idylle erscheinenden Naturmenschen sind. Der Reichthum seiner Erfindungen, die Wahrheit seiner Gemälde, und das, worauf diese zum Theil sich gründet, seine aufmerksame Beobachtung der Natur, ist überall in seinen Gedichten sichtbar. Auch ein hoher Wohlklang und die Sprache des zartesten Gefühls charakterisirt dieselben. Ueberhaupt erkennt man in ihm den glücklichen, obschon nicht sklavischen, Nachahmer der Muse des unsterblichen Geßner. Aber dabei ist vielen Stücken gleichwohl mehr Kürze, Entladung von überflüssiger Fülle des Ausdrucks, und besonders dem Dialog mehr Geschmeidigkeit, Raschheit und Natur zu wünschen. Manchen Stücken kommt auch der Nahme des Fischeridylls nur mit halbem Rechte zu. Denn obgleich ihr Verfasser alle Personen, die in seinen Gedichten vorkommen, für Fischer ausgiebt, so sind doch nicht selten die Handlungen

von der Art, daß man nur sehr wenige, außerwesentliche Züge und Bestimmungen verändern darf, und die Fischeridylle wird zur gewöhnlichen Ekloge oder zum Hirtengedicht. Um wahre Fischeridyllen zu seyn, müßten die Vorfälle und Handlungen, die Gedanken und Empfindungen von der Art und Beschaffenheit seyn, daß sie nur unter Fischern vorkommen und wirklich werden, und nur von Fischern gedacht und empfunden werden könnten.

Zum erstenmale erschienen Bronners Idyllen unter dem Titel: Fischergedichte und Erzählungen von *Bronner*. Zürich 1787. 8. (8 Gr.) mit einer Vorrede von Sal. Geßner. (Nachgedruckt zu Lauingen 1789.) Es sind ein und zwanzig größere und kleinere Idyllen und Erzählungen, unter denen der Traum, welcher als Einleitung voransteht, den Beweis enthält, daß es dem Fischerdichter nie an besingbaren Gegenständen fehlen könne.

Darauf erhielt das Publikum: Neue Fischergedichte und Erzählungen von *F. X. Bronner*. Erstes, zweites Bändchen. Zürich 1794. und Frühere Fischergedichte und Erzählungen von *F. X. Bronner*. Mit neuen Gedichten vermehrte und durchaus verbesserte Ausgabe. Zürich 1794. 8. Die beiden Bändchen der neuen Gedichte, so wie die neue Ausgabe der früheren Gedichte, erhielten auch zugleich noch folgenden Titel: *Franz Xaver Bronners* Schriften. Erstes, zweites, drittes Bändchen. Zürich 1794. 8. (2 Thlr. 20 Gr.)

Das erste Bändchen dieser Schriften (oder: Neue Fischergedichte rc. Bd 1.) enthält: 1. einen vorangesetzten Brief an Hrn. Prof. Hottinger in Zürich, woraus man ersieht, daß die meisten Stücke dieser Sammlung bei verschiedenen Anlässen des täglichen Lebens entstanden, und kleine Vorfälle aus des Verfassers eigener Geschichte ins Gewand der Dichtkunst gehüllt sind. Diese Quelle für den Stoff poetischer Sujets hat manches Gute, aber auch ihre Nachtheile, die Hr. Bronner nicht ganz vermieden hat. Die Persönlichkeit des Dichters muß ihn hier oft täuschen und verführen, manchen kleinen Zug für bedeutend und interessant zu nehmen, der doch im Grunde nichts weniger ist, als das. 2. ein und dreißig neue Idyllen. Nur eine ist ein Fischergespräch aus neueren Zeiten und mit dem Costume derselben; in allen übrigen sind die handelnden Personen in ein entferntes Zeitalter zurückversetzt. 3. einen Anhang zweier Gedichte auf Geßners Tod.

Das zweite Bändchen (oder: Neue Fischergedichte rc. Bd 2.) enthält: 1. einen Versuch einer kurzen Geschichte des Fischergedichts. Einige richtige Bemerkungen über das Fischergedicht und seine verschiedenen Gattungen, die doch weder erschöp-

erschöpfend, noch tief eindringend sind. Die Literatur des Fischergedichts ist sehr mager und unvollständig. 2. sieben und zwanzig neue Fischeridyllen.

Das dritte Bändchen enthält die älteren Idyllen des Verfassers, verbessert und zum Theil umgearbeitet, auch mit einigen neuen Stücken vermehrt. Dem kleinen, am Schlusse dieses Bändchens sich befindenden, epischen Gedichte: Nina oder die erste Fischerinn, in drei Gesängen, hat der Verfasser einen Vorbericht vorangesetzt, worin er die Verschiedenheiten im Plan dieses Gedichts und Geßners ersten Schiffers aufzählt, wahrscheinlich als Rechtfertigung gegen den Vorwurf, den man ihm gemacht, daß seine Arbeit eine zu ängstliche Nachahmung der Geßnerschen sei. Diese Verschiedenheit einzelner Umstände ist nicht zu leugnen, sie sind aber nicht von der Beschaffenheit, daß dem Leser dadurch die nicht angenehme, sehr auffallende Aehnlichkeit der Hauptanlage aus den Augen gerückt würde.

Eine französische Uebersetzung der Fischergedichte und Erzählungen erschien unter dem Titel: Idylles et contes de *Bronner* sur la pêche, traduits de l'allemand par M. *Holerback.* à Paris 1790. 16.

Beurtheilungen der Bronnerschen Idyllen findet man:

1. in der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 33. Stck 1. S. 37—61. (Recens. der ersten Ausg.) Bd 55. Stck 1. S. 103—108. (Recens. der Schriften) Bd 42. Stck 2. S. 305. (Anzeige der französischen Uebersetzung).

2. in der Allgem. Lit. Zeit. 1787. Bd 2. Num. 121. S. 357—360. (Recens. der ersten Ausg.) 1795. Bd 2. Num. 126. S. 241—245. (Recens. der Schriften).

3. in der Allgemeinen deutschen Bibliothek, Bd 74. Stck 2. S. 434.

Zwei der Bronnerschen Idyllen, nemlich: Uebermaaß im Genusse (Bronn. Schriften Th. 1. S. 49 f.) und: Aedon, der Genesene (Bronn. Schr. Th. 1. S. 106 ff.) begleitete Hr. Prof. Pöliz mit Anmerkungen in seinem Praktischen Handbuche zur Lektüre der deutschen Klassiker, die erste Th. 1. S. 376—378. die zweite Th. 2. S. 127—131.

Eine Nachricht von Bronners Lebensumständen und Schriften findet man:

1. in folgender Selbstbiographie: Franz Xaver Bronners Leben, von ihm selbst beschrieben. Erster Band, mit einem Titelkupfer zu S. 276 und einer Titelvignette zu S. 50 (beide von Lips) Zürich 1795. 8. Zweiter Band, mit Titelkupfer zu S. 424 und Titelvign. zu S. 67. (beide von Lips) Eben-

das. 1796. 8. Dritter Band, mit Titelkupfer zu S. 156 und Titelvign. zu S. 547. (beide von Lips) Ebendas. 1797. 8. (6 Thlr.)

Manche Erzählungen kleinlicher Umstände, oder solcher, welche Protestanten wenigstens nicht verständlich und interessant genug sind, abgerechnet, wird man in dieser Lebensbeschreibung eine treffende Darstellung der Natur, eine seltene Naivität, schöne moralische Züge, einen feinen ästhetischen Sinn, vortrefliche Beiträge zur Menschenkenntniß, und eine genaue und lehrreiche psychologische Entwickelung der Menschheit nach Maaßgabe der äußern Verhältnisse mit Vergnügen bemerken. Einige Berichtigungen zu derselben lieferte die Oberdeutsche allgem. Literaturzeitung 1795. Stck 145. S. 1126 — 1130. 1796. Stck 65. S. 1033 — 1040.

Vergl. Gradmanns gel. Schwaben, und Baaders gel. Bayern.

2. in Meusels Gelehrtem Deutschlande (Ausg. 5.) Bd I. S. 450 f. Bd 9. S. 147. Bd 11. S. 106.

Friedrich Aloysius Reichsgraf von Brühl,

ältester Sohn des, wegen seiner außerordentlichen Prachtliebe und Verschwendung in ganz Europa berühmten Grafen Heinrichs von Brühl *), Premier-Ministers des Königs von Polen und Churfürsten von Sachsen, Augusts 3., wurde den 31. Jul. 1739 zu Dresden geboren. Man sollte glauben, daß wegen des im väterlichen Hause herrschenden Luxus auch die Kinder des Ministers eine verzärtelte und weichliche Erziehung würden erhalten haben; aber es fand gerade das Gegentheil statt. Die Mutter, eine sehr würdige, einsichtsvolle und geistreiche Frau, nahm sich der Erziehung derselben mit möglichster Sorgfalt an, und bewies dabei eben so viel Klugheit, als eine, ihrem Geschlechte sonst nicht gewöhnliche, Strenge. Bei allem Ueberflusse ihres Hauses erhielten die Kinder gewöhnlich doch nur die einfachsten Speisen, und mußten vom zartesten Alter an auf Matratzen oder auf bloßem Heu unter leichten Decken schlafen. Auch wurden sie oft der rauhesten Witterung und andern Unbequemlichkeiten des Lebens ausgesetzt. Unarten und Vergehungen wurden nicht selten mit körperlichen Züchtigungen geahndet, und die Kinder besonders auch zu einer genauen Beobachtung des äußerlichen Gottesdienstes, so wie zur Sanftmuth und Bescheiden-

*) S. Leben und Charakter des Grafen von Brühl. Zwei Theile. (Ohne Druckort) 1760. 1761. 8. Desgl. Hirschings histor. literar. Handbuch, Bd I. Abth. 2. S. 13—21.

scheidenheit, selbst gegen die Bedienten, angehalten. Als Graf Aloysius aus den Kinderjahren getreten war, wurde er auf die Universität nach Leipzig geschickt, und den dortigen Professoren empfohlen. Diese, mit dem dreifachen Honorar sehr zufrieden, sendeten von Zeit zu Zeit die besten Zeugnisse von seinen Fortschritten in den Studien nach Hause. Die Mutter glaubte indessen Ursach zum Zweifel an der Glaubwürdigkeit dieser Zeugnisse zu haben, kam daher unvermuthet in Leipzig an, ließ die Professoren zusammenkommen, und ihn in ihrer Gegenwart examiniren. Als er nun nicht sonderlich bestand, beschloß sie sogleich ihn nach Leyden zu schicken, wo man, wie sie sagte, dem Sohn des Ministers nicht schmeicheln würde. Hier war er einige Jahre recht fleißig, und legte dadurch den Grund zu seinen nachherigen wissenschaftlichen Kenntnissen. Zur Erholung beschäftigte er sich mit der Schiffarth, in die er auch jetzt schon sich viele Einsichten erwarb. In seinem neunzehnten Jahre wurde er, auf Betrieb seines Vaters, Polnischer Kron-General-Feldzeugmeister. Er durchreiste die meisten Länder von Europa, machte, uneingedenk der mütterlichen Ermahnung, überall großen Aufwand, und ließ sich durch sein lebhaftes Temperament und den ihn umgebenden Luxus zu mancherlei Ausschweifungen und Befriedigungen der Phantasie hinreißen. Im siebenjährigen Kriege wohnte er als Freiwilliger bei der Kaiserlichen Armee einigen Feldzügen bei und vermehrte dadurch die militärischen Kenntnisse, die er sich erworben hatte, und die auch Zeitlebens sein Hauptfach blieben. Nach dem Absterben Königs August 3. verlor er seine ansehnlichen Kriegsbedienungen in Polen und Sachsen, und mancherlei harte Schicksale brachen über ihn ein. Indeß söhnte er sich mit dem Könige Stanislaus wieder aus, und erhielt nun zu der Kron-Feldzeugmeisterstelle, der einzigen, die er behalten hatte, auch die Stelle eines Starosten und Gouverneurs von Warschau und der Grenzfestung Kaminiek. Sein Lieblingsaufenthalt war Pförten, das Brühlische Majorat in der Niederlausitz, wo er auch seine letzten Lebensjahre in stiller Abgezogenheit für die Wissenschaften und für seine Freunde zubrachte. Sein menschenfreundlicher Charakter, sein warmer Eifer für Gelehrsamkeit, seine Unterstützung des nothleidenden Verdienstes, und seine ausgebreiteten, durch Reisen und Staatsgeschäfte erworbenen Kenntnisse machten ihn bei jedem, der ihn nur kannte, in hohem Grade geliebt und achtungswürdig. Er befand sich auch in dieser Abgezogenheit so wohl, daß er sich in seinem Entschlusse durch verschiedene sehr lockende Anträge, wieder nach Warschau zurückzukehren und an der neuen Konstitution thätigen Antheil zu nehmen, nicht wankend machen ließ. Bei einem Besuche, den er seinem Bruder Karl, Königl. Preußischem

schem General-Lieutenant und Obristhofmeister, zu Berlin abstattete, wurde er plötzlich von einem Schlagflusse befallen, und starb den 30. Januar 1793.

Natur und eigener Fleiß hatten ihn ganz dazu bestimmt, dem Ideal, das man sich von einem edlen, menschenliebenden, und dabei sehr gebildeten Welt- und Geschäftsmanne entwerfen kann, überaus nahe zu kommen. Er konnte unter die schönsten Männer gerechnet werden, die man nur sehen kann; besonders war seine Gesichtsbildung so angenehm, sein Auge so freundlich, seine Miene so heiter und entgegenkommend, daß jedermann dadurch schon zum voraus für ihn eingenommen wurde. Er besaß eine bewundernswürdige Leibesstärke. In der Fertigkeit zu schießen und zu schwimmen fand er wenige seines Gleichen; er spielte alle Spiele, so wohl solche, zu denen Kraft und Gewandheit des Körpers erforderlich ist, als auch Brett- und Kartenspiele mit aller dazu nöthigen Ueberlegung und Feinheit. Das mechanische Fach kannte er in seinem weitesten Umfange. Alles, was er machen ließ, gab er den Künstlern und Handwerkern selber an, half auch wohl mit eigener Hand daran arbeiten. Er mochte ein Gebäude aufführen, einen Wagen bauen, oder Mobilien und Kleidungsstücke verfertigen lassen, alles schrieb er den Handwerkern vor, und diese konnten von ihm bei der Gelegenheit mancherlei Kunstgriffe und Feinheiten lernen, auf welche sie außerdem wohl nicht leicht gekommen seyn würden. Seine Kenntnisse waren bis zum Bewundern mannigfaltig. Er sprach und schrieb nächst seiner deutschen Muttersprache, die französische, englische, lateinische und polnische, verstand auch etwas von der russischen, litthauischen und wendischen. Er war freilich nicht Grammatiker, aber doch Sprachgelehrter, und wußte sich in den meisten dieser Sprachen recht gut auszudrücken. Seine Einsichten in der schönen Literatur hat er durch seine öffentlich erschienenen schriftstellerischen Arbeiten bewährt. Die Schauspielkunst liebte er vorzüglich. Zu Pförten hatte er sein eigenes Haustheater, für welches er auch selbst von Zeit zu Zeit Stücke verfertigte, und in denselben bald die eine bald die andere Rolle übernahm, welche er gewöhnlich mit unübertreflicher Kunst und Wahrheit spielte. Die Musik liebte er nicht nur, sondern war selbst Musiker und auf dem Basson unter andern so stark, als einer von Profession. Er besaß eine ansehnliche Sammlung von Gemälden und Kupferstichen, und war selbst Zeichner und Maler. In den mathematischen Wissenschaften hatte er sich ausgebreitete Kenntnisse erworben; vorzüglich bestand seine Stärke in der Artillerie und der damit verbundenen Luftfeuerwerkerei. Um sich von der ersteren genaue Kenntnisse zu verschaffen, arbeitete

beitete er unerkannt zu Augsburg fast ein ganzes Jahr in der Stückgießerei, und bemächtigte sich, mit Hülfe seiner Vorkenntnisse, vieler Vortheile und Handgriffe bei diesem Gewerbe, die er hernach bei der Stückgießerei in Warschau benutzte. Ueberhaupt trug er als Chef der Artillerie in Polen sehr viel zu ihrer Verbesserung bei und brachte sie dort auf einen hohen Grad von Vollkommenheit.

Seine Thätigkeit war bewundernswürdig. Er war nicht allein selbst den ganzen Tag beschäftigt, sondern beschäftigte auch stets eine Menge anderer Leute bei sich. Er lebte äußerst mäßig, und aß, auch bei der wohlbesetztesten Tafel, nichts weiter, als schwarzes Brodt, Rindfleisch, Salat, und dergleichen. Sein täglicher Trank war Wasser, das er gewöhnlich noch durch Eis erfrischte. Wein oder starke Getränke genoß er selten und in geringer Quantität. Er hatte eine sonderbare Gewalt über den Schlaf; so wie er ihn mehrere Nächte hinter einander ohne Schaden entbehrte, so konnte er gleichsam auch im Vorrath schlafen. Geselligkeit war einer der Hauptzüge seines Charakters. Stets war in seinem Hause ein Zusammenfluß von Personen hohen so wohl als geringeren Standes, und verstand irgend jemand die Kunst, Gäste auf eine angenehme Art zu unterhalten, so war er es.

Seine Wissenschaft war Freude,
Seine Kunst Geselligkeit.

So ausgezeichnet übrigens die Talente waren, die er für das Leben in der großen Welt und für den Umgang mit hohen und vornehmen Personen besaß, so gern befand er sich doch in dem Zirkel der niedrigen Stände, und sein Betragen gegen dieselben gewann ihm aller Achtung und Liebe. Er hielt sich zur katholischen Kirche, in der er erzogen war, und beobachtete das Aeußere des katholischen Gottesdienstes genau. Indeß war er in seinem Herzen weit davon entfernt, irgend einer Konfession einen ausschließenden und allein seligmachenden Werth beizulegen. Er hatte selbst in seiner Herrschaft ein protestantisches Konsistorium, wo er in Kirchen- und Schulsachen Verbesserungen und gute Einrichtungen mit Eifer unterstützte. Für seine Kinder wählte er protestantische Lehrer und Lehrerinnen, und verabscheute nichts mehr, als Fanatismus und inquisitorische Unduldsamkeit. Eigen war ihm ein gewisser Leichtsinn und Hang zur Veränderlichkeit, wodurch er oftmals in große Verlegenheit gerieth. Durch die Nichtachtung des Geldes, die in seinem väterlichen Hause herrschte, hatte er sich gewöhnt, auf Vermögen und weise Sparsamkeit einen zu geringen Werth zu setzen. Immer war er voll von Planen, die er auszuführen gedachte. Hätte er ruhig einen nach dem andern vorgenommen, so

Digitized by Google

so würde er oftmals große Dinge zu Stande gebracht haben. Aber so sprang er immer von diesem zu jenem, und vollendete einmal über das andere nicht, was er angefangen hatte. In jedem Fache, dem er sich ganz gewidmet hätte, würde er ohne Zweifel etwas Vorzügliches haben leisten können.

Seine schriftstellerischen Verdienste im Fache der schönen Literatur müssen hauptsächlich nach seinen dramatischen Arbeiten gewürdigt werden. Sie erheben sich zwar nicht über das Mittelmäßige, sind aber doch für das Theater berechnet, und daher auch bald da, bald dort nicht ohne Beifall aufgeführt worden. Bei den unzähligen Schauspielen, die er gesehen hatte, wurde es ihm leicht, ein solches Stück in kurzer Zeit hinzuschreiben. Zum Ausfeilen aber fehlte es ihm gewöhnlich an Zeit und Geduld, und so tragen sie mehrentheils die Spuren der Eilfertigkeit an sich. Es ist unverkennbar, daß ihr Verfasser viel Anlage zum Komischen hatte, und es oft höchst glücklich erreichte; merkwürdig aber, wiewohl aus dem, was von seiner Neigung zu den niedern Ständen erwähnt worden ist, leicht erklärbar, daß er zu allen seinen Stücken den Stoff aus den gemeinen Volksklassen hernahm. Man hat mit Grunde gewünscht, daß er, ein so genauer Kenner der großen Welt und des ihr eigenthümlichen Tons, ihrer Vorzüge und ihrer Thorheiten, Scenen aus dem Hofleben bearbeitet haben möchte, da man, besonders wenn gewisse Lächerlichkeiten der großen Welt aufgedeckt werden, den dramatischen Dichtern, und oft nicht ohne Grund, vorwirft, sie hätten das Publikum nicht gekannt, das sie redend und handelnd einführen. Indeß folgte er darin seiner Laune, und gab mehr das, was ihm selbst Vergnügen machte, als das, was er vielleicht am besten hätte geben können. Der Gang seiner Stücke ist größtentheils rasch, sein Dialog lebhaft. Aber die allzugehäuften, und oft allzulangen Erzählungsscenen ermüden. Auch eine gewisse Art von Charakteren findet man allzuoft und allzutreulich wieder. Fast ist kein Stück, wo wir nicht einen Mann antrafen, der vordem Soldat war, und sich dessen noch itzt mit Vergnügen erinnert. Es ist wahr, diese Schilderungen gerathen dem Verfasser vorzüglich; aber doch fallen dem Leser dabei leicht gewisse Bataillenmaler ein, die allemal einen Schimmel anzubringen pflegen.

Eine Auswahl der dramatischen Arbeiten des Grafen von Brühl ist unter folgendem Titel erschienen: Theatralische Belustigungen von A. F. Gr. v. B. Fünf Theile. Dresden 1785 — 1790. 8. (5 Thlr.) mit dem Bildnisse des Grafen und Titelvignetten. Sie waren eigentlich nur zum Behuf des Gräflichen Privattheaters verfertigt und in einigen wenigen Exemplaren, zur Bequemlichkeit der aufführenden, abgedruckt worden.

den. Nachher aber brachte man sie auch, zum Theil mit Abänderungen, in Dresden, Prag, Wien und Berlin auf die Bühne. Es geschah mehrmals Nachfrage nach ihnen, und der Graf entschloß sich endlich, sie dem Druck zu überlassen.

Der erste Theil enthält: 1. **Das Findelkind, Lustspiel** in fünf Aufzügen. 2. **Die Brandschatzung, Lustspiel** in fünf Aufzügen. (Bei diesem Stücke liegt folgende wahre Anekdote zum Grunde. Als im siebenjährigen Kriege König **Friedrich** 2. **von Preußen**, aus Privatrache, das **Brühlische** Schloß zu **Pförten** in Brand stecken ließ, vollzog der Officier den Befehl zwar buchstäblich, doch mit solcher Schonung und solchen Maßregeln, daß man den edlen Unwillen, den er dabei empfand, deutlich spüren konnte; auch schoß nachher der General **Möllendorf** der Herrschaft **Pförten** aus eigener Kasse die Kriegsgelder vor. Dieß gab dem Grafen Veranlassung zu dem Schauspiele, welches in Ansehung der Ausführung eines seiner vorzüglichsten ist.) 3. **Das entschlossene Mädchen, Drama** in **Einem** Aufzuge.

Der zweite Theil enthält: 1. **Ein jeder reitet sein Steckenpferd, Lustspiel** in fünf Aufzügen. 2. **Die kindliche Liebe, Lustspiel** in drei Aufzügen (aus den Delassements d'un homme sensible des Mr. *d'Arnaud* entlehnt). 3. **Die Rache, Lustspiel** in zwei Aufzügen.

Der dritte Theil enthält: 1. **Der Bürgermeister, Original-Lustspiel** in fünf Aufzügen. 2. **Der seltsame Spiegel, Lustspiel** in **Einem** Aufzuge. (Die Veranlassung zu diesem Stücke hat ein Mährchen in der Tausend und **Einen Nacht** gegeben. 3. **Bald Klein, bald Groß, ein Feen-Lustspiel** in **Einem** Aufzuge. 4. **Der eiserne Mann, Lustspiel** in **Einem** Aufzuge.

Der vierte Theil enthält: 1. **Die Erbschaft, oder das wunderliche Testament, Lustspiel** in fünf Aufzügen. 2. **Erst geprüft! Lustspiel** in **Einem** Aufzuge. 3. **So zieht man dem Betrüger die Larve ab, Lustspiel** in fünf Aufzügen.

Der fünfte Theil enthält: 1. **Kein Dienst, auch dem Geringsten geleistet, bleibt unbelohnt, Lustspiel** in vier Aufzügen. (Umarbeitung von Le Comte d'Albert des *Sedaine*). 2. **Skizze der rauhen Sitten unserer guten Voreltern, Lustspiel** in fünf Aufzügen. (Umarbeitung der komischen Oper Aucassin et Nicolette, ou les moeurs du bon vieux tems des *Sedaine*). 3. **Die würdige Mutter, Lustspiel** in fünf Aufzügen. (Umarbeitung des französischen Schauspiels Le Marquis de Clairville von dem Ritter *Nerciat*). 4. **Edelmuth stärker als Liebe, Lustspiel** in **Einem** Aufzuge.

Als ein Anhang zu dem fünften Theile der **Theatralischen Belustigungen von A. F. Gr. v. B.** wurde noch gedruckt: **Der**

Harf-

Hafner oder nach dem Sprüchworte: Es wird nichts so klar gesponnen, es kommt doch endlich an die Sonnen. Dresden 1804. 8. (8 Gr.)

Beurtheilungen der Gräflich Brühlischen Schauspiele findet man unter andern in der Allgem. Lit. Zeit. 1786. Num. 17. S. 129—132. Num. 191. S. 281 f. 1788. Num. 98. S. 156—158. 1789. Num. 114. S. 102 f.

Ferner übersetzte Graf von Brühl Herrn Meißners Alcibiades ins Französische unter dem Titel: Traduction d'Alcibiade d'après l'original allemand du Professeur *Meissner*, par un amateur, qui desire faire connoitre aux Français un Genie d'Allemagne. T. I—IV. à Dresde 1787—1791. 8. Man hat dieser Arbeit, die er übrigens in seinen Nebenstunden in weniger als drei Monaten vollendete, den Vorwurf gemacht, daß sie nicht mit hinlänglicher Kenntniß der französischen Sprache unternommen worden.

Außerdem ist er noch Verfasser einiger kleinen anonymischen Aufsätze, unter denen sich eine lesenswürdige Abhandlung: Ueber die Duelle (Pförten 1786. 8.) auszeichnet. Da die Schrift selbst niemals in den Buchhandel gekommen ist, so verdient Hr. Schlichtegroll den Dank des Publikums, daß er den Hauptinhalt derselben in seinem Nekrolog ausführlich mitgetheilt hat.

Im Manuskript hinterließ der Graf verschiedene taktische Schriften, gereifte Früchte einer langen militärischen Erfahrung, die es wahrscheinlich verdient hätten, aus seiner literarischen Verlassenschaft hervorgezogen und dem Publikum bekannt gemacht zu werden.

Nachrichten von den Lebensumständen des Grafen von Brühl, seinem Charakter und Schriften findet man:

1. in Schlichtegrolls Nekrolog auf das Jahr 1793. Bd 2. S. 24—66. wobei mehrere handschriftliche Aufsätze zum Grunde liegen.

2. in Baurs Gallerie historischer Gemälde aus dem achtzehnten Jahrhunderte, Th. 3. S. 185—190. nach dem Vorhergehenden und Folgenden.

3. in Hirschings historisch-literarischem Handbuche, Bd 1. Abth. 2. S. 20 f. ganz kurz.

4. in Otto's Lexikon der seit dem funfzehnten Jahrhunderte verstorbenen und jetzt lebenden Oberlausitzischen Schriftsteller und Künstler. Bd 1. Abth. 1. S. 151—153. summarisch nach dem Nekrolog für Freunde der deutschen Literatur, herausgegeben von G. S. *Röttger*, Stck 3. S. 29—31.

Friede-

Friederike Brun,

Tochter des im Jahre 1794 verstorbenen Dr. Balthasar Münters, Predigers an der deutschen Petri-Gemeine zu Kopenhagen und bekannten geistlichen Liederdichters, und Gattinn eines Kopenhagener Kaufmanns.

Sie hat sich unter Deutschlands lyrischen Dichterinnen so wohl als prosaischen Schriftstellerinnen einen vorzüglichen Rang erworben. Sinn für die Schönheiten der Natur, mit Wärme ausgedrückt, und daher sanfte malerische Darstellung, die immer von Empfindung und sittlicher Güte ausgeht, sind das Charakteristische ihrer Gedichte. Nur hier und da stößt man auf zu wenige Sorgfalt in der Wahl der Bilder, auf manche schon verbrauchte Farben und Züge, die nur für die Dichterinn ein individuelles Interesse haben konnten. In den späteren Gedichten insbesondre glaubt man einen Nachhall Matthissonischer Naturschilderungen zu hören, so wie sie auch einige seiner Sylbenmaaße sich zugeeignet hat. In den prosaischen Schriften findet man hauptsächlich Nachrichten von verschiedenen Reisen und mancherlei Bemerkungen über mehr und weniger interessante Gegenstände. Bei schönen Naturscenen verweilt die Verfasserinn am liebsten und hat sich Mühe gegeben, die Ansichten der Gegenden, welche ihr besonders lieb geworden, umständlich zu beschreiben. Rege, aber sanfte Phantasie und zartes Gefühl gewähren in mehreren ihrer Gemälde so Geist als Herzen reichliche Nahrung. Ihre Sprache ist dichterisch und so sorgfältig ausgearbeitet, daß sie mitunter ins Gesuchte fällt.

Ihre Gedichte erschienen zum erstenmale unter dem Titel: Gedichte von *Friederike Brun*, geb. *Münter*, herausgegeben durch *Friedrich Matthisson*. Zürich 1795. 8. mit einer Titelvignette von Lips und sieben musikalischen Kompositionen vom Kapellmeister Schulze. Eine zweite vermehrte Auflage erschien Zürich 1798. 8. zweites Bändchen, ebendas. 1801. 8. Eine dritte vermehrte Auflage erschien unter dem Titel: Gedichte von *Friederike Brun*, geb. *Münter*. Zürich 1803. gr. 8. mit einer niedlichen Frontispiz- und Schlußvignette von Lips (1 Thlr. 12 Gr.) Die vorzüglichsten unter diesen Gedichten sind: Chamouny (eins der höchsten Bergthäler der Baronie Faucigny in Savoyen) beim Sonnenaufgange S. 1. Mittagslandschaft am Ufer der Rhone S. 3. Der Tempel der Freundschaft S. 7. Abendlandschaft am Genfersee S. 13. Sehnsucht nach der Schweiz S. 29. Reise von Lyon nach der Perte du Rhone S. 31. Die Schwester und die Nymphe der Garonne S. 35. Das Bild der Sehnsucht S. 51. Liebe in Allem S. 93. Mailied, Feier der Lebenden und Todten S. 98.

Nacht-

Nachtstück, am Ufer der Elbe S. 108. Ton der Leyer S. 120. Am Ende befinden sich Anmerkungen, ganz in Matthissonischer Manier. In der Züschrieft an Karl Victor von Bonstetten sagt der Herausgeber, Hr. Matthisson, unter andern: „Bei der Auswahl dieser Gedichte unserer Freundinn verfuhr ich mit freundschaftlicher Strenge, und nahm nichts auf, als was mir der Dichterinn würdig zu seyn schien. Uebrigens weißt du, mit allen denen, welche sie genauer kennen, daß die Gabe, reizende Lieder zu singen, ihr kleinstes Verdienst ausmacht, und der Ruhm, dem Staate thätige und edle Beförderer des Guten erzogen, und die Pflichten im häuslichen Kreise mit gewissenhafter Pünktlichkeit erfüllt zu haben, in ihren Augen das Höchste, die Uebung der Musenkünste hingegen nichts weiter als Erholung in Stunden der Ruhe, wie Musik und Lektüre, und folglich nur sehr wenig ist.

Ferner haben wir erhalten: Prosaische Schriften von *Friederike Brun*. Erstes, zweites, drittes, viertes Bändchen. Mit Kupfern. Zürich 1799. 1800. 1801. 8. (6 Thlr. 8 Gr.)

Der erste Theil enthält: Reise von Toulouse noch Montpellier S. 4. Reise von Montpellier über Nismes nach Marseille S. 29. Aufenthalt in Marseille S. 59. Reise von Marseille über Avignon nach Lyon S. 93. Vauclüse S. 131. Reise von Lyon nach Genf S. 143. Der Saleve S. 169. Gex. S. 191. Reise von Genf nach Chamouny S. 203. Reise von Genf nach Bern S. 283. Reise nach der Petersinsel auf dem Bielersee S. 325. Von den beiden, durch L. Heß radirten, Kupfern dieses Theils stellt das eine die Ansicht des Montblanc vom Lac de Chede, das zweite einen schönen Fall der Arve bei Salenche dar; am Ende befindet sich eine Vignette von Lips.

Der zweite Theil enthält: Reise von Bern über Lauterbrunn und Grindelwald nach Meiringen S. 1. Reise von Lucern nach Zürich S. 81. Reise von Zürich über Herisau und St. Gallen nach Konstanz S. 129. Reise von Konstanz nach dem Rheinfalle S. 161. Reise nach den Kullen in Schonen S. 177. Cyana und Amandor, eine Schweizergeschichte (pros. Idylle) S. 201. Anhang (kleinere, der Idylle verwandte, Stücke, deren Werth auf einzelnen guten Stellen beruht): Die Schöpfung der Alpenrose S. 261. Abendtraum S. 267. Die unterirdische Quelle, der Lorbeer und die Waldtaube S. 270. Herbstfreuden S. 273. Das erste zu diesem Theile gehörige Kupfer von L. Heß giebt die Ansicht der Jungfrau, das zweite von ebendemselben, den Lauwerzer See; den Beschluß macht eine Vignette von Lips.

Der dritte Theil enthält: Auszüge aus einem Tagebuche über Rom in den Jahren 1795. 1796. Dazu zwei Kupfer von

von L. Heß, vorstellend den Tempel der Minerva Medica und die Kaskatellen zu Tivoli, ferner ein Kupfer von Lips, die Pyramide des Cajus Cestius, und eine schöne Vignette von ebendemselben, den Antinous in der Villa Albani darstellend.

Der vierte Theil enthält: Fortsetzung des Tagebuchs über Rom S. 1. Reise nach Frescati und Aufenthalt daselbst S. 35. Beschluß des Aufenthalts in Rom und Reise nach Monte Cavo über Villetri nach Terracina S. 73. Reise von Fondi nach Neapel S. 97. Neapel S. 139. Reise von Neapel nach Vietri und Aufenthalt im Thale La Cava S. 187. Fortsetzung des Aufenthalts in La Cava S. 259. Neapel (in der ersten Hälfte des Julius 1796.) S. 291. Die Einsiedelei auf dem Vesuv S. 335. Auszug aus dem Tagebuche eines Aufenthalts auf der Insel Ischia (18. Jul. 1796.) S. 359. Zu diesem Theile gehören zwei Kupfer von L. A. Darnstedt; das erste, mit der Unterschrift Hesperische Fülle, nach W. Tischbein, soll einen Begriff von der üppigen Vegetation in der Gegend um Neapel geben, das zweite nach L. Stracks Zeichnung stellt die reizende Ansicht von La Cava dar.

Viele theils prosaische theils poetische Aufsätze, welche nachher in die Gedichte und prosaischen Schriften aufgenommen wurden, sind vorher theils einzeln gedruckt, theils in dem deutschen Magazin von Eggers, in dem neuen Schweizerischen Museum, in Karl Reinhards Musenalmanach u. s. w. bekannt gemacht worden.

Tagebuch einer Reise durch die östliche, südliche und italienische Schweiz, ausgearbeitet in den Jahren 1798 und 1799. von Friederike Brun, geb. Münter. Mit Kupfern. Kopenhagen 1800. 8. (2 Thlr. 12 Gr.) Diese Reise begreift nur einen sehr kleinen Theil der Schweiz. Die Verfasserinn fängt sie im Jahre 1795 am Bodensee an und geht durch die Vorarlbergischen Lande nach Chur in Graubünden, von da über den Wallenstädter See und Zürich auf den Albis; dann wandert sie auf den Rigi im Kanton Schwyz. Sie geht hierauf über den vier Waldstättersee nach Altorf, über den Gothard in die italienischen Landvogteien, macht von da eine Ausflucht über Margozzo nach Pallanza, und setzt dann ihre Reise weiter über die Boromäischen Inseln nach Varese fort, wo ihr Werk endigt. Sie beschreibt keine Städte, keine Verfassungen, keine Merkwürdigkeiten, die der Reisende gewöhnlich aufsucht; ihr Zweck scheint einzig und allein gewesen zu seyn, ein Gemälde der Natur zu entwerfen, die sie vor sich sah, und die Empfindungen zu beschreiben, die sie dabei hatte.

Beurtheilungen der ersten Ausgabe der Gedichte findet man in der Goth. gel. Zeit. 1796. Stck. 79. S. 710 f. in der

Allgem.

Digitized by Google

Allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd 3. Num. 275. S. 578—580. der prosaischen Schriften in der Allgem. Lit. Zeit. 1802. Bd 2. Num. 147. S. 395—398. des Tagebuchs in der Allgem. Lit. Zeit. 1800. Bd 4. Num. 280. S. 7 f.

Andreas Heinrich Bucholtz

wurde den 25. November 1607 zu Schöningen, einem zwischen Halberstadt und Helmstädt gelegenen Städtchen, geboren, wo sein Vater Superintendent und Pastor war *). Nachdem er theils durch Hauslehrer, theils in den Schulen zu Hameln, Brandenburg, Magdeburg und Herforden in Westphalen sich gute Schulkenntnisse erworben hatte, zog er im Jahre 1628 auf die Universiät nach Wittenberg, um Theologie zu studiren, und wurde 1630 Magister. Er kehrte darauf 1631, der Kriegsunruhen wegen, nach Hameln zu den Seinigen zurück und verwaltete bei der Schule daselbst von 1632 bis 1634 das Konrektorat. 1636 gieng er nach Helmstädt. 1637 erhielt er das Rektorat bei dem Gymnasium zu Lemgo. Aber die Kriegsunruhen veranlaßten ihn, sich 1639 nach Rinteln zu begeben, wo er Kollegia las, und endlich 1641 Professor der praktischen Philosophie (Ethik) und der Dichtkunst wurde. Im Jahre 1645 wurde er zugleich außerordentlicher Professor der Theologie, 1647 Koadjutor der Brüderkirche zu Braunschweig, welches Amt er achtzehn Jahr verwaltete, bis er 1663 Herzoglich Wolfenbüttelscher Superintendent und Kirchen- und Schuleninspektor zu Braunschweig wurde, wo er den 20. Mai 1671, im vier und sechzigsten Jahre seines Alters, starb.

Außer einigen lateinischen Schriften, haben wir von ihm in deutscher gebundener und ungebundener Sprache unter andern:

1. Des christlichen deutschen Großfürsten Hercules und der Böhmischen königlichen Fräulein Valisca Wundergeschichte ꝛc. Braunschweig 1659. 4. Des christlichen deutschen Großfürsten Hercules und der böhmischen königlichen Fräulein Valisca Wundergeschichte. In acht Bücher und zween Theile abgefasset, und allen Gott und Tugend liebenden Seelen zur christ- und ehrlichen Ergetzlichkeit ans Licht gestellet. Braunschweig 1676. 4. mit Kupfern. Ebendas. 1693. 4. Ebendas. 1744. gr. 8. zwei Bände mit Kupfern (1 Thlr. 16 Gr.) Außerdem, daß die Schreibart in dieser letzteren Ausgabe moderni-

*) Er starb 1622 in gleicher Würde zu Hameln an der Weser.

vernisirt worden, hat man auch die Gebete und geistlichen Lieder weggelassen und viele Abkürzungen gemacht. Eine Umarbeitung erschien unter dem Titel: **Die deutschen Fürsten aus dem dritten Jahrhundert, ein Originalritterroman. Vier Bände. Leipzig** 1781. 1783. 8. (4 Thlr. 16 Gr.)

Bucholtz hat, wie er in der **Vorrede** selbst sagt, seine Absicht bei diesem Romane vorzüglich gegen die **Amadisschützen** gerichtet, welche nur eine freche Liebe und Zauberglauben lehren. Er will dagegen eine **Gemüthserfrischung** liefern, bei der andächtige Seelen nicht geärgert werden, und weil die Liebe zum Vaterlande seinen Roman ausgebrütet, so will er dem **Spanischen Hochtrab**, der **Italienischen Ruhmredigkeit**, und dem **Französischen eingebildeten Vorzug** zum Possen beweisen, daß die Deutschen nicht lauter wilde Säue und Bären, sondern auch manchen treflichen Fürsten und Ritter unter sich gehabt haben. Zu seiner Zeit war dieser **Bucholtzische** Roman ein Muster und die Lieblingslektüre von Vornehmen und Geringen. Auch enthält er immer noch Abdrücke des Tons des Zeitalters, in dem er geschrieben wurde. Allein unsinnige Abentheuer, welche aufgetischt werden, hochtrabendes Geschwätz, langweilige Moral ohne Weltkenntniß machen uns jetzt denselben unerträglich. **Bucholtz** selbst schickte seinem Werke einen kurzen **Inhalt voraus**. Außerdem findet man einen gedrängten **Auszug** desselben in **Reichards Bibliothek der Romane, Th. 1. S.** 41—61. Angezeigt und beurtheilt ist derselbe in **Thomasius monatl. Unterred.** 1688. S. 45. und in **Dahlmanns Schauplatz der masquirten und demasquirten Gelehrten** S. 685.

2. **Der christlichen königlichen Fürsten** Herculiscus **und** Herculadisla, **auch ihrer hochfürstl. Gesellschaft anmuthige Wundergeschichte, in sechs Büchern abgefasset, und allen Gott- und Tugend-ergebenen Seelen zur Anfrischung der Gottesfurcht und ehrliebenden Ergötzlichkeit aufgesetzt und mit etlichen Kupferstücken gezieret. Braunschweig** 1659. 4. **Ebendas.** 1676. 4. desgleichen unter dem Titel: **Herkuliskus und Herkuladisla anmuthige Wundergeschichte. Frankfurt** 1713. 8. (2 Thlr. 16 Gr.)

3. **Deutscher poetischer Psalter Davids. Rinteln** 1640. 12.

4. **Geistliche deutsche** Poemata, **in zween Theilen gefasset. Braunschweig** 1651. 4. (Die geistlichen Lieder sind nachher in mehrere Gesangbücher gekommen).

5. **Christliche gottselige Hausandachten, in welchen allerhand inbrünstige Herzensseufzer, Bericht in Glaubenssachen, Hauptsprüche der heil. Schrift, neugesetzte geistliche Lie-**

Lieder, andächtige Gebete und Reimgebete begriffen. Braunschweig 1663. 12. in Versen und Prosa.

6. Häusliche Sabbaths-Andachten. Braunschweig 1665. 12.

7. A. H. B. S. B. (d. i. Andr. Henr. Bucholtz, Superint. Brunsv.) Ausführlicher Beweis, daß die Lehre der Intercession, Anruf- und Anbetung der verstorbenen Heiligen falsch und abgöttisch sei (oder Widerlegung der Josephs Predigt, so von einem Karmeliter-Mönche zu München in Baiern gehalten worden, welche auch mit abgedruckt ist). Braunschweig 1666. 4.

8. Grund- und Hauptursach, warum ein verständiger evangelischer Christ nicht römisch-katholisch werden, sondern evangelisch-katholisch seyn und bleiben will und muß; nemlich weil nur ein einiges Wort, die heilige Schrift, Gottes Wort ist, die Tradition aber, oder das also genannte unbeschriebene Wort der Römischen, durchaus nicht Gottes Wort ist. Braunschweig 1671. 4.

9. Andreas Heinrich Bucholtz Erstes verdeutschtes und mit kurzen Noten erklärtes Odenbuch des vortreflichen römischen Poeten Q. Horatius Flaccus. Rinteln 1639. 8. N. A. unter dem Titel: Andr. Heinr. Bucholtz erstes Odenbuch des Q. Horatius Flaccus, in deutsche Poesie übersetzt. Rinteln 1659. 8. Der erste Versuch unter den Deutschen, den Horaz zu übersetzen. Die Uebersetzung selbst ist in gereimten Versen, wie es damals noch Sitte war.

10. Andreas Heinrich Bucholtz verdeutschte und mit kurzen Noten erklärte Poetereikunst des vortreflichen römischen Poeten Q. Horatius Flaccus. Rinteln 1639. 8.

11. A. H. B. Lucien von Samosata aus Syrien sinnreiches Gedichte wahrhaftiger Geschichte und seltsamer Gesichte, darin allerhand zur Kurzweil lustige Händel erzählt werden; aus dem Griechischen übersetzt. 1659. 8.

Bucholtzens schriftstellerischen Werth beurtheilt Hr. Prof. Küttner in den Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 145 f. auf folgende Weise: An reiner Moral und mannigfaltiger Verwickelung fehlt es den Buchholtzischen Romanen nicht, aber desto mehr an Wahrscheinlichkeit, Sitten und Interesse. Einzelne Lokalzüge und individuelle Gemälde, die mit hervorstehender Lebhaftigkeit ausgeführt sind, verbergen das Ungleiche und Langweilige des Ganzen bei weitem nicht. Gelehrsam-

lehrsamkeit und Erfindungskraft hat der Verfasser in vollem Maaße gezeigt, aber Ordnung in der Anlage, feines Gefühl in der Bearbeitung, und Leichtigkeit und Natur im Ausdrucke sucht man in seinen Werken vergebens. Der herrschende Geschmack des Jahrhunderts am Spielenden und Gesuchten hat auch ihn bethört, und nicht selten zu den abgeschmacktesten Ausschweifungen verleitet. Auch seine übrigen Werke sind alle im Geist der zeitverwandten Poeten, pedantisch und geziert, und voll schimmernder Fehler.

Nachrichten von Bucholtzens Lebensumständen und Schriften findet man, außer der Leichenpredigt von Herbert Rudolphi,

1. in Uffenbachs merkwürdigen Reisen, Th. 1. S. 291.

2. in *Wittenii* Memor. Theol. dec. XIII. p. 1708 f.

3. in Io. Mart. Schamelii Anmerkungen über die Nachricht von A. H. Bucholtzens Leben und Schriften in P. J. Rehtmeyers Braunschweigischer Kirchenhistorie, Th. 4. S. 596 ff. S. 642 und 670 ff. (wo aber nichts besonderes zu suchen ist).

4. in Dunkels Nachrichten von verstorb. Gelehrten, Bd 3. S. 293.

5. in Jöchers allgem. Gelehrten-Lexikon, Th. 1. S. 1451.

6. in Wetzels Hymnopoeographia oder historische Lebensbeschreibung der berühmtesten Liederdichter, Th. 1. S. 132 f.

7. in *Neumeisteri* dissert. hist. crit. de poet. germ. etc. (1706) p. 19.

8. in Kochs Kompendium der deutschen Literaturgeschichte, Bd 2. S. 27. 249 360.

9. in Strieders Grundlage zu einer Hessischen Gelehrten- und Schriftsteller-Geschichte, Bd 2. S. 58—63.

10. in Degens Versuch einer vollständigen Literatur der deutschen Uebersetzungen der Römer, Abth. 1. S. 192 f. S. 240.

Joh. Weichmann (Kantor bei der Altstädtschen Kirche in Königsberg) nahm in seine Sammlung in Musik gesetzter Lieder, betitelt: Die Sorgenlägerin (Königsberg 1648. Fol.) so wie Gabriel Voigtländer in seine Allerhand Oden und Lieder mit Melodien (Lübeck 1650. Fol.) auch verschiedene Lieder von Bucholtz auf.

Samuel Gottlieb Bürde

wurde den 7. December 1753 zu Breslau geboren, wo sein Vater so genannter Schaffer (oberster Kirchenbediente) bei der Kirche zu St. Barbara war. Er wurde nicht allein frühzeitig in das Elisabethanische Gymnasium geschickt, sondern erhielt auch daneben noch Privatunterricht in der französischen Sprache, dem Zeichnen, der Musik u. s. w. Der Vater bestimmte ihn anfangs zum Kaufmann, da er aber vorzügliche Neigung zum Studiren bezeigte, so ließ sich der Vater zur Einwilligung bewegen. Doch starb derselbe das Jahr vorher, ehe Bürde die Universität bezog, ohne seinem Sohne so viel Vermögen zu hinterlassen, daß dieser davon hätte studiren können. Indessen erhielt er ein Stipendium, welches ihn wenigstens vor drückendem Mangel schützte, und fand zugleich in Halle an einem reichen Kaufmannssohne, mit dem er schon auf der Schule Umgang gehabt hatte, einen Freund, zu dessen Herzen, Büchern und Kasse er gleich freien Zutritt hatte. Er studirte die Rechte, erlernte nebenbei auch die Englische Sprache, und kehrte nach Vollendung der akademischen Studien in seine Vaterstadt zurück. Seine erste, gewissermaßen schon öffentliche, Thätigkeit war pädagogisch. Er wurde bei der, von den Freimaurer Logen zu Breslau für zwölf arme Knaben errichteten, Lehr- und Erziehungsanstalt als erster Lehrer und Aufseher angestellt, und blieb in diesem Posten von 1776 bis 1778. Inzwischen war er mit dem jetzigen Geheimen Kabinetsminister, Grafen von Haugwitz, welcher damals noch bloßer Gutsbesitzer in Schlesien war, bekannt geworden, dessen Person und Charakter ihn so an sich zog, daß er als Privatsekretär in die Dienste desselben gieng. Er machte in der Folge mit dem Grafen und seiner Gemahlinn eine Reise nach der Schweiz und Italien, deren Beschreibung er auch drucken ließ. Nach der Zurückkunft von dieser Reise betrat er die kameralistische Laufbahn, anfangs als überzähliger Sekretär, alsdann arbeitete er zwei Jahre im Forstdepartement, darauf wurde er wirklicher expedirender Kammer- und endlich Geheimer Sekretär bei dem Schlesischen General-Finanzdepartement.

Den ersten Antrieb, die dichterische und schriftstellerische Laufbahn zu betreten, verdankt er dem verstorbenen Rektor des Breslauischen Elisabethanums, Arletius, und der damaligen Gewohnheit im Gymnasium, von Zeit zu Zeit allerlei dramatische Stücke aufzuführen. Dazu kam, daß sich gerade damals auf dem Gymnasium mehrere junge Leute von eben dem Geschmacke befanden, und sich zu einer förmlichen kleinen literari-

schen

schen Gesellschaft vereinigten, deren Entzweck war, lateinische Klassiker zu lesen und zu übersetzen, und dazwischen eigene Aufsätze vorzulesen. Elektrisirt durch diesen Zirkel nahm Bürde einmal seine ganze Geisteskraft zusammen, und verfertigte ein Gedicht, An die Muse, welches ihm so wohl gerieth, daß er von Stund' an unter seinen Freunden für ein poetisches Genie gehalten wurde. Diese Anerkennung, mit der sich das Selbstgefühl nur schüchtern verband, spornte ihn, der fast nur noch den Günther kannte, seine Lektüre auf Haller, Hagedorn, Uz, Zachariä, und besonders Wieland auszudehnen. Von dem letztern lernte er ganze Werke, Musarion, Idris, die komischen Erzählungen u. s. w. auswendig. In Halle machte er sich zuerst mit den Englischen Dichtern bekannt und Pope mit seinem Briefe Heloisens an Abälard setzte ihn in flammendes Entzücken. Gleichwohl beschäftigte er sich während seines akademischen Lebens im Ganzen sehr wenig mit dichterischen Arbeiten. Erst nach seiner Zurückkunft ins Vaterland nahm er Antheil an der Wochenschrift: Poetereien, Altvater Opitzen geheiligt (Breslau 1775. 1776.). Bald nachher wagte er es, Wielanden einige kleine Gedichte zuzuschicken, die, unter dem angenommenen Nahmen Londy, in den deutschen Merkur 1776 eingerückt wurden. Er erhielt von Wieland mehrere freundschaftlich aufmunternde Briefe, die ihn im Glauben an seinen poetischen Beruf bestärkten, so daß er nun weit eifriger als je den Pfad zum Helikon hinanzuklimmen strebte. Nebenher lieferte er auch noch anderweitige schriftstellerische Arbeiten.

Leichtigkeit und Wohlklang der Versifikation, fließende, größtentheils korrekte Sprache, wahrer poetischer Ausdruck, der nur selten ins Gemeine fällt, anziehende Gedanken und schöne Gesinnungen, in den älteren Stücken viel Empfindung, der sanften schwermüthigen Art, nebst einem Hange zur Mystik, in den neueren treue Seelengemälde und weise Lehren, das ohngefähr unterscheidet die Poesie dieses angenehmen Dichters, dem indeß das eigentliche Lied mehr gelungen zu seyn scheint, als die höhere Ode, und die Erzählung mehr als das Drama. Seine Sprache ist nicht sehr erhaben, aber edel; seine Wendungen sind weder neu, noch kühn; seine Erfindungskraft ist nicht stark, und selbst sein Stoff ist größtentheils nur aus dem Kreise populärer Ideen entlehnt: aber er trifft nicht selten das Herz. Kurz, er ist ein angenehm unterhaltender Gesellschafter, dessen Sachen man mit Wohlgefallen liest.

Das, was er bis jetzt geliefert hat, besteht in folgendem:

1. **Die Entführung, oder alte Liebe rostet nicht, ein Lustspiel in fünf Aufzügen. Breslau 1779. 8.** (6 Gr.)

2. Der Hochzeittag, oder das Aergste kommt zuletzt, ein Trauerspiel. Breslau 1779. 8.

3. Schilderung von Paris, aus dem Französischen auszugsweise übersetzt. Vier Bände. Breslau 1783. 1784. 8. (1 Thlr. 12 Gr.) Das ältere Tableau de Paris von Mercier ist hier übersetzt und abgekürzt.

4. Erzählung von einer gesellschaftlichen Reise durch einen Theil der Schweiz und des oberen Italiens, nebst Auszügen aus Briefen über einige Gemälde, herausgegeben von Samuel Gottlieb Bürde. Breslau 1785. 8. Eine neue Verlagshandlung ließ den Titelbogen umdrucken und das Werk erhielt den Titel: Samuel Gottlieb Bürde's Reise durch einen Theil der Schweiz und des oberen Italiens, nebst Auszügen aus Briefen über einige Gemälde. Mit (zwei) Kupfern. Halberstadt 1795. 8. (18 Gr.) Eine Jugendarbeit des Verfassers, die er sechszehn Jahre nachher (die Reise wurde im Jahre 1779 gemacht) nicht erst noch hätte drucken lassen sollen. Er reiste mit der Gräfl. Haugwitzischen Familie von Breslau durch Schwaben nach der Schweiz, besuchte die Städte Schafhausen, Zürich u. s. w. gieng sodann durch Graubündten und über den Comer See nach Italien, und zwar über Bergamo, Brescia, Verona, Vicenzia und Padua nach Venedig, sodann über Ferrara und Bologna nach Florenz. Nun wurde die Rückreise angetreten, welche über Pisa, Genua, Turin, über die Alpen durch Savoyen, Geneve u. s. w. nach Deutschland gieng. Eile charakterisirt die ganze Reise, und die Anspruchlosigkeit des Verfassers, etwas von Bedeutung zu liefern, sein für Naturschönheit nicht unempfängliches Gefühl, einige Darstellungsgabe und fließender Vortrag, geben keinen Ersatz für die auf ganzen Bogen herrschende Leere von Sachen. Die angehängten Briefe mit so genannten artistischen Reflexionen sind nichtssagende Deklamationen über den Ausdruck in mehreren italienischen Christus- und Heiligengemälden, voll Lavaterscher Salbung und pietistischer Schwärmerei.

S. Goth. gel. Zeit. 1785. Stck 48. S. 387—389. Allgem. Lit. Zeit. 1785. Bd 3. Num. 223. S. 335 f.

5. Geistliche Poesien von Samuel Gottlieb Bürde. Breslau 1787. 8. Bei veränderter Verlagshandlung unter dem Titel: Samuel Gottlieb Bürde's Lieder und Singstücke. Halberstadt 1794. 8. (10 Gr.) Das Buch hat drei Abtheilungen: Lieder (an der Zahl 33, worunter 3 Kinderlieder); Hymnen und Oden (zwölf an der Zahl); größere Singstücke (fünf an der Zahl). Die geistlichen Lieder, bei denen nicht so wohl der Gebrauch beim öffentlichen Gottesdienste zum Augenmerk genom-

nommen ist, als vielmehr theils die gemeinschaftliche häusliche Erbauung, theils auch die ganz einsame Andacht, sind nicht ohne Verdienst. Sie haben ein vernünftiges, selten schwärmendes, Christenthum zu ihrem Gegenstande, sind für viele zugleich verständlich, haben den Ton einer aufrichtigen Frömmigkeit, die freilich das Glauben oft empfiehlt, aber doch auch das Handeln nicht vergißt, auch haben sie als Volkspoesie, die sich nie hoch erhebt, aber auch nie tief sinkt, ihren Werth, und ihr Verfasser verdient in dieser Rücksicht seinen Platz neben Schlegel und Gellert. Das Lied: Vertrauen auf die göttliche Führung (Ich kam aus meiner Mutter Schooß u. s. w.) ist vorzüglich schön; aber auch unter den übrigen finden sich manche, die ihm an Werthe nicht ungleich sind. Die Poesien, welche Hymnen und Oden überschrieben sind, haben ebenfalls ihren Werth, aber berechtigen wenigstens nicht alle zu dem Nahmen der Hymne oder Ode. Die fünf größeren Singstücke für die kirchliche gottesdienstliche Musik waren zu ihrer Zeit nicht verächtliche Beiträge zu einem Fache, welches nur noch die sparsamste Bearbeitung erhalten hatte. Von den Liedern hat man mehrere, hie und da mit Veränderungen, in die neueren Gesangbücher aufgenommen.

S. Allgem. deutsche Bibliothek Bd 93. S. 418. Nürnb. gel. Zeit. 1789. S 145. Allgem. Lit. Zeit. 1789. Bd 2. Num. 139. S. 297—300.

6. **Der Zobtenberg, nach der Natur gezeichnet und beschrieben.** Breslau 1788. 4. (12 Gr.)

7. **Vermischte Gedichte von Samuel Gottlieb Bürde.** Breslau 1789. 8. Sie erhielten bei Veränderung der Verlagshandlung auf dem Titel den Zusatz: Zweite Auflage. Breslau 1795. 8. (16 Gr.) Lieder, Singstücke, an einzelne Personen gerichtete Lehrgedichte und eine eigentliche Epistel machen den Inhalt.

8. **Die Morlaken von J. Wynne, Gräfinn von Ursini und Rosenberg, aus dem Französischen übersetzt von S. G. Bürde. Erster, zweiter Theil.** Breslau 1790. 8. mit Jella's Bildnisse. Eine neue Verlagshandlung gab dem Werke den Titel: **Jella, oder das Morlachische Mädchen. Erster, zweiter Band.** Leipzig 1797. 8. (1 Thlr. 12 Gr.) Das Buch schildert die Sitten, die Verhältnisse, die geographische und historische Lage der Morlaken in einer einfachen Geschichte, die mit dieser Darstellung auf eine so anmuthige Art verflochten ist, daß beide ununterbrochene Theilnahme erregen. Die Hauptquelle der Verfasserinn waren die Reisen des Abate Fortis durch Dalmatien, dem wir die Morlakischen Lieder verdanken, welche,

che, von Göthe und Herder übersetzt, in den Herderschen Volksliedern anzutreffen sind. Man erinnere sich besonders an den Klaggesang von der edlen Frau des Asan Aga (s. Göthe's Schriften, Bd 8. S. 177 — 182.) Die frische Farbe des Originals hat übrigens in der Bürdeschen Kopie nichts verloren.

S. Allgem. Lit. Zeit. 1791. Bd. 2. Num. 145. S. 360. 1799. Bd 1. Num. 76. S. 605 f.

9. Johann Miltons verlornes Paradies, übersetzt von Samuel Gottlieb Bürde. Zwei Theile. Berlin 1793. kl. 8. (1 Thlr. 18 Gr.) mit einer (in Ansehung der Erfindung und Ausführung gleich schlechten) Titelvignette. Hr. Bürde wollte, wie er in der Vorrede sagt, die Urschrift mit allen ihren charakteristischen Eigenheiten wiedergeben, er bemühte sich, in das Ganze Haltung und Hoheit des Tons zu bringen, und die minder schönen, wie die hervorstechenden Stellen, mit demselben Fleiße zu bearbeiten; endlich übersetzte er in Versen, und zwar in der Versart des Milton selbst und versuchte ihn auch von dieser Seite sorgfältig zu studiren und zu erreichen. Im Ganzen ist ihm auch seine Absicht gelungen. Seine Nachbildung des Miltonschen Werks läßt die seiner beiden Vorgänger, Bodmers und Zachariä's, weit hinter sich; sie schließt sich inniger an die Urschrift an und darf, im Ganzen genommen, zuverläßig genannt werden, sein Ausdruck ist rein und sorgfältig, und giebt meistens auch die poetische Farbe des Originals wieder. Seine Perioden sind nicht durchaus tadellos, aber doch größtentheils wohlgeordnet, seine Versifikation leicht und richtig. Die Flecken, welche an dieser Uebersetzung noch haften, sind gegen das Gute derselben nur unbedeutend.

S. Neue Bibliothek der schönen Wissensch. Bd 53. Stck 2. S. 209 — 240. (wo Bürde's Uebersetzung zugleich mit den beiden frühern, der Bodmerschen und Zachariäschen, zusammen gehalten wird). Allgem. Lit. Zeit. 1795. Bd 1. Num. 82. S. 649 — 653.

10. Operetten von S. G. Bürde. Königsberg 1795. 8. (20 Gr.) mit einer schönen Titelvignette (die eine weibliche Figur, halb Bakchantinn, halb Thalia, vorstellt). Es sind der Operetten zwei, die auch einzeln verkauft werden, nemlich: Die Regata zu Venedig oder die Liebe unter den Gondolieren, in drei Aufzügen, und Don Sylvio von Rosalva oder der Sieg der Natur über die Schwärmerei, in fünf Aufzügen. Wenn Bürde's Operetten gleich nicht allen Forderungen des Kunstrichters Genüge leisten, so zeichnen sie sich doch in mehr denn einer Rücksicht vortheilhaft aus. Der glücklich gewählte und mit einer angenehmen Leichtigkeit behandelte Stoff

der

der ersten ist aus einer **Venetianischen Novelle**, die sich in einer Sammlung vermischter Aufsätze der Gräfinn von Rosenberg (desgleichen in der **Bibliothek der Romane**, Bd 14. S. 207 — 252. unter der Aufschrift: **Bettina und Nano, eine Volksgeschichte**; ferner abgekürzt in den **Schlesischen Provinzialblättern** vom Jahre 1794.) befindet. Die Regata ist ein öffentliches Wettfahren der Gondoliere, das von der Regierung, gemeiniglich bei der Anwesenheit hoher Fremden, veranstaltet wird. Im Jahre 1784 ereignete sich bei einem Wettfahren ein besonders interessanter Vorfall, und dieser macht die Entwickelung des **Bürdeschen** Schauspiels aus. So einfach und ungekünstelt auch der Plan des Ganzen ist, so wußte er doch der Geschichte viel Anziehendes zu geben, so daß das Interesse mit jeder Scene steigt und der Leser gegen das Ende auf die angenehmste Weise durch die unerwartet zusammentreffenden Umstände überrascht wird. Der Stoff der zweiten Operette ist aus dem bekannten **Wielandischen** Romane dieses Nahmens entlehnt. Da sich diese handlungsreiche Geschichte unmöglich von ihrem Anfange an bis zum Ende in eine Oper (wenn gleich von fünf Akten, wie die **Bürdesche** ist) zwängen ließ, so wählte Hr. **B.** ein für sich bestehendes Fragment derselben. Das Stück beginnt nemlich mit **Don Sylvio's** Traume über die ihm von seiner Phantasie vorgespiegelte Entwendung des Bildnisses seiner verschmetterlingten Prinzessinn (die wirkliche Entwendung des Bildnisses durch das Bauermädchen S. 31. scheint Hr. **B.** S. 52 ganz vergessen zu haben) und endet mit der glücklichen Heilung seiner kranken Einbildungskraft durch **Donna Felicia's** Liebe, die sich mit **Don Eugenio's** und **Don Gabriels** Freundschaft zu diesem edeln Zwecke vereinigte. Den Stoff der **Regata** verarbeitete der Dichter zu einem mehr rührenden, den Stoff des **Don Sylvio** zu einem mehr komischen Schauspiele. Der Dialog verliert sich allerdings zuweilen in das Geschwätzige und ist nicht immer von dem Vorwurfe der Leerheit frei. Die Unterhaltung der Personen sollte gedrängter, bündiger und gewürzter seyn. Das vorzüglichste Lob gebührt dem poetischen Theile der Arbeit.

S. Allgem. Lit. Zeit. 1796. **Bd** 3. **Num.** 293. **S.** 727 f. 1797. **Bd** 1. **Num.** 11. **S.** 84 f. **Oberdeutsche allgem. Zeit.** 1796. **Bd** 1. **S.** 181 — 183. **Literar. Beilage zu den Schlesischen Provinzialblättern** 1795. **Stck** 4. **S.** 117 — 119.

Die **Regata** ist von Sander, **Don Sylvio** von ebendemselben und von Bachmann in Musik gesetzt worden.

11. Erzählungen von *Samuel Gottlieb Bürde.* Mit einem Kupfer. Königsberg 1796. 8. (20 Gr.) Es sind ihrer vier: **Karl der Fünfte im Kloster** (verbessert unter der Aufschrift:

schrift: Kaiser Karl 5. im Kloster St. Just, in den Poet. Schriften, Th. 1. S. 114 ff.) S. 5. Krösus, ein historisches Gedicht S. 15. Die Bräutigamsprobe S. 57. Die Interimsheirath, eine Novelle S. 147. Sie standen vorher einzeln in periodischen Blättern, erschienen hier aber theils gänzlich umgeschmolzen, theils sorgfältiger ausgefeilt. Allein eine gewisse Einförmigkeit und Beschränktheit, worin sie alle einander gleich sind, ist ihnen demohnerachtet geblieben. Es fehlt an Geist und Leben. Die Erfindung ist da, wo sie dem Dichter angehört, wenig anziehend, die Zeichnung der Charaktere unbedeutend, der ganze Gang der Erzählung matt, der Darstellung fehlt es so wohl an Stärke, als an Schönheit, der Scherz ist nicht recht scherzhaft, und das Pathos nicht sonderlich pathetisch.

S. Allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd 1. Num. 24. S. 185—187.

12. Das verlassene Dörfchen, ein ländliches Gedicht, nebst einem Anhange von Elegien, aus dem Englischen übersetzt. Breslau 1796. 8. *The deserted village* von Goldsmith, welches Hr. Bürde hier in einer Uebersetzung liefert, ist ein rührend schönes elegisches Gemälde. Das einfache und innige Gefühl, welches darin athmet, beseelt die zarten, ungeachtet ihrer großen Naivität von jeder unedlen Beimischung reinen, Schilderungen des ländlichen Lebens, und die hebenden Kontraste in dem glänzenden Elende und den Lastern der großen Welt, machen die Rückkehr zu denselben noch erquickender. Die Uebersetzung ist, für sich betrachtet, ganz lesbar, aber eine Vergleichung mit dem Originale hält sie nicht aus. Die Sprache ist ziemlich korrekt, allein sie fällt nicht selten ins Prosaische, hauptsächlich durch die verworrenen und schleppenden Wortfügungen. So ist ebenfalls der Versbau fließend, aber kraftlos; auch ist das Hinüberschreiten aus einem Verse in den andern mit wenig Sylben, welches eigentlich der Natur des Alexandriners, welchen Hr. B. überhaupt nicht glücklich zu seiner Uebersetzung statt der fünffüßigen Jamben gewählt hat, widerspricht, zu häufig gebraucht worden. Die angehängten drei Elegien von Beattie, Scott und Jerningham hätten immerhin unübersetzt bleiben mögen. Die erste enthält gemeine moraliche Betrachtungen, die zweite die Beschreibung eines schwülen Sommertages, und die dritte ist eine von den vielen mislungenen Nachahmungen von Gray's Elegie auf einem Kirchhofe.

Eine neue Auflage erschien unter dem Titel: Das verlassene Dörfchen und der Reisende. Zwei Gedichte von Dr. *Goldsmith*. Aus dem Englischen neu übersetzt von *S. G. Bürde.*

Digitized by Google

Bürde. Breslau 1802. 8. (12 Gr.) mit einem Titelkupfer von Kohl nach Kininger. In dieser völlig neuen Uebersetzung ist allerdings vieles, was der ersten zum Tadel gereichte, verbessert worden, aber doch auch noch manches zu wünschen übrig geblieben. Statt der, bei der ersten Uebersetzung sich befindenden, Elegien erscheint hier Der Reisende, ein früheres Gedicht von Goldsmith, durch welches er sich im Besitz des schriftstellerischen Ruhmes, den ihm der Landpriester von Wakefield bereits erworben, noch mehr befestigte, als Gegenstück zu dem verlassenen Dorfe.

S. Allgem. Lit. Zeit. Bd 1. Num. 46. S. 367 f. (Recens. Ausg. 1.) 1803. Bd 2. Num. 180. S. 699 f. (Recens. Ausg. 2.). *)

13. Poetische Schriften von Sam. Gottlieb Bürde. Erster, zweiter Theil. Breslau und Leipzig 1803. 1804. 8. (2 Thlr. 8 Gr.) Der erste Theil dieser Sammlung enthält: Drei Bücher vermischter Gedichte (Lieder, Romanzen, Erzählungen, Episteln u. s. w.) und drei Schlesische Gebirgsmährchen vom Rübezahl (das letzte derselben in dramatischer Form). Der zweite Theil enthält: Das vierte und fünfte Buch der vermischten Gedichte, Alzire, ein Trauerspiel (von Voltaire) und Don Sylvio von Rosalva, eine komische Oper (hier stark geändert). Mehrere Gedichte didaktischen und philosophischen Inhalts empfehlen sich und sind in der mittleren Gattung der Poesie alles Beifalls werth. Auch die Mährchen vom Rübezahl sind im Ganzen mit einer gefälligen Laune behandelt. Die Alzire (in Jamben) hingegen und Don Sylvio (ungeachtet seiner neuen Bearbeitung) erheben sich weder durch Plan, noch Dialog, Situationen und Versifikation über das gemeine Chor ihrer Schwestern.

S. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 70. Stck 2. S. 314—316. Neue Leipz. Lit. Zeit. 1803. Stck 7. 1804. Stck 163.

Beiträge hat Herr Bürde bisher geliefert: zum Deutschen Merkur, zum Neuen deutschen Merkur, zu den Schlesischen Provinzialblättern (z. B. Sammlung von Schlesischen Provinzialismen) zur Schlesischen Monatsschrift 1792. (Stck 5. S. 285. Ueber Menschenkenntniß, aus Popens moralischen Versuchen) zur Deutschen Monatsschrift 1793. (Stck 5 und 7.

Valeria

*) Vor Bürde hatte Schlosser (Kl. Schr. Th. 2.) das verlassene Dörfchen in Prosa, und Zöllner (in dem Lesebuche für alle Stände, Th. 5. S. 210—235.) ebenfalls in Prosa, der Prof. Gildemeister zu Duisburg aber weniger treu in Hexametern (Leipzig 1779) übersetzt.

Valeria, eine Novelle) zur **Leipziger Monatsschrift für Damen** 1795. (Stck 10. S. 77—84. Das Nonnenkloster, eine Elegie aus dem Englischen des Jerningham. Stck 12. S. 199—201. Der Matrose, aus dem Englischen) zu **Schillers Horen** 1796. (Stck 6. Unbenutztes Wissen. Desgl. An Cäcilia. Stck 8. Elegien aus dem Englischen des J. Scott) zu **G. W. Beckers Erholungen** 1796. (Bd 2. S. 212—217. Der Affe, der sich in der Welt umgesehen, eine Erzählung nach Gay). 1798. (Bd 3. S. 205—217. Bd 4. S. 261—267. Der Reisende, ein Gedicht von Oliver Goldsmith) zum **Deutschen Museum**, zu **Reichards Theaterkalender**, zum **Göttingischen, Vossischen** und **Schillerschen Musenalmanach**.

Außerdem hat er Antheil an den, zu **Breslau** 1775 und 1776 herausgekommenen Poetereien, **Altvater Opitzen** gebeiligt, und gab seit 1789 eine **Schlesische Volkszeitung** heraus. Auch sind im vierten Theile der zu **Berlin** 1794 herausgekommenen **Werke Friedrichs 2.** die Oden, Episteln, vertrauten Briefe und vermischten Gedichte von ihm in Versen übersetzt worden.

Zu seinen bis jetzt noch ungedruckten theatralischen Werken gehört die Bearbeitung der italienischen Oper Camilla zu der Musik des Kapellmeisters Pär für das Breslauer Theater, wo sie auch aufgeführt worden; ferner ein für das Breslauer Theater aptirter Othello; desgl. **Der Korsar aus Liebe**, eine komische Oper, aus dem Italienischen übersetzt; endlich eine (Original) Oper in zwei Aufzügen: **Die Weiber von Weinsberg.**

Nachrichten von seinen Lebensumständen und Schriften, so wie Urtheile über seinen schriftstellerischen Werth findet man:

1. in Schummels Breslauer Almanach für den Anfang des neunzehnten Jahrhunderts, Th. 1. S. 80—91.

2. in Vetterleins Handbuche der poetischen Literatur der Deutschen S. 581—584.

3. in Meusels Gelehrtem Deutschlande (**Ausg. 5.) Bd 1. S. 491—493. Bd 9. S. 165. Bd 11. S. 116.**

Zwei Gedichte von Bürde: An die Natur und Mein Mann, findet man durch Anmerkungen erläutert in Vetterleins Chrestomathie deutscher Gedichte, Bd 3. S. 133—141. S. 327—334.

Das Lied: An ein paar Mädchen, welche die Glückseligkeit auf dem Lande suchten (Verm. Ged. S. 3—5.) nahm Ramler mit starken Aenderungen und Verbesserungen unter der Aufschrift: An ein paar Mädchen, die aufs Dorf zogen, in seine Lyrische Blumenlese Th. 2. Buch 9. Num. 44. auf.

Ein

Ein schönes Lied von Bürde: Blickt auf! in Millionen Reimen u. s. w. steht in Niemeyers Gesangbuche für höhere Schulen (Ausg. 4.) Num. 362.

Gottfried August Bürger

wurde den 1. Januar 1748 zu Wolmerswende im Fürstenthum Halberstadt, wo sein Vater damals Prediger war, geboren. Er wuchs an Leib und Seele nur sehr langsam, und seine Eltern hielten sich zu gar keinen großen Erwartungen von ihm berechtigt. Bis in sein zehntes Jahr lernte er durchaus weiter nichts, als Lesen und Schreiben, behielt aber mit großer Leichtigkeit im Gedächtnisse, was er so wohl in der Bibel, als im Gesangbuche las. Schon als Knabe suchte er die Einsamkeit, und liebte schon die schauerlichen Gefühle, welche Dämmerung, finstere Wälder und menschenleere Oerter einzuflößen pflegen. Ehe er noch die allerersten Elemente der Sprachlehre kennen gelernt hatte, fieng er, ganz aus eigenem Triebe, ohne alle Anleitung und Muster, außer die ihm Psalm- und Gesangbuch darboten, an, Verse zu machen, in denen er wenigstens das Metrum vollkommen richtig traf. Aber Latein konnte und wollte er erst lange nicht lernen, und ungeachtet aller Schläge, und aller Anstrengung von seiner Seite, brachte er es in zwei Jahren noch nicht dahin, mensa vollkommen zu dekliniren. Er erhielt übrigens den ersten Unterricht theils von seinem Vater, theils von dem Hauslehrer eines benachbarten Predigers. Im Jahre 1760 wurde er nach Aschersleben zu seinem Großvater, dem Hofesherrn zu St. Elisabeth daselbst, Jakob Philipp Bauer, geschickt, um die dortige Schule zu besuchen. Ob er nun gleich hier wohl nebenher ein wenig Latein lernte, so erkaltete doch seine Liebe zu allem, was poetisch war, so wenig, daß er vielmehr jetzt schon zuweilen größere Versuche wagte. Aber auch jetzt schon fand er Gefallen an der Verfertigung beißender Epigrammen, und zog sich dadurch, wie in der folgenden Zeit seines Lebens, manche übele Folgen zu. So verfertigte er z. B. auf den ihm anstößigen ungeheueren Haarbeutel eines Primaners ein Epigramm, welches eine solche Wirkung auf den Herrn des Haarbeutels machte, daß es in der Schule zum Handgemenge kam. Diesem machte endlich der Rektor Auerbach ein Ende und bestrafte den Epigrammatisten mit so derben Schlägen, daß Bürgers Großvater ihn nicht nur deshalb verklagte, sondern auch seinen Enkel 1762 nach Halle auf das dortige Pädagogium brachte. Auch hier ließ Bürger sich zuweilen muthwillige Streiche zu Schulden kommen; doch war dabei nie eine Spur von Bosheit oder Schaden-

denfreude. Unter den Schullektionen gefielen ihm vorzüglich die poetischen Uebungen, an denen er zugleich mit Gökingk, seinem nachherigen vertrauten Freunde, Theil nahm. 1764 bezog er die Universität zu Halle, um, nach dem Willen seines Großvaters, von dem er, besonders nach dem 1765 erfolgten Tode seines Vaters, ganz abhieng, Theologie zu studiren, obwohl er zu diesem Studium nicht die geringste Neigung hatte. Er fand einen Freund und Gönner an dem so berühmten Geheimenrathe **Klotz**, der gern eine Anzahl lebhafter Köpfe um sich versammelte, ihren Geschmack für das Schöne zu bilden suchte, und mit ihnen auf einem vertrauteren Fuße umzugehen pflegte. Dieser Umgang scheint auch keinen geringen, obgleich nicht den besten, Einfluß auf **Bürgers** sittlichen Charakter gehabt zu haben. Er liebte von Natur den frohen Genuß des Lebens. Als er aber darin zu wenig Maaß hielt, berief ihn der Großvater im Zorn von Halle zurück. Der Enkel mußte indeß Gelegenheit gefunden haben, ihn wieder zu besänftigen. Er erhielt die Erlaubniß, nicht allein zu Ostern 1768 nach Göttingen zu gehen, sondern auch die, seiner Neigung so wenig entsprechende, Theologie mit der **Jurisprudenz** zu vertauschen. Er fieng auch wirklich an, die Rechte mit Eifer zu studiren, und lernte wenigstens seine Pandekten recht gut verstehen. Uebrigens pflegte **Bürger** selbst öfters zu versichern, seine Kenntnisse und Fertigkeiten hätten ihm bis in sein männliches Alter wenig Mühe und Anstrengung gekostet, es sei auch sehr wenig, was er von Lehrern und aus Büchern gelernt habe, da es ihm immer in den Lehrstunden an Aufmerksamkeit, und außer denselben an Geduld gefehlt habe, ein Buch anhaltend auszulesen; er müsse sich oft innerlich wundern, wenn er einen Blick in die Vorrathskammer seiner Kenntnisse thue, wie und woher das alles hineingekommen? Das Meiste sei ihm hier und da und dort und überall wie von selbst gleichsam angeflogen. Er gerieth aber bald zu Göttingen in das Netz einer Verführerinn, so daß es um seinen Fleiß, und beinahe zugleich um allen seinen guten Ruf geschehen war. Der Großvater, welcher alles erfuhr, zog nach und nach seine Hand von ihm ab, und ließ ihn endlich, als einen ohne Rettung verlornen Menschen, ganz ohne Unterstützung. **Bürger** gerieth nunmehr in Schulden und eine verzweifelte Lage. Indessen hatte er das Glück, in die literarische Gesellschaft einiger treflichen Köpfe zu kommen, die sich damals in Göttingen mit einander verbunden hatten, um sich durch gegenseitige Unterstützung und Kritik in der Bildung ihres Geschmacks und der Kunst weiter zu bringen, eine Gesellschaft, die auf die deutsche Literatur nicht wenig gewirkt hat, und aus deren Mitte in der Folge mehrere berühmte Dichter hervorgegangen sind. Er fieng an, wieder fleißig zu seyn, die

Digitized by Google

Alten zu studiren, und Gedichte zu verfertigen. Schon damals gerieth er auf den burlesken, launigten Ton, der nachher einem Theile seiner Gedichte so vielen Beifall verschaffte. Das Lied: **Herr Bakchus ist ein braver Mann u. s. w.** gehört zu den ersten aus dieser Periode. Er studirte mit seinen Freunden **Boje**, **Biester**, **Sprengel**, **Hölty**, **Miller**, **Voß**, den beiden Grafen **Stolberg**, **Karl Friedrich Cramer**, **Leisewitz** u. a. gemeinschaftlich die besten alten und neuen Muster der Dichtkunst der Franzosen, Engländer, Italiener und Spanier. **Shakespear** war hauptsächlich ihr Liebling. Keiner trug indessen zu **Bürgers** poetischer Ausbildung so viel bei, als **Boje**, (jetzt Königl. Dänischer Etatsrath zu Möldorf in Süderdithmarsen). Dieser brachte es durch seine strengen, aber gründlichen Kritiken dahin, daß **Bürger** sich immer mehr bestrebte, seinen Versuchen Korrektheit und Politur zu geben, und mit unverdrossener Hand die bessernde Feile zu gebrauchen. Dieser, und nicht so wohl ungemeinen Talenten, schrieb **Bürger** auch selbst in reiferen Jahren seinen ganzen Dichterruhm zu. *Percy's* Sammlung altenglischer Balladen*) ward um diese Zeit sein Handbuch. Jetzt entstand auch das **Lied an die Hoffnung** und die **Nachtfeier der Venus**. Bisher hatte **Bürger** mit Nahrungssorgen zu kämpfen gehabt; endlich brachte es sein Freund **Boje** dahin, daß ihm 1772 die Herren von **Uslar** die Stelle ihres Justizbeamten zu **Altengleichen** im Fürstenthume **Kalenberg** übertrugen. Dieß Amt war freilich weder einträglich, noch konnte es **Bürgers** lebhaften Geist befriedigen, oder ihn angenehm beschäftigen; aber **Bürgers** Freunde glaubten, daß es ihn doch aus seiner gegenwärtigen traurigen Lage reißen, und ihm Muße genug übrig lassen werde, um sein Genie vollends auszubilden und alsdann ein poetisches Meisterwerk hervorzubringen, welches die Aufmerksamkeit des Publikums erregen und ihm einen weiteren Wirkungskreis verschaffen könne. Der gute Großvater, als er hörte, daß sein Enkel sich im Ernst um ein Amt bewerbe, wurde jetzt auch wieder versöhnt, bezahlte die in **Göttingen** gemachten Schulden desselben, und erlegte die erforderliche Kautionssumme für ihn. Unglücklicher Weise aber wurde dieß Geld einem angeblichen Freunde **Bürgers** anvertraut, der sich selbst damals in zerrütteten Umständen befand, und durch den **Bürger** nachher mehr als sieben hundert Thaler von diesem Gelde verlor. Ein Unfall, welcher den Grund zur Zerrüttung in **Bürgers** ökonomischen Umständen legte, die leider! bis an sein Ende fortgedauert hat. Indessen war der Aufenthalt auf dem Lande für die Entwicklung seines poetischen Talents

*) Dr. *Percy's* Reliques of ancient english poetry. 3 Voll. Lond. 1765.

Digitized by Google

lents nicht ungünstig, und schon im ersten Winter entwarf er die **Lenore**, deren nachherige Bekanntmachung ihm den lautesten Beifall unter allen Ständen des deutschen Publikums erwarb. 1774 verheirathete er sich mit der ältesten Tochter eines benachbarten Hannöverischen Beamten zu **Niedeck**, Nahmens **Leonhart**, und zog mit seiner jungen Gattinn nach **Wölmershausen**, einem in seinem Gerichtssprengel gelegenen Dorfe. Während er aber schon mit derselben verlobt war, hatte sich in seinem Herzen die glühendste Leidenschaft für die jüngere Schwester, Auguste, ein damals kaum vierzehn oder funfzehn Jahr altes, aber in hohem Grade liebenswürdiges Mädchen, entsponnen, die auch nach seiner Verehligung sich nicht verminderte, sondern im Gegentheil nur immer stärker wurde. Beide bereiteten sich durch diese unglückliche Liebe eine ganze Reihe von fast zehn Jahren hindurch unsäglichen Kummer und Martern, so wie zugleich mannigfaltige Verunglimpfungen ihres guten Nahmens, so sehr auch die angetraute Schwester mit den Schwächen der beiden Liebenden auf die edelmüthigste Weise eine Geduld bewies, die nicht oft gefunden werden dürfte. Um seine ökonomischen Umstände zu verbessern, übernahm **Bürger** 1780 eine Pachtung zu **Appenrode**. Da aber weder er selbst, noch seine Gattinn, Neigung genug zur eigentlichen Landwirthschaft, oder auch hinlängliche Kenntniß und Erfahrung hatten, um dieselbe auf eine ersprießliche Art zu betreiben, überdem auch noch mancherlei Unglücksfälle dazu kamen, so sahe er sich, nach dem Verluste von einigen tausend Thalern, die er zugesetzt, und wodurch er den größten Theil der ihm von seinem unterdeß verstorbenen Schwiegervater zugefallenen Erbschaft wieder einbüßte, genöthigt, die Pachtung 1783 wieder aufzugeben. Gleich darauf hatte er den Verdruß, daß er auf die Angebereien eben des falschen Freundes, der ihn schon einmal um eine ansehnliche Summe Geldes gebracht hatte, bei der Hannöverischen Regierung angeklagt wurde, sein Amt nicht ordentlich und treu verwaltet zu haben. Er vertheidigte sich zwar gegen diese Beschuldigung hinlänglich in einer eigenen Klageschrift, legte aber dennoch 1784 sein Amt freiwillig nieder. Um eben diese Zeit verlor er auch seine Gattinn durch den Tod. **Bürger** wünschte jetzt, sich ganz seinen Lieblingswissenschaften widmen zu können, und beschloß daher, wieder nach Göttingen zu gehen, daselbst die Herausgabe seines 1778 schon angefangenen **Musenalmanachs** zu besorgen, und fürs erste als Privatlehrer Vorlesungen über Aesthetik, deutschen Styl und ähnliche Gegenstände zu halten. Es geschah dieß auch wirklich noch in demselben Jahre 1784. In dem folgenden Jahre 1785 verband er sich mit der jüngsten Schwester seiner verstorbenen Gattinn, mit seiner bis an ihren Tod angebeteten und nach ihrem

rem Tode noch so hoch gefeierten Molly, mit der sein Herz schon seit vielen Jahren aufs allerinnigste verbunden gewesen war. Aber kaum hatte er mit dieser süßen Anvermählten in Göttingen sich eingerichtet, als der allerhärteste Schlag ihn traf, der ihn nur treffen konnte, als der Tod ihm seine Molly, die ihm kurz vorher eine Tochter geboren hatte, wieder entriß. Bürger schien jetzt allen Muth und alle Kraft des Körpers und der Seele verloren zu haben. Zwar suchte er sich nach ein paar Monathen wieder aufzuraffen. Er setzte seine akademischen und übrigen saueren Arbeiten fort, studirte die Kantische Philosophie, und fieng an, Vorlesungen über dieselbe zu halten, die auch stark besucht wurden. Aber er hatte mit immerwährender Kränklichkeit zu kämpfen. 1787 schien es endlich mit seiner zerrütteten Gesundheit, nach einer gebrauchten Kur, ein wenig besser zu werden, und er hatte jetzt mehrere heitere Stunden. Bei der funfzigjährigen Jubelfeier der Göttingischen Universität im Jahre 1787, die er durch zwei Gedichte verherrlichte, ertheilte ihm die philosophische Fakultät die Doktorwürde, und 1789 wurde er endlich zum außerordentlichen Professor, doch vor der Hand ohne Besoldung, ernannt. Da Bürger nunmehr ein öffentliches Amt und Hoffnung zu künftiger Versorgung hatte, so wurde der Wunsch immer lebhafter in ihm, seine drei Kinder, welche er schon seit mehreren Jahren von sich hatte entfernen müssen, wieder zu sich zu nehmen und für ihre Erziehung selbst sorgen zu können. Dieser Wunsch konnte aber, bei dem noch zarten Alter der jüngeren Kinder, nicht füglich erfüllt werden, wenn er ihnen nicht auch eine Mutter geben konnte. Aus diesem Grunde war er beinahe schon entschlossen, sich zum drittenmale zu verheirathen, und sahe sich hier und dort nach einer Gattinn um, die für seine Kinder eine gute Mutter seyn, und ihm den Verlust seiner Molly, wenn auch nicht ganz ersetzen, dennoch minder schmerzlich machen könnte, als ihm von Stuttgard ein Gedicht zugesendet wurde, worin ein, dem Anschein nach, edles Mädchen, von gebildetem Verstande und gefühlvollem Herzen, durch den Eindruck, den Bürgers Gedichte auf dasselbe gemacht hatten, zu inniger Liebe gegen den Dichter hingerissen, ihm Herz und Hand antrug. Bürger betrachtete diesen Antrag anfangs freilich nur als das Spiel einer aufgeregten Phantasie, und scherzte und lachte darüber. Allein als verschiedene Nachrichten einliefen, welche von der naiven Dichterinn eine sehr reizendes Bild entwarfen, und die Kühnheit ihres Entschlusses doch auch keine gemeine Weiberseele zu verrathen schien, so glaubte er mit einigen seiner Freunde, die Sache verdiene doch wohl eine ernstlichere Erwägung. Er gab ihr also eine poetische Antwort, und diese leitete Unterhandlungen ein, welche sich damit endigten, daß Bürger 1790

sein

sein Schwabenmädchen als Gattin abholte. Aber nur wenige Wochen lebte er in dieser so sonderbar geknüpften Verbindung glücklich; sie wurde nachher für ihn eine Quelle des bittersten Kummers, mußte 1792 gerichtlich getrennt werden, und scheint nicht wenig zu Bürgers frühem Tode beigetragen zu haben. Einsam und von den meisten sogenannten Freunden verlassen, an Leib und Seele heftig erschüttert, an Kraft und Vermögen nun ganz erschöpft, verbarg er sich jetzt in sein kleines Studirzimmer, das er fast den ganzen Tag verschlossen hielt, und nur wenigen Auserwählten öffnete. Er würde jetzt kaum haben leben können, wenn er nicht den größten Theil seiner Zeit und den geringen Rest seiner Kräfte dazu angewendet hätte, für auswärtige Buchhändler aus fremden Sprachen zu übersetzen. So weit war es mit dem Lieblingsdichter der Nation gekommen! Und als er zuletzt, von Krankheit und Schmerz aufs Bette geworfen, gar nicht mehr arbeiten konnte, so wurde er am Ende seines Lebens aufs neue von bitterem Mangel gedrückt worden seyn, wenn nicht die Milde der königlichen Regierung zu Hannover demselben durch ein nicht erbetenes Geschenk einigermaßen abgeholfen hätte. Dadurch, noch mehr aber durch die zugleich geschöpfte Hoffnung zu künftiger Besoldung wurde der Arme, der nicht wußte, daß er bald keine Besoldung mehr brauchen werde, angenehm erfreut und aufgerichtet. Erst wenige Tage vor seinem Tode lernte er die, über seinem Haupte schwebende, Gefahr kennen. Sie erschreckte ihn nicht; er wünschte sich nur einen leichten Tod, und dieser Wunsch wurde ihm gewährt. Er starb sehr sanft und ruhig in einem Alter von sechs und vierzig Jahren an der Lungensucht den 8. Junius 1794.

Bürger war in Ansehung seines **moralischen Charakters** nicht fleckenlos, besaß aber gleichwohl mehrere Eigenschaften, die ihn auch in dieser Rücksicht schätzenswerth machten. Sein Herz war voll Wohlwollen und Menschenliebe. Obgleich selbst in schlechten Umständen, war er doch immer wohlthätig, selbst gegen Beleidiger und Feinde. Gute und edle Handlungen, von denen er hörte oder las, rissen ihn zu lebhafter Freude und lauter Bewunderung hin; aber schlechte und unedle Thaten empörten und reizten ihn zu großem Unwillen, den er oft in sehr starken Ausdrücken äußerte. Obwohl öfters von andern getäuscht und betrogen, behielt er doch eine gute Meinung von den Menschen überhaupt; er glaubte an den Adel der menschlichen Natur, und es ward ihm schwer, jemanden etwas Böses zuzutrauen. Er äußerte zwar als Dichter das Gefühl seines Werthes hie und da eben nicht schwach, aber dennoch war er ein sehr bescheidener Mann, und man würde ihm großes Unrecht thun, wenn man, um einiger solcher Ausdrücke willen, ihm

Digitized by Google

ihm diese Tugend absprechen wollte. Er trug und hegte gewiß selbst das Blümchen Wunderhold in seinem Busen, das er so reizend zu schildern wußte. Nach äußerem Range war er gar nicht geizig; in Gesellschaft ohne Ansprüche, eher still als vorlaut. Von den galanten und feinen Manieren des Weltmanns besaß er wenig; dennoch war er bei dem schönen Geschlechte stets wohl gelitten, und es verrieth dem Dichter oft, daß es von seinen Gesängen getroffen sei. An den Angelegenheiten seiner Freunde nahm er herzlichen Antheil. Zum Besten seiner Familie war er unablässig beschäftigt. Bei dem allen aber betrieb er eigentlich nur die Arbeiten mit Lust, die sich auf seine Kunst bezogen; ihr war er mit ganzer Seele zugethan, in ihr fand er Vergnügen, von ihr erwartete er Ehre, und in ihr zu einer hohen Stufe von Vollkommenheit zu gelangen, war sein heißester Wunsch und sein eifrigstes Bestreben. Dabei erkannte er das Verdienst anderer Dichter eben so bereitwillig an, als es ihn freute, wenn seine eigenen Gedichte den Beifall der Kenner erhielten. Das Urtheil eines gebildeten Frauenzimmers aber hatte für ihn weit mehr Gewicht, als der Ausspruch manches schulgerechten Kunstrichters. Gegen den Beifall des großen Haufens wurde er mit den Jahren immer gleichgültiger; diesen hielt er (nicht ohne Grund) für unfähig, über Dichterwerke zu urtheilen. Er besaß mannigfaltige Kenntnisse aus verschiedenen Fächern der Wissenschaften. Er hatte viele von den besten Schriftstellern der Alten und Neueren in ihren Sprachen gelesen. Noch vor seinem Lebensende lernte er die Schwedische Sprache. Wie groß seine Stärke in der deutschen war, beweisen seine Gedichte.

Auf Veranstaltung des Dr. Althofs ließen die Freunde Bürgers und seiner Muse ihm nach seinem Tode ein steinernes Denkmal verfertigen und 1799 in dem Ulrichschen Garten bei Göttingen, den Bürger öfters in den frühesten Morgenstunden zu besuchen pflegte, aufstellen.

Eine vortrefliche Elegie auf Bürgers Tod von Gökingk befindet sich in der Götting. poet. Blumenlese für das Jahr 1796. und kein Freund des Verstorbenen wird sie ohne innige Rührung lesen. Aber auch ohne nähere persönliche Theilnahme ist es ein Gegenstand gerechten Schmerzes, ein außerordentliches Talent, gegen das von seiner frühesten Entwickelung an sich feindliche Gestirne verschworen zu haben scheinen, vor der Zeit unter körperlichen und geistigen Leiden erliegen zu sehen. Wahrheit und herzliches Gefühl sind die Musen des Gökingkschen Gedichts. Bürgers Schwächen werden leise berührt, ohne sie ganz zu verschweigen, und eine schonende Hand entschleiert die letzten unglücklichen Verhältnisse seines Lebens.

Wenn **Bürger** auch das Ideal des Dichters, welches **Schiller**, der Recensent seiner Gedichte in der Allgemeinen Literaturzeitung, vielleicht selbst idealisch entwarf, nicht erreicht hat, so ist er demohngeachtet durch Wärme, Imagination, Laune, Feinheit, Deutschheit, Versifikation einer der schätzenswerthesten neueren Dichter. Die Natur in seinen Balladen, in denen er unstreitig den ersten Rang unter Deutschlands Dichtern behauptet, die Wahrheit in seinen Gedichten der Liebe, das Neue in seinen scherzhaften Gesängen, die Vereinigung des Dichterischen und Volksmäßigen haben ihn bei allen Ständen beliebt gemacht. Ein Fehler manches Gedichts und mancher einzelnen Stellen ist das Derbe, Ueberstarke und Uebermäßige im Ausdruck der Empfindungen und in der bildlichen Darstellung der Gedanken; ein anderer, der noch häufiger vorkommt, war eine Folge seines, sonst löblichen, Bestrebens nach Popularität, das aber zuweilen ins Gemeine, Platte, oder wohl gar Ekelhafte ausartete. Nicht ohne Einseitigkeit hielt er nur **Volkspoesie** für wahre, ächte Dichtkunst, und sein einziges Bestreben gieng dahin, sich den Nahmen eines **Volksdichters** zu erwerben. Dieß Bestreben ist ihm auch, im Ganzen genommen, nicht mislungen. Verdient irgend jemand unter unsern Dichtern so zu heißen, so verdient es Bürger. Und wodurch? Er selbst sagt in der **Vorrede zur zweiten Auflage seiner Gedichte**: „Wenn ich wirklich, was man mir bisweilen nachgerühmt hat, ein **Volksdichter** bin, so habe ich dieß schwerlich meinem **Hopp hopp**, **Hurre hurre**, **Huhu** u. s. w. schwerlich diesem oder jenem Kraftausdrucke, den ich vielleicht nur durch einen Mißgriff aufgehascht, schwerlich dem Umstande zu verdanken, daß ich ein paar Volksmärchen in Verse und Reime gebracht habe. Nein, dem Bestreben nach Klarheit, Bestimmtheit, Abrundung, Ordnung und Zusammenklang der Gedanken und Bilder, nach Wahrheit, Natur und Einfalt der Empfindungen, nach den eigenthümlichsten und treffendsten, nicht eben aus der todten Schrift- sondern mitten aus der lebendigsten Mundsprache, aufgegriffenen Ausdrucke derselben, nach der pünktlichsten grammatischen Richtigkeit, nach einem ungezwungenen, leichtklingenden Reim- und Versbau — dem unablässigen Bestreben nach allen diesen Tugenden muß ich es zu verdanken haben; dem Bestreben, daß dem Leser sogleich alles unverschleiert, blank und baar, ohne Verwirrung in das Auge der Phantasie springe, was ich ihm anzuschauen, daß alles sogleich die rechte Seite seiner Empfindsamkeit treffe, was ich ihm habe zu empfinden geben wollen."

Bürger hat sich in sehr verschiedenen Formen versucht: in **Liedern** (einige lyrische Stücke müssen zur Odengattung gerechnet werden); in **Romanzen** (theils im ernsthaften und tragischen,

schen, theils im scherzhaften und burlesken Ton); in Erzählungen (die sich durch muntere Laune empfehlen); in Sonnetten (wodurch er diese unter den Deutschen lange vernachläßigte und verachtete Gedichtform wieder zu Ehren brachte; in Sinngedichten (in denen man ebenfalls das Originelle des Witzes und der Laune nicht vermißt, was so manchen seiner übrigen Gedichte eigen ist).

Was hat Bürger nicht geleistet! und was würde er nicht geleistet haben, wenn er nicht den größten Theil seines Lebens unter so ungünstigen und drückenden Verhältnissen zugebracht hätte!

Seines Lebens Keime starben,
Eines mildern Lenzes werth.

Nach seinem Tode erschienen: *Gottfried August Bürger's* Gedichte, herausgegeben von *Karl Reinhard*. Erster, zweiter Theil. Göttingen 1796. 1797. gr. 8. mit dem Bildnisse des Dichters, und Kupferstichen und Vignetten von Riepenhausen nach Zeichnungen von Fiorillo, auf Velinpapier mit Didotschen Lettern (7 Thlr. 12 Gr.) Dieß ist die große, zum drittenmale verbesserte und vermehrte, Ausgabe von Bürgers Gedichten, die er selbst bei seinen Lebzeiten, schon im Jahre 1789, auf Pränumeration angekündigt hatte. Sie wurde durch allerhand widerwärtige Umstände verzögert, und die Pränumerationsgelder waren in der letzten großen Zerrüttung seiner häuslichen Umstände mit darauf gegangen. Bürger selbst empfand deswegen den peinigendsten Mißmuth, und seine Erben glaubten daher seine Manen zu beruhigen, wenn sie nach seinem Tode vor allen Dingen die Tilgung dieser Schuld zu veranstalten suchten.

Außer dieser Ausgabe erschien noch eine kleinere ohne Kupfer, mit deutschen Lettern unter ebendemselben Titel: Gottfried August Bürger's Gedichte, herausgegeben von Karl Reinhard (Dr. der Philos. und Privatdocenten auf der Universität zu Göttingen). Erster, zweiter Theil. Göttingen 1796. kl. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Darauf kamen noch hinzu: Gottfried August Bürger's vermischte Schriften, herausgegeben von Karl Reinhard. Erster, zweiter Theil. Göttingen 1797. 1798. kl. 8. (2 Thlr. 16 Gr.) wovon auch ein Abdruck mit lateinischen Lettern auf Velinpapier in groß Oktav besorgt wurde.

Die zwei Bände Gedichte, zusammen mit den zwei Bänden vermischter Schriften, erhielten auch den Titel: Gottfried August Bürger's sämmtliche Schriften, herausgegeben von Karl Reinhard. Erster, zweiter Band. Gedichte, erster,

zweiter Theil. Dritter, vierter Band. Vermischte Schriften, erster, zweiter Theil.

Die zunächst vorhergehende zweite Ausgabe von Bürgers Gedichten hat den Titel: Gedichte von Gottfried August Bürger. Mit (dem Bildnisse des Dichters und) Kupfern (und Vignetten von Chodowiecki, Meil, Schellenberg). Zwei Theile. Göttingen 1789. kl. 8. (Schreibp. 2 Thlr. Druckp. 1 Thlr. 8 Gr.)

Die erste Ausgabe führt den Titel: Gedichte von Gottfried August Bürger. Mit 8 Kupfern von Chodowiecki. Göttingen 1778. kl. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

In der, übrigens etwas jugendlich lautenden, Vorrede zu dieser ersten Ausgabe, thut Bürger über das, was er bei seinen Gedichten hierher oder dorther entlehnt habe, folgendes Bekenntniß: „Um derjenigen willen, sagt er, die von der Originalität eines darstellenden Werks und von dem Verdienste seines Verfassers, Gott weiß! was für seltsame Begriffe haben, muß ich offenherzig gestehen, daß ich den Inhalt zu einigen Gedichten aus fremden Sprachen entlehnt habe. Man bilde sich aber nicht ein, als ob ich in solchen Fällen das Original vor mir liegen gehabt und Zeile bei Zeile verdolmetscht hätte. Oefters hatte ich das fremde Gedicht vor Jahren gelesen; sein Inhalt war meinem Gedächtnisse gegenwärtig geblieben; diesen stellte ich deutsch dar, und gab ihm Bildung und Farbe aus eigenem Vermögen. Wer von dem Verhältniß dieser meiner deutschen Umbildungen zu den Originalen sich einen Begriff machen will, und etwa die wenigen Englischen und Französischen Stücke nicht bei der Hand hat, der vergleiche nur meine Nachtfeier der Venus mit dem lateinischen Pervigilium Veneris, oder noch näher, mein Zechlied mit seinem der Rarität und Schnurrigkeit wegen vorangesetzten Originale*). So viel ich hier ohngefähr dem Lateiner schuldig bin, so viel, oder nicht viel mehr, bin ich anderwärts dem Britten und Franzosen schuldig geworden. Indessen will ich doch alles, was nicht ganz mein eigen ist, getreulich anzeigen. Die Nachtfeier, das Lied an Themiren, und das Zechlied führen das Bekenntniß an der Stirne. Das harte Mädchen, so wie das Lied an den Traumgott, haben,

*) Eine griechische Uebersetzung des lat. Liedes: Mihi est propositum etc. von dem verstorbenen Prof. Reiz in Leipzig befindet sich in dem Leipz. allgem. liter. Anzeiger 1800. Num. 137. S. 1344. ein Pendant zu demselben in dem Breslauer Erzähler Jahrg. 2. 1801, Num. 35. S. 546 ff. in einer Uebersetzung des verstorb. Prof. Füllebora mit der Ueberschrift: Wettgesang des Wassers und des Weins, aus dem Lateinischen des Hans Ohnesorge. Der Verf. dieses alten Zechliedes, der sich Iohannes sine Cura nennt, war, allen Umständen nach, ein froher, witziger Mönch des 15. Jahrh.

haben, wenn ich mich recht erinnere, nur einige Stellen aus einem Englischen Dichter, ich weiß wahrhaftig nicht mehr, aus welchem? entlehnt. Es ist aber immer auch möglich, daß sie ganz mein eigen sind. Adeline ist, dünkt mich, nach Parnell, das Dörfchen nach Bernard, die beiden Liebenden nach Rochon de Chabannes, das vergnügte Leben nach Grecourt, der Bruder Graurock, die Entführung, und des Schäfers Liebesbewerbung sind nach altenglischen Gedichten in Percy's bekannter Sammlung, und endlich zu der Umarmung hat, wo mir recht ist, eine Elegie des Johannes Secundus Anlaß gegeben. Allen übrigen wird der schärfste literarische Spürhund nichts Fremdes abriechen, es müßte denn seyn, daß die Geschichte von Lenardo und Blandine in alten Novellen unter dem Nahmen Guiscardo und Gismunda, ähnlich, die Schnurre der Weiber von Weinsberg aber in alten Chroniken vorkommt, und endlich die Handlung des braven Mannes als wahr erzählt wird. Wenn aber dieß der Originalität Eintrag thut, so bleibt — si parva licet componere magnis — selbst Shakespear der poetische Schöpfer nicht mehr."

Die zweite Ausgabe wurde mit achtzig Gedichten vermehrt. Bloß ein einziges aus der ersten Ausgabe mit der Ueberschrift: Fragment, und das lateinische Original des Zechliedes war weggefallen.

In der dritten Ausgabe waren vier und zwanzig Stücke hinzugekommen, dagegen aber sechs und dreißig aus der ersten und zweiten Ausgabe ausgemerzt worden, nemlich: An ein Mailüftchen; Stutzertändelei; An Themiren, travestirt nach dem Horaz; Die Menagerie der Götter; Fortunens Pranger; Angebinde zu Luisens Geburtstage; Der versetzte Himmel; Der arme Dichter; Die beiden Mahler; Lückenbüßer; Schnick und Schnack; Keine Wittwe; mehrere Sinngedichte u. s. w.

In jeder dieser drei Ausgaben haben die Gedichte Veränderungen und Verbesserungen von Bürgers Hand erhalten; die stärksten und zahlreichsten finden sich indeß in der dritten, und der Herausgeber, Herr Reinhard, versichert ausdrücklich, daß sie sämmtlich von Bürgers eigener Hand herrühren. Bürger war gegen Mißbilligung und Tadel, wenn sie nur nicht ganz ungegründet waren, im mindesten nicht gleichgültig. Er besaß so wenig Künstlerstolz, daß er Stellen in seinen Gedichten, welche irgend einem seiner Freunde mißfielen, und sollte es auch ohne Aufopferung einer Schönheit nicht haben geschehen können, immer umzuändern suchte, sobald der Grund des Tadels ihm nur einigermaßen einleuchtete. Darum machte auch die berühmte strenge Beurtheilung der zweiten Ausgabe seiner Gedichte von Schiller in der allgem. Literaturzeitung so großen Eindruck auf ihn. Kenner wollen sogar gefunden haben,

haben, daß er seitdem durch allzuängstliches Feilen an seinen Werken manches von ihrer Originalität verwischt habe. Das scheint gewiß zu seyn, daß Bürger in den letzten Jahren an sich selbst und seinem Geschmacke gewissermaßen irre wurde, und das ängstliche Bestreben, jedem Tadel auszuweichen und es allen recht zu machen, manche Veränderung in seinen Gedichten veranlaßte, welche nicht von allen für Verbesserung anerkannt werden dürfte.

In der **ersten** und **dritten** Ausgabe sind die Gedichte nach der Zeitfolge ihrer Verfertigung gereihet, da sie in der zweiten in drei Büchern nach ihren Hauptgattungen geordnet waren, so daß das erste Buch lyrische, das zweite episch-lyrische, und das dritte vermischte Gedichte in sich begriff. Diese systematische Ordnung war aber freilich nicht durchgreifend genug, und auch nicht die bequemste.

Die **Nachtfeier der Venus** wurde zuerst in **Wielands deutschem Merkur** 1773. Bd 2. Stck 4. S. 20 ff. unter der Aufschrift: **Die Nachtfeier der Venus**, eine **Kantate** nach dem **Lateinischen** des **jüngeren Katullus**, mit kurzen **Erläuterungen** des in dem Stück vorkommenden **Mythologischen**; alsdann im **Göttingischen Musenalmanach** für 1774 mit einigen **Verbesserungen** bekannt gemacht, bis sie 1778 in die erste Ausgabe von Bürgers Gedichten kam. Bürgers Bearbeitung des lateinischen Originals, welches sich unter den Werken des **Katullus** befindet, aber einen unbekannten Verfasser hat *), ist freilich keine genaue, wörtliche Nachbildung. Der deutsche Dichter hat sich durchaus nicht an den Text des lateinischen gebunden, sondern bald eine Idee seines Vorbildes, bald eine eigene poetisch ausgedrückt. Wenn aber von dem Geiste die Rede ist, mit welchem und in welchem eine Urschrift übertragen werden soll, so kann die **Bürgerische Nachtfeier** hierin das schönste Muster seyn. Eben die Zartheit der Empfindung, eben die Anmuth der Bilder und der Diktion, eben der entzückende Rhythmus ist wunderschön in der lieblichen Kopie anzutreffen. Ein Beweis, was unsere, so lange für hart und rauh ausgescholtene, Sprache in der kleinen, süßen Versart vermag. — Die **zweite** Ausgabe von **Bürgers Gedichten** enthielt abermalige Verbesserungen der **Nachtfeier**, so wie nochmals die **dritte Ausgabe** vom Refrain an, das ganze Stück hindurch. — Eine **Kritik** von **J. G. Jakobi** über die **Nachtfeier**, wie sie in dem Götting. **Musenalmanache** für 1774 erschienen war, findet man in dem **Deutschen Merkur** 1774. Bd 6. Stck 1. S. 44 ff. und eine musterhafte ausführliche Selbstkritik von **Bürger** in den **Vermischten Schriften** desselben, **Th.** 2. S. 462—583.

Leno-

*) S. Poet. lat. min. c. *Wernsdorf.* Tom. III. p. 425 sqq.

Lenore. Immer wird diese Ballade eines der vorzüglichsten Stücke in dieser Art bleiben, ob Bürger gleich selbst in der Folge sich für andere seiner Gedichte erklärte und gar nicht damit zufrieden war, daß gerade dieses Stück einen so vorzüglichen Beifall gefunden hatte. Einst, wie er selbst mehr als einmal seinen Freunden erzählt hat, hörte er im Mondschein ein Bauermädchen singen:

Der Mond, der scheint so helle,
Die Todten reiten so schnelle:
Feins Liebchen, graut dir nicht?

Diese Worte tönten immer und immer in seinen Ohren, und wirkten so auf seine Einbildungskraft, daß er schnell einige Strophen von der einige Monate nachher vollendeten Lenore entwarf, welche **Bojen**, dem er sie mittheilte, so bezauberten, daß er Bürgern keine Ruhe ließ, bis das Stück fertig war. Mit dieser Vollendung gieng es freilich sehr langsam, und es blieben immer einzelne Strophen, die erst zuletzt ein Faden an einander reihete. Kaum war darauf **Bürgers Lenore** im Publikum erschienen, als sie plötzlich und mit solcher Gewalt in die Köpfe der deutschen Leser drang, daß sie von Jung und Alt nicht gelesen, nein, verschlungen, auswendig gelernt, und überall, wo es nur seyn konnte, recitirt, deklamirt, gesungen wurde. Kein Wunder! Das Stück hat und wird immerfort für den Leser und Hörer viel Anziehendes haben. Welcher rauhe, furchtbare Hexen- und Mitternachtston, den man nicht stärker empfinden kann, als wenn man unmittelbar vorher die Nachtfeier gelesen hat. Kaum sollte man es glauben, daß Eine Leier so verschieden tönen könnte. Nur findet sich vielleicht der Kriticismus des einen oder andern Lesers durch einige entlehnte Züge beleidigt. **Den Hagedorn durchsaust der Wind**, sind Worte **Edgars** in **Shakespears König Lear**. **Hat's Raum für mich?** ist aus **Hannchens Geist** entlehnt. Der **Ruf des Hahns** und das **Wittern der Morgenluft** versetzt, man wolle oder nicht, in den **Hamlet**. Die **Lilienhände** sind ebenfalls **Hannchens**:

Ausstreckt sie ihre Lilienhand.

Solche entlehnte Züge können immerhin sehr schicklich ins Ganze gepaßt seyn, können vielleicht von Hunderten nicht bemerkt werden; aber für den, der sie bemerkt, sind sie eine wahre Plage, weil sie die Aufmerksamkeit auf etwas ganz anderes lenken. — **Bürgers Lenore** ist von einem Ungenannten 1788 ins Dänische; desgleichen sechsmal bis jetzt ins Englische übersetzt worden. Drei der Englischen Uebersetzungen, nemlich die von **Stanley**, **Pye** und **Spencer** ließ Herr Hofrath **Eschenburg** zusammen unter dem Titel abdrucken: Lenore von Bürger, in

drei

drei Englischen Uebersetzungen. Göttingen 1797. gr. 8. In The Monthly Magazine (September 1796) wurde aber der, seit Bürgers Tode in England so sehr gepriesenen und so oft übersetzten, **Lenore** mit einemmale die Originalität streitig gemacht und behauptet, der Stoff dieses Gedichts sei aus einer alten Englischen Ballade, The Suffolk Miracle, genommen. Allein Bürger hat so wenig von einem Englischen, oder überhaupt von einem Originale dieser Ballade etwas gewußt, daß er sich vielmehr allenthalben sehr angelegentlich nach dem alten Liede, von dem die vorhin angeführten, in mehreren Gegenden Deutschlands noch im Munde des Volkes lebenden Laute ein Theil seyn müssen, aber immer vergebens, erkundigt. Die zur Begründung der Behauptung im Monthly Magazine daselbst ausgehobenen Stellen dürften wohl keinen unbefangenen Leser überzeugen. Ein ähnliches altes Volkslied ist gewiß vor Zeiten in Deutschland, warum nicht auch in England? gesungen worden. Aber nicht die Erfindung des Stoffes macht hier das Verdienst des Sängers, sondern die Behandlung, welche ihm unstreitig allein gehört, und die Entstehung seiner Manier, wie im Keime, zeigt. — Die Engländer ließen es aber nicht dabei bewenden, Bürgers **Lenore** zu übersetzen, sie suchten das Interesse derselben auch noch durch den Grabstichel zu erhöhen. Lady **Diana Beaudere** zeichnete zu der Spencerschen Uebersetzung vier Blätter in Folio, welche von **Harding** in Kupfer gestochen wurden und die vier Hauptmomente der Ballade darstellen, nemlich: wie **Wilhelm** kommt, um seine Braut mit sich zu nehmen; wie sie auf das erste Abentheuer ihrer Reise, den Leichenzug, stoßen; wie sie sich dem Ziele der Reise nähern, dem Hochgerichte vorüberfliegen und Gespenster ihnen nachflattern; wie sie endlich sich am Ziele befinden, **Wilhelm** in ein Todtengerippe verwandelt wird und **Lenore** hinscheidet. Eine sehr gut gerathene ästhetische Beurtheilung dieser Kupfer von einem Ungenannten findet man in **Meusels** Neuen Miscellaneen artistischen Inhalts für Künstler und Kunstliebhaber, Stck 14. S. 636—652. — Unter den deutschen Tonkünstlern hat der zu Offenbach 1799 verstorbene markgräfl. Schwedtische Kapellmeister, **Johann Andre**, desgleichen Zumsteeg (Leipzig bei Breitkopf und Härtel, mit zwei, ins Kleine gebrachten, Kupfern der Englischen Prachtausgabe, 1 Thlr. 16 Gr.) die Bürgersche **Lenore** in **Musik** gesetzt.

Das **Lied vom braven Manne**. Die Begebenheit, worauf sich dieß vortrefliche Gedicht gründet, wird unter andern in einem Aufsatze mit der Ueberschrift: **Fragment über Menschenliebe**, erzählt, welcher sich in dem **Lesebuche für alle Stände von Johann Friedrich Zöllner**, Th. 5. S. 103 ff. befindet.

An Agathe, nach einem Gespräch über ihre irdischen Leiden und Aussichten in die Ewigkeit. Unter dem Nahmen Agathe ist die Gattinn des verstorbenen Würtembergischen Hofraths **Liste** gemeint. **Bürger** wohnte, so lange er als Amtmann unverheirathet war, zu Gelliehausen bei diesem Manne, aß an seinem Tische, und verlebte in der Gesellschaft seiner zwar nicht mehr jungen, aber sehr geistvollen und gebildeten, nur etwas schwärmerischen Gattinn, angenehme Stunden. Sie war einst von **Gemmingen** und **Zachariä** als **Elise** und **Lucinde** verehrt und besungen worden. **Bürger** schätzte sie eben so sehr, als sein Freund **Boje**, und theilte sogar ihre frommen Schwärmereien. In einem Briefe an diesen schrieb er von ihr: „Dieß Frauenzimmer soll einst meine Genossinn in den paradiesischen Lauben werden; auf Erden aber soll ein unbeflecktes Harfenspiel und eine neue Art von Gesang, so ich mir zu bilden beschäftigt bin, dieser schönen Seele hinfort allein gewidmet seyn." Das schöne Gedicht an Agathe, das sie selbst eingegeben hatte, und welches an sie gerichtet war, ist als ein reiner Erguß seiner damaligen Gefühle zu betrachten.

Neue weltliche hochdeutsche Reime u. s. w. **Bürger** hat hier die bekannte Fabel von der **Europa** meisterhaft und sehr komisch travestirt.

Zu dem Liede: **Herr Bakchus ist ein braver Mann u. s. w.** verfertigte **Blumauer** ein Gegenstück: **Herr Bakchus ist ein schlechter Mann**, ein schmutzger grober Bengel u. s. w. welches in den **Sämmtlichen Werken** desselben (Leipzig 1801.) **Bd** 4. S. 132 ff. anzutreffen ist.

Bürgers Lied: **Das Mädel, das ich meine** (Ausg. 3. **Die Holde, die ich meine**) parodirte ein Ungenannter in der **Göttingischen Blumenlese auf 1779.** **Die Hexe, die ich meine u. s. w.**

Männerkeuschheit. Durch dieß einzige Lied, sagt **Wieland** im **Deutschen Merkur** 1778. **Bd** 3. S. 93. ist **Bürger** ein größerer Wohlthäter unserer Söhne und Enkel geworden, als wenn er ein dickes Buch voll der schönsten moralischen Dissertationen und Deklamationen über diese Materie geschrieben hätte. Es ist auch in mehrere unserer Gesangbücher z. B. das **Glauchaische, Oldenburgische, Niemeyersche** für höhere **Schulen** u. s. w. mit einigen **Veränderungen** aufgenommen worden.

Die **Entführung** oder **Ritter Karl von Eichenhorst** und **Fräulein Gertrude von Hochburg.** Aus diesem vortreflichen Muster von poetischer Handlung entwickelte der 1802 verstorbene Professor **Engel** in seinen **Anfangsgründen** einer **Theorie der Dichtungsarten**, Th. 1. S. 208 ff. auf eine meisterhafte Art die Gesetze für diesen Zweig der Poesie. — Hr. Magister

Löbel

Köbel (st. 1800.) verglich in seinen Grundzügen der Kunst zu übersetzen S. 93—126. die deutsche Ballade mit der Englischen The Child of Elle (der Ritter von Elle) deren freie Bearbeitung sie ist, und zeigte die Vorzüge derselben vor dem Englischen Original, von welchem uns übrigens Hr. Friedrich Heinrich Bothe in seinen Volksliedern nebst untermischten andern Stücken (Berlin 1795.) eine schöne Uebersetzung geliefert hat.— Ein Ungenannter verwandelte die Bürgersche trefliche Ballade in ein schlechtes Schauspiel unter dem Titel: Die Entführung oder Ritter Karl von Eichenhorst und Fräulein Gertrude von Hochburg, ein Schauspiel in vier Aufzügen. Speyer 1790. 8.— Zumsteeg komponirte dieselbe (Leipzig bei Breitkopf und Härtel 1 Thlr.)

Des Pfarrers Tochter von Taubenhain wurde in einen Roman verwandelt mit dem Titel: Des Pfarrers Tochter von Taubenhain, eine wahre Geschichte nach Bürgers Ballade neu bearbeitet. Leipzig 1801. 8. Auch erschien: Der Junker Rudolph von Falkenstein, Gegenstück zu des Pfarrers Tochter von Taubenhain, eine wahre Geschichte, neu bearbeitet. — Zumsteeg setzte das Stück meisterhaft in Musik (Leipzig bei Breitkopf und Härtel 1 Thlr.)

Lenardo und Blandine. Joseph Franz von Götz machte 1779 aus dieser Ballade ein Melodram, welches den Titel führt: Lenardo und Blandine, ein Melodram von J. F. von Götz, in Musik gesetzt von Herrn Winter, Churfürstl. Pfalzbaierschen Virtuosen, aufgeführt von einer Gesellschaft adelicher Kunstfreunde auf dem Stadttheater in Augsburg. 8. mit Blandinens Bildnisse, wie sie das Gefäß umfaßt hält, in welchem das blutige Herz ihres Geliebten eingeschlossen ist. (3 Gr.) In der Folge gab er noch heraus: Lenardo und Blandine, ein Melodram nach Bürger in hundert und sechzig leidenschaftlichen Entwürfen erfunden, gezeichnet, geätzt und mit Anmerkungen begleitet von J. F. von Götz. Augsburg 1783. 4. Der Gedanke, der mannigfachen Pantomine, deren ein ganzes Drama fähig ist, nachzuforschen, und solche systematisch zu behandeln, ist neu, und für den Künstler, besonders aber den Schauspieler, von großem Nutzen. Hr. v. Götz hat ihn mit eben so viel Geschmack in der Erfindung, als Stärke im Ausdruck, ausgeführt, und seine Arbeit dadurch noch lehrreicher gemacht, daß er jedes Bild mit kritischen Anmerkungen erläutert hat, welche zugleich die Ursachen entwickeln, warum er sich dasselbe so und nicht anders gedacht hat, und viel Gutes über körperliche Beredsamkeit enthalten. (Vergl. Goth. gel. Zeit. 1784. Stck 59. S. 490 f.) — Komponirt wurde Lenardo und Blandine von dem Schloßorganisten zu Zeiz, G. Bachmann (Leipzig bei Breitkopf und Härtel 1 Thlr. 8 Gr.)

Der Bruder Graurock und die Pilgerinn. Eine Vergleichung der deutschen Ballade mit der englischen, aus welcher Bürger den Stoff zu der seinigen entlehnt, findet man in einem Aufsatze des Neuen deutschen Merkurs 1797. Oktober. mit der Aufschrift: Ueber Bürgers Quellen und deren Benutzung, von F. D. Gräter.

Das hohe Lied von der Einzigen, im Geist und Herzen empfangen am Altare der Vermählung, zog Bürger selbst eine Zeit lang partheiisch genug allen seinen Gesängen vor. Auch ist es allerdings ein an Schönheiten aller Art vorzüglich reiches Gedicht. Aber der wilde Sturm desselben, das Uebermaaß von Leidenschaft, und die Ueberladung von Bildern machen es eigentlich doch nur zu einem rhetorischen Prachtstück. Uebrigens dürfte es nicht unangenehm seyn, bei dieser Gelegenheit sich an Aug. Wilh. Schlegels Sonnett mit der Ueberschrift: An Bürger, welches in desselben Gedichten, Tübingen 1800. S. 12. befindlich ist, zu erinnern.

Bürgers vermischte Schriften enthalten folgendes: Erster Theil. 1. Homers Ilias. Vertheidigung und Proben einer Uebersetzung in Jamben. a. Gedanken über die Beschaffenheit einer deutschen Uebersetzung des Homer, nebst einem Probefragmente (Il. Ges. 1. V. 1—303.) abgedruckt aus Klotzens Deutscher Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 6. S. 1 ff. das Fragment aber hier nach handschriftlichen Verbesserungen des Uebersetzers. b. Ilias, fünfte Rhapsodie. Die ersten 375 Verse hatten im Deutschen Museum 1776. Bd 1. Stck 1. S. 1 ff. gestanden, das Uebrige ist hier aus Bürgers Handschrift abgedruckt worden. c. Ilias, sechste Rhapsodie, abgedruckt aus dem Deutschen Merkur 1776. Bd 2. S. 146 ff. d. An einen Freund über die deutsche Ilias in Jamben, aus dem Deutschen Merkur 1776. Bd 4. S. 46 ff. Hierbei zugleich der Anfang der dritten Rhapsodie der Ilia de. — 2. Homers Ilias. Proben einer Uebersetzung in Hexametern. a. Vorbericht. Aus dem Journal von und für Deutschland, Bd 1. S. 48. b. Ilias, erster Gesang. Aus dem Journal v. u. f. Deutschland, Bd 1. S. 51 ff. (Vergl. Sprachbemerkungen von Adelung unter der Aufschrift: Ueber Herrn Bürgers Uebersetzung Homers, in desselben Magazine für die deutsche Sprache, Bd 2. Stck 3. S. 93—113.) c. Ilias, zweiter Gesang. Aus dem Journal v. u. f. Deutschl. Bd 1. S. 159 ff. d. Ilias, dritter Gesang. Aus dem Journal v. u. f. Deutschl. Bd. 1. S. 361 ff. e. Ilias, vierter Gesang. Aus dem Journal v. u. f. Deutschl. Bd 1. S. 592 ff. f. Ilias, zwei und zwanzigster Gesang. Aus der Handschrift des Uebersetzers. (Vergl. Degens Literatur der deutschen Uebersetzungen

gen der Griechen, Bd 1. S. 375 ff. S. 385 f.) *) — Zweiter Theil. 1. Proben einer Uebersetzung von Ossians Gedichten: Karrik-Thura, ein Gedicht (abgedruckt aus dem Deutschen Museum 1779. Bd 1. S. 534 ff.); Komala, ein dramatisches Gedicht (abgedruckt nach Bürgers Handschrift); Kath-Loda, ein Gedicht (ebenfalls aus der Handschrift). 2. Macbeth, ein Schauspiel in fünf Aufzügen nach Shakespear. (Im Jahre 1777 verdeutschte Bürger, von Boje aufgefordert, die Hexenscenen im Macbeth, welchen Schröder damals in Hannover auf die Bühne bringen wollte. In der Folge wünschte Schröder das ganze Stück von Bürgern ausgearbeitet zu haben, wozu sich dieser denn endlich bereitwillig finden ließ). Die erste Ausgabe erschien mit zwölf Kupfern von Chodowiecki zu Göttingen 1783, 16. (12 Gr.) N. A. Ebendas. 1784. Ohne Kupfer, Göttingen 1783. kl. 8. (6 Gr.) Im Jahre 1787 wurden die Hexenscenen nach Bürgers Verdeutschung von dem Königl. Preuß. Kapellmeister Reichardt ganz vortreflich in Musik gesetzt und ein Auszug für das Klavier besorgt (Berlin. Fol. 14 Gr.). 3. Fragmente. a. Ein episches Gedicht aus Virgils Aeneis gezogen. Abgedruckt aus dem Deutschen Museum 1777. Bd 1. S. 193 ff. b. Bellin, erster Gesang. Abgedruckt aus der Akademie der schönen Redekünste, Bd 1. Stck 3. S. 225 ff. (Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1792. Bd 2. Num. 107. S. 174. c. Hübnerus redivivus, das ist, kurze Theorie der Reimkunst für Dilettanten. Abgedruckt aus der Akademie der sch. Redek. Bd 1. Stck 4. S. 345 ff. Bd 2. S. 3 ff. (Die Vollkommenheiten des Reims setzt Bürger in die Richtigkeit, den Wohlklang und die Harmonie mit dem Inhalte. Es sind aber nur die beiden ersten in diesem posthumen Bürgerischen Aufsatze abgehandelt worden. d. Rechenschaft über die Veränderungen der Nachtfeier der Venus (in der dritten Ausgabe von Bürgers Gedichten). Abgedruckt aus der Handschrift. (Veranlaßt durch die Schillersche Recension seiner Gedichte, war Bürger Willens, eine Selbstkritik seiner Werke aufzustellen, dergleichen wir, außer dem Gellertschen Versuche, noch gar nicht haben; er wollte Fehler an seinen Gedichten aufdecken, die kein Kunstrichter gesehen

*) Bürgers jambisirte Ilias gab unter andern zu folgendem Spottgedichte Anlaß:

Auf die Ankündigung und Probe
einer Uebersetzung der Iliade in Jamben.

Wir freun uns deiner Zukunft sehr,
Verdeutschter jambischer Homer!
Als Zugab' hätten wir noch gern
Den Leier in Hexametern.

sehen hatte, dagegen aber auch manches von den Kunstrichtern Getadelte in Schutz nehmen. Es ist sehr zu bedauern, daß außer der Kritik der Nachtfeier und noch einigen kritischen Fragmenten, von dieser gewiß in hohem Grade belehrenden Schrift nichts fertig geworden ist). e. Kritische Anmerkungen zu einigen Gedichten (des Schäfers Liebesbewerbung, dem Zechliede, Liebeszauber, Männerkeuschheit, Molly's Werth, an die kalten Vernünftler, Blümchen Wunderhold). Ebenfalls aus der Bürgerschen Handschrift. f. Anhang. Variantensammlung zu Bürgers Gedichten von Herrn Reinhard.

Außerdem haben wir von Bürgern:

1. Anthia und Abrokomas, aus dem Griechischen des Xenophon von Ephesus. Leipzig 1775. kl. 8. (7 Gr.)

2. Wunderbare Reisen zu Wasser und Lande, Feldzüge und lustige Abenteuer des Freiherrn von Münchhausen, wie er dieselben bei der Flasche im Zirkel seiner Freunde selbst zu erzählen pflegte. Aus dem Englischen nach der neuesten Ausgabe übersetzt, hier und da erweitert und mit noch mehr Kupfern gezieret. Zweite vermehrte Ausgabe (die erste erschien 1787). London (Göttingen) 1788. 8. (12 Gr.)

3. Ueber Anweisung zur deutschen Sprache und Schreibart auf Universitäten; Einladungsblätter zu seinen Vorlesungen von Gottfried August Bürger, Doktor der Philosophie. Erstes Blatt. Göttingen 1787. gr. 8. (3 Gr.) Die Nothwendigkeit, die Muttersprache zu erlernen, ist hier mit sehr viel Wahrheitsgefühl, Wärme und Nachdruck ans Herz gelegt. Eine ausführliche Anzeige und Beurtheilung dieser kleinen Schrift findet man in der Kritischen Uebersicht der neuesten schönen Literatur der Deutschen, Bd 2. Stck. 1. S. 13—22.

4. Benjamin Franklins Jugendjahre von ihm selbst für seinen Sohn beschrieben und übersetzt von *Gottfried August Bürger*. Berlin 1792. 8. (16 Gr.)

5. Aktenstücke über einen poetischen Wettstreit, geschlichtet auf dem deutschen Parnaſs. Berlin 1793. gr. 8. (4 Gr.) Drei poetische Dilettanten verfertigten einem gemeinschaftlichen Freunde zu Ehren jeder einen Neujahrswunsch nach einer gegebenen Anzahl von Endreimen, und übertrugen ihm zugleich die Entscheidung, welcher von den dreien Ausarbeitungen der Vorzug gebühre und wem als Sieger von den beiden andern Ueberwundenen der festgesetzte Kampfpreis zugetheilt werden solle. Die Entscheidung erfolgte. Da aber mehrere Personen, welche um die Sache wußten, gegen den Ausspruch des Richters Einwendungen machten und sein Urtheil nicht gelten lassen wollten, so übergab dieser die Aktenstücke Bürgern

und

und ersuchte ihn zugleich um sein Gutachten in dieser Sache. Bürger erkannte aus triftigen und einleuchtenden Gründen einem andern Stücke den Preis zu. Alle diese Gedichte, die wettstreitenden und noch andre durch diesen scherzhaften Streit veranlaßte, sind hier, zugleich mit der Erzählung des Hergangs der Sache und dem Bürgerschen Gutachten abgedruckt, und gewähren dem Leser manches Vergnügen.

Ferner gab Bürger den Göttingischen Musenalmanach, welcher für die Lande, in denen er nicht als Kalender verkauft werden durfte, auch den Nahmen Poetische Blumenlese erhielt, für die Jahre 1779 bis 1794 heraus. Die Fortsetzung besorgte nach Bürgers Tode Hr. Reinhard.

Desgleichen: Akademie der schönen Redekünste. Ersten Bandes erstes, zweites, drittes Stück. Berlin 1790. 1791. 8. in Gesellschaft noch Anderer, von denen sie auch nach Bürgers Tode bis zum zweiten Stück des zweiten Bandes fortgesetzt wurde. (Vergl. Allgem. Liter. Zeit. 1792. Bd 2. Num. 107. S. 169—176.)

Beiträge hat Bürger geliefert:

1. zu Klotzens Deutscher Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 6.

2. zu dem Deutschen Merkur vom Jahre 1773. 1776.

3. zu dem Deutschen Museum 1776. 1777. 1779. Hierin unter andern Bürgers Gedanken über die Eintheilung des Schauspiels und über Volkspoesie, unter der Aufschrift: Aus Daniel Wunderlichs Buche (1776. Bd 1. S. 440 ff.). Ueber diese Behauptungen von Volkspoesie machte sich in der Folge Hr. Nicolai unter dem Nahmen Daniel Säuberlich in seinem Feynen kleynen Almanach mit vieler Laune lustig. Bürger wollte sich deshalb durch einen unstreitig bittern Ausfall rächen, der aber nie gedruckt worden ist. — Desgl. Vorschlag dem Büchernachdrucke zu steuern (1777. Bd 2. S. 435 ff.).

4. zu dem Journale von und für Deutschland, herausgegeben von Göking, Bd 1.

5. zu den Politischen Annalen, herausgegeben von Girtanner, Bd 1 und 2. Die Republik England.

6. zu dem Lauenburgischen und Hamburgischen Musenalmanache für 1776 bis 1779.

7. Recensionen in der Allgemeinen deutschen Bibliothek und der Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung.

8. Vorrede zu K. G. Bocks Uebersetzung des Virgilischen Lehrgedichts vom Landbau (Leipzig 1790).

9. Sein letzter merkwürdiger und unvollendeter Brief in Hennings Genius der Zeit 1795. Stck 5. S. 41—52.

Urtheile über Bürgers Gedichte und poetisches Verdienst findet man unter andern:

1. in (Küttners) Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 544 ff.

2. in der Allgem. Lit. Zeit. 1791. Bd 1. Num. 13. S. 97—103. Num. 14. S. 105—110. Bürgers Antikritik in dem Intelligenzblatte 1791. Num. 46 S. 383—387. und Vertheidigung des Recensenten, ebendas. S. 387—392.

3. in Schillers Kleineren prosaischen Schriften, Th. 4. S. 193—224. unter der Aufschrift: Ueber Bürgers Gedichte, aus der Allgem. Lit. Zeitung.

4. in der Allgem. deutschen Bibliothek, Bd 96. S. 97 ff.

5. in der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 39 Stck 2. S. 181—220. Bd 43. Stck 2. S. 284—305.

6. in der Nürnberg. gel. Zeit. 1792. Novemb.

7. in der Biographie des Dichters von Althof, zerstreut.

8. in Vetterleins Handbuche der poet. Literatur der Deutschen S. 549 ff.

9. in dem Versuch einer Vergleichung der deutschen Dichter mit den Griechen und Römern von J. J. Hottinger. S. Schriften der kurfürstlichen deutschen Gesellschaft zu Mannheim, Bd 5. S. 227—233.

10. in den Charakteristiken und Kritiken von Aug. Wilh. Schlegel und Friedr. Schlegel, Bd. 2. S. 1—96. Der hier befindliche Aufsatz: Ueber Bürgers Werke, von Aug. Wilh. Schlegel (ein schönes Seitenstück zu der Schillerschen Kritik) endigt mit den Worten: „Das Resultat unserer Prüfung, wenn wir es mit Uebergehung der nicht probehaltigen Nebensachen zusammenfassen, wäre etwa folgendes: Bürger ist ein Dichter von mehr eigenthümlicher als umfassender Phantasie; von mehr biederer und treuherziger als zarter Empfindungsweise; von mehr Gründlichkeit im Ausführen, besonders in der grammatischen Technik, als tiefem Verstande im Entwerfen; mehr in der Romanze und dem leichten Liede, als der höheren lyrischen Gattung einheimisch; in einem Theile seiner Hervorbringungen ächter Volksdichter, dessen Kunststyl, wo ihn nicht Maximen und Gewöhnungen hindern, sich ganz zu demselben zu erheben, Klarheit, rege Kraft, Frische und zuweilen Zierlichkeit seltner Größe hat."

11. Ueber die Originalität von Bürgers Lenore im Neuen deutschen Merkur 1797. Stck 4. Num. 6.

Nachrichten von Bürgers Lebensumständen und Schriften enthalten folgende Werke:

1. Einige Nachrichten von den vornehmsten Lebensumständen *Gottfried August Bürgers*, nebst einem Beitrage zur Cha-

Charakteristik desselben von *Ludw. Chph. Althof*, Dr. u. Prof. der Arzneiwissenschaft in Göttingen. Göttingen 1798. gr. 8. (12 Gr.) mit dem Bildnisse des Dichters. Sie sind auch dem zweiten Bande von Bürgers vermischten Schriften vorangesetzt worden. Diese Nachrichten eines vertrauten Freundes des Verstorbenen sind als die Hauptquelle über das Leben desselben anzusehen.

2. Briefe von Gottfried August Bürger an Marianne Ehrmann. Ein merkwürdiger Beitrag zur Geschichte der letzten Lebensjahre des Dichters, mit einer historischen Einleitung herausgegeben von Theophil Friedrich Ehrmann. Weimar 1802. 8. (6 Gr.) Sie geben Nachricht von Bürgers dritter Verheirathung.

3. Pütters Geschichte der Universität Göttingen, Th. 2. S. 207 ff.

4. Vetterleins Handbuch der poetischen Literatur der Deutschen S. 539—548. summarisch nach Althof.

5. Denkwürdigkeiten aus dem Leben ausgezeichneter Deutschen des achtzehnten Jahrhunderts S. 583—587. ebenfalls summarisch nach Althof.

6. Sam. Baurs interessante Lebensgemälde der denkwürdigsten Personen des achtzehnten Jahrhunderts, Th. 2. S. 304—324. nach Althof und Vetterlein.

7. Sam. Baurs Gallerie historischer Gemälde aus dem achtzehnten Jahrhunderte, Th. 2. S. 416—422. summarisch, hauptsächlich nach Vetterlein.

Anmerkungen zu einigen Gedichten von Bürger findet man:

1. in Vetterleins Chrestomathie deutscher Gedichte, Bd 1. S. 371—405. Die Entführung oder Ritter Karl von Eichenhorst ꝛc. — Ebendas. S. 406—416. Die Weiber von Weinsberg. — Bd 2. S. 193—199. Der große Mann. — Ebendas. S. 200—212. An die Hoffnung. — Bd 3. S. 278—292. Männerkeuschheit. — Ebendas. S. 642 f. die beiden Sinngedichte: Auf das Adeln der Gelehrten und Frage.

2. in der Praktischen Anleitung Geist und Herz durch die Lektüre der Dichter zu bilden, Th. 2. S. 190—192. Trautel.

3. in Pölitz Praktischem Handbuche zur Lektüre der deutschen Klassiker, Th. 1. S. 145—153. das Lied an die Hoffnung*). Th. 2. S. 266—271. Ode der funfzigjährigen Jubelfeier

*) Eine schöne Nachahmung dieses Bürgerschen Gedichts ist das Lied an die Empfindung von Ernst Christoph Bindemann (jetzigem Prediger zu Schwedt in der Uckermark) in dem Berlin. Musenalmanach für 1792. S. 10—15. welches ebenfalls in dem Pölitzischen Handbuche Th. 1. S. 196—202. kommentiert worden ist.

feier der Georgia Augusta gewidmet. Th. 3. S. 82 ff. Die Holde, die ich meine. S. 84 ff. Männerkeuschheit.

Ramler nahm folgende Gedichte von Bürger mit Veränderungen, die er auch schon zuweilen bei den Ueberschriften derselben anbrachte, in seine Lyrische Bluhmenlese auf: Die Nachtfeier der Venus; Minnelied (bei B. Winterlied); Das harte Mädchen; Bakchus der Dichtergott, ein Bänkelsängerlied (bei B. Herr Bakchus, Ausg. 3. Bakchus); Der Minnesinger (bei B. Der Liebesdichter, Ausg. 3. Lieb' und Lob der Schönen); An den Morpheus (bei B. An den Traumgott); Adelgunde (bei B. Des armen Suschens Traum); Der Bauer an seinen Fürsten (bei B. Der Bauer an seinen Durchlauchtigsten Tyrannen). — In den dritten Band der Fabellese: Die Schatzgräber.

Hr. Matthisson nahm folgende funfzehn Gedichte in seine Lyrische Anthologie S. 5—88. auf: Nachtfeier der Venus; Lenore; An die Nymphe des Regenborns; An die Hoffnung; Das Lied vom braven Manne; Die Holde, die ich meine; Die Elemente; Männerkeuschheit; Der wilde Jäger; Das Lied von Treue; Das Blümchen Wunderhold; Die Tode; Liebe ohne Heimath; An das Herz; Das Dörfchen.

Mehrere unserer Tonkünstler z. B. der Kapellmeister Schulz (in seinen Liedern im Volkston) Reichardt (in seinen Oden und Liedern von Klopstock, Stolberg, Claudius ꝛc.) Andre (in den Liedern und Gesängen beim Klavier) u. a. haben sich beeifert, die Bürgerschen Lieder in Musik zu setzen.

Gottlob Wilhelm Burmann

(eigentlich Bormann)

wurde den 18. Mai 1737 in der Churfürstl. Sächs. Sechsstadt Lauban in der Oberlausitz, wo sein Vater als Schreib- und Rechenmeister Unterricht ertheilte, geboren. Die Eltern verließen nachher Lauban und zogen wieder in ihr Vaterland Schlesien. Hier besuchte der Sohn zuerst die Schule in Löwenberg und sodann die lateinische Schule zu Hirschberg. Der damalige Prorektor Leuschner, dem sein Fleiß in der Latinität gefiel, nannte ihn, um ihn aufzumuntern, statt Bormann gewöhnlich Burmann *). Dieß schmeichelte demselben und er schrieb

*) Peter Burmann der ältere (st. als Prof. der griech. Sprache, der Geschichte und Beredsamkeit 1741 zu Leiden) ist unter den Philologen seiner Zeit bekannt genug, so wie sein Bruder, Peter Burmann der jüngere (Prof. der schönen Wissenschaften erst zu Franecker, dann zu Amsterdam, st. 1778).

schrieb sich von dieser Zeit an Burmann. Im Jahre 1758 begab er sich nach Frankfurt an der Oder, um die Rechte zu studiren, kehrte, nach Vollendung der akademischen Studien, in sein Vaterland zurück, gieng aber in der Folge nach Berlin, wo er als privatisirender Gelehrter sich seinen Unterhalt durch Unterricht, besonders in der Musik, übrigens durch Schriftstellerei und Gelegenheitsgedichte u. s. w. zu erwerben suchte. Auch schrieb er eine Zeit lang die Berlinische (bei Haude und Spener herauskommende) Zeitung. Er starb den 5. Januar 1805 in den kümmerlichsten Umständen.

Burmann war von Person klein, hager, hinkend und ungestaltet; gleichwohl wohnte in dieser niedrigen körperlichen Form ein für das Edle und Schöne warm schlagendes Herz. Er war ein Sonderling in sehr hohem Grade, doch haben seine Sonderbarkeiten nur ihm allein, nie andern, geschadet.

In dem sechsten und siebenten Decennium des vergangenen achtzehnten Jahrhunderts hatte er sich als Dichter in der leichteren Liedergattung, in Fabeln und Erzählungen, Sinngedichten u. s. w. einigen Nahmen erworben, der sich aber in den folgenden Jahren immer mehr und mehr wieder verlor, und jetzt beinahe schon in völlige Vergessenheit gerathen ist.

Burmann hatte wirklich viel poetischen Geist, eine reiche Ideenfülle, ein herzliches Gefühl, eine überaus lebendige Einbildungskraft. Das alles war aber bei ihm nicht geregelt. Denn aus angeborenem und anerzogenem störrischen Eigensinne mochte er durchaus keine ihm vorgezeichnete Wege, sondern nur ihm selbst gefällige, gehen. Mangel an Geschmack aber verleitete ihn gewöhnlich zu übler Wahl. Eine ihm von Jugend auf anklebende Sorglosigkeit ließ ihn kein Studium ernstlich treiben, so wie er sich auch nie um ein Amt bewarb. Die unsinnige Grille vieler Deutschen, daß einem sogenannten Genie das Bizarre kleide, besaß er in nicht geringem Maaße, und stieß häufig dadurch diejenigen von sich zurück, die seiner Talente wegen seine Freunde und Verehrer werden wollten. Er besaß große, ausgezeichnete Anlagen zur Musik. Er war auch selbst in früheren Jahren einer der fertigsten und kunstreichsten Klavierspieler in Berlin, hatte gleichwohl nie einen Lehrer gehabt, und — was wohl zu merken ist — an der linken Hand nur vier Finger. Er erfand für diese Verkrüppelung eine eigene Applikatur, die ihn in Stand setzte, mehr als die meisten Virtuosen mit fünf Fingern zu leisten. Ein anerkannt großer Meister war er in der Fuge und im figurirten Choral, und die öffentlichen Orgelconcerte, die er bisweilen gab, wurden von den Kennern der Musik mit großem Enthusiasmus besucht. Eine seltene Stärke besaß er auch darin, den Styl anderer Tonsetzer

z. B.

z. B. eines Händels, Sebast. Bachs, Grauns, Glucks, Haydn's überaus richtig nachzuahmen. Mit eigenen Kompositionen für den Druck gab er sich nicht viel ab, ob er gleich, wenn er es ernstlich gewollt hätte, etwas Vorzügliches geleistet haben würde. In seinen Poesien findet man zuweilen große, originelle Schönheiten, im Ganzen aber tragen sie doch das Gepräge flüchtiger Uebereilung und des Mangels an Feile. Da findet man überall eine Menge Fehler bald im Plan, bald gegen die Versifikation, Sprache, Harmonie, und die besten Gedichte werden oft durch einen oder mehrere Verse entstellt, die einen gar zu auffallenden Kontrast gegen die übrigen machen. Kaum ist eins und anderes von seinen Stücken korrekt zu nennen, und selbst diese wenigen sind es mehrentheils nur durch die Beihülfe anderer geworden. Als Dichter begieng er insbesondere den Fehler, nicht mit der Zeit fortzuschreiten. Er hatte als Jüngling eine Vorliebe für den älteren Schlesischen Dichter Günther gewonnen, welche er behielt, und die Manier desselben auch noch in seinen späteren Jahren nachahmte. Er schätzte zwar unter den Neueren namentlich Göthe, **Bürger** und **Claudius**, aber um desto buntschäckiger fiel es aus, wenn einzelne, ihnen nachgebildete, Züge in die Güntherische Manier verflochten wurden. Und doch schien das, mit Ausnahme einiger wahren Originalitäten, der Charakter der Burmannschen Poesie zu seyn. Dieses Fehlerhaften wegen muß sie sich denn auch freilich mit einem sehr untergeordneten Range begnügen. Eins seiner gelungensten Gedichte dürfte das auf die **Quaterne, so gut als gewonnen**, seyn.

Worin **Burmann** die seltenste Fähigkeit besaß, war das **Improvisiren**. Bei heiterer Laune hüllte er nicht nur jedes gegebene Thema in ein poetisches Gewand, sondern war auch im Stande, während einer gesellschaftlichen Unterhaltung von vier bis fünf Stunden, das ganze Gespräch immerfort in Versen zu führen. Freilich hörte man meistens nur Reime, mitunter aber auch sehr überraschende Gedanken und frappante Wendungen.

Seine schriftstellerischen Arbeiten bestehen, mit Uebergehung einiger kleineren und unbedeutendern, in folgenden:

1. Etliche Gedichte. Hirschberg 1764. 8. (4 Gr.) S. **Allgem.** deutsche Bibliothek. Bd 1. S. 290.

2. **Spaziergänge bei Frankfurt an der Oder. Frankfurt 1764. 8.**

3. **Briefe und Oden auf den Tod eines Kanarienvogels. Frankfurt 1764. 8.**

4. **Neue Lieder mit Melodien 1766. 8.**

5. **Fabeln. Dresden 1769. 8. Neue vermehrte Auflage unter dem Titel: Fabeln und Erzählungen von Gottlob Wil-**

helm Burmann. Erstes und zweites Buch. Frankfurt an der Oder 1771. 8. und abermals vermehrt: **Fabeln und Erzählungen in vier Büchern von G. W. Burmann. Berlin** 1773. 8. (12 Gr.) Die beiden ersten Bücher enthalten die 1769 und 1771 herausgegebenen Fabeln und Erzählungen. Einige der vorzüglichsten sind: Der Schmetterling und die Biene (mit Hagedornscher Laune); Der Esel und der Fuchs; Der Stadthund und die Dorfhunde; Der Tanzbär und der Fuchs; Der Berg und das Thal; Mops; Die Seidenwürmer; Der Pfau und die Henne; Michel (ganz in Lafontainischer Manier); Der belesene Jüngling; Theoren und Theophan; Aret; Lucia und Theodor (sinnreich); Galathee; Marelle (die Wangenfalten einer betagten Prüde thun hier das, was bei Gellert die Verse eines elenden Dichters); Der Poet; Meister Anton (mit Lichtwerscher Naivität); Der Fürst und der Dichter.

6. **Kleine Lieder für kleine Mädchen mit Melodien von Gottlob Wilhelm Burmann. Berlin** 1772. 4. (16 Gr.) **Kleine Lieder für kleine Jünglinge mit Melodien von Gottlob Wilhelm Burmann. Berlin** 1773. 4. (16 Gr.) **Kleine Lieder für kleine Mädchen und Jünglinge** (ohne Musik und verbessert) **von Gottlob Wilhelm Burmann. Berlin** 1777. 8. (10 Gr.) Sie haben den Zweck, junge Seelen früh mit der feineren Bildung des Herzens vertraut zu machen, und dadurch das Werk der Tugend und Religion zu befördern. Drei derselben (Num. 84. 103. 135.) sind in **Sturms** Gesangbuch für Gartenfreunde, in das neue **Würtembergische**, in das **Niederlausitzische** und **Oldenburgische** Gesangbuch aufgenommen worden. Sie stehen auch zum Theil in **Campens** Kinderbibliothek und andern Kinderschriften. In Ansehung des leichten Tons ist das Lied: **Der Müßiggang** S. 141. eins der besten, so wie das **Morgenlied im Frühlinge** S. 84. Die **Melodien** sind im Ganzen genommen leicht, fließend, angenehm und dem Texte angemessen. Vergl. **Allgem. deutsche Biblioth.** Anh. 5. zu **Bd** 25 — 36. **S.** 2998. desgl. **Bd** 22. **S.** 527. **Bd** 35. **S.** 519.

7. Lieder in drei Büchern von *Gottlob Wilhelm Burmann.* Berlin 1774. 8. (10 Gr.) Vergl. Allgem. **deutsche Biblioth. Bd** 32. **S.** 475 f.

8. Poetischer Miswachs für den ersten Januar 1774 von *G. W. B.* Berlin 16. Fortgesetzter poetischer Miswachs für das Jahr 1775 (desgl. für das Jahr) 1776 von *G. W. B.* Berlin 16. Dieser Mißwachs (übrigens nomen et omen) enthält moralische und satirische Gedanken in Form von Neujahrswünschen. Vergl. Allgem. **deutsche Biblioth. Bd** 32. **S.** 476 f.

9. Für Literatur und Herz, eine Wochenschrift von *G. W. Burmann.* Berlin 1775. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

10. Ge-

10. Geschenk für die Herzen der Kinder von G. W. Burmann. Berlin 1780. 12. (3 Gr.)

11. Auswahl einiger vermischter Gedichte von Gottlob Wilhelm Burmann. Berlin 1783. 8. (10 Gr.) Als Anhang ist das Lied an die Quaterne beigefügt.

12. Fünf Huldigungslieder nach sehr bekannten Melodien am 2. Oktober zu singen. Berlin 1786. gr. 8. Sie wurden bei dem Regierungsantritte Friedrich Wilhelms 2. Königs von Preußen verfertigt und drücken die tiefe Ehrfurcht gegen diesen Monarchen, die herzlichsten Wünsche einer lange gesegneten Regierung desselben, und die Erwartung einer ausgebreiteten Wohlfarth aller getreuen Preußischen Unterthanen aus. Vergl. Allgem. deutsche Biblioth. Bd 80. S. 282.

13. Liederbuch für das Jahr 1787, Freunden und Freundinnen des Klaviers und Gesangs zum Neujahrsgeschenk übergeben. Berlin 1787. 8.

14. Gedichte ohne den Buchstaben R. von Gottlob Wilhelm Burmann. Berlin 1788. 8. (4 Gr.) Burmann selbst nennt sie in der Vorrede undankbare Tändeleien, die er bloß versucht habe, um die deutsche Sprache in einem weicheren, als ihrem gewöhnlichen Dialekte, aufzustellen. Es konnte nicht anders seyn, als daß er zuweilen, um durchaus das R. zu vermeiden, dem Gedanken etwas Gewalt anthun mußte. Die beiden Gedichte: An die Tonkunst und Lebensgenuß möchten etwa die besten seyn. Vergl Allgem. deutsche Biblioth. Bd 95. S. 155. Allgem. Lit. Zeit. 1788. Bd 4. Num. 307. S. 835—838. Burmann ist übrigens nicht der erste, der Gedichte ohne R. geschrieben hat. Brockes (st. 1747) hat ebenfalls in einem Gedichte mit der Ueberschrift: Die auf ein starkes Ungewitter erfolgte Stille (Ausz. aus dem Irdischen Vergnügen S. 270 ff.) siebzig Verse ohne den Buchstaben R. Und in des Mag. und Rektor Erdmann Uhsens wohlinformirtem Redner kommt eine Weihnachtspredigt ohne R vor.

15. Badinagen oder Beweise der Flexibilität der deutschen Sprache. Berlin 1794. 16.

16. Winterüberlistungen und Frühlingsüberlistungen oder neueste Lieder der besten Dichter zum Singen und fürs Klavier in Musik gesetzt von G. W. Burmann. Berlin 1794.

Außerdem befinden sich Gedichte von ihm in den Berlinischen Mannigfaltigkeiten, in den Nützlichen Beiträgen zu den neuesten Strelitzischen Anzeigen, in der Haude- und Spenerschen Berliner Zeitung, in Splittegarbs Lesebuche für die Jugend, in Hartungs Gesangbuche, in dem Berlinischen Musenalmanache für 1791. (z. B. Kleines Wintergemälde; Gedanken eines Faulenzers) für 1792 (z. B. Gelöster Knoten; Das offenherzige Mädchen) in dem Neuen Berlin. Musenal-

manache

Digitized by Google

manache für 1794 (z. B. Gedankenspäne) für 1795 (z. B. Paroli auf das Lob der blauen Farbe von Müchler) für 1796 in Ida's Blumenkörbchen (zu welchem er auch prosaische Idyllen und Feenmährchen lieferte) in Reichards Theaterkalender 1776. in der Literatur- und Theaterzeitung 1778. u. s. w.

Das Lied an meine Quaterne, so gut als gewonnen, befindet sich auch unter der Aufschrift: Ode über das Lotto, in Schirachs Magazin der deutschen Kritik Bd 1. Stck 2. S. 134—138. desgl. in der Schlesischen Blumenlese 1777. und ein Widerruf (der aber an Werthe weit unter dem ersteren steht) in dem ersten Jahrgange der Neuen Mannigfaltigkeiten.

Ramler nahm folgende vier Lieder von Burmann in seine Lyrische Bluhmenlese mit Verbesserungen auf: B. 1. Num. 5. An die Venus. B. 1. Num. 22. Die Sprache der Liebe. B. 4. Num. 1. Zueignung. B. 5. Num. 11. An Phrynen; und in die Fabellese B. 3. Num. 35. die Erzählung: Lucia und Theodor.

Nachrichten von Burmanns Lebensumständen und Schriften, so wie Urtheile über sein schriftstellerisches Verdienst findet man:

1. in K. H. Jördens Schulschrift: Etwas über den zu Lauban 1737 gebornen und zu Berlin 1805 verstorbenen Dichter Gottlob Wilhelm Burmann. Lauban 1805. 4. (Hierin das Richtigste über Burmanns Lebensumstände).

2. in dem Freimüthigen 1805. Num 8. S. 130 f. Num. 9. S. 35. unter der Aufschrift: Der Dichter Burmann oder Wohin führt Bizarrerie? (Hierin das Beste, was wir über den Charakter und Werth dieses Schriftstellers haben, zugleich mit einigen belustigenden Anekdoten von Burmanns Sonderbarkeiten, die freilich noch mit vielen andern vermehrt werden könnten.

3. in den Büsten Berlinischer Gelehrten und Künstler S. 51 f. und dem Nachtrage zu den Büsten rc. S. 51—53.

4. in dem Neuesten gelehrten Berlin ff. Th. 1.

5. in Meusels Gelehrtem Deutschlande (Ausg. 5.) Bd 1. S. 520—522. Bd 9. S. 174.

6. in Heerwagens Literaturgeschichte der evangelischen Kirchenlieder, Th. 2. S. 239 f. S. 293.

7. in Gieseckens Handbuche für Dichter und Literatoren, Th. 1. S. 318—325. mit einigen Proben seiner Gedichte.

C.

Joachim Heinrich Campe

wurde 1746 zu Deensen oder, im gemeinen Leben, Deersen, einem Dorfe im Fürstenthum Braunschweig-Wolfenbüttel, geboren. Die Schulanstalt zu Holzminden half auch ihn, so wie manchen andern würdigen Mann, bilden. Auf der Universität zu Halle studirte er Theologie. Im Jahre 1773 ward er Feldprediger bei dem Regimente des damaligen Prinzen von Preußen zu Potsdam, 1776 Fürstlich Anhalt-Dessauischer Edukationsrath und, nach Basedows Abgange, Direktor des Erziehungsinstituts zu Dessau. Seit 1777 war er Aufseher eines von ihm angelegten Privaterziehungsinstituts zu Hamburg, welches er aber 1783, seiner geschwächten Gesundheit und abgenommenen Geistesmunterkeit wegen, dem Herrn Professor Trapp überließ, und von da an zu Trittow, einem Dorfe unweit Hamburg, privatisirte. Seit 1787 ist er Herzoglich Braunschweigischer Schulrath und Kanonikus zu Braunschweig, und zugleich Vorsteher einer Buchhandlung, die unter der Firma der Braunschweigischen Schulbuchhandlung bekannt ist und zu den angesehensten in Deutschland gehört.

Hr. Campe, ein Mann von dem menschenfreundlichsten Herzen und edelsten Gemeinsinne, hat sich unter seiner Nation als philosophischer, hauptsächlich aber als pädagogischer Schriftsteller und Sprachforscher ausgezeichnet. Aus allen seinen Schriften leuchten sehr edle, patriotische Zwecke hervor. Er will mehr unterrichten als ergötzen, mehr durch Verbreitung guter Grundsätze bessern, als durch Witz belustigen, lieber seinen Mitmenschen Wahrheiten ans Herz legen, die zur Tugend und Glückseligkeit führen, als eine bloß glänzende Rolle vor ihnen spielen. Die endliche allgemeine Sittenverbesserung und Verfeinerung des menschlichen Verstandes, die Reformation unsers gesammten Erziehungswesens, und die daher folgende edlere Bildung jugendlicher Seelen war das Ziel der Beschäftigungen seines aufgeklärten und thätigen Geistes, und dieß Ziel hat er glücklich erreicht. Seine Verdienste um das Erziehungswesen sind mit dem lautesten Beifalle anerkannt

worden.

worden. Als Schriftsteller in diesem Fache ist er einer der Lieblinge des Publikums. Er hat die Sprache vollkommen in seiner Gewalt und vermag das Herz zu lenken, wohin er will. Sein Styl ist rein und fließend, frei von den Künsten der Schule, lebhaft, sanft. In der vertraulichen und rührenden Schreibart dient er zum Muster. Vorzüglich besitzt er eine bewundernswürdige Gabe, sich zu dem Fassungsvermögen der Jugend, die er unterrichten will, herabzulassen, und selbst abstrakte Gegenstände ausnehmend zu versinnlichen. Als Philosoph verbindet er mit tiefsinnigem Nachdenken viele Klarheit und Popularität, auch kritische Genauigkeit und zierliche Schönheit im Ausdruck. Er weiß sehr gut einzulenken von trocknen spekulativischen Betrachtungen zu faßlicher Moral, von weisem Ernste zu den leichten Spielen der Jugend. Sein Herz wird immer gleich erwärmt; der Reichthum seiner Gedanken giebt der Sprache Nachdruck und Adel. Seine Bemühungen um die Reinigung und Bereicherung der deutschen Sprache haben sich selbst den Preis einer Königlichen Akademie unsers Vaterlandes erworben. Daß er, wenn er gewollt hätte, auch ein lehrreicher und angenehmer Dichter hätte seyn können, hat er durch verschiedene Proben bewiesen.

Seine Schriften sind, mit Uebergehung einiger Kleinigkeiten u. s. w., folgende:

1. **Philosophische Gespräche über die unmittelbare Bekanntmachung der Religion und über einige unzulängliche Beweisarten derselben von Joachim Heinrich Campe. Berlin 1773. 8. (14 Gr.)**

2. **Philosophischer Kommentar über die Worte Plutarchs: Die Tugend ist eine lange Gewohnheit, oder über die Entstehungsart der tugendhaften Neigungen von Joachim Heinrich Campe. Berlin 1774. 8. (8 Gr.)**

3. **Die Empfindungs- und Erkenntnißkraft der menschlichen Seele; die erstere nach ihren Gesetzen, beide nach ihren ursprünglichen Bestimmungen, nach ihrem gegenseitigen Einflusse auf einander und nach ihren Beziehungen auf Charakter und Genie betrachtet von Joachim Heinrich Campe Leipzig 1776. 8. (12 Gr.)** Den Inhalt dieser Schrift theilt der Deutsche Merkur 1777. Jan. S. 97—101. mit.

4. **Das Leben der Bianka Capello, aus dem Italienischen des Herrn von Sanseverino. Berlin 1776. 8. (10 Gr.)**

5. **Sittenbüchlein für Kinder von Joachim Heinrich Campe. Siebente Auflage. Braunschweig 1800. 8. (8 Gr.)** Die erste Ausgabe erschien unter dem Titel: **Sittenbüchlein**

für

für Kinder aus gesitteten Ständen von Joachim Heinrich Campe. Dessau 1777. 8. Die folgenden Ausgaben erhielten fast jedesmal Verbesserungen, so wie Hr. Campe sichs überhaupt zur Pflicht gemacht hat, bei den neueren Ausgaben seiner Jugendschriften theils hie und da in der Sprache nachzubessern, theils auf noch immer mehrere Verständlichkeit und Faßlichkeit hinzuarbeiten. Der Titel Sittenlehre wäre vielleicht besser gewesen, als Sittenbüchlein, weil man unter diesem letzteren sich leicht einen Unterricht bloß in den äußeren Sitten denkt. Uebrigens empfiehlt sich diese kleine Schrift durch Wahl, Faßlichkeit und Vortrag. Eine lateinische Uebersetzung erschien unter dem Titel: *I. C. Campii* de moribus libellus singularis, secundum repetitae lectionis autographum. Brunsnic. 1780. 8. (6 Gr.) Eine französische unter dem Titel: Petit livre de morale pour les enfans, traduit de l'allemand d'après la cinquième édition. Nouvelle Edition. à Paris 1799. 12. (8 Gr.)

Gedenk- und Sittensprüche, als eine Zugabe zu Campens Sittenbüchlein. Berlin und Stettin (1782.) kl. 8. (5 Gr.) Nicht von Campe, sondern von einem andern, welcher hier eine Sammlung zweckmäßiger, nach Campens tabellarischer Vorstellung seines Sittenbüchleins geordneter, Denk- und Sittensprüche mittheilte, um damit einen Versuch zu machen, nach Resewitzens Vorschlage den ersten Unterricht in der Moral durch Sentenzen beizubringen. Vergl. Allgem. deutsche Biblioth. Bd 54. Stck 1. S. 279 f.

6. Kleine Kinderbibliothek (auch unter dem Titel: Hamburgischer Kinderalmanach, und: Weinachtsgeschenk für Kinder). Zwölf Bändchen. Hamburg 1779—1784. gr. 16. Die ersten sechs Bändchen sind 1782 in drei Theilen neu aufgelegt worden, und der erste Theil noch besonders zum drittenmale 1782. Alle zwölf Bände in sechs Theilen. Braunschweig 1782—1784. 12. (6 Thlr.)

7. Sammlung interessanter und zweckmäßig abgefaßter Reisebeschreibungen für die Jugend. Zwölf Theile. Hamburg 1785—1793. 8. Auch unter dem Titel: Kleine Kinderbibliothek. Dreizehntes bis vier und zwanzigstes Bändchen. Braunschweig 1782—1794. 12. (6 Thlr.)

8. Ueber Empfindsamkeit und Empfindelei in pädagogischer Hinsicht von Joachim Heinrich Campe. Hamburg 1779. 8. (4 Gr.) befindet sich auch verbessert, und mit vielen Zusätzen und Anmerkungen, unter der Aufschrift: Von der nöthigen Sorge für die Erhaltung des Gleichgewichts unter den menschlichen Kräften, besonders Warnung vor dem Modefehler, die Empfindsamkeit zu überspannen, in der Allgemeinen Revi-

sion

Digitized by Google

sion des Erziehungs- und Schulwesens, Th. 3. S. 393—434. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 39. Stck 2. S. 494—496.

9. Robinson der jüngere, ein Lesebuch für Kinder (zur allgemeinen Schulencyklopädie gehörig) Von Joachim Heinrich Campe. Siebente rechtmäßige Auflage. Braunschweig 1801. 8. (18 Gr.) Achte verbesserte Ausgabe, ebendas. 1804. Die erste Ausgabe erschien unter dem Titel: Robinson der jüngere, zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung für Kinder, von Joachim Heinrich Campe. Zwei Theile. Hamburg 1779. 1780. kl. 8. Alexander Selkirk, ein Schottländer, wurde 1705 von seinem Schiffskapitain auf der damals unbewohnten Insel Juan Fernandez, hinter Chili, zurückgelassen, nach einem einsamen und kümmerlichen Aufenthalte von vier Jahren und vier Monaten im Jahre 1709 vom Kapitän Woodes Roger bei seiner Reise um die Welt wieder an Bord genommen und nach zwei Jahren nach England zurückgebracht. Selkirk beschrieb hierauf seine Begebenheiten und übergab die Papiere einem damaligen bekannten Schriftsteller, Daniel Defoe, zur Durchsicht und um sie zum Drucke zuzubereiten. Dieser entwendete daraus die Materialien zu einem Romane, und gab dem betrogenen Seefahrer seine Papiere zurück. Er änderte nur Zeit, Ort und Nahmen, verlegte die Scene von einer Insel im Südmeere in eine der Karaiben beim Ausfluß des Oronoko, nannte seinen Abentheurer Robinson, ließ ihn durch Sturm und Schiffbruch dahin verschlagen werden, verlängerte seinen Aufenthalt bis zu acht und zwanzig Jahren, und versetzte die Geschichte rückwärts in die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts. Und so entstand denn die bekannte und so oft nachgeahmte Geschichte des Robinson Crusoe. Rousseau fand dieses Buch besonders empfehlungswürdig für seinen Aemil. Wirklich ist es auch vorzüglich geschickt, dem jugendlichen Alter die Nothwendigkeit einer frühen Gewöhnung zum Fleiß und Aufmerksamkeit auf häusliche und bürgerliche Geschäfte, zur Unabhängigkeit von äußerer Bequemlichkeit, zur Würdigung der wahren Güter des Lebens, zum Gebet und Vertrauen auf eine Vorsehung, zur Uebung des Erfindungsgeistes, Schätzung mancher unerkannten Wohlthaten des gesellschaftlichen Lebens, und viele andere heilsame Erziehungsregeln anschaulich zu machen. Nur war Schreibart und Einkleidung zu sehr veraltet und zu weitschweifig, als daß es ohne Widerwillen gelesen werden konnte. Hr. Wezel fieng daher an, diesen Englischen Robinson zusammengezogen und umgearbeitet in dem zweiten Jahrgange des Dessauischen philanthropischen Lesebuchs stückweise einzurücken. Hr. Campe hatte zu gleicher Zeit den nemlichen Gedanken, ließ

sich

sich aber durch die Zuvorkommung Hrn. Wezels nicht irre machen, sondern kündigte sein Vorhaben noch unter einem neuen Gesichtspunkte an. Beide ließen nun ihre Arbeit, der eine zu Leipzig, der andere zu Hamburg erscheinen. Aber Hrn. Campens Umschmelzung der alten gedehnten Schreibart in einen leichten unterhaltenden Erzählungston, die Einkleidung in Gespräche, die, besonders für Kinder so lehrreichen, Bemerkungen aus dem menschlichen Leben, der Naturgeschichte, der Geographie, der Schiffarth, erheben dieß Büchlein nicht nur unendlich weit über das Original, sondern machen selbst der sonst guten, aber dem Fassungskreise der Kinder weniger angemessenen, Umarbeitung eben dieser Geschichte von Hrn. Wezel den Rang streitig.

Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 40. Stck 1. S. 280—288. Bd 43. Stck 2. S. 552—553. Wo besonders eine Vergleichung zwischen dem Wezelschen und Campeschen Robinson angestellt wird.

Wie Hr. Campe selbst sagt, ist sein Robinson von Cadix bis Petersburg in alle Europäische Sprachen, sogar in die Russische und Neugriechische übersetzt worden. Unter den fünf französischen Uebersetzungen ist die beste: Le nouveau Robinson, à l'usage de la jeunesse, traduit par *Huber*. Bronsv. 1793. 8. (12 Gr.) Le nouveau Robinson pour servir à l'amusement et à l'instruction des enfans, traduit de l'allemand de Mr. *Campe*. Frcf. 1801. 8. (1 Thlr.) ist mit deutschen Noten und einem vollständigen Wortregister versehen. Unter fünf bisher erschienenen Englischen Uebersetzungen zeichnet sich folgende durch Sprachrichtigkeit und Genauigkeit aus: Robinson the Younger. Translated from the German. A new Edition by *John Timaeus*, Professor to the Royal College. Luneburg (Brunswick) 1800. 8. (1 Thlr.) Eine italienische hat den Titel: Il nouvo Robinson, per servir di divertimento della gioventù, tradotto in Italiano dell' originale tedesco. II. Parti. Halle 1787. 8. (1 Thlr.) Eine lateinische: *Ioach. Henr. Campii* Robinson secundus, tironum causa latinitate donatus a *Phil. Iul. Lieberkühnio*; iterum recensitus et copiosiori indice instructus a *Ludov. Frid. Gedike*. Editio III. Zulichav. 1794. 8. (14 Gr.) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1789. Bd 4. Num. 386. S. 598—600.

10. **Die Entdeckung von Amerika, ein Unterhaltungsbuch für Kinder und junge Leute von Joachim Heinrich Campe (zur allgemeinen Schulencyklopädie gehörig). Mit Titelkupfern und Charten. Erster, zweiter, dritter Theil. Fünfte Auflage. Braunschweig 1801. 8.** (1 Thlr. 16 Gr.) Die erste Ausgabe erschien unter dem Titel: **Die Entdeckung von Amerika,**

Amerika, ein angenehmes und nützliches Lesebuch für Kinder und junge Leute von Joachim Heinrich Campe. Drei Theile. Hamburg 1781. 1782. 8. Die Sprache und die Art zu erzählen ist leicht, natürlich und ungekünstelt. Die Erzählung selbst ohne zwecklose Weitschweifigkeit ausführlich und durch sich selbst so wohl, als durch eingeschaltete kürzere und längere Betrachtungen nützlich und lehrreich. Der erste Theil führt die besondere Ueberschrift: Kolumbus; der zweite: Kortes; der dritte: Pizarro.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1796. Num. 253. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 49. Stck 2. S. 541 — 546. Bd 53. Stck 2. S. 506. Bd 54. Stck 1. S. 280 — 282.

Eine französische Uebersetzung von dem Professor Junker in Paris erschien unter dem Titel: La decouverte de l'Amerique pour l'instruction et l'amusement des jeunes gens par Mr. *Campe*, avec figures. T. I — III. En Suisse 1784. 1785. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

11. Kleine Seelenlehre für Kinder (zur allgemeinen Schulencyklopädie gehörig) von Joachim Heinrich Campe. Fünfte Auflage. Nebst vier Kupfertafeln. Braunschweig 1799. 8. (16 Gr.) Die erste Ausgabe erschien Hamburg 1780. Proben derselben standen vorher im Deutschen Museum 1799. Stck 10. S. 353 — 362.

12. Theophron oder der erfahrne Rathgeber für die unerfahrne Jugend (zur allgemeinen Schulencyklopädie gehörig) von Joachim Heinrich Campe. Fünfte Auflage. Braunschweig 1798. 8. (18 Gr.) Die erste Ausgabe erschien unter dem Titel: Theophron oder der erfahrne Rathgeber für die unerfahrne Jugend; ein Vermächtniß für seine gewesenen Pflegsöhne und für alle erwachsene junge Leute, welche Gebrauch davon machen wollen, von Joachim Heinrich Campe. Zwei Theile. Hamburg 1783. 8. Das Buch selbst enthält Erfahrungen und Vorschriften zur glücklichen Einrichtung eines geschäftigen Lebens und Klugheitsregeln, welche uns im Umgange mit andern Menschen leiten müssen. Eine französische Uebersetzung erschien unter dem Titel: Theophron ou le guide de la jeunesse, traduit de l'allemand. Bronsv. 1798. 8. (1 Thlr.)

Kurzer Auszug aus J. H. Campens Theophron, ein Leitfaden zu Vorlesungen darüber. Braunschweig 1790. 8. N. A. Ebendas. 1799. 8. (5 Gr.) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1792. Num. 183.

Klugheitslehren für Jünglinge, aus des Grafen von Chesterfields Briefen an seinen Sohn, in einen zweckmäßigen Auszug mit nöthigen Abänderungen gebracht von Joachim Heinrich Campe. Zweite besondere Auflage. Braunschweig

1793.

1793. 8. (7 Gr.) Diese Chesterfieldschen Klugheitslehren machten vormals einen Theil des Theophron aus. Da Hr. Campe diesen bei der dritten Ausgabe gänzlich umarbeitete, und es ihm dabei nicht thunlich schien, jene Chesterfieldschen Lehren auf eine schickliche Weise einzuweben, so glaubte er sie davon trennen zu müssen, und deswegen erschienen sie besonders. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1797. Bd 1. Num. 173. S. 565 f.

13. **Väterlicher Rath für meine Tochter, ein Gegenstück zum Theophron, der erwachsenen weiblichen Jugend gewidmet von Joachim Heinrich Campe.** Sechste Auflage. Braunschweig 1802. 8. (1 Thlr.) Die erste Ausgabe erschien Braunschweig 1789. Proben standen im Braunschweigischen Journal 1788. Stck 5—9. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1790. Bd 3. Num. 265. S. 262 f. Goth. gel. Zeit. 1790. Stck 29. S. 259—263.

14. **Allgemeine Revision des gesammten Schul- und Erziehungswesens von einer Gesellschaft praktischer Erzieher, herausgegeben von J. H. Campe** rc. Sechszehn Theile (der letzte enthält zugleich ein Register über das ganze Werk). Hamburg 1785—1792. 8. (16 Thlr.) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1788. Bd 4. Num. 255. S. 242—247. 1792. Bd 3. Num. 203. S. 249—253. 1793. Bd 3. Num. 250. S. 521—528.

Ein Auszug unter dem Titel: **Die Revision des gesammten Erziehungswesens in einem leichteren und kürzeren Zuschnitte ohne Nachtheil des haltbaren Urstoffs, auch mit ergänzenden Zusätzen versehen und für Katholiken brauchbar gemacht. Erster, zweiter, dritter Band.** Würzburg 1800—1803. 8.

15. **Briefe aus Paris zur Zeit der Revolution geschrieben von Joachim Heinrich Campe.** Dritte Auflage. Braunschweig 1790. gr. 8. (1 Thlr. 4 Gr.) Sehr freimüthig und kühn, mit hinreißender Beredsamkeit, Wärme und Mahlerei geschrieben.

16. **Der Einsiedler von Warkworth, eine Northumberländische Ballade; aus dem Englischen von Joachim Heinrich Campe.** Neue Auflage. Mit verschiedenen Verbesserungen und zur Probe einer Druckschrift neuer Art. Braunschweig 1790. 8. (8 Gr.) Percy zog aus einer alten Geschichte von einem Manne, der seinen Bruder, den er für seinen Nebenbuhler hielt, und seine Geliebte zugleich erstach, eine schöne Ballade unter dem Titel: Der Einsiedler von Warkworth in drei Gesängen. Er traf nicht allein den alten Balladenton gut, sondern erzählte auch mit Natur und Empfindung. Hr. Campe übersetzte dieß Gedicht und machte seine Uebersetzung zuerst im

Deutschen

Deutschen Merkur 1774. Stck 10. S. 5—63. bekannt, woraus sie in die Balladen und Lieder altenglischer und altschottischer Dichtart, herausgegeben von August Friedrich Ursinus (Berlin 1777) kam. Die Uebersetzung ist sehr glücklich in Erreichung des Tons, im Ganzen sowohl als im Einzelnen. Die Aenderungen der neuen Ausgabe verdienen ebenfalls Beifall; nur an einigen Stellen scheint Hr. Campe gegen seine vorhin gewählte Lesart ungerecht gewesen zu seyn.

17. **Proben einiger Versuche deutscher Sprachbereicherung von Joachim Heinrich Campe. Braunschweig 1791. 8.** (stand vorher im Braunschweigischen Journal 1790. Stck 11.) **Zweiter Versuch deutscher Sprachbereicherungen oder neue stark vermehrte Ausgabe des ersten, von Joachim Heinrich Campe. Braunschweig 1792. 8. Ueber die Reinigung und Bereicherung der deutschen Sprache. Dritter Versuch, welcher den von dem Königl. Preußischen Gelehrtenverein zu Berlin ausgesetzten Preis erhalten hat, von Joachim Heinrich Campe. Verbesserte und vermehrte Auflage. Braunschweig 1794. gr. 8.** (1 Thlr. 12 Gr.) **Nachtrag und Berichtigungen zum ausübenden Theile der Campeschen Preisschrift über die Reinigung und Bereicherung der deutschen Sprache. Braunschweig 1794. gr. 8.** (12 Gr.)

Von je her haben sich unserer Sprache bald lateinische und griechische, bald italienische, französische, englische Wörter und Redensarten aufgedrungen. Hr. Campe zeigt mit philosophischem Geiste die großen Nachtheile, welche aus dieser Sprachmengerei entstehen. Er theilt sein Buch 1. in den abhandelnden Theil, welcher vorzüglich reich an wahren und philosophischen Bemerkungen ist. Es wird darin untersucht: a. Ist vollkommene Reinheit einer Sprache überhaupt, und besonders der Deutschen, möglich? b. Ist vollkommene Sprachreinheit nothwendig? c. Wie weit kann und muß die für unsere Sprache noch mögliche Reinigung getrieben werden? d. Welche Theile des deutschen Sprachschatzes bedürfen vorzüglich die Absonderung des Fremdartigen, in welchen andern hingegen würde die Absonderung unthunlich oder nachtheilig seyn? e. Wie und nach welchen Grundsätzen kann die Reinheit und die Bereicherung der deutschen Sprache am besten befördert werden? 2. in den ausübenden Theil, welcher ein Wörterbuch mißbräuchlich gangbarer fremder Wörter enthält, mit Vorschlägen dafür umzutauschender ächtdeutscher Ausdrücke.

Eine **Musterung der neuen Wörter, mit welchen Herr Erziehungsrath Campe die deutsche Sprache zu bereichern vorgeschlagen hat,** findet man in **Rüdigers neuestem Zu-**

wachse der deutschen, fremden und allgemeinen Sprachkunde, Stck 5. S. 62 — 131.

18. Wörterbuch zur Erklärung und Verdeutschung der unserer Sprache aufgedrungenen fremden Ausdrücke, ein Ergänzungsband zu Adelungs Wörterbuche von Joachim Heinrich Campe. In zwei Bänden. Braunschweig 1801. 4. (2 Thlr. 12 Gr.) Eine Ankündigung und Probe desselben stand vorher in den Beiträgen zur weitern Ausbildung der deutschen Sprache rc. Stck 9. S. 1 — 108. Es unterscheidet sich sowohl durch seine Vollständigkeit, als auch dadurch von ähnlichen Werken, daß es nicht bloß die im Deutschen vorkommenden fremden Wörter erklärt, sondern auch die ächtdeutschen Ausdrücke nachweist, wodurch dieselben ersetzt werden können, so daß es nicht bloß Ungelehrten, sondern auch Schriftstellern und Uebersetzern, welche den Schätzen unserer Sprache selbst nachzugraben keine Zeit oder keine Lust haben, gute Dienste leisten kann. Es erstreckt sich nicht bloß über alle im gemeinen Leben vorkommende fremde Wörter, sondern auch über die in den Künsten und Wissenschaften noch immer für unentbehrlich gehaltenen lateinisch-griechischen Kunstwörter, selbst über die der Kantischen Schule und der Kanzleien. Voran steht eine Abhandlung mit der Ueberschrift: Grundsätze, Regeln und Grenzen der Verdeutschung, welches eben dieselbe Abhandlung, nur in abgekürzter und hin und wieder verbesserter Gestalt, ist, welche sich in dem dritten Versuche deutscher Sprachbereicherungen rc. befindet.

19. Versuch einer genauern Bestimmung und Verdeutschung der für unsere Sprachlehre gehörigen Kunstwörter von Joachim Heinrich Campe. Braunschweig 1804. 8. Die Schrift enthält von S. 9 — 46. die Angabe der vorgeschlagenen Kunstwörter für alle Arten der in der Sprachlehre anzuführenden Sprachtheile, und nicht bloß diese Angabe, sondern, wie auch der Titel aussagt, die Bestimmung der Begriffe derselben, eine Anordnung dieser nach der Vorstellung des Verfassers, und somit eine Art von Abriß der allgemeinen Sprachlehre. Von S. 47 — 96. folgen Anmerkungen zu dem Vorhergehenden, worin die vorgeschlagnen Bemerkungen mit andern verglichen und vertheidigt werden. S. Allgem. Lit. Zeit. 1804. Bd 1. Num. 97. S. 769 — 776. Num. 98. S. 777 — 779.

20. Beiträge zur weitern Ausbildung der deutschen Sprache von einer Gesellschaft von Sprachfreunden. Drei Bände in neun Stücken. Braunschweig 1795 — 1797. gr. 8. (4 Thlr. 12 Gr.) Eine Unternehmung Hrn. Campens, durch eine vereinigte Gesellschaft von Sprachforschern in einer Zeitschrift an der Verbesserung und vortheilhaftern Ausbildung unserer Mutter-

tersprache

kersprache zu arbeiten. Die Hauptverfasser der in diesen Beiträgen vorkommenden Aufsätze sind: Der Schulrath Campe in Braunschweig, der Hofr. und Prof. Eschenburg in Braunschweig, der Prof. Rüdiger in Halle, Prof. Heynatz zu Frankf. a. d. Oder, der verstorbene Rektor Fischer in Halberstadt, der Doktor Anton in Görlitz, der verstorbene Prof. Löwe (jüdischer Nation) in Breslau, Superintendent Cludius in Hildesheim, Adjunkt Mackensen in Kiel, der französische Weltpriester Mertian, der verstorbene O. C. Rath Gedike in Berlin, Prof. Wagner zu Braunschweig, Major von Winterfeld zu Niden in der Uckermark, Prof. Reß in Wolfenbüttel, O. C. Rath und Hofpred. Petersen in Wolfenbüttel, Prior Schulze zu Blankenburg, Prediger Kinderling zu Calbe an der Saale, lauter Männer, die sich ehedem schon als Sprachkenner bekannt gemacht, oder durch die hier befindlichen Aufsätze sich als solche bewährten. Ihre Verbindung hatte den Zweck, unsere Sprache bestimmter, reiner und richtiger zu machen, und sie zu bereichern. Der Weg dazu gieng durch Sprachuntersuchungen, durch ausführliche Prüfungen unserer besten Schriftsteller in Rücksicht auf ihre Sprache (Sturz, Wieland, Herder, Haller, Göthe, Withof, Kant, Voß werden vor Gericht gezogen) durch einzelne Sprachberichtigungen und Gegenurtheile, denen sich die Verfasser, einer dem andern, unterwarfen. Es konnte nicht fehlen, dieß alles mußte der Sprache vortheilhaft seyn, ob sich gleich voraussehen ließ, daß nicht jedes Urtheil, nicht jeder Vorschlag allgemeine Bestätigung erhalten würde. Manchen im Publikum dünkte es sogar, daß, wenn man alles in einer Sprache regelmäßig machen, übelgebildete Worte, die längst allgemein angenommen sind, verwerfen, auch nicht einem einzigen fremden Worte das Bürgerrecht ertheilen wolle, man den politischen Gleichmachern ähnlich werde, die allen natürlichen Unterschied der Stände aufheben, keinen irgend Verwachsenen im Lande dulden, und alle Fremden verjagen wollen; wenn's ihnen heute gelänge, so würde die Natur morgen schon alles rückgängig machen und vereiteln. Der Inhalt der einzelnen Aufsätze in den sämmtlichen neun Stücken ist nach den, in jedem derselben vorkommenden Rubriken folgender: 1. Ausführliche Beurtheilungen der deutschen Musterschriften (Originale) in Ansehung der Sprache. Stck. 1. Sprachbemerkungen über v. Hallers Gedichte von Eschenburg S. 23 — 37. Ueber die Schriften von Helfrich Peter Sturz von Eschenburg S. 38 — 46. Ueber C. M. Wielands sämmtliche Werke (N. A.) von Rüdiger (ein rühmlicher Anfang, der sich über Einiges in dem Neuen Amadis erstreckt; aber leider! ist es bei diesem Anfange geblieben) S. 47 — 83. Stck 2. Ueber J. G. Herders Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit von Anton

S. 1

S. 1—58. Stck 3. Ueber Withofs Gedichte von Eschenburg S. 1—22. Stck 4. Ueber Herders Abhandlung über den Ursprung der Sprache von Mackensen S. 1—17. Ueber Wielands Grazien von Heynatz S. 20—32. Stck 5. Ueber Wielands Grazien (Fortsetzung) von Heynatz S. 1—15. Stck 6. Ueber Göthens Iphigenie von Löwe, mit Zusätzen von Campe S. 1—37. Stck 7. Ueber Göthens Iphigenie von Löwe, mit Zusätzen von Campe (Fortsetzung) S. 1—50. (nicht beendigt). Stück 8. Ueber Voßens Gedichte von Kinderling S. 1—35. Stck 9. Ueber Kants Schrift: Zum ewigen Frieden, von Campe S. 109—128. 2. Gelegentliche Sprachberichtigungen. Stck 1. Zum neuen deutschen Merkur von Campe S. 88—106. Stck 2. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 54. Stck 1. von Campe S. 59—81. Berlinische Monatsschrift, Okt. 1794. von Campe S. 82—94. Stck 3. Vermischte Bemerkungen, ein kleiner Nachlaß von Ebert S. 25—31. Zum 88 Stück der Annalen der Philosophie und des philosophischen Geistes 1795. von Campe S. 32—36. Stck 4. v. Archenholz Annalen der Brittischen Geschichte, Bd 10. von Petersen S. 33—40. Die Ueberschrift eines Aufsatzes in des Hrn. v. Archenholz Minerva vom Jahre 1795. Mon. Jul. S. 172. von Petersen S. 41—43. Zu Adelungs Magazin Jahrg. 1. Stck 2. S. 23. von Campe S. 44. Zusätze und Bemerkungen zu den, von Campe, Anton und Kinderling vorgeschlagenen Verdeutschungen fremder Wörter von Petersen S. 45—64. Stck 5. Einige Bemerkungen über Campens Theophron (nach der vierten Ausgabe) von Heynatz S. 16—25. Vermischte Sprachbemerkungen bei verschiedenen Veranlassungen von Campe S. 26—33. Nachtrag zu dem Stck 4. S. 45. befindlichen Aufsatze, von Petersen S. 34—38. Nachlese zur Schätzung einiger deutschen und fremden Wörter; zu Campens Preisschrift (Fortsetzung s. Stck 3.) vom Probst Reß S. 39—72. Zu Campens Preisschrift von Affsprung S. 73—88. Stck 6. Nachtrag zu dem Stck 4. S. 45. und Stck 5. S. 34. befindlichen Aufsatze, von Petersen S. 38—44. Vermischte Bemerkungen von Campe S. 45—51. Ein paar Bemerkungen zu der Allgemeinen Bibliothek und der Jen. Literaturzeitung von H. S. 52—55. Stck 7. Ludw. Schuberts Englische Blätter B 4. Heft 3. 4. von Petersen S. 56—59. Rüge einiger Verstöße gegen die Richtigkeit, Genauigkeit und Reinigkeit der Sprache von Petersen S. 60—64. Stck 8. Vermischte Bemerkungen von Petersen S. 36—46. Stck 9. Rüge einiger Verstöße gegen die Richtigkeit, Genauigkeit und Reinigkeit der Sprache von Petersen (Fortsetzung) S. 143—159. — 3. Sprachuntersuchungen Stck 1. Ueber die Sprachfehler klassischer Schriftsteller von Heynatz S. 107—121. Ueber einen eigenen Vorzug der deutschen Sprache für den Ge-

Geschichtschreiber und Erdbeschreiber vom Rektor Fischer, S. 122 — 132. Bemerkung, einige Sachwörter (Hauptwörter) betreffend, von Cludius S. 133 — 139. Bemerkungen über die Bezeichnungen des Seyns von Mackensen S. 140 — 144. Was ist Hochdeutsch? in wiefern und von wem darf und muß es weiter ausgebildet werden? von Campe S. 145 — 184. Stck 2. Ueber den Geschichtstyl, von Mackensen S. 95 — 98. Was ist Hochdeutsch? in wiefern und von wem u. s. w. von Campe (Beschluß) S. 99 — 126. Können und dürfen Sprachgelehrte zur Verbesserung der Sprache etwas beitragen? von Cludius S. 127 — 155. Philosophische Forschungen über die Natur und Wesenheit der Sprache, von Mertian S. 156 — 182. Stck 3. Ueber den falschen Witz in der Sprache, von Mackensen S. 37 — 40. Ueber das Bedürfniß eines neuen Kunstwörtersystems für die Sprachkunde, von Mertian S. 41 — 60. Ueber das Fürwort Es, von Friedr. Gedike S. 61 f. Ueber die aus Umstandswörtern gebildeten Beiwörter, von Wagner S. 63 — 70. Ueber ebendenselben Gegenstand von Löwe S. 71 — 75. Ueber das Wort entsprechen, von Löwe S. 76 — 88. Orthographische Aufsätze von dem Maj. v. Winterfeld S. 89 — 105. Klopstocks Bemerkungen über die Wortvereinung, mit Zusätzen von Campe S. 106 — 135. Stck 4. Vorschläge zur Verbesserung der deutschen Schrift und Schreibung, von Cludius S. 65 — 103. Darf man aus Umstandswörtern Beiwörter bilden? von Mackensen S. 104 — 113. Schutzwort zu Gunsten eines Verbannten (des von Adelung verbannten Fürworts: der nämliche) von Campe S. 114 — 120. Einige Bemerkungen zu Adelungs grammatisch-kritischem Wörterbuche der hochdeutschen Mundart, Th. 1. (Ausg. 2.) von Anton S. 121 — 139. Orthographische Aufsätze von Maj. v. Winterfeld (Fortsetzung) S. 140 — 147. Bemerkungen über den Vorschlag zu einem neuen Kunstwörtersysteme in der Sprachlehre (s. Stck 3.) von Meyer S. 148 — 156. Stck 5. Ueber Vokale und Konsonanten, von Wagner S. 89 — 103. Orthographische Aufsätze vom Maj. v. Winterfeld (Beschluß) S. 104 — 116. Stck 6. Gedanken über einige Irrungen in der deutschen Sprache, von Kinderling S. 56 — 81. Ueber wann und wenn, von Campe S. 82 — 103. Ueber die Völkernahmen vom Maj v. Winterfeld S. 104 — 107. Von überflüssigen Verneinungen, vom Maj. v. Winterfeld S. 108 — 110. Bemerkungen über die lateinischen und deutschen Buchstaben, von Kinderling S. 111 — 119. Ueber Neurede (Neologie) von Mertian S. 120 — 131. Stck 7. Ueber den Ursprung der Sprache, von Mackensen S. 65 — 120. Von der Endigung der Zunahmen der Weiber, von Cludius S. 121 — 124. Ueber die Doppellaute und Doppellauter der deutschen Sprache von *** S. 125 — 134. Stck 8. Ueber Zeitwörter, vorzüg-

vorzüglich Seyn, Haben und Werden, von Löwe S. 47—109. Noch etwas über die aus Umstandswörtern der Zeit und des Orts gebildeten Adjektiva, von Wagner S. 110—123. Grundsätze der Wortforschung (Etymologie) von Heinzelmann S. S. 124—154. Stck 9. Berichtigte Ableitungen, vom Maj. v. Winterfeld S. 129—144. — 4. Gegenurtheile. Stck 1. Ueber einige in Campens Preisschrift befindliche Verdeutschungen, von Anton S. 185—197. An den Schulrath Campe von Löwe S. 198—206. Stck 2. Ein paar Bemerkungen zu Stück 1. der Beiträge, von Campe S. 183—186. Stck 3. Ueber den Titel der Beiträge, von Campe S. 136—149. Nachlese zu Schätzung einiger deutschen und fremden Wörter; zu Campens Wörtersammlung vom Probst Reß S. 150—174. Bemerkungen über Stück 1. der Beiträge, von Cludius S. 175—199. Stck 4. Zu einer Stelle Stck 1. der Beiträge vom Grafen von Strengschwerd S. 157. Bemerkungen zu einigen von Campe vorgeschlagenen Verdeutschungen, von Wagner S. 158—161. Einige Bemerkungen und Zweifel zu Stck 1. der Beiträge, vom Prior Schulze S. 162—164. Zu einer Stelle Stck 2. der Beiträge, von Löwe S. 165—169. Stck 5. Einige Bemerkungen zu Stck 1—3. der Beiträge, von Mayer S. 117—129. Einige Bemerkungen zu Stck 2. der Beiträge von Cludius S. 130—138. Bemerkungen zu Stck 2. und 3. der Beiträge von Löwe S. 139—161. Bemerkungen über einige Stellen des 1. Bandes der Beiträge von Bahrs S. 162—171. Stck 6. Zu Stck 3. der Beiträge von Löwe S. 132—152. Stck 7. An den Schulrath Campe von Löwe S. 135—145. Einige Bemerkungen zu Stck 5. und 6. der Beiträge von Löwe S. 146—153. Anmerkungen über einige fremde Wörter in der deutschen Sprache, und über die in Vorschlag gebrachten Verdeutschungen derselben, von Kinderling S. 154—165. Einige Berichtigungen, von Campe S. 166 f. Stck 8. Bemerkungen zu den sieben ersten Stücken der Beiträge, vom Maj. v. Winterfeld S. 155—159. Erinnerungen zu Stck 6. und 7. der Beiträge von Löwe S. 160—170. Zu Stck 5. der Beiträge von Anton S. 171 f. — 5. Vermischtes. Stck 1. Bemerkung einiger fehlerhaften Ausdrücke, von Mackensen S. 207—210. Stck 2. Anmerkungen zu Hilmers Bemerkungen zur Berichtigung der deutschen Sprache Kap. 31. von Mackensen S. 190—198. Stck 3. Ueber den Titel: hochzugebietend, von Fried. Gedike S. 200. Stck 4 Ueber die Verdeutschung des Worts Reskript, von Friedr. Gedicke S. 170 f. Kann etwas möglicher als möglich, oder gar am möglichsten seyn? von Campe S. 172—174. Ueber ein paar Mißverständnisse in einer Beurtheilung der Beiträge, von Campe S. 175—180. Stck 5 Ein paar Berichtigungen zu einer Stck 4. der Zeitschrift: Deutschland,

land, befindlichen Beurtheilung der Beiträge, von Campe S. 178. Stck 7. Bemerkungen über Göthens Bemühungen, unsere Sprache reinigen und bereichern zu helfen, von Campe S. 168—178. Doppelverse (Distichen) ein Gegengeschenk für die Verfasser der Xenien in Schillers Musenalmanache, von Campe S. 179—182.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd 1. Num. 16. S. 121—128. Bd 4. Num. 330. S. 177—181. 1797. Bd 4. Num. 353. S. 321—328. Num. 354. S. 329—331.

21. **Braunschweigisches Journal, philosophischen, philologischen und pädagogischen Inhalts, herausgegeben von E. C. Trapp, J. Stuve, K. Heusinger und Campe. Braunschweig** 1788. 1789. 8. (8 Thlr.) Vom Jahre 1790 an besorgte **Trapp** die Herausgabe allein, und im Jahre 1792 erhielt es den Titel: **Schleswigsches, vormals Braunschweigisches, Journal.** In dem Braunschw. Journ. Jahrg. 1788. Stck 3. S. 373—384. befindet sich ein Aufsatz von **Campe** mit der Ueberschrift: **Statistische Nachrichten von den Progressen der Deutschen im Versemachen, mit einer pädagogischen Anwendung.** Hr. **Campe** warnte hier zu laut und heftig vor dem **Versemachen** auf Schulen und in der Jugend, sah es als eine epidemische Seelenkrankheit unserer Zeiten an, und machte es jedem Erzieher und Menschenfreunde zur angelegentlichsten Pflicht, die wirksamsten Mittel anzuwenden, um wenigstens diejenigen jungen Geschöpfe, die noch zu retten wären, davor zu verwahren, oder davon zu befreien. Es ist wahr, es herrschte damals eine übertriebene Sucht zu verseln und zu reimen; deswegen aber dürfen wir doch das Kind nicht mit sammt dem Bade verschütten wollen. Der verstorbene Prof. Joh. **Arnold Ebert** nahm auch bald darauf die jugendlichen Uebungen in der Poesie sehr nachdrücklich in der **Vorrede zum ersten Bande** seiner **Episteln und vermischten Gedichte S. 12 ff.** gegen die **Campeschen** Beschuldigungen in Schutz.

Beiträge hat Hr. **Campe** geliefert: Zum deutschen **Museum**, deutschen **Merkur**, der Berlinischen **Monatsschrift** (1783. Okt.) zu **Ursinus** Balladen und Liedern, dem **Vossischen** Musenalmanache u. s. w.

Ein **Urtheil** über seinen schriftstellerischen **Werth** findet man in (**Küttners**) **Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 539—542.**

Nachrichten von seinen **Lebensumständen** und **Schriften** in **Meusels** Gelehrtem Deutschlande (Ausg. 5.) **Bd 1. S. 533—540. Bd 9. S. 182. Bd 11. S. 129.**

Sein

Sein Bildniß befindet sich vor dem 47. Bande der Allgem. deutschen Bibliothek; vor dem 4. Stück der Olla Patrida vom Jahre 1785; vor dem 2. Bande der Hebe von 1786; vor der Charakteristik der Erziehungsschriftsteller Deutschlands (1790).

Proben aus der Seelenlehre für Kinder und dem Theophron findet man mit einigen wenigen Anmerkungen in den Beispielen von allen Arten des deutschen prosaischen Styls (Leipzig 1799.) S. 57—66. S. 104—107. S. 314—319.

Schreiben an den Hrn. Schulrath Campe über seine neuesten Sprachausdehnungs-Versuche, ein handschriftlicher Nachlaß von Friedrich Schulz, in den Wöchentlichen Unterhaltungen für Liebhaber deutscher Lektüre in Rußland. S. die Zeitschrift Der Freimüthige oder Ernst und Scherz 1805. Num. 118. S. 471. Der einst so beliebte Schriftsteller hat in diesem Schreiben alle die neuen Worte angebracht, die ihre Schöpfung Hrn. Campe verdanken, auch noch manche von eigener Erfindung hinzugefügt. Wäre der Scherz nicht ein wenig zu lang gerathen, so würde er noch unterhaltender seyn.

Friedrich Rudolph Ludwig Freiherr von Caniß

wurde den 27. November 1654 zu Berlin geboren. Er stammte aus einer alten wohlverdienten adeligen Familie. Sein Vater, Ludwig von Caniß, war Churfürstlich Brandenburgischer Hof- und Kammergerichtsrath, Preußischer Landrath; Hauptmann zu Balge, einem Amt und Schloß in Preußen, und Erbherr auf Medenecken und Domelkain. Seine Mutter, Anna Elisabeth, war eine Tochter des Konrad von Burgsdorf, Oberkammerherrn, Geheimenraths, Obersten und Kommendanten aller in der Mark Brandenburg gelegenen Festungen u. s. w. Er verlor schon einige Monate vor seiner Geburt seinen Vater durch den Tod. Aber seine Erziehung verlor dadurch nichts, indem seine Großmutter, die Oberkammerherrinn von Burgsdorf, eine vortrefliche Frau sowohl in Rücksicht des Verstandes als Herzens, sich derselben annahm und nebst den Vormündern die bestmöglichste Sorge für ihn trug. Zugleich unterstützten seine natürlichen Fähigkeiten den an ihn gewendeten Fleiß, so daß er schon im siebzehnten Jahre fähig war, die Universität zu beziehen. Er begab sich zuerst im Jahre 1671 auf die, wegen ihrer vortreflichen Lehrer damals so berühmte Universität zu Leiden, und in dem folgenden Jahre, dem Wunsche der Seinigen, welchen dieser Ort zu entfernt war, gemäß, nach Leipzig. Schon jetzt entwickelte sich bei ihm eine besondere Neigung zur Poesie. Der Trieb zum Dichten war ihm gleichfalls angeboren, und er gestand in der Folge selbst in einem seiner Gedichte,

daß ihn manches in den früheren Jahren unter den Händen auch ohne Vorsatz zu Versen geworden. Demohngeachtet versäumte er die ernsteren Wissenschaften auf keine Weise. Er betrieb dieselben vielmehr mit einem solchen Eifer, daß er im Jahre 1674 im Stande war, eine akademische Dissertation de cautelis principum circa colloquia et congressus mutuos (von der nöthigen Vorsicht der Fürsten bei ihren Zusammenkünften und Unterredungen) mit Beifall zu vertheidigen. Im Jahre 1675 kehrte er nach **Berlin** zurück. Es lag ihm jetzt nichts mehr am Herzen, als eine Reise in fremde Länder zu unternehmen, wozu ihn seine Kenntniß mehrerer Sprachen und Wissenschaften allerdings tüchtig machte. Als er die Erlaubniß zu derselben erhalten hatte, gieng er über **Leipzig**, **Jena**, **Augsburg** u. s. w. bis nach **Venedig** und **Rom**. Als er Italien kennen gelernt hatte, wendete er sich nach **Frankreich**, und von da nach **England**. Familienangelegenheiten nöthigten ihn indessen, seine Rückkehr zu beschleunigen, und so gieng er über **Holland** nach Hause. Kaum war er in **Berlin** angekommen und dem großen Churfürsten, **Friedrich Wilhelm**, vorgestellt worden, als ihn derselbe zu seinem **Kammerjunker** ernannte. In der Folge wurde er zum Churbrandenburgischen **Legationsrath** ernannt, in welcher Würde er von dem Jahre 1681 bis 1688 zu verschiedenen Gesandschaften nach **Frankfurt am Main**, nach **Mainz**, **Cölln**, **Zelle** und **Wien** gebraucht wurde. Er vollzog alle diese Aufträge mit vorzüglicher Geschicklichkeit und zur vollkommensten Zufriedenheit seines Hofes, daher ihn auch, nach dem Tode des großen Churfürsten, der Nachfolger desselben, **Friedrich** 3. der Canitzens Verdienste erkannte und schätzte, im Jahre 1697 zu seinem **geheimen Staatsrathe** ernannte, und sich seiner ebenfalls zu vielfachen Gesandschaften bediente und ihn unter andern auch im Jahre 1698 als seinen bevollmächtigten Minister auf den **Kongreß** nach dem **Haag** schickte, wo der Mittelpunkt der Unterhandlungen wegen der Spanischen Thronfolge war. Um eben diese Zeit wurde Canitz von dem Kaiser **Leopold** aus eigener Bewegung in den **Reichsfreiherrnstand** erhoben. Allein der Tod hinderte ihn, die so glänzend angefangene Laufbahn seines männlichen Alters zu vollenden. Er starb zu **Berlin**, da Kränklichkeit ihn genöthigt hatte, um seine Zurückberufung zu bitten, den 11. August 1699, im fünf und vierzigsten Jahre seines Alters, mit dem Ruhme eines verdienten und gelehrten Ministers, eines rechtschaffenen Mannes, zärtlichen Freundes und menschenfreundlichen Wohlthäters der Armen.

Er hatte sich 1681 mit dem Fräulein **Dorothea von Arnim**, der Stieftochter des Geheimenraths Freiherrn von **Canstein**, einer der liebenswürdigsten Personen ihres Geschlechts sowohl von Seiten

Seiten ihrer körperlichen Reize als ihres Charakters, vermählt, die aber nach funfzehn Jahren einer sehr glücklichen Ehe, welche durch nichts als die öftere Abwesenheit ihres Gemahls getrübt wurde, verstarb *). Sie hatte ihm sieben Kinder geboren, von denen ihn aber nur ein Sohn, **Friedrich Philipp**, und auch dieser nur wenige Wochen, überlebte. Nach dem Tode dieser ersten Gattinn verheirathete er sich 1696 zum zweitenmale mit einem Fräulein von Schwerin, die ihn aber nur kurze Zeit besaß.

Es ist schon erwähnt worden, daß **Canitz** frühzeitig die Dichtkunst liebgewann und sich gern mit ihr beschäftigte. Aber auch in den folgenden Jahren seines Lebens entsagte er derselben nicht, sondern sie diente ihm zur Aufmunterung und Erholung von seinen vielfältigen mühsamen und ernsten Geschäften. **Hofmannswaldau's** und **Lohensteins** schädliches Beispiel hatte damals den verderbten welschen Geschmack unter den Deutschen verbreitet, und fast alle Dichter waren mit ihrem Schwulste angesteckt. **Canitz** ließ sich von dem Strome seiner Zeit nicht mit dahin reißen. Für ihn, als einen feinen, kenntnißreichen Weltmann, von ziemlich nüchternem und geläutertem Geschmacke, konnte die abentheuerliche Dichtkunst der **Lohensteinischen** Schule wenig Reizendes haben. Er folgte seinem guten Genius und gab unter den Deutschen zuerst wieder das Beispiel eines besseren Geschmacks und natürlichen Witzes, und half dadurch den Weg zu den folgenden Revolutionen in unserer Poesie und Literatur bahnen, ein Verdienst, das sein Andenken bei seiner Nation unvergeßlich erhalten muß. Er hat sich in verschiedenen Gattungen der Poesie versucht; aber der sanfte gefällige Ton der gesellschaftlichen Dichtung und die lächelnde, nie bittere und beleidigende, Satire sind ihm angemessener, als der hohe Flug und das erhabene Feuer der Ode. Seine Muse ist keine majestätische Dame in Gallatracht, sondern ein junges gefälliges Mädchen in einer leichten, aber doch reinlichen Hauskleidung. Er besaß weder eine reiche Einbildungskraft, noch einen glänzenden Witz; aber er besaß von beiden genug, um die Muster der Kunst, die ihn eine ausgezeichnete Beurtheilungskraft schätzen gelehrt hatte, nicht unglücklich nachzubilden. Denn daß er das wahrhaft Schöne, aber wenig Bekannte, dem Schlechten

*) Joh. Ulr. König verfertigte zu ihrem in Kupfer gestochenen Bildnisse, welches sich in seiner Ausgabe der **Canitzischen Gedichte** befindet, unter andern folgende Zeilen:

Dieß ist das sittsame Gesicht,
Dieß ist die **Doris**, die Geliebte,
Die ihren **Canitz** eher nicht,
Als nur durch ihren Tod betrübte.

ten und Hochgepriesenen vorzuziehen verstand, war nicht sein kleinstes Verdienst, und die erste Bedingung der Vorzüge, die er in seinen eigenen Gedichten errang. Unter diesen verdient die Reinheit und Richtigkeit seiner Sprache, und die ernste Harmonie seiner Verse den ersten Platz; den zweiten die Beschaffenheit ihres Inhalts. Es ist sehr wahrscheinlich, daß **Canitzens** Satiren, ohne Zweifel das Beste seiner Arbeiten, ihr Daseyn den Satiren des **Boileau** zu verdanken haben, und daß ihn weder **Horaz** noch **Juvenal** zur Nachahmung gereizt haben würden, hätte es ihm an diesem näher liegenden Muster gefehlt. Sie sind übrigens nicht reich an Schilderungen. Er bleibt meistentheils bei dem Allgemeinen, und es ist kein satirischer Dichter, der so selten individualisirt hätte, als eben er, vielleicht weil er den Anstrich der persönlichen Satire zu ängstlich vermied. Aber es ist keine derselben, in welchen der Dichter nicht eine Menge brauchbarer Erfahrungen und einen Schatz von Lebensweisheit niedergelegt hätte, die ihn würdig macht, der Vergessenheit entrissen zu werden. Es sind vornemlich zwei Gegenstände, über welche **Canitz** oft und treffend schrieb, über die Thorheiten der Poeten und die Nichtigkeit des Glanzes der großen Welt. Beide lagen seinen Augen nahe, und was schon von andern Dichtern derselben Gattung über sie geschrieben war, konnte ihm zur Regel in der Auswahl und Darstellung dienen. Die vorzüglichsten Charakterschilderungen findet man übrigens in dem **Geizigen** der ersten, und dem **zerstreuten Poeten** der dritten Satire. In der **Klagode auf den Tod seiner Doris** herrschen einzelne Spuren der Empfindung (außerdem herrscht, auch in seinen besten Gedichten, weder die Einbildungskraft, noch die Empfindung, sondern lediglich der Verstand) aber der größte Theil ist geschraubt oder prosaisch und kalt; und wenn man zu seinen Zeiten diese Ode für ein Meisterstück hielt, so geschah es wohl darum, weil man nicht wußte, was zu einer **Ode** erfordert werde. Doch verdient sie unter den ersten besseren **Elegien** der Deutschen bemerkt zu werden. Auch in dem **Sinngedichte**, dessen mannigfaltige Arten **Wernike**, **Canitzens** Zeitgenoß, und **Logau**, sein Vorgänger, mit einem so außerordentlichen Glücke bearbeitet hatten, versuchte er seine Kräfte ohne Erfolg. Einige Stellen seiner **geistlichen Lieder**, so wie überhaupt seiner früheren Gedichte, erinnern an den verdorbenen Geschmack seines Zeitalters *). Sonst übertraf **Canitz** in Rücksicht

*) In einem derselben, wo er Christum in der Krippe besingt, bemerkt er, daß die Erscheinung der Gottheit in menschlicher Niedrigkeit, dies thun solle, Gott könne, wenn es ihm gefällt, den Purpur uns zu Heu, und Heu zu Purpur machen. In einem andern, wo er [illegible] zum Kampf gegen die Sünde auffordert, und wo es nicht an ein[illegible]nen

sicht auf Richtigkeit des Ausdrucks und Reinheit der Sprache unstreitig alle seine Vorgänger und Zeitgenossen. Die harten Wortfügungen, die rauhen Elisionen, die willkührliche Verstümmelung der Wörter, die man sich in der poetischen Schreibart zu Gunsten des Sylbenmaaßes erlaubte, sind ihm fremd; vorzüglich aber ist sein Versbau von einer Leichtigkeit und Grazie, in welcher es ihm auch selbst nur wenige seiner Nachfolger gleich gethan haben. Bei diesen Eigenschaften vermißt man indeß, nicht ohne Mißvergnügen, eine größere Gedrängtheit des Ausdrucks und eine größere Strenge in Vernichtung unnützer Wörter, Sätze und Verse. Auch ist seine Sprache noch allzuwenig von zweideutigen und schwerfälligen Partikeln gereinigt, welche den Fluß der Rede hemmen und ihre Klarheit trüben; er erlaubt sich noch bisweilen unrichtige Tempora, und verwirft oft die Hülfswörter, wo sie ohne Nachtheil der Deutlichkeit nicht fehlen dürfen.

Canitz selbst gab bei seinen Lebzeiten nichts von seinen Gedichten heraus. Seine jugendlichen Arbeiten durchzugehen, verhinderten ihn die wichtigen Geschäfte seines männlichen Alters, und hier war die Poesie nur ein Zeitvertreib seiner wenigen Nebenstunden. Er beschwerte sich über seine Freunde, wenn sie etwas von seinen gelegentlichen Gedichten durch Abschriften verbreiteten. Erst nach seinem Tode sammelte der nachherige berühmte Hallische Gottesgelehrte, Doktor **Lange**, der seinen Sohn unterrichtet hatte, einiges von **Canitzens** poetischen Arbeiten und gab es mit Bewilligung des Freiherrn von **Canstein**, des Schwagers von **Canitz**, unter dem Titel heraus: **Nebenstunden unterschiedner Gedichte. Berlin** 1700. 8. Der Verfasser wurde dabei nicht genannt; dennoch fand diese Sammlung vielen Beifall. Schon 1702 wurde die zweite Auflage derselben veranstaltet und ohne **Langens** Vorwissen ein **Anhang** einiger Gedichte von ganz andern Verfassern z. B. **Neukirch**, **Sim. Dach**, **Besser** u. a. beigefügt. Im Jahre 1703 folgte die dritte Ausgabe, wo man eine prosaische **Trauerrede** von **Canitzen** über den frühzeitigen Tod der Brandenburgischen Churprinzessinn, **Elisabeth Henriette**, hinzuthat. Bei der vierten Auflage 1708 wurde gar keine Veränderung gemacht. Bei der fünften aber 1712 blieb der **Anhang** fremder Gedichte weg, und so wurden sie 1714 auch zum sechstenmale aufgelegt. Obgleich die siebente Auflage vom Jahre 1715 einen andern Verleger erhielt, so gieng doch sonst keine Veränderung dabei vor, so wenig

nen glückl'chen Zeilen fehlt, macht er sich den Vorwurf, er pflege sei: Leben dergestalt einzutheilen — **daß dessen Kern die Welt und Gott die Hülsen kriegt.**

nig als bei der **achten**, welche 1718 erschien. Nur erst bei der neunten 1719 kam **Canitzens** Nahme und eine **Vorrede** von **Canstein** hinzu, worin er über den ehemaligen fremden Anhang klagte; die prosaische Rede wurde weggelassen, weil er dieselbe nicht für ächt hielt. Endlich besorgte der, durch eigene Gedichte bekannte, Dresdnische Hof- und Ceremonienrath **König** eine neue **Ausgabe**, welche zu **Berlin** 1727 erschien. Außer dem besseren Drucke, wurden die Gedichte von Druckfehlern gereinigt, ergänzt, in eine gewisse Ordnung gebracht, mit vielen ungedruckten vermehrt, und in den Anmerkungen die nöthigsten Erläuterungen beigebracht. Die von **Canstein** verworfene Rede nahm **König** wieder auf und bewies ihre Aechtheit. Auch setzte er ein **Leben des Freiherrn von Canitz** voran, welches durch die authentischen Nachrichten, die es enthält, schätzbar, übrigens aber mit einer ermüdenden Weitläuftigkeit, Einmischung unnöthiger Dinge und pedantischer Beredsamkeit geschrieben ist. Diese **Ausgabe** von **König** ist in den Jahren 1750 und 1765 wiederholt worden. Der vollständige Titel dieser letzteren ist folgender: **Des Freiherrn von Canitz Gedichte, mehrentheils aus seinen eigenhändigen Schriften verbessert und vermehrt, mit Kupfern und Anmerkungen, nebst dessen Leben und einer Untersuchung von dem guten Geschmacke in der Dicht- und Redekunst ausgefertigt von Johann Ulrich König, Sr. Königl. Majestät in Pohlen und Churfürstl. Durchlaucht zu Sachsen Hof- und Ceremonienrathe. Berlin 1765. gr. 8.** (1 Thlr. 8 Gr.) Der **Kupfer** sind drei, nemlich ein allegorisches **Titelkupfer** und die beiden **Bildnisse** des **Freiherrn von Canitz** und seiner Gemahlinn. Auch **Bodmer** besorgte eine Ausgabe der **Canitzischen Gedichte** in der **Schweiz** unter folgendem Titel: **Des Freiherrn von Canitz satirische und sämmtliche übrige Gedichte, nach Herrn Königs Lesarten, auch mit desselben abgekürzten historischen Erklärungen, samt einer Vorrede von der Dichtart des Verfassers und den Quellen des Vergnügens, das aus seinen Gedichten fließet. Zürich 1737. 8.** Sie ist ohne Zweifel in der Schweiz darum gemacht worden, weil die **Berlinische Ausgabe** zu theuer geschienen. Daher hat man die **Canitzischen** Gedichte wiederum ins Kleine gebracht, und sie ohne alle überflüssige Zusätze sauber und auf schönem Papiere abdrucken lassen, so daß sie ohne die **Vorrede** nicht mehr als 136 Seiten betragen. Man hat aber auch die innere Abtheilung geändert, und den Satiren, als den meisten und besten Gedichten, den ersten Platz, den geistlichen aber fast den letzten eingeräumt. Es sind aber viele zu den **satirischen Gedichten** gerechnet worden, die sich besser zu den **vermischten** geschickt hätten. Endlich erschien auch noch folgende Ausgabe: **Des Herrn von Canitz sämmtliche Gedichte, mit Kupfern,** gezeich-

gezeichnet von S. H. G**. Bern, gedruckt bei Abraham Wagner, verlegt von Beat Ludwig Walthard 1770. kl 8. 13 Bogen. Der Verleger sagt in der Vorrede: „Wenn Elzevir und Wetstein in Amsterdam, Tonson und Brindlei in London, Barbon und Coutelier in Paris, und andere mehr, Sammlungen von lateinischen klassischen Schriftstellern gedruckt haben, warum sollte dieß nicht auch bei den deutschen Klassikern geschehen? Hier sind des Hrn. v. Canitz Gedichte zur Probe. Man wird es gestehen müssen, daß man es an nichts hat ermangeln lassen, was dieser Ausgabe sowohl zur Zierde als Annehmlichkeit gereichen konnte.“ Und in der That! sie hat ein empfehlendes Aeußere. Sie ist in klein Oktav auf feinem Papier sehr sauber gedruckt und mit fünf ganz artigen Kupfern von neuer Erfindung geziert worden. Uebrigens liefert sie den bloßen Text der eigenen Gedichte und Uebersetzungen von Canitz nach der Ausgabe von König, und hat weder die Anmerkungen, noch die Lebensbeschreibung. Sie scheint nicht eigentlich in den Buchhandel gekommen und deswegen auch nicht bekannter geworden zu seyn, vielleicht weil der Verleger der rechtmäßigen Ausgabe sie als einen Nachdruck behandelte.

In der Ausgabe von König sind die Gedichte unter folgende Klassen gebracht worden: 1. Geistliche Gedichte (Sonnette, Lieder, paraphrasirte Psalmen. Ein Abendlied darunter ist in der letzten Krankheit des Verfassers verfertigt worden). 2. Vermischte Gedichte (Glückwünschungen, poetische Sendschreiben an abwesende Freunde, eine Beschreibung oder kurze Charakterisirung der römischen Kaiser, Sinngedichte auf einige deutsche Kaiser ꝛc. ein Lob des Tabaks u. s. w.) 3. Satiren und Uebersetzungen (der eigenen Satiren sind neun, der Uebersetzungen drei. Die eigenen Satiren haben folgende Gegenstände: die erste handelt von dem Tode eines ungerechten Geizhalses, und ist die bekannteste und beste von allen; die zweite von der Freiheit, die alle wünschen und doch wenige genießen; die dritte von dem Verderben der Poesie; die vierte von dem Hof-Stadt- und Landleben; die fünfte von der Großmuth im Glück und Unglück; die sechste von den Vorzügen des Landlebens; die siebente von der Einladung eines Freundes aufs Land; die achte vom Hofe; die neunte von der Tadelsucht der Welt. Uebersetzt sind, oder vielmehr frei nachgeahmt, und mit den Originalen auf der gegenüberstehenden Seite begleitet: die fünfte Satire des Boileau vom wahren Adel, die bei weitem zu Canitzens vorzüglichsten Arbeiten gehört, wiewohl sie manche Flecken hat; die siebzehnte Horazische Epistel des ersten Buchs an den Scäva; die zwölfte Satire des Juvenal von der Unbeständigkeit des Hofglücks). 4. Trauergedichte (unter denen die Klagode über den Tod seiner ersten Gemahlinn voransteht).

5. Sa-

5. Galante und Scherzgedichte (Einfälle über Maskeraden, Knittelverse, Schreiben eines Kammermädchens u. s. w). Dazu kommen noch Briefe in ungebundener Rede, welche theils stückweise, theils ganz eingerückt worden, und andere, den Herrn von Canitz und seine Schriften, wie auch seine Gemahlinn betreffende, Stücke und Gedichte.

Ein paar Satiren von Canitz übersetzte Huber in seiner Choix de Poesies Allemandes in das Französische. Eine italienische Uebersetzung aller Canitzischen Gedichte erschien zu Florenz 1757 unter dem Titel: Componimenti poetici del Libero Signor *de Canitz* volgarizzati da un Academico della Crusca. Allein der Uebersetzer, ein Senator zu Florenz, Leonardo Riccio, verstand die deutsche Sprache zu wenig, um richtig übersetzen zu können.

Urtheile über Canitzens poetische Verdienste findet man:

1. in Bodmers Charakter der deutschen Gedichte, V. 481—436. s. J. J. Bodmers Gedichte in gereimten Versen (Zürich 1754.) S. 38. desgl. Vetterleins Handbuch der poetischen Literatur der Deutschen S. 242. und Anmerkungen dazu S. 299.

2. in (Küttners) Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 194 f.

3. in den Charakteren der vornehmsten Dichter aller Nationen, Bd 3. Stck 2. S. 448—467. Der hier befindliche Aufsatz vom Hrn. Prof. Jakobs in Gotha, enthält das Beste, was wir bis jetzt über Canitzens poetischen Charakter haben, und ist mit feinen Bemerkungen über die Gedichte desselben durchwebt.

Nachrichten von Canitzens Lebensumständen und Gedichten findet man:

1. in dem Leben des Freiherrn von Canitz, beschrieben von Joh. Ulrich König, bei seiner Ausgabe der Canitzischen Gedichte (Berlin 1765) S. 1—112.

2. in dem Auszuge aus der Lebensbeschreibung des Hrn. v. Canitz, welche der Herr Hofrath von König der Ausgabe der Canitzischen Gedichte von 1727 beigefügt hat, in Der deutschen Gesellschaft zu Leipzig Nachrichten und Anmerkungen, welche die Sprache, Beredsamkeit und Dichtkunst der Deutschen betreffen (Leipzig 1740—1744) Stck 3. S. 426—451.

3. in dem Neuen Büchersaale der schönen Wissenschaften und freien Künste (Leipzig 1745—1750) Bd 4. Stck 5. S. 439—442. summarisch. Es werden Königen Vorwürfe willkührlicher Aenderungen wegen gemacht.

4. in

4. in dem Leipziger Musenalmanach auf das Jahr 1782. S. 48—50. summarisch.

5. in Leonard Meisters Caracteristik deutscher Dichter, Bd 1. S. 225—257. hauptsächlich nach König, mit eingerückten Proben.

6. in Christian Heinr. Schmids Nekrolog, Bd. 1. S. 155—176. Die Hauptumstände des Lebens sind aus Königs Biographie entlehnt, das Uebrige ist eigene Arbeit.

7. in Bougine's Handbuche der allgemeinen Literargeschichte, Bd 3. S. 174 f. summarisch nach König und Meister.

8. in Wetzels Analect. hymn. I, 2. S. 26—29.

9. in G. L. Richters Allgemeinem biographischen Lexikon alter und neuer geistlicher Liederdichter (Leipzig 1804) S. 33—35.

Hr. Matthisson nahm in seine Lyrische Anthologie, Th. 1. S. 201—205. folgende zwei Gedichte von Canitz: Sehnsucht aus der Welt und die Klagode über den Tod seiner ersten Gemahlinn, jene unter der Aufschrift: Die Vergänglichkeit, diese unter der Aufschrift: Elegie auf Doris, mit starken Veränderungen und Abkürzungen, Christ. Heinr. Schmid aber in seine Anthologie der Deutschen, Th. 1. S. 1—16. die beiden Satiren: Der Tod des ungerechten Geizhalses (unter der Aufschrift: Harpax) und Von der Freiheit, auf.

Eine Vergleichung des Trauergedichts von Besser über den Tod der Kühleweinin und der Ode von Canitz auf die Doris befindet sich in Bodmers kritischen Betrachtungen über die poetischen Gemälde der Dichter S. 350 ff.

In dem Neuesten aus der anmuthigen Gelehrsamkeit 1756. Brachmond. Num. 2. S. 414 ff. wird gezeigt, daß Canitz seine satirische Fabel: Die Welt läßt ihr Tadeln nicht, keinesweges der Fabel des Lafontaine: Le Meunier, son fils, et l'Ane, nachgebildet habe.

Eine Fortsetzung des Canitzischen Gedichts: Beschreibung der römischen Kaiser vom Julius Cäsar an bis auf den Augustulus, erschien unter dem Titel: Des Freiherrn von Canitz poetisch verfaßte Folge der römischen Kaiser bis auf unsere Zeit fortgesetzt von J. H. G. K. Rostock 1770. 8. (2 Gr.)

Johann Clajus
(eigentlich Klaj)
der ältere

wurde um das Jahr 1533 zu Herzberg (Hirzberg) einer kleinen Stadt in dem Sächsischen Churkreise, geboren. Der Stadtrath zu Herzberg verschaffte ihm 1550 eine Stelle in der Fürstenschule zu Grimma, wo er durch Churfürstliche Milde fünf Jahre, so wie nachher zwei Jahre auf der Universität zu Leipzig, unterhalten wurde. Sein erstes öffentliches Amt war eine Schullehrerstelle in seiner Vaterstadt. Nachdem er dasselbe zwei Jahre verwaltet hatte, erhielt er den Ruf als ordentlicher Lehrer der Ton- und Dichtkunst, wie auch der griechischen Sprache, bei der damals berühmten Schule zu Goldberg in Schlesien, wo er neun Jahre bis zu Ende 1568 blieb. Im Jahre 1569 kam er als Rektor nach Frankenstein in Schlesien, legte aber, weil er der Schularbeit müde war, sein Amt von selbst nieder, und begab sich auf die Universität zu Wittenberg, wo er Magister wurde. Allein noch in demselben Jahre 1570 wurde ihm das Rektorat bei der Stadtschule zu Nordhausen angetragen, welches er auch annahm und bis zum Jahre 1572 verwaltete. In dem folgenden Jahre 1573 wurde er Prediger zu Bendeleben, einem Dorfe im Amte Weißensee in Thüringen. Hier starb er den 11. April 1592, in dem zwei und sechzigsten Jahre seines Alters.

Dieser wohlverdiente Schulmann und rechtschaffene Prediger zeichnete sich zu seiner Zeit dadurch aus, daß er bei seiner übrigen Gelehrsamkeit und gründlichen Kenntniß der lateinischen, griechischen und hebräischen Sprache, auch zugleich auf die Verbesserung seiner Muttersprache ernstlich bedacht war, die damals fast gänzlich vernachläßigt wurde.

Von seinen vielen, mehrentheils in lateinischer Sprache verfertigten, Schriften, zu denen ein Gedicht von Joseph und der Susanne, welches er 1555 bei seinem Abgange von der Schule dem Stadtrathe zu Herzberg als ein Zeichen seiner Dankbarkeit und als eine Probe seines bis dahin bewiesenen Fleißes zueignete, eine Erklärung der sonntäglichen Evangelien in elegischen Versen, vier Gebetbücher, wozu in der Folge noch ein fünftes kam, und Luthers kleiner Katechismus in vier Sprachen (deutsch, lateinisch, griechisch, hebräisch) drei Bücher geistlicher Gedichte, fünf Bücher vermischter Gedichte, worunter das vierte Buch eine Uebersetzung der Werke und Tage des Hesiodus enthält (vergl. Degens Literatur der deutschen Uebersetzungen der Griechen,

Griechen, Bd 1. S. 326.) sechs Bücher griechischer Gedichte, drei Bücher von der lateinischen, griechischen und hebräischen Prosodie, eine hebräische Sprachlehre, die jährlichen Evangelien in deutscher, lateinischer, griechischer und hebräischer Sprache, eine Uebersetzung und Erklärung des Predigers Salomo in elegischen Versen, gehören, verdienen hauptsächlich folgende zwei bemerkt zu werden:

1. Grammatica Germanicae linguae M. *Iohannis Claji*, Hirtzbergensis, ex Bibliis *Lutheri* germanicis et aliis ejus libris collecta. (Lipsiae) 1578. 8. 279 Seiten, ohne die sieben Blätter starke Vorrede, in welcher Clajus unter andern Einiges von seinen Lebensumständen erzählt und seine Schriften nahmhaft macht. Wenn diese deutsche Sprachlehre auch nicht die erste im Druck erschienene vollständige Grammatik unserer Sprache ist, indem schon Albert Oelinger (Val. Ickelsamers und Laur. Alberts Versuche von 1537 und 1573 abgerechnet) die seinige vier Jahre vorher herausgegeben hatte, so ist sie doch höchst wahrscheinlich die erste schriftlich ausgearbeitete, indem sich Clajus weit eher als Oelinger an diese Arbeit machte, und zugleich weit geschickter dazu war, als der Straßburgische Notarius. Schon Morhof rühmt sie in seinem Polyhistor (Hamb. 1714) Th. 1. B. 4. Kap. 4. S. 751. als eine der besten zur damaligen Zeit. Auch ist sie wirklich mit vielem Fleiße gearbeitet, und mag ihrem Verfasser nicht wenig Mühe gekostet haben, da er seiner eigenen Versicherung zu Folge, über zwanzig Jahre daran gebessert, ehe er es wagte, sie dem Drucke zu übergeben. Sie enthält mehrentheils sehr gründliche Regeln, welche durch deutliche Beispiele, die sämmtlich aus Luthers Bibelübersetzung und den übrigen deutschen Schriften desselben genommen sind, erklärt werden, und die deutsche Sprache erscheint darin überhaupt in einer edleren Schönheit, als man zur damaligen Zeit vermuthen sollte. Da sie lateinisch abgefaßt war, so konnte sie zugleich für Ausländer, besonders Polen und Ungarn, sehr brauchbar seyn. Daß sie auch wohl aufgenommen worden, bezeugen die öfters wiederholten Auflagen derselben, von denen die elfte und letzte folgenden Titel führt: Grammatica Germanicae linguae, ex optimis quibusque auctoribus collecta, opera et studio *Iohannis Claji*. Editio undecima. Norimbergae et Pragae 1720. 12 maj. 308 Seiten. Die, nicht unwichtige, Vorrede ist hier, wie schon bei einigen vorhergehenden Auflagen, weggelassen worden. Auch hat man seit der sechsten Auflage vom Jahre 1617, und vielleicht noch eher, Luthers und seiner Schriften auf dem Titel nicht mehr erwähnt. Zuerst handelt Clajus von der Rechtschreibung, alsdann von der Consetzung, darauf von der Wortforschung, bei der er sich am weitläuft ig-

läuftigsten aufhält, ferner von der Wortfügung. Zum Beschluß wird kürzlich von den Figuren der Rechtschreibung, als der Hinzusetzung, der Verkürzung am Anfange, der Einschiebung, Zusammendrängung, Anhängung, Verkürzung am Ende, Versetzung und Verwechselung der Buchstaben gehandelt. Endlich führt er die Arten der Verse in Absicht ihrer Füße oder des Sylbenmaßes an und giebt Regeln über die Länge und Kürze der Sylben, zeigt die Möglichkeit der jambischen und trochäischen Versarten im Deutschen und bringt Exempel von ihnen bei. Er räth die Nachahmung der lateinischen und griechischen Sylbenmaße an und giebt Proben von selbstverfertigten deutschen Hexametern u. s. w. Vergl. Gottscheds vollständigere und neuerläuterte deutsche Sprachkunst (Aufl. 6. Leipz. 1776) S. 584 f. Der Zuschnitt dieser Sprachlehre ist freilich ganz nach den lateinischen Sprachlehren eingerichtet; aber sie ist doch für die damaligen Zeiten sehr vollständig, gut geordnet, und reich an eigenen Untersuchungen und wichtigen Bemerkungen. Den näheren Inhalt derselben findet man in den Beiträgen zur kritischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit, Stck 9. Num. 3. S. 27—34. Sie wurde sogar durch Friedrich Andersen Alyne ins Dänische, wiewohl abgekürzt, übersetzt und zu Kopenhagen 1696 herausgegeben. Clajus war Willens, noch eine ausführlichere deutsche Sprachkunst und ein deutsches Wörterbuch herauszugeben; aber der Tod oder andere Umstände haben ihn an der Ausführung seines Vorsatzes verhindert.

2. Altkumistica, das ist: die Kunst, aus Mist durch seine Wirkung Gold zu machen. Wider die betrüglichen Alchymisten vnd vngeschickten vermeynten Theophrastisten. Beschrieben (in Versen) durch M. Iohannem Clajum. 1586. 4. 1½ Bogen. Am Ende steht: Gedruckt zu Erffordt, durch Johann Beck. Eine neuere Ausgabe hat den Titel: Altkumistica, das ist: eine wunderbarliche, seltsame und bewährte Kunst, aus Mist, durch seine vielfältige und mancherlei Wirkung Gold zu machen, wider die betrieglichen Alchymisten und ungeschickten Theophrastisten. Beschrieben durch M. Iohannem Clajum, anno 1598. 4. 1½ Bogen. Gedruckt zu Amberg.

Der Anfang dieser kleinen Schrift lautet:

Kein armer Ding auf Erden ist,
Denn geldlos seyn zu dieser Frist,
Drum wird dem Geld fast nachgestellt,
Nach großem Geld tracht alle Welt.
Wie du auch kommen kannst dazu,
Will ich ein Kunst dich lehren nu,

Die

Die heißet Altkumistica,
Gewiß und ohn Sophistica.
In der studiren die Rustici,
Die besten Theophrastici,
Die aus alt Kumist machen Gold.
Nu merke drauf, wie du thun sollt.

Er zeigt hierauf, daß der Mist zum Wachsthum sehr beförderlich sei, und daß die Früchte, welche das damit gedüngte Land trägt, gute Nahrung für allerhand Vieh geben, welches man alles zu Gelde machen könne. Wenn er auf die Gänse und ihre Federn kommt, so beschreibt er die letzteren in einem Räthsel, dessen sich mancher jetzige Räthselmacher nicht zu schämen brauchte. Der Schluß der ganzen Schrift ist dieser:

Die Alkumisten haben gnug,
In Alchymisten ist Betrug.
Bei den man wenig Goldes findt,
Viel drüber eisern worden sind,
Mancher verloren Aug und Hand,
Mancher geköpft, mancher verbrannt.
Drum lob ich Altkumisterey,
In der nicht ist Finanzerey,
Mit Gott ist sie gewiß und fest,
Trägt Gold und Mist, probatum est.

Vergl. Laurentii Nachlese zum Leben des M. Clajus, in der Leipz. Gesellschaft der freien Künste Sammlung einiger ausgesuchten Stücke, Th 3. S. 130—132. wo auch Stellen aus der Altkumistica angeführt werden.

In der Handschrift hinterließ Clajus unter andern Ein und vierzig geistliche Lieder Luthers ins Hebräische übersetzt. Vergl. Goldhagens Leben Joh. Claji S. 398. und Dietmanns Chursächsische Priesterschaft, Th. 3. S. 1137.

Nachrichten von seinen Lebensumständen und Schriften ertheilen folgende Werke:

1. Elias Caspar Reichards Versuch einer Historie der deutschen Sprachkunst (Hamb. 1747) S 48—54. Summarisch werden die Lebensumstände nach Clajus Vorrede zu seiner Sprachlehre erzählt und hauptsächlich von dieser letzteren und ihrem Werthe Nachricht gegeben.

2. Joh. Eustachius Goldhagens Leben M. Johannis Claji. Nordhausen 1751. 4. 5 Bogen (2 Gr.) Der Verfasser, welcher 1772 als Rektor der Domschule zu Magdeburg gestorben ist, war damals Rektor des Gymnasiums zu Nordhausen. Er sammelte aus Clajus eigenen Schriften manche Umstände seines Lebens, die vorher nicht bekannt geworden.

3. J. G. W. Dunkels Nachrichten von verstorbenen Gelehrten, Bd. 1. Th. 1. S. 45 ff.

4. Joh. Gottlieb Laurentii, Assessors des Herzogl. Sächs. Goth. Kriegskollegii, Nachlese zu dem Leben des alten deutschen Sprachlehrers, M. Joh. Clajus aus Herzberg, in der Sammlung einiger ausgesuchten Stücke der Gesellschaft der freien Künste zu Leipzig, Th. 3. S. 111—134. Der Verf. ist unter andern bemüht gewesen, ein genaues, vollständiges und nach der Zeitfolge eingerichtetes Verzeichniß der Schriften des Clajus zu liefern.

5. Jöchers Allgem. Gelehrten-Lexikon, Th. 1. S 1927. summarisch und unvollständig.

6. Wachlers Versuch einer allgemeinen Geschichte der Literatur, Bd 3. Abth. 2. S. 621. nur ganz kurz.

Johann Clajus

(eigentlich Klaj)

der jüngere

wurde 1616 zu Meißen geboren, studirte in Wittenberg Theologie, und wurde daselbst zum Dichter gekrönt. Im Jahre 1644 begab er sich, wegen der damaligen Kriegsunruhen in Sachsen, nach Nürnberg, wo er sich seinen Unterhalt durch Unterricht der Jugend zu erwerben suchte. Er gerieth mit Ge. Philipp Harsdörfern in nähere Bekanntschaft, und beide stifteten den Pegnesischen Blumenorden (s. den Art. Harsdörfer). Clajus wurde nachher auch unter dem Nahmen des Fremden, als Mitglied in die von Philipp von Zesen zu Hamburg errichtete deutschgesinnte Genossenschaft aufgenommen. Im Jahre 1647 wurde er Lehrer der dritten Klasse an der St. Sebald Schule zu Nürnberg, 1650 aber Prediger zu Kitzingen, einer Stadt in Franken am Main, wo er 1656 starb.

Die Schriften dieses Pegnitzschäfers, der zu seiner Zeit gleichwohl nicht unberühmt war, tragen in vollem Maaße alle die Fehler an sich, welche man den meisten Mitgliedern des so genannten Blumenordens vorwirft. Seine Schreibart, in Prosa und Versen, ist gezwungen und affektirt, dabei voll von Plattheiten, Lächerlichkeiten, Spielereien und unnatürlichem Witze. Seine Schauspiele insonderheit haben das Eigenthümliche, daß hin und wieder mitten unter den auftretenden Personen der Poet selbst redet, und seinen Lesern oder Zuschauern zumuthet, bei dem, was er die handelnden Personen sagen läßt

sich noch allerlei hinzuzudenken. Merkwürdig ist es auch, daß er die Versarten nach der Verschiedenheit des Inhalts abwechselt, indem er glaubt, daß in einem Schauspiele kurze oder lange, jambische, trochäische oder daktylische Verse gewissen Rollen oder gewissen Affekten besonders zukommen. Uebrigens sieht man aus einzelnen Stellen, daß es ihm nicht an natürlicher Geschicklichkeit zum Trauerspieldichter gefehlt habe. Sie bricht zuweilen selbst unter den lächerlichsten Dingen hervor.

Seine prosaischen und poetischen Arbeiten bestehen in folgenden: **Weihnachtsandacht.** Nürnberg 1644. 4. Von der Auferstehung Jesu Christi, in hochdeutschen Reimarten verfasset und in **Nürnberg** bei hochansehnlicher volkreicher Versammlung abgehandelt. Ebendas. 1644. 4. Von der **Höllen- und Himmelfarth Jesu Christi.** Ebendas. 1644 4. Pegnesisches **Schäfergedicht** in Berinorgischen (Norimbergischen) Gefilden angestimmt von **Strephon** (Harsdörfer) und **Clajus** (Klaj). Ebendas. 1644. 4. **Herodes** der Kindermörder, nach Art eines **Trauerspiels** ausgebildet und in **Nürnberg** einer deutschliebenden Gemeine vorgestellet durch **Johann Klaj.** Ebendas. 1645. 4. Pegnitzschäferei von **Siegmund von Birken** und **Johann Klaj.** Ebendas. 1645. 4. **Der leidende Christus** in einem Trauerspiele vorgestellt durch **Johann Klaj**, der heil. Schrift Befl. und G. P. (gekrönten Poeten). Ebendas. 1645. 4. **Lobrede der** deutschen Poeterei. Ebendas. 1645. 4. Andachtslieder. Ebendas. 1646. 4. **Schwedisches Fried- und Freudenmahl zu Nürnberg.** Ebendas. 1649. 4. **Irene**, das ist, vollständige Ausbildung des zu Nürnberg geschlossenen Friedens. Ebendas. 1650. 4. **Geburtstag des Friedens** oder rein- reimdeutsche Vorbildung, wie der Kriegs- und Siegsfürst **Mars** aus Deutschland seinen Abzug genommen mit Trummelen, Trompeten, Heerpauken, Musqueten- und Stücken-Salven, und die **Irene** oder Friedensgöttinn mit Zinken, Posaunen, Geigen, Dulcinen, Orgelen, Klocken, Freudenmahlen, Feiertagen, Feuerwerken, Goldaustheilungen rc. wieder eingeholet und angenommen worden. Ebendas. 1650. 4. **Johann Klaj**, gekrönten Poetens, **Engel- und Drachenstreit** (ohne Jahrzahl und Ort, vermuthlich **Nürnberg** 1650). 4. Trauerrede über das **Leiden Jesu.** Ebendas. 1650. 4. **Johann Klaj**, der hochheil. Gotteslehre Ergebenen und gekrönten Poetens, **Freudengedichte** der seligmachenden **Geburt Jesu Christi** zu Ehren gesungen. Ebendas. 1650. 4. **Das** ganze **Leben Jesu Christi.** Ebendas. 1651. 8. u. s. w. Viele Gedichte von ihm stehen auch in dem ersten Theile der **Pegnesis.** Seine geistlichen **Lieder** sind in die Gesangbücher aufgenommen worden z. B. **Ich habe einen guten Kampf gekämpft** rc. **Einst sprach der kühne Jonathan** rc.

Digitized by Google

Nachrichten von Clajus des jüngeren Lebensumständen und Schriften ertheilen folgende Werke:

1. Historische Nachricht von des löblichen Hirten- und Blumenordens an der Pegnitz Anfang und Fortgang ꝛc. von Amarantes (Herdegen) S. 234—238.

2. Fortsetzung und Ergänzungen zu Jöchers allgemeinem Gelehrten-Lexikon von Adelung, Bd 2.

3. Just. Ge. Schottels Ausführliche Arbeit von der deutschen Hauptsprache, B. 5. S. 1203.

4. M. *Erdm. Neumeisteri* Dissertatio historico-critica de poetis germanicis etc. p. 60 sq.

5. Gottscheds Nöthiger Vorrath zur Geschichte der deutschen dramatischen Dichtkunst ꝛc. Th. 1. S. 197 f. (Herodes der Kindermörder) S. 198. (Der leidende Christus. Am Ende dieses Trauerspiels befindet sich ein Schreiben von Harsdörfern an den Verfasser als eine Antwort auf die Frage: In was für Reimarten der leidende Christus am schicklichsten vorgestellt werden könne. Die Antwort klingt sehr pegnitzschäferisch. Er sagt: Die Reimarten wären bei dem Zuhörer gleichsam die Trompeten, und dadurch würde der eingezwängte Laut so viel heller und klarer in der Luft erschallen. Bei dem Leser wären sie das Gold, in welches die Steine der edelsten Gedanken eingefaßt, die blankesten Strahlen von sich würfen ꝛc. Nachher folgen noch viele Anmerkungen) Ebendas. der Engel- und Drachenstreit (in Versen, darin bald der Poet, bald Zebaoth, bald Michael, Gabriel, Uriel und Raphael reden. Der Inhalt zeigt, daß es ein Freudenspiel seyn soll. Es hat vier Handlungen mit eben so viel Chören. Unter den Personen sind Lucifer, Michael, der Drache, Satans Schildwache, Lucifers Soldaten, die englischen Trompeter ꝛc. Das Stück hat ebenfalls Anmerkungen) S. 204. (Freudengedichte der Geburt Jesu zu Ehren gesungen. Es ist ein geistliches Singspiel von drei Aufzügen, das aber in wunderlich vermischten Liedern, langen Versen, Gesprächen und andern übertriebenen Erfindungen besteht. Hier ist gleichsam der Anfang mit musikalischen Sachen in der Kirche gemacht worden).

Das tragikomische Schauspiel Herodes der Kindermörder würdigte Joh. Elias Schlegel einer ausführlichen Zergliederung, um uns einen Begriff von dem Geschmacke der damaligen Zeit zu machen, und entschuldigt sich mit dieser Absicht, daß er ein Stück zur Beurtheilung gewählt, das eigentlich unter aller Kritik ist. Zugleich streute er manche gemeinnützige Bemerkungen über das Trauerspiel überhaupt ein. Man findet diese Beurtheilung in den Beiträgen zur kritischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit, Stck 27. Num. 1. S. 355—378. wo sie zuerst abgedruckt wurde; sodann

dann in Joh. Elias Schlegels Werken, herausgegeben von Joh. Heinrich Schlegeln, Th. 3. S. 3—26. mit einem kurzen Vorberichte des Herausgebers. Clajus nahm den Stoff zu diesem Stücke aus einem lateinischen Trauerspiele gleiches Nahmens von Heinsius, übersetzte viele Verse daraus, ließ dagegen aber auch mehrere Auftritte ganz weg. Er nahm sich vor, sein Stück nach den Regeln der Alten einzurichten, es ist aber dennoch so unregelmäßig als möglich. Harsdörfer hat einen Brief vorangesetzt, der einen Auszug aus der Theorie des Aristoteles vorstellen soll, wobei er aber wohlbedächtig die Regeln ausläßt und verschweigt, welche sich auf das Trauerspiel des Clajus, das er als ein Kunst- und Meisterstück der Poeterei lobt, nicht schicken möchten.

Hr. Prof. Nasser giebt in seinen Vorlesungen über die Geschichte der deutschen Poesie, Bd 2. S. 208—211. eine kurze Nachricht von diesem Trauerspiele, wobei er die Schlegelsche Arbeit benutzt hat, und theilt, als Probe des Stücks, die von Schlegel schon angeführte Verwünschung der Bethlehemitischen Weiber gegen den Mörder ihrer Kinder, die allerdings ganz originell ist und in unsern Zeiten ihre gute Wirkung auf die Erschütterung des Zwerchfells nicht verfehlen kann, mit.

Joh. Klajens erneuertes und vermehrtes und in fünf unterschiedene Handlungen eingetheiltes Freudenspiel, der Engel- und Drachenstreit genannt, von M. Christian Funk, Rektor der Schule zu Altenburg. Altenburg 1662. 8.

Matthias Claudius

genannt

Asmus oder der Wandsbecker Bothe

wurde 1743 zu Reinfeld, einem Flecken im Holsteinischen, unweit Lübeck, geboren. Er lebte anfangs als Privatmann in Wandsbeck, einem Städtchen bei Hamburg, war in dem Jahre 1776 Oberlandkommissar zu Darmstadt, resignirte aber und gieng 1777 wieder nach Wandsbeck zurück. Im Jahre 1788 wurde er Revisor bei der Schleswig-Holsteinischen Bank zu Altona, welche Stelle ihm jedoch erlaubt, nach wie vor in seinem geliebten Wandsbeck zu wohnen.

Er sammelte seine poetischen und prosaischen Aufsätze, die zerstreut im Wandsbecker Bothen, einer politischen Zeitung, in den Hamburgischen Addreßkomtoirnachrichten, im Göttingischen

schen Musenalmanach, im deutschen Museum u. s. w. gestanden hatten, und fügte noch ungedruckte hinzu, unter dem (sonderbaren) Titel: Asmus omnia sua secum portans oder Sämmtliche Werke des Wandsbecker Bothen. Erster und zweiter Theil. Wandsbeck und Hamburg (1775) kl. 8. N. A. 1790. Dritter Theil. Wandsbeck und Breslau (1778) kl. 8. N. A. 1798. Vierter Theil. Ebendas. (1783.) kl. 8. Fünfter Theil Wandsbeck und Hamburg (1790) kl. 8. Sechster Theil. Ebendas. (1798) kl. 8 Siebenter Theil. Ebendas. (1803) kl. 8. Die ersten fünf Theile mit Kupfern und Vignetten von Chodowiecki, Holzschnitten, Musikalien u. s. w. (Alle sieben Theile zusammen 5 Thlr. 6 Gr.)

In Claudius Werken, von denen das Publikum wenigstens die drei oder vier ersten Theile mit dem wärmsten Beifalle aufgenommen hat, wechseln Gedichte verschiedener Art (Lieder, nach denen sein Verdienst hauptsächlich gewürdigt werden muß, und worunter auch einige geistlichen oder moralischen Inhalts sind, Romanzen, Elegien, Fabeln, Sinngedichte) mit prosaischen Aufsätzen, sowohl in der abhandelnden als darstellenden Manier, in vermischter Ordnung ab. Sie tragen alle das Gepräge einer eigenen populären Lebensweisheit, und suchen, in einer natürlichen, gemeinverständlichen, oft launigen und drolligen Sprache (gleichsam aus dem Munde eines spaßhaften Landboten) die Gesinnungen der Rechtschaffenheit, Wohlthätigkeit, Vaterlandsliebe, Ergebung in die göttliche Fügung u. s. w. zu empfehlen, und durch Spott und Verachtung wider Thorheit und Laster einzunehmen. In vielen Stücken herrscht innige Empfindung, gesunder Verstand, edle Denkart, Witz und Laune. Als Kunstwerk betrachtet, möchte indeß manches, in Prosa und Versen, keine strenge Kritik aushalten. Wenn auch die Erfindung glücklich, und die Gedanken wahr sind, so ist doch der Plan selten tief angelegt, und der Ausführung schadet manche matte Stelle, Schimmer statt Witz, Sonderbarkeit statt Neuheit, Possierlichkeit statt Laune, ja in einigen ist die Einfassung alles — Schale ohne Kern. Die Elisionen und Abkürzungen kleiner Wörter und Sylben, die sich Claudius zum Behuf der Volkssprache erlaubte, hätte man nicht so eigensinnig an ihm tadeln sollen; aber zu wünschen wäre, daß er im Ausdruck die Grenzen des Natürlichen und Gemeinen, des Populären und Niedrigen besser unterschieden, und seiner Sprache etwas mehr Feinheit und Gewandheit gegeben haben möchte. Schon in einigen älteren Aufsätzen bemerkte man einen Hang zur sogenannten geheimen Weisheit, einen Geist der Mystik, welcher dunkeln Gefühlen und Bildern der Phantasie so gern die reine Vernunftwahrheit aufopfert; und in dieser frühen Richtung seines Verstandes mag auch wohl der entfernte Grund

der

der Erscheinung liegen, daß Claudius, der sonst so warm für Toleranz, Preßfreyheit und Aufklärung sprach, nachher einen entgegengesetzten Ton anstimmte.

Der Inhalt dieser sämmtlichen Werke ist folgender:

1. Gedichte. Th. 1. 2. Mein Neujahrslied S. 1. Kuckuck S. 8. Der Schwarze in der Zuckerplantage S. 12. Die Henne S. 13. Bei dem Grabe Anselmo's S. 21. Als er sein Weib und's Kind an ihrer Brust schlafen fand S. 32. Hier liegen Fußangeln S. 36. An — als ihm die — starb S. 37. Der Tempel der Musen S. 38. Ein Lied um Regen S. 39. Klage um Aly Bey S. 48. Hinz und Kunz S. 49. Phidile S. 54. (vergl. **Bürgers** Robert, ein Gegenstück zu der Romanze Phidile von **Claudius**: Ich war wohl recht ein Springinsfeld rc. in den **Sämmtlichen Schriften** desselben, herausgegeben von **Karl Reinhard**, Bd 1. S. 163 ff.) An die Nachtigall S. 56. Die Mutter bei der Wiege S. 67. Wandsbeck, eine Art von Romanze, mit einer Zuschrift an den Kaiser von Japan (vorher einzeln ohne Druckort 1773. 8.) S. 68. (nicht die Beschreibung des Orts, sondern die mancherlei Dinge, die Digressionen zu seyn scheinen, und die nur ein Romanzendichter in Verbindung bringen konnte, machen den Hauptinhalt dieses drolligten Liedes aus) Ein Lied nach der Melodie: My mind a kingdom is in den Reliques of ancient Poetry S. 97. Aus dem Englischen S. 109. Hinz und Kunz, dem Gerichtshalter in — gewidmet S. 112. Fuchs und Bär S. 113. Kuckuck am Johannistage an seine Kollegen S. 117. Grabschrift auf den Windmüller Jackson S. 120. Die Biene S. 124. An Hrn. N. N. Literatus S. 152. Vergleichung S. 153. Fuchs und Pferd S. 153. An eine Quelle S. 154. Universalhistorie des Jahres 1773 oder silbernes A B C defekt S. 158. Die Nachahmer S. 161. Ein Wiegenlied beim Mondschein zu singen S. 170. Ein dito S. 173. An S. bei — Begräbniß S. 181. Der Frühling, am ersten Maimorgen S. 194. Der Tod und das Mädchen S. 199. Als Daphne krank war S. 200. Im Mai S. 201. Hinz und Kunz S. 207. Lied S. 208. (vergl. **Klopstocks** Vaterlandslied zum Singen für Johanne Elisabeth von Winthem: Ich bin ein deutsches Mädchen rc.) Hinz und Kunz S. 224. Bei dem Grabe meines Vaters S. 231. — Th. 3. Morgenlied eines Landmanns, mit Anmerkungen von meinem Vetter, darin er mich zum Besten hat S. 1. (durchgehends mit griechischen Citaten aus klassischen Autoren verbrämt; eine treffende Satire auf den Schriftstellerpedantismus, sich mit armseligen zusammengestoppelten Sentenzen, als wäre es Bekanntschaft mit griechischen Schriftstellern, zu brüsten, und bei jedem Modeschriftchen ein paar Dutzend Stellen paradiren zu lassen, die der Autor nach einiger Zeit wohl sich selbst nicht

mehr

mehr zu erklären weiß) Abendlied eines Landmanns S. 16. Der große und der kleine Hund S. 23. Anselmuccio S. 25. Serenata, im Walde zu singen S. 29. Des alten lahmen Invaliden Görgel sein Neujahrswunsch S. 44. Phidile, als sie nach der Kopulation allein in ihr Kämmerlein gegangen war S. 54. Wächter und Bürgermeister S. 60. Trinklied S. 68. Täglich zu singen S. 128. Lückenbüßer S. 130. Der Maler, der den Sokrates gemalt hatte S. 137. Der Mann im Lehnstuhl S. 137. Nach der Krankheit S. 158. Die Geschichte von Goliath und David, in Reime gebracht S. 170. Rheinweinlied S. 182. Motetto, als der erste Zahn durch war S. 185. — Th. 4. Ein Lied vom Reiffen S. 7. Abendlied S. 91. Ein Lied nach dem Frieden 1779. S. 94. An die Frau B..r S. 97. Ein Lied, hinterm Ofen zu singen S. 141. Kriegslied S. 143. Ein Lied in die Haushaltung, zu singen, wenn ein Wechselzahn soll ausgezogen werden S. 165. Ein Lied für Schwindsüchtige S. 188. Der Mensch S. 193. — Th. 5. Die Mutter und der Vater am Grabe S. 1. 2. Das große Hallelujah S. 36. Urians Reise um die Welt, mit Anmerkungen S. 165. Der glückliche Bauer S. 204. — Th. 6. Frau Rebekka mit den Kindern, an einem Maimorgen S. 81. Urians Nachricht von der neuen Aufklärung oder Urian und die Dänen (vorher, nebst einigen andern Kleinigkeiten, einzeln Hamburg 1797. 8.) S. 115. (Wir Dänen an Urian in dem Genius der Zeit 1797. März.) — Th. 7. Ein gülden ABC S. 158. Ein silbern dito S. 163.

2. Prosaische Aufsätze. Th. 1. 2. Dedikation an Freund Hain S. VII — XI. Am Charfreitagmorgen S. 8. Was ich wohl mag S. 10. Eine Chria, darin ich von meinem akademischen Leben und Wandel Nachricht gebe S. 16. Ueber das Genie S. 33. 40. Im Junius S. 50. Briefe an meinen Vetter Andres S. 109. 221. 225. Briefe an den Mond S. 120. 191. 202. Disputation zwischen den Herrn W. und X. und einem Fremden über Herrn Pastor Alberti's Anleitung zum Gespräch über die Religion, und über Herrn Pastor Goeze, unter Vorsitz des Herrn Lars Hochedeln S. 130. Spekulations am Neujahrstage S. 187. Ueber den Vorzug der Gelehrten, mit einer langen Note aus'm Baco S. 215. — Th. 3. Er schuf sie ein Männlein und Fräulein S. 19. Eine Korrespondenz zwischen mir und meinem Vetter, das Studium der schönen Wissenschaften betreffend S. 20. (vorher im Deutschen Museum 1778. Bd 1. S. 189 f. Wider die Kunstregeln. Sie veranlaßte eine Vertheidigung derselben von Garve *) in einem Schreiben an Asmus

*) S. v. Blankenburgs literarische Zusätze zu Sulzers Theorie, Bd 2. S. 560.

Asmus unter der Aufschrift: Antwort eines andern Vetters, das Studium der schönen Wissenschaften betreffend, Ebendas. 1778. Bd 2. S. 127—132.) Billet Doux von Görgel an seinen Herrn den 10. Jan. S. 47. Brief an Andres S. 63. Nachricht von einer Audienz beim Kaiser von Japan S. 74. (Der Reisende giebt dem Kaiser Nachricht von dem Zustande der Poesie, Philosophie und Religion in Europa, und allerlei gute Lehren aus der Regierungskunst, und bringt es bei ihm dahin, daß dem Hofmarschall des Kaisers, der unter allen seinen argen Schmeichlern der ärgste ist, ein Ohr abgeschnitten wird, welches Claudius nachher in Spiritus verwahrt) Schreiben eines parforsgejagten Hirsches an den Fürsten, der ihn parforsgejagt hatte S. 146. Parentation über Anselmo, gehalten am ersten Weinachttage S. 194. — Th. 4. Brief an Andres von der Freundschaft S. 11. Paul Erdmanns Fest S. 15. Schönheit und Unschuld, ein Sermon an die Mädchen S. 129. — Th. 5. Schreiben des Kaisers von Japan an Asmus S. 94. Die Apologie des Sokrates, aus dem Griechischen des Platon S. 97. Zwei Recensionen ꝛc. in Sachen der Herren Lessing, Mos. Mendelssohn und Jacobi (zuerst einzeln gedruckt Hamburg 1786.) Eine Parabel S. 208. — Th. 6. Ueber die neue Politik (vorher Hamburg 1794. 8.) S. 1. Eine Korrespondenz zwischen mir und meinem Vetter. S. 94. — Th. 7. An meinen Sohn Johannes S 147. Das letzte Kapitel aus dem unvergeßlichen und vergessenen Werke des Großkanzlers Franz Baco von Verulam: De dignitate et augmentis scientiarum S. 168. Baco's Glaubensbekenntniß S. 198.

Asmus „einfältiges" Urtheil (zufällige Gedanken) über ein und anderes Buch z. B. Th 1. 2. Neue Apologie des Sokrates oder Untersuchung der Lehre von der Seligkeit der Heiden (vom Prof. Eberhard in Halle) S. 24. Neue Apologie des Buchstaben H. oder außerordentliche Betrachtungen über die Orthographie der Deutschen von H. S. Schullehrer (von Hamann) S. 29. Joh. Andr. Cramers Psalmen mit Melodien von C. P. E. Bach S. 30. Aelteste Urkunde des Menschengeschlechts (von Herder) S. 57. Die Leiden des jungen Werthers (von Göthe) S. 80. und ein dahin gehöriges Epigramm: Fritze S. 82. Diogenes von Sinope (von Wieland) S. 82. Oden (von Klopstock) S. 100. Abhandlung über den Ursprung der Sprache (von Herder) S. 177. Der deutsche Merkur S. 202. Emilia Galotti von Lessing S. 210. — Th. 3. Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit (von Herder) S. 12. Lavaters physiognomische Fragmente S. 33. Die deutsche Gelehrtenrepublik (von Klopstock) S. 56.

Vergl. Allgem. deutsche Biblioth. Bd. 30. Stck 1. S. 241—243. Bd 39. Stck 1. S. 158 f.

Eine

Eine holländische Uebersetzung der Werke des Wandsbecker Bothen erschien unter dem Titel: Claudius. In vertaalde Fragmenten uit de Wandsbekker Bode. Utrecht 1799.

Hr. Dr. Niemeyer in Halle veranstaltete ohne Claudius Vorwissen aus den drei ersten Theilen der Werke des Wandsbecker Bothen eine Sammlung (Auswahl) seiner Gedichte unter dem Titel: Lieder für das Volk und andere Gedichte von Matthias Claudius, genannt Asmus. Halle 1780. 8. (2 Gr.) Der ganze Debit dieser Sammlung sollte das Eigenthum des Verfassers seyn. Allein Hr. Claudius war sehr unzufrieden, als er den Debit empfieng, weil er glaubte, daß diese Sammlung den Absatz seiner Werke hemmen würde, und wollte das Geld nicht annehmen.

Drei Lieder des vierten Theils sind mit einigen Aenderungen in neuere Gesangbücher aufgenommen worden, nemlich das Bauernlied in das Oldenburgische Gesangbuch, das Abendlied in das Glauchaische und in das Niemeyersche für Schulen, das Winterlied in das Salzmannische Gesangbuch für die Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal.

Ramler nahm mit einigen kleinen Aenderungen folgende zwei Lieder von Claudius: Der Zufriedene, aus dem Altenglischen, und Phidile in seine Lyrische Bluhmenlese B. 4. Num. 39. B. 5. Num. 35. Desgleichen die Fabel mit der Ueberschrift: Die Henne, in seine Fabellese Th. 1. B. 1. Num. 50. S. 112. auf.

Hr. Matthisson nahm ebenfalls mit einigen kleinen Aenderungen folgende Lieder von Claudius in seine Lyrische Anthologie Th. 7. S. 183—221. auf: Trost am Grabe (bei Claudius: An — als ihm die — starb) Phidile (nach den Ramlerschen Verbesserungen) Zufriedenheit (bei Claudius: Lied nach dem Altenglischen) mit den Ramlerschen Verbesserungen) Der Frühling; Morgenlied eines Landmanns; Die Mutter bei der Wiege; Vaterlandslied (bei Claudius: Lied) Bei dem Grabe meines Vaters; Phidile, als sie nach der Trauung ꝛc. Täglich zu singen; Der Mann im Lehnstuhl; Rheinweinlied; Lied vom Reissen; Abendlied; Lied für Schwindsüchtige; Der Mensch; Der glückliche Bauer; Urians Reise um die Welt.

Das kleine prosaische Stück mit der Ueberschrift: Im Junius (Werke des Wandsb. B. Th. 1. S. 50 f.) findet man durch Anmerkungen für die kleinere Schuljugend erläutert in der Schrift von Christian Wilhelm Snell: Ueber die frühe Bildung des Geschmacks ꝛc. (Gießen 1782) S. 138 f. und Ebendas. S. 160—164. Das Abendlied: Der Mond ist aufgegangen ꝛc.

Den Brief an Andres von der Freundschaft (Werke des Wandsb. B. Th. 4. S. 11—14.) erläuterte Hr. Prof. Pölitz durch

durch Anmerkungen in seinem Praktischen Handbuche zur Lektüre der deutschen Klassiker, Th. 1. S. 381—385.

Die Fabel mit der Ueberschrift: Die Henne (Werke des Wandsb. B. Th. 1. S. 13 f.) kommentirte, nach dem Ramlerschen geänderten Texte derselben, Hr. Rektor Vetterlein in seiner Chrestomathie deutscher Gedichte, Bd 1. S. 91—93. desgl. das Neujahrslied: Es war erst frühe Dämmerung ꝛc. ebendas. Bd 3. S. 315—326. (Eben dieses Lied befindet sich mit starken Auslassungen und Aenderungen von einem Ungenannten in Füßli's Allgemeiner Blumenlese der Deutschen, Th. 4. S. 267.

Das Lied mit der Aufschrift: Der Zufriedene (Ich bin vergnügt, im Siegeston ꝛc. befindet sich, nach Ramlerschem Texte mit Anmerkungen in der Praktischen Anleitung, Geist und Herz durch die Lektüre der Dichter zu bilden, Th. 2. S. 203—205.

Mehrere Lieder von Claudius sind von unsern besten Tonkünstlern in Musik gesetzt worden z. B. von dem Kapellmeister Schulz in seinen Liedern im Volkston bei dem Klavier zu singen (Drei Theile. Berlin 1785—1790). Hier findet man Th. 1. Serenata, im Walde zu singen: Wenn hier nun kahler Boden wär ꝛc. Anselmuccio: Ist gar ein holder Knabe, er ꝛc. Th. 2. Täglich zu singen: Ich danke Gott und freue mich ꝛc. Phidile: Ich war erst sechzehn Sommer alt ꝛc. Phidile: Ach, Gottes Segen über dir ꝛc. Die Mutter bei der Wiege: Schlaf, süßer Knabe, süß und mild ꝛc. Ein Lied um Regen: Regen komm herab ꝛc. Des Invaliden Görgel Neujahrswunsch: Sie haben mich dazu beschieden ꝛc. Vaterlandslied: Ich bin ein deutscher Jüngling ꝛc. Rheinweinlied: Bekränzt mit Laub den lieben vollen Becher ꝛc. Th. 3. Ein Wiegenlied, beim Mondschein zu singen: So schlafe nun, du Kleine ꝛc. Ein Lied in die Haushaltung: Wir ziehn nun unsern Zahn heraus ꝛc. Als ihm die — starb: Der Säemann säet den Samen ꝛc. Lied hinterm Ofen zu singen: Der Winter ist ein rechter Mann ꝛc. Die Geschichte von Goliath und David: War einst eine Riese Goliath ꝛc. Abendlied: Der Mond ist aufgegangen ꝛc. Der Mensch: Empfangen und genähret vom Weibe wunderbar ꝛc. — Ferner von dem Kapellmeister Reichardt in seinen Oden und Liedern von Klopstock, Stolberg, Claudius und Hölty mit Melodien beim Klavier zu singen (Berlin 1779). Hier findet man: Ich danke Gott und freue mich ꝛc. Heute will ich fröhlich, fröhlich seyn ꝛc. Er liegt und schläft an meinem Herzen ꝛc. Du kleine grünbewachsne Quelle ꝛc. Ach, Gottes Segen über dir ꝛc. Schlaf, süßer Knabe, süß und mild ꝛc. Ich war erst sechzehn Sommer alt ꝛc. Ich bin vergnügt, im Siegeston ꝛc. Das schöne große Taggestirne

stirne vollendet seinen Lauf ꝛc. Da kömmt die liebe Sonne wieder ꝛc. Saß einst in seinem Lehnstuhl still ꝛc. Bekränzt mit Laub den lieben vollen Becher ꝛc. Der Mond ist aufgegangen ꝛc. In Ebendesselben Frohen Liedern für deutsche Männer findet man: das Rheinweinlied und das Lied Täglich zu singen. — Im zweiten Theile von Hankens Gesängen am Klavier sind ebenfalls einige Gedichte von Claudius in Musik gesetzt zu finden.

Je wahrer, kunstloser, eigenthümlicher und origineller das Genie und die Laune dieses Schriftstellers sind, um desto mehr blieben sie aller absichtlichen Anstrengung seiner witzelnden Nachahmer, deren sich mehrere fanden, unerreichbar.

Außerdem hat Claudius noch herausgegeben:

Tändeleien und Erzählungen. Jena 1763. 8. (4 Gr.) eine Nachahmung der Gerstenbergischen Tändeleien, aber weit unter diesen. Vergl. Briefe die neueste Literatur betreffend, Th. 22. S. 178—183. Bibliothek der sch. Wissensch. Bd 10. Stck 2. S. 329—335.

Geschichte des ägyptischen Königs Sethos, aus dem Französischen übersetzt von Matthias Claudius. Zwei Theile. Breslau 1777. 1778. 8. (2 Thlr. 8 Gr.) N. A. (eigentlich nur ein neuer Titel) Leipzig 1784. Man hatte beinahe schon alle Nachahmungen des Telemach verdeutscht, nur die beste, nur die vom Abt Terrasson nicht, deren Vorzüge und Nutzen der Uebersetzer in der Vorrede zeigt. Die Absicht des Verfassers bei seinem Werke war, theils die Lehren der Moral durch die Ausübung seines Helden anschaulich zu machen, theils die Alterthümer Aegyptens, und der alten Welt überhaupt, mit seinen muthmaßlichen Vorstellungen davon, seinem Werke einzuverleiben. Den Inhalt theilt die Goth. gel. Zeit. 1788. Stck 45. S. 363—366. Stck 61. S. 497 f. mit. Hr. Claudius kürzte bei seiner Uebersetzung in den historischen und antiquarischen Digressionen vieles ab, was dem Leser lange Weile gemacht haben würde.

Die Reisen des Cyrus, eine moralische Geschichte, nebst einer Abhandlung über die Mythologie und alte Theologie, von dem Ritter von Ramsey, Doktor der Universität zu Oxford. Aus dem Französischen übersetzt von Matthias Claudius, mit einer Vorrede des Asmus. Breslau 1780. 8. (1 Thlr.) Das Englische Original sowohl, als die demselben zugleich mit beigefügte, von dem Verfasser selbst verfertigte, französische Uebersetzung erschien schon im Jahre 1727 zu Edinburg, und eine deutsche Uebersetzung davon zuerst im Jahre 1745 zu Rostock. Vergl. Jen. gel. Zeit. 1780. Stck 57. S. 457. Hallische gel. Zeit. 1780. Stck 60. S. 476. Goth. gel. Zeit. 1781.

Stck

Stck 50. S. 412—414. wo zugleich der Hauptinhalt des Werks angegeben wird. Allgem. deutsche Bibliothek Bd 46. Stck 1. S. 186.

Irrthümer und Wahrheit, oder Rückweis für die Menschen auf das allgemeine Prinzipium aller Erkenntniß, von einem unbekannten Philosophen. Aus dem Französischen übersetzt von Matthias Claudius. Breslau 1782. gr. 8. (1 Thlr. 16 Gr.) Der Verfasser giebt alle menschliche Wissenschaften für unbeträchtlich und unzulänglich aus, und darum müsse man, wie er glaubt, die geheime Weisheit suchen. Diese soll denn hier vorgetragen werden. Vergl. Allgem. deutsche Biblioth. Bd 47. Stck 1. S. 130. Bd 53. Stck 1. S. 143—148. Goth. gel. Zeit. 1782. Stck 65. S. 535. Leipziger gel. Zeit. 1782. Stck 74. S. 595.

Fenelons Werke religiösen Inhalts. Aus dem Französischen übersetzt von Matthias Claudius. Erster Theil. Hamburg 1800. gr. 8. (20 Gr.)

Von Claudius ist auch der Deutsche, sonst Wandsbecker, Bothe, eine politische Zeitung, vom Jahre 1770—1775. Während seines Aufenthalts in Darmstadt schrieb er eine Landzeitung.

In der neuen Hamburgischen Zeitung von 1775. 1776. hat er verschiedene Recensionen geliefert.

Urtheile über seinen schriftstellerischen Charakter findet man:

1. in (Küttners) Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 535—537.

2. in Niemeyers Vorrede zu den von ihm herausgegebenen Liedern für das Volk rc. von Matth. Claudius.

3. in Vetterleins Handbuche der poetischen Literatur der Deutschen S. 504 f. und Ebendesselben Chrestomathie deutscher Gedichte, Bd 3. S. 318 f.

4. in Eschenburgs Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften, Bd 5. S. 118.

5. in Pölitz Praktischem Handbuche zur Lektüre der deutschen Klassiker, Th. 1. S. 381.

6. in dem Leipz. allgem. literar. Anzeige 1797. Num. 58. S. 609—616.

Nachrichten von Claudius Lebensumständen und Schriften ertheilen folgende Werke:

1. Strieders Grundlage zu einer Hessischen Gelehrten- und Schriftsteller-Geschichte, Bd 2. S. 214 f. Bd 3. S. 539 f. Bd 4. S. 532.

2. Kordes

2. Kordes Lexikon der jetztlebenden Schleswig-Holsteinischen und Eutinischen Schriftsteller.

3. Neue allgem. deutsche Biblioth. Bd 33. S. 313.

4. Giesecke's Handbuch für Dichter und Literatoren, Th. 1. S. 356 – 360.

5. Vetterleins Handbuch der poetischen Literatur der Deutschen S. 504 – 507.

6. Meusels Gelehrtes Deutschland (Ausg. 5.) Bd 1. S. 598 f. Bd 9 S. 198.

7. Asmus, ein Beitrag zur Geschichte der Literatur des achtzehnten Jahrhunderts, von August Hennings. Altona 1798. 8. (6 Gr.) Dieser Briefwechsel wurde durch eine Zwistigkeit zwischen beiden Männern veranlaßt.

Claudius Bildniß befindet sich im dritten Theile von Lavaters Physiognomik.

Christian August Clodius

wurde 1738 zu Annaberg im Erzgebirgischen Kreise des Churfürstenthums Sachsen, wo sein Vater, Magister Christian Clodius, ein wegen seiner Verdienste um das Schulwesen geschätzter Mann, Rektor der dasigen lateinischen Schule war, geboren. Noch hatte er nicht das zweite Jahr seines Alters erreicht, als sein Vater den Ruf als Rektor nach Zwickau erhielt. Hier war es denn also, wo der Sohn seinen Geist mit den ersten Kenntnissen bereicherte. Schon als zehnjähriger Knabe verrieth er einen überwiegenden Hang zum Studium der Alten; Virgil und Homer waren seine liebsten Gesellschafter. Im Jahre 1756 bezog er die Universität zu Leipzig, wo er anfänglich die Theologie zu seiner Hauptwissenschaft wählte. Nach zwei Jahren nöthigte ihn eine Krankheit, welche ihm der Schreck über den Tod seiner innigst geliebten Mutter zugezogen hatte, auf eine Zeitlang wieder in das väterliche Haus zurückzukehren. Zu seinem Vortheile machte er damals Bekanntschaft mit dem Dichter Kleist, dem berühmten Sänger des Frühlings, welcher als Preußischer Major daselbst im Winterquartiere stand. Eine feurige Einbildungskraft, verbunden mit einem lebhaften Witze, welcher den allgemeinsten Sachen eine interessante Wendung zu geben wußte, blieben dem Kennerauge des vortreflichen Kleist nicht lange in dem Jünglinge verborgen. Er gewann ihn so lieb, daß er sein unzertrennlicher Gefährte ward, und in diesem Zeitpunkte entwickelte sich in dem jungen Clodius das Talent für die Dichtkunst. Er gieng hierauf wieder nach Leipzig zurück, und legte sich unter Gellerts Anführung, der ihn seiner vorzüglichen Freundschaft würdigte, hauptsächlich

auf die schönen Wissenschaften. 1759 wurde er Magister und fieng bald darauf eigene Vorlesungen an. Im zwei und zwanzigsten Jahre seines Alters wurde er zum außerordentlichen Professor ernannt. Er übernahm um diese Zeit zugleich die Aufsicht über einige Studirende aus adeligen Häusern. 1764 wurde er ordentlicher Professor der Philosophie neuer Stiftung. 1767 gab er seine **Versuche über die Literatur und Moral** heraus, ein Werk, das ihn zuerst als Schriftsteller bekannt machte. **Medon oder die Rache des Weisen, der Patriot, ein Vorspiel,** nebst verschiedenen **Prologen**, die er für das Kochische Theater in Leipzig verfertigte, waren zu jener Zeit seine vorzüglichsten schriftstellerischen Arbeiten. **Demopater und Augusta,** nebst einigen **Kantaten** bei der Huldigung und der Anwesenheit der Landesherrschaft in Leipzig waren vielleicht um deswillen seine Lieblingslieder, weil ein ungemeiner Patriotismus, und eine unbegränzte Liebe für seinen Landesfürsten, einen Hauptzug seines Charakters ausmachte. 1771 wurde er Kollegiat des großen Fürstenkollegiums. In eben demselben Jahre verheirathete er sich mit Julie Stölzel. Um die Universität Leipzig machte er sich auch dadurch ein Verdienst, daß er in seinem Hause eine Pensionsanstalt errichtete, an welcher in einem Zeitraume von acht Jahren mehr als siebenzig Jünglinge Theil nahmen. In der That schien er auch ganz zu diesem Unternehmen geschaffen zu seyn. Seine Ehrfurcht für Religion und Tugend, seine Wohlthätigkeit, seine Aufmerksamkeit auf die Erhaltung guter Sitten, sein Beispiel einer unermüdeten Thätigkeit in Geschäften, that die glücklichste Wirkung auf die jungen Herzen, deren Bildung ihm zum Theil anvertraut war. In ernsthaften Stunden war er ihr Lehrer, ihr warnender Freund, und in den Augenblicken der Erholung durch seinen muntern, alles um ihn her belebenden, Witz ihr liebster Gesellschafter. Bei der Erfüllung aller dieser Pflichten war er indessen auch als Schriftsteller nicht müßig. Im Jahre 1778 wurde er zum Professor der Logik ernannt und ihm dadurch zugleich der Weg zum Rektorat und andern akademischen Würden gebahnt. 1782 erhielt er die erledigte Professur der **Dichtkunst**. Hier nun ganz an seiner Stelle würde ihm zur Zufriedenheit und Ruhe nichts gemangelt haben, wenn nicht ein kränklicher Körper die Heiterkeit seines Geistes oft getrübt hätte. Als eine Fortsetzung seiner **vermischten Schriften**, die er 1780 in vier Bänden herausgegeben hatte, fieng er 1784 eine Monatsschrift unter dem Nahmen **Odeum** an, deren Vollendung aber sein unvermutheter Tod unterbrach, welcher den 30. November 1784, im sieben und vierzigsten Jahre seines Lebens, erfolgte.

Unsern

Unsern klassischen Schriftstellern ist Clodius nicht beizuzählen; nicht als Dichter, auch nicht als Prosaist. Doch darf er im Zirkel der nützlichen und angenehmen Skribenten vor keinem seiner Zeitgenossen zurücktreten. Er ist ein Mann, in dessen Werken man das edelste Herz, einen festen Geschmack, starkes Gefühl und eine glühende Einbildungskraft entdeckt; ein geübter Kenner der Alten, der viel von ihrem Geiste sich eigen gemacht hat. Seine größte Stärke besteht in der Kunst, ihre treflichsten Gedanken und Gemälde in unserer Sprache nachzubilden und gewissermaßen zu verschönern. Am meisten wirkten ihre Beispiele von Menschenliebe, Starksinn und Edelmuth auf sein gutes, fühlbares Herz; und dieß giebt vielen seiner Erzählungen und Schilderungen einen hohen Grad von sittlichem Werthe. Selbst in seinen minder bedeutenden, dramatischen Versuchen entzückt die Stärke der moralischen Sprüche. Musterhaft würde seine Schreibart seyn, wenn er nicht zu sehr in den prächtigen, blumenreichen und rauschenden Ausdruck verliebt wäre und das Gewöhnliche gern durch gesuchten Putz und Schimmer von Belesenheit aufstutzte. Besonders fällt dieß in seiner Prosa auf; denn in den Gedichten herrscht mehr edle Simplicität. Seine Gabe, die verborgensten Schönheiten in den Dichtern des Alterthums zu fühlen und zu zergliedern, die er vorzüglich bei dem **Euripides** und **Aristophanes** gezeigt hat, erhebt ihn über viele unserer gelehrtesten Humanisten.

Seine schriftstellerischen Arbeiten bestehen in folgenden:

1. **Versuche aus der Literatur und Moral. Erstes, zweites, drittes, viertes Stück. Leipzig 1767 — 1769. gr. 8.** (1 Thlr. 8 Gr.) das hauptsächlichste und verdienstvollste seiner Werke, dem er auch vorzüglich seinen literarischen Ruhm verdankt.

Das erste Stück enthält zunächst einen **Versuch über die Sitten in den Werken der griechischen Dichter, nebst einigen Anmerkungen über ihren Geschmack und ihre Erfindung** S. 1 — 128. In der **Vorrede** macht der Verfasser Bemerkungen über das Lesen und Erklären der alten Schriftsteller, die uns sogleich einen vortheilhaften Begriff von seinem Genie und Geschmacke beibringen. Er mißbilligt diejenigen Leser der Alten, die sich bloß mit der kritischen Trockenheit sättigen, eben so sehr, als die, die flüchtig über ihre Oberfläche hineilen, und wenn sie eine dunkele Empfindung von glänzenden Schönheiten bei sich gewahr werden, ihren Geschmack gebildet zu haben und Kenner der Alten zu seyn glauben. Das Wahre, das Erhabene, das Sanfte und Schöne fleißig zu bemerken, nach einer strengen grammatischen Beurtheilung in das Innerste der Schriftsteller einzudringen, den Plan ihrer Werke herauszuziehen,

hen, das Verhältniß der Theile unter sich selbst und mit dem Ganzen abzumessen, ihre Gemälde mit der Natur zu vergleichen, die Leidenschaften zu prüfen, beim Ausdrucke zu untersuchen, ob er dem Genie der Sprache überhaupt, dem angenommenen oder geschaffenen Charakter und der gegenwärtigen Situation angemessen ist, nicht nur die blendenden Schönheiten, sondern auch die verborgnen Reize auszuspüren, Originale mit Kopien zu vergleichen, und die erworbene Kenntniß nicht zur Eitelkeit, um damit zu prahlen, sondern zur Aufklärung des Verstandes und zur Bildung des Herzens anzuwenden: das, das ist es, worauf es hier ankommt. Er erklärt sich zwar im geringsten nicht darüber, was er unter den **Sitten in den Werken der griechischen Dichter** versteht, und man weiß daher anfangs nicht, ob er von den sittlichen Grundsätzen derselben, oder ihrem sittlichen Wandel reden, oder gar aus Stellen der Alten ein kleines moralisches System zusammensetzen will u. dergl. inzwischen zeigt die Folge, daß die Frage eigentlich diese sei: Welche griechische Dichter, und in wie fern können sie so unschuldig heißen, daß ihre Werke nicht dem Vorwurfe ausgesetzt sind, als wenn sie die Wollust und Weichlichkeit lehrten? Allein dieser Plan ist theils nicht gut angelegt, theils nicht mit der gehörigen Genauigkeit und Sorgfalt ausgeführt worden. Die Hauptabsicht wird von der Menge so vieler anderer Anmerkungen verdeckt; oft scheint der Verfasser auch seine Hauptabsicht selbst vergessen zu haben, und redet daher von dem Charakter und Genie eines Schriftstellers, mit dem er es gerade zu thun hat, überhaupt, und gar nicht in strenger Beziehung auf jene Sitten. Man sollte daher das ganze Werk lieber als kritische Anmerkungen über den Charakter und das Genie der griechischen Dichter ansehen, und vergessen, daß es ein Versuch über die Sitten derselben seyn soll. Die Dichter, welche in diesem ersten Stücke vorkommen, sind: **Orpheus**, **Musäus**, **Homer**, **Tyrtäus** (der wohl nach dem Plane des Verfassers eigentlich keine Stelle in diesem Versuche hätte erhalten und an seiner Statt lieber **Hesiodus** geschildert werden sollen. Es kann bei dem Inhalte seiner Lieder gar kein Verdacht der Weichlichkeit und Ueppigkeit auf ihn fallen; da aber sein Feuer die Stelle der Kunst und Erfindung vertritt, so hat ihn **Clodius** von dieser Seite betrachtet und sein Bild mit vielem Anstande entworfen) **Alkman**, **Alcäus**, **Stesichorus**, **Archilochus**, die **Sappho**, **Anakreon** (Der Einfall, die Leser mit einem großen Theile der anakreontischen Lieder auf einmal in aller Kürze bekannt zu machen, ist sehr glücklich. **Clodius** vereinigt alle die verschiedenen Scenen, die Anakreon in den einzelnen Liedern schildert, in eine einzige Handlung und bringt sie unter einen einzigen Gesichtspunkt. Daraus entstand ein neues **Idyllion**, das übri-

gens ganz aus den verschiedenen Zügen zusammengesetzt ist, die Anakreon selbst zerstreut durch alle seine Lieder hingeworfen hatte) Pindar, Simonides, Aeschylus, Sophokles, Euripides, Aristophanes. — Es folgen sodann vermischte Gedichte S. 129—176. Das erste derselben mit der Ueberschrift: **Das Beispiel, ein didaktisches Gedicht an den Herrn Grafen von Einsiedel**, vertheidigt die Rechte der Religion. Man sieht nicht eigentlich, warum es gerade **Das Beispiel** überschrieben ist. Das Gedicht mit dem Titel: **Horaz**, worin der Verfasser den Charakter dieses Dichters entwirft, und auf die besten Stücke seiner Werke anspielt, verliert sehr, wenn man sich an das Hagedornsche Gedicht gleiches Nahmens erinnert. Unter den übrigen leichteren Gedichten sind **Veit Andres und der Dichter**, das Siegeslied, so wie **Der Bauer und der Advokat** nach dem **Martial**, die besten.

Das zweite Stück enthält zuerst den zweiten **Versuch über die Sitten in den Werken der griechischen Dichter** S. 179—264. Die in dem ersten Stück angefangene Kritik des Aristophanes wird hier fortgesetzt und von den Lustspielen desselben die Ritter, die Acharnenser, die Wespen, der Friede, die Vögel und Lysistrata durchgegangen. — Die zweite Hälfte des Stücks enthält das erste dramatische Produkt, welches Clodius dem Publikum vorlegte, mit dem Titel: **Medon oder die Rache des Weisen, ein Lustspiel in drei Aufzügen**, S. 265—368. Der Inhalt desselben ist folgender: **Medon** ist während seiner Abwesenheit auf Reisen durch Veranstaltung seines Onkels, eines grundbösen Mannes, der ihn bei seinem Vater aufs niederträchtigste verläumdet hat, enterbt worden, und hat jetzt, nach seiner Zurückkunft, Hoffnung, in seine Rechte wieder eingesetzt zu werden. Um dieß zu verhindern, und überhaupt ihn aus dem Wege zu schaffen, verläumdet ihn der Onkel auch bei Hofe, und nimmt dabei einen der vertrautesten Freunde des **Medon** zu Hülfe, den dieser für sehr redlich hält, und dem er, selbst mit Aufopferung seiner Bedürfnisse, Wohlthaten erzeigt. Beide klagen den **Medon** als Verfasser einer empörerischen Schrift wider die Regierung an. Er wird verurtheilt, das Land zu räumen. Sein Freund, von Gewissensbissen gemartert, erklärt sich selbst für einen Verräther und rettet **Medons** Unschuld. Der Hof giebt ihm alle Genugthuung und überläßt es ihm völlig, das Schicksal seiner Verläumder zu bestimmen. **Medon**, anstatt sich zu rächen, verzeiht ihnen, und macht seinen Onkel durch die Verbindung mit seiner tugendhaften Tochter vollends beschämt. Der Plan dieses Schauspiels (wie das Stück eigentlich benannt seyn sollte; denn ein Weiser, der unter allem Ungemache sich selbst gleich bleibt, der an seinen Feinden sich durch Großmuth racht, ist kein Süjet der komischen Bühne) hat eben

keine grosse Neuheit der Erfindung, das Stück selbst keine meisterhaft angelegte Situationen, und wirklich in der Ausführung nicht den Grad von Interesse, dessen der Inhalt wohl fähig gewesen wäre. Die Charaktere haben nicht das Hervorstechende, auch nicht das Kontrastirende, was sie haben sollten; zwar überhaupt einen Anstrich von moralischer Güte und Bosheit, aber nicht die feinen Nüancen und einzelnen unterscheidenden Züge. An edlen Sentiments fehlt es in dem Stücke nicht, es ist vielmehr mit denselben aufs reichlichste angefüllt; aber sie sollten mehr in die Handlung selbst eingeflochten und nicht so oft in frostige Deklamationen gekleidet seyn. **Medon**, die Hauptperson, ist überhaupt zu unthätig.

Einzeln erschien der **Medon oder die Rache des Weisen**. **Leipzig** 1768. 8. und wurde auch ins **Französische** übersetzt. **Göthe** schrieb eine Parodie auf **Clodius Medon**. **Leipzig** 1767. 8.

Beurtheilungen des Medon findet man in Klotzens deutscher Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 1. Stck 3. S. 164—169. in der Allgem. deutschen Bibliothek, Bd 9. Stck 1. S. 72—75. in der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 6. Stck 1. S. 131—133.

Das dritte Stück enthält den **Dritten Versuch über die Sitten in den Werken der griechischen Dichter**, S. 375—536. Der Verfasser schließt hier seine Abhandlung über den **Aristophanes**, und geht noch die **Wolken**, die **Frösche**, das **Fest der Ceres und Proserpina**, die **Rednerinnen oder die Versammlung der Weiber**, und den **Plutus** durch. Uebrigens betrachtet er diesen Dichter nicht bloß in Rücksicht der Sitten, sondern hauptsächlich in Rücksicht auf sein Genie und den Einfluß, den seine Lustspiele in die Denkungsart der Athener und in das griechische Theater gehabt haben. Seine Auszüge und **Uebersetzungen** sind Muster, wie man das Studium der alten Literatur erwecken und nach Lesung der Ursprache lüstern machen soll. „**Clodius** allein, sagt Hr. **Schummel** in seiner **Uebersetzer Bibliothek** S. 34., hat zur Entfaltung des Aristophanischen Originalgenies mehr gethan, als alle seine Scholiasten, Kommentatoren und zehn Madame Daciers.“ — Angehängt ist diesem dritten Stücke noch ein **Gedicht** S. 537—552. welches sehr gute satirische Züge über den Neid und die Verachtung, welche die Dichter von Leuten erfahren müssen, die durch Vorurtheile gegen sie eingenommen sind, enthält.

Das vierte Stück enthält erstlich zwei grössere **Gedichte in poetischer Prosa**. Das erste ist **Pan auf dem Luhretil, eine Idylle**, S. 561—576. Es legt uns einen großen Theil der schönsten Stücke aus **Horazens Oden** vor. **Clodius** hat nemlich die hervorstechendsten Züge aus den Oden desselben gesammelt und in einem Gesichtspunkte vereinigt. Auch hier hat,

wie bei dem schon erwähnten anakreontischen Idyllion, die Erfindung die Annehmlichkeit und den Reiz der Neuheit, und ist im Ganzen nicht unglücklich ausgeführt worden, wenn auch gegen die einzelnen Theile hier und da manches zu erinnern seyn möchte. Der Inhalt ist folgender: Pan vertauscht den Lycäus mit dem Lukretil. Er legt am Fuße des Hügels die siebenstimmige Flöte nieder, und schlummert ein. Horaz findet die Flöte, und versucht es, auf derselben zu blasen. Die durch die angenehmen Töne herbeigelockten Nymphen und Grazien binden ihn mit Blumenketten und führen ihn hin vor den Pan. Dieser geräth in Unwillen und fragt, wer er sei? Auf die Versicherung, daß er ein Liebling der Musen sei, verlangt Pan, daß er eins von seinen Liedern singen soll. Er singt so reizend, daß Pan immer mehr zu hören verlangt und ihn zuletzt mit der Flöte beschenkt. Der Beschluß wird mit der schönen Ode: **So lang ich dir noch werth war u. s. w.** gemacht, und es ist kein übler Einfall, daß **Clodius** die letzte Strophe als ein Chor von den Grazien **wiederholen** läßt. Durch einen angenehm überraschenden Uebergang geht der Verfasser am Ende auf ein paar Lieblingsdichter der deutschen Nation über, **Hallern** und **Hagedorn**. Man kann nicht leugnen, daß in diesem Gedichte eine Reihe der schönsten Horazischen Gemälde angetroffen wird, daß ungemein glücklich die vorzüglichsten Stellen ausgewählt sind, die den Charakter des Römischen Dichters bezeichnen. Nur durch den Ueberfluß des Schönen wird gesündigt. — Das zweite Gedicht ist überschrieben: **Der Triumph Amors in Latium, in drei Gesängen**, S. 579—640. Auch hier findet man eine ganze Reihe von Schilderungen aus dem **Moschus**, **Horaz**, **Virgil**, **Ovid**, **Tibull** und **Katull**. Im **ersten Gesange** erzählt der Verfasser unter einer Menge der reichsten Beschreibungen (nur zu reich, als daß sie nicht ermüden sollten!) wie Venus den entlaufenen Amor sucht. Auch die Grazien werden ausgeschickt, ihn zu suchen. Aber alles ist vergebens. Er war nach Rom entflohen, um dieß kriegrische Volk zur Liebe zu neigen und den Tempel des Krieges zu schließen. Er wollte seiner Mutter nichts davon entdecken, weil er fürchtete, sie möchte in einer vertrauten Umarmung dem Mars das Geheimniß verrathen. Es gelang ihm; er besiegte alles, versammelte die Ueberwundenen und zog nunmehr in den Tempel der Liebe im Triumph ein. Die Beschreibung desselben macht den Inhalt des **zweiten Gesanges** aus. Zuerst fuhr Bakchus. Dann wurde der alte Silen von lachenden Faunen getragen. Dann folgten braune Morgenländer, frostige Scythen, und andere nordische Sklaven, welche Bilder von erhabener Arbeit und griechischer Kunst, die Eroberungen und Heldenthaten des Amor vorstellend, trugen. Diesen folgten zwei stolze Quadrigen mit Brustbildern,

Bildsäulen und marmornen Gruppen der Helden, Götter und Weisen. Nach dem dritten Wagen traten die damals lebenden Künstler einher. Auf diese folgten die Sänger und Tänzer. Endlich die römischen Dichter, die hier alle nach ihrem eigenthümlichen Charakter geschildert werden, und von der genauen Bekanntschaft des Verfassers mit ihnen zeugen. Ueberhaupt wird alles dieß mit dem glühendsten Kolorit nach den alten Dichtern beschrieben. Der ganze Aufzug stellt sich in zwei Reihen, die in abwechselnden Chören ein Lied zur Ehre des Siegers anstimmen. Dieß macht den Inhalt des dritten Gesanges und besteht aus den besten Centonen der alten, zum Theil auch der neueren römischen Dichter. Durch eine Prophezeihung, die der Venus in den Mund gelegt wird, und die den Flor der Künste in Italien und Deutschland zum Gegenstande hat, bahnt sich der Dichter den Weg zu seiner Absicht, nemlich einen feinen Lobspruch auf seine Landesherrschaft einzustreuen, der dieses Gedicht am Tage ihrer Vermählung überreicht wurde. — Es folgen hierauf noch einige **Lieder** S. 641 — 672, denen aber hin und wieder mehrere kritische Strenge zu wünschen wäre. Das beste ist das **Auf den Tod eines Menschenfreundes.** — Den Beschluß des ganzen Stücks macht der Anfang eines **Versuchs über den Theokrit**, S. 673 — 696. Clodius stellt zuerst allgemeine Betrachtungen über denselben an und geht alsdann die erste Idylle sorgfältig durch. Eine Fortsetzung dieser Abhandlung befindet sich unter der Aufschrift: **Kritische Erklärung der dritten Theokritischen Idylle** und **Ueber den Geist des Theokrit**, in den **Neuen vermischten Schriften von Clodius**, Th. 5. S. 104. 117. und in ebendesselben **Odeum**, Th. 1. Stck 2. S. 104.

Beurtheilungen dieser Versuche aus der Literatur und Moral findet man in der **Neuen Bibliothek der schönen Wissensch.** Bd 5. Stck 1. S. 78—96. Bd 6. Stck 1. S. 126—133. Bd 7. Stck 1. S. 123 — 130. Bd 10. Stck 1. S. 106 — 117. in **Klotzens deutscher Bibliothek der sch. W.** Bd 1. Stck 3. S. 145 — 164. Bd 2. Stck 5. S. 71 — 76. Bd 4. Stck 13. S. 115 — 124. in der **Allgem. deutschen Bibliothek**, Bd 9. Stck 1. S. 62 — 76. Bd 14. Stck 2. S. 544 — 546.

2. Neue vermischte Schriften von Christian August Clodius. Erster, zweiter, dritter, vierter Theil. Leipzig 1780. 8. mit sauberen und gut ausgeführten Titelkupfern und Vignetten von Geyser nach Schenau (4 Thlr. 16 Gr.) Dazu kam noch: **Christian August Clodius neue vermischte Schriften. Fünfter, sechster Theil. Nach des Verfassers Tode mit einer** (kurzen, am Anfange des sechsten Theils befindlichen) **Nachricht von dessen Lebensumständen** (und dem Verzeichnisse seiner Schrif-

Schriften) herausgegeben von Julie Clodius, geb. Stölzel. Leipzig 1787. 8. (1 Thlr. 20 Gr.)

Die ganze Sammlung, in der Gedichte (dialogische Erzählungen, Fabeln, lyrische Gedichte, Briefe, freie Uebersetzungen klassischer Schriftsteller) mit prosaischen Aufsätzen (Betrachtungen über interessante Gegenstände der Philosophie und Literatur) abwechseln, hat die Absicht, ernsthafte Wahrheiten und theoretische Grundsätze sinnlich und anschauend zu machen, großen und edlen Handlungen Bewunderung zu erwecken, unbemerkte, aber vortrefliche Gesinnungen der Vergessenheit zu entreißen, und nützliche Erfahrungen zur Erziehung zu liefern. Sie verräth durchgängig eine große Bekanntschaft mit der Literatur, hauptsächlich der alten griechischen und römischen Schriftsteller, einen heitern Witz, eine lebhafte Einbildungskraft, die reichlich Blumen über jeden Gegenstand ausstreut, und einen edlen Eifer, gute und lehrreiche Empfindungen in den Herzen seiner Leser zu erwecken.

Jedem der vier Theile ist übrigens noch einer von folgenden Nahmen vorgesetzt: Phocion, Scipio, Dinokrates, Orosman, welche sich auf Gedichte beziehen, die in dem einen oder andern dieser Theile vorkommen.

Beurtheilungen dieser Neuen vermischten Schriften findet man in der Allgem. deutschen Bibliothek, Bd 50. Stck 1. S. 9 ff. in der Neuen Bibliothek der sch. W. Bd 25. Stck 1. S. 70—78. in der Allgem. Lit. Zeit. 1791. Bd 1. Num. 67. S. 531—534.

3. Odeum von Christian August Clodius. Ersten Theils erstes, zweites, drittes Stück. Zweiten Theils erstes, zweites, drittes Stück. Leipzig 1784. 8. (1 Thlr. 12 Gr.) Eine periodische Schrift, welche Bemerkungen über Dichtkunst, Mythologie, Alterthümer, Künste, Werke der Griechen und Römer, ferner Gedichte, Briefe und andere Aufsätze enthält. Nach des Verfassers Tode wurde sie mit einem neuen Titel versehen und als der fünfte und sechste Theil der Neuen vermischten Schriften verkauft.

4. Gedichte auf die Huldigung Sr. Durchlaucht des Churfürsten zu Sachsen von Christian August Clodius. Leipzig 1769. 8. Diese Sammlung besteht aus folgenden drei Gedichten: Ode, im Nahmen der zu Leipzig Studirenden (Sie gab Veranlassung zu dem Versuch einer ausführlichen Kritik ꝛc. in Gestalt eines freundschaftlichen Sendschreibens (Leipzig) 1769. 8. wo besonders wider den Plan der Ode manches mit Grunde erinnert wurde); Demopater und Augusta, ein Drama; Thalia am Parnaß, ein allegorisches Ballet (welches sich auch in Klotzens deutscher Bibliothek, Bd 3. Stck 11.

S. 532

S. 532—536. befindet). — Kantate auf die Ankunft der hohen Landesherrschaft in Leipzig. Leipzig 1765. 4. (in Musik gesetzt von Hiller). — Der Patriot, ein Vorspiel zu Cronegks Codrus. Leipzig 1766. 4. (befindet sich auch in den Neuen vermischten Schriften, Th. 6. S. 483. Es machte auf der Bühne mehr Glück, als der Medon, indem es mehr lokales Interesse hatte. Vergl. Neue Bibliothek d. sch. W. Bd 2. Stck 1. S. 132—136.) — Ode auf die Wiederherstellung der Churfürstinn von Sachsen. Leipzig 1766. 8. (befindet sich auch in den Hamburgischen Unterhaltungen, Bd 3. Stck 1. S. 27 ff.) — Der Tempel der Hoffnung. Leipzig 1771. 8. (steht auch in den Neuen vermischten Schriften, Th. 2. S. 191 ff. Es wird Sachsen ein junger Prinz gewünscht). — An Herrn Scheppingk. Leipzig 1771. 8. (in den Neuen vermischten Schriften, Th. 3. S. 29 ff. Es ist eine poetische Epistel an einen jungen Mann, der nach Frankreich reisen wollte. Es werden die Mißbräuche solcher Reisen geahndet und die wahren Vorzüge von Frankreich gezeigt. Wenn der Verfasser es unter andern das Land nennt, Wo Garrick ohne Neid die Muse Clairon krönt, so ist dieß eine schöne Anspielung auf einen Kupferstich, den Garrick der Clairon zu Ehren stechen ließ) — Der Greis, Mann und Jüngling, eine Kantate in Musik gesetzt von Hiller, Leipzig 1778. Querfol.

Clodius's, in lateinischer Sprache geschriebene, Akademische Abhandlungen und Gedichte wurden nach dem Tode desselben von seinem vieljährigen Freunde, dem Dr. Morus, gesammelt und unter dem Titel herausgegeben: Christiani Augusti Clodii, quondam Professoris poeseos in Academia Lipsiensi, Dissertationes et Carmina. Lipsiae 1787. 8. min. (1 Thlr. 12 Gr.) Der Inhalt der Sammlung ist folgender: 1. De praesidiis eloquentiae Romanae Disputatio scripta a. 1762. p. 1. 2. Exercitatio super Quinctiliani judicio de sublimitate Homeri scripta a. 1764. (vergl. Neue Biblioth. d. sch. W. Bd 2. Stck 1. S. 168—170.) p. 93. 3. Harmonides sive Dissertatio de necessitudine literarum et philosophiae. P. I. II. p. 235. 4. Carmina (e. c. Encomium Horatii) p. 373.

Ein Urtheil über Clodius's schriftstellerischen Werth findet man in (Küttners) Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 506—508.

Nachrichten von seinen Lebensumständen und Schriften werden ertheilt:

1. in (Ecks) Leipziger gelehrtem Tagebuche 1784. S. 52 f.

2. in der Vorrede von Morus zu der Sammlung: C. A. Clodii Dissertationes et Carmina.

3. in dem sechsten Theile der Neuen vermischten Schriften von Christ. Aug. Clodius. Einen Auszug dieser Lebensbeschreibung von der Gattinn des Verstorbenen, liefert die Allgem. Lit. Zeit. 1791. Bd 1. Num. 67.

4. in Gieseke's Handbuche für Dichter und Literatoren, Th. 1. S. 361—367. Die Biographie Num. 3. ist, mit Zusätzen aus Küttners Charakteren, der Allgem. Lit. Zeit. und dem Almanach für Dichter und schöne Geister auf das Jahr 1785, wiederholt worden.

5. in Meusels Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller. Bd 2. S. 147 f.

Clodius's Bildniß befindet sich vor dem Leipziger Musenalmanache auf das Jahr 1776.

Hr. Matthisson nahm in seine Lyrische Anthologie Th. 6. S. 49—55 folgende zwei Gedichte von Clodius, mit einigen kleinen Aenderungen, auf: Der Königsstein im Ungewitter, und An eine Hyacinthe (in den Neuen vermischten Schriften Th. 3. S. 81 und 53).

Conrad von Würzburg.

S. den Art.

Minnesinger.

Johann Andreas Cramer

wurde den 29 Januar 1723 zu Jöhstädt (Josephsstadt) oder Göstädt, einem Bergflecken im Erzgebirgischen Kreise des Churfürstenthums Sachsen, an der äußersten Grenze von Böhmen, geboren. Sein Vater, Prediger daselbst, war nichts weniger als wohlhabend, und hatte dabei für eine zahlreiche Familie zu sorgen; wurde aber, seiner Rechtschaffenheit wegen, von seiner Gemeine aufs äußerste geliebt und geachtet. Nachdem er selbst seinen Sohn hinlänglich vorbereitet hatte, brachte er denselben auf die Fürstenschule zu Grimma. Als er sich hier die erforderlichen Schulkenntnisse erworben, bezog er 1742 die Universität Leipzig, um Theologie zu studiren. Er mußte sich aber in seinen Bedürfnissen sehr einschränken, zumal da unter der Zeit auch sein Vater gestorben war. Sein Fleiß empfahl ihn indessen dem älteren Breitkopf, der sich selbst durch Arbeitsamkeit aus der Dürftigkeit emporgearbeitet hatte. Dieser brauchte ihn nicht nur zum Korrektor, sondern auch beim er-

sten

ften Theile des Baylischen Wörterbuches zum Uebersetzer, so wie er durch ihn Auszüge aus größeren Werken für seinen Verlag machen ließ. Außerdem suchte Cramer sich noch durch Privatunterricht seinen Unterhalt zu erwerben. Bei allen diesen Beschäftigungen aber versäumte er keinesweges das Studium, dem er sich eigentlich gewidmet hatte. Um diese Zeit trat er zugleich in freundschaftliche Verbindung mit **Ebert**, **Joh. Elias Schlegel**, **Gärtner**, **Gellert**, **Klopstock**, **Rabener** und andern jungen Männern, die sich damals das Verdienst erwarben, durch ihre Bemühungen vortheilhaft auf die Bildung des deutschen Geschmacks und der deutschen Literatur zu wirken. Mit ihnen gab er gemeinschaftlich die sogenannten **Bremischen Beiträge**, so wie nachher die **Sammlung vermischter Schriften von den Verfassern der Bremischen Beiträge** heraus. Ein beträchtlicher Theil der in beiden Werken enthaltenen Aufsätze ist von ihm, und schon damals zeichnete er sich nicht nur als prosaischer Schriftsteller, sondern auch als Dichter aus. Anfangs schien er sich dem akademischen Leben widmen zu wollen. Er wurde 1745 **Magister** und fieng, nicht ohne Beifall, an, Kollegia zu lesen. Indessen stellte er sich 1746 zum Konsistorialexamen in **Dresden** und zeichnete sich durch seine theologischen Kenntnisse so aus, daß er nach geendigter Prüfung noch auf zwei Jahre das Churfürstliche Stipendium und das Versprechen einer baldigen Beförderung erhielt. Dieß Versprechen wurde auch nicht lange nachher erfüllt, indem er 1748 den Ruf als Prediger zu **Crellwitz**, einem zwischen **Magdeburg** und **Halle** gelegenen Dorfe, erhielt. Freilich war es eine nur unbedeutende Stelle, die jährlich kaum dreihundert Thaler trug, und mit mancherlei Beschwerden verknüpft war. Freilich konnte er seine Gaben hier nur nach der Empfänglichkeit seiner Landgemeine wirken lassen. Aber dennoch verrieth er schon hier den Mann, der künftig in einer höheren Sphäre zu glänzen im Stande seyn würde, und bildete sich in der kleinen Kirche seines Dorfes zu dem Kanzelredner, der in der Folge **Kopenhagen** erschütterte. Durch seine in **Leipzig** angefangene Bearbeitung der **allgemeinen Weltgeschichte des Bossuet**, und die darauf folgende Uebersetzung der **Homilien des Chrysostomus** hatte er sich indessen in der gelehrten Welt einen Nahmen erworben, und so ergieng schon 1750 an ihn der Ruf zum Oberhofprediger und Konsistorialrath in **Quedlinburg**. Hier nun fand er Gelegenheit, sein vortrefliches Rednertalent in einem höheren Grade auszubilden und zu vervollkommnen. Um diese Zeit war sein Freund **Klopstock** durch den Grafen von **Bernstorf** nach **Kopenhagen** gezogen worden. **Klopstock** empfahl **Cramern** dem Grafen, und dieß gab Veranlassung, daß er 1754 als Hofprediger des Königs von Dänemark, **Friedrich**

des

des Fünften, nach Kopenhagen berufen wurde. In diesem neuen Posten, der so ganz für ihn paßte, zeigte er sich bald als einen in jeder Rücksicht großen Kanzelredner. Er predigte mit dem allgemeinsten Beifalle und dem sichtbarsten Eindrucke auf die Herzen seiner Zuhörer, und erwarb sich in kurzer Zeit unter Vornehmen und Geringen die ausgezeichnetste Achtung und Liebe. Bei den vielen Arbeiten, die ihm seine Predigten und mancherlei andere Amtsverrichtungen machten, war er gleichwohl immer zugleich auch noch als Schriftsteller beschäftigt. Er setzte die Bearbeitung der Geschichte des Bossuet fort, besorgte den nordischen Aufseher, gab seine Uebersetzung der Psalmen, seine geistlichen Lieder, seine Erklärung des Briefes an die Hebräer, mehrere Sammlungen von Predigten u. s. w. heraus. Im Jahre 1765 erhielt er, außer einer ansehnlichen Gehaltszulage, auch noch die theologische Professur bei der Universität zu Kopenhagen, und erwarb sich in diesem neuen Felde durch seinen unermüdeten Eifer ebenfalls den verdientesten Beifall. 1767 wurde er Doktor der Theologie. Ganz glücklich in seiner Lage, da er sich überall geehrt, bewundert und geliebt sahe (man gab ihm sogar den ehrwürdigen Beinahmen der Eyegode d. i. der durchaus Gute, den ehemals einer der würdigsten Dänischen Könige im elften Jahrhunderte geführt hatte) würde er nie daran gedacht haben, Kopenhagen und Dänemark zu verlassen, wenn nicht die bekannte Dänische Revolution ihn dazu genöthigt hätte. Nach Friedrichs des Fünften Tode fieng man an, auch Cramern zu kränken, und durch eine wider ihn angesponnene Kabale verlor er sogar die Hofpredigerstelle, weil er sich durch dieselbe für berechtigt gehalten hatte, gegen die einreißende Zügellosigkeit am Hofe apostolisch zu eifern. Es gieng ihm, wie einst dem Chrysostomus, der aus ähnlichen Ursachen seine Würde mit dem Exilium vertauschen mußte. Unter mehreren ihm von auswärts her angetragenen Stellen wählte er jetzt die Superintendentur zu Lübeck, wohin er 1771 abgieng. Seine hinreißende Beredsamkeit und anderweitigen Verdienste erwarben ihm auch hier bald den allgemeinsten Beifall, Achtung und Liebe. Durch eine abermalige Reform der Dänischen Staatsverwaltung indessen wurden ihm Aussichten zu einer erneuerten Verbindung mit einem Staate geöffnet, den er lange Zeit in mehr denn einer Rücksicht als sein zweites Vaterland angesehen hatte. Der jetzige König von Dänemark ernannte ihn 1774 zum Prokanzler und ersten Professor der Theologie auf der Universität zu Kiel, und zehn Jahr darauf zum Kanzler und Kurator derselben. In diesen Aemtern erwarb er sich aufs neue, als akademischer Lehrer durch seine Vorlesungen, und als Vorsteher der Universität durch mehrere vortrefliche Einrichtungen, ein bleibendes Denkmal, welches seinen Nahmen

stets

Digitized by Google

stets unvergeßlich erhalten wird. Die zum Theil noch bestehende Anstalt zur Uebung junger Studirenden im Predigen war sein Werk. Angelegentlich sorgte er für die Vergrößerung des Fonds der Universität, für die Anstellung mehrerer tüchtiger Lehrer und die Verbesserung der Glücksumstände derselben. Der Universitätsbibliothek verschaffte er ansehnliche Summen zum Bücherankauf, suchte die akademischen Gesetze zweckmäßiger einzurichten, stiftete eine Professoren-Wittwenkasse u. s. w. Bei der Einrichtung des, im Jahre 1781 eröffneten, Schulmeisterseminariums war beides, Plan und Ausführung, sein Werk. Bei allen diesen Bemühungen giengen seine schriftstellerischen Arbeiten unaufhörlich fort. Er schrieb den fünften, sechsten und siebenten Band seines Bossuet, die Beiträge zur Beförderung theologischer und anderer Kenntnisse in vier Theilen, die Uebersetzung der Briefe Pauli an die Epheser und an die Römer, die Nebenarbeiten zur theologischen Literatur und Religion gehörig, die christlichen Betrachtungen über die älteste Geschichte Mosis, nebst mehreren andern. Es war nicht zu verwundern, daß sein sonst fester Körper und seine dauerhafte Gesundheit durch eine von der frühesten Jugend an ununterbrochen fortdauernde Arbeitsamkeit, und durch die unaufhörliche Anstrengung seiner Geisteskräfte nach und nach geschwächt wurde. Schon 1787 überfiel ihn eine Krankheit, die endlich auch seinem Leben gefährlich wurde. Er starb den 12. Junius 1788, im sechs und sechzigsten Jahre seines Lebens, mit dem Ruhme eines kenntnißreichen Gelehrten, fruchtbaren Schriftstellers, großen Kanzelredners, und eines Mannes von der gemeinnützigsten Thätigkeit.

Cramer war von mittlerer Größe, aber starker und ansehnlicher Bildung. Immer herrschte eine gewisse ernsthaft freundliche Würde in seinem Antlitz, welches braun und männlich schön und des treffendsten Ausdrucks jeder Empfindung fähig war, wie sich dieß besonders bei seinen Predigten, aber auch schon in seinen Gesprächen zeigte. Seine Sitten waren die des feinsten Weltmanns; eben so seine Unterhaltungen. Für den gesellschaftlichen Umgang besaß er das ausgezeichnetste Talent. Bereichert mit den mannigfaltigsten Kenntnissen der Geschichte, der schönen Wissenschaften, der Philosophie, der praktischen Welt- und Menschenkenntniß, der Politik, der Statistik, der Länderkunde u. s. w. konnte es ihm nie an Stoff zur Unterhaltung fehlen. Ein Mann, wie er, der sich, bei der angestrengtesten Arbeitsamkeit, doch nie in sein Zimmer einschloß, der in der Residenz unter den Großen des Hofs und in dem Zirkel der feinsten, gebildetsten und gelehrtesten Personen lebte, der von den edelsten Damen des Hofes und der Stadt geschätzt wurde, der das Reisen liebte, und oft reiste, der die glücklichste

Gab-

Digitized by Google

Gabe der Erzählung besaß, der anständig scherzhaft war, der im Streit über gelehrte und politische Materien viel tiefe Kenntniß zeigte, und, vermittelst einer seltenen Biegsamkeit des Geistes, der Sache, die er zu vertheidigen übernahm, die vortheilhafteste Wendung zu geben verstand, der nie heftig, noch weniger unbescheiden wurde, ein solcher Mann mußte wohl im Umgange gefallen. Er wurde von dem edelsten Gemeinsinne beseelt. Das stete Ziel seiner ganzen Geschäftigkeit war das gemeine Beste. Wo er dieß zu erreichen hoffte, war ihm keine Anstrengung zu schwer, keine Mühe zu groß, kein Hinderniß zu mächtig. Das weichste Herz war bei ihm mit fester, männlicher Standhaftigkeit verbunden. Die reinste Menschenliebe herrschte in seiner Seele und bezeichnete jede seiner Handlungen. Durch seine Leutseligkeit, die oft in Zärtlichkeit übergieng, gewann er die Herzen aller. Er besaß eine seltene Bescheidenheit; er war der letzte unter allen, der Verdienste bei sich selbst entdeckte, und der erste, der sie an andern schätzte. Er lernte gern von jedem, und hörte jeden willig an. Sein Mund war stumm für unbilligen Tadel; Neid und Mißgunst fanden ihn taub. Niedrige Gewinnsucht befleckte nie sein Herz. Seine Sanftmuth bewog ihn, alles von der gelindesten Seite zu beurtheilen. Er hatte es sich durch Uebung leicht gemacht, Beleidigungen zu verzeihen, und trug jeden Fehlenden mit äußerster Geduld und Schonung. Er war der zärtlichste Gatte und Vater, der wärmste und uneigennützigste Freund, der eifrigste und thätigste Patriot, ein Christ im Herzen und mit der That, und in jeder Rücksicht einer der edelsten Menschen, welche die Erde gehabt hat.

Seine Gelehrsamkeit war in gleichem Grade ausgebreitet, gründlich und praktisch. Sie umfaßte alles Wichtige in der älteren und neueren Theologie, in der Philosophie im weitesten Verstande, und selbst einen Theil der Medicin. Er war mit den besten Schriftstellern des Alterthums nicht etwa bloß bekannt, sondern vertraut. Seine Belesenheit war unermeßlich, und er setzte bis zu seinen letzten Tagen die Lektüre aller neuen Schriften, die nur einigermaßen beträchtlich scheinen konnten, unaufhörlich fort. Wenn man weiß, wie unendlich viel er gelesen; wenn man erwägt, wie zahlreich und überhäuft vielmals die kleineren und größeren Geschäfte seiner verschiedenen Aemter waren, und zu wie manchen Reisen er sich von Amts wegen genöthigt sahe; wenn man endlich dazu nimmt, wie viele, wie große und wichtige Werke er herausgegeben, und wie erstaunlich vieles er, vermöge seiner Aemter und in andern Verhältnissen, geschrieben hat, was nicht zum Druck bestimmt war, so würde es unbegreiflich seyn, wie der angestrengteste Fleiß

eines

eines einzigen Mannes so viel habe bewerkstelligen können, wenn man nicht wüßte, daß er eine fast einzige Schnelligkeit und Kraft zur Arbeit, die allen Begriff übersteigt, als Naturgabe erhalten. Er schrieb mit der kleinsten, obwohl immer leserlichen Schrift, einen halben Bogen, ehe Andere, auch nicht langsam Arbeitende, kaum eine Seite schreiben. Er las mit flüchtigem Auge so schnell eine Folioseite, als Andere zwei Perioden. Er nutzte jeden Moment der Zeit, oft in Gesellschaft, oft auf Reisen. Dabei war ihm sein Gedächtniß so treu, daß er alles behielt, was er noch so schnell gelesen hatte. Eben so schnell war auch seine Arbeit. So wie er nur die Feder ergriff, warf er alles mit völligster Besonnenheit und in der gewähltesten Ordnung auf das Papier. Er verbesserte wenig. Fast alle seine Werke sind, so wie sie aus seiner Feder geflossen, ohne Abschrift in die Druckerei gekommen. — Als **Theologe** war er nichts weniger als ein Verächter neuer Entdeckungen; sein Scharfsinn führte ihn selbst auf manche nicht unwichtige. Allein er prüfte dabei scharf, und seine Schriften bezeugen, daß er dem alten Lutherischen System (die Spitzfindigkeiten mancher späteren Theologen abgerechnet) aus voller Ueberzeugung treu blieb. — Die **Philosophie** der älteren und neueren Weltweisen kannte er nicht etwa nur bloß historisch. Seine Schriften in jedem Fache der Gelehrsamkeit bezeugen es vielmehr unwidersprechlich, in welchem Grade er selbst gründlicher Denker und praktischer Philosoph war. — Um die **Geschichte** überhaupt, und besonders um die **Kirchengeschichte**, hauptsächlich der **mittleren Jahrhunderte**, hat er die entschiedensten Verdienste. In seinem fortgesetzten **Bossuet** hat er den sonst vortreflichen Bischof weit hinter sich gelassen. Er übertraf nicht nur in der Geschichte der ersten christlichen Jahrhunderte, und des Aufkommens der Religionslehren, alle seine Vorgänger, sondern unternahm es auch zuerst, die so wichtige Kirchengeschichte des mittlern Zeitalters gründlich und ausführlich zu beschreiben. Zu dem Ende wagte er sich in die dornigten Wege der scholastischen Philosophie tief hinein, zog mit eisernem Fleiße aus ungeheueren Bänden voll abschreckender Spitzfindigkeiten, den Geist der alten Schriftsteller aus, und trug dann die Resultate seiner mühsamen Untersuchungen mit einer Faßlichkeit und Anmuth vor, die das Lesen des ernsthaftesten Werks in die anziehendste Unterhaltung verwandelte. Die Nachwelt wird es immer bedauern, daß es seiner Meisterhand nicht vergönnt war, dieß vortrefliche Werk zu vollenden. — Als **Redner** auf der **Kanzel** war er fast unübertreffbar. Stimme, Deklamation, Aktion, Miene und Vortrag bildeten ein harmonisches, unwiderstehlich wirkendes Ganze. Wenn auch die in zahlreicher Menge gedruckten **Cramerschen Predigten** nicht alle von gleichem

chem Werthe, und mehrere derselben durch ihre Weitschweifigkeit und den bilderreichen, deklamatorischen Styl ermüdend, andere dagegen durch ihren unfruchtbaren, aus dem Gebiete der älteren Dogmatik entlehnten Inhalt trocken und unzweckmäßig sind, so verdienen doch nicht wenige unter ihnen, bei der Fülle der Gedanken, die sie enthalten, und bei dem rednerischen Schmucke, in welchen sie gekleidet sind, als wahrhaft erbauliche Religionsvorträge und als Muster der Kanzelberedsamkeit, auch noch jetzt geschätzt und gelesen zu werden. — Ueber die Vortreflichkeit seiner, Gott und der Religion geweihten, Gedichte, hat ganz Deutschland längstens nur Eine Stimme. Zwar kommen in seinen **Liedern** hier und da noch Begriffe vor, die mehr aus dem kirchlichen System, als aus der Bibel geflossen zu seyn scheinen; dagegen aber sind auch in denselben die wesentlichsten und wichtigsten Religionswahrheiten so würdig, so stark, und so rührend besungen worden, als vor ihm von keinem Dichter geschehen, so wie ihm keiner in der Anzahl und Mannigfaltigkeit solcher Lieder gleich kömmt. Unsere besten geistlichen Liedersammlungen prangen mit ihnen, und überhaupt ist fast keine einzige öffentliche oder Privatsammlung in neueren Zeiten erschienen, wo nicht Lieder, oftmals in großer Anzahl, von **Cramer**, theils mit, theils ohne Veränderungen, zu finden wären. Seine **Oden** haben eine schöne harmonische Versifikation, leichte Reime, starke Bilder, edlen Ausdruck, fließende Wendungen. Auf den treflichen Hochgesang zu Ehren **Luthers**, der lauter feuriges Vaterlandsgefühl und edlen Freiheitssinn athmet, kann unsere Sprache und Poesie stolz seyn. Gedankenfolge, Empfindung, Phantasie und Versbau, alles ist darin im glücklichsten Schwunge. Ein sehr würdiges Gesellschaftsstück zu dieser, gleich ihrem Gegenstande, durchaus feurigen Ode, ist die auf **Melanchthon**, in welcher der sanftere, gefühlvolle und doch stark wirkende Ton herrscht, der mit dem Charakter des unvergeßlichen Mannes, den sie besingt, so schön zusammenstimmt.

In **Cramern** waren viele Gaben des Geistes und Herzens vereinigt, sagt Hr. **Küttner** in seiner **Charakteristik** dieses Mannes, die den Schriftsteller berühmt machen. Er hat als **Redner**, als **Geschichtschreiber**, als **Dichter** und **Uebersetzer** alle seine Fähigkeiten in ihrer ganzen ergiebigen Fruchtbarkeit aufgeboten, um den besten Köpfen seines Zeitalters ununterbrochen zur Seite zu bleiben. Seine **Kanzelberedsamkeit** ist von der blumenreichen Gattung, unerschöpflich an schönen Worten, kühnen Tropen und deklamatorischen Perioden, den alten Satzungen der Kirche getreu, reich an biblischer Bildersprache, mehr geschmückt und annehmlich, als eindringend und überzeugend. Daß er unserer Sprache so ganz mächtig ist,

und

und bei allem Prunk der Rednerei doch manchesmal mit philosophischer Gründlichkeit, oder ganz aus dem Herzen und mit hinreißendem Feuer spricht, daß er die allgemeinsten Lehren der Dogmatik so wichtig und auffallend vorzustellen weiß, das macht, daß unter seinen vielen Predigten einige beständig für Muster des guten Vortrags gelten werden. Denn bei den vielen Blumen und der Ciceronianischen Aufgedrungenheit zeigt sichs doch, daß das Herz und der Verstand des Redners bei seinen Vorträgen nicht müßig waren. Aber nicht zu vergeben ist ihm, daß er in ungeheurer Menge drucken ließ alles, was er redete, daß er keiner strengeren Auswahl sich selbst unterzog, und diese so getrost den Nachkommen überließ. Aus seiner Verdeutschung und Fortsetzung des Bossuet sieht man, wie weit größer sein Talent zum Geschichtschreiber war, und was er hätte werden können, wenn er nach eigenem Plane, mit derselben Beurtheilungskraft und derselben ausgezeichneten Gabe zu erzählen und zu schildern, gearbeitet hätte. In seiner Psalmenübersetzung hat er das eigene Kolorit der morgenländischen Poesie mit besonderem Glücke getroffen, auch den Sinn der heiligen Urkunde hat er treuer und stärker ausgedrückt, als alle vor ihm. Und dieser Hymnenschwung, dieselbe Empfindung und Inbrunst, dieselbe hohe Begeisterung mit eben der Kühnheit und Lebhaftigkeit in Metaphern und Gemälden sind auch in seinen eigenen lyrischen Gedichten sichtbar. Insonderheit fallen seine beiden Oden, David und Luther, jene durch stolzen Gang und Flug, diese durch dreisten deutschen Patriotismus, sehr rühmlich auf. Was ihm an ächtem Odengeiste, der in Klopstocks und Ramlers Gesängen webt, abgeht, das ersetzt die vortrefliche Versifikation und die Leichtigkeit seiner Reime vielfältig. Letztere Vorzüge hat er mit nur wenigen unserer klassischen Lyriker gemein.

Aus der Menge von Cramers Schriften verdienen hier folgende besonders ausgezeichnet zu werden:

1. Jacob Benignus Bossuet, Bischofs von Meaux, Einleitung in die allgemeine Geschichte der Welt bis auf Kaiser Karln den Großen. Für den ehemaligen Dauphin von Frankreich abgefaßt. Uebersetzt und mit einem Anhange historischkritischer Abhandlungen vermehrt von Johann Andreas Cramer, Königl. Dän. Hofprediger. Hamburg 1748. 8. N. A. Leipzig 1757. Jacob Benignus Bossuet, Bischofs von Meaux, Einleitung in die Geschichte der Welt und der Religion, fortgesetzt von Johann Andreas Cramer, Königl. Dän. Hofprediger. Hamburg 1752. N. A. Leipzig 1759. Zweite Fortsetzung oder dritter Theil. Hamburg 1753. N. A. Leipzig 1761. Dritte Fortsetzung oder vierter Theil. Hamburg 1756. N. A.

N. A. Leipzig 1762. Vierte Fortsetzung oder des fünften Theils erster Band. Leipzig 1762. Fünfte Fortsetzung oder des fünften Theils zweiter Band. Ebendas. 1772. Sechste Fortsetzung oder sechster Theil. Ebendas. 1785. Siebente Fortsetzung oder siebenter Theil. Ebendas. 1786. gr. 8. (8 Thlr.)

Jac. Benign. Bossuet (geb. zu Dijon 1627, gest. zu Paris 1704) einer der größten Männer der französischen Kirche, so wie einer der vorzüglichsten Kanzelredner seiner Zeit*), schrieb zum Gebrauche des Dauphins: Discours sur l'Histoire universelle, depuis le commencement du monde jusqu' à l'empire de Charles Magne. à Paris 1681. 4. Er legte bei diesem vortreflichen, und oftmals wieder aufgelegten, Werke hauptsächlich die Schicksale der Religion zum Grunde und erzählte alles in Beziehung auf diese. Eben deswegen ist es nicht ganz tauglich, die Universalgeschichte daraus zu lernen. Er kam aber mit seiner Geschichte nur bis auf die Zeiten Karls des Großen, das ist, bis zum Jahre 800. Mehrere von seinen Landsleuten unternahmen daher in der Folge die Fortsetzung des Werks, aber man vermißt Bossuets Geist und schöne Schreibart. Mit besserem Glücke gab uns Cramer eine Verdeutschung der Bossuetschen Arbeit, und zugleich eine von ihm selbst ausgearbeitete Fortsetzung, der er noch viele sehr schätzbare Abhandlungen zur Erläuterung der bürgerlichen und Kirchengeschichte beifügte. Und so ist diese Bearbeitung der beredten und lehrreichen, aber zu einseitig gewandten Urschrift weit vorzuziehen. Vergl. Schröckhs Kirchengeschichte, Th. 1. S. 206 f. Eine holländische Uebersetzung des Cramerschen Werks mit einer Vorrede von J. Cramer erschien zu Amsterdam 1780. zwei Theile.

2. Joh. Chrysostomus, Erzbischofs und Patriarchen zu Konstantinopel, Predigten und kleine Schriften aus dem Griechischen übersetzt, mit Abhandlungen und Anmerkungen begleitet von Johann Andreas Cramer. Zehn Bände. Leipzig 1748—1751. gr. 8. (5 Thlr.)

Johannes, mit dem Beinahmen Chrysostomus (Goldmund) den er wegen seiner Beredsamkeit erhielt, wurde im Jahre 354 zu Antiochia in Cölesyrien von heidnischen Eltern geboren. In seinem drei und zwanzigsten Jahre wurde er, nebst seiner Mutter, von dem Bischofe Meletius zu Antiochien getauft, der ihn auch in der heiligen Schrift unterrichtete und zum Lektor verordnete. Er begab sich hierauf in den Mönchsstand,

*) Auf der Schule zu Dijon war er so fleißig, daß man aus seinem Nahmen Bos suetus aratro machte.

stand, schwächte aber durch das strenge Leben seine Gesundheit und sahe sich deshalb genöthigt, wieder nach Antiochien zurückzukehren. Man ernannte ihn hier 381 zum Diakonus, fünf Jahre nachher zum Aeltesten, und 398 zum Bischof von Konstantinopel. Weil er aber die Sitten, besonders der Großen, zu freimüthig bestrafte, so zog er sich die Verfolgung der Kaiserinn Eudoxia und seines Feindes, des Bischofs zu Alexandrien, Theophilus, zu. Man veranstaltete eine besondere Synode, auf welcher Chrysostomus 402 seiner Würde entsetzt und verbannt, weil aber das Volk sich empörte, bald wieder zurückberufen, 404 aufs neue abgesetzt und verwiesen wurde, bis er 407 sein Leben in der Verbannung endigte. Seine Predigten sind von je her für Muster der heiligen Beredsamkeit gehalten worden. Die Uebersetzung derselben hat aber nicht Cramern allein zum Verfasser, sondern Schlegel und Ebert leisteten ihm dabei freundschaftliche Hülfe. Die beygefügten Abhandlungen betreffen theils die Geschichte des Chrysostomus, theils seine Beredsamkeit.

3. Sammlung einiger Predigten, herausgegeben von Joh. Andreas Cramer. Zehn Theile. Kopenhagen 1755 — 1760. 8. (7 Thlr. 12 Gr.) Sammlung einiger Passionspredigten, herausgegeben von Joh. Andr. Cramer. Fünf Theile. Kopenhagen 1759 — 1765. 8. (3 Thlr. 4 Gr.) holländisch von J. H. Hering. Dortrecht 1773 — 1776. Neue Sammlung einiger Predigten, besonders über Evangelia und einige andere Texte, herausgegeben von Joh. Andr. Cramer. Zwölf Theile. Leipzig und Kopenhagen 1763—1771. 8. (10 Thlr.) Sammlung einiger Reden, welche in Lübeck gehalten worden sind, herausgegeben von Joh. Andr. Cramer. Lübeck 1773. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

4. Der nordische Aufseher, herausgegeben von Johann Andreas Cramer. Erster, zweiter, dritter Band (jeder von zwei Abtheilungen). Kopenhagen und Leipzig 1759. 1760. 1770. 4. (6 Thlr.) desgl. Kopenhagen und Leipzig 1760. 1762. 1770. 8. (3 Thlr. 12 Gr.) Eine unserer wichtigsten und vorzüglichsten Monatsschriften, eine würdige Nachfolgerinn des Englischen Zuschauers von Addison und Steele. Das Meiste in derselben ist von Cramer, einiges andere von Klopstock, Funke 2c.

Inhalt. Bd 1. Stck 1. Entdeckung der Absichten des Aufsehers (J. A. Cramer) 2. Von der Freude über das allgemeine Beste (Cr.) 3. Von der gemeinschaftlichen Aufsicht (Cr.) 4. Nachrichten und Auszüge von den Werken des Kanzlers Daguesseau (Cr.) 5. Von den Pflichten der gemeinschaftlichen Aufsicht (Cr.) 6. Briefe über das Vorhaben des Aufsehers (Cr.) 7. Fort-

7. Fortsetzung der Auszüge aus dem Daguesseau (Cr.) 8. Lob der Schamhaftigkeit (Cr.) 9. Von des Bischof Buttlers Analogie zwischen der Natur und dem Glauben (Cr.) 10. Lob des Dänischen Oberkammerherrn Karl von Pleß (Cr.) 11. Widerlegung des Vorurtheils von der Rechtschaffenheit ohne Religion (Cr.) 12. Von der falschen Schamhaftigkeit (Cr.) 13. Empfehlung der Nachtgedanken von Young (Cr.) 14. Briefe (J. F. Barisien und Cramer). 15. Ode auf das Leiden Christi (Cr.) 16. Lied über die Auferstehung Christi (Cr.) 17. Betrachtung über Julian den Abtrünnigen (Friedr. Klopstock) Brief über Bolingbroke (Cr.) 18. Ode auf den Geburtstag des Königs (Cr.) 19. Wider die gesellschaftlichen Lügen (Cr.) 20. Nothwendigkeit der Selbsterkenntniß (Cr.) 21. Von Heinrich Beaumonts moralischen Schriften, deren eigentlicher Verfasser Spence ist (Cr.) 22. Von Buttlers Analogie (Cr.) 23. Von dem wahren und falschen Charakter eines gefälligen Wesens (Cr.) 24. Von Basedows praktischer Philosophie für alle Stände (Cr.) 25. Von der besten Art über Gott zu denken (Klopstock) 26. Von der Sprache der Poesie (Klopstock) 27. Die Geschichte des Aufsehers (Cr.) 28. Von der Bescheidenheit (Klopstock) 29. Von Basedows praktischer Philosophie (Cr.) 30. 31. Von den Einwürfen wider die Religion, und den Regeln, wie sie beurtheilt werden müssen (Cr.) 32. Von der Scharfsichtigkeit im Fehlerhaften anderer Menschen (Cr.) 33. Wider die Trunkenheit (Cr.) 34. Von dem Menschenfreunde des Marquis von Mirabeau (Cr.) 35. Von der Traurigkeit über den Tod geliebter Personen (Cr.) 36. Von Mirabeaus Menschenfreunde (Cr.) 37. Verschiedene Briefe moralischen Inhalts (Cr.) Der letzte über die Porträte einiger Dichter vor der Bibliothek der sch. Wissensch. ist von einem Ungenannten) 38. Von Mirabeaus Menschenfreunde (Cr.) 39. Ein Schreiben, worin gefragt wird, ob ein Mensch von Vermögen sich einer gewissen Hauptbeschäftigung widmen müsse (Cr.) 40. Von Mirabeaus Menschenfreunde (Cr.) 41. Von der Gegenwart des Geistes (Cr.) 42. Von dem Fehler, andere nach sich zu beurtheilen (Klopstock) 43. Von dem Range der schönen Künste und der schönen Wissenschaften (Klopstock) 44. Ode über die Allgegenwart Gottes (Klopstock) 45. Brief von den Moden (Margarethe Klopstock) 46. 47. 48. Von der Erziehung des Aufsehers (Cr.) 49. Von dem Publikum (Klopstock) 50. Von der Erziehung des Aufsehers (Cr.) 51. Von der Allgemeinheit der moralischen Gesetze (die Materie von Basedow, die Ausarbeitung von Cramer) Ein Brief von den Rechthabern (Cr.) 52. Von dem Maitage, einem Dänischen (sehr wohlgerathenen) Gedichte des Herrn Tullin Braumann (Cr.) 53. Briefe vom Stadtleben und Landleben (Cr.) 54. Von den neuen Amazonen

nen (Cr.) 55. Von dem öffentlichen Gottesdienste (Cr.) 56. Von den Eigenschaften eines tugendhaften Frauenzimmers in dem Charakter der Amalia (Cr.) 57. Von den Gleichnissen der heiligen Schrift (Cr.) 58. Von dem Gebrauche der Ruthe bei der Erziehung (Cr.) 59. Ode auf die Geburt des Erlösers (Cr.) 60. Von der Erinnerung an die Vergangenheit (Cr.)

Bd 2. Stck 61. Ode über die Zeitumstände (Cr.) 62. Von dem Gebrauche der Zeit (Cr.) 63. Ueber eine königliche Verordnung von der Aufhebung der Gemeintriften (Cr.) 64. Briefe über das Stück vom Gebrauche der Zeit (Cr.) 65. Von der Nothwendigkeit großer Begriffe von Gott (Cr.) 66. Von dem Umgange des männlichen und weiblichen Geschlechts, und der Schuldigkeit einer gemeinschaftlichen Verbesserung des einen und des andern (Cr.) 67. 68. Von einer Gesellschaft unsichtbarer Aufseherinnen (Cr.) 69. Von dem Vergnügen aus den schönen Wissenschaften (Cr.) 70. Drei Briefe, die Aufseherinnen betreffend (Barisien) Ein Brief von der Erscheinung eines Kometen (Cr.) 71. 72. Wie man Kinder belohnen müsse (Cr.) 73. Nachricht von dem Leben der Frau Rowe (Cr.) 74. Ode auf den Geburtstag des Königs (Cr.) 75. Auszüge aus den Schriften der Frau Rowe (Cr.) 76. Von dem Vorzuge eines guten Herzens vor einem großen Verstande (Cr.) Brief von der Aufmerksamkeit auf die Musik (Cr.) 77. Das Anschauen Gottes, eine Ode (Klopstock) 79. Ein Brief von der Prahlerei einiger Freigeister (G. B. Funke) Ein Brief von den Schmeißfliegen der Gesellschaft, desgleichen von den Mägen in Gesellschaften (Ungen.) 80. Von der Musik, als einem Theile einer guten Erziehung (Funke) 81. Von dem Rückfalle aus der Tugend (Cr.) 82. Von dem Regenfußischen Konchylienwerke (Cr.) 83. Uebersetzung des acht und funfzigsten Psalms (Cr.) 84. Betrachtungen über die Schönheiten des acht und sechzigsten Psalms (Cr.) 85. Von dem Wachsthume in tugendhaften Fertigkeiten (Cr.) 86. Von dem Gebrauche guter Gelegenheiten (Cr.) 87. Von dem Lesen schöner Schriften (Funke) 88. Von den besten Regeln in dem Unterrichte der Kinder in der Religion (Cr.) 89. 90. 91. Von der Art, die Kinder von Christo zu unterweisen (Cr.) 92. Fortsetzung der vorigen Materie in einem Gespräche zwischen einem Vater und seinem Sohne (Cr.) 93. Von der moralischen Güte der Glaubensgeheimnisse (Cr.) 94. Ode über die ernsthaften Vergnügungen des Landlebens (Klopstock) 95. Von der Freundschaft (Klopstock) 96. Warum sich der Aufseher des Lächerlichen nicht mehr bedient (Cr.) 97. Ein Verzeichniß von einigen Lächerlichen (Cr.) 98. Von der Freundschaft (Klopstock) 99. Von Logau's Sinngedichten (Cr.) 100. Von der Begierde nach Beifalle (Cr.) 101. Von der Beurtheilung der Menschen nach dem Aeußerlichen (Cr.)

102. 103. Oden über die Zärtlichkeit der göttlichen Liebe (Cr.) 104. Eine Empfehlung von Lamberts gelehrter Geschichte der Regierung Ludwigs 14. (Cr.) 105. Gedanken über die Natur der Poesie (Klopstock) 106. Worin die wahre Männlichkeit bestehe (Cr.) 107. Wider die Verführung unschuldiger Frauenzimmer zur Wollust (Cr.) 108. 109. Von der Pflicht, die Einbildung moralisch zu machen (Cr.) 110. Von Joh. Adolph Schlegels Uebersetzung der Einschränkung der schönen Wissenschaften auf einen einzigen Grundsatz von Batteux (Cr.) 111. Ein Brief über die Herrschaft der Frau, desgl. ein anderer, der einen Vorschlag thut, auch dem unverehligten Frauenzimmer Titel und Rang zu ertheilen (Cr.) 112. Verschiedene moralische Briefe (Cr.) 113. Was das Urtheil: Er ist ein ehrlicher Mann, bedeute (Cr.) Ein Brief, worin ein Soufleur für das Parterre vorgeschlagen wird (Ungen.) 114. Von der Achtung gegen die Vorurtheile des Publikums (Cr.) 115. Ein Gespräch von der wahren Hoheit der Seele (Klopstock) Ein Brief, worin die Errichtung einer Dänischen Gesellschaft zur Beförderung der schönen Wissenschaften in der Dänischen Sprache, und ihr Vorhaben bekannt gemacht wird (Cr.) Antwort auf diesen Brief (Klopstock) 116. 117. Von der Vortreflichkeit der Inokulation (Cr.) 118. Von der Ehre tugendhafte Kinder zu haben (Cr.) 119. Von den Fabriken (Cr.) 120. Von dem Nutzen moralischer Abhandlungen (Cr.) 121. Von Lessings Fabeln (Cr.) 122. Ein Weihnachtslied (Cr.) 123. Auszug aus dem Protokoll der Unsichtbaren (Klopstock) 124. Gedanken über den Beschluß des Jahres (Cr.)

Bd 3. Stck 125. Ein Danklied für die Genesung des Königs von den Blattern (Klopstock) 126. Jedes Uebel in Beziehung auf die Zukunft ein moralisches Gut (Cr.) 127. Briefe, von denen einer lächerliche Charaktere beschreibt, der andere von dem moralichen Nutzen der Fabriken handelt (Cr.) 128. Spence's Polymetis angezeigt und Auszüge daraus (Cr.) 129. Gespräch, ob ein Schriftsteller ungegründeten, obgleich scheinbaren, Kritiken antworten müsse (Klopstock und Cramer) 130. Kantate auf den Geburtstag des Kronprinzen (Cr.) 131. Auszug aus Spence's Polymetis (Cr.) 132. Von den Fehlern in der Art, die Gespräche des Umgangs zu unterhalten (Cr.) 133. Auszug aus Spence's Polymetis (Cr.) 134. Auszug aus dem Protokoll der Unsichtbaren (Cr.) 135. Vom Gebrauch guter und böser Exempel (Cr.) 136. Wie man den scheinbaren und den wirklichen Liebhaber erkennen könne (Cr.) 137. Von geistlichen Liedern (Cr.) 138. Von dem Irrthume, daß die Offenbarung nicht gegeben sei, rechtschaffene Menschen zu machen (Cr.) 139. Gespräch von der Glückseligkeit (Klopstock) 140. Anzeige von Sneedorfs Briefen von Babue (Cr.)

141.

141. 142. Fortsetzung des Gesprächs von der Glückseligkeit (Klopstock) 143. Ein Bußlied (Cr.) 144. Ode auf die Auferstehung Christi (Cr.) 145. Anzeige von Funkens Uebersetzung der kritischen Betrachtung des Abt Du Bos über die Poesie und Malerei (Cr.) 146. Von den unbilligen Urtheilen über Wissenschaften, die man nicht zu seiner Beschäftigung erwählt (Cr.) 147. Nachricht von einem Dänischen in dem Ackerbau sehr erfahrenen Landmanne (Klopstock) 148. Ein Lied von der Selbstprüfung (Cr.) 149. Von der Regelmäßigkeit und Ordnung im Wandel (Cr.) 150. Beurtheilung der Winkelmannschen Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke in den schönen Künsten (Klopstock) 151. Von der Beruhigung des Christen in Leiden (Cr.) 152. 153. Von der Musik (Funke) 154. Ein Pfingstlied (Cr.) 155. Brief von einem Kammermädchen über die ärgerliche Gemüthsart ihrer Frau (Cr.) 156. Von Vorzügen, die große Eigenschaften von Bescheidenheit und Demuth erhalten (Cr.) 157. Ueber die Vergnügungen des Landlebens (Klopstock) 158. Von der Eitelkeit des Ehrgeizes (Cr.) 159. Von Youngs Gedanken über die Originalkomposition (Cr.) 160. Allgemeine Regeln, die Begierden zu mäßigen (Cr.) 161. 162. Von Reimarus Betrachtungen über die Kunsttriebe der Thiere (Cr.) 163. Wie man seine geheimen Fehler entdecken soll (Cr.) 164. Ein geistliches Sommerlied (Cr.) 165. Verschiedene Briefe (von Ungenannten) 166. Von der Mäßigung des Zorns (Cr.) 167. Ueber die glückliche Inokulation des Kronprinzen (Cr.) 168 Von der Friedfertigkeit (Cr.) 169. 170. Anzeige von Lord Littletons Todtengesprächen (Cr.) 171. Hutchesons Gedanken über die Beherrschung der Leidenschaften (Cr.) 172. Von den Klagen über die Undankbarkeit (Cr.) 173. 174. Urtheile über die poetische Komposition einiger Gemälde (Klopstock) 175. Von den Regeln eines klugen und tugendhaften Widerspruchs (Cr.) 176 Man muß das Maaß seiner Kräfte kennen (Cr.) 177. Ode auf das Jubelfest der Souveränität in Dänemark (Klopstock) 178. Gedanken über den Inhalt des vorigen Stücks (Cr.) 179. Einige Anmerkungen über die Musik beim Gottesdienste (Funke) 180. Ein Danklied über die Schöpfung (Cr.) 181. Vom Neide (Cr.) 182. Von der besondern Vorsehung Gottes (Cr.) 183. Von der schädlichen Rechtfertigung unregelmäßiger Handlungen (Cr.) 184. Von einer Anstalt zur Erziehung armer Mädchen (Cr.) 185. Die Liebe zur Wahrheit muß keine Leidenschaft werden. (Cr.) 186. Beurtheilung einiger Gemälde aus der heiligen Geschichte (Klopstock) 187. Vom Anbaue der jütländischen Haiden (Cr.) 188. 189. Auszug aus dem Protokoll der Unsichtbaren (Cr.) 190. Kantate auf das Weihnachtsfest (Cr.) 191. Brief über die Beförderung der Heirathen (Barisien) desgl. über die neugierige Geschwätzig-

kei

keit (Ungen.) 192. Ob in Grandisons Geschichte Klementine oder Henriette Byron den Vorzug verdiene (Cr.) 193. Beschluß des Aufsehers und Ankündigung eines Dänischen patriotischen Zuschauers (Cramer).

Oeffentlich beurtheilt wurde der Nordische Zuschauer unter andern in den Briefen die neueste Literatur betreffend, Th. 3. Br. 48—51. S. 53—110. Lessing hatte Cramern hier einige harte Kritiken, in einem zum Theil bitteren Tone, gemacht. Hierdurch wurde Basedow, Cramers Freund, veranlaßt, eine Vertheidigung desselben unter dem Titel drucken zu lassen: Vergleichung der Lehren und Schreibart des Nordischen Aufsehers, und besonders des Herrn Hofprediger Cramers, mit den merkwürdigen Beschuldigungen gegen dieselben in den Briefen die neueste Literatur betreffend, aufrichtig angestellt von Johann Basedow, Prof. der Königl. Dän. Ritterakademie. Soroe 1760. gr. 8. Lessing erwiederte darauf das Nöthige in den Briefen ꝛc. Th. 6. Br. 102—112. S. 289—384. (Vergl. Kurze Geschichte der deutschen Dichtkunst von Ebeling in dem Hannöverschen Magazin 1768. Stck 34. S. 533. (Herders) Fragmente über die neuere deutsche Literatur, Samml. 3. S. 295 ff. (Gerstenbergs) Briefe über die Merkwürdigkeiten der Literatur, Samml. 2. S. 201 ff.) — Bibliothek der sch. Wissensch. Bd 5. Stck 2. S. 273—301. (Inhaltsanzeige des ersten Bandes des Aufsehers mit Bemerkungen über Einiges).

5. Poetische Uebersetzung der Psalmen, mit Abhandlungen über dieselben von Johann Andreas Cramer, Königl. Dän. Hofprediger. Vier Theile. Leipzig 1762—1764. gr. 8. (2 Thlr. 16 Gr.) Holländisch von Theodor Lubbers, Göttingen 1768. gr. 8. Sie besteht nicht sowohl in einer genauen buchstäblichen Uebertragung, als vielmehr in einer Umschreibung jener alten hebräischen Gesänge, welche den Hauptinhalt derselben in freien Versarten, nach des Uebersetzers eigener Manier, übrigens nicht ohne viel poetisches Verdienst, ausführt. Immer findet man einen edlen und der Würde der besungenen heiligen Gegenstände angemessenen Ausdruck. Oft ist der Sinn des Originals mit der nachdrücklichsten Kürze wiedergegeben, und wo Cramer in etwas davon abzugehen scheint, sind seine Umschreibungen voll poetischer Schönheiten. Besonders hat er nach der Verschiedenheit der auszudrückenden Gedanken auch verschiedene neue Sylbenmaaße sehr glücklich zu wählen gewußt, wovon unter andern Ps. 7. 8. 9. 18. 27. 30. 37 u. s. w. Beispiele sind. Dem ersten Theile (welcher zum erstenmale 1755, so wie der zweite zum erstenmale 1759, erschien) sind sechs Abhandlungen (Von der Benennung, Ordnung, Eintheilung,

theilung und Zahl der Psalmen; Von den Ueberschriften der Psalmen; Von den Verfassern und Sammlern der Psalmen; Von der göttlichen Eingebung der Psalmen; Von dem Wesen der biblischen Poesie; Ob die biblichen Gedichte in abgemessenen oder gereimten Versen verfaßt sind) beigefügt. Der Uebersetzung selbst ist eine vortrefliche Ode: **David**, vorangesetzt. — **Wilhelm Abraham Tellers Beurtheilung des ersten Theils der Cramerischen Uebersetzung der Psalmen in zweien Sendschreiben an den hochehrwürdigen Herrn Verfasser. Leipzig** 1760. gr. 8. (16 Gr.) Es wird die Richtigkeit der Uebersetzung nach dem hebräischen Grundtexte genauer geprüft und hin und wieder in Zweifel gezogen. Eine Beurtheilung des ersten Theils findet man auch in der **Bibliothek der sch. Wissensch. Bd 1. Stck 1. S. 69—85.** so wie des zweiten Theils ebendaselbst Bd 7. Stck 1. S. 81—95. — **Herrn Doktor Cramers Psalmen mit Melodien zum Singen beim Klavier von C. P. E. Bach. Hamburg** 1774. Querfol. (1 Thlr. 12 Gr.)— Cramers Psalmenübersetzung ist zwar nicht zunächst zum Kirchengebrauch bestimmt, aber doch haben die Herausgeber neuer Gesangbücher vieles für ihre Sammlungen daraus benutzt. — **Evangelische Nachahmungen der Psalmen Davids und andere geistliche Lieder von Dr. Joh. Andreas Cramer. Kopenhagen** 1769. 8. (14 Gr.) sind poetische Paraphrasen der Psalmen und Anwendungen einiger Gedanken aus denselben auf die christliche Religion. Den größten Theil der Sammlung machen die geistlichen Lieder aus, die zum Theil schon vorher gedruckt waren und hier mit einigen neuen vermehrt worden sind. Vergl. **Klotzens deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 3. Stck 12. S. 662 ff.**

6. **Johann Andreas Cramers, Prokanzlers der Universität Kiel, sämmtliche Gedichte. Erster, zweiter, dritter Theil. Leipzig** 1782. 1783. 8. (Schreibp. 4 Thlr. Druckp. 3 Thlr.) Sie sind in sechzehn Bücher getheilt, wovon die ersten funfzehn die geistlichen Lieder, das sechzehnte Buch aber die Oden und Lehrgedichte in sich begreift. Cramer sammelte sie aus den **Belustigungen des Verstandes und Witzes**, den **Bremischen Beiträgen**, den **Vermischten Schriften von den Verfassern der Bremischen Beiträge**, dem **Nordischen Aufseher**, den **Evangelischen Nachahmungen der Psalmen**, den **Andachten in Betrachtungen, Gebeten und Liedern** (Kopenhagen 1764—1768.) den **Neuen geistlichen Oden und Liedern** (Lübeck 1775) u. s. w. verbesserte sie, und fügte noch einige neue hinzu. Die Ode: **Luther**, erschien zuerst, mit dem vortreflichen Bildnisse **Luthers von J. M. Preisler nach Lucas Cranach, zu Kopenhagen** 1770. 4. (Sogleich nach einer Aufforderung an die Deutschen.

Deutschen, Luthern zu besingen, kömmt der Dichter auf das poetische Verdienst desselben, verweilt sodann bei der Reformation und zeigt die Hauptzüge in Luthers Charakter, Freiheit im Denken und Muth im Handeln, und beschließt mit der Darstellung der vornehmsten Eigenschaften in Luthers Privatcharakter) holländisch bei der Uebersetzung von Schröckhs Leben Luthers, Amsterdam 1774. gr. 8. Vergl. Neue Bibliothek der sch. Wissensch. Bd 11. Stck 1. S. 43—54. Die Ode: Melanchthon, wurde zum erstenmale zu Lübeck 1772. 4. gedruckt. — Einige von Cramers Oden, Elegien und Lehrgedichten stehen französisch in Hubers Choix de Poësies allemandes T. II. desgleichen in der Choix varié des Poësies philosophiques et agréables. à Avignon 1770. 12. — Eine Beurtheilung der Cramerschen Gedichte findet man unter andern in der Allgem. deutschen Bibliothek, Bd 1. Stck 2. S. 166 ff. Bd 69. Stck 1. S. 71 ff.

7. Johann Andreas Cramers hinterlassene Gedichte, herausgegeben von seinem Sohne C. F. Cramer. Erstes, zweites, drittes Stück. Altona und Leipzig 1791. 8. (1 Thlr.) Sie machen auch das vierte, fünfte und sechste Stück von C. F. Cramers menschlichem Leben, oder Neseggab u. s. w. aus, und sind als der vierte Theil von Cramers sämmtlichen Gedichten anzusehen, wozu sie auch von ihm selbst bestimmt waren. Ob sie übrigens gleich ohne die letzte Feile ihres Verfassers erschienen sind, so verdienen doch manche von ihnen allerdings den älteren an die Seite gesetzt zu werden. Das erste Stück enthält Oden und Lieder; das zweite ein unvollendetes Lehrgedicht: Der Mensch, in fünffüßigen reimlosen Jamben; das dritte eine kurze Sitten- und Glaubenslehre in Denksprüchen (einzeln unter dem Titel: Lehren des christlichen Glaubens und seiner Pflichten in Denkversen und Sittensprüchen. Kiel 1788. 12.) und einige Räthsel (einzeln unter dem Titel: Vermischte Uebungen des Verstandes, Witzes und Nachdenkens. Kiel 1788. 12.).

8. Christian Fürchtegott Gellerts Leben von Johann Andreas Cramer. Leipzig 1774. gr. 8. (12 Gr.) befindet sich auch im zehnten Theile von Gellerts sämmtlichen Schriften. Angehängt sind einige Gedichte auf Gellerts Tod: Auf das Absterben seines Freundes Christian Fürchtegott Gellert von Johann Andreas Cramer; Elegie bei dem Grabe Gellerts von Christian Felix Weiße; Auf Gellerts Tod, gesungen von Michael Denis; Auf Gellerts Tod von Karl Mastalier. Cramers Leben Gellerts ist übrigens ins Holländische, Dänische, Französische und Schwedische übersetzt worden. Vergl. Schirachs Magazin der deutschen Kritik, Bd 3. Th. 2. S. 333 ff.

Außer-

Außerdem ist von Cramern noch herausgegeben worden: Der Schutzgeist, ein moralisches und satirisches Wochenblatt. Hamburg 1746. 8. (1 Thlr.) Es hatten auch andere Theil daran.

Antheil hat er genommen: an dem Jünglinge, einer der ehemaligen besten deutschen Wochenschriften, an den Hallischen Bemühungen zur Beförderung der Kritik und des guten Geschmacks, an den Beiträgen zur kritischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit; an den Belustigungen des Verstandes und Witzes; an den Bremischen Beiträgen zum Vergnügen des Verstandes und Witzes; an der Sammlung vermischter Schriften von den Verfassern der Bremischen Beiträge u. s. w.

Kurze Bemerkungen über die Einleitung und den ersten Abschnitt von Kants Metaphysik der Sitten von Cramer befinden sich in v. Eggers deutschem Magazine 1793. September S. 1148 — 1159. desgleichen Unterredungen zwischen Philokant und Kriton über Kants Metaphysik der Sitten, Ebendas. 1794. Februar S. 229—256. März S. 257—278.

Urtheile über Cramern als Schriftsteller findet man:

1. in (Küttners) Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 264 — 268.

2. in (Herders) Fragmenten über die neuere deutsche Literatur, Samml. 1. S. 57 f.

3. in Eschenburgs Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften, Bd 4. S. 210. 287.

4. in Pölitz Praktischem Handbuche zur Lektüre der deutschen Klassiker, Th. 1. S. 116. „Cramer gehört zu den Wiederherstellern des guten Geschmacks bei den Deutschen in der Mitte des vorigen Jahrhunderts. Er wirkte gemeinschaftlich mit seinen Zeitgenossen, Gellert, Schlegel, Haller, Hagedorn u. a. um unserer Sprache mehr Korrektheit, Wohlklang und Fülle zu geben. Er hat besonders große Verdienste um den Anbau der lyrischen Form unserer Poesie. Genährt durch den Reichthum der Bilder in den Gesängen des Orients, charakterisirt seine Poesie noch ein höherer Schwung, als man z. B. bei Gellert und Hagedorn findet. Seine Schilderungen sind sehr malerisch, besonders wenn er Naturgegenstände zeichnet. Hauptsächlich aber herrscht in seiner Diktion viel gedrängte Kürze, viel Melodie im Versbau, und viel innere Rundung der einzelnen Theile des Ganzen. Nur einzelne Wendungen, welche der Geist der jüngeren, modernen Poesie abgelegt hat, erinnern daran, daß er der Sprache die Gestalt, welche dieselbe in seinen Gedichten annimmt, in einem Zeitalter gab, wo zwar der bessere Geschmack in seiner Blüthe, aber noch nicht in seiner vollendeten

ten

ten Reife stand. Dennoch sind unzählige der späteren Dichter hinter ihm zurück in Hinsicht auf Korrektheit des Ausdrucks, auf einfache Haltung der Bilder, auf poetischen Schwung, und auf Klarheit und Kraft in der Bezeichnung."

Nachrichten von Cramers Lebensumständen und literarischen Arbeiten enthalten folgende Schriften:

1. Des Prorektors und Senats der Universität (Kiel) Einladung zu einer Gedächtnißrede auf den verewigten Kanzler (J. A. Cramer). Mit beigefügter Nachricht von der Würde eines akademischen Kanzlers und Prokanzlers, vorzüglich in Rücksicht auf die Königliche Universität zu Kiel. Kiel 1788. 4. (von dem Justizrath Christiani).

2. Gedächtnißrede auf den verewigten Kanzler Herrn Johann Andreas Cramer, am 23. Jul. 1788 gehalten von Wilhelm Ernst Christiani. Kiel 1788. 8. Sie ist ganz historisch, und enthält die treue Darstellung eines Lebens, das durchaus gemeinnützig war. An Nachrichten dazu konnte es dem Verfasser nicht fehlen. Von manchen war er ein Augenzeuge. Vieles wußte er aus einem fast vierzehnjährigen Umgange mit Cramern. Manches aus desselben und andern Schriften. Manches aus Erzählungen derjenigen, die von Cramers Lebensumständen genau unterrichtet waren. Einen beträchtlichen Theil der Lebensumstände theilte ihm der ältere Sohn rc. mit. Am Schlusse ist ein Verzeichniß der Cramerschen Schriften beigefügt.

3. Cramers Verdienste um das Königliche Schulmeisterseminarium in Kiel; eine Rede zu seinem Gedächtnisse von Heinrich Müller, erstem Lehrer dieser Anstalt. Kiel 1788. 8. und Ebendesselben Nachricht von dem Königl. Schullehrerseminarium zu Kiel (1787).

4. Cramers Verdienste um den Predigt-Vortrag werden in Schulers Geschichte der Veränderungen des Geschmacks im Predigen, Th. 2. kurz, aber hinlänglich erzählt.

5. (Niemanns) Schleswig-Holstein. Provinzialberichte 1788. Heft 3. S. 379 ff. Heft 4. S. 89 ff. Heft 6. S. 381 ff.

6. Annalen der neuesten theologischen Literatur (Rinteln) 1789. Beil. 1. 2. nach Christiani's Gedächtnißrede.

7. Heerwagens Literaturgeschichte der evangelischen Kirchenlieder, Th. 1. S. 209—214. Th. 2. S. 183—185. nach den Annalen.

8. Richters allgem. biograph. Lexikon alter und neuer geistlicher Liederdichter S. 42 f. nach den Annalen.

9. Hirschings histor. literar. Handbuch, Bd 1. Abth. 2. S. 319—322. nach Christiani und Küttner.

10. Denk-

10. Denkwürdigkeiten aus dem Leben ausgezeichneter Deutschen des achtzehnten Jahrhunderts S. 456—458. summarisch und gut.

11. Vetterleins Handbuch der poetischen Literatur der Deutschen S. 147 — 149. Die Lebensumstände nach Christiani, das Uebrige eigene Arbeit.

12. Sam. Baurs Interessante Lebensgemälde der denkwürdigsten Personen des achtzehnten Jahrhunderts, Th. 3. S. 363 — 382. und Ebendesselben Gallerie historischer Gemälde aus dem achtzehnten Jahrhunderte, Th. 2. S. 442—448. nach Christiani.

13. Meusels Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller, Bd 2. S. 188 — 193.

Eine Ode auf Cramers Tod von Ebert befindet sich in desselben Episteln und vermischten Gedichten (Th. 1.) S. 312—331.

Klopstock setzte in seiner Ode Wingolf, wo er seine poetischen Freunde besingt, auch Cramern in dem zweiten Liede ein würdiges Denkmal. S. Anmerkungen dazu in Vetterleins Chrestomathie deutscher Gedichte, Bd 2. S. 371. 409 ff.

Cramers Bildniß ist von dem Hofkupferstecher Johann Martin Preißler zu Kopenhagen 1774 in Kupfer gestochen worden.

Cramers Hymne: Gottes Daseyn, erläuterte Hr. Rektor Vetterlein in seiner Chrestomathie deutscher Gedichte, Bd 3. S. 109 — 118.

Das Loblied auf den Schöpfer (Wer zählet alle Gaben, die wir Beglückte u. s. w.) begleitete Hr. Prof. Pölitz in seinem Praktischen Handbuche zur Lektüre der deutschen Klassiker, Th. 1. S. 116 — 121. desgleichen den Lobgesang (Wie selig bin ich, wenn mein Geist u. s. w.) ebendaselbst Th. 3. S. 38 f. mit Anmerkungen.

Die Ode: Melanchthon befindet sich mit einigen wenigen Anmerkungen in den Oden der Deutschen, Samml. 1. S. 43 — 54.

Hr. Matthisson nahm in seine Lyrische Anthologie, Th. 3. S. 9 — 144. folgende Gedichte von Cramer auf: Luther; Bernstorfs Jugend; Auferstehungshymne; die Auferstehung.

Friedrich Karl Kasimir Freiherr v. Creuz

wurde den 24. November 1724 zu Homburg vor der Höhe geboren. Schon 1731 verlor er seinen Vater. Nachdem er die ersten Anfangsgründe der lateinischen und griechischen Sprache von zwei Hauslehrern, die, als seine älteren Brüder keiner

Erzie-

Erziehung mehr bedurften, nur kurze Zeit noch bei ihm blieben, und von dem Rektor der Homburger Schule, der aber bald nachher starb, erlernt hatte, trieb er die Schulwissenschaften für sich, und verdankte von der Zeit an alles, was er wußte, sich selbst und seinem angestrengten Fleiße; wie er denn auch nie eine Universität besucht hat. Er las die besten lateinischen und griechischen Schriftsteller, und übersetzte schon in seinem vierzehnten Jahre einzelne Stücke aus griechischen Dichtern in deutsche Verse. Eben so erlernte er ohne Hülfe eines Lehrmeisters die französische Sprache, verstand dieselbe vollkommen und schrieb auch ziemlich rein in ihr, konnte sich aber in der Folge nie dazu gewöhnen, sie gut auszusprechen. Bei einem außerordentlich starken Gedächtnisse und unermüdetem Fleiße erwarb er sich in der Geschichte, Philosophie und Rechtsgelehrsamkeit die gründlichsten Kenntnisse. Er war daher noch nicht zwei und zwanzig Jahr alt, als der Landgraf von Hessen-Homburg ihn im Jahre 1746 zu seinem Hofrath mit Sitz und Stimme in der Regierung ernannte. Der Herr von Moser, der bald darauf allen Geschäften vorgesetzt wurde, lernte jetzt die Fähigkeiten und Geschicklichkeiten desselben näher kennen, und würdigte ihn seiner vorzüglichen Achtung. Als er sich mit ihm über die Gerechtsame des Hauses Homburg unterredete, fand er bei dem jungen Mann so vortrefliche Kenntnisse des deutschen Staatsrechts, daß er erklärte, wenn er seinen jetzigen Posten einmal verlassen sollte, würde niemand besser als Creuz seine Stelle zu ersetzen im Stande seyn. Als von Moser darauf im Jahre 1749 wirklich die Homburgischen Dienste verließ, erhielt von Creuz den Auftrag, die Rechtsstreitigkeiten des Hauses Homburg zu führen, welches er auch mit aller Geschicklichkeit that. Nach dem Tode des Landgrafen ernannte ihn die verwittwete Landgräfinn, welche die Regierung übernahm, zu ihrem ersten Staatsrathe. Er mußte bald darauf in Geschäften der Landgräflichen Familie eine Reise nach Berlin unternehmen und sich einige Monate daselbst aufhalten. Aber sowohl dießmal, als bei den wiederholten Reisen, die er in den Jahren 1754 und 1767 dahin thun mußte, fand er seiner Einsichten und guten Benehmens wegen am Preußischen Hofe die beste Aufnahme. Bei seiner großen Liebe zur Gelehrsamkeit versäumte er nicht, sich die Bekanntschaft der vorzüglichsten Gelehrten in Berlin zu erwerben. Dadurch geschahe es, daß ihn die dortige Akademie der Wissenschaften 1751 unter die Zahl ihrer auswärtigen Mitglieder aufnahm, eine Ehre, die ihm in der Folge auch von den Churfürstlichen Akademien zu Mannheim und München erwiesen wurde. Im Jahre 1755 wurden die Irrungen zwischen den beiden Häusern Hessen-Homburg und Hessen-Darmstadt so groß, und der Eifer des Herrn von

Creuz

Creuz in Behauptung der Homburgischen Ansprüche so warm, daß er sich das Schicksal zuzog, auf eine der Darmstädtischen Festungen zu kommen, wo er ein ganzes Jahr in Verhaft bleiben mußte. Im Jahre 1756 wurde er in Geschäften des Hauses Homburg als Geheimerrath nach Wien geschickt, wo er sich solche Achtung erwarb, daß ihm der Kaiser das Prädikat eines Reichshofraths ertheilte. In gleichen Geschäften reiste er in den Jahren 1763 und 1769 an den Churpfälzischen Hof nach Mannheim. Endlich hatte er das Vergnügen, das gute Vernehmen zwischen den Häusern Darmstadt und Homburg wieder hergestellt zu sehen. Durch die Vermählung seines Herrn mit einer Darmstädtischen Prinzessinn wurde dasselbe noch mehr befestigt, und von Creuz genoß dabei die Ehre, den Antrag zu thun und den Vertrag abzuschließen. So stark indeß bisher seine Gesundheit geschienen hatte, so wurde sie doch endlich durch die gar zu vielen Arbeiten und Nachtwachen erschüttert. Er starb den 6. September 1770, im sechs und vierzigsten Jahre seines Alters.

Die sämmtlichen Schriften des Herrn von Creuz theilen sich in prosaische und poetische. Die ersteren betreffen hauptsächlich Gegenstände der Staatskunst, Politik und Philosophie; die letzteren bestehen größtentheils in lyrischen und didaktischen Poesien, zu denen noch ein dramatischer Versuch kommt. Ueberall verräth er einen durch Nachdenken und metaphysische Forschungen genährten Geist, der in seinen Gedichten, so wie in seinen prosaischen Schriften, besonders in dem Versuche über die Seele. Erster, zweiter Theil. Frankfurt und Leipzig 1753. 1754. 8. sichtbar ist. Unter seinen Lehrgedichten, dem Besten, was wir von seiner Muse haben, ist das über die Gräber das vorzüglichste. Was er im lyrischen Fache versucht hat, kommt seiner didaktischen Poesie nicht gleich. Noch weniger ist er für unser Zeitalter als dramatischer Dichter zu schätzen, obwohl sein Trauerspiel Seneka für die damaligen Zeiten nicht ohne Verdienst war.

Die neueste und vollständigste Sammlung seiner poetischen Schriften und kleineren prosaischen Aufsätze führt den Titel: Friedrich Karl Kasimirs Freiherrn von Creuz, der Königl. Preußischen, Churbaierschen und Churpfälzischen Akademien der Wissenschaften, auch verschiedner deutschen Gesellschaften Ehren- und außerordentlichen Migliedes, Oden und andere Gedichte, auch kleine prosaische Aufsätze. Neue vermehrte und geänderte Auflage. Erster, zweiter Band. Frankfurt am Main 1769. gr. 8. (2 Thlr. 8 Gr.)

Der Inhalt beider Bände ist folgender:

1. **Oden und Lieder** (Bd 1. S. 1—185.) Schon früher hatte von Creuz, nachdem er in den Jahren 1742 und 1743 theils einzeln, theils in fremden Sammlungen Gedichte von sich bekannt gemacht, die er aber in der Folge gänzlich verwarf, eine eigene Sammlung derselben unter dem Titel: **Oden und Lieder. Frankfurt am Main** 1750. 8. doch ohne seinen Nahmen, herausgegeben. Eine zweite Auflage, mit seinem Nahmen, erschien **Ebendaselbst** 1752. 8. eine dritte **Ebendaselbst** 1753. 8. Auch bei seinem Lehrgedichte: **Die Gräber** ꝛc. **Frankfurt am Main** 1760. hatte er in einem Anhange verschiedene neue Oden bekannt gemacht. Hier nun findet man sowohl die vorhin besonders gedruckten, als auch die den Gräbern beigefügten, zu denen abermals einige neue gekommen sind, aufs neue durchgesehen und verbessert. Es sind, wie der Verfasser selbst gesteht, meistentheils jugendliche Versuche, in Zeiten aufgesetzt, wo der wahre Begriff der Ode noch unbekannt war. Jetzt können freilich Gedichte nicht mehr gefallen, wo man statt eines lyrischen Plans nur zufällige Gedanken in lyrischen Sylbenmaaßen, statt des lyrischen Flugs nur einzelne gute, und dagegen viele prosaische Verse, statt des lyrischen Feuers didaktische Kälte, statt der Bilder Sentenzen, statt der Empfindung philosophische Gedanken, statt eines blühenden Kolorits Trockenheit oder höchstens nur poetische Phraseologie findet. Bei der Menge dieser sogenannten Oden mußte sich der Verfasser auch öfters wiederholen. In Ansehung der Zeiten indessen, wo sie geschrieben worden, ist es zu rühmen, daß sie eine reine, edle, körnigte und simple Sprache haben. Ja hin und wieder giebt es Stellen, die in einem Lehrgedichte glänzen würden. Die neueren sind übrigens viel ausgearbeiteter, als die älteren. Alle aber haben ernsthafte und moralische Gegenstände; viele athmen Schwermuth; mehreren ist eine philosophische Einleitung vorgesetzt und philosophische Anmerkungen beigefügt worden.

2. **Prosaische Briefe** (Bd 1. S. 187—318.) drei und vierzig an der Zahl, welche Betrachtungen über allerlei poetische und philosophische Materien, auch Fragmente von einigen Gedichten des Verfassers enthalten z. B. Fragmente von einem Trauerspiele: Sokrates, in einer ungleichen Versart, desgl. eine Uebersetzung von **Miltons** Anrede an das Licht, mehrere Kritiken über **Milton**, Gedanken über das recitativische Metrum im Trauerspiel, ein paar Strophen aus einem Gedichte über die Vorsehung, Räsonnements über die Mängel der französischen Poesie u. s. w.

3. **Seneka, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen** (Bd 2. S. 1—80.) Es war ehedem schon einzeln unter dem Titel: **Der sterbende Seneka. Frankfurt am Main** 1754. 8. erschienen.

Man

Man findet hier kein tragisches, immer wachsendes Interesse, sondern die ärmste Handlung, keine rührende Situationen, sondern elegische Klagen, keinen Held, welcher Bewunderung, sondern einen Stoiker, dessen Eigensinn Unwillen erregt, keine anziehende Episoden, sondern eine episodische Liebe zwischen **Aurelia** und Piso, keine ausgebildeten Charaktere, keine Sprache der Leidenschaften, sondern matte Deklamation. Das einzige ist zu loben, daß der Dichter die Tradition benutzt, deren **Tacitus** gedenkt, daß die Verschwörung die Absicht gehabt haben solle, den **Seneka** auf den Thron zu setzen, daß er den **Seneka** nicht ganz unschuldig seyn, sondern um die Verschwörung wissen läßt, ohne sie zu entdecken. Die **Versart** des Trauerspiels ist die gereimte **alexandrinische**.

4. **Die Gräber, ein philosophisches Gedicht in sechs Gesängen** (Bd 2. S. 81—152) Es war anfangs unter dem Titel: **Die Gräber, ein philosophisches Gedicht in sechs Gesängen; nebst einem Anhange neuer Oden und philosophischer Gedanken. Frankfurt am Main 1760. 8.** erschienen, und ist hier zum Theil ganz umgearbeitet worden. Es ist das schönste Gedicht der ganzen Sammlung, und nach ihm muß eigentlich die Muse des Hrn. v. **Creuz** beurtheilt werden. Sie singt in einem schwermüthigen, aber doch nicht affektirten Tone. Als ein scharfsinniger Philosoph findet **Creuz** in wichtigen Lehren der Moral mehr Nahrung, als in reizenden Schöpfungen der dichterischen Phantasie. Sind übrigens die **Gräber** gleich mehr poetische Rhapsodien, als ein Gedicht von regelmäßigem Plane, sind es gleich mehr zufällige Betrachtungen, so wird doch der Leser durch natürliche Uebergänge von Wahrheit zu Wahrheit geleitet. Es sind feurige Monologen eines Weisen, der nicht bloß in prächtigen Sentenzen, sondern in reichen Gedanken und rührenden Empfindungen die Sterblichen zum Nachdenken über wichtige Gegenstände aufruft. Doch fehlt es hin und wieder an Wahrheit und Richtigkeit der Gedanken, an Präcision, Leichtigkeit und Zärtlichkeit. Das **Metrum** ist eine **ungleiche Versart in Reimen**. Der **erste** Gesang schildert die Macht des Todes und die Majestät des jüngsten Gerichts. Der **zweite** Gesang erinnert an die Vergänglichkeit und Eitelkeit irdischer Dinge, und bestraft die Menschen, die dennoch so wenig ihres Todes eingedenk sind. Der **dritte** Gesang trägt die Zweifel über die Unsterblichkeit der Seele vor. Der **vierte** Gesang betrifft die Gewißheit und Ungewißheit des Todes. Der **fünfte** Gesang enthält eine angenehme und ausgearbeitete Dichtung von dem Geiste der Welt und einem Hofmanne, der den Mönchsstand erwählte. Der **sechste** Gesang endlich tröstet den Menschen damit, daß er nicht allein, sondern daß alles in der Welt zum Untergange bestimmt ist.

5. Ver-

Digitized by Google

5. **Versuch vom Menschen in zweien Büchern** (Bd 2. S. 153—198.) Das erste Buch dieses Lehrgedichts war anfänglich bei der ersten Ausgabe der Gräber erschienen. Alsdann zu Frankfurt am Main 1769. 8. zugleich mit dem zweiten Buche, einzeln und in der Sammlung der Creuzischen Gedichte. Es handelt eigentlich von der Glückseligkeit des Menschen, so wie von seiner Bildung durch die Wissenschaften, und der Verfasser trägt Rousseau's Gedanken darüber mit den nöthigen Einschränkungen vor. Die abstrakten Ideen dieses Gedichts erlaubten zwar wenig poetischen Schmuck, aber doch wird der Verfasser nie zu trocken, sondern behauptet auch hier die Eigenschaften eines guten dogmatischen Dichters. Jedem der zwei Bücher ist eine weitläuftige Inhaltsanzeige vorgesetzt. Das erste Buch soll erweisen, daß Glückseligkeit nicht der Entzweck unsers Daseyns sei. Im zweiten Buche soll dargethan werden, daß die Wissenschaften ebenfalls nicht der Hauptentzweck unsers Lebens sind. Die Versart des Gedichts ist die alexandrinische.

6. **Lukrezische Gedanken** (Bd 2. S. 199—226.) Es sind vier poetische Rhapsodien, die nicht nur in Lukrezens Manier ausgeführt worden sind, sondern auch Lukrezische Ideen vortragen. Eine Einleitung schildert die Revolutionen der Völker, und geht davon zu der allgemeinen Betrachtung über, daß nichts so bleibt, wie es war. Das erste und zweite Stück erzählt den Ursprung der Dinge; das dritte und vierte erweist, daß wir keine bloße Maschinen sind, sondern daß wir eine Seele haben.

7. **Einige Gedanken von dem Trauerspiele** (Bd 2. S. 227—249.) Von keiner Erheblichkeit.

8. **Philosophische Gedanken** (Bd 2. S. 250—272.) Einzelne Bemerkungen, die anfangs der ersten Ausgabe der Gräber angehängt waren.

Urtheile über des Frh. von Creuz Poesien findet man:

1. in (Küttners) Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 337—339.

2. in Eschenburgs Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften, Bd 2. S. 391. Bd 4. S. 415.

3. in den Götting. gel. Anz. 1769. Stck 48. S. 442 ff. in Klotzens deutscher Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 4. Stck 13. S. 57—83. (vom Prof. Schmid in Gießen) in der Neuen Biblioth. der sch. Wissensch. Th. 11. Stck 1. S. 96—120. in der Allgem. deutschen Bibliothek, Bd 16. Stck 1. S. 127 f.

Nach-

Nachrichten von seinen Lebensumständen und Schriften ertheilt:

1. die Lobrede auf den Herrn Friedrich Karl Kasimir Freiherrn von Creuz ꝛc. Frankfurt am Main 1772. gr. 8. m. K. (8 Gr.) Unerträglich geschrieben. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 19. Stck 1. S. 300 f.

2. Adelungs Fortsetzung und Ergänzungen zu Jöchers allgemeinem Gelehrtenlexikon, Bd 2. S. 534 f.

3. Strieders Grundlage zu einer Hessischen Gelehrten- und Schriftstellergeschichte, Bd 2. S. 388 — 392. Bd 3. S. 544.

4. Christian Heinrich Schmids Nekrolog deutscher Dichter, Bd 2. S. 463 — 480. Die Lebensumstände nach Num. 1. das Uebrige eigene Arbeit.

5. Leonard Meisters Charakteristik deutscher Dichter, Bd 2. S. 255 — 269. Die Lebensumstände summarisch nach Schmids Nekrolog.

6. Hirschings historisch-literarisches Handbuch, Bd 1. Abth. 2. S. 330 f. kurz, mangelhaft und unbedeutend.

7. Meusels Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller, Bd 2. S. 228 — 230.

Die Ode: Der Tod (Bd 1. S. 28.) ist mit einigen wenigen Anmerkungen begleitet worden in den Oden der Deutschen, Samml. 1. (Leipzig 1778.) S. 50 — 56.

Folgende Gedichte des Hrn. v. Creuz sind von Hrn. Matthisson in seine Lyrische Anthologie, Th. 3. S. 267 — 283. mit mancherlei Aenderungen und Verbesserungen aufgenommen worden: Der stille Abend (Creuz Ged. Bd 1. S. 127.) Beruhigung in einer stillen Mondnacht (S. 166.) Empfindungen der Unschuld (S. 169.) An den Schlaf (S. 95.) Die Tugend (S. 93.) Das höchste Gut (S. 137.) Die Einsamkeit (S. 139.)

Joh. Friedrich Freiherr von Cronegk

wurde den 2. September 1731 zu Anspach geboren. Sein Vater war General-Feldmarschall-Lieutenant des fränkischen Kreises. Als das einzige und sehr geliebte Kind seiner Eltern wurde er auf das sorgfältigste erzogen und hatte das Glück, Lehrer zu erhalten, die seine natürlichen Fähigkeiten gehörig zu entwickeln verstanden. Er faßte alles mit größter Leichtigkeit, und sein vorzüglich treues Gedächtniß ließ nichts von dem, was er einmal gefaßt hatte, wieder verloren gehen. Auf die Weise lernte er die lateinische, französische, englische, italie-

nische und spanische Sprache, zum Theil sogar ohne Unterricht; nur die griechische blieb ihm unbekannt. Die Liebe zu den schönen Wissenschaften war ihm wie angeboren, und so las er noch in seinen Schuljahren die besten römischen Klassiker und die vorzüglichsten Schriftsteller der neueren europäischen Nationen. Ganze Schauspiele und lange Stellen aus denselben wußte er auswendig. Zugleich forschte er nach den Ursachen des Schönen in ihnen, suchte guten Schriftstellern ihre Kunstgriffe abzulernen, zergliederte daher ihre Plane, prüfte das Ganze und das Verhältniß der Theile zum Ganzen. Im Jahr 1749 begab er sich auf die Universität nach Halle. Hier hörte er die damals berühmtesten Lehrer der Philosophie und Rechtsgelehrsamkeit. Der nachmalige Professor an dem akademischen Gymnasium zu Zerbst, **Gottlob Samuel Nicolai**, stiftete zu dieser Zeit in Halle eine **Gesellschaft von Freunden der schönen Wissenschaften**. Cronegk ließ sich in dieselbe aufnehmen und arbeitete verschiedene Aufsätze aus, welche in die Schriften der Gesellschaft, die ihr Vorsteher 1752 herausgab, eingerückt wurden. In dem folgenden Jahre 1750 begab er sich auf die Universität zu **Leipzig**, wo er neben der Rechtsgelehrsamkeit sein Lieblingsstudium fortsetzte. Er erwarb sich **Gellerts** Freundschaft und verdankte den Belehrungen und Kritiken desselben hauptsächlich den richtigen Geschmack, die feine Empfindung und die Liebe zum Natürlichen, die wir in seinen Schriften finden. **Gottscheden** konnte er nicht achten. Er verfertigte eine Satire auf **Schönaichs** poetische Krönung, und ließ den großen und kleinen **Christoph**, das ist, **Gottsched** und **Schönaich** in der Sprache des **Kanut** (der Hauptperson in einem Trauerspiele dieses Nahmens von **Joh. Elias Schlegel**) mit einander reden. Diese **Parodie** gieng lange nur in der Handschrift herum, bis sie endlich 1779 im **elften Stücke des Theaterjournals für Deutschland S. 9 ff.** gedruckt wurde. Eben so machte er auch auf die meisten **Gottschedianer** satirische **Grabschriften** in Knittelversen mit der Ueberschrift: Monumenta virorum clarissimorum ex tenebris saeculi decimi octavi eruta a Io. Mart. Moromastige. Sie sind ebenfalls erst im **Deutschen Merkur** 1774. **Novemb. S. 104 — 112.** bekannt gemacht worden. Mit **Rabener**, **Kästner**, **Weiße**, dem Grafen **Moritz von Brühl** lebte er in der freundschaftlichsten Verbindung. Die **Kochische** Schauspielergesellschaft aber, die beste zur damaligen Zeit in Deutschland, welche sich jetzt in **Leipzig** aufhielt, lenkte seine Neigung immer mehr auf die **theatralische** Dichtkunst. Schon in Anspach hatte er den **Mißvergnügten**, ein **Lustspiel** in einem Aufzuge, geschrieben. Jetzt verfertigte er den **Mißtrauischen**, ein **Lustspiel** in fünf **Aufzügen**. Es waren seine ersten, freilich noch sehr unvollkommenen,

nen, Versuche dieser Art. Das erste Stück wurde nach Cronegks Tode von einem **Ungenannten** in folgender Sammlung herausgegeben: **Blüthen des Geistes des Freiherrn J. F. v. Cronegk, in zweien von seinen bisher nie gedruckten Stücken. Straßburg 1775. gr. 8.** (Vergl. **Allgem. deutsche Biblioth. Bd 33. St. 2. S 536 f.**) Sonst entwarf er damals zu **Leipzig** noch manche Plane zu dramatischen Stücken, unter andern den zu seinem Trauerspiele **Kodrus**. Im Jahre 1751 machte er eine Reise nach **Braunschweig** und erwarb sich hier die Bekanntschaft mit **Gärtner, Ebert** und **Zachariä**. Im Jahre 1752 verließ er **Leipzig** und kehrte in sein Vaterland zurück. Melancholisch über die Entfernung von seinen Freunden schrieb er jetzt ein größeres Gedicht: **Einsamkeiten in sechs Gesängen.** Auch ließ er drei **Oden** in die **Sammlung vermischter Schriften von den Verfassern der Bremischen Beiträge einrücken.** Am Ende des Jahres 1752 wurde er zum Markgräflich-Anspachischen Kammerjunker, Hof-Regierungs- und Justizrathe ernannt, erhielt aber die Erlaubniß, vorher noch eine größere Reise unternehmen zu dürfen. Er besuchte zuerst **Italien** und besah die Merkwürdigkeiten in **Venedig, Rom, Neapel, Florenz, Genua** und **Turin**. Dabei fuhr er fort, an seinem **Kodrus** zu arbeiten, und fieng ein Lustspiel: **Die Klagen**, an. Von **Italien** begab er sich nach **Paris**, und erweiterte hier besonders seine Kenntniß des Theaters. Er entwarf sogar den **Plan** zu einem **französischen Schauspiele**, welches er Les defauts copiés betitelte. Noch zu Ende des Jahres 1753 kam er von seinen Reisen nach Hause, und widmete sich nun den öffentlichen Geschäften, zu denen er bestimmt war. Doch blieb er immer dabei noch den Musen getreu. Im Jahre 1754 fieng er in Gesellschaft **Uzens, Rabe's** und **Hirschens** eine moralische Wochenschrift unter dem Titel: **Der Freund**, an, die bis ins Jahr 1756 dauerte und zu drei Bänden anwuchs. Um diese Zeit schrieb er auch ein **Vorspiel** in Versen: **Die verfolgte Komödie**; desgleichen machte er eine Menge Entwürfe zu noch andern Schauspielen z. B. dem **ehrlichen Manne, der sich schämt es zu seyn, der Nachwelt, dem ersten Aprill** u. s. w. Das letzte Stück arbeitete er ganz aus; als eine Posse aber, voll abgenutzter Theaterstreiche und alltäglicher Einfälle ist es nicht in seine Werke aufgenommen worden. Man findet es indessen in den **Blüthen des Geistes** rc. und den **Plan** desselben von **Christ. Heinr. Schmid**, nebst **Bemerkungen** darüber, in der **Biographie der Dichter, Th. 2. Vorrede.** Im Jahre 1757 setzte der Buchhändler, **Hr. Nicolai in Berlin**, einen Preis für das beste deutsche Trauerspiel aus, in der Absicht, unserm Vaterlande gute tragische Dichter zu erwecken, an denen es damals noch sehr fehlte. Hierdurch und durch **Weißens** Ermunterungen

wurde Cronegk veranlaßt, seinen **Kodrus** wieder vor die Hand zu nehmen und sorgfältig auszubessern. Er sendete das Stück ein. Weil er aber nicht um des Gewinnstes willen, sondern bloß, um seine Kräfte zu prüfen, stritt, so nannte er seinen Nahmen nicht, sondern bat die Herausgeber der **Bibliothek der schönen Wissenschaften**, daß, wenn sein **Kodrus** den Preis davon tragen sollte, sie mit demselben den Preis des folgenden Jahres vermehren, oder ihn auf eine andere den schönen Wissenschaften zuträgliche Weise anwenden möchten. Er erhielt wirklich den Preis, zwar nicht, weil sein Stück von den Herausgebern der Bibliothek für ein an sich vollkommenes Meisterstück anerkannt worden wäre, sondern weil sie es unter den damals eingegangenen Stücken für das beste hielten, starb aber, ehe die Nachricht davon in den gelehrten Zeitungen bekannt gemacht werden konnte. Außer dem **Kodrus** arbeitete er noch an verschiedenen andern Trauerspielen, hauptsächlich an seinem **Olint und Sophronie**. Neben diesen theatralischen Arbeiten verfertigte er **Satiren**, **Lehrgedichte** und **Oden**. Als ein Liebhaber und Kenner der Musik nahm er Antheil an zweien in Anspach 1756 und 1759 herauskommenden musikalischen **Odensammlungen**. Viele seiner besten Lieder erschienen hier zuerst. Die Melodien zu denselben sind leicht und wohlklingend. Im Jahre 1757 verlor er seine vortrefliche Mutter, die sich vorzüglich die Bildung seines Herzens in der frühesten Jugend hatte angelegen seyn lassen, durch den Tod. Da er sie zärtlich liebte, so war ihm der Verlust derselben äußerst schmerzhaft. Er nahm seine Zuflucht zur Muse und verfertigte neue **Einsamkeiten**. Zu Ende des Jahres 1758 besuchte er seinen Herrn Vater, der sich damals in **Nürnberg** aufhielt. Hier wurde er von den Blattern überfallen, die so bösartig waren, daß sie plötzlich seinem Leben ein Ende machten. Er starb den 31. December **1758**, im **sechs und zwanzigsten** Jahre seines Alters.

Cronegk besaß einen sehr edlen Charakter. Er liebte die Religion und lebte den Vorschriften derselben getreu. Von eitelm Stolze, von aller, auch der feinsten, Habsucht und Eigennützigkeit war er weit entfernt, mildthätig, liebreich gegen jedermann, rechtschaffen und untadelhaft in den Verrichtungen seines Amtes sowohl, als in seinen übrigen Handlungen. Nichts war angenehmer, als sein Umgang. Trat er in die Gesellschaft seiner Freunde, so verbreitete sich sogleich das heiterste Vergnügen unter ihnen. Seine Gespräche wurden durch die mannigfaltigen Kenntnisse, die er besaß, lehrreich, und durch den lebhaften Witz, der ihm zu Gebote stand, reizend. Er war mit Anstande fröhlich, ernsthaft, ohne mürrisch zu seyn, zuweilen satirisch, doch ohne Bitterkeit, außer gegen elende Skribenten.

Auf seinen Tod ließ Uz ein Gedicht drucken, welches sowohl als Anhang bei Cronegks Schriften, als auch in Uzens poetischen Werken zu finden ist. Ein anderes Gedicht, das Weiße bei dieser Gelegenheit verfertigte, ist in den Hamburgischen Unterhaltungen, Bd 3. S. 315—319. abgedruckt worden.

Cronegk war ein sehr begünstigter Liebling der Musen, der mit sonderbarer Leichtigkeit dichtete und schrieb, und immer voll von Einfällen und Erfindungen war. Die tragische Dichtkunst war zuletzt seine Lieblingspoesie geworden. Und wie viel Ehre würde er ihr nicht noch gemacht haben, wenn er länger gelebt hätte! Was konnte man sich nicht von einem Genie versprechen, was in so frühen und so wenigen Jahren schon so viel geleistet! Sein Tod war für die deutsche Schaubühne kein geringer Verlust. Außerdem zeigte er hauptsächlich für die didaktische und moralische Poesie Talente. In seinen Lehrgedichten herrscht ein entschiedener Hang zum philosophischen Nachdenken, und ein gewisser, oft etwas zu schwermüthiger, Ernst, verbunden mit vieler Stärke, Ründung, Feinheit und Wohlklang des Vortrags. Einige von denselben haben mehr eine satirische Wendung. Ueberall findet man Sentenzen eingestreut, die mit einer so schönen und nachdrücklichen Kürze gesagt sind, daß sie behalten, und von dem Volke unter die im gemeinen Leben gangbare Weisheit aufgenommen zu werden verdienen. Zur höheren Ode war er weniger geboren. Einige scherzhafte Lieder sind ihm nicht mislungen. Ueberhaupt aber muß man bei der Würdigung seiner lyrischen Poesien auf sein Alter und den damaligen Standpunkt der poetischen Literatur unter den Deutschen Rücksicht nehmen, um sie zu den besseren Produkten dieser Art zu zählen.

Nach Cronegks Tode beförderte sein Freund Uz die hinterlassenen Werke desselben zum Drucke. Sie führen den Titel: **Des Freiherrn Johann Friedrich von Cronegk Schriften. Erster, zweiter Band. Leipzig und Ansbach 1760. 1761. gr. 8. N. A. Ansbach 1771—1773. gr. 8.** (1 Thlr. 20 Gr.) mit dem Bildnisse des Dichters von Bernigeroth und einer Lebensbeschreibung. Nachgedruckt zu Karlsruhe 1776. 8.

Der Inhalt des ersten Bandes, welcher Cronegks dramatische Poesien enthält, ist folgender: 1. **Die verfolgte Komödie**, ein (allegorisches, versificirtes) **Vorspiel**. Es ist nach Cronegks Tode öfters mit Beifall aufgeführt worden. Der so wahre Inhalt (welcher kürzlich darin besteht, daß die Komödie, welche durch die Verfolgung der Dummheit, des Lasters, des Unverstandes und der Heuchelei in die äußerste Gefahr geräth, unvermuthet von der Tugend in Schutz genommen wird) machte es schätzbar. Es hat auch einige wirklich schöne Stellen. Aber

die

die allegorische Einkleidung der Vorspiele gefiel in der Folge immer weniger, nachdem Clodius gezeigt hatte, daß man gute Prologen schreiben und doch wahre Personen auftreten lassen könne*. 2. Der Mißtrauische, ein Lustspiel in fünf Aufzügen (in Prosa). Dieser Mißtrauische ist ein Mensch, der sich mit lauter Ungeheuern umgeben glaubt, der ohne Ursach jedermann für so klein hält, als er selbst denkt, dem seine Krankheit so niedrige Gesinnungen eingiebt, daß er seinen zärtlichen Vater für einen heimtückischen Nebenbuhler, seinen treuen Freund für falsch, und den redlichen Geront für einen Giftmischer hält. Die Bekehrung, die zuletzt mit ihm vorgeht, ist eine von den theatralischen Verwandlungen, die ein schlecht angelegter Plan nothwendig macht. Einzelne gute Scenen findet man, aber sie sind zu wenig benutzt. Der Dialog hat in den komischen Stellen zu wenig Lebhaftigkeit, und in den rührenden zu wenig Stärke. Das Stück ist nur einmal in Hamburg, aber ohne allen Beyfall, aufgeführt worden. 3. Kodrus, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen (in gereimten Alexandrinern). Das beste seiner Werke, das auch am meisten dazu diente, seinen Nahmen auszubreiten. Erwägt man die Zeiten, in denen es erschien, so verdiente das Stück allerdings den Preis und den Beyfall, den es aller Orten und auf allen deutschen Bühnen erhielt. Eine so edle und ausgearbeitete Poesie des Styls, so viele fließende und glückliche Verse waren damals auf dem deutschen Theater noch eine Seltenheit. Antithesen, Tiraden und Sentenzen fielen, gut deklamirt, dem Zuschauer angenehm ins Gehör. Die edlen Sentiments, in denen man mehr den moralischen Dichter, als den tragischen Poeten sieht, gefielen, weil sie schön gesagt waren, auch da, wo sie am unrechten Orte stehen, die rednerisch schwatzhaften Stellen, in glückliche Reime gefaßt, wurden für poetischen Reichthum gehalten. Große Gedanken und Bilder, die feurige Sprache der Leidenschaften war man damals noch nicht gewohnt, eine einzige gute Situation war für ein Auditorium genug, das nicht erschüttert, sondern nur unterhalten seyn wollte. Leben und Mannigfaltigkeit der Handlung waren unbekannte Sachen. Das Erhabene des Trauerspiels setzte man damals in heroische und übermenschliche Gesinnungen, die Charaktere mußten unnatürlich und idea-

lisch

*) In Gökingks Gedichten, Th. 1. S. 294. befindet sich folgendes Sinngedicht:

Als die Komödianten Cronegks verfolgte Komödie angekündigt hatten.

Daß man das Stück nicht spielt, was man erst spielen wollte,
Hat mancher übel aufgenommen,
Und Mamsel Jenner, die die Tugend machen sollte,
War doch in die Wochen gekommen.

lisch vollkommen seyn. Nun kann allerdings kein größerer Held gedacht werden, als ein König, der sich freiwillig für sein Land in den Tod giebt. **Kodrus** Beispiel pflegte auch von den Alten angeführt zu werden, wenn sie den Tod fürs Vaterland priesen. Nur Schade, daß seine Geschichte sich zu sehr in die Dunkelheit der fabelhaften Zeiten verliert. **Cronegk** mußte daher selbst viel hinzudichten, um den Charakter des **Kodrus** auszubilden; und hierin war er nicht so ganz glücklich. Sein **Kodrus** spricht überhaupt mehr, als daß er handelt, deklamirt Sentenzen, verliebt sich nach französischem Brauch, läßt sich von den Feinden überfallen, und geht in den Tod. Sein Tod erregt mehr Bewunderung als Thränen. Bewunderung ist aber für das Trauerspiel eine zu kalte Leidenschaft. Ueberdieß verschwindet **Kodrus** unter den Personen, die ihm an die Seite gesetzt sind, und die ihm alle, sogar bis auf den überflüssigen Vertrauten, an Vaterlandsliebe gleichen. Der Dichter versäumte, durch seine Schattirungen diese Einförmigkeit des Charakters zu vermeiden. Die mütterliche Rolle der **Elisinde** ist durch Stoicismus kalt geworden. Der König der Dorier, der Athen bekriegt, erscheint als ein hassenswürdiger Tyrann, ohne daß seine Dazwischenkunft vorbereitet wird. Die Episode von **Medons** Liebe und vorgeblichem Tode hebt das Stück am meisten, theilt aber auch das Interesse. Die Vaterlandsliebe der übrigen Personen scheint nicht sowohl ein demokratischer Enthusiasmus für die Freiheit, als vielmehr Unterwürfigkeit gegen den König zu seyn, die den Griechen unbekannt war. Der Orakelspruch, auf den sich, der Geschichte nach, alles gründen sollte, ist nicht durch das ganze Stück eingeflochten; die Zuschauer erfahren erst im fünften Aufzuge etwas, und die Dorier gar nichts davon. Die Athener siegen, ehe noch **Kodrus** ganz gestorben ist, und zwar deswegen, damit er langsam auf der Bühne den Geist aushauchen und von den Seinigen Abschied nehmen kann, Scenen, wobei die Zuschauer einschlafen würden, wenn sie der donnernde Zeus nicht wieder erweckte. Dieß ist es ohngefähr, was die **Kunstrichter** bei diesem Stück zu erinnern für nöthig gehalten haben. Es wurde zuerst als Anhang zu dem **ersten und zweiten Bande der Bibliothek der schönen Wissenschaften** (Leipzig 1758. **N. A.** Ebendas. 1760.) unter dem Titel: **Kodrus, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen, welches den für das Jahr 1757 ausgesetzten Preis erhalten hat**, abgedruckt. Der Hr. v. **Bielefeld** übersetzte es ins Französische *). 4. **Gedanken über das Trauerspiel Kodrus in**

einem

*) Zugleich mit **Cronegk** stritt der Hr. v. **Brawe** durch seinen **Freigeist** um den von den Herausgebern der **Bibliothek der schönen Wissenschaften** für das beste Trauerspiel ausgesetzten Preis. **Cronegks**

einem **Briefe an H****. Cronegk gesteht hier, daß er sich auf das Stück wenig einbilde; aber die Fehler, die er selbst angiebt, sind nur solche, bei denen sich die damalige französische Kritik verweilt haben würde, und betreffen die Einheit des Orts, die Verbindung der Scenen und dergleichen. 5. **Olint und Sophronia**, ein **Trauerspiel** (ebenfalls in gereimten Alexandrinern). Es ist **Cronegks** bestes Stück nach dem **Kodrus**, ja es würde in Rücksicht auf Handlung, Interesse, Charakter und Leidenschaften, den Vorzug vor demselben verdienen, wenn es nicht ein bloßes Fragment geblieben wäre, indem das, was wir haben, eigentlich nur die vier ersten Aufzüge desselben sind. Es gründet sich ebenfalls auf eine heroische Verachtung des Lebens, aber nicht aus Liebe für das Vaterland, sondern aus Liebe für die Religion. Der Stoff ist aus dem zweiten Gesange von **Tasso's befreitem Jerusalem** entlehnt. Einen Auszug aus diesem Trauerspiele giebt die **Bibliothek der schönen Wissenschaften**, Bd 6. Stck 1. S. 114—120. wiederholt in (**Fuchs**) **Kurzem Unterrichte in den schönen Wissenschaften für Frauenzimmer**, Th. 2. S. 457—465. Als man 1764 das Stück auf der **Wiener Bühne** vorstellte, machte Herr **Roschmann** (jetzt geheimer Archivar zu Wien) einen fünften Akt dazu. Da diese Ergänzung nie gedruckt worden ist, so weiß man nur aus **Lessings Dramaturgie** so viel davon, daß in derselben beide, **Olint** und **Sophronia**, sterben. **Cronegk** selbst würde dem Stücke wahrscheinlich einen andern Schluß gegeben haben. Auch **Gotter** verfertigte einen fünften Aufzug zu diesem Trauerspiele, wie man aus einem Sinngedichte von **Kästner** (Vermischte Schriften, Altenburg 1783. Th. 2. S. 459.) sieht; aber auch diese Fortsetzung ist nicht gedruckt worden. **Cronegk** machte übrigens bei diesem Stücke zugleich den Versuch, die Chöre der Alten auf der deutschen Bühne wieder einzuführen; sie sind aber bei der Vorstellung desselben weggelassen worden. In **Hamburg** wurde 1767 das Theater mit diesem Trauerspiele eröffnet, so wie **Lessing**, der damalige Hambur-

negks Stück wurde zwar gekrönt, aber dem Trauerspiele des Hrn. v. **Brawe** doch der Vorzug vor allen übrigen eingegangenen Stücken zuerkannt (s. den Art. **Brawe** in diesem Lex.) Zwischen beiden Jünglingen, welche Natur und Zeit gleichsam zu Nebenbuhlern bestimmt zu haben schien, fand eine merkwürdige Aehnlichkeit statt. Beinahe einerlei Alter, einerlei Denk- und Sinnesart, einerlei Liebe zu den Wissenschaften, hauptsächlich der Dichtkunst, und insbesondere der dramatischen, einerlei frühzeitigen Tod, in dem nemlichen Jahre, durch die Blattern. Der Unterschied bestand darin, daß **Brawe** sechs Jahre jünger, aber eben so gelehrt als **Cronegk**, glücklicher in der Erfindung und feuriger im Ausdruck war. **Cronegk** hatte mehr die französische Manier im Trauerspiele, **Brawe** hingegen schien sich mehr dem Geiste der Engländer zu nähern.

Hamburgische Dramaturgist seine strengen Beurtheilungen mit demselben begann. **Dusch** verfertigte einen Prolog und Epilog dazu, welche man in **Lessings Dramaturgie, Bd 1. Num. 6.** findet. **Mercier** bearbeitete das Stück **französisch** unter dem Titel: Olinde et Sophronie, Drame heroique. à Paris 1771. 8. 6. **Die Klagen, ein Lustspiel in drei Aufzügen, in Prosa** (es sind aber eigentlich nur die vier Auftritte des ersten Akts). Kein komisches, sondern ein ernsthaftes Stück von der Gattung, die man die heroische nennt. Es sollte das bestrafte Mißtrauen gegen die Vorsehung zum Inhalte haben, und Götter, Philosophen, Weiber, Hofleute, Dichter, Bauern, abgeschiedene Seelen darin abwechseln. 7. Les defauts copiés, Comédie en un Acte. Es ist bloß der Entwurf zu einem französischen Nachspiele, dessen Titel sich vielleicht am besten durch **Parodie** übersetzen läßt, denn das ganze Stück führt die Wahrheit aus, daß uns unsere Fehler nicht eher sichtbar werden, bis wir sie von andern parodirt sehen. **Christ. Heinr. Schmid** in Gießen versuchte es, **Cronegks** Plan unter dem Titel: **Die Parodie (Frankfurt und Leipzig 1769. 8.)** zu dialogiren. Eben diesen Titel behielt **J. C. Bock**, als er im **ersten Theile** seiner **Sammlung für das deutsche Theater** (Leipzig 1770.) **Cronegks** Idee auf eine andere Art ausführte, bei. 8. **Der ehrliche Mann, der sich schämt, es zu seyn.** Bloß der erste Auftritt des ersten Aufzugs. Uebrigens eine neue und glückliche Idee. Merkwürdig ist, daß **Cronegk** dieses Stück in **Jamben** schreiben wollte. 9. **Auftritt aus einem Lustspiele: Die Nachwelt.** Es gründet sich auf die bekannte Wendung der Satire, den Gesichtspunkt anzugeben, aus dem unsere Thaten der Nachwelt erscheinen werden. 10. 11. **Die Spanische Bühne. Ueber die abgebrochenen Reden in Schauspielen.** **Cronegk** kannte auch die Spanier, besaß eine große Sammlung von ihren Dichtern, ehrte ihre Verdienste, und wünschte, daß sie den Deutschen bekannter seyn möchten. Dieß beweisen diese beiden Aufsätze, so wie zwei von demselben übersetzte Lieder des **Castillejo**.

Der **Inhalt des zweiten Theils** ist: 1. **Einsamkeiten in sechs Gesängen.** Ein Gedicht, das in gereimten **Alexandrinern**, übrigens aber im wahren elegischen Tone abgefaßt ist. Ein bestimmter Plan liegt nicht dabei zum Grunde. Es ist eine Folge von unter sich selbst wenig zusammenhangenden **Elegien**, und eben deswegen oft nachläßig. Es ist frei vom Nachtgedankenschwulste, aber dafür zuweilen matt und geschwätzig. Es ist frei vom Sonderbaren und Affektirten, hat aber auch wenig Hervorstechendes. Durch manche Wiederholungen ist es bis zu sechs Gesängen ausgedehnt worden; auch der Reim hat zu mancher überflüssigen Stelle verleitet. 2. **Einsamkeiten, zwei Gesänge**

sänge (in Hexametern). Im Plane eben so fehlerhaft, als die ersteren Einsamkeiten, aber in der Sprache ungleich schöner; auch macht eine Menge vortreflicher Bilder sie mannigfaltiger. Cronegk schickte dieß Gedicht kurz vor seinem Tode Bodmern zu, dem es so gefiel, daß er es durch Geßnern unter dem Titel: Einsamkeiten, ein Gedicht von Joh. Friedrich Freiherrn von Cronegk, herausgegeben von dem Verfasser des Todes Abels. Zürich 1757. 8. zum Druck befördern und mit einer Vorrede begleiten ließ. Bodmer selbst schrieb einen Epilog dazu, unter der Aufschrift: Zu Cronegks Einsamkeiten, welcher sich in desselben Apollinarien; herausgegeben von Gotthold Friedrich Städlin S. 303 — 309. befindet. Huber übersetzte Cronegks Einsamkeiten in seiner Choix de Poesies allemandes, und Yverdün in Roques nouveau Recueil pour le coeur et l'esprit. à Celle 1766. 8. ins Französische. Auch ein Ungenannter übertrug es frei in Versen unter dem Titel: L'Young allemand, ou les Solitudes du Baron de C.. 1772. 8. 3. Lehrgedichte. Unter denselben befinden sich auch einige Satiren z. B. An sich selbst (über die Unzufriedenheit); Das Stadtleben; Das Glück der Thoren. 4. Oden und Lieder, erstes, zweites Buch. Das erste Buch enthält die geistlichen und moralischen, das zweite die scherzhaften. Die besten unter den Oden sind: Lob der Gottheit (zwar nicht mit dem Feuer einer Kleistischen Hymne, aber doch mit der Empfindung geschrieben, mit welcher geistliche Gesänge geschrieben werden müssen. Mit Recht erinnert Ebert in dem Kommentar zu Youngs Nachtgedanken, daß in der dritten Zeile der neunten Strophe gelesen werden müsse: Er stürzt anstatt er sinkt); Die Weisheit; Der Morgen; Das glückliche Leben; Die Ruhe (nach Horaz Od. B. 2. O. 16.); Der Krieg (zu dieser Ode wurde er durch den Krieg, welcher 1756 ausbrach, veranlaßt. Er besingt in derselben die Verwüstungen, welche den Krieg zu begleiten pflegen. Sie wurde zu Leipzig 1756. 4. einzeln gedruckt. Vergl. Bibliothek der sch. Wissensch. Bd 3. Stck 1. S. 191. Von den Liedern sind einige mit Refrains, die seit der Zeit der Bremischen Beiträge sehr häufig Mode wurden. Cronegks geistliche Lieder sind in das Zollikofersche und andere neuere Gesangbücher aufgenommen worden z. B. in das Niemeyersche für Schulen (wo sich Num. 90 und 282 die beiden Lieder: Auf die Auferstehung Jesu, Das Grab ist leer, des Höchsten Sohn ꝛc. und das Abendlied, Herr, es gescheh' dein Wille! der Körper eilt zur Ruh ꝛc. mit starken Aenderungen befinden). 5. Vermischte Gedichte. Es sind Oden (der Lobgesang der Liebe nach dem Pervigilium Veneris) Lieder, Elegien, eine Fabel, eine Romanze, Uebersetzungen, und als Anhang Uzens Gedicht auf Cronegks Tod.

Eine

Eine ausführliche Anzeige dieser Schriften von Cronegk liefert unter andern die Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 6. Stck 1. S. 106 — 123. Bd 8 Stck 1. S. 65 — 82.

In dieser Sammlung fehlt übrigens ein prosaischer Brief eines Schattens aus den Elisäischen Feldern an die Frau von A. mit untermischten Versen, den man im Deutschen Merkur 1774. November S. 112 — 119. findet, desgl. ein Lied auf die Nacht, welches Christian Heinrich Schmid in dem Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1775. S. 36 — 38. bekannt machte, nebst mehreren Liedern, Sinngedichten u. s. w. die in der moralischen Wochenschrift: Der Freund, stehen, und gar nicht zu Cronegks schlechtesten Arbeiten gehören.

Französische Uebersetzungen verschiedener von Cronegks moralischen Gedichten befinden sich in der Choix varié des poësies philosophiques et agréables, traduites de l'Anglois et de l'Allemand. à Avignon 1770. 12.

Der Freund, eine moralische Wochenschrift. Erster, zweiter, dritter Band. Anspach 1754 — 1756. 8. N. A. Ebendas. 1773. 8. (1 Thlr. 16 Gr.) Diese periodische Schrift, welche Cronegk in Gesellschaft mit Uz, Rabe und Hirsch herausgab, hat zwar keinen originellen Ton und Wendungen, vermied aber doch das Fade der andern damaligen Wochenschriften, und blieb ihrem einmal angenommnen Charakter ziemlich getreu. Cronegk hat darin alle diejenigen Stücke verfertigt, die mit den Buchstaben E und L bezeichnet sind, und so rühren von den 78 Stücken, aus welchen die Wochenschrift besteht, 35 Stücke von ihm her. Vieles darunter sind Gedichte, wovon die erheblichsten in die Sammlung seiner Werke gekommen sind. Einige andere, die ebenfalls noch aufgenommen zu werden verdient hätten, findet man in Christ. Heinr. Schmids Biographie der Dichter, Th 1. S. 97. 100. 101. 103. wo überhaupt eine nähere Anzeige des Cronegkschen so wohl prosaischen, als poetischen Antheils an dieser Wochenschrift anzutreffen ist.

Urtheile über Cronegks dichterischen Werth findet man:

1. in (Küttners) Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 299 — 302.

2. in Eschenburgs Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften, Bd 2. S. 402. Bd 5. S. 94.

3. in Pölitz Praktischem Handbuche zur Lektüre der deutschen Klassiker, Th. 1. S. 271.

4. in den Briefen, die neueste Literatur betreffend, Th. 11. Br. 190. 191. S. 167 — 188. Th. 12. Br. 207. S. 365 — 376.

5. in der Hamburgischen Dramaturgie, Bd. 1. Num. 1—7. Hier befindet sich Lessings kritische Beurtheilung und Zergliederung des Trauerspiels Olint and Sophronia. In den ersten fünf Nummern wird das Stück selbst beurtheilt. Die sechste Nummer enthält den Prolog und Epilog von Dusch. Die siebente Nummer macht in der Kürze Bemerkungen über die Moralität des Drama, und handelt insbesondere von der Moral des Cronegkschen Trauerspiels, so wie von Cronegks Verdiensten. Eine Stelle des Epilogs giebt Gelegenheit, vom Unterschiede zwischen dem guten und dem vortreflichen Schauspieler zu reden.

Nachrichten von Cronegks Lebensumständen und Schriften haben wir, außer einem Briefe von zweien ehemals zu Frankfurt an der Oder studirenden Anspachern an die Herausgeber der Bibliothek der schönen Wissenschaften, welcher in dem Anhange zum ersten und zweiten Bande der Bibliothek (S. 4—7. der Vorr.) abgedruckt worden ist:

1. von Uz in der Vorrede zu Cronegks, von ihm herausgegebenen, Schriften.

2. von Cristian Heinrich Schmid in der Biographie der Dichter, Th. 1. S. 98—131. Th. 2. Vorrede; und abgekürzt mit Zusätzen in Ebendesselben Nekrolog deutscher Dichter, Bd 1. S. 332—370. Die Lebensumstände sind aus Num. 1. gezogen, das Uebrige ist eigene, im Ganzen sehr gute, Arbeit.

3. von Hirsching in dem Historisch-literarischen Handbuche, Bd 1. Abth. 2. S. 333—336. aus Uz, Schmids Biographie und Nekrolog, Küttners Charakteren zusammengerafft.

4. von Vocke in dem Geburts und Todtenalmanach Ansbachischer Gelehrten, Schriftsteller und Künstler, Th. 2. S. 143—145.

5. von Adelung in der Fortsetzung und Ergänzungen zu Jöchers allgem. Gelehrten-Lexikon, Bd. 2. S. 547 f. summarisch.

6. von Heerwagen in der Literaturgeschichte der evangelischen Kirchenlieder, Th. 1. S. 263—265. summarisch.

7. von Richter in dem Allgem. biographischen Lexikon alter und neuer geistlicher Liederdichter S. 45 f. summarisch.

8. von Gellert bei der Anzeige der Wochenschrift: Der Freund, in den Moralischen Vorlesungen S. 256. und in einem Briefe an den Grafen Moritz von Brühl.

9. von Meusel in dem Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller, Bd 2. S. 238—240.

Cronegks Satire: Das Glück der Thoren, und das Lehrgedicht: Gewohnheit und Natur, zergliederte Dusch und bestimmte

stimmte Cronegks Werth als dogmatischen Dichters in seinen Briefen zur Bildung des Geschmacks, Th. 6. Br. 10. S. 207—222. und Br. 23. S. 498—516.

Die Ode: Die Ruhe, hat Hr. Prof. Pölitz in dem Praktischen Handbuche zur Lektüre der deutschen Klassiker, Th. 1. S. 271—277. kommentirt.

Zwei Lieder von Cronegk nahm Ramler mit starken Aenderungen in seine Lyrische Bluhmenlese, Bd 2. Buch 6. Num. 19. und Bd 2. Buch 8 Num. 38. auf, nemlich: Ausflucht aufs Land (bei Cronegk: Sehnsucht nach dem Lande) und: Empfindungen einer Schäferinn.

Hr. Matthisson nahm mit Aenderungen folgende fünf Lieder in seine Lyrische Anthologie, Th. 3. S. 217 — 228. auf: An die Laute; Der Morgen; Ermunterung zur Freude; Trost des Weisen; Regulus.

Es läßt sich übrigens auf den Frhrn. v. Cronegk vollkommen das anwenden, was der römische Kunstrichter Quintilian (Institutt. oratt. L. X. c. 1. p. 225. ed. Bipont.) von dem Cornelius Severus sagt: Versificator, quam poeta melior, sed eum consummari mors immatura non passa est: juvenilia tamen ejus opera et maximam indolem ostendunt, et mirabilem, praecipue in aetate illa, recti generis voluntatem. Adjecisset et adjiciebat ceteris virtutibus suis, quae desiderari possunt. Ceterum interceptus quoque magnum sibi vindicat locum.

D.

D.

Simon Dach

wurde den 29. Julius 1605 zu **Memel** in **Preußen** geb. Sein Vater war Dolmetscher der Litthauischen Sprache d… Er besuchte anfänglich die öffentliche Schule zu **Meme**… zeichnete sich frühzeitig durch seine Fähigkeiten aus. Die … erlernte er fast ohne alle Anweisung und brachte es in derselben sehr weit. In seinem vierzehnten Jahre wurde er auf die Domschule nach **Königsberg** geschickt. Im Jahre 1620 nöthigte ihn zwar die Pest, sich auf einige Zeit von **Königsberg** zu entfernen, sobald aber die Gefahr vorüber war, kehrte er wieder dahin zurück. Er kam in der Folge nach **Wittenberg**, wo er sich drei Jahre aufhielt, und den Unterricht in der dasigen Stadtschule genoß. Von hier gieng er nach **Magdeburg**, wo er die Domschule besuchte, und daselbst eine Disputation in griechischer Sprache schrieb und vertheidigte. Als im Jahre 1626 Pest und Krieg den Aufenthalt in **Magdeburg** für ihn unsicher machten, gieng er über **Hamburg** und **Danzig** nach **Königsberg** zurück. Hier fieng er jetzt an, die akademischen Hörsäle zu besuchen, und sich mit Eifer auf **Philosophie** und **Theologie** zu legen. Auch predigte und disputirte er fleißig. Im Jahre 1633 wurde er Kollaborator an der Domschule zu **Königsberg**, wo er mit solcher Anstrengung arbeitete, daß er sich häufige Ohnmachten zuzog, und endlich seine körperliche Konstitution ganz schwächte. Im Jahre 1636 wurde er zum Konrektorat an der Domschule befördert. Auf Ermunterung seines vertrauten Freundes, des Regierungssekretärs **Robertyn**, eines Mannes, der seinen Geschmack durch viele Reisen ausgebildet, und selbst Versuche in Gedichten gemacht hatte (s. den Art. **Roberthin** in diesem Lex.) fieng er nunmehr an, sich ganz der Poesie zu widmen. Als der Churfürst von Brandenburg **Friedrich Wilhelm** der Große, als Landesherr des damaligen Herzogthums **Preußen**, sich im Jahre 1638 zu **Königsberg** befand, übergab Dach demselben einen poetischen Glückwunsch, der so wohl aufgenommen wurde, daß, als 1639 die Professur der Dichtkunst zu **Königsberg** erledigt ward, er dieselbe sogleich erhielt, und 1640 mit einer öffentlichen Disputation antrat, in welcher er

folgende drei Sätze zu vertheidigen sich bemühte: Daß die Fabeln der Poeten keine Lügen sind; daß ein Trauerspiel auch einen fröhlichen Ausgang haben könne; daß Urheber unzüchtiger Verse nicht den Ruhm von Poeten verdienen. Ueberhaupt stand Dach bei Hofe in so großen Gnaden, daß, als er einst den Churfürsten in Versen um etwas Acker bat, dieser ihm das Gut Curheim schenkte. Im Jahre 1641 verheirathete er sich. Durch überhäufte Arbeiten aber zog er sich endlich Hypochondrie und Schwindsucht zu. Er wurde ein ganzes Jahr bettlägerig und starb zuletzt den 15. April 1659 im vier und funfzigsten Jahre seines Lebens, nachdem er fünfmal Dekanus seiner Fakultät, und 1656 Rektor Magnifikus der Königsberger Universität gewesen war.

Dach hat eine große Menge lateinischer und deutscher Gedichte, geistlichen und weltlichen Inhalts, verfertigt, und gehört überhaupt zu Opitzens würdigsten Nacheiferern, wenn er auch von dem unnatürlichen Geschmacke seiner Zeiten sich nicht ganz frei machte. In seinen Religionsgesängen, die zum Theil noch gesungen werden, und deren einige von neueren Dichtern der Verbesserung würdig gehalten worden sind, herrscht ein tiefes und herzliches Gefühl der Frömmigkeit, und als fröhlicher Sänger ist ihm eine liebenswürdige natürliche Heiterkeit eigen, welche zur Mitfreude auffordert. Seine Sprache ist im Ganzen voll, einfach und rein, sein Versbau wohlklingend. Hohe Begeisterung, starke und erhabene Gedanken waren sein Theil nicht.

Viele seiner Gedichte waren Gelegenheitsgedichte, die einzeln in verschiedenem Formate gedruckt wurden z. B. der schon erwähnte Glückwunsch an den Churfürsten von Brandenburg (1638) eine Ode auf die Geburt eines Preußischen Prinzen (1648) ein Gedicht auf das Beilager eines Liefländischen Herzogs mit einer Brandenburgischen Prinzessinn (1643) ein Gedicht auf das hundertjährige Fest der Stadt Tilsit, ein Gedicht auf die Erbauung einer neuen Kirche in Königsberg, ein Schäferspiel Sorbuisa auf die erste Jubelfeier der Universität Königsberg (1644) u. s. w. Selbst hat Dach seine Gedichte niemals gesammelt. Nach seinem Tode veranstalteten seine Wittwe und Erben eine Sammlung einiger Gedichte desselben unter dem Titel: Churbrandenburgische Rose, Adler, Löw und Zepter, von Simon Dachen poetisch besungen. Königsberg (ohne Druckjahr) 4. 1 Alphab. 10½ Bogen. Diese Ausgabe ist indessen jetzt äußerst selten. Beigefügt ist gewöhnlich das Schauspiel Sorbuisa, was aber unter allen seinen Werken das unbeträchtlichste ist und worin sich der Geschmack seiner Zeit zu sichtbar zeigt.

Eine ziemlich vollständige Sammlung der einzelnen **Dachischen Gedichte** besaß der im Jahre 1784 verstorbene Professor und Rektor des Magdalenen Gymnasiums zu Breslau, **Johann Kaspar Arlet**, der auch Willens war, dieselbe durch den Druck bekannter zu machen, was aber gleichwohl in der Folge unterblieben ist. Diese Sammlung befindet sich jetzt auf der **Rhedigerischen Bibliothek** zu Breslau und besteht aus sechs Bänden, von welchen der erste die Churbrandenburgische Rose ꝛc. der zweite meistentheils Hochzeit- und einige andere Glückwünschungsgedichte, größtentheils in deutscher Sprache, nebst einigen in lateinischer Sprache, der dritte lauter Leichen- und Trauergedichte, der vierte eben dergleichen, der fünfte allerhand Ehren- und Glückwünschungsgedichte, der sechste endlich eine Nachlese von Leichengedichten oder Liedern, besonders mit beigefügten Melodien, einige geistliche Gedichte, unter andern ein paar große Lobgesänge auf die Geburt und Auferstehung Jesu, auch die Rede des sterbenden Heilandes, und **Karl Malapertens** leidenden Christus, ins Deutsche übersetzt, desgleichen Programmata poetica latina, besonders auf die hohen Festtage, enthält. Außerdem besaß Arlet eine Handschrift von verschiedenen lateinischen und deutschen Gedichten, welche Dach bei besondern, theils lustigen, theils betrübten, Umständen verfertigt, wie auch das **Kupferbild** desselben, welches der Hofrath und Professor **Joh. Valentin Pietsch** zu **Königsberg** 1730 veranstaltet und mit einem (schlechten) **Epigramme** zum Lobe des Dichters begleitet hatte. Durch das Versehen eines ungeschickten Buchbinders sind von einigen Gedichten die obersten Zeilen halb oder ganz weggeschnitten worden. S. **Zuverläßige Nachricht von der Ausgabe einiger treflichen deutschen Dichter des siebzehnten Jahrhunderts durch Herrn Professor Arlet in Breslau**, in dem **Neuen Büchersaale der schönen Wissenschaften, Bd 7. Stck 3. Num. 4. S.** 262 — 266. und **Scheibels Vorrede zum ersten Theile** der Bibliothecae Arletianae (Bresl. 1788. 8. II Voll.). — Außerdem besaß die deutsche Gesellschaft in **Leipzig** so wohl, als auch **Gottsched**, ein Exemplar der **Königsbergischen Ausgabe** von **Dachs** Gedichten. Bei dem Exemplare des letztern befand sich als Zugabe ein Schauspiel **Cleomedes**, ferner das Schauspiel Sorbuisa, nebst noch einigen anderen Gedichten, welche nicht bei allen Exemplaren angetroffen werden. Ferner besaß **Gottsched** eine ziemliche Sammlung noch anderweitiger **Dachischer Oden und Lieder** in Folio nach den ersten **Königsbergischen** Abdrücken. Auch er hatte, wie Arlet, den Vorsatz gefaßt, eine Ausgabe der **Dachischen Gedichte** zu veranstalten, aber denselben ebenfalls nicht ausgeführt. S. **Neuer Büchersaal der sch. Wissensch. Bd 7. S.** 266 f. — Es versteht sich, daß es besonders der **Königsbergischen** deutschen Gesell-

Gesellschaft an einer vollständigen Sammlung aller Schriften von Dach nicht fehlen wird.

Außerdem findet man Gedichte von Dach in folgenden Sammlungen:

1. in Heinrich Alberti's (Organisten zu Königsberg, st. 1651.) **Arien etlicher theils geistlicher theils weltlicher Lieder zum Singen und Spielen.** (Das Werk erschien zu Königsberg vom Jahre 1648 an, und wuchs endlich bis zu acht Theilen an, die einzeln verschiedentlich wieder aufgelegt worden sind. **Neumeister** in seiner Dissert. hist. crit. de poet. germ. etc. führt es unter dem Titel: **Poetisch musikalisch Lustwäldlein**, an). Außer Alberti's eigenen Stücken sind die vorzüglichsten von Opitz, Simon Dach und Robert Roberthin. Von Dach findet man unter andern fast alle Kirchenlieder desselben, die nicht nur in Preußen, sondern fast in allen evangelischen Kirchen gesungen worden sind und zum Theil noch gesungen werden. Er hat hier oft die Nahmen **Chasmindo** und **Sichamond** (das versetzte Simon Dach) angenommen, oft auch nur schlechtweg S. D. zu seinen Gedichten gesetzt, zuweilen unterschreibt er seinen Nahmen ganz. Vergl. **Das Preußische Tempe, herausgegeben durch Ludwig von Baczko** S. 238 f.

2. in Heinr. Alberti's **musikalischer Kürbshütte. Königsberg** 1651. Fol.

3. in Gabriel Voigtländers **allerhand Oden und Liedern mit Melodien.** Lübeck 1650. Fol. Hier sind viele schöne Lieder, nicht nur von Dach, sondern auch von Opitz, **Mylius, Bucholtz**, und andern Dichtern der damaligen Zeit anzutreffen.

4. in Christoph Kaldenbachs (Prof. der Beredsamkeit und Geschichte zu Tübingen) **Anweisung zu Abfassung deutscher Gedichte.** Nürnberg 1674. 12.

5. in den **Meisterstücken der vortreflichsten deutschen Poeten, nebst dem Leben der berühmtesten Dichter** (Rostock 1721 — 1725.) Stck 2.

6. in dem **Neuen Büchersaale der schönen Wissenschaften** 2c. Bd 4. Stck 4. Num. 6. S. 378f. S. 381 — 383. zwei Lieder.

7. in Lindners Nachricht von Martin Opitzens Leben, Tode und Schriften, Th. 2. S. 332 — 335. Im Jahre 1638 kam Opitz von Danzig nach Königsberg, um seinen dortigen Freund Roberthin zu besuchen. Die Verehrer seiner Muse in Königsberg schätzten diese seine Anwesenheit so hoch, daß sie ihn mit einer öffentlichen Abendmusik und einem Gedichte beehrten. Das Gedicht hatte Dach, und die Musik dazu Alberti verfertigt. Lindner theilt das Gedicht unter dem Titel mit: **Gesang bei des edlen und hochberühmten Herrn Martin Opitzen von Boberfeld** 2c. **hocherfreulichen Gegenwart zu Königsberg** in

in Preußen rc. gesungen von Simon Dach. Es steht auch in Alberti's Arien, so wie in der Danziger Ausgabe von Opitzens Gedichten, Th. 2. S. 733 f.

8. in (Bruns) Versuch einer Geschichte der deutschen Dichtkunst, Dichter und Dichterwerke von ihrem Ursprunge bis auf Bodmer und Breitinger (Danzig 1782.) S. 149 f. ein Lied: Lob der Keuschheit.

Mit Aenderungen und Verbesserungen findet man verschiedene Lieder von Dach:

1. in Herders Volksliedern, Th. 1. S. 92 — 94. Annchen von Tharau. (Ein vorzügliches Stück. Dach hatte es in der Preußischen plattdeutschen Mundart verfaßt: Anke von Tharau ös de my gefölt u. s. w. Die Gelegenheit dazu gab ihm ein widriges Schicksal, da ihm eines Predigers Tochter zu Tharau, einem nahe bei Königsberg liegenden Orte, die er zu heirathen gedachte, von einem andern weggenommen werden sollte. S. Erläut. Preußen Th. 1. S. 173 — 193. und Acta Borussica, T. II. p. 944. Es befindet sich in seinem ursprünglichen Dialekte in Alberti's Arien, Th. 5. Num. 20. zwar ohne Dachs Nahmen, aber daß Dach der Verfasser sei, ist außer allem Streit. „Es hat sehr verloren, sagt Herder, da ichs aus seinem treuherzigen, starken, naiven Volksdialekte ins liebe Hochdeutsch habe verpflanzen müssen, ob ich gleich, so viel möglich war, nichts geändert habe.“ Größtentheils nach dieser Herderschen Umbildung, aber doch mit einigen Aenderungen und Weglassung der letzten Strophen findet man es unter der Ueberschrift: Aennchen von Tharau, treflich komponirt in Des Freiherrn von Seckendorf Volks- und andern Liedern mit Begleitung des Fortepiano, Samml. 2. S. 6 f.) — Th. 2. S. 19 — 21. Lob des Weins, ein deutscher Dithyrambus (steht in Alberti's Arien, Th. 1. Num. 25.) S. 44 f. Lied der Freundschaft (in Alberti's Arien, Th. 2. Num. 10. desgl. nach dem Herderschen Texte in Reichardts Frohen Liedern für deutsche Männer mit Melodien, Berlin 1781. S. 31 — 33.) S. 290 f. Der Brauttanz (steht in Alberti's musikalischer Kürbshütte).

2. im Deutschen Merkur 1779. Stck 5. S. 110 f. Mailied an Dorinden (welches aber so starke Veränderungen erhalten hat, daß es kaum noch zu erkennen ist) S. 111 f. Philosette (ist von André in den Liedern und Gesängen beim Klavier in Musik gesetzt worden).

3. in Ludw. von Baczko Preußischem Tempe, Quart. 1. 1781. Febr. S. 137 — 141. folgende drei Lieder: Der Weise in der That; Muth im Leiden; Lied der Freundschaft. S. 781 f. das Lied: Liebe.

4. in Matthissons Lyrischer Anthologie, Th. 1. S. 45 — 76. folgende sechzehn Lieder: An den Frühling (im Deutschen

Merkur:

Merkur: **Mailied**); Herbstlied; Lied der Liebe (im Deutschen Merkur: **Philosette**); Lob des Weins (im Ganzen nach **Herder**, doch auch mit einigen eigenen Aenderungen und Abkürzungen); Ermunterung zur Freude; Aennchen von Tharau (nach **Herder**, mit einigen eigenen Aenderungen und Weglassung der letzten Strophen); Freundschaft (nach **Herder**, mit Abkürzung und Zusatz); Brauttanz (ein ganz anderes Lied, als der Brauttanz in **Herders Volksliedern**); Landlust; Hochzeitlied; Frühlingsgedanken; Muth im Unglück; Weisheit; Aufforderung zur Ehe; Lydia (steht auch in dem **Neuen Büchersaale der sch. Wissensch. B. 4. St. 4. S. 378 f.**); An seine Lieder.

5. in **Grambergs** Blumen deutscher Dichter aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, S. 4. f. Lob der Freundschaft. S. 75 f. Annchen von Tharau. S. 207 f. Der Brauttanz.

Die beiden vorzüglichsten **Kirchenlieder** von **Dach**: Ich bin ja, Herr, in deiner Macht rc. (welches er bei dem Tode seines Freundes **Roberthin** verfertigte) und: O wie selig seid ihr doch, ihr Frommen rc. findet man mit einigen Verbesserungen unter andern in dem **Berlinischen Gesangbuche Num.** 388 und 438. desgl. in **Niemeyers Gesangbuche für höhere Schulen Num.** 326 und 258 (das letzte von dem Herausgeber stark geändert) und in **Splittegarbs heiligen Liedern Num.** 313 und 330 (mit neuen Abänderungen).

Noch haben wir komische Gedichte von **Dach**, deren Werth aber nicht bedeutend ist, unter folgendem Titel: **Kurzweiliger Zeitvertreiber, zum zweitenmale vermehrt herausgegeben durch C. A. M. v. W. 1668. 12.** Unter der **Vorrede** macht sich **Dach** durch das mehrmals von ihm gebrauchte Anagramm **Chasmindo** kenntlich.

Dachs poetische Verdienste werden unter andern gewürdigt:

1. in **Morhofs Unterricht von der deutschen Sprache und Poesie** (Lübeck und Frankfurt 1702) **Kap. 9. S. 393.** (Die Worte: **Seine geistlichen Lieder u. s. w.** beziehen sich nicht auf den Dichter **Röling**, von dem unmittelbar vorher die Rede ist, sondern auf **Sim. Dach**).

2. in (**Küttners**) **Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 140 f.**

Nachrichten von Dachs Lebensumständen und Poesien findet man unter andern:

1. in **Wittens** Memoriis philosophorum, Dec. VII. wo p. 330 sqq. eine Memoria Dachiana exhibita a Rectore et Senatu Regiomontano befindlich ist.

2. in der Gedächtnißrede auf den großen Preußischen Dichter Simon Dach von Joh. Friedrich Lauson. Königsberg 1759. 4.

3. in (Michael Lilienthals) Erläutertem Preußen, wo Bd 1. S. 159—195. das Leben Simonis Dachii, eines Preußischen Poeten (von Gottlieb Siegfried Bayer, mit Zusätzen zu demselben S. 855—857. befindlich ist. Außer Dachs Lebensumständen kommt zugleich vieles zur Literargeschichte der Zeitgenossen und Freunde desselben vor; auch werden die Dichternahmen, deren die letzteren sich in ihren vertraulichen Zusammenkünften bedient haben, und die zur Erläuterung der Dachischen Gedichte benutzt werden können, angezeigt.

4. in den Actis Borussicis, T. II. p. 942—946. befindet sich eine Nachlese zum Leben des Preußischen Poeten Simonis Dachen (vermuthlich vom Herausgeber Lilienthal). Die hier vorkommenden Nachrichten sind aus des damals schon verstorbenen Prof. Thegen Actis Academicis manuscriptis entlehnt.

5. in dem Gelehrten Preußen, Th. 2. Stck 5. S. 366—373. (ein bloßer Auszug aus dem Aufsatze im Erläuterten Preußen).

6. in Arnolds Historie der Königsb. Universität, Th. 2. S. 402. den Zusätzen S. 70. und fortgesetzten Zusätzen S. 47.

7. in dem Neuen Büchersaale der schönen Wissenschaften, Bd 4. Stck 4. Num. 6. S. 376—383. Kurzgefaßte historische Nachricht von den bekanntesten Preußischen Poeten voriger Zeiten (von Gottsched) — Bd 9. Stck 4. Num. 5. S. 349—361. Alphabetisches Verzeichniß der deutschen und lateinischen Gedichte von Simon Dach (vom Prof. Arlet) — Bd 10 Stck. 2. Num. 5. S. 149—156. Der Königl. deutschen Gesellschaft zu Königsberg in Preußen Schreiben auf das, vom Herrn Professor Arlet ausgefertigte, Verzeichniß der deutschen und lateinischen Gedichte von Simon Dach. (Arlet hatte die Gesellschaft um Ergänzung seines Verzeichnisses gebeten; diese Bitte wird hier erfüllt, und eine Nachlese von mehr denn neunzig Gedichten gehalten).

8. in Wetzels Hymnopoeographia oder histor. Lebensbeschreibung der berühmtesten Liederdichter, Th. 1. S. 160—165. (wo man ein Verzeichniß der Dachischen Kirchenlieder findet) und Ebendesselben Analect. hymn. Th. 1. Stck. 4. S. 13—19.

9. in dem Preußischen Tempe, herausgegeben von Ludwig von Baczko. Quart. 2. 1781. Stck 4. April. S. 241. f. Stck 6. Junius. S. 370—372.

10. in dem Journal von und für Deutschland 1788. Stck 9. S. 235 f. Ueber den Dichter Simon Dach (ein Auszug aus der Memoria Dachiana) nebst einigen denselben betreffenden

fenden Anfragen von Dr. Christian Heinrich Schmid in Gießen. — 1789 Stck 10 S 473 f. Beantwortung der, den Dichter Simon Dach betreffenden Anfragen von C. B Lengnich, erstem Diakonus in Danzig. — 1791. Stck 11. S. 995. Wiederholte Anfrage den Dichter Simon Dach betreffend. — 1792. Stck 11. S. 807 f. Beantwortung der wiederholten Anfrage, von Lengnich.

11. in Jöchers Allgem. Gelehrten-Lexikon, Th. 2. S. 1.

12. in Wachlers Versuch einer allgemeinen Geschichte der Literatur, Bd 3. Abth. 2. S. 659.

13. in Nassers Vorlesungen über die Geschichte der deutschen Poesie, Bd 2. S. 391 f. unbedeutend und mager. Als Probe Dachischer Gedichte ist das Begräbnißlied: O wie selig seid ihr doch, ihr Frommen ꝛc. in seiner ursprünglichen Gestalt abgedruckt worden.

Dachs Bildniß von einem geschickten Künstler, Philipp Westphal, gemalt, befindet sich auf der Wallenrodischen Bibliothek zu Königsberg, und ist durch Veranstaltung des im Jahre 1733 verstorbenen Hofr. und Prof. Joh. Valentin Pietsch 1730 mit einem von Pietsch verfertigten Epigramm (welches man in dem Neuen Büchersaale der sch. Wissensch. Bd. 10. S. 153. abgedruckt findet) in Kupfer gestochen worden. Ein Nachstich desselben, ohne Pietschens schlechte Verse, mit der bloßen Unterschrift: Simon Dachius Poeta Prussus, steht vor dem sechsten Stücke des zweiten Bandes der Act. Boruss.

Karl Theodor Anton Maria Reichsfreiherr von Dalberg

wurde den 8. Februar 1744 zu **Herrnsheim** bei **Worms** auf dem Stammhause des Dalbergischen Geschlechts Mannheimer Linie, geboren. Bald nach vollendeten Studien zeichnete er sich als ein Gelehrter vom ersten Range aus. Er wurde Kämmerer von **Worms**, Domherr zu **Würzburg**, Erzbischof zu **Tharsus**, darauf 1787 Koadjutor von **Mainz**, desgleichen Koadjutor zu **Worms**, und 1788 zu **Kostanz**, churmainzischer wirklicher geheimer Rath und Statthalter zu **Erfurt**, Präsident der dortigen Akademie der Wissenschaften u. s. w. Im Jahre 1799 gelangte er zur Regierung des Hochstifts **Kostanz**, wurde Fürstbischof daselbst und kreisausschreibender Fürst von Schwaben. Im Jahre 1802 wurde er Churfürst und Erzkanzler des heil. Römischen Reichs, und kam in den Besitz von **Regensburg** und **Aschaffenburg**.

Ein

Ein Mann, der durch seinen scharfen Blick und Forschungsgeist in den Wahrheiten der Natur und der Sitten nicht weniger, als durch den wohlgeordneten Reichthum der besten Kenntnisse, durch den feinsten Geschmack, so wie durch die Güte seines edlen Herzens hoher Verehrung würdig ist. Auch ist sein warmer Eifer für alles Schöne und Gute, seine thätige Verwendung für Gelehrsamkeit und Kunst, in Deutschland, wie er es verdient, schon lange geschätzt und bewundert, und die vaterländischen Patrioten freuen sich innigst des seltenen Anblicks eines Fürsten, der aus Neigung die Wissenschaften befördert, aus innerm Drange selbst aus den Tiefen der Erkenntniß schöpft, und sich zugleich als vortreflichen Schriftsteller bewährt.

Seine bisherigen Schriften sind, mit Uebergehung der nicht hieher gehörigen, folgende:

1. Betrachtungen über das Universum. Fünfte Auflage. Mannheim 1805. 12. (12 Gr.) Die erste Ausgabe erschien Erfurt 1777. 8. die zweite, Mannheim 1778. 8. die dritte, Ebendas. 1787. 8. die vierte, Ebendas. 1801. 8. Es sind Betrachtungen eines scharfsinnigen Denkers über die Welt, den Schöpfer der Menschen, die Religion, und das Band zwischen allen, nicht nach angenommenen Schulgesetzen, sondern aus der eigenen Fülle des Nachdenkens geschöpft, und in einer blühenden, oft hinreißenden Schreibart vorgetragen. „Worin besteht der Zusammenhang aller Wesen? wohin trachtet, zweckt ihr Streben, Wirken, Daseyn? wo liegt der einzige Knoten, der alles, Welten, Körper, Geister, Zeit und Raum in ein Ganzes zusammenknüpft? Das ists, was ich aufzufinden, was ich darzustellen trachte" sagt der geistreiche Verfasser dieser kleinen Schrift, die übrigens nur in der gedrungensten Kürze die Grundlinien eines größeren Systems enthält, welches er auszuarbeiten Willens war. Das Ganze ist in drei Abschnitte eingetheilt, von denen der erste Schöpfung, der zweite Schöpfer, und der dritte Band zwischen Schöpfer und Schöpfung überschrieben ist.

Eine nähere Inhaltsanzeige findet man in der Goth. gel. Zeit. 1777. Stck 72. S. 593 — 598. desgl. im Deutschen Merkur 1777. Bd 2. S. 257—259. Allgem. Lit. Zeit. 1789. Num. 119.

2. Gedanken von der Bestimmung des moralischen Werths von *Karl von Dalberg*. Erfurt 1782. 4. N. A. Ebendaselbst 1787. 4. (3 Gr.)

3. Verhältnisse zwischen Moral und Staatskunst, betrachtet von *Karl von Dalberg*. Erfurt 1786. 4. (3 Gr.) auch in den Actis Academ. Erfurt. a. 1786 et 1787. Diese kleine in der Akademie zu Erfurt gehaltene Vorlesung ist eine der angenehmsten

sten Erscheinungen für den Philosophen und den Freund der Menschheit. Freilich nur im Allgemeinen, aber mit einem allumfassenden Blicke und in einer starken und edlen Sprache bestimmt der Verfasser erstlich, wie sich die Staatskunst zur Moral überhaupt, und dann, wie sie sich zu den einzelnen Theilen derselben verhalte. Das Resultat dieser Untersuchung, oder vielmehr Betrachtung, ist, daß die Staatskunst nichts, als ein Theil der Moral sei, nur in besonderer Beziehung und auf besondere Verhältnisse angewandt.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1786. Bd 2. Num. 81. S. 17—19.

4. Grundsätze der Aesthetik, deren Anwendung und künftige Entwickelung von *Karl von Dalberg*. Erfurt 1791. 4. (holländ. Pap. 1 Thlr. 8 Gr. Druckp. 18 Gr.) Dieser Beitrag zur Erweiterung der Theorie des Schönen entstand aus den Vorlesungen, welche der Verfasser als Vorsteher der churmainzischen Akademie nützlicher Wissenschaften in den Versammlungen derselben hielt. Es ist mehr eine Anweisung zu einer Aesthetik, als eine Aesthetik selbst, oder vielmehr, es ist ein Versuch, wie die Moral mit der Aesthetik näher verbunden werden könne. Die erste Abhandlung beschäftigt sich mit den Grundsätzen der Aesthetik S. 1—70. in der zweiten wird von diesen Grundsätzen die Anwendung gemacht, die Vaterlandsliebe als ein ästhetischer Gegenstand betrachtet und das Buch Ruth nach obigen Grundsätzen geprüft S. 71—108. in dem dritten Aufsatze endlich trägt der Verfasser seine Gedanken über die künftige Entwickelung dieser ästhetischen Grundsätze und ihre Anwendbarkeit auf eine Menge Gegenstände, vor, die man bisher ganz, und wie er glaubt, mit Unrecht, aus dem Gebiete des Schönen ausgeschlossen hat. Der Werth der Schrift beruht mehr auf einzelnen feinen und neuen Bemerkungen, als auf der Gründung und Entwickelung allgemeiner Grundsätze.

Vergl. Allgem. deutsche Biblioth. Bd 110. Stck 1. S. 101 ff. Goth. gel. Zeit. 1791. Stck 55. S. 529—531. (Anzeige des Inhalts) **Neue Bibliothek der schönen Wissensch.** Bd 50. Stck 2. S. 268—272.

5. Von dem Bewußtseyn als allgemeinem Grunde der Weltweisheit. Erfurt 1793. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

6. **Von dem Einflusse der Wissenschaften und schönen Künste in Beziehung auf öffentliche Ruhe. Erfurt** 1793. **kl.** 8. (4 Gr.)

Erfurt, eine Kantate, in Musik gesetzt von J. W. Häßler. 1786. — **Das sittliche Vergnügen, im Deutschen Merkur** 1773. Stck 5. S. 99—104. **Von der Bildung des moralischen Charakters in Schulen, Ebendas.** 1774. Stck 2. S. 221—236. Gefühle des Christen (ein Gedicht) im Deutschen

schen Merkur 1782. Stck 12. S. 515—518. — Ueber Kunstschulen, in Schillers Horen 1795. Stck 5. S. 122—134. — Deutsches Volk und deutsche Sprache, in Kinderlings, Willenbüchers und Kochs Schrift für deutsche Sprache, Literatur und Kulturgeschichte (Berlin 1794.) S. 1—7.

Ein Urtheil über den Werth dieses Schriftstellers findet man in (Küttners) Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 531—533.

Nachrichten von demselben und eine Anzeige seiner Schriften findet man:

1. in Gradmanns gelehrtem Schwaben S. 92—94. 832.

2. in Baaders Gelehrtem Baiern, Bd 1. S. 206—208.

3. in Meusels Gelehrtem Deutschlande (Ausg. 5.) Bd 2. S. 9—11. Bd 9. S. 222 f. Bd 11. S. 152.

Sein Bildniß befindet sich vor dem zweiten Bande des Moserschen patriotischen Archivs für Deutschland 1785, von Verhelst; vor dem zweiten Bande der Literatur des katholischen Deutschlands; vor der Berlinischen Monatsschrift 1790. Stck 7. von Berger; vor dem ersten Bande des Archivs für die Kirchengeschichte vom Abt Henke; vor Zapfs Johann von Dalberg (Augsburg 1796); gemalt ist es von F. Tischbein, gestochen von Müller in Stuttgard 1799. u. s. w.

Peter Denaisius

(Danaisius)

wurde den 1. Mai 1561 zu Straßburg geboren. Er erhielt in der Folge die Würde eines Doktors der Rechtsgelehrsamkeit, wurde Pfalzgräflicher Rath und als Abgesandter nach Polen und England geschickt, worauf er den Posten eines Assessors bey dem Kammergerichte zu Speier verwaltete, und den 20. September 1610 zu Heidelberg starb.

Man zählt ihn gewöhnlich unter Opitzens Vorläufer und stellt ihn in dieser Rücksicht dem Paul Melissus und George Rudolph Weckherlin an die Seite. Opitz soll insbesondere die Idee einer reineren und regelmäßigeren Versifikation von ihm entlehnt haben.

Eine gedruckte Sammlung seiner Gedichte ist nicht vorhanden. Sie scheinen sich bloß durch Abschriften erhalten zu haben.

In der Sammlung der Zürcherischen Streitschriften findet man Bd 3. Stck 9. in der Abhandlung: Von dem Zustand der deutschen Poesie bei Martin Opitzens Ankunft S. 7—9. ein Hochzeitlied von ihm abgedruckt.

Kurze und sehr unbedeutende Nachrichten von ihm findet man: in Melchior Adami's Vitis etc. desgl. in Morhofs Unterricht in der deutschen Sprache und Poesie (Lübeck und Frankfurt 1702) Th. 2. Kap. 9. S. 385. und in Jöchers allgem. Gelehrten-Lexikon, Th. 2. S. 82.

Michael Denis

wurde den 27. September 1729 zu Schärding, einer Stadt am Innfluß in Baiern, jetzt zu Oberösterreich gehörig, geboren. Sein Vater war ein Rechtsgelehrter, und dabei ein großer Bücherliebhaber. Diese Neigung gieng auch bald auf den Sohn über, der schon frühzeitig sich ebenfalls am liebsten mit Büchern beschäftigte. Außerdem waren Blumen, Vögel und Insekten die Gegenstände seines unschuldigen Zeitvertreibes. Er verrieth eine weiche Gemüthsart, lebhafte Einbildungskraft und reizbare Sinne. Nachdem er in dem Jesuiter Gymnasium zu Passau in Sprachen und Wissenschaften ausgezeichnete Fortschritte gemacht hatte, trat er 1747 zu St. Anna in Wien in den Orden der Gesellschaft Jesu, wo man ihn, von seinem Eifer und seinen Talenten überzeugt, mehrere Jahre hindurch zum Unterrichte der Jugend und zum Predigtamte in verschiedenen Provinzen der Oesterreichischen Erbstaaten brauchte. Im Jahre 1759 wurde er als Lehrer an das Kollegium Theresianum zu Wien, eine Unterrichts- und Erziehungsanstalt, welche die Kaiserinn Maria Theresia 1746 für die adelige Jugend gestiftet und der Leitung der Jesuiten anvertraut hatte *), berufen, wo er, bis zur Aufhebung seines Ordens im Jahre 1773, anfänglich die schönen Wissenschaften, späterhin aber auch die Literargeschichte und Bücherkunde lehrte, und nach dem Tode des gelehrten Khell die Aufsicht über die, mit dem Theresianum verbundene, Garellische Bibliothek erhielt. Als diese Ritterakademie im Jahre 1784 aufgehoben wurde, ernannte ihn Kaiser Joseph 2., nachdem schon seine große Wohlthäterinn Maria Theresia ihm, außer einem Gnadengehalte, den Titel eines K. K. Rathes ertheilt hatte, zum zweiten Kustos der K. K. Hofbibliothek. Im Jahre 1791 wurde

*) Eine ausführliche Beschreibung dieser Anstalt findet man in Denis Lesefrüchten, Art. Theresianum, Th. 2, S. 220—229.

wurde er erster Kustos und erhielt von Kaiser Leopold 2. das Dekret eines wirklichen K. K. Hofraths. Er starb den 29. September 1800, und wurde seinem Wunsche gemäß, auf dem Kirchhofe zu Hütteldorf, zwei Stunden von Wien, begraben. Die von ihm selbst verfertigte, kurze und prunklose, Grabschrift lautet:

Hic. tumulum. optavit.
Michael. Denis.
exstinctae S. I. sacerdos
a. consil. et. Bibliotheca. Augg.
natus. Schardingae MDCCXXIX.
obiit. Viennae. MDCCC. *)

Ihm zu Ehren erschienen nach seinem Tode folgende Gedichte: Auf Denis Tod. Gesungen von Lorenz Leopold Haschka, im Oktober 1800. 8. eine Ode in zwölf Strophen. Ferner: Sined's Tod. Von C. Anton von Gruber. Wien 1800. 4. eine sapphische Ode in neun Strophen, auf welche noch eine Lapidarinschrift von demselben Verfasser folgt. Auch die Herren Kretschmann in Zittau, Weiße in Leipzig u. a. besangen Denis Tod, und Joseph Franz Ratschky verfertigte ein Epigramm auf denselben.

Sein Bildniß befindet sich vor dem 13. Bande der Allgem. deutschen Bibliothek (1770). Auch ist es dem Leipziger Musenalmanache auf das Jahr 1778 vorgesetzt worden. Besonders ist es gestochen von Mansfeld, und von Jakob Adam in Wien (1778).

Die Grundzüge seines Charakters waren strenge Religiosität ohne Heuchelei, verbunden mit der äußersten Anhänglichkeit an seinen Orden, von dem er jedoch nur die gründliche Gelehrsamkeit und die strenge Gewissenhaftigkeit in der Erfüllung seiner Pflichten beibehalten hatte. Uebrigens blieb seinem biedern, ächt baierschen Sinne jede unduldsame Härte und heimliche Proselytenmacherei eben so fremd, als er vor jeder Theilnahme an thörigten Wiederherstellungsplanen entfernt war. Seine sanfte, bescheidene Seele erhob ihn über jede niedere Leidenschaft. Seine warme Vaterlandsliebe machte ihn zum patriotischen Unterthan seiner Regierung. In jeder Periode seines Lebens war er der genaueste Beobachter seiner Pflichten. Er war ein eifriger, für die Bildung und das Wohl seiner Schüler väterlich besorgter Lehrer, und ein in jedem Zufalle des Lebens erprobter Freund. Kurz, Denis besaß wirkliche

*) Hier wählte seine Ruhestätte Michael Denis, Priester der aufgelösten Gesellschaft Jesu, Hofrath und Kaiserlicher Bibliothekar, geboren zu Schärding 1729, gestorben in Wien 1800.

liche Tugenden, nicht bloß liebenswürdige Eigenschaften, welche letztere in der großen Welt nur zu oft zum Ersatz der ersteren dienen müssen. Mochten ihm auch, nach dem allgemeinen Loose der Menschheit, als Folge seiner Lage und Erziehung, einige Schwachheiten ankleben, so waren sie doch nur sehr gering, und desto verzeihlicher, da sie von so vielen anderweitigen guten Eigenschaften im reichlichsten Maaße überwogen wurden.

Denis hat sich die entschiedensten Verdienste um deutsche Sprache und Dichtkunst, um Literatur und Bücherkunde erworben. Er war einer der ersten, die sich im katholischen Deutschlande die Reinigung der Muttersprache und Verbreitung eines besseren Geschmacks angelegen seyn ließen. Schon früh begeisterten ihn selbst die Thaten der Helden im siebenjährigen Kriege, und er sang ihren Ruhm in poetischen Bildern*). Aber er suchte auch die heilige Dichterflamme in andern zu wecken. Er war es, der in der damals noch dunkeln und von den Ketten unduldsamer Hierarchie vielfach gefesselten Kaiserstadt die Poesien eines Gellert, Klopstock, Haller, Uz u. s. w. trotz ihres ketzerischen Ursprungs öffentlich zu empfehlen und durch zweckmäßige Chrestomathien **) in Umlauf zu bringen wagte. Sein poetisches Sendschreiben an Klopstock, und mehr dergleichen öffentliche Belobungen protestantischer Dichter fallen in jene Zeiten. Die neueren Wienerischen guten Dichter würden fast alle damals unter seiner Anführung gebildet und schlossen um den ehrwürdigen Barden einen munteren Kreis jüngerer Liedersöhne. Denn er, im Bunde mit Klopstock, Gerstenberg und Kretschmann, erweckte den Geist der alten Bardenpoesie unter den Deutschen, und vertauschte die Mythensprache der Griechen und Römer mit den geweihten Nahmen der Edda und des Skaldengesangs. Mag sich doch gegen die Schicklichkeit dieser Anwendung skandinavischer, nicht eben immer germanischer, Mythologie, und jene ganze Bardenschule manches Erhebliche einwenden lassen, so darf man doch den günstigen Ein-

*) Poetische Bilder der meisten kriegerischen Vorgänge in Europa seit 1756. Wien 1760. 8. Poetische Bilder der meisten kriegerischen Vorgänge in Europa seit 1760, nebst einem Anhange. Wien 1761. 8. nachgedruckt zu Augsburg 1768. 8. „Immer etwas für Wien, wie es damals war, und fast der erste Schritt zu einem besseren Geschmacke; übrigens viele gemeine Gedanken, frostige Scherze, und die Sprache nicht rein genug.“ ist Denis eigenes Urtheil in seiner Selbstbiographie.

**) Sammlung kürzerer Gedichte aus den neueren Dichtern Deutschlands zum Gebrauche der Jugend. Wien 1762. 8. Neue Ausgabe (eigentlich nachgedruckt) Augsburg 1766. 8. Zweiter und dritter Theil. Wien 1772. 1776. 8. nachgedruckt Augsburg 1776. 8.

Einfluß nicht vergessen, den gerade diese Nationaldichterei auf die Befestigung eines Glaubens an deutsches Talent, und auf die Entwickelung manches sonst nie befruchteten Liederkeims gehabt hat. Denis selbst arbeitete mit Glück in einer Dichtungsart, die so viel unglückliche Nachahmer fand, und dadurch ein Großes von ihrer eigenthümlichen Würde verlor. Die unverdorbenen, männlichen Sitten der Vorzeit, warmes Gefühl für Freiheit, unerschütterlicher Heldensinn, mit eben so unerschütterlicher Redlichkeit vergesellschaftet, Liebe, die, fern von überfeinerter Galanterie, der Natur treu bleibt, und alle übrige frohe Bilder des unverdorbenen Zeitalters sind die Gegenstände, womit sich seine Muse beschäftigte und uns aufstellte, nicht eben zur unbedingten Nachahmung, denn die Zeiten sind vorbei, sondern hauptsächlich zu einer angenehmen Rückerinnerung an den Biedersinn und die ehrwürdige Einfalt und Unverdorbenheit unserer Voreltern. Denis Lieder haben eine biegsame Sprache; glückliche Falltöne des Sylbenmaaßes, viel leichte und dichterische Wendungen, einen gewissen Schwung der Einbildungskraft und Kunst der poetischen Behandlung. Er hat ferner das Verdienst, ganz Deutschland durch seine metrische Uebersetzung der Gesänge Ossians zuerst auf diesen hohen Genius erstischer Helden- und Naturpoesie aufmerksam gemacht zu haben. Klopstocks Messiade hatte damals den tiefsten Eindruck auf ihn gemacht; darum wählte er zur Verdeutschung des Kaledonischen Barden den Hexameter, ohne zu sehen, wie unglücklich er wähle. Denn so volltönend und harmonisch auch diese Versart in seinem Vortrage erscheint, so wenig stimmt diese griechische Tuba zum Harfenklang der nordischen Dichterhallen. Man kann indeß mit Grunde behaupten, daß in einer schlichten Uebersetzung Ossian damals wenig oder nichts auf Deutschland gewirkt haben würde. Auf jeden Fall wurde bei Denis selbst dadurch immer mehr der Gang seiner eigenen Poesie bestimmt. In Schönbrunns Hallen begieng er die Ehrentage der Monarchie in den Festen Theresiens und Josephs. Bald ertönte eine Bardenfeier am Tage Theresiens, bald ein Bardiet auf Laudon und die Helden Oesterreichs. Er geleitete mit Gesang den Kaiser Joseph auf seinen Reisen, und jubelte ihm Begrüßungen bei seiner Rückkunft entgegen. Selbst andere merkwürdige Begebenheiten, wie die Belagerung von Gibraltar, feierte der Oberbarde an der Donau, wie er selbst sich nannte, mit einem Bardengesange. Ueberall blickt ächte klassische Bildung durch den Geist der Alten und ein glühender Eifer für Vaterland und Religion hervor. Wie treflich er ebenfalls in der Sprache der alten Römer zu dichten verstand, beweist die gedruckte Sammlung lyrischer, elegischer und epigrammatischer Gedichte, die, wie seine lateinischen Schauspiele, welche

Digitized by Google

welche er in früheren Jahren nach der Gewohnheit der Jesuiterschulen aufführen ließ, in ächter Latinität verfaßt sind*). Denis war endlich auch ein achtungswerther Literator und Bibliograph, wie dieß seine Grundrisse der Bibliographie und der Literargeschichte, noch mehr seine Einleitung in die Bücherkunde, und am allermeisten die Supplemente zu Maittaire's typographischen Annalen bezeugen. Die Schätze der ihm anvertrauten Bibliotheken verwahrte er so, daß er nicht nur denen, welche sie zu benutzen wünschten, allen Vorschub that, sondern auch selbst die Merkwürdigkeiten und Seltenheiten derselben zu beschreiben und dadurch bekannter zu machen suchte **).

Denis

*) Carmina quaedam. Vindob. 1794. 4. Vergl. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd. 15. Stck 2. S. 337—341.

**) Grundriß der Bibliographie oder Bücherkunde. Wien 1774. 8. Grundriß der Literargeschichte ꝛc. Wien 1776. 8. Mich. Denis, Aufsehers der Garellischen Bibliothek am K. K. Theresianum c. Einleitung in die Bücherkunde. Erster Theil. Bibliographie. Zweiter Theil, Literargeschichte. Wien 1777. 1778. gr. 4. (Nachgedruckt mit Zusätzen und vielen Druckfehlern Bingen 1782. 8.) N. A. unter dem Titel: Michael Denis, K. K. Hofraths und ersten Kustos der Hofbibliothek, Einleitung in die Bücherkunde. Erster, zweiter Theil. Zweite vom Verfasser vermehrte und verbesserte Auflage. Wien 1795. 1796. gr. 4. (3 Thlr. 8 Gr.) Vergl. Goth. gel. Zeit. 1777. Stck 98. S 805 f. Deutsch. Merk. 1778. Bd 2. S. 152—157. Götting. gel. Anz. 1778. Zugabe S. 83—91. und 1795. Bd 3. S. 1655. Allgem. Lit. Zeit. 1797. Bd 1. S. 77—80. Annalium typographicorum V. Cl. *Mich. Maittaire* supplementum adornavit *Mich. Denis* etc. P. I. II. Vindob. 1789. 4 maj. Vergl. Meusels Histor. liter. bibliogr. Magaz. Bd 1. Stck 4. S. 259—268. Allgem. Lit. Zeit. 1790. Bd 1. S. 271 f. Allgem. deutsche Biblioth. Bd 90. Stck 2. S. 524 ff. Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1789. Bd 2. S. 273—277. Götting. gel. Zeit 1789. Bd 3 S. 1835. Die Merkwürdigkeiten der K. K. Garellischen öffentlichen Bibliothek am Theresiano. Zwei Theile. Wien 1780. gr. 4. Vergl. Allgem. deutsche Biblioth. Bd 48. Stck 2. S. 578. Nürnb. gel. Zeit. 1780. S 616. Codices manuscripti theologici bibliothecae Palatinae Vindobonensis latini aliarumque occidentis linguarum, recensuit, digessit, indicibus instruxit *M. Denis*. Vol. I. II. Viennae 1793—1799. fol. Vergl. Götting. gel. Anz. 1795. Bd 1. S. 681—685. 1796. Bd 2. S. 748—750. Allgem. Lit. Zeit. 1800. Bd 3. S. 9 ff. Wiens Buchdruckergeschichte von Anbeginn bis 1560. Wien 1782. 4. auch lateinisch unter dem Titel: Bibliotheca typographica Vindobonensis usque 1560, in gratiam linguam germanicam non callentium excerpta. Vergl. Allgem deutsche Biblioth. Bd 51. S. 506—519. Bd 53. S. 204. Nachtrag zur Buchdruckergeschichte Wiens. Wien 1793. 4. Vergl. Götting. gel. Anz. 1794. Bd 3. S. 1774—1776. Allgem. Lit. Zeit. 1793. Bd 3. S. 428. Neue allgem. deutsche Bibliothek. Bd 11. Stck 1. S. 91—94.

Denis sämmtliche Gedichte, mit Einschluß der Uebersetzung des Ossian, sind in folgenden Sammlungen enthalten:

1. Ossians und Sineds Lieder. Erster, zweiter, dritter, vierter, fünfter Band. Wien 1784. 4. (5 Thlr.) Es ist dieß die erste Ausgabe der mit einander vereinigten Lieder Ossians und Denis. Die ersten drei Bände enthalten Ossians, die letzten zwei Denis Lieder. Jeden Band ziert eine (und dieselbe) Titel- und Schlußvignette von Adam. — Ossians Lieder erschienen zum erstenmale unter dem Titel: Die Gedichte Ossians, eines alten Celtischen Dichters, aus dem Englischen übersetzt von *M. Denis* aus der G. J. Erster, zweiter, dritter Theil. Wien 1768. 1769. 4. und 8. Beurtheilt wurde die Uebersetzung in den Götting. gel. Anz. 1768. Stck 152. in der Neuen Bibliothek der schönen Wissensch. Bd 8. Stck 1. S. 99 — 112. in der Allgem. deutschen Biblioth. Bd 10. Stck 1. S. 63 — 69. Bd 17. Stck 2. S. 437 — 447. in Klotzens deutscher Biblioth. der sch. Wissensch. Bd 2. Stck 8. S. 685 — 703. Bd 4. Stck 15. S. 531 — 548. Denis zum erstenmale gesammelten Lieder erschienen unter dem Titel: Die Lieder Sineds des Barden. Wien 1772. gr. 8. Beurtheilt wurden sie unter andern in der Allgem. deutsch. Biblioth. Bd 22. Stck 2. S. 349 — 356. Bd 17. Stck 2. S. 447 — 452. (die Bardenfeier am Tage Theresiens und Die Säule des Pflügers) in der Neuen Biblioth. der sch. Wissensch. Bd 9. Stck 2. S. 325 — 334. (die Ode auf die Reise des Kaisers nach Italien: Herauf, o Sonne, lange schon harret rc. Bd 13. Stck 1. S. 96 — 105. (die Bardenfeier am Tage Theresiens) in Klotzens deutsch. Biblioth. der sch. Wissensch. Bd 6. Stck 22. S. 191 — 204. (die Bardenfeier rc.) — In der Ausgabe von 1784 sind die Lieder Ossians verbessert, Denis Lieder aber nicht allein verbessert, sondern auch vermehrt. Die Uebersetzung des Ossian *), ist, wie

*) Ossian lebte wahrscheinlich in der letzten Hälfte des dritten und zu Anfange des vierten Jahrhunderts als Barde am Hofe seines Vaters, des Königs Fingal in Kaledonien (dem nordwestlichen Schottland oder, wie es jetzt heißt, Hochland) eines durch Heldenthaten und jede Art von Tugenden im Alterthum berühmten Fürsten. In seinen jüngeren Jahren zog Ossian oft ins Feld, und war bisweilen selbst Anführer, verlor aber im Alter den Gebrauch des Gesichts. Er beschrieb nach der Gewohnheit der Barden die Thaten des Königs, seiner Familie und seines Volks als Augenzeuge und Theilnehmer in größeren oder kleineren Liedern in der Kaledonischen oder Hersischen Sprache, die noch jetzt in jenen Gegenden geredet wird. Seine Gesänge sind unnachahmlich schön und vollendet. Ossian ist ein vollkommnes Original, unvergleichbar mit allen ältern und neuern Dichtern, und auf eine eigene Art durch die Verhältnisse gebildet, in denen er lebte. Eine vorzügliche Stärke besitzt er in rührenden und

wie schon bemerkt worden, in Herametern, außer daß die lyrischen Stellen in lyrischen Versarten übertragen sind. Zugleich sind ihr sowohl die Anmerkungen des Macpherson, als auch die des Cesarotti und Denis eigene beigefügt. Diese letzteren führ'n hauptsächlich auf die Schönheiten der Gedichte, da die ersteren mehr die Erklärung betreffen. Jedem größeren Gedichte ist eine historische Einleitung, und den einzelnen Gesängen, so wie den kleineren Gedichten, eine Inhaltsanzeige vorgesetzt. Die Uebersetzung selbst zeugt von vielem Talent und Fleiße. Sie ist dem Wortverstande nach treu und hat das halb klassische Verdienst, die englische Prosa in eine fließende und hie und da recht schöne Versifikation gebracht zu haben. Aber der eigentliche Ton des Umbildes ist verfehlt. Auch finden sich hin und wieder Dunkelheiten im Ausdruck, unverständliche neue Redensarten und viele Provinzialismen. Vor dem ersten Bande findet man Macphersons erste Abhandlung über das Zeitalter des Ossian, vor dem zweiten Bande die zweite Abhandlung desselben, und vor dem dritten, Hugo Blairs kritische Abhandlung über die Gedichte Ossians. In seinen eigenen Liedern behauptet Sined *) durchgehends die einmal ange-

und erschütternden, oder sanften und zärtlichen Gesinnungen und Empfindungen, überhaupt in dem Ausdruck der Leidenschaften. Seine Bilder sind auf das glücklichste aus der Natur oder den ihn zunächst umgebenden Gegenständen hergenommen. Die Erfolge der Begebenheiten werden bei ihm bloß durch die Energie der Helden selbst herbeigeführt, und seine einzige Maschinerie ist die Erscheinung von Geistern der Verstorbenen; aber seine Geistersprache ist schrecklich und grausend und die Täuschung dabei ungemein natürlich. Die Gesänge dieses treflichen Barden wurden bloß durch mündliche Ueberlieferung im Hochlande fortgepflanzt, und höchstens erst sehr spät niedergeschrieben. Niemand kannte sie außerhalb dem Vaterlande derselben, bis sie endlich der im Jahre 1796 verstorbene James Macpherson, ein geborner Nordschottländer, auf seinen Reisen durch dieß Land aus dem Munde der Eingebornen und auch, wie man sagt, aus neuen schriftlichen Denkmälern sammelte und in Englische Prosa übersetzt herausgab. Samuel Johnson suchte die Aechtheit der Gedichte zu bestreiten und veranlaßte dadurch eine heftige Fehde unter Macphersons Freunden und andern Gelehrten. Eine der neueren Ausgaben erschien unter dem Titel: Works of Ossian in four Volumes. Frankf. 1783. 8. (2 Thlr. 16 Gr.) Außer der Uebersetzung von Denis haben wir noch zwei prosaische in unserer Sprache, die eine von dem Major von Harold (Düsseldorf 1775. 3 Theile. 1 Thlr. 12 Gr.) die andere von Petersen (Tübingen 1782. 1 Thlr.) viele Uebersetzungen einzelner Gedichte des Ossian abgerechnet z. B. von Bürger, Göthe u. s. w. Die neueste Uebersetzung des ganzen Ossian ist folgende: Ossians Gedichte nach dem Englischen des Macpherson ins Deutsche übersetzt von Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg. Drei Bände. Hamburg 1805. gr. 8.

*) Diesen retrograden Nahmen gab ihm zuerst Hr. Kretschmann. Er wurde nachher im Bardenstaate gäng und gebe.

angenommene Person eines Barden mit allem Feuer und der Würde, die dem Vertrauten des Ossian geziemt. Sie lassen sich füglich unter folgende Klassen bringen: **Lieder über Nationalbegebenheiten** (hier ist Sineds hauptsächlich Theresiens und Josephs Barde); **Vaterlandslieder** (patriotische Empfindungen über Vorzüge und Mängel des Vaterlandes); **Klagen** (über Gellerts Verlust, der man unter allen Gedichten auf Gellerts Tod den Preis zuerkannt hat, über den Hang der Nation zu ausländischem Geschmacke, über die Erziehungsart so vieler deutschen Kinder u. s. f.); **Denkmale vaterländischer Verdienste** (vornemlich seiner Freunde Klopstocks, Gleims, Ramlers, Weißens, Kretschmanns u. s. w.); **Scenen der Natur** (unter ihnen ist das Donnerwetter am würdigsten geschildert, die übrigen sind ein Frühlings- ein Abend- und ein Morgengesang); **Wiederherstellungen alter Skaldengesänge** (oder vielmehr Modernisirungen derselben, mit gelehrten Erläuterungen und eigenen Eingängen des Dichters). Dazu kommt noch ein Anfangs- und ein Schlußgesang (zwei der begeistertsten Stücke der Sammlung, wovon der erste an Ossians Geist gerichtet ist, in dem letzten aber der Barde sich über diese sichtbare Welt emporschwingt). Dem ersten Bande dieser Lieder, oder dem vierten der ganzen Sammlung, ist ein **Vorbericht von der alten vaterländischen Dichtkunst**, und dem zweiten Bande, oder dem fünften der Sammlung, ein **Gespräch von dem Werthe der Reime** (zu sehr gegen die Reime) *) nebst einem Anhange von den ältesten Versuchen in Hexametern bei den Deutschen bis auf das achtzehnte Jahrhundert (als eine Ergänzung der Nachricht, welche davon in den **Briefen die neueste Literatur betreffend**, Th. 1. S. 109—116. steht) und bei andern europäischen Nationen.— Zu diesen Liedern von Denis erschien nun noch eine Nachlese unter dem Titel: Nachlese zu Sineds Liedern, aufgesammelt und herausgegeben von *Joseph von Retzer*. Wien 1784. 4. (1 Thlr.) Die meisten dieser hier gesammelten deutschen und latei-

*) Vergl. Gotth. Ephr. Lessings vermischte Schriften (Berlin 1784) Th. 4. S. 25 ff. „Den Reim, sagt Lessing, für ein nothwendiges Stück der deutschen Dichtkunst halten, heißt einen sehr gothischen Geschmack verrathen. Leugnen aber, daß die Reime oft eine dem Dichter und Leser vortheilhafte Schönheit seyn können, und es aus keinem andern Grunde leugnen, als weil die Griechen und Römer sich ihrer nicht bedient haben, heißt das Beispiel der Alten mißbrauchen. Man lasse einem Dichter die Wahl. Ist sein Feuer anhaltend genug, daß es unter den Schwierigkeiten des Reims nicht erstickt, so reime er. Verliert sich die Hitze seines Geistes während der Ausarbeitung, so reime er nicht. Haller, Hagedorn, Gellert, Uz zeigen genugsam, daß man über den Reim herrschen, und ihm das vollkommene Ansehen der Natur geben kann. Die Schwierigkeit ist mehr ein Lob für ihn, als ein Grund ihn abzuschaffen.“

lateinischen Gedichte, welche Denis nicht in die von ihm selbst veranstaltete Sammlung seiner Gedichte aufnahm, weil es keine Bardenlieder waren, sind schon seit dem Jahre 1760 einzeln gedruckt, hier aber von dem Verfasser nochmals durchgesehen worden. Unter den neun geistlichen Gedichten, mit welchen die Sammlung beginnt, nehmen zwei Uebersetzungen des achtzehnten Psalms, die eine S. 1. nach dem hebräischen Grundtexte in alcäischen Strophen, die andere S. 3. nach der Vulgata in gereimten jambischen Versen die erste Stelle ein. Die übrigen, bloß die Ode an Gott nach dem Englischen des Gentleman's Magazin, S. 5. ausgenommen, scheinen insgesammt zu Kirchenliedern bestimmt zu seyn, ungeachtet sie sich im Ganzen (denn einzelne Stellen kommen freilich vor, bei welchen man den Geist der allein seligmachenden Kirche vor Augen haben muß, um sie in dem Munde eines Denis weniger unerträglich zu finden) so wohl durch Energie der Gedanken, als durch blühenden Ausdruck sehr über die gewöhnliche Manier dieser Gattung erheben *). Unter den folgenden Gedichten verdienen ausgezeichnet zu werden: Der Donaustrom an Josephen von Baiern auf ihrer Hochzeitreise nach Wien S. 43. (eine Nachahmung der Wahrsagung des Nereus in Horazens Oden B. 1. O. 15.) An einen Freund über Klopstocks Messias S. 100. (Vertheidigung desselben gegen mancherlei Tadel. Uebrigens machte vor Klopstock schon Uz in seinem Frühlinge einen Versuch in reimlosen Gedichten) Auf die Entsetzung Gibraltars 1782. S. 124. (erschien auch in einer Englischen Uebersetzung von William Sanson) Charakteristik deutscher Schriftsteller S. 131. Der Chronographist und Auf meinen Vogel S. 152. 155. (zwei leichte in munterem Ton verfertigte Lieder) Mutterlehren an einen reisenden Handwerksburschen S. 161. (das beste Stück der ganzen Sammlung, welches auch in die Romanzen der Deutschen, Abth. 1. S. 155 ff. aufgenommen worden ist) De hodiernis Germaniae poetis elegia (mit einer prosaischen Uebersetzung des Hrn. v. Retzer unter der Aufschrift: Deutschlands neuere Dichter, befindet sich auch in dem Taschenbuche für Dichter und Dichterfreunde, Abth. 8. S. 110—120.) Anhang zu Sineds Liedern: Die Grablieder der alten Schäferdichter (Das Grabmal des Adonis aus dem Griechischen des Bion; Das Grab-

*) **Geistliche Lieder zum Gebrauche der hohen Metropolitankirche bei St. Stephan in Wien und des ganzen Wienerischen Erzbisthums. Wien 1774. 8. Die Sammlung enthält siebzehn, sämmtlich von Denis verfertigte Lieder, unter andern dieses: In Gott des Vaters, und des Sohns, und seines Geistes Nahmen ꝛc.**

Grabmal des Bion aus dem Griechischen des Moschus; Das Grabmal des Daphnis aus dem Griechischen des Theokritus; Das Grabmal des Daphnis aus dem Lateinischen des Virgilius; Das Grabmal des Meliböus aus dem Lateinischen des Nemesianus. Sie standen vorher in Gemmingens Magazin für Wissenschaft und Literatur 1785. Bd 1. Th. 2.) — Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1786. Suppl. Bd. Num. 30. S. 236—240. Allgem. deutsche Biblioth. Bd 69. Stck 1. S. 96 f.

Eine neue Auflage der Lieder Ossians und Sineds, mit Inbegriff der in der Nachlese des Hrn. von Retzer enthaltenen Gedichte, erschien unter dem Titel: Ossians und Sineds Lieder. Sechs Bände. Wien 1791. 1792. 4. (Schreibp. 8 Thlr.) desgl. gr. 4. (Velinp. mit Bodonischen Lettern und Denis Bildnisse von Kohl, 20 Thlr.)

Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 60. Stck 2. S. 410 ff. Neue allgem. deutsche Biblioth. Bd 2. Stck 1. S. 117—119.

2. *Michael Denis* literarischer Nachlaſs, herausgegeben von *Ioseph Friedrich Freiherrn von Retzer*. Erste, zweite Abtheilung. Wien 1801. *gr*. 4. (4 Thlr. 16 Gr.) Von seiner frühen Jugend an verehrte der Herausgeber in Denis seinen Lehrer und Freund, der auch eins seiner Gedichte: Die Bilder der Weisen (Ossians und Sineds Lieder. Wien 1784. Bd 5. S. 192 f.) an ihn richtete und ihm darin das rühmlichste Zeugniß ertheilte. Dieß bewog den Besitzer des literarischen Nachlasses des Verstorbenen, Hrn. P. Wittmann, ihm alle von Denis selbst zum Drucke bestimmte Handschriften zur öffentlichen Bekanntmachung in die Hände zu geben, und der Herausgeber fühlte sich dazu um so mehr verpflichtet, weil er schon eine Nachlese zu den von dem Dichter selbst gesammelten Schriften veranstaltet hatte. Er nahm, nebst Denis bisher noch ungedruckten Aufsätzen, auch seine einzelnen im Druck erschienenen, aber noch ungesammelten Flugblätter in diese neue Nachlese auf, bloß einige wenige prosaische Andachtsübungen und gereimte Kirchenlieder ausgenommen. Das Vorzüglichste in beiden Abtheilungen ist folgendes:

Abth. 1. *Michaelis Denisii* Commentariorum de vita sua libri V. S. 1. (Erst als siebzigjähriger Greis machte Denis mit dieser lateinischen Selbstbiographie den Anfang, die eigentlich auf fünf Bücher angelegt war, von denen aber nur zwei vollendet worden sind. Denis Vorsatz war nemlich, im ersten Buche die Geschichte seiner Jugendjahre, in dem zweiten seine Lebensumstände von dem Eintritt in die Gesellschaft Jesu bis zu seiner Anstellung am Theresianum in Wien, im dritten seine Amtsführung bei diesem Kollegium bis zur Aufhebung des Jesuiter-

suiterordens, im vierten bis zur Aufhebung des Theresianum, und im fünften sein Leben während der letzten Jahre, da er als Bibliothekar bei der Kaiserlichen Hofbibliothek angestellt war, zu erzählen. In den beiden vollendeten Büchern, die bis auf das Jahr 1759 gehen, ist also nur die frühere Epoche seines Lebens enthalten, und es werden darin, zum Theil sehr umständlich, sowohl die ganze Erziehungsweise, die ihm zu Theil wurde, als seine nachherige eigene Ausbildung und ersten Beschäftigungen als Lehrer in den verschiedenen Klassen des Jesuiterkollegiums beschrieben. Hierauf folgt noch eine bibliographische Nachricht von Denis Schriften S. 64. und Denis letzter, mit eigener Hand geschriebener, Wille S. 66. wo es unter andern im dritten Paragraphen heißt: „Mein Leib soll ohne alle Trennung, ohne alle Verstümmelung, wider welche ich nöthigen Falls das Einschreiten der Obrigkeit anflehe, ganz in der Stille zur Ruhe gebracht werden, als der Leib eines Menschen, der nie gesucht hat Aufsehen zu machen." Wahrscheinlich wollte Denis hierdurch vorbeugen, daß Dr. Gall nicht seines Schädels sich bemächtigen möchte, da von Alxinger hingegen den seinigen ausdrücklich für denselben bestimmte. Eine deutsche Uebersetzung dieser Selbstbiographie erschien unter dem Titel: Johann Michael Denis Jugendgeschichte von ihm selbst beschrieben. Aus dem Lateinischen übersetzt. Winterthur 1802. 8. (12 Gr.) Suffragium pro Iohanne de Spira Venetiarum typographo S. 71. (vorher einzeln Wien 1794. 8. vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1794. Bd 4. Num. 386. S. 533—536. Neue allgem. deutsche Biblioth. Anhang zu Bd 1 — 28. Bd 1. S. 491. Götting. gel. Zeit. 1794. Bd 3. S. 1322—1326.) Das Orakel der Deutschen S. 94. (ein satirischer Aufsatz in Prosa. Der Verfasser dichtet, daß ein Jüngling Deutschlands Orakel über den Werth seiner Uebersetzung des Ossian befragt, und darüber durch mehrere Stimmen von allen Seiten her Antworten erhält. Dieß sind die unten auf jeder Seite nachgewiesenen Aussprüche mehrerer deutscher Zeitschriften, die aber mit einander so arg im Widerspruche stehen, daß der Jüngling, äußerst aufgebracht darüber, mit seinem Stabe an die gleißenden Wände des Orakeltempels schlägt, und siehe! sie bersten, denn sie sind — von Papier). Juvenal vom wahren Adel S. 98. (erschien vorher einzeln unter dem Titel: Dec. Iunius Juvenalis vom wahren Adel. Wien 1796. gr. 4. mit Anmerkungen. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1796. Num. 128.) Protrepticon inclitae nationi Hungaricae S. 120. übersetzt von Gottlieb Leon unter der Aufschrift: Aufruf an die edle Hungarische Nation S. 122. (V. 10. S. 125. muß gelesen werden: Mit Ruhm besiegt? Wohlan, ihr Männer! greift u. s. w.) Kurze Erzählung der

Streitigkeiten über die alten Urkunden von einem Freunde der Wahrheit S. 134. (vorher einzeln, ohne Denis Nahmen, Frankfurt und Leipzig 1783.) Ihr Zweck war vornemlich die Ablehnung des Vorwurfs, daß die Jesuiten Feinde des ganzen Diplomenwesen wären, und der Beweis, daß Streitigkeiten über Urkunden ein höheres Alter haben, als insgemein bekannt ist, daß diese Streitigkeiten nothwendig, nützlich, eine Folge und ein Beweis der fortschreitenden Aufklärung sind, daß sie eigentlich keiner Menschengesellschaft angehören, sondern daß in jeder Gesellschaft für oder wider Urkunden gestritten und daß diese Streitigkeiten nicht immer mit gehöriger Mäßigung geführt worden rc.

Abth. 2. Deutsche und lateinische Auf- und Inschriften S. 1. (Ihre Gegenstände sind mannigfaltig, größtentheils panegyrisches Lob der Verdienste und Thaten fürstlicher und anderer hoher Personen, vornemlich des Kaiserlichen Hofes. Viele sind bei öffentlichen Feierlichkeiten, andere als Grabschriften, andere unter Bildnissen, noch andere als Lehrsprüche in Gärten u. s. w. verfertigt. Nur wenige darunter sind seines Geistes würdig, die meisten mittelmäßig, manche durchaus schlecht). Lyrische, elegische und epigrammatische Gedichte S. 46. (von sehr ungleichem Werthe, lateinisch, deutsch, und ein paar italienisch. Das merkwürdigste unter denselben ist: Die Aeonenhalle, gesungen in den letzten Stunden des achtzehnten Jahrhunderts S. 100. Denis Schwanengesang, vorher einzeln gedruckt unter dem Titel: Sineds letztes Gedicht, herausgegeben von Lorenz Leopold Haschka. Wien 1801. 8. Keinem Lyriker der ältern und neueren Zeit war es vielleicht, edler zu enden, bestimmt, als Denis. Er schloß mit einem säkularischen Päan, mit einer ächtgenialischen Ode, die sich so wohl durch den Stoff, als durch Anordnung und wahren Dichtergeist empfiehlt. Der Gang des Gedichts ist folgender: Unterm Nordpol ist die Halle der Aeonen. Dort schlummern schon auf neun und sechzig Stühlen eben so viele Greise. Aber so oft hundert Winter entflohn sind, öffnen sich krachend die Thore, die Schlummernden erwachen, ein neuer Bruder schwebt thatenbelastet und müde hernieder, nimmt seinen Stuhl ein und giebt eine kurze Rechenschaft von dem, was er Merkwürdiges sah oder that. Der Dichter sieht den siebzigsten Aeon eintreten und hört seine Rede. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1802. Bd 1. Num. 8. S. 61—64.) Rhingulfs (Kretschmanns) Klage um Sined S. 105. Epicedion von ebendemselben S. 110. Briefe an Denis S. 111. (von Klopstock, Bodmer, Geßner, Gleim, Ramler, Weiße, Gökingk, der Karschin, Kretschmann, Adelung, Heyne, Nicolai in Berlin, Klotz, Schmid in Gießen, Ign. von Born, Blankenburg, Eschenburg,

Hirsch-

Hirschfeld, W. G. Becker, Städele, Boje, Gräter, Nicolay in Petersburg, Hartmann u. s. w. Sie gewähren eine ganz angenehme flüchtige Lektüre, doch sind wenige darunter von eigentlich bedeutendem Interesse) Auf Sineds Tod von Ratschky S. 206. — Beurtheilt findet man diesen literarischen Nachlaß in der Allgem. Lit. Zeit. 1803. Bd 1. Num. 33. S. 259—263.

Außerdem sind hier noch folgende Schriften von Denis zu bemerken:

Zurückerinnerungen. Wien 1794. gr. 8. (16 Gr.) Es sind nicht, was man allenfalls aus dem Titel vermuthen könnte, Bruchstücke aus seinem Leben, sondern ästhetische Bemerkungen, mit Beispielen aus alten und neueren Schriftstellern belegt. Sie enthalten keine tiefgehende Kritik, sollten sie aber auch nicht enthalten. „Ich kannte, sagt Denis in der Vorrede, die Verschiedenheit des Geschmacks ganz wohl, ich wußte, daß sich Empfindungen und Urtheile nicht aufdringen lassen, und hatte auf einer langen Lebensbahn oft genug gesehen, daß die Augen A in Wasser standen, die Wangen B sich färbten, indeß der Blick C die vollkommenste Gedankenlosigkeit verrieth, und der Mund D das Gähnen mit Mühe unterdrückte. Allein ich wußte eben so wohl, daß auch an gleichgestimmten Seelen kein Mangel ist, und daß der gute Geschmack niemals viele Festigkeit erlangt haben würde, wenn uns niemand, oder nur sehr wenige, gesagt hätten, was ihnen in Geisteswerken vorzüglich gefallen und nicht gefallen habe.“ Folgende Uebersicht ist dem Werke selbst vorgesetzt: 1. Wahrheit der Gedanken S. 1. geprüft durch Uebersetzungen in verschiedenen Sprachen, und durch verschiedene Wendungen in Einer Sprache S. 3. — 2. Neuheit der Gedanken S. 19. erreicht durch verschiedene Darstellungen S. 20. durch Zusätze S. 33. — 3. Erhabene Gedanken S. 37. durch Ausdehnung des Sinnes S. 38. edle Empfindung S. 46. hohe Einfalt S. 52. Stoicismus S. 58. Erschütterung S. 64. — 4. Rührende Gedanken S. 71. durch Ehrfurcht S. 72. Liebe S. 76. Traurigkeit S. 82. Rücksicht S. 91. — 5. Anmuthige Gedanken S. 95. durch Schilderung S. 96. Vergleichung S. 104. Dichtung S. 110. — 6. Witzige Gedanken S. 114. durch Feinheit S. 116. Satire S. 118. Scherz S. 127. Ueberraschung S. 132. Gegensatz S. 136. Anspielung S. 139. Doppelsinn S. 144. — 7. Verunglückte Gedanken S. 147. durch Schwulst S. 148. Frost S. 150. Plattheit S. 152. Künstelei S. 153. — Vergl. Neue Bibliothek der schönen Wissensch. Bd 55. Stck 1. S. 120—122. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd 17. Stck 1. S. 121—124. Leipz. gel. Zeit. 1794. Bd 3. S. 491. Tübing. gel. Zeit. 1795. S. 134—136.

Lese-

Lesefrüchte. Erster, zweiter Theil. Wien 1797. gr. 8. (1 Thlr. 16 Gr.) Ein angenehmes und nützliches Allerlei, in Gestalt eines Wörterbuchs, hauptsächlich bibliographischen Inhalts. „Einige Leser, sagt Denis in dem Vorberichte, lieben zusammenhängende Werke, die in Behandlung eines Stoffes bis zu desselben Erschöpfung fortgehen. Andern behagt ein Mancherlei, kurze Auszüge und Anzeigen von verschiedenen Gegenständen, historische Kleinigkeiten, Berichtigungen, zerstreute, hingeworfene Gedanken und Probleme, die allenfalls ihrer weitern Ausführung oder Entscheidung überlassen werden. Zur Unterhaltung dieser letzteren Leser soll dieß Wörterbuch ein Beitrag seyn. Ich habe es Lesefrüchte überschrieben; denn, obwohl manches eigen Gedachte hin und wieder vorkommt, so ist dennoch das Meiste aus Lesungen geschöpft. Und was ist denn auch, wenn wir aufrichtig reden wollen, beinah all unser eigen Gedachtes, als Wiederhervorbringung in unserer Seele verarbeiteter Begriffe, die wir aus Büchern gezogen haben, wenn uns gleich unser im Wesentlichen getreues, im Zufälligen ungetreues Gedächtniß nicht mehr vorhält, aus welcher Quelle, und wann sie kamen, und wir daher aus Eigenliebe geneigt sind, sie für Original zu halten." Auch sind bald hier bald da unterhaltende Anekdoten dem Werke beigemischt. — Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1798. Bd 2. S. 149. Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1798. Bd 2. S. 88—99.

Jugendfrüchte des K. K. Theresianum. Erste, zweite, dritte Sammlung. Wien 1772. 1775. 8. (1 Thlr. 20 Gr.) Sie enthalten gesammelte, prosaische und poetische, Ausarbeitungen seiner Schüler. Die zweite Sammlung wurde nicht von Denis, sondern von Burkart besorgt.

Beiträge lieferte Denis zu dem Oesterreichischen Patrioten, einer Wochenschrift des Jahres 1764 und 1765. zu den Literarischen Monaten, zu dem Deutschen Museum, zu Christ. Heinr. Schmids Anthologie der Deutschen, zu dem Almanache der deutschen Musen, dem Leipziger Musenalmanache, dem Wiener Musenalmanache, der Götting. poet. Blumenlese u. s. w.

Eine Charakteristik desselben lieferte Hr. Prof. Küttner in den Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 399 — 401.

Nachrichten von Denis Lebensumständen und Schriften findet man:

1. in Denis Commentariis de vita sua, in desselben von dem Frh. v. Retzer herausgegebenen literarischen Nachlasse, Abth. 1. S. 1 — 55. und den darauf folgenden fünf Aufsätzen

S. 56

S. 56—71. die als Materialien zur Fortsetzung der Biographie angesehen werden können (deutsch Winterthur 1802).

2. in der Wiener Zeitung 1800. Num. 79. S. 3129. wo es unter andern heißt: „Unentweihete Herzensreinigkeit, frommer Eifer in Beobachtung seiner priesterlichen Pflichten, die er nur gegen sich strenge, und liebevoll gegen seine Mitmenschen erfüllte, ein sanfter, gütevoller Charakter, angenehmer, lehrreicher Umgang, rastlose Sorgfalt für den Unterricht und die sittliche Veredlung der Jugend, längst entschiedene seltene Verdienste um deutsche Sprache, Literatur und Dichtkunst, die ihm unter den Gelehrten und Dichtern Deutschlands einen der vorzüglichsten Plätze erwarben, und wovon seine Werke hinlänglich zeugen, machen ihn jedem biederen Deutschen unvergeßlich."

3. in der Allgemeinen Zeitung 1800. Num. 317.

4. in dem Leipz. allgem. liter. Anzeiger 1801. Num. 157. S. 1506 f. S. 1508—1512. von F. K. Alter.

5. in den Denkwürdigkeiten aus dem Leben ausgezeichneter Deutschen des achtzehnten Jahrhunderts S. 603—605. summarisch.

6. in Sam. Baurs Gallerie historischer Gemälde aus dem achtzehnten Jahrhunderte, Th. 3. S. 562—566. nach der Allgem. Zeitung, mit einigen Abkürzungen.

7. in De Luca's gelehrtem Oesterreich, Bd 1. Stck 1. S. 90—94.

8. in Meusels Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller, Bd 2. S. 326—330.

9. in Baaders Gelehrtem Baiern, Bd 1. S. 220—227.

In Hrn. Matthissons Lyrischer Anthologie, Th. 4. S. 169—187. befinden sich folgende drei Gedichte von Denis: Josephs Reise; Gellerts Tod; Vaterlandsgesang. — In Christian Heinrich Schmids Anthologie der Deutschen, Th. 2. S. 122—127. Schreiben an einen Freund (Betrachtungen über die dichterische Autorschaft) — In den Oden der Deutschen, Samml. 1. S. 109—113. Auf Josephs Krönung (mit ein paar Anmerkungen) — In Ramlers Einleitung in die schönen Wissenschaften nach dem Französischen des Batteux (Leipzig 1774) Bd 3. S. 91—93. eine Probe aus der Reise des Kaisers, Josephs des Zweiten, zum Könige Friedrich dem Zweiten von Preußen, mit Bemerkungen darüber.

Karl Friedrich Drollinger

wurde den 26. December 1688 zu Durlach, der Hauptstadt des Markgrafthums Baden-Durlach in Schwaben, in einem für sein Vaterland, und besonders für seine Eltern, traurigen Zeitpunkte, geboren, indem Durlach bald nach seiner Geburt von den Franzosen verheert wurde. Sein Vater war anfangs Markgräflich Badenscher Rechnungsrath, und zuletzt Burgvogt in der Herrschaft Badenweiler, ein Mann, der wegen seines Diensteifers in großem Ansehen stand, und für die gute Erziehung seiner Kinder unermüdet sorgte. Schon in seinem siebzehnten Jahre war der junge Drollinger tüchtig, auf die Universität nach Basel zu gehen, wo er sich der Rechtsgelehrsamkeit widmete, aber damit das Studium neuerer Sprachen, der Geschichte, Naturlehre, Philosophie und Mathematik verband, und um so mehr verbinden konnte, da er sieben Jahre zu seinen akademischen Studien verwenden durfte. Muße, Gelegenheit und Talente setzten ihn zu gleicher Zeit in den Stand, sich die ausgebreitetsten Kenntnisse zu erwerben. Im Jahre 1710 wurde er Doktor der Rechte, und schrieb eine Disputation de praescriptionibus inter gentes, die nur eigentlich die Skizze eines ausführlichen Werks über diesen Gegenstand seyn sollte, welches er auch geliefert haben würde, wenn ihn nicht andere Geschäfte in der Folge davon abgezogen hätten. Denn noch in demselben Jahre wurde er Registrator des geheimen Archivs in Durlach, das in seinem damaligen zerrütteten Zustande einen geschickten und arbeitsamen Mann erforderte. Der Fleiß, welchen er auf die Anordnung desselben verwendete, brachte ihm auch schon nach zwei Jahren den Rang und Gehalt eines Sekretärs zu Wege. Da der Hof seine Einsichten schätzte, so wurde ihm auch die Anordnung der Bibliothek, des Münzkabinets, der Gemähldesammlung und des Kunstkabinets im Schlosse übertragen. Im Jahre 1722 ernannte ihn der Markgraf zum Hofrath. Vier Jahre nachher wurde er, als der bisherige Archivar mit Tode abgegangen war, dem Archive mit dem Prädikat eines geheimen Archivhalters vorgesetzt. Zu diesem Amte war er wie geboren. Er gab dem Archive eine ganz neue Gestalt, schaffte das Verlorene wieder herbei, ergänzte die Lücken, und entzifferte die verblichenen Urkunden. Um sie desto besser erklären zu können, entwarf er sich ein Glossarium über die alte Sprache von den Zeiten Rudolphs von Habsburg an, wobei ihm seine Kenntniß der altdeutschen Dialekte, Geschichte und Rechte zu statten kam. Sein Amt brachte es zugleich mit sich, daß er in wichtigen Fällen Deduktionen (Erweise eines habenden Anspruchs, Rechts) für das Badensche Haus ausarbeiten

beiten mußte, und auch hierin leistete er demselben wichtige Dienste. Als der Markgraf in Kriegsunruhen nach Basel flüchten mußte, folgte ihm Drollinger dahin und arbeitete jetzt unter den Augen desselben mit dem unermüdlichsten Fleiße. Man bemerkte seinen Einfluß in alle Geschäfte. Dafür wurde ihm, gleich den übrigen Räthen, Sitz und Stimme in der Regierung verliehen. Der Fürst wollte mehrmals seinen Diensteifer mit einem höheren Charakter belohnen, aber immer lehnte es Drollinger aus Bescheidenheit ab. Doch wurde ihm seine Besoldung ansehnlich erhöht, so wie der Fürst überhaupt bei jeder Gelegenheit ihm Proben seiner Gnade und seines Zutrauens gab, indem er sich desselben bald da bald dort zu geheimen Aufträgen bediente, ja selbst sein Testament durch ihn entwerfen ließ. Die immer fortwährenden Anstrengungen und Arbeiten indessen zerstörten endlich seinen, ohnehin von Natur nur schwächlichen, Körper. Er starb zu Basel den 1. Junius 1742. Ein allgemeines Schrecken verbreitete sich durch die ganze Stadt, als sein Tod bekannt wurde, und jeder beklagte ihn nicht anders, als wenn er den besten Freund verloren hätte.

Eine der vornehmsten Erholungen Drollingers bei seinen vielen und mühsamen Arbeiten war die Dichtkunst. In seinen ersten Versuchen richtete er sich zwar nach der damals herrschenden Mode, und dichtete in der Manier des Hofmannswaldau und Lohenstein. Aber einer seiner vertrautesten Freunde ermunterte ihn, statt jener Poeten die Werke des Herrn von Canitz und von Besser zu lesen, und bald kam Drollinger von der Neigung zum Unnatürlichen und Schwülstigen zurück, und verwarf selbst jene früheren Arbeiten fast gänzlich. Seine Poesien können jetzt freilich nur in Beziehung auf sein Zeitalter geschätzt werden, aber es herrscht doch in ihnen weit mehr Natur und ein reineres Kolorit, mehr Geist und Wohlklang, als in allen kraftlosen Reimen derer, die ihm zunächst sangen. Er fieng an zu dichten, ehe noch Bodmer und Breitinger durch gesunde Kritik und Haller durch nachahmungswerthe Muster den deutschen Geschmack umgestaltet hatten, und wetteiferte in späteren Jahren, nicht ohne Glück, mit seinen jüngeren Nebenbuhlern. An gedrungener Kürze und tiefsinnigen Gedanken hat ihn unter allen Poeten seiner Tage nur Haller übertroffen; an Empfindung und reinem Ausdrucke kömmt er ihm gleich. Er hat seinen Versen, bei aller Schwerfälligkeit seiner Sprache, eine Ründung und einen so volltönigen Numerus zu geben gewußt, der nur durch strenge kritische Befeilung sich erreichen läßt. Die vorzüglichsten seiner Gedichte, auf die auch sein Ruhm sich hauptsächlich gründet, sind die drei Oden: Lob der Gottheit, Unsterblichkeit der Seele und Göttliche

Vor-

Vorsehung. In ihnen herrscht ein starker, männlicher, voller, sich immer gleichbleibender Ton, der vor Hallern in unserer Sprache noch völlig fremd war; in ihnen findet man Strophen, deren sich Uz nicht geschämt, sondern die er als seiner vollkommen würdig erkannt haben würde.

Drollinger selbst veranstaltete keine Sammlung seiner Gedichte, so lang er lebte. Nur erst nach seinem Tode erschienen sie unter folgendem Titel: Herrn Karl Friedrich Drollingers, weil. Hochfürstl. Badendurlachischen Hofraths und geheimen Archivhalters, Gedichte, samt andern dazu gehörigen Stücken, wie auch einer Gedächtnißrede auf denselben, ausgefertiget von J. J. Spreng, D. G. W. der deutschen Beredsamkeit und Poesie öffentlichem Lehrer zu Basel, wie auch der deutschen Gesellschaft in Leipzig und Bern Mitgliede. Basel 1743. 8. mit dem Bildnisse des Dichters von Heumann nach Huber gestochen. Mit neuem Titel Frankfurt am Main 1745. (1 Thlr.)

Die Sammlung besteht aus zwei Theilen. Der erste Theil enthält die von Drollingern selbst gesammelten Gedichte, die er noch kurz vor seinem Tode dem Prof. Spreng *) übergab, um sie nach seinem Absterben zum Drucke zu befördern. Auf Drollingers ausdrückliches Verlangen verbesserte Spreng einige Stellen nach der dazu erhaltenen Anweisung. Man findet in diesem Theile: 1. Geistliche und moralische Gedichte, theils in lyrischen, theils in didaktischen Sylbenmaaßen. Die Oden: Zum Lob der Gottheit; Ueber die Unsterblichkeit der menschlichen Seele; Ueber die göttliche Vorsehung, sind, wie schon gesagt, die vornehmsten unter denselben. Die erste, welche sich auch in dem zweiten Theile von den Schriften und Uebersetzungen der deutschen Gesellschaft zu Leipzig S. 361—368. befindet, war ohne Drollingers Vorwissen der Gesellschaft zugeschickt worden, die ihn darauf unter ihre Mitglieder aufnahm, seit welcher Zeit er verschiedene Beiträge zu den Schriften dieser Gesellschaft lieferte. Ferner sind drei Psalmen (30. 74 139.) paraphrasirt. Im didaktischen Sylbenmaaße sind z. B. die Gedanken bei einem Spaziergange im Sommer, die Herbstgedanken, und die Betrachtungen über die Religionsspötter geschrieben. Auch befindet sich hier ein prosaischer Aufsatz mit dem Motto: Profecto nihil est aliud bene et beate vivere, nisi honeste et recte vivere, den Drollinger 1726 in den Hamburgischen Patrioten einrücken ließ,

*) Dieser Baseler Professor ist nicht mit dem Magister Johann Spreng aus Augsburg zu verwechseln, der in der letzten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts lebte, und den Homer, Virgil, Ovid und andere alte Schriftsteller übersetzte.

Digitized by Google

ließ, und der einen Traum enthält. 2. Vermischte Gedichte. Viele davon sind didaktisch. So wird bei Gelegenheit einer Hyacinthe eine Betrachtung überhaupt über das Wachsthum der Pflanzen angestellt. In dem Gedichte an Johann Rudolph Huber, einen berühmten Baseler Maler, werden die Reize der Malerei geschildert. In dem Gedichte an sein Vaterland sind die Schicksale desselben erzählt. Noch kommen eine Ode auf die Musik, ein paar Sonette, ein poetisches Schreiben an Brockes u. s. w. vor. 3. Leichen- und Trostgedichte. Eins darunter über den Tod von Hallers Mariane beweist die Freundschaft zwischen beiden Dichtern. 4. Sinnschriften und andere dergleichen kleine Gedichte. Darunter ist ein Grablied auf einen Rattenfänger, der mit Alexandern verglichen wird. Dieß Gedicht könnte allenfalls unter den Romanzen der Deutschen einen Platz erhalten. 5. Fabeln und Uebersetzungen. Drei Fabeln sind von Drollingers eigener Erfindung. Eine hat er dem Horaz (Serm. II. sat. 6.) zwei dem La Motte nacherzählt. Eine Erzählung aus Popens Versuchen und eine aus Boileau's Dichtkunst ist frei nachgeahmt. Außer einer Ode des Horaz (Lib. II. Od. 13.) sind noch einige Kleinigkeiten in Versen übersetzt. 6. Alexander Popens Versuch von den Eigenschaften eines Kunstrichters, in Prosa übersetzt, stand vorher in der Zürcher Sammlung kritischer, poetischer und anderer geistreicher Schriften, Stck 1. S. 49 ff. Spreng begleitete in seiner Ausgabe der Drollingerschen Gedichte diese Uebersetzung mit Anmerkungen. Den Beschluß dieses Theils macht eine wohlgegründete Klage des Buchstaben i wider den Buchstaben e über die dem Kläger vom Beklagten zugefügte Beeinträchtigung in seinem wohlhergebrachten Besitze im deutschen ü. Dieß Stück hatte Gottsched schon vorher, aber sehr durch Druckfehler verunstaltet, in den Beiträgen zur kritischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit, Stck 21. S. 89 ff. abdrucken lassen. — Der zweite Theil begreift die aus Drollingers hinterlassenen Papieren noch ausgewählten Aufsätze. Hier findet man: 1. Leichen- und Trostgedichte. 2. Vermischte Gedichte, worunter eins von der Tyrannei der deutschen Dichtkunst überschrieben ist, und von den Schwierigkeiten der deutschen Versifikation handelt. 3. Unvollkommene Gedichte, die der Herausgeber besser ungedruckt hätte lassen sollen. Das Merkwürdigste darunter ist ein kleiner Anfang einer poetischen Uebersetzung des Pultes von Boileau. 4. Prosaische Briefe, die nicht viel Wichtiges enthalten. 5. Anhang einiger fremden, Drollingern betreffenden Stücke. 6. Trauer- und Lobgedichte auf Drollingern, worunter die von Brockes und Bodmern die vornehmsten sind.

Urtheile

Digitized by Google

Urtheile über Drollingers dichterischen Werth haben wir:

1. von Joh. Jak. Bodmern in seinem Gedichte mit der Aufschrift: Die Drollingersche Muse, welches als die Fortsetzung des bekannten Bodmerschen Gedichts: Charakter der deutschen Gedichte, anzusehen ist. S. J. J. Bodmers Gedichte in gereimten Versen mit J. G. Schuldheißen Anmerkungen (Zürich 1754.) S. 61—73.

2. von Küttner in den Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 203—205.

3. von Hrn. Prof. Manso in der Abhandlung über Martin Opitz und einige seiner Nachfolger in den Charakteren der vornehmsten Dichter aller Nationen ꝛc. Bd 6. Stck 1. S. 178.

Nachrichten von Drollingers Lebensumständen ertheilt:

1. J. J. Spreng in der Gedächtnißrede auf denselben, welche der von ihm besorgten Ausgabe der Drollingerschen Gedichte vorgesetzt ist.

2. Christian Heinrich Schmid in seinem Nekrolog deutscher Dichter, Bd 1. S. 217—230. ein nicht ohne Fleiß aus Sprengs Gedächtnißrede verfertigter Auszug, mit eigenen Zusätzen.

3. Leonard Meister in der Charakteristik deutscher Dichter, Bd 1. S. 271—276. nach den beiden vorhergehenden und der Tempe Helvetica, T. VI. Sect. II. Num. 9. p. 341. mit einigen Proben.

4. Adelung in der Fortsetzung und Ergänzung des Jöcherschen Gelehrten-Lexikon, Bd 2. S. 765. ganz kurz.

5. Hirsching in dem Historisch-literarischen Handbuche, Bd 2. Abth. 1. S. 53 f. Die Lebensumstände summarisch, die Charakteristik nach Küttner.

Anmerkungen über die Ode von der Unsterblichkeit der menschlichen Seele fügte Bodmer diesem Gedichte in der Sammlung der Zürcherischen Streitschriften ꝛc. Bd 1. Stck 2. S. 181—191. bei. Das Gedicht selbst ist nach Drollingers erster Bearbeitung abgedruckt. In Sprengs Ausgabe findet man es mit vielen Verbesserungen.

Hr. Matthisson nahm in seine Lyrische Anthologie, Th. 1. S. 227—237. folgende zwei Gedichte von Drollinger mit Aenderungen und Abkürzungen auf; Naturbetrachtungen (bei Drollinger: Lob der Gottheit) und: Die Unsterblichkeit der Seele.

Albrecht

Albrecht Dürer

wurde den 20. Mai 1471 zu Nürnberg geboren, wo sein Vater, der ebenfalls mit dem Vornahmen Albrecht hieß, ein geschickter Goldschmied war. Als er bemerkte, daß sein Sohn im Lernen so fleißig war, gewann er denselben vorzüglich lieb. Nachdem er nun in der Schule Lesen und Schreiben gelernt hatte, hielt er ihn zur Goldschmiedsprofession an, weil er zu derselben bei ihm sehr gute natürliche Fähigkeiten wahrzunehmen glaubte. Schon als Kind wählte der junge Dürer sich das Zeichnen zu seinem Spiele. Oft zeichnete er tändelnd Theile des menschlichen Körpers und ganze Figuren mit erstaunenswürdiger Richtigkeit, und mit einer eben so flüchtigen Leichtigkeit führte er damals schon aus freier Hand einen so sichern Strich, daß selbst Kenner keinen Anstand nahmen, zu glauben, er sei mit Hülfe der Regel oder des Zirkels gezogen worden. Dürer brachte es bei seinem Vater in der Goldschmiedskunst bald so weit, daß er schon vor dem sechzehnten Jahre seines Alters ein schönes von Silber getriebenes Werk zu Stande brachte. Dennoch wollte er lieber die Malerkunst lernen. Ungern willigte zwar sein Vater ein, doch erlaubte er es zuletzt. Im Jahre 1486 wurde er dem Michael Wohlgemuth, einem der besten damaligen Maler in Nürnberg, zum Unterrichte übergeben. Bei diesem übte er sich sowohl im Zeichnen und Malen, als auch im Kupferstechen und Holzschneiden. Im Jahre 1490 schickte ihn sein Vater auf Reisen, welche er durch Deutschland und die Niederlande bis in den Venetianischen Freistaat machte. Im Jahre 1492 begab er sich ins Elsaß und nach Colmar, von da nach Basel, und kam endlich 1494 wieder nach Hause. Noch in dem nemlichen Jahre verheirathete er sich, ohne eigene Neigung, bloß dem Willen seines Vaters zu Folge, mit der Tochter eines berühmten Mechanikers, Hanns Frey, zu Nürnberg. Die Ehe war wegen der mürrischen, zänkischen, geizigen und herrschsüchtigen Gemüthsart seiner Frau unglücklich; man giebt ihr sogar den frühzeitigen Tod ihres Mannes Schuld. Im Jahre 1505 machte er eine Reise nach Venedig, wo er fast ein ganzes Jahr zubrachte. Im Jahre 1520 trat er eine Reise in die Niederlande an. Kaiser Maximilian 1. ernannte ihn zu seinem Hofmaler, in welcher Würde ihn auch nachher Kaiser Karl 5. bestätigte, und gab ihm zugleich das Wappen für die Maler, nemlich in einem assurblauen Felde drei silberne oder weiße Schilde, zwei und eins gestellt. Dürer stand bei vielen Großen, bei Kaisern, Königen und Fürsten, in hohem Ansehen, die vorzüglichsten Gelehrten und Künstler seiner Zeit erwiesen ihm ihre Achtung und

Freund-

Freundschaft. Der Rath zu Nürnberg nahm ihn unter seine Mitglieder auf. Er starb an einer auszehrenden Krankheit den 6. April 1528, im sieben und funfzigsten Jahre seines Alters, und hinterließ 6000 Floren baaren Geldes, welches in damaligen Zeiten ein sehr ansehnliches Vermögen war, nebst einem großen Schatze von Kunstsachen, welche durch Erbschaft nachher an seinen Bruder Andreas kamen. Er wurde auf dem St. Johannis Kirchhofe zu Nürnberg begraben. Sein Grabstein hat unter andern die Inschrift: Me Al Du (Memoriae Alberti Dureri) Quidquid Alberti Dureri mortale fuit, sub hoc conditur tumulo. Emigravit VIII. Id. April. M. D. XXVIII. mit seinem gewöhnlichen Zeichen, einem lateinischen gothischen A, darin der Buchstabe D befindlich ist A_{D}. Pirkheimer verfertigte, zum Denkmal seiner Freundschaft mit Dürer, folgende, ihrer edlen Simplicität wegen, merkwürdige Grabschrift auf ihn:

M. B. S.

Memoriae Alberti Dureri, viri optimi ac aetate sua pictoris absolutissimi, qui non solum primus e Germanis picturam auxit, illustrauit, ad severiorem legem restrinxit, sed et literis posteritati commendare coepit, ob quam rem, praecipueque mores compositos, prudentiam et modestiam singularem Norimbergensibus suis, imo ceteris omnibus fuit carissimus; Divo vero Maximiliano ac nepoti ejus Carolo, Caesaribus, nec non Ferdinando, Hungariae ac Bohemiae regi, acceptissimus, qui illum annuo largoque stipendio foverunt, ac summo prosecuti sunt favore. Obiit autem non sine magno amicorum desiderio VIII. Idus Apriles anno MDXXVIII. aetatis vero suae LVII. Bilibald Birkheimerus amico integerrimo.

M. P.

d. i.

Ruhe

der abgeschiedenen Seele.

Dem Andenken Albrecht Dürers, des besten Mannes und vollkommensten Malers seiner Zeit, der nicht nur der erste unter den Deutschen war, der die Malerkunst erhöhte, veredelte und in strengere Gesetze einschränkte, sondern auch durch seine Schriften der Nachwelt schätzbarer machte. Er war deswegen, und vorzüglich auch wegen seiner Sitten, seiner Klugheit und besondern Bescheidenheit von seinen Nürnbergischen Mitbürgern,

bürgern, ja auch von allen Auswärtigen höchst geschätzt; und bei weiland Maximilian, und seinem Enkel Karl, beiden Kaisern, auch bei Ferdinand, Könige in Ungarn und Böhmen, sehr beliebt, welche ihn mit einem reichlichen Jahrgehalte begünstigten, und in höchster Gnade gewogen waren. Er starb nicht ohne großes Leidwesen seiner Freunde, den sechsten Ostermonat in dem Jahre eintausend fünfhundert acht und zwanzig, in dem Alter von sieben und funfzig Jahren. Bilibald Birkheimer hat seinem aufrichtigen Freunde dieses Denkmal gestiftet.

Dürers Kopf, nach einem von Rottenham nach Dürern kopirten Gemälde von Verhelst 1782 in Kupfer gestochen, befindet sich in Kleins Leben und Bildnissen großer Deutschen, Bd 2.

Dürer war ein Mann von großem Genie und zu allen Künsten aufgelegt. Er zeichnete sich als Maler, als Zeichner, als Kupferstecher, Formschneider und Bildhauer aus. Er war der erste, welcher die Regeln der Perspektiv in Deutschland nach den Regeln der Mathematik lehrte, er entdeckte die Kunst, mit Scheidewasser auf Eisenplatten und Metall zu ätzen, er erfand das Mittel, die Holzschnitte mit zweierlei Farben zu drucken. Ihm gehört auch die Erfindung der gläsernen Kopirscheibe. Weil er eine gründliche Kenntniß der Mathematik besaß, so brachte er vermittelst derselben die Zeichen- und Malerkunst in ein ordentliches System. Er lieferte die erste Schrift vom Festungsbau in Deutschland. Er gab mit Hülfe der Geometrie am ersten in Deutschland eine Anweisung, wie man die Schreibekunst und die Buchstaben, vornemlich die lateinischen Versalien, nach Regeln und nach der Proportion entwerfen müsse. In der Malerei brachte er es so weit, daß er Porträts, Historien u. dergl. der Natur ganz gemäß, so wohl mit Wasser- als Oelfarben, auf Holz, Tuch, Gemäuer, Pergament nnd Papier aufs richtigste und herrlichste darstellte. Man bewundert an den Werken dieses vortreflichen Künstlers eine lebhafte und fruchtbare Einbildungskraft, ein erhabenes Genie, meisterhafte Pinselstriche, eine bewundernswürdige Ausarbeitung und eine korrekte Zeichnung. Zu wünschen wäre, daß er eine bessere Wahl in den Gegenständen, welche ihm die Natur zeigte, getroffen hätte, daß seine Ausdrücke edler, sein Geschmack in der Zeichnung weniger steif, seine Manier etwas angenehmer, und daß er endlich die Luftperspektiv in Brechung der Farben besser beobachtet hätte. Seine Landschaften sind wegen ihrer angenehmen und sonderbaren Lagen beliebt. Er war sehr glücklich im Porträtiren und traf die Aehnlichkeit sehr genau. Das Auszeichnende in

seinen Stellungen, Kleidungen und Gewändern, machte seine Kunst schätzbar und seine Arbeiten sehr kennbar. Die schweren Gegenstände der Malerei, als Schein, Glanz, Feuer, Blitz, Hagel, Nebel, Finsterniß und Licht, wurden von seiner Meisterhand leicht hingeworfen. Die Leidenschaften, Liebe, Freude, Vergnügen, Geduld, Mitleiden, Andacht, Verwunderung, Entsetzen, Zorn, Traurigkeit, Neid, Haß, wußte er mit ihren eigenthümlichen Zügen und Aeußerungen so meisterhaft zu charakterisiren, daß jedes Kennerauge sogleich den Gegenstand bestimmt erkennen kann. In seinen jüngeren Jahren liebte er die bunte Malerei, da viele Gegenstände auf einer einzigen Tafel vorgestellt wurden; im reiferen Alter aber verschmähte er diese Manier und suchte mehr das Einfache und Natürliche hervor. Dürer war ein desto größerer Maler, je größer er als Zeichner fast über alle seine Zeitgenossen hervorragte. Seine Kupferstiche sind in großer Achtung. Sie verdienen auch die Bewunderung der Kenner wegen der Feinheit des Grabstichels, zumal da sie als die ersten Arbeiten einer neuen Kunst anzusehen sind. Dürers Holzschnitte sind nicht minder sehr geschätzt. Man muß sich in Ansehung derselben wundern, daß dieser alte Meister so viel Ausdruck und Haltung, auch so viel Charakter in den Köpfen hat anbringen können, und daß alles so gut ausgeführt ist. Aber nicht allein als Vater der deutschen Maler, auch als Schriftsteller verdient Dürer unsere vorzügliche Achtung. Seine gründlichen Kenntnisse der reinen und angewandten Mathematik, verbunden mit seinem Genie und Kunsttalente, setzten ihn in den Stand, die erste Kunsttheorie zu versuchen, und darin bewundernswürdig viel zu leisten. Er gebrauchte und veredelte dabei die deutsche Sprache mit entschiedenem Glücke; sein Vortrag ist kräftig, lichtvoll und bestimmt; immer sichtbar ist das Streben, einer wenig gebildeten Sprache Herr zu werden, sie zu bereichern, und undeutsche Wörter zu vermeiden. Doch leistete ihm sein Freund Pirkheimer bei seinen Schriften einige Hülfe.

Dürers Schriften bestehen in folgenden:

1. Underweysung der Messung mit dem Zirkel vnd Richtscheyt in Linien, ebenen vnd ganzen Corporen, durch Albrecht Dürer zusammengezogen, vnd zu Nutz aller Kunstliebhabenden mit zugehörigen Figuren in Truk gebracht (Nürnberg) im Jar 1525. in Folio, 1 Alphab. 20½ Bogen. Die Dedikation ist an seinen Gönner und Freund, Wilibald Pirkheimer, gerichtet. Das Werk selbst ist in vier Bücher abgetheilt, deren erstes von den Linien handelt; das zweite von den Flächen; das dritte von den Körpern, wo er sich sogar bemühte, die großen lateinischen sogenannten Fraktur-

Buch-

Buchstaben durch mathematische Berechnung und Austheilung mit Hülfe der Vierecke in eine richtige und schöne Form zu bringen; das vierte von Ausmessung der Körper, wobei seine faßliche Erklärungen überall durch beigefügte Bildnisse anschaulich gemacht werden. Dürer verbesserte in der Folge eins und anderes an diesem Werke und wollte eine zweite Auflage veranstalten, aber der Tod übereilte ihn über dieser Arbeit. Doch erschien bei Hieronymus Formschneider 1538, durch Hülfe seiner Freunde, eine neue Auflage, deren Vermehrung in drittehalb Bogen und einigen Figuren bestand. Im Jahre 1603 erschien zu Arnheim ein Nachdruck. In das Lateinische nach der ersten Ausgabe von Joachim Camerarius übersetzt erschien das Werk zu Paris 1532. Fol. und ein Nachdruck dieser Uebersetzung Ebendaselbst 1535. unter folgendem Titel: Albertus Durerus, Norimbergensis, pictor hujus aetatis celeberrimus, versus e germanica lingua in latinam, pictoribus, fabris, aerariis ac lignariis, lapicidis, statuariis ac universis demum, qui circino, gnomone, libella aut alioqui certa mensura, opera sua examinant, prope necessarius etc. Fol.

1. Etliche vnderricht, zu befestigung der Stett, Schloß vnd Flecken. Am Ende steht: Gedruckt in Nürnberg. Anno 1527. — Dieß seltene Buch, mit neunzehn Holzschnitten, welche von Dürern selbst verfertigt sind, besteht aus 26 Folioblättern. Die Schrift auf denselben ist so schön geschnitten, daß sie gedruckt zu seyn scheint. Das Werk ist ganz an König Ferdinand gerichtet, den Dürer auch wieder bei dem Schlusse anredet. Den Aufsatz dieser Zueignungsschrift hat Wilibald Pirkheimer gemacht; das eigenhändige Original davon befindet sich in der Bibliothek des Geheimenraths Christoph Joachim Haller von Hallerstein. Sodann folgen auf einem besondern Blatte die Irthumb durch die setzer vbersehen. Man hält dafür, daß dieß Buch das erste ist, wo die Druckfehler besonders angezeigt sind. Auf dem Titelblatte ist das gekrönte kaiserliche Wappen sehr schön in Holz geschnitten. Das Werk hat vier Abtheilungen. Die erste handelt von Anlegung der Wälle und Graben, die zweite vom Schloßbau, die dritte vom Festungsbau nach der damaligen Befestigungsart, die vierte von der alten Art Festungen zu bauen. Vorzügliche Zierden desselben sind zwölf Holzschnitte, welche theils orthographische, theils ichnographische, theils perspektivische Profile sind. Auch dieses Dürersche Werk wurde in das Lateinische übersetzt, zu Paris 1535 gedruckt, und mit einigen Figuren vermehrt. Der Titel lautet: Alberti Dureri, pictoris et architecti praestantissimi, de urbibus, arcibus, castellisque condendis et muniendis rationes aliquot, praesenti bellorum necessitati accommodatissime, nunc recens e

germanica in latinam linguam traductae, cum praefatione *Christiani Wechelii* ad *Guilielmum Langueum*. Parisiis 1535. Fol.

3. Hierinnen sind begriffen vier Bücher von menschlicher Proportion durch Albrecht Dürer von Nürnberg erfunden und beschrieben, zu Nuz allen denen, so zu dieser Kunst lieb tragen. Nürnberg bei Jeron. Formschneider 1528. Fol. — Dieß Werk ist das Vorzüglichste unter Dürers Schriften. Es besteht aus vier Theilen und ist Pirkheimern zugeeignet. Das erste Buch hat er selbst noch bei seinem Leben im Jahre 1528 durchgesehen, verbessert, und zum Drucke befördert. Die übrigen drei Bücher, welche er in der Handschrift fertig hinterlassen hatte, wurden nach seinem Tode durch seine Wittwe dem Drucke übergeben. Das Ganze enthält zwei Alphabete und neunzehn Bogen. Dürer verbreitete darin ein ganz neues Licht über die Behandlung der Kunst, und lehrte, Gemälde aus Grundsätzen der Natur zu entwickeln und nach der Perspektive zu bilden. Joachim Camerar übersetzte 1532 die ersten zwei Bücher in die lateinische Sprache und gab sie zu Nürnberg unter folgendem Titel heraus: Alb. Dureri, clarissimi pictoris et geometrae, de symmetria partium in rectis formis humanorum corporum L. II. in latinum conversi. c. fgg. Fol. Die zwei letzteren Bücher erschienen 1534 unter dem Titel: Alberti Dureri de varietate figurarum et flexuris partium ac gestibus imaginum L. II. in latinum conversi. c. fgg. Norimb. Ieron. Formschneider. Fol. Christian Wechel legte das ganze Werk zu Paris 1537, und abermals 1557 wieder auf. Bei der letztern Auflage kam noch ein fünftes Buch hinzu, worin von der Verschiedenheit des männlichen Geschlechts und von den Leidenschaften beider Geschlechter gehandelt wird. In französischer Sprache erschien dieß Werk 1614 zu Arnheim; in der holländischen Ebendaselbst 1622; in die italienische Sprache wurde es schon 1591 von Giovanni Paulo Galluci, dem gelehrten Astronomen, übersetzt und bei Dominico Nicolini zu Venedig gedruckt. Im Jahre 1594 ist dieß italienische Werk auch mit dem fünften Theile vermehrt herausgegeben worden.

Im Jahre 1603 ließ endlich Johann Jansen zu Arnheim alle Schriften Dürers unter folgendem Titel zusammen drucken: Alberti Dureri opera, das ist: Alle Bücher des weitberühmten und kunstreichen Mathematici und Malers, Albrecht Dürers von Nürnberg, so viel deren von ihm selbst in annis 1525 und 1528 kurz vor und gleich nach seinem Tode in Druck gegeben. Arnheim, bei Johann Jansen 1603. Fol.

Dürer schrieb auch ein Buch von der Stellung und mancherlei Veränderungen der Pferde, welches aber nicht zum Drucke gekommen ist, weil es ein Freund von ihm entlehnt und wieder zurück zu geben — vergessen hatte. Diesen Verlust ersetzte einigermaaßen folgende Schrift eines seiner Schüler, welche in dem Sterbejahre Dürers unter dem Titel herauskam: Dieses Buchleyn zeyget an vnd lernet ein maß oder Proporcion des Roſz, nuzlich jungen gesellen, malern vnd goldschmiedē. Sebaldus Beham Pictor noricus faciebat. ISP. Am Ende steht: Gedruckt zu nurnberg. im 1528 jar. in 4. 4¼ Bogen. Es sind aber nur dreierlei Stellungen der Pferde, vom ersten Entwurfe bis zur völligen Ausarbeitung, in feinen Holzschnitten abgebildet.

Urtheile über Dürer als Schriftsteller und Künstler findet man unter andern:

1. in Schottels ausführlicher Arbeit von der deutschen Hauptsprache, Bd 5. S. 1164 f.

2. in (Küttners) Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 75—78. Hier heißt es unter andern: „Eben der erfinderische, starke, durchdringende Geist, der in allen Kunstarbeiten Dürers lebt, beseelt auch seine Schriften. Unserm Ohre bedünkt sein Ausdruck schwerfällig und rauh; aber er ist es weniger, als bei manchem Neueren, der über gleiche Gegenstände schrieb. Wenn er nur kann, vermeidet er undeutsche Worte; viele sucht er durch selbstgeschaffene Deutsche zu verdrängen, sogar die nothwendige Ziffersprache braucht er mit Mäßigung. Rein und bündig ist sein Styl, klar, wie seine Gedanken, und oft unerwartet kräftig. Seine Vorreden und Zueignungsschriften kündigen immer den geraden und gründlichen Mann an, der nicht mehr und nicht weniger sagt, als er sagen will und muß. Ueber so tiefsinnige und trockene Materien bestimmt und doch populär zu schreiben, ist noch in unsern Zeiten eine Seltenheit; wie groß ist Dürer, der mit seiner unbiegsamen Sprache dieß konnte!"

3. in dem Deutschen Merkur 1780. Jul. S. 3—14. Einige Retungen für das Andenken Albrecht Dürers gegen die Sage der Kunstliteratur. — Ebendaselbst 1787. Mai. S. 158—166. Anmerkungen über einige der betrüglichsten Kopien von den Kupferstichen Albrecht Dürers.

4. in v. Murrs Journal zur Kunstgeschichte und zur allgemeinen Literatur, Bd 2. S. 156—169. S. 240 f. Bd 7. S. 53—98. S. 99—108. Bd 10. S. 348.

5. in v. Archenholz Literatur und Völkerkunde 1785. Bd 3. S. 254 f. Bd 5. S. 397.

6. in der Allgem. Lit. Zeit. 1792. Bd 1. Num. 62. S. 495 f.

7. in den Herzensergießungen eines kunstliebenden Klosterbruders (von Wilh. Heinr. Wackenroder, st. 1798) Berlin 1797.

Nachrichten von Dürers Leben, Schriften und Kunstarbeiten ertheilen unter andern folgende Werke:

1. Heinrich Konrad Arends Gedächtniß der Ehren eines der vollkommensten Künstler seiner und aller nachfolgenden Zeiten, Albrecht Dürers, mit dessen Bildnisse. Goßlar 1728. 8.

2. Bruckers Ehrentempel deutscher Gelehrsamkeit, zweites Zehend S. 50 ff.

3. Albrecht Dürers, eines der größten Meister und Künstler seiner Zeit, Leben, Schriften, aufs neue und viel vollständiger, als von andern ehemals geschehen, beschrieben von David Gottfried Schöber. Leipzig und Schleiz 1769. 8. (5 Gr.) Schöber ist ein fleißiger Sammler und seine Nachrichten von Dürers noch vorhandenen geschnitzten Bildern, Zeichnungen, Gemälden, Kupferstichen und Holzschnitten sind allerdings vollständiger, als die vorhergehenden, aber sein Styl ist so altväterisch und langweilig, daß man glaubt, das Buch sei in der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts geschrieben. Auch hat es häufige Druckfehler, besonders sind die Nahmen der Schriftsteller, und fremde Wörter sehr entstellt worden.

4. Leben Albrecht Dürers, des Vaters der deutschen Künstler, nebst alphabetischem Verzeichnisse der Orte, an denen (wo) seine Kunstwerke aufbewahrt werden. Möglichst vollständig beschrieben von Joh. Ferdinand Roth, Diakonus bei St. Jakob in Nürnberg (als Anhang zum 42 Bande der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften und freien Künste). Leipzig 1791. 8. (8 Gr.) unterscheidet sich im Ganzen durch mehrere Vollständigkeit und Fleiß in Aufsuchung der Quellen von den vorhergehenden Lebensbeschreibungen. Der Inhalt ist folgender: Kap. 1. Von Albrecht Dürers Vorfahren, Eltern und Geschwistern S. 7. Kap. 2. Albrecht Dürers Jugendgeschichte S. 13. Kap. 3. Dürers Verheirathung und unglückliche Ehe S. 17. Kap. 4. Dürers Reisen nach Venedig 1506, und nach den Niederlanden 1520, S. 22. Kap. 5. Allgemeine Schilderung seines Kunstfleißes, seiner Kunstkenntnisse und Kunstfertigkeiten S. 31. Kap. 6. Von Dürers Schriften, deren verschiedenen Ausgaben und Uebersetzungen S. 48. Kap. 7. Von seinem unermüdeten Fleiße, seinen Schülern, und seinem moralischen und religiösen Charakter S. 58. Kap. 8. Einige Anekdoten Dürern betreffend (deren

ren Aechtheit aber nicht verbürgt wird) S. 62. Kap. 9. Von seinem Ansehen bei Großen, bei Künstlern, Gelehrten, und in seiner Geburtsstadt S. 65. Kap. 10. Von seiner Leibesgestalt, Geistesbeschaffenheit, Wohnung, Tod und Begräbniß S. 70. Kap. 11. Alphabetisches Verzeichniß der Orte, an welchen Dürerische Kunstwerke aufbewahrt werden S. 78. Kap. 12. Medaillen, welche Dürern zu Ehren verfertigt worden sind S. 98. Kap. 13. Verzeichniß der Porträte, welche von Albrecht Dürer vorhanden sind (aus Panzers Verzeichniß von Nürnbergischen Porträten) S. 105. Erste Beilage: Eigenhändig geschriebene Nachricht Albrecht Dürers von seinem Vater S. 112. Zweite Beilage: Fragment des Dürerischen Tagebuchs (vorher ungedruckt) S. 121.

5. Joh. Ferdinand Roths, Diakonus der Kirche zu St. Jakob, Lebensbeschreibungen und Nachrichten von merkwürdigen Nürnbergern und Nürnbergerinnen aus allen Ständen zur Beförderung patriotischer Gesinnungen und bürgerlicher Tugenden. Mit Kupfern. Nürnberg 1796. 8. Bei der hier befindlichen Lebensbeschreibung Dürers ist die vorhergehende Biographie benutzt und die Schilderung des Malergenies desselben aus dem Kleinischen Denkmale großer Deutschen eingeschaltet worden.

6. Füeßli's allgem. Künstlerlexikon (Zürich 1763) S. 165 ff.

7. Leben und Bildnisse der großen Deutschen, von verschiedenen Verfassern und Künstlern rc. herausgegeben von Anton Klein, Bd 2. S. 24 ff. Dürers Verdienste als Maler, Kupferstecher, Bildhauer und Schriftsteller sind hier mit großer Einsicht gewürdigt, und zum Schlusse ein Verzeichniß seiner Schriften, Gemälde, Kupferstiche und Holzschnitte geliefert worden.

8. Ge. Andr. Wills, weil. Kaiserl. Hofpfalzgrafens und ältesten Prof. zu Altdorf, Nürnbergisches Gelehrtenlexikon oder Beschreibung aller Nürnbergischen Gelehrten beiderlei Geschlechts, fortgesetzt von Christian Konrad Nopitsch, Pfarrer zu Altenthann, Th. 5. oder Suppl. Bd 1. enthält schätzbare Nachrichten von Dürers Leben und Schriften.

9. Sammlung verschiedener alter Holzschnitte, größtentheils nach Albrecht Dürers Zeichnungen, wovon sich die Originalplatten auf der K. K. Hofbibliothek in Wien befinden. Wien 1781. Fol. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 52. Stck 1. S. 143 f.

10. Mursinna's Gallerie aller merkwürdigen Menschen, Heft 12.

11. Nach-

11. Nachricht von einigen unerkannten Kunstwerken Albrecht Dürers und andern Kunstschätzen in der Elisabethenkirche zu Marburg in dem Neuen deutschen Merkur 1802. Stck 8. S. 268 f.

12. Wachlers Versuch einer allgemeinen Geschichte der Literatur, Bd 3. Abth. 2. S. 617 f. summarisch.

13. Bougine's Handbuch der allgem. Literargeschichte, Bd 1. S. 606. summarisch.

Johann Jakob Dusch

wurde den 12. Februar 1725 zu Zelle im Fürstenthum Lüneburg geboren. Auf der Schule seiner Vaterstadt, wo er seine erste literarische Bildung erhielt, faßte er den Entschluß, sein künftiges Leben gänzlich den Wissenschaften zu widmen, und suchte denselben mit unermüdetem Eifer auszuführen. Er begab sich in der Folge auf die Universität zu Göttingen, um Theologie zu studiren, beschäftigte sich aber daneben hauptsächlich mit den schönen Wissenschaften und insonderheit mit der Literatur der Engländer. Nach Vollendung seiner akademischen Studien bekleidete er mehrere Jahre lang die Stelle eines Hauslehrers in verschiedenen angesehenen Familien. Darauf gieng er im Jahre 1756 nach Altona, wo er so lange privatisirte und mit schriftstellerischen Arbeiten sich beschäftigte, bis ihn der König von Dänemark, Friedrich der Fünfte, auf Empfehlung des Grafen von Bernstorf, zum Professor der schönen Wissenschaften an dem dortigen akademischen Gymnasium ernannte. Dusch hatte sich jetzt schon unter den Dichtern Deutschlands, und besonders unter den Lehrdichtern, einen ansehnlichen Ruhm erworben. Dieß wurde Veranlassung, daß ihm der König zu einer neuen Ausgabe seiner Gedichte tausend Thaler schenkte. Im Jahre 1766 wurde er zum Direktor des Gymnasiums, und im Jahre 1767 zum Professor der englischen und deutschen Sprache ernannt. Im Jahre 1771 wurde ihm die Professur der Philosophie und Mathematik übertragen. Im Jahre 1780 ertheilte ihm der König den Charakter eines Justizraths. Er starb den 18. December 1787.

Dusch machte in mehreren Gattungen der Poesie Versuche, doch gelang es ihm in keiner so vorzüglich, als in der didaktischen. In dieser verband er mit vieler Reichhaltigkeit der Gedanken einen sehr gefälligen und angenehmen Vortrag, viel Abwechselung des poetischen Schmucks, ohne Prunk und Ueberladung, und einen sehr geläuterten Geschmack. Den philosophischen Ernst und metaphysischen Gang seiner Lehrgedichte verstand

verstand er durch interessante Dichtungen und Digressionen sehr wirksam aufzuheitern. Dem Alexandrinischen Sylbenmaaße suchte er dadurch das Einförmige zu benehmen, daß er abwechselnd in demselben männliche und weibliche Abschnitte anbrachte. Seine Prosa ist in manchen seiner früheren Schriften geziert und schwülstig und streift in das Gebiet der Poesie. Seine Romane zeichnen sich durch Vermeidung des Unnatürlichen, Unsittlichen, Grotesken und Schwächlichempfindsamen in Charakteren und Sprache zu ihrem Vortheile aus.

Dusch's schriftstellerische Werke theilen sich überhaupt in eigene und in Uebersetzungen.

Die eigenen Werke bestehen in folgenden:

1. Vermischte Werke in verschiedenen Arten der Dichtkunst von Johann Jakob Dusch. Jena 1754. gr. 8. (1 Thlr.) Sie enthalten: Die Wissenschaften, ein Lehrgedicht in acht Gesängen. (Dusch hatte dieß Gedicht, wodurch er seinen Ruhm als didaktischer Dichter vorzüglich gründete, schon vorher einzeln zu Göttingen 1752 herausgegeben, verbesserte aber nachher viele Stellen, schmolz ganze Gesänge um, ließ verschiedene weg und setzte neue hinzu. S. Num. 9.) — Das Toppee, ein Heldengedicht in sieben Gesängen. (Auch dieses Gedicht hatte Dusch schon vorher zu Göttingen 1751 einzeln drucken lassen. Bei der zweiten Herausgabe erhielt es zwar nicht so viele Veränderungen, als das Lehrgedicht, Die Wissenschaften, aber doch war der dritte Gesang ganz neu hinzugekommen, und in dem letzten Gesange einige neue Stellen eingeschaltet worden). — Moralische Gedichte. (Sie haben folgende Ueberschriften: Vernunft; Aberglauben, Glauben und Unglauben; Tugend; Die Zufriedenheit; Der Weise; An die Muse; Die Zeit; Die Kürze des Lebens; Beim Absterben des Herrn Struben; Die Wahl des Glücks; Die edle Ruhmbegier; Der Trieb nach Glück und Ruhe; Gottseligkeit; Ehre und Ruhmbegier). — Oden und Elegien. (Unter folgenden Aufschriften: An einen entfernten Bruder; Die Liebe; Der Adel; Auf den Tod des Herrn Schmidt; Die Gewalt und Sympathie der Liebe; Auf eine Vermählung; Auf die Abwesenheit; Auf eine akademische Promotion; Brüderliche Liebe und Wünsche; Die Billigkeit der Wehmuth; An die Doris; Die Zufriedenheit, Freundschaft und Liebe; Die Ruhe). — Schäferspiele. (Die unschuldigen Diebe, welches schon vorher einmal zu Hannover 1749 gedruckt worden war, und Der Tausch). — Anhang zweier neuen Oden.

2. **Drei Gedichte von dem Verfasser der vermischten Werke in verschiedenen Arten der Dichtkunst.** Altona und Leipzig 1756. 4. (7 Gr.) Das erste dieser Gedichte, mit der Ueberschrift: Tolk-Schuby, enthält die malerische Beschreibung eines Landgutes, und war schon vorher einzeln zu Altona 1751 erschienen. Es ist fast nichts anders als eine Nachahmung des Kleistischen Frühlings in Reimen und einer vermischten Versart. Hin und wieder trifft man schöne Stellen an. Das zweite ist ein Lehrgedicht vom Gebrauche der Vernunft, ein würdiges Nebenstück zu dem Lehrgedichte von den Wissenschaften. Der Verf. eifert darin wider den Mißbrauch der Vernunft in Sophistereien, wider die Sektirerei, wider diejenigen, die entweder aus Leichtsinn oder aus Bigotterie die Vernunft verachten. Dusch arbeitete es in der Folge um, und gab ihm in der neuen Ausgabe seiner poetischen Werke die Ueberschrift: **Von der Zuverläßigkeit der Vernunft.** Das dritte ist ein Fragment eines großen Gedichts von der Gesetzgebung. Es beschreibt die Berathschlagungen der höllischen Geister, die Gesetzgebung zu hintertreiben, ist aber kein glücklicher Versuch, das Meisterstück Klopstocks, die Berathschlagung Satans mit seinen Geistern in dem zweiten Gesange der Messiade in gereimten Versen nachzuahmen.

3. **Der Schooßhund, ein komisches Heldengedicht in neun Büchern von Johann Jakob Dusch.** Altona 1756. 4. (9 Gr.) Der Plan dieses Gedichts ist dem Plane des Lockenraubes von Pope verwandt, ohne eben derselbe zu seyn. Doch ist es auch nur wenig Eigenes, was Dusch vor Popen voraus hat. Uebrigens hat das Stück mannigfaltige Nachläßigkeiten, so wohl in den Gedanken, als in dem Ausdrucke und der Schreibart.

4. **Der Tempel der Liebe, ein Gedicht in zwölf Büchern.** Hamburg und Leipzig 1757. 8. (8 Gr.) Auch hier findet sich manches Fehlerhafte im Plan so wohl, als in der Ausführung, doch hat es mehrere schöne Stellen. Dusch's Absicht bei demselben war übrigens diese, wie er selbst in der Vorrede sagt, die Leidenschaft, welche wir Liebe nennen, von verschiedenen Seiten, und eine regelmäßige tugendhafte im Abstande von einer unerlaubten und lasterhaften zu schildern.

5. **Schilderungen aus dem Reiche der Natur und der Sittenlehre durch alle Monate des Jahrs. Vier Bände.** Hamburg und Leipzig 1757 — 1760. 8. (1 Thlr. 8 Gr.) Der Inhalt dieser in poetischer Prosa abgefaßten Schilderungen, welche durch des Engländers Jakob Hervey (st. 1758.) Betrachtung über die Herrlichkeit der Schöpfung veranlaßt worden

den waren, schränkt sich hauptsächlich auf Beschreibungen aus der Natur nach den Umständen der Jahrszeit, und auf physikalische und moralische Betrachtungen ein, worunter der Verfasser auch bisweilen kleine Erzählungen und Beobachtungen aus der Naturgeschichte und Sittenlehre mit eingestreut hat. Wenn man auch hie und da allerdings manche schöne Gemälde und Beschreibungen und Betrachtungen findet, so ist doch das Ganze in einer so wunderlichen, gezierten, schwülstigen und tautologischen Schreibart abgefaßt, daß es den Kunstrichtern der damaligen Zeit keinen Beifall abgewinnen konnte.

6. Moralische Briefe zur Bildung des Herzens. Zwei Theile. Leipzig 1759. 8. Ein Wiener Nachdruck veranlaßte eine neue rechtmäßige und verbesserte Auflage. Leipzig 1772. 8. (21 Gr.) Diese, ebenfalls in poetischer Prosa abgefaßten, Briefe gehören im Ganzen zu den Heroiden, und enthalten manche edle und vortrefliche Gedanken. Da sie aber einen zu blumenreichen und geschmückten Ausdruck hatten, so ließ ihnen der reinere Geschmack in der Folge Gerechtigkeit wiederfahren, wenn er sie, gleich den vorhin erwähnten Schilderungen, vergaß. Sie sind übrigens ins Französische, Holländische, Dänische, Ungarische, und einer derselben ins Schwedische, übersetzt worden.

7. Glückseligkeit des Tugendhaften, Epistel an den Kammerherrn *Freiherrn von Bernstorf* von *Joh. Jakob Dusch.* Altona 1763. gr. 8. (4. Gr.) Eins der schönsten didaktischen Gedichte von Dusch.

8. Briefe zur Bildung des Geschmacks an einen jungen Herrn von Stande. Sechs Theile. Leipzig und Breslau 1764 — 1773. 8. (3 Thlr. 12 Gr.) Wegen eines Wiener Nachdrucks erschien eine gänzlich umgearbeitete Auflage des ersten Theils, Ebendas. 1773. des zweiten Theils, Ebendas. 1774. des dritten Theils, Ebendas. 1779. Ein verdienstvolles Werk, wodurch sich Dusch einen bleibenden Ruhm erworben. Der ersten Anlage nach schien es zwar, als wenn es eine Encyklopädie der ganzen poetischen Theorie und Literatur werden sollte, doch so, daß die Theorie nur kurz berührt, die Litteratur aber durch ausführliche Detaillirungen und eingerückte einzelne Stellen angenehmer und nützlicher gemacht würde. So wie wir es indessen jetzt haben, begreift es nur die dogmatische Poesie im weitläuftigeren Umfange, so daß auch einige epische Gedichte, die komische Epopöe, die Epistel und die Satire mit dahin gerechnet werden. Die Griechen und Italiener wurden bald anfangs vom Plane gänzlich ausgeschlossen. Die Auszüge aus einer beträchtlichen Anzahl lateinischer, fran-

zösischer,

Digitized by Google

zösischer, englischer und deutscher Gedichte, mit Uebersetzungen einzelner merkwürdiger Stellen, einsichtsvollen Zergliederungen des Plans, Bemerkungen über das Schöne, so wie das Fehlerhafte im Einzelnen, und Abhandlungen über mehrere Dichtungsarten haben es zu einem nützlichen Handbuche für die Jugend und ihre Lehrer gemacht.

Der Inhalt der einzelnen Theile ist nach den Ueberschriften der Briefe folgender:

Th. 1. Georgische Gedichte. Br. 1. Virgils georgisches Gedicht. Br. 2. 3. Von der Erfindungs- und Dichtungskraft Virgils. Ob er nichts Neues gewagt? Br. 4. Ueber die Allegorie im dritten Gesange. Br. 5. Columella vom Gartenbau. Br. 6. Vaniers Meierhof. Br. 7. Rapins Bücher von den Gärten. Br. 8. Cessierres Kunstgärten. Br. 9. Philips Gedicht vom Cider. Br. 10. 11. Die Wolle von Dyer. Br. 12. 13. Graingers Zuckerrohr. Br. 14. Ueber das georgische Gedicht. Br. 15. Fragment eines Gedichts vom Landbau (der Verfasser ist Dusch selbst). Kunstgedichte. Br. 16. Horazens Dichtkunst. Br. 17. Buckinghams Versuch von der Poesie. Br. 18. Des Boileau Dichtkunst. Br. 19. Popens Versuch über die Kritik. Br. 20. 21. Dorats theatralische Deklamation. Br. 22. 23. Die Dichtkunst des Vida. Br. 24. Browns Versuch über die Satire. Br. 25. Der Tempel der wahren Dichtkunst von Pyra. Br. 26. 27. Zernitz von der Natur und Kunst in Schäfergedichten. Br. 28. Dufrenoy de arte graphica. Br. 29. Wattelets Gedicht von der Malerkunst.

Th. 2. Br. 1—5. Ueber Lukrezens Gedicht von der Natur der Dinge. Br. 6. Ueber Polignacs Antilukrez. Br. 7. Ueber Brownes Gedicht de immortalitate animi. Br. 8—10. Ueber Ogilvies allegorisches Gedicht von der Versehung. Br. 11. Ueber Priors Salomon. Br. 12—14. Ueber Popens Versuch vom Menschen. Br. 15. Ueber Armstrongs Kunst die Gesundheit zu erhalten. Br. 16. 17. Ueber Youngs Nachtgedanken. Br. 18. 19. Ueber Akinsides Vergnügen der Einbildungskraft. Br. 20. Ueber Racinens Gedicht von der Religion. Br. 21. Ueber Dulards Gedicht von der Größe Gottes u. s. w. Br. 22. Ueber Opitzens Vesuvius. Br. 23. Ueber Hallers Gedicht vom Ursprunge des Uebels. Br. 24. Ueber Withofs sinnliche Ergötzungen. Br. 25. Ueber Sucro's Versuche vom Menschen.

Th. 3. Kleine moralische und philosophische Gedichte. Br. 1. 2. Hagedorn von der Glückseligkeit. Br. 3—5. Withofs moralische Ketzer. Br. 6. 7. Zernitz von dem Endzwecke der Welt. Br. 8. Versuch von der Vernunft. Br. 9. Tullin über die Schönheit der Schöpfung. Gelegenheitsgedichte. Br. 10. Claudians Lobgedicht auf das Konsulat des Probinus und Olybrius. Br. 11. Claudians Lobgedicht auf das dritte und

und vierte Konsulat des Honorius. Br. 12. Boileau's Discours an den König. Br. 13. Amthors, Pietschens, vornemlich Opitzens Lobgedichte. Br. 14. Catulls Gedicht auf die Vermählung des Peleus und der Thetis. Br. 15. Claudians Epithalamia. Heroiden. Br. 16. Etwas von der Heroide, ihrer Natur und Geschichte. Br. 17. Ariadne an Theseus von Ovid. Br. 18. 19. Eloise an Abelard von Pope. Br. 20. Schreiben der Byblis an ihren Bruder Caunus von Ovid. Br. 21. Hofmannswaldau's Heldenbriefe. Br. 22. Stella an Zarem (von Dusch selbst). Br. 23—25. Antipope oder Versuch über den natürlichen Menschen.

Th. 4. Br. 1. Was von Lehrgedichten in epischer Form zu halten. Br. 2. Ob solche Gedichte schön seyn können? Br. 3. Fortsetzung, und zugleich etwas für die Heroide. Br. 4. Eintheilung der dogmatischen Gedichte. Br. 5. Addisons Campaign an den Herzog von Marlborough. Br. 6. Voltaire's Poeme de Fontenoy. Br. 7. 8. Thomsons Freiheit in drei Theilen. Br. 9—11. Betrachtungen über die Mythologie. Br. 12. Ueber die Einführung unbekannter Personen und Nahmen. Br. 13. Claudian vom Gildonischen Kriege. Br. 14. 15. Claudian vom Gothischen Kriege. Br. 16. Einige Betrachtungen über Shakespear. Br. 17. Sidonius Apollinaris. Br. 18. Des Fl. Cresconius Corippus Lobgedicht auf den Justinus Augustus Minor.

Th. 5. Br. 1. Vorerinnerungen über das historische und das epische Gedicht, und die Epopée. Von dem Göttterministerie überhaupt. Br. 2. Ein anderer Gesichtspunkt der Untersuchung. Betrachtung des Petronischen Urtheils. Br. 3. Beurtheilung der Maschinen in diesem Gedichte im Ganzen. Br. 4. Das Göttersystem als Maschinen. Br. 5. Die Göttererscheinung als Allegorie. Br. 6. Ueber die Schlachten. Br. 7. Die Episoden. Br. 8. Die Charaktere des Silius. Br. 9. Die Dekoration und Beredsamkeit. Br. 10. Des Petronius Arbiter Bürgerkrieg. Br. 11. Unterschied des historischen Dichters und Geschichtschreibers. Br. 12. Ueber Lucans Pharsalia. Br. 13. Gesichtspunkt, woraus die Pharsale im Ganzen zu beurtheilen ist *). Br. 14. Von den Charakteren. Br. 15. Wie die Handlungen der Personen nach ihrem Charakter bequemet werden. Br. 16. 17. Ovids Verwandlungen.

Th. 6. Satiren. Br. 1. Horazens dritte Satire des zweiten Buchs. Br. 2. Die fünfte Satire des Persius. Br. 3. Juvenals zehnte Satire. Br. 4. Die achte Satire des Boileau. Br. 5. Rochesters Satire gegen den Menschen. Br. 6. Popens

*) Dusch schrieb auch ein Progr. de natura, constitutione et consilio Pharsaliae Annaei Lucani commentatio. Altonae 1780. 4.

Popens Prologus zu seinen Satiren. Br. 7. Churchills Satire, der Abschied. Br. 8. Youngs Satiren über die Ruhmbegierde. Br. 9. Hallers verdorbene Sitten. Br. 10. Cronegks Satire, das Glück der Thoren. Komisch-epische Gedichte. Br. 11. Das Pult von Boileau. Br. 12. Garths Armenapotheke. Br. 13. Popens Lockenraub. Br. 14. Butlers Hudibras. Br. 15. Von der komischen Epopée des Herrn Zachariä. Br. 16. Uzens Sieg des Liebesgottes. Br. 17. 18. Der neue Amadis von Wieland. Br. 19. Von dem komischen Heldengedichte. Poetische Briefe. Br. 20. Horazens erster Brief an den Mäcen. Br. 21. Boileau's Brief an den De Lamoignon. Br. 22. Popens dritte Epistel an den Lord Bathurst. Br. 23. Cronegks Gewohnheit und Natur. Br. 24. Schlegels Brief an Herrn von Hagedorn. Br. 25. 26. Uzens Kunst stets fröhlig zu seyn. Br. 27. Des Herrn von Baar Epistel an Partridge. Br. 28. Gellert vom Stolz.

9. Sämmtliche poetische Werke von Joh. Jak. Dusch. Erster Theil. Altona 1765. gr. 8. Dritter Theil. Altona 1767. gr. 8. (2 Thlr. 12 Gr.) Der zweite Theil ist aus unbekannten Ursachen nicht erschienen. Es sollten zusammen fünf Theile werden.

Der erste, dem Könige von Dänemark, Friedrich dem Fünften, dedicirte, Theil enthält: 1. Die Wissenschaften, ein Lehrgedicht in neun Gesängen. Hier abermals, dem größten Theile nach, umgearbeitet. In der Vorrede giebt Dusch eine Selbstkritik der vorhergehenden Selbstbearbeitung dieses Gedichts, und glaubt, daß dasselbe in seiner neuen Gestalt weit mehr Plan, Ordnung, Verhältniß und Verbindung der Theile, weit mehr Wahrheit in den Gedanken, Gleichheit und Richtigkeit in den Ausdrücken, und weit mehr Reinigkeit und Wohlklang in der Versifikation habe. Seine Absicht bei diesem Gedichte war übrigens, wie er selbst sagt, die Wissenschaften als Mittel zu betrachten, welche die göttliche Vorsehung wählte, den Verstand und das Herz der Menschen zur Glückseligkeit und zur wahren Religion vorzubereiten. Sein Zweck war also nicht, die Regeln aller Wissenschaften didaktisch vorzutragen, sondern nur, wie Engel in den Anfangsgründen einer Theorie der Dichtungsarten S. 109. sehr wahr bemerkt, sie zu besingen. Nur hie und da hat er eine wichtige Hauptwahrheit, die ganz vorzüglich zu seinem Zwecke gehörte, die Wissenschaften als Wohlthäterinnen des menschlichen Geschlechts zu schildern, herausgehoben, und sie als eigentlich didaktischer Dichter behandelt. Im ersten Gesange wird der Zustand der Barbarei beschrieben, wo Unwissenheit und Aberglaube herrschten; im zweiten tritt die Dichtkunst auf,

auf, deren verschiedene Gattungen schön charakterisirt werden; im dritten erscheint die Staatskunst, die die Menschen unter die Gesetze versammelt; der vierte stellt die Vernunftlehre, Sternkunde und Physik, so wie der fünfte die Geisterlehre auf, wo hauptsächlich die Unsterblichkeit der Seele in Betrachtung kömmt; der sechste handelt vom Recht der Natur; im siebenten folgt die Moral; im achten und neunten die Religion. — 2. Drei philosophische Gedichte, die des Verfassers Bescheidenheit Versuche genannt hat, wovon der erste von der Zuverläßigkeit der Vernunft handelt, und wider Aberglauben, Schwärmerei und Unglauben eifert; der zweite hat die Ueberschrift: Von den Schwächen der Vernunft in üppigen Erfindungen, und warnt vor dem Luxus und der Vernachläßigung des Herzens *); der dritte handelt von den Schwächen der Vernunft in unnützen Untersuchungen. Der genauere Inhalt ist nach Dusch's eigenen Worten folgender. Erster Versuch. Die Vernunft hat Gegner, welche sie zu tief herunter setzen, und Verehrer, die sie übermäßig erheben. Wenn jene ihr gar keine Gewißheit einräumen wollen, so scheinen diese sie fast für untrüglich auszugeben. Beide stehen in einem Irrthume, welcher auf verschiedene Weise gefährlich wird. Der erste öffnet dem Aberglauben und der Schwärmerei den Eingang; der andere bahnt den Weg zum Unglauben. Ohne Zweifel liegt auch hier die Wahrheit zwischen beiden Behauptungen in der Mitte. In diesem Versuche soll also die Zuverläßigkeit der Vernunft gezeigt, und in ihren gehörigen Grenzen eingeschränkt werden. Der Verfasser redet erst wider die Verachtung, welche Menschen in verschiedenen Ständen gegen die Vernunft bezeigen, führt hierauf verschiedene Beweise für die Gewißheit und Zuverläßigkeit derselben, die jedoch ihre Schranken hat, und geht alsdann einige wichtige Regeln durch, welche in der Anwendung und dem Gebrauche des Verstandes gar zu oft aus den Augen gesetzt werden, so nothwendig es wäre, sie genau zu beobachten, wenn man zu einer Gewißheit gelangen will. Zweiter Versuch. Die Vortreflichkeit der menschlichen Vernunft in Erfindungen, welche Einfluß auf das äußerliche Wohl- oder Bessersein der Menschen haben, kann mit Wahrheit nicht bestritten werden. Doch selbst diese, wenn sie ein gewisses Maaß überschreiten, arten in üppige Künsteleien für die Befriedigung der sinnlichen Begierden aus, welche die wahre Glückseligkeit mehr stöhren, als befördern. Hier ist eine schwache Seite, wovon die Vernunft Tadel verdient. Wenn ferner ihre Erfindungen mehr auf ein äußerliches Bessersein, als

*) Eine Beurtheilung dieses Gedichts befindet sich in Duschens Briefen zur Bildung des Geschmacks, Th. 3. S. 133—160.

als auf die Bildung des Herzens gerichtet sind, so opfert sie ihren wahren und wichtigsten Zweck einem weit geringeren auf; und hier ist eine andere Schwachheit derselben. Von diesen beiden Seiten besonders wird sie in diesem Versuche betrachtet. Sie wird einer Schwäche in den übermäßigen Erfindungen für die sinnlichen Begierden, und einer Thorheit in der Vernachläßigung des Herzens, doch ohne Schmälerung ihres verdienten Ruhms überwiesen, in vielen Stücken mit dem thierischen Instinkte zusammengehalten, und beständig zu ihrer Hauptpflicht, der Verbesserung des Herzens, zurückgeführt. **Dritter Versuch.** Dieser handelt mit den vorhergehenden eine ähnliche Materie ab, und setzt die Betrachtungen über die Schwächen der Vernunft fort. Doch, da jener die üppigen Erfindungen und die Verabsäumung der Bearbeitung des Herzens betrachtete, so betrachtet dieser die Schwäche der Vernunft in den unnützen und bloß vorwitzigen Spekulationen, und die Wichtigkeit dessen, was sie unterdessen verabsäumt. Der Eingang ist eine Klage über die Gleichgültigkeit der Großen gegen die Gelehrten. Eine Entschuldigung der ersten, und Anklage der andern giebt die nähere Einleitung zur Hauptmaterie. Dann werden die Gelehrten nach der Reihe betrachtet: Der Wortkritikus, der Freund der Naturalien, der Antiquarius, und endlich verschiedene Philosophen. Diesen wird gezeigt, wozu sie vor allen andern ihre Vernunft anwenden sollen: vernünftig zu glauben, und vernünftig zu leben. Der wichtige Einfluß des ersten auf ein ruhiges Leben wird gezeigt, und endlich, nachdem die Mängel der meisten moralischen Systeme angeführt sind, wird weitläuftig auf eine praktische Erkenntniß gedrungen, und die Ruhe und Glückseligkeit eines sokratischen Philosophen in dem Charakter eines rechtschaffenen Mannes geschildert, der auf dem Lande, im Schooße der schönen, durch geschmackvolle Kunst gebesserten, Natur gesellig, wohlthätig, und beschäftigt mit edleren Betrachtungen lebt. Das Ganze ist in einem Gespräche abgefaßt, dessen Ton bis in die Mitte, wo es die Sachen zu fordern scheinen, munter ist, hernach aber mit der Materie ernsthaft wird.

Der dritte Theil enthält: Aedon und Themire, ein episches Gedicht in zwölf Gesängen. Eine Umarbeitung des ehemaligen Tempels der Liebe. Es führt wegen der Fiktionen und des Vortrags den Titel eines epischen Gedichts mit Recht, wenn es gleich keine Epopöe ist. Es ist ein schönes historisch-moralisches Gedicht, und erfüllt vollkommen den Entzweck, den der Verfasser selbst von dieser Art von Poesie fordert, es unterhält das Herz mit einer Folge von abwechselnden Empfindungen, die Einbildungskraft mit angenehmen Bildern, den Verstand mit brauchbaren Lehren. Der Plan zeugt

von der Erfindungskraft des Dichters, und rührende Situationen machen ihn interessant. Die Poesie des Styls ist so körnigt didaktisch, wie man sie von Dusch erwarten kann. Malerische Beschreibungen, die häufig angebracht worden, geben ihr einen besondern Reiz, zwar keine flammende Thomsonische Farbe, aber ein liebliches sanftes Kolorit. Die Hauptmoral ist der Kontrast von Cythere und Paphos, von der reinen und unreinen Liebe.

10. Rede in Versen von den Belohnungen guter Regenten (dem Zeugnisse des Gewissens und dem Danke des Volks) auf den Geburtstag Sr. königl. Majestät von Dännemark, Christian des Siebenten, von Joh. Jak. Dusch. Altona 1769. 4. Ein vortrefliches Gedicht, welches sich durch Gründlichkeit der Gedanken, Stärke des Ausdrucks, und eine ungemeine Harmonie empfiehlt.

11. Sympathie, ein (schönes, rührendes) Gedicht zur Unterstützung einer unglücklichen Familie von Joh. Jak. Dusch. Altona 1774. 4.

12. Geschichte Karl Ferdiners, aus Originalbriefen. Drei Theile. Breslau 1776 — 1780. 8. Nachgedruckt zu Karlsruhe 1779. 1780. 8. Ins Holländische übersetzt, Amsterdam 1779 — 1782. Völlig umgearbeitet unter dem Titel: Der Verlobte zweier Bräute, eine völlig neugearbeitete Geschichte Karl Ferdiners, von Johann Jakob Dusch, Königl. Dänischem Justizrathe und Professor. Drei Bände in sechs Theilen. Breslau und Leipzig 1785. 8. (3 Thlr.)

Wenn auch Dusch in seinen jüngeren Jahren als prosaischer Schriftsteller sich minder vortheilhaft zeigte, so wußte er sich doch in der Geschichte Karl Ferdiners, einem Romane, in welchem gelehrt werden soll, wie Herz und Charakter sich behaupten, nachdem eine Leidenschaft (welche hier, wie in andern Romanen, die Liebe ist) herrschend wird, bald Geschmack und Kritik wieder auszusöhnen. Sie gehört auf jeden Fall zu der besseren Klasse deutscher Romane, von Seiten der Erfindung so wohl, als der Einkleidung, und hat noch mehr durch die Abkürzung und völlige Umarbeitung in der zweiten Ausgabe gewonnen. Mehr als die Hälfte des ganzen Werks wurde hier neu erfunden, oder gänzlich umgeschmolzen. Es war Duschens Absicht, noch eine Fortsetzung dieser Geschichte zu liefern, und darin den Briefwechsel Ferdiners und Elisens von der Zeit an mitzutheilen, da jener sich in Italien aufhielt, bis nach einigen Jahren nach seiner Wiederkehr; diesen Vorsatz aber hat der Tod des Verfassers vereitelt.

13. Die Pupille, eine Geschichte in Briefen von J. J. Dusch. Zwei Bände. Aus dem literarischen Nachlasse des Verfassers herausgegeben und ergänzt vom Verfasser des Siegfried von Lindenberg. Altona 1798. 8. (2 Thlr.) „Auch so, wie es hier ist, sagt der Herausgeber, Hr. Johann Gottwerth Müller, in einer Nachschrift am Schlusse des zweiten Bandes, bin ich überzeugt, daß dieß Buch unter unsern guten Romanen (leider sind diese sehr geschwind zu zählen!) eine vorzügliche Stelle einnimmt, und daß wir nicht viele haben, vor denen es zurücktreten darf. Von einer gewissen Seite hat es sogar ein großes Verdienst vor den gepriesensten Romanen aller Nationen voraus: man kann viel Gutes, aber wenig Böses daraus lernen, auch wenn man es bloß in dieser letzten Absicht lesen wollte. Das ist immer einer der größten Lobsprüche, den man einem sonst gut geschriebenen Romane ertheilen kann — ein Lobspruch, auf den weder Fielding noch Richardson Anspruch machen dürfen. Wer die Welt, in der er lebt, gern in den Büchern, die er lieset, wieder findet, dem glaube ich durch die Herausgabe dieses Briefwechsels ein nicht unwillkommenes Geschenk gemacht zu haben. Ich hoffe, er wird in demselben Beiträge zur Kunde des schönen Geschlechts finden, die gewiß dem besten Kenner desselben nicht verächtlich scheinen werden. Da ich beständig der Meinung war, und mich immer mehr in derselben bestärke, daß nicht die seltenen, sondern die alltäglichsten, am häufigsten vorkommenden Charaktere gerade diejenigen sind, auf welche der darstellende Schriftsteller die meiste Aufmerksamkeit zu wenden hat, wenn er von Seiten der Menschenkunde, des ersten, und von Seiten der Sittenlehre, des zweiten Zwecks des Romans, nützlich und unterrichtend seyn will, so halte ich die Art, wie Dusch den Charakter Karolinens, einer ächten Tochter Evens, ins Licht gestellt hat, nicht für sein geringstes Verdienst, und mich dünkt, hier zeigt er sich vorzüglich als Künstler. Man wird selten einen Schritt in der Menschenwelt thun, ohne auf eine Karoline zu stoßen, aber man wird sie in der Bücherwelt selten so gut dargestellt finden. Uebrigens bin ich mit meinem Autor so gewissenhaft umgegangen, als ich in einem ähnlichen Falle für mich selbst es wünschen würde. Ich habe mir nichts erlaubt, wovon ich nicht gewiß überzeugt war, daß der Verfasser es selbst gethan haben würde. Ich suchte einige kleine Lücken auszufüllen, verbesserte einige kleine Gedächtnißfehler, hob einige kleine Widersprüche, milderte einige etwas rauhe Uebergänge, wischte einige kleine Flecken weg, strich einige Wiederholungen u. s. w.

Noch gehört zu Dusch's kleineren poetischen Werken: Das Dorf, ein Gedicht (dessen Ganzes aus einer ungleichen Abwechselung guter und schlechter Stellen besteht). Altona 1760. 8.

Der

Der Bankerot, ein bürgerliches Trauerspiel. Hamburg und Berlin 1764. 8. Die gelehrten Mikrologen, ein Gespräch in Versen, mit den Noten verschiedener Ausleger. Altona 1766. 8. u. s. w.

Der Tadel, welchen Dusch wegen verschiedener seiner schriftstellerischen Produkte z. B. der drei Gedichte, des Schooßhundes u. s. w. in der Bibliothek der schönen Wissenschaften und in den Literaturbriefen erfahren hatte, veranlaßte ihn zu folgenden Streitschriften:

Vermischte kritische und satirische Schriften, nebst einigen Oden auf gegenwärtige Zeiten, herausgegeben von Joh. Jak. Dusch, der Alton. Christian. Akadem. Prof. der schönen Wissenschaften. Altona 1758. 8. (10 Gr.) In der Vorrede sagt Dusch, daß nur drei Stücke in dieser Sammlung von ihm selbst, die übrigen aber von einem ungenannten Freunde herrühren. Der größte Theil des Werks ist wider Schriftsteller (Uz, Lessing) gerichtet, von denen Dusch und sein Freund, wiewohl ohne Ursach, glaubten, daß die Herausgeber der Bibliothek der sch. Wissensch. mit ihnen in besonderer Verbindung stünden. Es besteht aus Briefen, Abhandlungen und Uebersetzungen. Der Briefe sind drei: Ueber Herrn Uzens Gedicht, der Sieg des Liebesgottes (Dusch suchte sich an dem Siege des Liebesgottes zu rächen, weil die Verfasser der Bibliothek sich hatten verlauten lassen, sie hielten dieß Gedicht für mehr Original, als Duschens Schooßhund; daher ist auch, wie Uz in seinem Schreiben über die Duschische Beurtheilung des Sieges des Liebesgottes (Sämmtliche Werke von J. P. Uz, Leipzig 1772. Th. 2. S. 155 ff.) bemerkt, Dusch's ganze Beurtheilung eine beständige Parodie der Beurtheilung des Schooßhundes); Ueber das Trauerspiel Miß Sara Sampson; Dusch's Beantwortung des vorigen Briefes. Der Abhandlungen sind vier: Dusch's Abhandlung von der komischen Heldenpoesie; ein Traum von Dusch (eine ganz artige Allegorie über die verschiedenen Arten, sein Glück in der Welt zu machen); Betrachtung der Einwürfe Lessings gegen den Anfang der Messiade, von dem Ungenannten; Vertheidigung der schlechten Schriftsteller, ebenfalls von dem Ungenannten. Die Uebersetzungen bestehen aus zwei Stücken von Hume: Vom Trauerspiele, und Von der Regel des Geschmacks. Endlich folgt noch ein Anhang einiger (unbedeutenden) Oden.

Briefe an Freunde und Freundinnen über verschiedene kritische, freundschaftliche und andere vermischte Materien. Altona 1759. 8.

Digitized by Google

Dusch's Uebersetzungen bestehen in folgenden:

1. Conyer Middleton's, Doktors und ersten Bibliothekars der Universität Cambridge, Römische Geschichte unter der Lebenszeit des Markus Tullius Cicero, nach der dritten Englischen Ausgabe. Drei Bände. Altona 1757 — 1759. 8. (2 Thlr. 6. Gr.) *)

2. Herrn Alexander Pope, Esq. sämmtliche Werke, mit Wilh. Warburtons Kommentar und Anmerkungen, aus dessen neuester und besten Ausgabe übersetzt. Fünf Bände. Altona 1758 — 1764. gr. 8. (3 Thlr. 12 Gr.) Nachgedruckt (mit einigen Verbesserungen) zu Straßburg und Mannheim 1778 — 1781. 8.

3. P. Virgilii Maronis Georgicorum libri IV. mit kritischen und ökonomischen Erklärungen Herrn *D.* Johann Martyn's, Lehrers der Botanik zu Cambridge, und anderer der berühmtesten Ausleger, nebst einer deutschen Uebersetzung und Anmerkungen zum Gebrauche der Schulen, und die Jugend zu einer frühen Erlernung der Haushaltungskunst zu ermuntern. Hamburg und Leipzig 1759. gr. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

4. Geschichte von Großbritannien. Erster Band, der die Regierungen Jakobs 1. und Karls 1. enthält. Aus dem Englischen des David Hume Esq. Breslau und Leipzig 1762. Zweiter Band, der das gemeine Wesen und die Regierungen Karls 2. und Jakobs 2. enthält. Ebendaselbst 1763. 4.

5. Geschichte von England, von dem Einfalle des Julius Cäsar bis auf die Thronbesteigung Heinrichs des Siebenten. Aus dem Englischen des David Hume Esq. Erster und zweiter Band. Breslau und Leipzig 1767. Dritter Band. Ebendaselbst 1770. Vierter, fünfter und sechster Band, nebst einem Register über alle sechs Bände der Englischen Geschichte. Ebendaselbst 1771. 8. Es arbeiteten auch noch andere mit an dieser und der vorhergehenden Uebersetzung.

Außerdem übersetzte Dusch noch: Orest und Hermione oder die Stärke der edlen und reinen Liebe in vierzehn Büchern geschildert. Altona 1762. 8. Nachgedruckt zu Karlsruhe 1780. 8. Die Verleug[illegible]ngen von *D.* Eduard Young,

*) Eine neuere Uebersetzung des Englischen Werks erschien unter dem Titel: Middletons Römische Geschichte, Cicero's Zeitalter umfassend, verbunden mit dessen Lebensgeschichte. Aus dem Englischen von G. K. F. Seidel. Vier Bände. Danzig 1791 — 1793. 8.

Young, in zwei Theilen. Altona 1763. 8. (der Uebersetzung steht der englische Text zur Seite) Briefe des Theodosius und des Konstantin, aus dem Englischen. Berlin 1764. 8. u. s. w.

Antheil hatte er unter andern an dem Magazin für den Verstand, den Geschmack und das Herz. Altona 1759. 8. und an den Nordischen Beiträgen. Altona 1756. 8. wo in, außer verschiedenen Uebersetzungen, von ihm sind: Psyche oder die große Verwandlung; Die Vergänglichkeit, Rettungen der schlechten Schriftsteller.

Dusch's schriftstellerischen Charakter schildert Hr. Küttner in den Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 348—351.

Beurtheilt findet man von Dusch's literarischen Arbeiten: die Drei Gedichte rc. in der Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 1. Stck 1. S. 168—180. das komische Heldengedicht, Der Schooßhund, ebendaselbst Bd 1. Stck 2. S. 355—370. den Tempel der Liebe, ebendaselbst Bd 3. Stck 2. S. 362—378. die Schilderungen aus dem Reiche der Natur und der Sitten, ebendaselbst Bd 3. Stck 1. S. 96—106. Stck 2. S. 398. desgl. in den Briefen die neueste Literatur betreffend, Th. 2. S. 319—349. 371—382. (bitter) die Sämmtlichen poetischen Werke in der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 2. Stck 2. S. 261 f. die Uebersetzung von Popens Werken in der Bibliothek der sch. Wissensch. Bd 4. Stck 2. S. 627 ff. Bd 5. Stck 1. S. 93 ff. desgl. in den Briefen die neueste Literatur betreffend, Th. 1. S. 8 ff. (von Lessing). die Uebersetzung des Virgilischen Lehrgedichts vom Landbau in den Briefen die neueste Literatur betr. Th. 5. S. 3—31. (Lessing zeigte, daß die Uebersetzung in vielen Stellen nachläßig, dunkel, sklavisch und falsch sei. Indeß hatte sie doch für ihre Zeit den Vorzug, daß sie damals die erste lesbare Dolmetschung dieses Gedichts in deutscher Sprache war.)

Von Dusch's Lebensumständen ist überhaupt nur wenig im Publikum bekannt geworden. Etwas Summarisches davon findet man in dem Journal von und für Deutschland 1788. Stck 2. S. 212. und Berichtigungen desselben nebst Zusätzen, ebendas. Stck 12. S. 514 f. desgl. in Hirschings historisch-literarischem Handbuche, Bd 2. Abth. 1. S. 64—67.

Ein Verzeichniß seiner Schriften liefert Hr. Hofr. Meusel in dem Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller, Bd 2. S. 447—450.

E.

Johann August Eberhard

wurde den 31. August 1738 zu Halberstadt geboren, war anfangs Prediger zu Charlottenburg bei Berlin, hernach seit 1778 Professor der Philosophie auf der Friedrichs-Universität zu Halle.

Deutschland verehrt ihn als einen scharfsinnigen, tiefdenkenden Weltweisen, und zugleich als einen angenehmen und unterhaltenden Schriftsteller. Nicht nur in der strengeren Methode eigentlicher Lehrbücher, wovon seine Sittenlehre der Vernunft *), seine Vorbereitung zur natürlichen Theologie **), seine Theorie der schönen Künste und Wissenschaften, und seine Geschichte der Philosophie die rühmlichsten Beweise sind, sondern auch in der fortlaufend abhandelnden Form, und in der mit Unterhaltung verbundenen Belehrung und Ueberführung des Verstandes ist er treflich und musterhaft. Seine Apologie des Sokrates, sein Amyntor, und sein Handbuch der Aesthetik sind klassisch in dieser Hinsicht. Durch seinen meisterhaften Versuch einer allgemeinen deutschen Synonymik übertraf er alle seine Vorgänger in diesem Felde. Weniger dürften seine philosophischen Schriften dem jüngeren Zeitgeiste zusagen, da er noch zu sehr dem Wolfischen Dogmatismus folgt; aber in der Reihe der philosophischen Denker verdient er jederzeit eine ehrenvolle Stelle. Deutlichkeit und Klarheit der Begriffe, die weder durch Terminologie schwerfällig, noch durch philosophische Polemik widerlich werden, Einfachheit der Darstellung, milde Farbengebung, grammatischer, logischer und ästhetischer Periodenbau, der sich hauptsächlich durch Fülle und Ründung

*) Sittenlehre der Vernunft zum Gebrauche seiner Vorlesungen von Johann August Eberhard. Berlin 1781. 8. (12 Gr.) Zweite verbesserte Ausg. Ebendas. 1786. Vergl. Goth. gel. Zeit. 1782. Stck 31. S. 255—259.

**) Vorbereitung zur natürlichen Theologie. Zum Gebrauche akademischer Vorlesungen von Johann August Eberhard. Halle 1781. 8. (12 Gr.) Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 49. Stck 1. S. 137 f.

Ründung auszeichnet, Lebhaftigkeit in der Darstellung, die selbst bisweilen das Gefühl innig zu ergreifen weiß, und Wohlklang charakterisiren seine stylistischen Formen. Metaphysischen Untersuchungen weiß er in der Behandlung ein solches Leben zu ertheilen, daß sie an Interesse und Fruchtbarkeit gewinnen.

Von seinen bisherigen Schriften verdienen folgende hier einer Erwähnung:

1. Neue Apologie des Sokrates, oder Untersuchung der Lehre von der Seligkeit der Heiden von Johann August Eberhard, Prediger in Charlottenburg. Erster Band. Dritte verbesserte Auflage. Berlin und Stettin 1788. 8. Zweiter Band. Ebendaselbst 1778. 8. (2 Thlr. 16 Gr.) Der erste Band erschien zum erstenmale 1772, zum zweitenmale, verbessert 1776.

Die Angriffe des Predigers Hofstede in Amsterdam, in seiner Beurtheilung des Belisars von Marmontel, auf die Tugend und Seligkeit der vortreflichsten Männer des heidnischen Alterthums *) gaben dem Verfasser Veranlassung zu dieser Schrift; aber auch bloß die Veranlassung. Uebrigens hatte er den Zweck, den wichtigen Gegenstand ganz von neuem, und nicht bloß in Rücksicht auf neuere Kontroversen, abzuhandeln, alles, was für oder wider die Tugend und Seligkeit der Heiden anzuführen ist, unpartheiisch vorzustellen, und in der Wagschale der Vernunft und Schrift gegen einander abzuwägen. Und dieß hat er auf eine sehr vorzügliche Weise ausgeführt, und bei aller Richtigkeit, philosophischem Scharfsinne und nöthiger Kühnheit im Denken zugleich eine so geschmackvolle und zum Zweck gehörige Belesenheit, einen solchen Reichthum von Ideen und neuen Aussichten, so viel Nachdruck und Leben in der Schreibart angebracht, daß man über die abgehandelten Materien schwerlich etwas gründlicheres und angenehmeres lesen kann, und es dem Verfasser gern verzeiht, wenn er hin und wieder in Digressionen, die nicht so eigentlich zur Sache gehören, ausschweift.

Eine genauere Inhaltsanzeige liefert die Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 18. Stck 2. S. 418—439.

2. All-

*) Die, eigentlich in holländischer Sprache geschriebene, Schrift ist auch unter folgendem Titel ins Deutsche übersetzt worden: Des Herrn Marmontels herausgegebener Belisar beurtheilt, und die Laster der berühmten Heiden angezeigt, zum Beweise, wie unbedachtsam man dieselben ihrer Tugend wegen selig gepriesen, von dem Herrn Peter Hofstede, Prediger zu Rotterdam. Leipzig 1769. 8. (10 Gr.)

2. Allgemeine Theorie des Denkens und Empfindens, eine Abhandlung, welche den von der Königl. Akademie der Wissenschaften in Berlin auf das Jahr 1776 ausgesetzten Preis erhalten hat, von Johann August Eberhard, Prediger in Charlottenburg. Berlin 1776. 8. Neue verbesserte Auflage. Ebendaselbst 1786. 8. (12 Gr.) Die Verbesserungen sind nur unbeträchtlich *).

Eine genauere Anzeige des Inhalts findet man in der Goth. gel. Zeit. 1776. Stck 100. S. 814—817. desgl. im Deutschen Merkur 1777. Bd 2. S. 88—93. eine Beurtheilung in der Allgem. deutschen Bibliothek, Bd 33. Stck 2. S. 481—483.

3. Von dem Begriffe der Philosophie und ihren Theilen. Ein Versuch, womit beim Antritte des von Sr. Königl. Majestät allergnädigst ihm anvertrauten Amts eines öffentlichen Lehrers der Philosophie auf der Königl. Friedrichsuniversität zu Halle, seine Vorlesungen ankündigt Johann August Eberhard, Mag. der Philosophie. Berlin 1778. gr. 8. (4 Gr.)

Der Verf. beschäftigt sich hier mit der Festsetzung und genaueren Zergliederung des Begriffs der Philosophie, und mit der Zerlegung dieses wissenschaftlichen Körpers in seine Haupttheile. Die festgesetzten Begriffe stimmen aber freilich nur hauptsächlich mit den Begriffen einer einzigen von den neueren deutschen

*) Die Berliner Akademie gab, nachdem sie der Eberhardschen Schrift den Preis zuerkannt hatte, noch selbst heraus: Précis du Memoire de Mr. *Jean Auguste Eberhard* sur la faculté de penser et de sentir, qui a remporté le prix proposé pour l'année 1776 par l'Académie royale des sciences et belles lettres de Prusse. à Berlin. Nächst der Eberhardschen Preisschrift erkannte die Akademie folgende Schrift für die beste: Recherches sur la faculté de sentir et sur celle de connoitre. à Berlin 1776. 8. Der Verf. verhält sich in der Bearbeitung seines Thema zu Hrn. Eberhard ohngefähr so, daß er seine Leser ein sehr zusammengesetztes und herrliches Kunstwerk, nach seinen Theilen, Wirkungen und Veränderungen, genau wie eine Veränderung auf die andere folgt, sehen und bemerken läßt, da hingegen E. uns eben dieß zeigt, aber die Kenntniß davon voraus setzt, und uns dann hinter die Dekorationen führet und uns das eigentliche Triebwerk und den inneren Mechanismus des prächtigen Schauspiels bemerken läßt. Ohne Zweifel ist dieß letztere das schwerste, aber auch, wenn es einigermaaßen glückt, das nützlichste und verdienstvollste Geschäft des Forschers der menschlichen Seele, denn hierdurch schärft er unsere Blicke, daß wir nun jene auffallende äußere Phänomene genauer und richtiger erkennen, und vermehrt auf diese Weise nicht nur unser Vergnügen an der Betrachtung derselben, sondern wird uns auch durch die mitgetheilte tiefere Kenntniß zur vortheilhaften Anwendung des Gesehenen beförderlich.

deutschen philosophischen Schulen zusammen. Philosophie ist Hrn. E. die Wissenschaft der nothwendigen übersinnlichen Wahrheiten, und so wie dieser Begriff derselben, nach seiner Meinung, durch das ganze philosophische Alterthum herrschend ist, so weiß er ihn auch unter den widersprechend scheinenden Erklärungen der Neueren hervorzufinden.

Vergl. Goth. gel. Zeit. 1779. Stck 29. S. 234—238.

4. Lobschrift auf Herrn Johann Thunmann, Prof. der Weltweisheit und Beredsamkeit auf der Universität zu Halle, von Johann August Eberhard. Halle 1779. 8. (4 Gr.)

5. Amyntor, eine Geschichte in Briefen, herausgegeben von Johann August Eberhard. Berlin 1782. 8. mit einem Titelkupfer. (1 Thlr.) Weit mehr ist diese Schrift unter die Beiträge zur Philosophie des Lebens, als zum Gebiete der Romane zu rechnen. Hr. E. bediente sich dieser Form nur, um gewisse nützliche, die Glückseligkeit und Vervollkommnung des menschlichen Geschlechts sicherlich befördernde Wahrheiten mehr in Umlauf zu bringen und sie der Menge faßlicher und anschauender zu machen. Man hat, wie er sehr richtig in der Vorrede bemerkt, bei den Warnungen vor den unsittlichen epikurischen Grundsätzen bisher nur den Schaden dargestellt, den diese Grundsätze in einem lasterhaften Gemüthe hervorbringen können, und diese Vorstellung muß allerdings bei denen fehlschlagen, die sich vorsetzen, die Ausübung dieser bequemen Grundsätze mit den Maximen der Klugheit zu verbinden. Diese und ihre Gesinnungen zu schildern, und sie auf die Glückseligkeit, der sie sich durch ihre Grundsätze berauben, so wie auf das Gegengift derselben aufmerksam zu machen, war die Absicht des Herausgebers bei der Bekanntmachung dieser Briefe. Die darin zum Grunde liegende Geschichte ist äußerst einfach, wie sie es bei der eben erwähnten Absicht seyn mußte. Amyntor, ein vornehmer Staatsbedienter, ein Mann, der, bei epikurischen und atheistischen Grundsätzen, noch immer ein von Lastern entferntes Leben geführt hatte, verliert die Gunst seines Fürsten, wird seines Amts entsetzt, und begiebt sich aufs Land. Das Landleben fängt, wider seine Erwartung, an, einige Reize für ihn zu bekommen, und er hat deshalb in seiner Einsamkeit Veranlassung genug, sich dem ernsten Nachdenken zu überlassen. Er theilt seine Empfindungen der verehrungswürdigen Metra, seiner Mutter, einer Dame am Hofe, mit, entdeckt ihr eine geheime Neigung gegen Philareten, ein überaus aufgeklärtes und tugendhaftes Frauenzimmer, und zugleich eine zärtliche Freundinn seiner Mutter, und bittet sie, alles mögliche in dieser Sache zu thun, um seine Wünsche zu erfüllen. Metra bringt es dahin, daß Philarete sich zu einem

Brief-

Briefwechsel mit ihm entschließt. Der Gegenstand desselben ist grösstentheils das moralische Gefühl, welches von Amyntors Seite, der es für nichts anders, als eine Folge der Erziehung, des Unterrichts u. s. w. erklärt, geleugnet, von Philaretens Seite hingegen, wiewohl nur mit Beweisen des Selbstgefühls, vertheidigt wird. Amyntor ist nicht so sehr für seine Grundsätze eingenommen, daß er nicht auf dem Wege der Untersuchung zu besseren Ideen gelangen sollte, zumal da ihm Philokles, ein alter wohldenkender Officier, und andere würdige Männer freundschaftlich auf diesem Wege die Hand bieten, und mit liebevoller Unpartheiligkeit seine Zweifel enthüllen. Aber nun sucht einer seiner ehemaligen Freunde, Hedion, der sich eine Zeit lang in Paris aufgehalten, diese besseren Ideen wieder zu zerstreuen, spottet über seine Veränderung, fordert ihn auf, sein Beispiel nachzuahmen, die ländliche Stille zu verlassen, und dem rauschenden Vergnügen der Städte zu folgen. Doch nicht so, wie er geglaubt hatte, gelingt ihm seine Bemühung. Amyntor wird endlich krank, und dieser Zufall läßt sehr viel gute Eindrücke in seiner Seele zurück. Nach seiner Genesung werden zwischen ihm, Philokles, und einigen andern Freunden, die philosophischen Untersuchungen, welche größtentheils das Daseyn Gottes betreffen, fortgesetzt, und Philokles macht durch die Stärke des Beweises von der Ordnung der Welt aus einem Atheisten einen lebhaft überzeugten Verehrer der Gottheit. Der Beschluß dieser Geschichte ist, daß die liebenswürdige Philarete dem Amyntor ihre Hand giebt.— Ueberall leuchtet in dem Werke der reinste Verstand, die edelste Gesinnung, die feinste Weltkenntniß hervor. Der Ton des Ganzen ist, bei aller Simplicität und Kunstlosigkeit, doch dem feineren und gebildetern Theile des lesenden Publikums, für welchen diese Briefe hauptsächlich bestimmt sind, vollkommen angemessen. Den nachdenkenden Leser unterhalten sie zugleich mit sehr gründlichen Erörterungen der wichtigsten Gegenstände, z. B. Br. 8. über die Nothwendigkeit, schon der frühen Jugend die Empfänglichkeit für Religionsempfindungen einzuflößen, Br. 13. 15—18. über die Gründung unserer Pflichten in einem angebornen sittlichen Gefühle, woraus sich auch, wie Br. 23—26. gezeigt wird, die Gesetze des geselligen Verhaltens herleiten lassen. Sehr schön sind auch Br. 36—39. Amyntors Geständnisse von seinen Belehrungen über den Charakter Jesu und die Vortreflichkeit der durch ihn gestifteten Religion, und Br. 40. 41. die Ueberführungen, die er durch seine Freunde von der Glaubenspflicht und dem Einflusse der Religion auf die moralische Vollkommenheit des Charakters erhält. Eine schätzbare Bereicherung an angenehmen und gründlichem Unterrichte erhalten diese Briefe noch durch die beigefügten

fügten Anmerkungen und Zusätze, worin einige Materien derselben noch weiter ausgeführt sind. Die ausführlichsten und erheblichsten darunter betreffen: den moralischen Sinn, in welchem Verstande er uns angeboren sei; einige unrichtige Anwendungen des Gesetzes der Einbildungskraft und deren Einfluß auf die Sittlichkeit; das Natürliche; die Urtheile über die Schönheit; die sittliche Schönheit und ihren Ausdruck; die Grundlosigkeit der Astrologie; die Ordnung in dem Weltall; das Böse in der Welt.

Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 56. Stck 2. S. 481—485. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 27. Stck 2. S. 248—280. Bd 28. Stck 2. S. 238—257.

6. **Ueber die Zeichen der Aufklärung einer Nation, eine Vorlesung, gehalten vor Sr. herzogl. Durchlaucht, dem regierenden Herzoge von Würtemberg als Reichsgrafen von Urach zu Halle den 11. Febr. 1783. von Johann August Eberhard, Prof. der Philosophie. Halle 1783. gr. 8.** (3 Gr.)

7. Theorie der schönen Künste und Wissenschaften zum Gebrauche seiner Vorlesungen herausgegeben von Johann August Eberhard. Dritte verbesserte Auflage. Halle 1790. 8. (12 Gr.) Die erste Auflage erschien 1783. die zweite verbesserte 1786.

Vergl. Neue Bibliothek der schönen Wissensch. Bd 29. Stck 2. S. 267—290. wo man eine Beurtheilung der Theorien von Eberhard, Engel und Eschenburg findet. Desgl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 57. Stck 1. S. 122 ff. Allgem. Lit. Zeit. 1786. Bd. 5. Num. 10. S. 77—80. (Recens. der zweiten Ausgabe) 1790. Bd 4. Num. 384. S. 777—783. Num. 385. S. 785—787. (Recens. der dritten Ausgabe. „Durch die neuesten Untersuchungen über die ursprüngliche Einrichtung des menschlichen Erkenntniß- und Begehrungsvermögens sind so viele wichtige Aufschlüsse über die bisher verkannten Quellen der Prinzipien, unter andern auch für die Theorie der schönen Künste und Wissenschaften, theils bereits erhalten, theils vorbereitet worden, daß man von einem philosophischen Schriftsteller, der sonst seinen Zeitgenossen mit der Fackel der Aufklärung voran zu gehen gewohnt war, nicht weniger erwarten konnte, als eine sehr beträchtliche Verbesserung seines seit kurzem so vielfältig beleuchteten und als baufällig anerkannten Lehrgebäudes, wozu diese neue Ausgabe Veranlassung, und das durch den Absatz der beiden vorigen bewiesene Zutrauen des Publikums einen Bewegungsgrund mehr an

an die Hand gab. Allein dieser Erwartung entspricht die neue Ausgabe nicht, sondern es ist bei dem Alten geblieben."—).

8. Vermischte Schriften von Johann August Eberhard. Erster Theil. Halle 1784. 8. (12 Gr.) Der Inhalt ist folgender: 1. Ueber die Freiheit des Bürgers und die Prinzipien der Regierungsformen. 2. Ueber die Allgemeinheit der französischen Sprache. 3. Von der Zufriedenheit. 4. Ueber den Unterschied der nachahmenden und zeichnenden Künste, wie auch über die Schönheit der Farben. (Der Verf. sucht den Ursprung des Vergnügens, das uns die Werke der nachahmenden und zeichnenden Künste gewähren, aus ihrer wesentlichen Beschaffenheit selbst herzuleiten und ihren Unterschied daraus zu bestimmen. Die Frage: Warum gefallen Linien, Flächen, Körper und Farben in den bildenden oder zeichnenden, Bewegungen und Töne in den nachahmenden Künsten, ist mit vieler Gründlichkeit beantwortet worden). 5. Clairsens und Tiefheim, oder von dem gemeinen Menschenverstande.

Vergl. Goth. gel. Zeit. 1784. St. 87. S. 710—712. Allgem. Lit. Zeit. 1788. Bd 3. Num. 215. S. 645 f.

9. Neue vermischte Schriften von Johann August Eberhard, der Weltweisheit Prof. und Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Halle 1788. 8. (1 Thlr.) Der Inhalt ist folgender: 1. Ueber das Melodrama (der Verf. sucht zu beweisen, daß diese geschätzte dichterische Komposition ästhetisch unmöglich sei). 2. Ueber Wahrheit und Irrthum. 3. Fortsetzung. (Ein Gespräch über die Quellen der Verschiedenheit der sinnlichen und vernünftigen Urtheile verschiedener Menschen über einerlei Gegenstand). 4. Von der Astronomie des Thales und der Pythagoräer. 5. Ueber die Freiheit des Willens. 6. Vierzehn Briefe über den moralischen Sinn. 7. Vermuthungen über den Ursprung der wissenschaftlichen Magie.

Vergl. Goth. gel. Zeit. 1788. Stck 75. S. 609—612. Allgem. Lit. Zeit. 1788. Bd 3. Num. 215. S. 641—645.

10. Allgemeine Geschichte der Philosophie zum Gebrauch akademischer Vorlesungen von Johann August Eberhard, Prof. der Philosophie zu Halle und Mitglied der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Zweite verbesserte, mit einer Fortsetzung bis auf gegenwärtige Zeiten und chronologischen Tabellen vermehrte Ausgabe. Halle 1796. gr. 8. (1 Thlr.) Die erste Ausgabe erschien 1788. Die Hauptabsicht des Verfassers ist, die allgemeine Geschichte der Philosophie so pragmatisch als möglich vorzutragen, das ist, die stufenweise Entwickelung der Philosophie aus ihrem ersten

Digitized by Google

ersten Keime, so viel als möglich sichtbar zu machen. Die ältere Philosophie ist indessen mit mehr Fleiß und umständlicher bearbeitet worden, als die neuere, die wenig mehr als Nomenklatur ist. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1788. Bd 1. Num. 5. S. 49—52. 1797. Bd 2. Num. 179. S. 609—611.

Auszug aus der allgemeinen Geschichte der Philosophie von Johann August Eberhard. Halle 1794. 8. (8 Gr.) Vergl. Goth. gel. Zeit. 1794. Stck 21. S. 172—175.

11. Johann August Eberhards, Prof. der Philosophie zu Halle und Mitgliedes der Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Versuch einer allgemeinen deutschen Synonymik in einem kritisch-philosophischen Wörterbuche der sinnverwandten Wörter der hochdeutschen Mundart. Erster Theil. A — C. Nebst einem Versuche einer Theorie der Synonymik. Zweiter Theil. D. E. Dritter Theil. F. G. Vierter Theil. H — K. Fünfter Theil. L — R. Sechster Theil. S — Z. Nebst einem vollständigen Register über alle sechs Theile. Halle und Leipzig 1795 — 1802. gr. 8. (7 Thlr. 18 Gr.)

Kenner der Philosophie und der deutschen Sprache haben den hervorstechenden Werth dieses Werkes längstens anerkannt, das durch Scharfsinn in der Unterscheidung der ähnlichen Wörter, durch tiefe Blicke in die Gründe ihrer Unterschiede, und durch Reichthum an geschmackvoll ausgewählter Gelehrsamkeit denkenden Lesern die belehrendste und unterhaltendste Lektüre gewährt. Der anstatt einer Einleitung dem Werke vorgesetzte Versuch einer Theorie der Synonymik der deutschen Sprache beantwortet zunächst folgende Fragen: Welche Wörter gehören in die allgemeine Synonymik? enthält die deutsche Sprache völlig gleichbedeutende Wörter? wie sind die gleichbedeutenden Wörter in die Sprache gekommen und nach und nach unterschieden worden? Alsdann wird der Nutzen der Synonymik gezeigt, es werden die Quellen und Hülfsmittel angegeben, und eine Literatur der Synonymik (die zu Anfange des vierten Bandes fortgesetzt wird) macht den Beschluß.

Johann August Eberhards, ordentlichen Professors der Philosophie zu Halle und Mitgliedes der Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Synonymisches Handwörterbuch der deutschen Sprache für alle, die sich in dieser Sprache richtig ausdrücken wollen. Nebst einer ausführlichen Anweisung zum nützlichen Gebrauche desselben. Halle 1802. gr. 8. (1 Thlr. 20 Gr.)

Es enthält dieß synonymische Handwörterbuch nur die Resultate der in dem größeren Werke enthaltenen Untersuchungen, die einem jeden, der sich der genauesten Richtigkeit im

Rede

Reden und Schreiben befleißigt, interessant seyn können. Die tiefer eindringenden etymologischen Erörterungen sind ganz daraus weggelassen, und die Abstammungen der Wörter nur dann berührt worden, wenn sie gleich in die Augen fallen, und mit wenigen Worten angedeutet werden konnten. Eben so sind von den, in dem größeren Werke angeführten Stellen unserer besten Schriftsteller nur die aufgenommen worden, welche bei ihrer Kürze, und oft durch diese Kürze, die Eigenthümlichkeit einer Bedeutung sogleich anschaulich machen. Dagegen hat der Verfasser manche ganz übersehene Familien sowohl, als einzelne Glieder derselben, nachgetragen, und bald da bald dort ein Versehen oder eine Nachläßigkeit verbessert. Die voranstehende Anweisung zum Gebrauch dieses Handwörterbuchs ist in neun Paragraphen abgefaßt, welche folgende Ueberschriften haben: 1. Bestimmung dieses Handwörterbuchs. 2. Bildung des Verstandes durch die Sprache. 3. Die Synonymik befördert die Richtigkeit im Denken. 4. Die Synonymik bildet den Verstand und übt den Scharfsinn. 5. Sie gewährt Vergnügen. 6. Die Synonymik ein Theil des Elementarunterrichts a. Zur Bildung des Verstandes. 7. und b. zu einem guten mündlichen und schriftlichen Vortrage. 8. Geistreiches Spiel mit sinnverwandten Wörtern. 9. Gebrauch bei dem Unterrichte der Fremden in der deutschen Sprache.

Noch ehe der Eberhardsche Auszug erschien, gab ein Ungenannter heraus: Handbuch der allgemeinen deutschen Synonymik, bearbeitet nach dem größeren Werke des Herrn Prof. Johann August Eberhard. Halle 1802. gr. 8. (1 Thlr.) Der Verf. hat zwar keinesweges einen bloßen Auszug aus dem größeren Eberhardschen Werke, sondern eine freie Bearbeitung der in demselben vorkommenden Materialien liefern wollen. Doch gesteht er selbst, daß er in den meisten Fällen den Eberhardschen Wortbestimmungen, aus Ueberzeugung, gefolgt ist. Die hinzugekommenen Nachträge hat er, so viel ihm möglich war, in Eberhards Geiste zu bearbeiten gesucht.

12. Handbuch der Aesthetik für gebildete Leser aus allen Ständen, in Briefen herausgegeben von Johann August Eberhard. Erster, zweiter, dritter, vierter Theil. Halle 1803 — 1805. 8. (5 Thlr. 8 Gr.) Der erste Theil mit einem Titelkupfer. Es enthält dieß Werk, nach der Absicht seines Verfassers, die Grundsätze der Aesthetik für alle Arten von gebildeten Lesern, oder solchen, die eine sorgfältigere und feinere Erziehung genossen, sich in den Zirkeln unterrichteter Personen gebildet, und einige Kenntniß der ausländischen und alten Literatur gesammelt haben. Diesen soll es nicht nur zu immer mehrerer Bildung ihres Geschmacks dienen und ihre Ur-

theile über Dinge aus dem Gebiete der schönen Wissenschaften nach Gründen bestimmen helfen, sondern es soll ihnen auch Stoff zur Unterhaltung in geistreichen Gesellschaften geben.

Eine Beurtheilung dieses Handbuchs lieferte die Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 69. Stck 2. S. 259—306. desgl. die Neue Leipz. Lit. Zeit. 1804. Num. 145. S. 2309--2312.

Außerdem verdanken wir Hrn. Prof. Eberhard unter andern noch folgende Aufsätze: Ueber einige Schwierigkeiten der korrekten Schreibart, in der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 25. Stck 1. S. 1—22. Ueber die Verschiedenheit des Geschmacks, Ebendaselbst Bd 26. Stck 1. S. 1—18. (auch bei dem Amyntor, Anmerk. S. 66.) Worauf gründet sich der Beifall, welchen Athen den Schauspielen des Aristophanes schenkte? Ebendas. Bd 37. Stck 1. S. 1—29. Ueber den Roman, in den Nachträgen zu Sulzers Theorie der schönen K. u. W. Bd 1. Stck 1. S. 38—44. Zusatz zu dem Artikel Takt in dem Sulzerschen Wörterbuche, Ebendaselbst S. 45—48. Berichtigung des Artikels Anständig in dem Sulzerschen Wörterbuche, Ebendaselbst Stck 2. S. 399—404. Was ist ein Roman? in W. G. Beckers Erholungen 1798. Bd 3. S. 236—262. Die Gefahren der falschen Delikatesse, eine Geschichte, Ebendas. Bd 4. S. 1—36. Der Pallast der Ideen oder die Wirkungen der Einbildungskraft auf das Herz, Ebendas. 1799. Bd 3. S. 1—22. Wie macht man eine äsopische Fabel? Ebendas. Bd 4. S. 1—61. Bayle an Shaftesbury und Shaftesbury an Bayle, zwei Briefe, in Engels Philosophen für die Welt (Berlin 1801.) Th. 1. S. 67—73. S. 74—86. (Sie sind an die wirkliche Korrespondenz zwischen den beiden berühmten Schriftstellern angehängt. S. Lettres de Mr. *Bayle*. T. III. am Ende). Die Wissenschaften, eine Allegorie nach dem Plato, Ebendaselbst Th. 2. S. 77—84. S. den Art. Engel in diesem Lex.

Ferner: Das Leben des Freiherrn von Leibnitz, in Kleins Leben und Bildnissen der großen Deutschen, Bd 1. und ein anderes Leben Leibnitzens in dem Pantheon der Deutschen, Th. 2.

Er schrieb die Vorrede zu der, von ihm besorgten, neuen verbesserten Ausgabe von Joh. Gottlob Krügers Träumen (Halle 1785.) desgl. eine Vorrede und Nachschrift zu (Klädens) Schrift über die Gespensterfurcht (Halle 1784.) desgl. eine Nachschrift über den sittlichen Werth der Empfindsamkeit, zu dem Buche: Ueber den Werth der Empfindsamkeit, besonders in Rücksicht auf die Romane (Halle 1786.) worin

er zeigt, daß alle Tugend des Menschen in weiser Thätigkeit bestehe, und daß die Empfindsamkeit das tödtlichste Gift für Weisheit und Thätigkeit sei. In dem Buche selbst beginnt der ungenannte Verfasser S. 5. mit der Erklärung des Romans, und setzt darauf Abschn. 1. den schädlichen Einfluß der Moderomane, die nur Hirngespinste aufstellen, denen mit Gewalt das Gepräge der Wirklichkeit aufgedruckt ist, auf die Denkkraft überhaupt, Abschn. 2. den Einfluß derselben auf die Beurtheilungskraft, Abschn. 3. auf den Geschmack, Abschn. 4. auf die Leidenschaften, Abschn. 5. auf die Handlungsart, Abschn. 6. auf die Menschenkenntniß, Abschn. 7. auf die Menschenliebe, Abschn. 8. auf den Aberglauben, Abschn. 9. auf den Unglauben, Abschn. 10. auf die Gesundheit, Abschn. 11. auf das Schicksal, Abschn. 12. auf die Brauchbarkeit für die Welt, aus einander.

Urtheile über Hrn. Prof. Eberhards Verdienst als Schriftsteller findet man unter andern:

1. in (Küttners) Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 456 f.

2. in Eschenburgs Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften, Bd 8. Abth. 1. S. 462 ff. mit einer Probe aus der Eberhardschen Preisschrift: Allgemeine Theorie des Denkens und Empfindens.

3. in Pölitz Praktischem Handbuche zur Lektüre der deutschen Klassiker, Th. 1. S. 165 f. Th. 2. S. 253 f.

Ein Fragment aus dem Amyntor S. 237 ff. welches sich über Jesu Leiden und Tod und über die Glaubwürdigkeit der Evangelisten in Hinsicht ihrer Darstellung des Lebens Jesu verbreitet, ist vom Hrn. Prof. Pölitz in dem Praktischen Handbuche ꝛc. Th. 1. S. 166—171. erläutert worden. Ebendas. S. 203—213. ein Fragment aus der, in Briefform eingekleideten, Abhandlung über den moralischen Sinn, in den Neuen vermischten Schriften S. 265 ff. und Th. 2. S. 254—265. ein Fragment über das Ideal der Schönheit aus dem Handbuche der Aesthetik, Th. 1. S. 326 ff.

Ein Verzeichniß der Eberhardschen Schriften liefert Hr. Hofr. Meusel in dem Gelehrten Deutschlande (Ausg. 5.) Bd 2. S. 128—131. Bd 9. S. 265 f. Bd 11. S. 183.

Sein Bildniß ist von Chodowiecki gezeichnet und gestochen worden, und befindet sich auch vor dem 37. Bande der Allgem. deutschen Bibliothek, so wie in dem Academischen Taschenbuche für das Jahr 1798.

Johann

Johann Arnold Ebert

wurde den 8. Februar 1723 zu Hamburg geboren, wo sein Vater bei der Miliz stand. Dieser schickte seinen Sohn frühzeitig in die unteren Klassen des dortigen Johanneum, wo damals noch eine ziemlich scholastische, zum Theil höchst zweckwidrige, Lehrart herrschte, und der Unterricht in den Anfangsgründen der lateinischen Sprache die Hauptbeschäftigung ausmachte. Basedow war damals einer seiner Mitschüler und vertrautesten Schulfreunde. In der ersten Klasse dieser Schule genoß Ebert in der Folge mehrere Jahre hindurch den Unterricht des, durch seine Uebersetzung einiger Gespräche des Plato und der Werke des Tacitus bekannten, ehemaligen Hamburgischen Rektors, Johann Samuel Müller, der ihn schon damals unter seinen Schülern auszeichnete, und ihm auch in der Folge seine vorzügliche Achtung und Freundschaft schenkte. Ebert besuchte hierauf noch einige Jahre das, von der Schule abgesonderte, Hamburgische Gymnasium, und der Unterricht der, zum Theil berühmten, Lehrer desselben trug nicht wenig zur weiteren Entwickelung seiner Fähigkeiten, zur Nahrung und Ermunterung seiner Wißbegierde, bei. Noch vortheilhafter aber, in beiderlei Hinsicht, wurde ihm die Bekanntschaft mit dem Dichter Hagedorn, an welchem er, ungeachtet des Abstandes ihrer Jahre und damaligen Kenntnisse, nicht bloß einen Gönner und wohlthätigen Unterstützer, sondern auch einen wahren, herzlichen Freund erhielt. Sogleich der ersten Ausgabe seiner Oden und Lieder fügte Hagedorn eine von Ebert verfertigte Uebersetzung der Abhandlungen des De la Nauze über die Lieder der alten Griechen bei*), die er mit Recht eine schöne Uebersetzung nannte, und deren Verfasser von ihm das öffentliche Zeugniß erhielt, daß er so wohl durch seine Kenntniß der vorzüglichsten Sprachen und Wissenschaften, als durch lebhaften und ächten Witz, in einem solchen Alter bereits ein Muster sei, in welchem so viele kaum glücklich nachzubilden anfangen. Auch die Erlernung und Liebe der Englischen Sprache wurde bei ihm durch Hagedorns Ermunterung, wo nicht zuerst geweckt, doch gewiß wirksam unterhalten. Während seines Studirens auf dem Hamburgischen Gymnasium widmete Ebert seine Nebenstunden dem Unterrichte verschiedener angesehener Personen, auch des weiblichen Geschlechts, besonders in neueren Sprachen, und gestand es in der Folge, daß er diesem feineren Umgange vieles von seiner geselligen Bildung

zu

*) Man findet das Original im neunten Bande der Histoire de l'Academie des Inscriptions et belles Lettres.

zu danken habe, abgerechnet, daß ihm diese Verbindungen zuträglich für sein nachheriges Fortkommen auf der Universität wurden. Uebrigens lieferte er jetzt auch schon eine nicht ganz kleine Anzahl von Gedichten verschiedener Art, die großentheils einzeln im Druck erschienen, manche durch Verheirathungen und Todesfälle veranlaßt, manche für die von dem Kapellmeister Telemann in Hamburg besorgte Kirchenmusik. In einer 1742 von diesem Tonsetzer herausgegebenen Sammlung von **Oden und Liedern mit Melodien** stehen verschiedene leichte und gefällige Lieder von Ebert, die der Gesellschaft der Hagedornschen nicht unwürdig, und gegen die in eben dieser Sammlung befindlichen schalen Lieder von Stoppe sehr abstechend sind. Einige jener Lieder nahm er selbst nachher noch, verändert und verkürzt, in seine **Episteln und vermischte Gedichte** mit auf. Im Jahre 1743 gieng er nach Leipzig, um sich dort der Theologie zu widmen, und zu Erlangung einer Predigerstelle vorzubereiten. Dieser Vorsatz aber, und der ganze Zweck seines Studirens, erhielt gar bald eine ganz andere Richtung durch einen Vorfall, der theils an sich, als charakteristischer Zug des Zeitalters, theils wegen seiner Folgen für Eberts nachheriges Leben und Wirken, merkwürdig ist. Nicht lange nach seiner Abreise aus Hamburg hatte er bei Gelegenheit einer feierlichen Hochzeit in Hamburg eine Serenate unter der Aufschrift: **Das Vergnügen**, verfertigt, die von dem Musikdirektor Görner in Musik gesetzt und in einem öffentlichen Konzerte aufgeführt wurde. Dieß Gedicht wurde aber von der damaligen Geistlichkeit und dem Rathe, als die Ueppigkeit befördernd und für einen Schüler der Gottesgelehrtheit sich gar nicht geziemend, sehr übel aufgenommen. Es enthielt indessen ganz und gar nichts wider die Sittlichkeit, und die Verdammung desselben rührte bloß von der ängstlichen Strenge seiner, das Dichterische in dem Lobe des **Weins** und der **Liebe** mißverstehenden, Richter her. Auch blieb Eberten nach wie vor die Achtung und der Beifall aller derer, die heller und billiger dachten. Doch wirkte der Vorfall so viel bei ihm, daß er von der Zeit an weniger auf eine künftige Predigerstelle rechnete und anfieng, sich mehr auf die humanistischen Studien zu legen. Es war ein sehr glücklicher Umstand für ihn, daß er in Leipzig gar bald in die Bekanntschaft jener unvergeßlichen jungen Männer gerieth, die sich damals in eine freundschaftlich-kritische Gesellschaft zur gegenseitigen Mittheilung und Beurtheilung ihrer Geisteswerke vereinigten, und durch die Bekanntmachung derjenigen ihrer Produkte, welche in der Prüfung bestanden, in den **Bremischen Beiträgen zum Vergnügen des Verstandes und Witzes**, und in der darauf folgenden **Sammlung vermischter Schriften von den Verfassern der Bremischen Beiträge**, zur ersten

Bildung

Bildung des Geschmacks in Deutschland so wohlthätig wirkten. Sehr zahlreich sind indeß seine Gedichte und prosaischen Aufsätze weder in dem einen, noch in dem andern der beiden eben genannten Schriften. Während seines Aufenthalts in Leipzig nahm er auch noch mit seinen Freunden Giseke und Cramern an dem Jünglinge, einer damals sehr schätzbaren Wochenschrift, die auch jetzt noch nicht vergessen zu werden verdient, Theil. Die von ihm darin gelieferten Blätter haben vorzüglich das Gepräge der Heiterkeit und Freude, und verrathen eben so sehr ein unbefangenes, dem frohen Lebensgenusse willig offenes Herz, als einen edlen und geläuterten Geschmack. Nunmehr eröffnete sich für Eberten eine neue Laufbahn. Nicht lange nach der Gründung und Einrichtung des Collegii Carolini in Braunschweig wurde er durch den Abt Jerusalem im Jahre 1748 als Hofmeister bei der, mit dieser Anstalt damals verbundenen, Pensionsanstalt angesetzt. Man sahe aber bald, daß er dieser Anstalt nicht bloß als Aufseher, sondern auch als Lehrer würde nützen können, und übertrug ihm daher den öffentlichen Unterricht in der Englischen Sprache. Diesen ertheilte er auch in den nächstfolgenden Jahren dem, damals mehrere Unterweisungen des Collegii benutzenden, Erbprinzen, nachherigen regierenden Herzoge von Braunschweig, der ihn vorzüglich liebgewann, und ihn sein ganzes Leben hindurch nicht bloß als einen gelehrten und berühmten Mann, sondern auch als seinen Freund schätzte und ehrte. Eben so bewiesen ihm die übrigen Glieder dieses, den Wissenschaften immer ergeben gewesenen, Fürstenhauses ausgezeichnete Achtung und mehr als gewöhnliches Zutrauen, und gaben ihm davon vielfältige Beweise. Aber auch die Freundschaft im engeren Sinne des Wortes beglückte ihn in Braunschweig über sein Erwarten. In seinem Beförderer Jerusalem fand er den wärmsten Freund und Rathgeber, und überdem ward ihm das Glück, die meisten seiner ehemaligen Herzensfreunde, Gärtner, Giseke, Zachariä und Schmid hier wieder um sich versammelt zu sehen. Auch Cramer war eine Zeitlang, und Schlegel blieb bis an seinen Tod ihm in der Nähe. Um diese Zeit faßte er den Entschluß, seinen Landsleuten die Werke der besten Englischen Dichter und Schriftsteller durch Uebersetzungen bekannt zu machen und dadurch zu der höheren Bildung des Geschmacks derselben mit beizutragen. Nur Schade, daß dieser Entschluß nicht in der Folge in dem ganzen Umfange ausgeführt worden ist, in welchem er ihn damals auszuführen gedachte. Das vorzüglichste, was er nachher wirklich davon lieferte, waren Youngs Nachtgedanken, deren Uebersetzung ihm aber schnell den Ruhm eines der größten Meister in der Uebersetzungskunst erwarb. Im Jahre 1753 erhielt er die Stelle eines ordentlichen Professors

am Karolinum, und verband mit dem fortgesetzten Unterrichte in der Englischen Sprache nun auch Vorlesungen über die Gelehrtengeschichte. Als ihm 1770 diese Lektion, seines damals kränklichen Gesundheitszustandes und des beständigen Alleinredens wegen, beschwerlich zu werden anfieng, nahm sie ihm sein Freund und Kollege Eschenburg freiwillig ab, und Ebert gab nun Unterricht in der griechischen Sprache, die er fast mit eben der Vorliebe, wie die englische, trieb. Während der langen Zeit von fast funfzig Jahren, die er dem Unterrichte widmete, ermüdete er nicht, denselben mit voller Munterkeit, und mit dem unablässigen Bestreben zu ertheilen, Gedächtniß und Verstand, Geist und Herz seiner Zuhörer zugleich zu beschäftigen. Die fleißigsten unter seinen jungen Zuhörern liebte und behandelte er als Freunde, und seine Unterhaltung mit ihnen war liebreich und mannigfaltig belehrend, wofür sie ihn wieder mit einer ausgezeichneten Anhänglichkeit und Schätzung seines Unterrichts belohnten. Aber nicht bloß auf die Geschäfte seines Amts war seine Thätigkeit eingeschränkt. Der größte Theil seiner Nebenstunden war dem emsigsten Privatfleiße, der beständigen Durchforschung der klassischen Werke des Alterthums, und dem Lesen der vorzüglichsten ausländischen und einheimischen Schriften, vornemlich über Gegenstände der Kritik, des Geschmacks und der schönen Künste, aber auch derer über Religion und Philosophie gewidmet. Er las weit mehr, als er schrieb. Von beiden Beschäftigungen seines Geistes aber waren Flüchtigkeit, Zerstreuung und bloß mechanische Richtung völlig ausgeschlossen. Geduld, Beharrlichkeit und Genauigkeit war der ausgezeichnete Charakter seines Studirens, Lesens und Schreibens. Ueber das, was er gelesen hatte, besprach er sich gern mit andern, und bewies dann die Aufmerksamkeit und unmittelbare Anwendung seiner Lektüre. Auch las er gern andern vor, und hatte eine seltene Stärke im richtigen, eindringlichen und gefühlvollen Deklamiren. Außerdem besaß er einen lebhaften und fertigen Witz, den er durch sein vieles Lesen, durch häufigen Umgang und durch die Regsamkeit seiner Phantasie immer mehr ausgebildet hatte. Er war reich an sinnreichen, oft wirklich epigrammatischen Einfällen und Antworten, am reichsten, wenn die Freundschaft, oder die gesellige Freude seinen Geist gehoben hatte. Bis zum Jahre 1773 lebte er im ehelosen Stande. Eine frühere Geliebte hatte er nahe vor der, nach vielen Hindernissen endlich beschlossenen, ehelichen Verbindung durch den Tod verloren. Jetzt verheirathete er sich mit der einzigen Tochter des Herzoglich Braunschweigischen Kammerraths Gräfe, die er von Kindheit an gekannt und geschätzt hatte, ohne in ihr seine künftige Gattinn zu ahnden, und zu deren Bildung des Geistes und Herzens er gelegentlich mitgewirkt

wirkt hatte. Was für ein Kleinod er in dieser Gefährtinn seines Lebens besaß, darüber muß man seine eigenen herzlichen und gefühlvollen Aeußerungen in der schönen Reihe von Gedichten lesen, die er seit dem ersten Jahresfeste seiner Ehe dem achtzehnten Mai jährlich zu widmen pflegte. Nicht leicht kann eine Gattinn thätiger, sorgfältiger, unabläßiger auf die Pflege, Zufriedenheit und Heiterkeit ihres Gatten bedacht seyn. Außerdem gab ihm aber auch seine ganze Lage zum ruhigen, frohen Genusse des Lebens vielfältigen Anlaß. Von der ausgezeichneten Gnade des Herzogs erhielt er sogleich nach dem Regierungsantritte desselben in der Beilegung des Hofrathscharakters, und früher schon durch die Ertheilung eines Kanonikats am St. Cyriaksstifte, und einer sehr geräumigen und heitern freien Wohnung, einen Beweis. Hierdurch, und durch so manche angenehme freundschaftliche Verhältnisse beglückt, verlebte er den letzten Theil seines Lebens, ungeachtet seines sonst nicht festen Körpers und seines sehr reizbaren Nervenbaues, doch so ziemlich ohne die Beschwerden, welche das herannahende Alter zu begleiten pflegen, und stärkte sich fast jeden Sommer durch kleine Reisen zu seinen Freunden nach Hamburg, Berlin, Göttingen und Sachsen. Zwar fanden sich nach und nach verschiedene körperliche Schwächen bei ihm ein, die jedoch seine Gesundheit nie merklich oder anhaltend unterbrachen, und durch heitere Geduld, Ruhe, Lebensordnung und die unermüdete Pflege seiner treuen Gattinn bald besiegt wurden. Endlich aber überfiel ihn eine Krankheit, die auch nach wenigen Tagen seinem Leben ein Ende machte. Er starb den 19. März 1795, im zwei und siebzigsten Jahre seines Alters. Fast alle seine Jugendfreunde, Zachariä, Cramer, Schmid, Gärtner, Schlegel, hatte der Tod vor ihm hinweggenommen. Klopstock war der einzige, der ihn überlebte, und dessen frühe Weißagung in der Ode an Ebert (s. Klopstocks Werke, Leipz. 1798. Bd 1. S. 33—38.) zwar spät, aber doch leider! zu wahr erfüllt wurde.

Ein schönes Gedicht auf Eberts Tod von dem Prof. George Ludwig Spalding in Berlin befindet sich in desselben Versuch didaktischer Gedichte (Berlin 1804.) S. 82—97. (vorher in der Berlinischen Monatsschrift 1795. Mai. S. 387—394.). Auch Klamer Schmidt in Halberstadt errichtete ihm ein kleines Denkmal in Versen. Klopstocks Ode: Wingolf (s. Klopstocks Werke, Leipz. 1798. Bd 1. S. 6. ff.) enthält die wahrsten und liebenswürdigsten Züge von Eberts individuellem Charakter.

Ebert war in jeder Rücksicht ein sehr achtungswürdiger Mann. Man weiß in der That nicht, was man am meisten an ihm schätzen und bewundern soll, seine so großen und aus-

gebreiteten Sach- und Sprachkenntnisse, seine so weitgreifende Literatur, seinen so feinen und richtigen Geschmack, seine so vernünftige Religiosität und gutmüthige Humanität, oder endlich seine Verdienste um die Gelehrsamkeit, um die Jugend, und um die Welt, als Lehrer und als Schriftsteller. Der Hauptzug in seinem Charakter war ein froher und lebhafter Genuß alles dessen, was schön und gut ist, und eine so glückliche Vereinigung des sinnlichen und geistigen Vergnügens, daß bei einem völligen Gleichgewichte kein Genuß dem andern schaden konnte. Schon frühzeitig gewann er die Ergötzungen lieb, welche die Künste des Geschmacks darbieten, und erwählte sie zu Gespielinnen seines Lebens. Am meisten, obgleich nicht einzig und ungetheilt, hatte sich die Dichtkunst seiner Liebe bemächtigt. Freundschaft und jugendliche Freuden waren es, seinem eigenen Zeugnisse (Epist. u. verm. Ged. S. 173.) nach, die ihn zum Dichter machten, und wie glücklich er es war, bezeugen seine Werke, diese treuen und warmen Gemälde, nicht nur seines dichterischen, sondern seines ganzen, aus so vielen edlen Bestandtheilen gemischten, Charakters. Auch aus diesen Gedichten sieht man, welche große Fortschritte er mit dem Zeitalter that, wie wenig er den Anbruch des besseren Dichtergeschmacks in Deutschland für den höchsten Mittag, und das glückliche Auslaufen für Erreichung des Ziels nahm, und wie er auch hierin noch immer größere Vollkommenheit für die Zukunft hoffte (Epist. u. verm. Ged. S. 168.). Durch unabläßiges Studium aller ächten Dichter des Alterthums und der neueren Zeit, vornemlich der Werke der griechischen, römischen, brittischen, französischen, italienischen und deutschen, war sein Sinn für die Kunst, und sein Urtheil über ihre Werke bis auf einen hohen Grad gestärkt und verfeinert. Unter den verschiedenen Dichtungsarten wählte er sich hauptsächlich die poetische Epistel zur Bearbeitung. Er zeigt sich in denselben zwar nicht als einen von den glücklichen Dichtern, die weniger aus andern, als aus sich selbst schöpfen, deren Schatz die Natur, und deren Genius ihr einziger, oder doch vorzüglichster Führer ist. Seine Muse wandelt selten auf unbetretenen Pfaden. Aber gleichwohl ist er ein Dichter, der ungemein viel Studium und Belesenheit besitzt, und davon den weisesten und besten Gebrauch macht. Seine Manier, sich die Gedanken und Erfindungen Anderer zuzueignen, artet dabei niemals in Sklaverei aus, und läßt oft nur schwache Spuren der Nachahmung durchschimmern. Korrekt und bis zum Eigensinne streng in der Wahl des Ausdrucks erlaubt er sich fast nie fremde Inversionen, harte Wortfügungen und falsche Reime. Sein Ton ist überall ungekünstelt und wahr, und seine Verse sind leicht und natürlich. Aber er läuft nicht immer nach einem festgesetzten

Ziele aus, sondern läßt sich oft von einer verwandten Idee zur andern, bisweilen auch vom Reime leiten. Daher zuweilen lange und uninteressante Tiraden, daher zuweilen Ausschweifungen, die man, wenn auch verzeiht, doch nicht gut heißt, daher mitunter eingeflickte müßige Zeilen. Hierzu gesellt sich noch die Einförmigkeit des Sylbenmaaßes. Fast durchgehends ist der vierfüßige, meistens ungemischte, Jambe gebraucht, eine Versart, die dem Dichter, so bald er reimt, sehr viele Mühe kostet, aber das Ohr gleichwohl nicht immer füllt, mehr ermüdet. Eberts Lieder haben gewöhnlich einen leichten, gefälligen Ton, und sind mehrentheils der geselligen Fröhligkeit gewidmet, deren Genuß ihr gefühlvoller Verfasser so lebhaft zu empfinden, und seinen Freunden durch Weisheit, Heiterkeit und reges Mitgefühl so schön zu würzen wußte. Seine Uebersetzungen aus dem Englischen sind von jeher für Werke eines Meisters in der Kunst zu übersetzen angesehen worden. Fried. Gedike, (st. 1803.) selbst ein treflicher Uebersetzer, nennt ihn sogar in der Vorrede zu seiner Verdeutschung der Olympischen Siegshymnen des Pindar den Imperator im Uebersetzerheere. Schon seine Uebersetzung des Leonidas von Glover hat einen großen Werth, aber sein übersetzter Young behauptet mit Recht ein klassisches Ansehen.

Eberts eigene Schriften erschienen, von ihm selbst noch bei seinen Lebzeiten gesammelt, unter folgendem Titel: Johann Arnold Eberts Episteln und vermischte Gedichte. Hamburg 1789. gr. 8. (1 Thlr. 8. Gr.) Dazu kam: Johann Arnold Eberts Episteln und vermischte Gedichte. Zweiter Theil. Nach des Verfassers Tode mit einem Grundrisse seines Lebens und Charakters herausgegeben von Johann Joachim Eschenburg. Hamburg 1795. gr. 8. (14 Gr.) In dem ersten Theile findet man alles beisammen, was Ebert von seinen Gedichten selbst für würdig hielt, auf die Nachwelt gebracht zu werden. Die vorangesetzte, zum Theil mit Witz und Laune, zum Theil mit einer gewissen Redseligkeit und Geschwätzigkeit geschriebene, Vorrede vertheidigt unter andern gegen Hrn. Campe (s. den Art. Campe in diesem Lex. S. 292. Num. 21.) die jugendlichen Uebungen in der Verskunst, und trägt am Schlusse einsichtsvolle Bemerkungen über die wesentlichen Erfordernisse der Epistel vor. Es folgen alsdann, außer einer poetischen Vorrede (gleichsam einem Lehrbriefe, mit dem der Dichter seine Kinder von sich entläßt und in die Welt sendet) siebzehn Episteln (die vorher zum Theil einzeln gedruckt, zum Theil in Sammlungen bekannt worden waren). Die vorzüglichsten derselben sind: An C. A. Schmid S. 76—114. (Der Inhalt ist: Vergiß nicht, Freund, so lange du noch lebst — zu leben; laß uns nicht, kargen Reichen gleich, nach Gütern schmachten,

schmachten, die uns fehlen, und, was wir haben, uns verhehlen; laß uns mit froher Dankbarkeit und edler Selbstzufriedenheit der Freuden Vorrath überzählen). Der achtzehnte Mai 1774. S. 119—139. Der achtzehnte Mai 1783. S. 156—175. Der achtzehnte Mai 1785. S. 178—205. An Demoiselle Ohmannin S. 209—215. Auf die Episteln folgen acht und zwanzig vermischte Gedichte. Den Anfang derselben machen drei Lieder, jugendliche Versuche, die ehemals in den Bremischen Beiträgen standen, und die Ebert hier aufnahm, weil Ramler sie der Aufnahme in seine Lyrische Bluhmenlese gewürdigt hatte. Ebert warf mehrere matte Strophen weg und änderte in den beibehaltenen einige unedle Ausdrücke. Es folgen unter andern dreizehn aus dem Griechischen frei übersetzte Skolien oder Trinklieder (die ehemals der, in Hagedorns Oden und Liedern befindlichen, Uebersetzung der Abhandlungen des De la Nauze von den Liedern der alten Griechen beigefügt waren und hier einige Verbesserungen erhalten haben) S. 237—242. Die Verurtheilung der Thoren S. 270—276. Der alte Oheim und seine Erben S. 277—282. Der frühzeitige Trinker S. 283—285. Der gute Brauch S. 286—288. Auf Joh. Andr. Cramers Tod S. 312—331. An den Vicepräsident und Abt Jerusalem S. 332—344. Auf den Tod der Gräfinn Agnes zu Stolberg S. 345—360. Hinzugefügt ist noch eine Beilage, welche die Originale der aus dem Griechischen übersetzten Skolien, und J. A. Cramers Ode an Ebert enthält. Ebert hat übrigens seine Gedichte zugleich mit vielen schätzbaren Anmerkungen begleitet, deren Entzweck ist, bald über individuelle Umstände und Anspielungen Auskunft zu geben, bald fremde Ausdrücke zu erläutern, bald Redensarten, Wörter, Formen und Orthographie zu rechtfertigen, bald auf gewisse ästhetische Feinheiten aufmerksam zu machen. — Der zweite, von Hrn. Hofr. Eschenburg herausgegebene und mit einer Nachricht von Eberts Lebensumständen und Charakter begleitete, Theil enthält eine Nachlese von Episteln, Liedern u. s. w. Die vorzüglichsten Stücke sind: An die verwittwete Herzoginn von Braunschweig, als sie dem Verfasser einige französische Charaden zum Enträthseln zugeschickt hatte S. 20 f. Der achtzehnte Mai 1791. S. 25. An Demoiselle Ohmannin S. 26 ff. An den Freiherrn von Salis, Sonett, S. 42. Lied, meiner Luise gewidmet, S. 52 ff. Auch die seltengewordene Serenate: Das Vergnügen, findet man hier abgedruckt, und als Anhang einen kleinen Briefwechsel Eberts in Englischer Sprache mit Young, Glover, Ferguson.

Eberts Uebersetzungen erschienen unter folgenden Titeln:

1. Glovers Leonidas, aus dem Englischen nach der dritten Ausgabe übersetzt von Johann Arnold Ebert. Hamburg 1749. 8. Zuerst stand diese Uebersetzung nach der ersten Ausgabe des Originals in der Sammlung vermischter Schriften von den Verfassern der Bremischen Beiträge, Bd 1. Stck 1. Nachgedruckt wurde sie zu Zürich 1766. Eine neue, umgearbeitete Ausgabe erschien unter dem Titel: Leonidas, ein Gedicht, aus dem Englischen Originale des Herrn Richard Glovers nach der fünften Ausgabe übersetzt von Johann Arnold Ebert. Hamburg 1778. 8. (20 Gr.)

Richard Glover (geb. 1712. gest. 1785.) ein Mann von vielen Kenntnissen und ausgezeichneten Talenten, obgleich nicht eigentlicher Gelehrter, sondern Kaufmann, hat sich als Dichter durch sein Trauerspiel, Medea, und noch mehr durch sein Heldengedicht, Leonidas, in zwölf Büchern, berühmt gemacht, welches zuerst im Jahre 1737 erschien, und gleich in diesem und dem folgenden Jahre zweimal wieder aufgelegt, hernach aber von dem Dichter durchaus verbessert, und, da es vorher nur neun Bücher gehabt hatte, mit drei neuen vermehrt wurde. Eine Menge der vortreflichsten Charaktere, heroische und edle Gesinnungen, Würde, Majestät und Stärke des Ausdrucks, herrliche Gleichnisse machen es zu einer der schönsten Epopöen der Neuern. Die mannigfaltigen Schönheiten, welche derselben, auch ohne Beihülfe des Wunderbaren oder der sogenannten Maschinen, eigen sind, hat Ebert in der sehr lehrreichen Vorrede zu seiner Uebersetzung umständlich auseinander gesetzt. Der Inhalt ist kürzlich folgender: Xerres griff mit einem außerordentlich zahlreichen Heere Griechenland an. Die Spartaner befragten das Orakel, welches den Ausspruch that, es müsse entweder ein König vom Geschlecht des Herkules sterben, oder Lacedämon zerstört werden. Leonidas bot sein Leben zum Opfer dar, zog mit dreihundert Spartanern nach Thermopylä, und vereinigte sich da mit den übrigen Griechen. Sie verschmähten die Friedensanträge des Xerxes, und lieferten mit vielem Muth und Glück eine Schlacht. Die Perser überfielen hernach die Griechen auf dem Gebirge; sie wurden aber bei Nacht in ihrer Ruhe vom Leonidas und seiner geringen Mannschaft überfallen, und zum Theil niedergemacht. Am Morgen indeß, als die Perser die geringe Anzahl ihrer Feinde entdeckten, wandte sich das Glück, und die meisten Spartaner fielen durch die Pfeile der Perser, von denen sie eingeschlossen waren, unter ihnen auch Leonidas. Glover vollendete vor seinem Tode noch ein zweites episches Gedicht: The Athenaid, welches gewissermaaßen eine Fortsetzung des vorher-

vorbergehenden ist, und im Jahre 1788 zum Druck befördert wurde. Eberts Uebersetzung in Prosa ist genau, feurig, gedrängt und harmonisch.

2. Uebersetzungen einiger poetischen und prosaischen Werke der besten Englischen Schriftsteller. Zwei Bände. Braunschweig 1754. 1756. 8. (1 Thlr. 4 Gr.) Hier erschien zuerst die Verdeutschung der Nachtgedanken und anderer Gedichte ähnlicher Art von Young. Eberts Vorsatz war damals, außer Youngs Werken, mehrere Meisterwerke der Engländer zu verdeutschen; dieser Vorsatz blieb aber unausgeführt.

3. Dr. Eduard Youngs Klagen oder Nachtgedanken über Leben, Tod und Unsterblichkeit, in neun Nächten; nebst desselben charakteristischen Satiren auf die Ruhmbegierde. Uebersetzt, mit kritischen und erläuternden Anmerkungen begleitet und mit dem Originale herausgegeben von J. A. Ebert. Vier Bände. Braunschweig 1760—1769. 8. Fünfter Band. Ebendas. 1771. 8. N. A. unter dem Titel: Dr. Eduard Youngs Klagen oder Nachtgedanken über Leben, Tod und Unsterblichkeit, in neun Nächten; nebst desselben charakteristischen Satiren auf die Ruhmbegierde. Aus dem Englischen ins Deutsche übersetzt, durchgehends mit kritischen und erläuternden Anmerkungen begleitet, und mit dem Originale nach der von dem Verfasser selbst besorgten letzten Ausgabe herausgegeben von Johann Arnold Ebert. Verbesserte und vermehrte Auflage. Fünf Bände. Leipzig 1790—1795. gr. 8. (5 Thlr.)

4. Einige Werke von Dr. Eduard Young, aus dem Englischen ins Deutsche übersetzt, und nun nach der letzten Ausgabe des sel. Verfassers verbessert von Johann Arnold Ebert, Prof. Erster, zweiter, dritter Theil. Neue Auflage. Braunschweig 1777. gr. 8. (1 Thlr. 20 Gr.) Verbessert unter folgendem Titel: Dr. Eduard Youngs Klagen oder Nachtgedanken, nebst einigen andern seiner Werke. Aus dem Englischen ins Deutsche übersetzt und nach der letzten von dem Verfasser selbst besorgten Ausgabe herausgegeben von Johann Arnold Ebert. Verbesserte Auflage. Erster, zweiter, dritter Theil. Leipzig 1791. 1799. 1805. gr. 8. Diese Ausgabe der Uebersetzung der Youngschen Werke, ohne Text und Kommentar, enthält unter andern das Gedicht: Die Gelassenheit im Leiden, dessen Uebersetzung von Ebert im Jahre 1766 einzeln geliefert worden war.

Edward Young (geb. 1681. gest. 1765.) ein sehr würdiger englischer Geistlicher, machte sich als Dichter am meisten durch seine Klagen oder Nachtgedanken über Leben, Tod und

und Unsterblichkeit berühmt. Der Schmerz über den Tod seiner Frau und Kinder veranlaßte ihn, über die Eitelkeit irdischer Dinge zu klagen, ernste Betrachtungen über Leben, Tod und Unsterblichkeit anzustellen und zur Scene die Nacht zu wählen. Solche erhabene Gegenstände haben wenige so würdig, so oft behandelte wenige so originell ausgeführt. Er spricht davon nicht im dogmatischen Ton, sondern mit lyrischem Flug und Feuer. Er ist reich an sententiöser Kraft, tiefem Gefühle, kühnen Bildern. Seine Sprache ist voll, neu, erhaben. Aber diesen großen Schönheiten gehen zugleich eben so große Fehler zur Seite. Seine sieben charakteristischen Satiren auf die Ruhmbegierde, die allgemeine Leidenschaft sind ebenfalls vortreflich und haben eine ganz eigene epigrammatisch witzige Manier. Zu der Zeit, als Eberts Verdeutschung erschien, waren noch wenig Werke der englischen Dichter in unsere Sprache übertragen, und gewiß noch keins mit so vielem Fleiße, so ausharrender Geduld, und so glücklichem Erfolge. Kenner sahen auch bald die Vorzüge dieser Uebersetzung ein, und Ramler wählte den Anfang derselben in seinem Batteux als Muster des schönen prosaischen Numerus. Ebert zog nemlich bei seiner Uebersetzung die poetische Prose dem Sylbenmaaße vor, weil er in jener treuer und doch dabei harmonisch genug übersetzen zu können glaubte. Eine andere, an sich nicht verwerfliche, hexametrische Uebersetzung von einem Prediger Kayser, nachherigen Superintendenten zu Hattorf im Hannöverschen, fand weit weniger Beifall. Daß übrigens die Neuheit dieser Erscheinung, das Anziehende in Youngs Manier, ihre auffallenden Schönheiten, so wie ihre blendenden Fehler und Uebertreibungen, auch nachtheilig wirkten, und ein ganzes Heer zum Theil unfähiger und unberufener Nachahmer erregten, daß man nicht nur in Gedichten, sondern auch in Predigten, Wochenschriften, Betrachtungen, Schilderungen, moralischen Briefen u. s. w. überall Youngs Ton nachzuahmen anfieng, war wohl kein Wunder. Diese Periode in der Geschichte des deutschen Geschmacks giebt indessen nur einen Beweis mehr von dem großen und allgemeinen Eindrucke, welchen die Ebertsche Uebersetzung damals machte. Und wenn gleich unsere Kunstrichter mit vieler Strenge wider die erwähnten Mißbräuche und Nachäffereien eiferten, wenn gleich manche in dieser Strenge so weit giengen, daß sie Youngs Fehler allein ans Licht zogen, und seine Schönheiten verkannten, so blieb doch die Fortwirkung dieser letzteren stark und allgemein genug. Doch, Ebert sicherte vollends seinem Dichter Schätzung und Studium in Deutschland durch den treflichen kritischen und erläuternden Kommentar, womit er die im Jahre 1760 angefangene neue Ausgabe begleitete, die zugleich den Englischen

Text,

Text, dem sich die Dolmetschung getrost gegenüber stellen konnte, unter uns gangbarer machte, und ein herrliches Denkmal seiner großen Belesenheit, seines feinen Geschmacks, seines kritischen Scharfsinns und seines beharrlichen Fleißes wurde. Die zahlreichen Anmerkungen desselben enthalten hauptsächlich angezogene Stellen aus alten und neuen Weltweisen, Gottesgelehrten und Dichtern, welche ähnliche Gedanken mit Young gehabt, oder sie auf ähnliche Art ausgedrückt haben, und die der Dichter entweder vor Augen gehabt haben kann, oder die wenigstens eine Aehnlichkeit mit den seinigen haben, oder sie dogmatisch erläutern, oder auch wohl gar, zumal bei deutschen Dichtern, Nachahmungen seyn können. Die eigentlich kritischen Anmerkungen über den Geist des Originals u. s. w. sind dagegen nur sparsam. Da verschiedene öffentliche Bücherrichter die Freigebigkeit dieses Kommentars für Verschwendung, seine Fülle für Ueberfluß, seine Reichhaltigkeit für Redseligkeit, oder gar für Schwatzhaftigkeit erklärten, so suchte sich Ebert gegen diesen Vorwurf in der Vorrede zu dem fünften Bande seiner Uebersetzung zu rechtfertigen.

5. Dr. Johann Jortins Abhandlungen über die Wahrheit der christlichen Religion, aus dem Englischen übersetzt von Johann Arnold Ebert. Hamburg 1769. 8. (12 Gr.)

Außerdem übersetzte Ebert vier Homilien des heiligen Chrysostomus über das Evangelium vom reichen Manne, aus dem Griechischen, welche sich in dem ersten Bande der von Joh. Andr. Cramer übersetzten Werke des Chrysostomus befinden (s. den Art. Cramer in diesem Lex. S. 336. Num. 2.)

In den von Campe herausgegebenen Beiträgen zur weiteren Ausbildung der deutschen Sprache befinden sich Stck 3. S. 25—31. Vermischte Sprachbemerkungen, ein kleiner Nachlaß von Ebert.

Sein Briefwechsel mit Lessing befindet sich in dem Gelehrten Briefwechsel zwischen Reiske, Mendelssohn, C. A. Schmid u. a. und Gotthold Ephraim Lessing, Th. 2. S. 183—277. oder dem 29. Bande von G. E. Lessings sämmtlichen Schriften.

Eberts Briefe an Hagedorn und Hagedorns an Ebert findet man in Friedrichs von Hagedorn Poetischen Werken. (Hamburg 1800.) Th. 5. S. 125—146. S. 232—267.

Urtheile über Eberts Verdienste als Dichter und Uebersetzer findet man unter andern:

1. in (Küttners) Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten, S. 339—342.

2. in

2. in der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 39. Stck 2. S. 259—287.

3. in den Briefen die neueste Literatur betreffend, Th. 18. Br. 283. 284. S. 119—180. wo besonders eine lehrreiche Vergleichung zwischen Eberts prosaischer und Kaysers hexametrischer Uebersetzung von Youngs Nachtgedanken angestellt, und der Vorzug der Verdeutschung des ersteren aus einander gesetzt wird.

4. in Klotzens deutscher Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 3. Stck 12. S. 636—644.

Nachrichten von Eberts Lebensumständen und schriftstellerischen Arbeiten haben wir erhalten:

1. von Eschenburg vor dem zweiten Theile von Eberts Episteln und vermischten Gedichten. Ein etwas verkürzter Abdruck befindet sich in dem Braunschweigischen Magazine 1795. Stck 46—49. und in den Hamburgischen Addreßkomtoirnachrichten 1795.

2. von Schlichtegroll in dem Nekrolog auf das Jahr 1795. Bd 1. S. 285—349. ein starker Auszug aus der Eschenburgischen Lebensbeschreibung mit einigen Zusätzen.

3. von Sam. Baur in der Gallerie historischer Gemälde aus dem achtzehnten Jahrhunderte, Th. 1. S. 447—452. auszugsweise nach Schlichtegrolls Nekrolog und Küttners Charakteren.

4. von Meusel in dem Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller, Bd 3. S. 15—17. mangelhaft.

Eberts Bildniß befindet sich vor dem 9. Bande der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften, so wie vor dem Götting. Musenalmanach auf das Jahr 1796.

Auch ist zu seinem Gedächtniß von dem Graveur Merker in Braunschweig eine Denkmünze 1795 geprägt worden, deren rechte Seite sein Bildniß, und die Gegenseite ein aufgeschlagenes Buch und eine Leyer von einem Rosen- und Lorbeerkranze umschlungen darstellt, mit der Umschrift: Seltnen Wissens, Frohsinns und Mitgefühls, und der Unterschrift: Geb. 1723. gest. 1795.

Von Eberts Liedern in den Bremischen Beiträgen nahm Ramler mehrere mit Verbesserungen unter die Lieder der Deutschen auf, von denen auch einige nachher in die Lyrische Bluhmenlese z. B. Th. 2. Buch 7. Num. 19. Der vergnügte Schäfer, Num. 35. Der zufriedene Schäfer, gekommen sind.

Auch

Auch von den sechzehn Fabeln, welche in den Bremischen Beiträgen standen, hat Ramler einige mit Verbesserungen in seine Fabellese aufgenommen z. B. Buch 1. Num. 22. Die kluge Liese. Buch 2. Num. 53. Die heiligen Bäume (nach dem Phädrus, B. 3. Fab. 17.) Buch 3. Num. 8. Das treuherzige Zeugniß.

In Hrn. Matthissons Lyrischer Anthologie, Th. 3. S. 145 — 153. befinden sich folgende drei Lieder von Ebert: An den Mai (Eberts Epist. u. verm. Ged. Th. 2. S. 52 — 56.) mit starken Veränderungen und Abkürzungen; Hirtenlied (Eberts Epist. rc. Th. 1. S. 229 f.) mehrentheils nach Ramlerschem Texte; Rundgesang (Eberts Epist. rc. Th. 1. S. 286 — 288.) mit Abkürzungen.

Youngs erste Nacht findet man nach Eberts Uebersetzung (von den Worten an: Der müden Natur süßes Labsal, bis: um dich noch empfindlicher zu quälen und dein Leid zu verdoppeln) mit erläuternden Anmerkungen in den Beispielen des prosaischen Styls rc. (Leipzig 1799.) S. 341—358.

Johann Jakob Engel

wurde den 11. September 1741 zu Parchim in dem Herzogthume Meklenburg-Schwerin geboren. Sein Vater, Senior des Parchimschen Ministeriums und Pastor, war ein gelehrter und denkender Mann, und seine Mutter, die bei dem Tode des Sohnes noch am Leben war, zeichnete sich als eine sehr geistvolle, edeldenkende und überaus wohlthätige Frau aus. Schon früh bemerkten die Eltern, und besonders sein Großvater Brasch, ein reicher Kaufmann und Rathsherr in Parchim *), die auffallendsten Proben seiner außerordentlichen Geisteskräfte. Er zeigte nicht nur ein überaus starkes und schnelles Gedächtniß, sondern auch einen für sein Alter höchst seltenen Beobachtungsgeist und Witz. Bis in sein neuntes Jahr besuchte er die damals sehr herabgekommene Schule seiner Vaterstadt, alsdann aber brachte ihn der Vater nach Rostock zu seinem Bruder, der damals Professor der Philosophie daselbst war. Hier erhielt er meistentheils Unterricht von Studenten, doch besuchte er auch die öffentliche Schule. Im Jahre 1758 starb sein Oheim, und Engel verfertigte auf den Tod desselben ein Trauergedicht (zwei Bogen in Folio) das schon seine künftige Größe als Schriftsteller ahnen läßt. Bald darauf bezog er die Akademie zu

*) Dem Engel in seinem Lorenz Stark ein bleibendes Denkmal gesetzt hat.

zu Rostock, und widmete sich zwei Jahre hindurch ganz den theologischen Wissenschaften. Hierauf aber gieng er nach Bützow, wo er sich mehr auf Philosophie, besonders auch auf Physik und Mathematik, legte, und 1763 Doktor der Philosophie wurde. Als in eben diesem Jahre das Friedensfest nach dem siebenjährigen Kriege gefeiert wurde, so hielt er in der Bützowschen Stadtkirche eine Friedensrede, die auch gedruckt erschien. Sie fand einen ganz außerordentlichen Beifall, und erwarb ihm die Achtung und Liebe aller Einwohner der Stadt. Er würde sich jetzt noch näher zu einem Predigtamte vorbereitet haben, wenn nicht damals der Superintendent, Karl Heinrich Zachariä *), alle die verketzert und von geistlichen Aemtern zu entfernen gesucht hätte, die sich nicht völlig nach seinen Grillen und sonderbaren Meinungen bequemten. Engel gieng daher um das Jahr 1765 nach Leipzig. Hier legte er sich noch weiter auf die Philosophie, besonders aber auch auf das Studium der griechischen und der neueren Sprachen, und bildete sich zum eigentlichen Gelehrten. Aber die außerordentliche Anstrengung schwächte seinen sonst festen Körper, und zog ihm die Leiden der Hypochondrie zu. Durch schriftstellerische Arbeiten, besonders Uebersetzungen, durch Privatunterricht, und späterhin durch einige öffentliche Vorlesungen, sicherte er sich seinen Unterhalt. Er wurde durch seine Schriften bald rühmlichst bekannt, und erwarb sich die Freundschaft vieler gelehrten und verdienten Männer. Er erhielt darauf fast zu gleicher Zeit einen vierfachen Ruf, nach Göttingen als Professor auf der dortigen Universität, nach Gotha als Bibliothekar, als Erzieher eines jungen Grafen nach Paris, und nach Berlin als außerordentlicher Professor der Moralphilosophie und schönen Wissenschaften an dem Joachimsthalschen Gymnasium. Diesem letztern gab er den Vorzug, weil es seine Mutter, die ihn nicht gern zu weit von sich entfernt sahe, so wünschte. In Berlin lehrte er von 1776 bis 1787 mit dem größten Beifalle, ward zum Mitgliede der dortigen Königlichen Akademie der Wissenschaften ernannt, und schrieb mehrere seiner allgemein bekannten Werke. Späterhin wurde er Lehrer des jetzigen Beherrschers der Preußischen Monarchie in der Philosophie, in der Aesthetik und andern Wissenschaften. Auch den übrigen Prinzen und Prinzessinnen des Königlichen Hauses ertheilte er Unterricht. Dadurch wurde er dem Könige, Friedrich Wilhelm dem Zweiten, bekannt, der ihn im Jahre 1787 zum Oberdirektor des Berlinischen Theaters ernannte, wozu er, als Verfasser der Mimik, vor allen tüchtig

*) Verfasser des in Gottes Wort gegründeten Bußkampfs und anderer pietistischer Schriften.

Digitized by Google

tüchtig schien. Er verwaltete diesen Posten, bei welchem ihm Ramler als Mitdirektor zugesellt war, bis zum Jahre 1794, wo mancherlei Umstände, besonders der vielfache Verdruß, der mit diesem Amte verbunden war, und den seine wankende Gesundheit nicht länger ertragen konnte, ihn nöthigten, denselben niederzulegen. Er begab sich, mit dem Entschlusse, nie wieder nach Berlin zurückzukehren, nach Schwerin, wo er ruhig und sehr eingezogen lebte, und sich bloß auf den Umgang mit seinem Bruder, dem Doktor der Medicin Karl Christian Engel, und noch einigen wenigen Freunden einschränkte. Hier schrieb er seinen Fürstenspiegel und einige andere später gedruckte Schriften. Aber bald nach dem Regierungsantritte des jetzigen Königs, Friedrich Wilhelms des Dritten, erhielt er 1798 ein sehr gnädiges Einladungsschreiben, nach Berlin zurückzukehren. Es wurde ihm außer dem Gehalte von der Akademie der Wissenschaften noch eine ansehnliche Pension zugesichert, und so konnte er dem herablassenden Rufe eines Königs, um dessen frühere Bildung er sich verdient gemacht hatte, und den er innig ehrte und liebte, nicht widerstehen. Da indessen seine Gesundheit sehr geschwächt, und er deswegen außer Stande war, einen Posten zu bekleiden, der eine regelmäßige und ununterbrochene Thätigkeit erfordert hätte, so sollte er bloß den Musen leben, sich um die Akademie der Wissenschaften noch verdienter machen, und als Schriftsteller nützen. Dieser Forderung seines erhabenen Gönners that er gewissenhaft ein Genüge. In Berlin genoß er jetzt, so wie vorher, die Achtung der vorzüglichsten Köpfe und stand mit ihnen in genauer Verbindung. Hätte seine Kränklichkeit nicht seiner Thätigkeit und der gemeinnützigen Anwendung seiner seltenen Talente so große Hindernisse in den Weg gelegt, so würde er einen weit ausgebreitetern Wirkungskreis erhalten haben. Er arbeitete indeß als Schriftsteller fast über seine Kräfte und beschleunigte dadurch sein Ende. Seine acht und siebenzigjährige Mutter, die nicht wußte, daß seine Gesundheit so sehr zerrüttet war, lud ihn zu einem Besuche bei sich ein, weil sie ihn vor ihrem Tode noch einmal zu sehen wünschte. Er setzte sich über alle Bedenklichkeiten hinweg, machte unter den heftigsten Schmerzen die Reise, kam ganz erschöpft in seiner Vaterstadt Parchim an, und starb nach einem vierwöchentlichen Aufenthalte daselbst den 28. Junius 1802, von allen beweint, die ihn genauer kannten, und bedauert von allen Verehrern seiner klassischen Schriften. Sein Charakter verdient trotz mancher ihm anklebenden Flecken, viel Achtung. Er war ein edler, menschenfreundlicher Mann; und wenn Redlichkeit, Wahrheitsliebe, Freimüthigkeit, Sinn für alles Gute und Schöne, und fester Wille, es möglichst zu befördern; wenn kindliche Liebe, Wohlthätigkeit, und unveränder-

änderliche Treue in der Freundschaft Züge eines schätzenswerthen Charakters sind, so besaß ihn Engel.

Engel war einer der hellsten und scharfsinnigsten Gelehrten, der in jedem Fache, welches er bearbeitete, sich Ruhm erwarb. Ihm verdankt die Kritik des Geschmacks und der Kunst, die spekulative, praktische und populäre Philosophie in Deutschland überaus viel von ihren neueren Fortschritten. Seine Schauspiele verdienen denen von Lessings bester Manier an die Seite gesetzt zu werden. Plan und weise Verbindung der Scenen, Wahrheit und abstechende Gruppirung der Charaktere, Natur und treffende Darlegung der Gesinnungen und Gefühle, und ein meisterhafter, eleganter Dialog, sind ihnen in vorzüglichem Maaße eigen. Gleiche Festigkeit des Styls, gleiche Wärme des Herzens und wohlthätige Gesinnungen entzücken in seinen prosaischen Aufsätzen. Die seltene Gabe zu erzählen, die Kunst, den Kopf und das Herz des Lesers immer zugleich zu beschäftigen, die feinen Bemerkungen über Sitten und Menschen, der ungezwungene Witz, die schalkhafte Satire, und die Mannigfaltigkeit der Gegenstände, die er in seinem Philosophen für die Welt bearbeitet hat, alles dieß erhebt ihn zu einer glänzenden Stufe unter den Bearbeitern und Förderern unserer schönen Prosa. Ihm gebührt der Ruhm, unter den ersten gewesen zu seyn, welche dieselbe zu einer höheren Stufe der Vollkommenheit brachten. Seine Reden gehören zu den vortreflichsten Mustern der deutschen Beredsamkeit. Seine Ideen zu einer Mimik, und andere theoretische Schriften geben ihm den Rang unter unsern feinsten und scharfsinnigsten philosophischen Kunstrichtern. Sein Lorenz Stark wird immer eins der vollendetsten Meisterstücke seyn und heißen.

Noch vor seinem Tode machte Engel selbst den Anfang, seine sämmtlichen Schriften, bis auf einige Kleinigkeiten, die er verwarf, dem Publikum in einer zierlichen und korrekten Ausgabe der letzten Hand vorzulegen, die, nach seinem unterdeß erfolgten Tode, ganz dem, von ihm darüber geäußerten Willen, gemäß fortgesetzt wurde. Und so erschienen denn:

1. J. J. Engel's Schriften. Erster Band. Der Philosoph für die Welt. Erster Theil. Berlin 1801. 8. Zweiter Band. Der Philosoph für die Welt. Zweiter Theil. Berlin 1801. 8. (3 Thlr.) Der erste Theil mit einem schönen allegorischen Titelkupfer und einer Titelvignette von Berger nach Weitsch, der zweite Theil mit einer Titelvignette von ebendenselben Künstlern.

Zum erstenmale erschien der erste Theil des Philosophen für die Welt im Jahre 1775, und der zweite 1777. Die zweite vermehrte und verbesserte Auflage dieser beiden Theile erfolgte 1787, und wurde zu Karlsruhe 1789. 8. nachgedruckt. Weggelassen wurden hier von den Aufsätzen im ersten Theile der vorhergehenden Ausgabe: das vierte Stück, von der verhältnißmäßigen Große des Menschen, und das neunte Stück, die poetische Epistel an einen Arzt; von den Stücken des zweiten Theils der Aufsatz von Kant über die verschiedenen Racen der Menschen. Dagegen kamen hinzu, im ersten Theile: das vierte und fünfte Stück, zwei Briefe von Bayle und Shaftesbury, das vierzehnte Stück, der Bienenkorb; im zweiten Theile: das neunte Stück, die Bildsäule, und das zwanzigste Stück, die Kurmethoden. Zu diesen beiden Theilen kam noch im Jahre 1800 ein dritter hinzu. Beide Ausgaben sind übrigens mit deutschen Lettern gedruckt. Die dritte Ausgabe vom Jahre 1801 begreift in ihren zwei Bänden, was die vorhergehende in dreien enthielt, nur in einer etwas geänderten Folge, und nicht bloß verbessert, sondern auch mit einem neuen Aufsatze, dem vorletzten, über den Werth der Aufklärung, vermehrt, wogegen das von einem Ungenannten frei bearbeitete Stück: Der arme Jakob, der genug hat, wegelassen worden ist, weil man es jetzt, und vollständiger, in Franklins kleinen Schriften übersetzt findet.

Den Inhalt des Philosophen für die Welt machen gemeinnützige philosophische Materien aus, die auf eine gefällige und für die meisten Leser faßliche Art vorgetragen werden. Meistentheils sind die Materien in Erzählungen, philosophische Dialogen, Allegorien, dialogirte Charakterschilderungen, Briefe, eingekleidet. Außer dem Herausgeber selbst, von welchem die bei weitem größte Anzahl der Aufsätze herrührt, haben Eberhard, Friedländer, Garve und Moses Mendelssohn Antheil an dem Werke. Die Verbesserungen der neuesten Ausgabe betreffen hauptsächlich nur die Orthographie und Interpunktion. Im Wesentlichen ist nichts geändert. Die einzelnen Stücke der beiden Theile sind folgende:

Erster Theil. Stück 1—22. Die Göttinnen (Ein vortreflicher Aufsatz, der aber, wie noch einige andere, mehr der Poesie als Philosophie angehört) S. 3. Ueber die Leiden des jungen Werthers, aus einem Briefe, von Garve (Es wird unter andern die moralische Seite dieses reizenden Romans von Göthe untersucht und sehr richtig geschätzt. Gerade dergleichen Bemerkungen, wie hier über Werthers Charakter gemacht werden, sind geschickt, den nachtheiligen Einfluß zu verhüten, den solche Schilderungen auf schwache und kindische Gemüther haben können) S. 26. Die Höhle auf Antiparos (oder

(oder von der Gefahr gewisser Lektüren auf gewisse Leser) S. 41. Bayle an Shaftesbury und Shaftesbury an Bayle (zwei Briefe, welche den Gedanken ausführen, daß angestrengte Untersuchung und Erforschung der Wahrheit, nicht vollkommne Erkenntniß derselben die Bestimmung der edlern Menschen in diesem Leben sei) von Eberhard (Sie stellen übrigens den Geist der Männer, deren Nahmen sie führen, so treffend dar, daß sie an den wirklichen Briefwechsel derselben angehängt worden sind. S. den Art. Eberhard in diesem Lex.) S. 67. 74. Tobias Witt (Ein bekanntes vortrefliches Gespräch zwischen einem ältlichen Kaufmanne in einem mittelmäßigen Städtchen, Hrn. Witt, und einem jungen angehenden Kaufmann desselben Orts, Hrn. Flau, über die Kunst, sein äußeres Glück in der Welt zu gründen, und die Klugheit, die dabei zu beobachten ist) S. 87. Die Eiche und die Eichel (Ein Gespräch über Hrn. Dutens Buch: Von dem Ursprunge der Entdeckungen, die den Neueren zugeschrieben werden) S. 99. Erster und zweiter Brief an Herrn Dutens (Jenes Gespräch und diese Briefe gehen von folgenden Bemerkungen aus, oder führen auf sie zurück: Die, welche die wichtigsten Entdeckungen der Neueren schon bei den Alten finden, und hierdurch zu einer übertriebenen und ausschließenden Verehrung dieser, und zu einer unverdienten Geringschätzung jener verleitet werden, fehlen häufig darin, daß sie in dem Keime eines Systems gleich das System selber sehen. Sie bedenken nicht, daß oft weniger Genie erfordert wird, eine Idee zuerst aufzufassen, als sie zu entwickeln, zu erweisen, mit andern zu verknüpfen. Sie schließen zu voreilig, daß, wenn ein Neuerer in seinen Behauptungen mit einem Alten übereinstimmt, er sie von jenem entlehnt haben müsse, da doch die Erfahrung lehre, daß verschiedene Denker, ohne von einander zu wissen, oft in ihren Resultaten zusammentreffen. Gewöhnlich fangen sie mit dem Studium der Neueren an, und bringen aus diesen zum Studium der Alten eine Menge Kenntnisse mit, die sie in den Stand setzen, aus diesen mehr Belehrung zu schöpfen, als sie an sich gewähren können. Durch die den Alten eigenthümlichen Vorzüge gewonnen, überreden sie sich, von ihnen zu empfangen, was sie selber ihnen erst geliehen haben. Philosophischen Werth erhält eine Vergleichung der Alten und Neueren nur dann, wenn sie nicht zum Zweck hat, einen kleinlichen Rangstreit zu schlichten, sondern vielmehr dem Gange des menschlichen Geistes nachzuspüren, und insonderheit die Grenzen der menschlichen Erkenntniß zu bestimmen, über welche hinaus die Bemühungen bisher ohne Erfolg geblieben sind) S. 115. 126. Ueber Emilia Galotti, erster, zweiter, dritter, vierter Brief (Diese Briefe, an welche sich der Zusatz zum ersten Theile S. 365. anschließt, zergliedern die Charaktere des

Marinelli, Appiani, der Emilia, des Odoardo, vergleichen die Fabel dieses Lessingschen Trauerspiels mit der Geschichte der Virginia, und sind voll von den feinsten Bemerkungen über das menschliche Herz) S. 137. 151. 166. 173. Hylas und Philonous, von Moses Mendelssohn (Dieser Dialog metaphysischen Inhalts ist gegen Locke gerichtet. Locke nemlich behauptet: Wenn auch die Materie an und für sich des Denkens nicht fähig wäre, so folgte doch daraus nicht, daß die Allmacht ihr die Kraft zu denken nicht beilegen könnte. Dieß heißt ohne Zweifel nur so viel: Wenn wir auch das Denken aus dem Wesen der Materie nicht erklären können, so folge daraus nicht, daß die Denkkraft mit der Materie im Widerspruche stehe. Dieß, was erst erwiesen werden sollte, aber schwerlich erwiesen werden kann, macht Mendelssohn zum Grundsatze, und so wird es ihm leicht, Locken zu widerlegen. So wenig dieser Aufsatz die Prüfung der Metaphysik aushält, so ein großes Interesse gewinnt er durch die Wendung am Schlusse. Man weiß, daß Mendelssohn die Immaterialität der Seele nur deswegen so eifrig verfocht, um daraus die Unsterblichkeit herzuleiten. Eine solche religiöse Tendenz hat auch dieser Dialog, und wird gewiß nicht verfehlen, in dem Leser die Hoffnung der Unsterblichkeit zu beleben) S. 205. Der Bienenkorb (Ein Dialog zwischen einem französischen Edelmanne, Monsieur Le Grand, und einem deutschen Herrn von Bertheim. Jener, ein eifriger Anhänger des La Mettrie, verficht mit großer Hitze die Grundsätze des verrufenen Systeme de la nature, nach welchem das Ewige und Nothwendige, das den Grund von dem Daseyn und der Beschaffenheit jedes Dinges enthält, nichts ist als Materie und Bewegung. Er läßt aus dieser Materie alles, was im Himmel und auf Erden entstanden ist, allein entstanden seyn. Er macht zur ersten und einzigen Quelle der Bewegung die Natur, und erklärt denn doch diese Natur durch den Zusammenfluß der Materie und Bewegung. So wenig Schwierigkeit Monsieur Le Grand findet, durch seine Erklärung des Ursprunges der Welt das Gesetz der Ursachlichkeit (Causalität) umzustoßen, so heftig entrüstet er sich, als kurz darauf, da das Gespräch sich auf die Bienen lenkt, Hr. von Bertheim, ein Anhänger des Reimarus, um das Umgereimte in jenem Räsonnement zu zeigen, mit spöttelnder Verstellung das Daseyn der Mutterbienen leugnet, und den Ursprung der geschlechtlosen Werkbienen durch ein geheimnißvolles Bienen-All erklärt, welches aus lauter einzelnen Bienen besteht, deren keine Zeugungskraft hat, die aber in der Totalität Zeugungskraft bekommen. So wenig dieser Aufsatz hinreicht, den kosmologischen Beweis für das Daseyn Gottes gegen die Einwürfe der neuen deutschen Metaphysiker zu schützen,

so treflich zeigt er das Inkonsequente in dem Systeme der französischen Materialisten) S. 214. Traum des Galilei, oder von den Freuden der Erkenntniß (Es erscheint dem Galilei *) der Geist des Kopernikus und preist die Glückseligkeit eines Geistes, dessen Seele mit Wissenschaft genährt, sich zu den Freuden einer bessern Welt vorbereitet. Erzieher können diesen Aufsatz, welcher die Freuden eines der Wissenschaft geweihten Lebens so vortreflich schildert, so wie die Briefe zwischen Bayle und Shaftesbury, in welchen die Leiden desselben dargestellt werden, treflich benutzen, um Jünglinge zu prüfen, ob sie philosophischen Geist haben. Verweilen sie mit Vergnügen dabei, und prägen sie durch wiederholte Lesung dieselben ihrem Gedächtnisse und Herzen ein, so läßt sich von ihnen hoffen, daß sie der Weisheit verwandt und befreundet, und ihrer würdig sind) S. 239. Das Weihnachtsgeschenk, von Garve (Erinnerung eines Vaters an seine geliebte Tochter, den Genuß der Lektüre dadurch zu veredeln, daß sie sich den Geist jeder gelesenen Schrift durch kurze Auszüge zu eigen mache, und dadurch den ersten Schritt zum Selbstdenken und Schreiben thue. Er verehrt ihr zu diesem Ende als Weihnachtsgeschenk ein Buch voll leerer Blätter) S. 259. Der Habicht (Ein Gespräch über die Einführung der Raubthiere in die Natur, zwischen einem Philosophen und einem Hypochondristen. Es wird das Inkonsequente in den Deklamationen gegen die Raubthiere dargethan, und gezeigt, daß eben die Raubthiere, welche eine kränkelnde Empfindelei darüber anklagt, daß sie in einzelnen Fällen Leben zerstören, im Ganzen die Fülle des Lebens und Wohlseyns erhöhen, indem sie die Bestandtheile der, von ihnen getödteten, Thiere unmittelbar in animalische Säfte verwandeln, und die Verpestungen verhüten, die entstehen müß-

 ten,

*) S. Geschichte des Lebens und der Schriften des Galileo Galilei von C. J. Jagemann. Weimar 1783. Leipzig 1787. ausführlich. Desgl. Bougine's Handbuch der allgemeinen Literargeschichte, Bd 2. S. 372—375. summarisch. Galilei geb. 1564 zu Pisa, ein sehr berühmter Mathematiker und Astronom, lehrte die Mathematik zu Pisa und Padua mit dem größten Beifalle, und machte viele der wichtigsten Entdeckungen, durch welche er sich ein unsterbliches Verdienst erworben. So sind z. B. die Thermometer und Mikroskope seine Erfindung. Er entdeckte ferner die Sonnenflecken, bemerkte, daß die nach uns zugekehrte Mondesfläche ungleich sei, und bildete besonders den Hauptsatz des Kopernikanischen Systems aus, daß die Sonne im Mittelpunkte unsers Planetensystems stehe, und die Erde nebst den übrigen Planeten sich um sie drehe. Allein der Pabst hielt diesen Satz für gefährlich, weil er der h. Schrift zu widersprechen schien. Galilei wurde in Verhaft genommen, und konnte nur durch einen feierlichen Widerruf der ihm als Irrlehrer gedrohten Strafe entgehen. Er starb 1641 auf seinem Landgute Arcetri bei Florenz.

ten, wenn alles Lebendige, vom Alter aufgelöst, hinstürbe und in Verwesung übergienge) S. 266. Proben Rabbinischer Weisheit, von Moses Mendelssohn und Friedländer, aus dem Talmund und Midrasch gezogen (Eine kleine Sammlung von Allegorien und Erzählungen im Geschmacke des Morgenlandes, die ihrer Stelle gewiß würdig sind, weil es jeden Philosophen interessiren muß, verschiedener Völker und Zeiten moralische Ansichten des Lebens und der menschlichen Dinge kennen zu lernen und unter einander zu vergleichen) S. 295. 315. Die Bildsäule (Abermals ein metaphysischer Aufsatz, in welchem sehr überzeugend dargethan wird, daß die Frage von dem Wesen der Seele unbeantwortlich ist. Wer, nicht zufrieden, die Kräfte der Seele zu kennen, nach dem Wesen derselben forscht, widerspricht sich selber, indem er durch einen äußern Sinn wahrnehmen will, was nur durch den innern wahrgenommen werden kann. Die Fragen, wie die Seele düftet, oder schmeckt, oder tönt, würde Jedermann als ungereimt abweisen. Nicht weniger ungereimt ist die Frage, wie die Seele beschaffen ist. Denn auf deutliche Begriffe zurückgebracht, heißt sie nichts anders, als wie die Seele dem Auge erscheinen würde, wenn sie sichtbar wäre. Diese letzte Frage scheint nur deswegen weniger ungereimt, weil wir einen Hang haben, die Erscheinungen, über deren Wesen wir uns unterrichten wollen, dem klarsten unserer Sinne, dem Auge, zu unterwerfen, und sie unter einer bestimmten Gestalt uns vorzustellen) S. 335. *) Die Kurmethoden S. 356. Zusatz des Herausgebers S. 365.

Zweiter Theil. Stck 23—38. Der Aetna, oder über die menschliche Glückseligkeit (Dieser Aufsatz hat die Form eines Briefes, in welchem ein gefühlvoller und denkender Mann die Genüsse schildert, die ihm eine Reise nach dem Gipfel des Aetna gewährt hat, um darzuthun, daß nicht Haben die Glückseligkeit des Menschen ausmacht, sondern Streben, daß wir also, um wahrhaft glücklich zu werden, nach einem Gute trachten müssen, dem wir, weil es vom Schicksale unabhängig ist, uns immer nähern, das wir aber, weil es unendlich ist, nie erreichen können. Ein solches Gut ist die Sittlichkeit. Ueber diese erhabenen und einfachen Grundsätze verbreitet der Aufsatz ein neues Licht, und führet sie dem, welcher sie mit dem Verstande begriffen hat, zum Gemüthe und zum Herzen) S. 3.

An

*) Eine scharfsinnige allegorische Fortsetzung oder weitere Ausbildung dieses Aufsatzes von Engel ließ Moses Mendelssohn in der Berlinischen Monatsschrift 1784. August. Num. 2. S. 130—154. unter der Aufschrift drucken: Die Bildsäule, ein psychologisch-allegorisches Traumgesicht.

An Herrn J**, von dem moralischen Nutzen der Dichtkunst (Moralischen Gewinn bringt die Dichtkunst, in so fern sie durch Darstellung des Schönen Verstand und Phantasie beschäftigt, und so zur harmonischen Ausbildung der Seelenkräfte beiträgt, worin die Bestimmung des Menschen besteht. Die, welche den Grundsatz, daß der Dichter unmittelbar auf Beförderung der Weisheit und Tugend hinarbeiten solle, in die Theorie der Dichtkunst aufnehmen wollen, irren. Der Dichter, als solcher, ist nur einem Gesetze unterworfen, dem Gesetze des Schönen. Mag, was er darstellt, mit der logischen Wahrheit und sittlichen Güte übereinstimmen oder nicht, wenn es durch die Schönheit der Form ästhetisches Wohlgefallen erweckt, so befriedigt er die Forderungen, die man an ihn als Dichter machen kann. Hierauf wird die sehr interessante Bemerkung beigebracht, daß Plato in seiner Anklage der Poesie, als einer Sittenverderberinn, das Unmoralische des Gegenstandes mit dem Unmoralischen der Schilderung verwechsele) S. 49. Elisabet Hill S. 68. Die Wissenschaften, eine Allegorie nach dem Plato, von Eberhard (Den Keim zu dieser Allegorie enthält ein Mythus in Plato's Protagoras. Bestimmt ist sie, zu zeigen, daß, da die Menschen den Stand der Unschuld, worin sie nach einem sicheren Gefühle recht handelten, verlassen haben, das einzige Mittel, sie von der moralischen Verderbtheit zu retten, Aufklärung des Verstandes durch die Wissenschaften ist) S. 77. Das Zaubermahl S. 85. Ueber den Tod, erste und zweite Unterredung (Sie scheinen durch Werthers Leiden veranlaßt zu seyn. Chevreau, ein gefühlvoller und denkender Mann, gebeugt durch den Tod einer zärtlichen Gattinn und eines geliebten Kindes, faßt in seiner Schwermuth von der Natur und dem Schicksale Ansichten, die seine Gemüthsruhe untergraben, und seinen Glauben an eine allgütige Vorsehung wankend machen. Seine Empfindungen über den immerwährenden Tod in der Schöpfung, über das stets rege und nie gestillte Verlangen nach Glückseligkeit, drückt er auf ähnliche Art aus, wie Werther. Ein Greis, Merville, sein alter Freund, dem Chevreau den qualvollen Zustand seines Gemüths entdeckt, sucht den Nebel zu zerstreuen, der ihm den Anblick der Natur trübt und umwölkt. „Auf der Höhe des Allgemeinen, sagt er sehr schön, ist Licht, in der Tiefe des mehr Besondern herrscht Dunkel, in dem Abgrunde des Einzelnen Nacht. Die Seele verliert sich hier in der zahllosen Menge des Verschlungenen. Nur in der Nothwendigkeit, Güte, Weisheit allgemeiner Gesetze sehen wir heller." Das Resultat der Betrachtungen, die beide Freunde anstellen, ist dieses: Das Leben hat nicht nur für den Menschen, sondern auch für die Thiere mehr Freuden, als Leiden, mehr Lust, als Schmerzen.

Dieß bezeugt die Furcht vor dem Tode, die jede Kreatur erfüllt. Wenn aber das Leben ein Gut ist, so ist der Tod kein Uebel, weil er nicht die Summe des Lebens vermindert, sondern in der bewundernswürdigen Haushaltung der Natur ein Mittel wird, das Leben immer zu erneuern und zu verjüngen, und den Genuß desselben in den auf einander folgenden Thiergeschlechtern zu erhöhen und zu vermannigfaltigen. Dieß ist der Inhalt der ersten Unterredung. Aber für die Menschen ist der Tod nicht nur kein Uebel, er ist für sie ein Gut, der Urheber von Glückseligkeiten. Denn ohne Tod wäre keine Geburt, ohne Geburt keine Verwandschaft, ohne Verwandschaft keine Geselligkeit, ohne diese keine Ausbildung und keine der Freuden, die wir für die süßesten halten. Dieß ist der Inhalt der zweiten Unterredung. Beide sind in Rücksicht desselben, so wie der Einkleidung, des Vortrags, der Sprache, Meisterstücke. Merkwürdig sind diese Aufsätze auch schon darum, weil sie zeigen, zu wie wichtigen Aufschlüssen über Natur und Schicksal man ohne alle Hülfe der Spekulation, nur durch richtige Beobachtung und richtige Anwendung und Vergleichung des Beobachteten gelangen kann) S. 97. 138. Fragment eines Gastmahls (In dem Geiste des Eryximachus beim Plato spricht hier ein Arzt über das Genie. Seiner Ansicht nach ist dasselbe nicht eine mechanische Kraft, die den Stoff, welchen Erfahrung und Wirklichkeit liefern, zusammensetzt; auch nicht eine chemische, die ihn mischt. Es ist etwas weit edleres, eine organische Kraft, welche von außen Keime und Saamenkörner empfängt, und diese befruchtend und entwickelnd, schöpferisch wirkt) S. 165. Das Irrenhaus (Unter den moralischen Aufsätzen einer der vortreflichsten, in welchem für das Laster ein Gesichtspunkt angegeben wird, aus dem betrachtet es als der elendeste und zugleich verabscheuungswürdigste Wahnsinn erscheint. „Die Tugend ist nichts, als das in Ausübung gebrachte deutliche volle Bewußtseyn unsrer selbst, unserer Bestimmungen, Verhältnisse, Kräfte. Und ihr Entgegengesetztes, das Laster? was wird es anders seyn, als eine fortwährende Abwesenheit dieses Bewußtseyns? als eine Verfinsterung der Seele, die dann und wann ein lichter schrecklicher Augenblick unterbricht?") S. 180. Zwei Gespräche den Werth der Kritik betreffend: erstes Gespräch, zwischen einem Schüler Eulers und einem Schüler Grauns; zweites Gespräch, zwischen Moses Mendelssohn und einem jungen Dichter (In dem ersten dieser Gespräche wird gezeigt, daß, wenn auch in der Kunst das Genie ohne Theorie alles, und der Theoretiker ohne Genie nichts vermöchte, dennoch die Theorie einen großen Werth haben würde, als eine Beschäftigung, würdig eines liberalen Mannes, wegen der Art, wie sie den Geist übt, und

wegen

wegen der Kenntnisse, womit sie ihn bereichert. Das zweite Gespräch zeigt, daß die Kritik nicht nur für jeden liberalen Mann Werth habe, als Philosophie über den Menschen, sondern auch für das Genie. Denn da dieses nicht verschmähe, die Werke anderer Genies zu studiren, so könne es auch nicht die Kritik verschmähen, welche ihren Anspruch, das Genie zu belehren, nur darauf gründe, daß es von ihm gelernt habe) S. 202. 212. Mäcen an August (August hatte dem Mäcen den Wunsch zu erkennen gegeben, die vornehmsten griechischen Dichter und Philosophen in Rom an seinem Hofe versammelt zu sehen. Mäcenas preist in diesem Briefe den Entschluß des Imperators, durch Begünstigung der Künste und Wissenschaften seinen Nahmen zu verherrlichen, giebt ihm aber zu bedenken, ob es seiner nicht würdiger seyn möchte, statt der griechischen Literatur die römische aufzumuntern, da ihm dieses die Liebe und Anhänglichkeit seines Volkes gewinnen würde. Dieser letzte Gedanke, daß Begünstigung fremder Kunst und Sprache dem Regenten die Herzen des Volks abgeneigt, Begünstigung einheimischer die Herzen des Volks zugeneigt mache, wird vortreflich ausgeführt. „Die Selbstliebe, heißt es unter andern, wird durch unser eigentliches Selbst nicht begränzt; in dem Gliede unseres Hauses, unseres Stammes, unseres Volkes, in dem Manne von gleicher Sprache, gleichen Sitten, gleichem Geschäfte, fühlen wir uns auch erhoben, oder herabgesetzt, geschmeichelt oder beleidigt." Angeblich ist dieser Brief im Vatikan von dem Einbande eines alten Kirchenvaters abgeschrieben. So viel ist gewiß, daß der Verfasser desselben zu den Männern von der feinsten Urbanität gehört, aus deren Munde die Großen gewiß mit Vergnügen Rath, und selbst Belehrung empfangen) S. 225. Die Spinne (Ein Gespräch, das eine junge Philosophinn, eben das Frauenzimmer, welches man in dem Aufsatze des ersten Theils, mit der Ueberschrift: Das Weihnachtsgeschenk, kennen lernt, mit sich selber hält. Sie hat Reimarus Schrift über die Kunsttriebe der Thiere gelesen, und stellt dem zu Folge Betrachtungen über eine Spinne an. Gewiß ist es — von dieser Bemerkung geht sie aus — daß die Spinne, wie alle übrige Thiere, keine Maschine ist, sondern daß ein selbstthätiges Prinzipium sie belebt, aber gewiß ist es auch, daß dieses selbstthätige Prinzipium ganz verschieden ist von dem selbstthätigen Prinzipium des Menschen, welches wir Vernunft nennen. Wie mag es beschaffen seyn? So interessant diese Frage ist, so zeigt sie sich doch als unauflöslich. Denn, um sie zu beantworten, müßten wir ganz aus uns selber hinausgehen können, um die Empfindungen einer Spinne zu haben, und doch wir selber bleiben, um über jene Empfindungen zu reflektiren. Eine große Anmuth verbreitet über diesen

Aufsatz die liebliche Kindlichkeit in der Ansicht der Dinge, und im Ausdrucke der Gedanken) S. 248. Joseph Timm (Ein Dialog, dessen Zweck ist, das Fichtesche System der Philosophie lächerlich zu machen, und die Anhänger desselben als Tollhäusler darzustellen) S. 264. Entzückung des Las Casas, oder Quellen der Seelenruhe (Den Stoff zu dieser, zuerst in Schillers Horen bekannt gemachten, Dichtung hat der Eifer gegeben, mit welchem der fromme Las Casas *) sich der unglücklichen Indianer gegen die Grausamkeit ihrer Unterdrücker annahm, und von welchem hingerissen, er im Jahre 1517 von der Spanischen Regierung einer Handelsgesellschaft das Privilegium auswirkte, eine Anzahl Neger nach Amerika einzuführen, damit diese statt der Indianer den Europäern dienen sollten. Las Casas wird einige Augenblicke vor seinem Verscheiden durch ein Traumgesicht in den Himmel verzückt, um von dem Engel des Gerichts sein Urtheil zu empfahen. Neben dem Bewußtseyn vieles vollbrachten Guten, beunruhigt ihn Reue über viele begangene Fehler. Vor allen quält ihn das Andenken an den erwähnten unglückseligen Rathschlag, dessen scheusliche Folgen sich ihm in ihrer ganzen Entsetzlichkeit darstellen. Der Engel, um ihn vor der Verzweiflung zu retten, und der Seligkeit theilhaftig zu machen, die seine Tugend verdient, verweist ihn auf die Gnade Gottes, die es so gefügt, daß aus dem Elende, unter welchem die Neger durch Las Casas Schuld jetzt seufzen, in der Folge für sie und das Ganze überwiegendes Gute entspringen werde, er läßt ihn einen Blick in den Entwurf der Weltregierung thun, um ihm zu zeigen, „wie an der Spitze der Bosheit das Elend aufsproßt, und in dem Elende die Reue, und in der Reue die Tugend, und in der Tugend die Seligkeit, und in der Seligkeit immer höhere Tugend." Beruhigt hierüber, erwacht Las Casas, um kurz darauf selig zu entschlummern. Psychologisch richtig möchte diese Darstellung wohl seyn, aber, ob sie rein sittlich sei, was sie doch seyn zu sollen scheint, ist zu bezweifeln. Die Philosophie sollte durchaus darauf bestehen, daß der Mensch nicht, was er gewirkt, sondern nur, was er gewollt, nicht wovon er Ursach, sondern nur, wovon er Urheber ist, sich zum Verdienste und zur Schuld anrechne, und daß die einzige Quelle der Seelenruhe für ein geängstetes Gewissen der feste Vorsatz sei, den begangenen Fehler nicht zu wiederholen. Ist dieses richtig, so konnte der Aufsatz vielleicht einen größeren moralischen Werth erhalten, wenn der Verfasser den Stoff benutzt hätte, um an diesem merkwürdigen Bei-

spiele

*) Nachrichten von ihm, in so weit sie zum Verständniß des Engelschen Aufsatzes nöthig sind, findet man in Pölitz Praktischem Handbuche zur Lektüre der deutschen Klassiker, Th. 2. S. 65 f.

spiele zu zeigen, wie mißlich es sei, zum Prinzipium der Handlungsweise statt der Vernunft eine Neigung zu machen. Denn war, was den Las Casas beseelte, Abscheu gegen die Ungerechtigkeit der Unterdrückung, nicht pathologisches Mitleiden mit dem Elende der Unterdrückten — gewiß, er hätte, um der Indianer zu schonen, nicht die Neger verrathen) S. 279. (Eine Standrede (Bekanntlich heißt Standrede eine Rede, die nach Versenkung eines Leichnams stehend gehalten wird. Der Todte, über den hier der Redner erbauliche Betrachtungen anstellt, ist das System der Kantischen Philosophie, welches als todt betrachtet wird. Was dabei ans Herz gelegt wird, ist folgendes: Die Geschichte lehre, daß alle Systeme der spekulativen Philosophie nach längerer oder kürzerer Dauer ins Grab gesunken seien. Dieses rühre davon her, daß das Uebersinnliche auf Erden nicht gedeihen könne. Deswegen habe Sokrates die Freunde der Weisheit ermahnt, von der Spekulation abzustehn, und sich auf das Nützliche einzuschränken. Kant habe dasselbe bezweckt, sich aber, um die Eitelkeit der Spekulation zu zeigen, selber zu sehr in die Spekulation vertieft. Dieß habe unter andern die Folge gehabt, daß seine Philosophie, erwachsen und auferzogen an den äußersten Grenzen der Erfahrung, wohin aus dieser sublunarischen Welt kein Schall und kein Licht dringe, eines Körpers theilhaftig geworden sei, dem es an Form und Farbe, insonderheit an Geläufigkeit der Zunge gefehlt habe. Die hierdurch entstandenen Mißverständnisse hätten ihr von Freunden und Feinden mancherlei Mißhandlungen zugezogen, an deren Folgen sie verschieden sei. Es sei zu hoffen, daß sie dereinstens wieder auferstehen werde, und für diesen Fall zu wünschen, daß es ihr dann nicht an einem Sprachorgane fehlen möge, das, wenn nicht stark, doch vernehmlich, wenn nicht süß, doch gefällig töne) S. 300. An Herrn S**, über den Werth der Aufklärung (Die Aufklärung eines Zeitalters besteht in der Summe dessen, was nicht bloß die Lehrer gewisser Schulen, sondern was überhaupt alle denkende Männer Scharfsinnigeres, Gründlicheres, Einleuchtenderes als ihre Vorgänger gesagt haben. Die Aufklärung hat einen absoluten, und einen relativen Werth. Der absolute besteht in dem Gewinn, den sie dem Menschen, so fern er ein erkennender Geist ist, gewährt; der relative besteht in dem Gewinne, den sie dem Menschen gewährt, so fern er ein Wesen ist, das nicht nur Verstand, sondern auch Willen, Phantasie und Neigungen hat, und dessen Bestimmung die harmonische Ausbildung aller dieser Seelenkräfte ist. Der absolute Werth der Aufklärung kann nicht bezweifelt werden, wohl aber der relative. Indessen, gesetzt auch, man fände Ursach, der Aufklärung eines gewissen Zeitalters, wie des jetzigen, diesen relativen Werth abzusprechen,

sprechen, so würde man doch unrecht haben, sie deswegen zu verschreien, weil sie noch immer im Fortschreiten begriffen ist, und weil wir nicht wissen können, ob nicht durch unablässiges Weiterstreben aus dem gegenwärtigen beunruhigenden Zustande der Erkenntniß sich dereinst ein desto angenehmerer entwickeln werde. Auf jeden Fall würde es entweder thörigt oder frevelhaft seyn, den Gang der Aufklärung durch gewaltsame Mittel hemmen zu wollen) S. 316. An Herrn G**z, über die Furcht vor der Rückkehr des Aberglaubens (Es wird in diesem Briefe ein philosophisches Gespräch erzählt, welches sich in Gegenwart und mit Theilnahme mehrerer Andern zwischen einem Dogmatiker und Skeptiker anspinnt. Das mit ausnehmender dialektischen Feinheit sich windende Räsonnement führt auf folgendes Resultat. Das Eigenthümliche des Skeptikers besteht darin, daß er aus Verlangen nach der höchsten, vielleicht unerreichbaren, Gewißheit in seiner Erkenntniß selbst das in Zweifel zieht, was sich allen Menschen und so gar ihm selber als einleuchtend fast unwiderstehlich aufdringt, wie z. B. die Realität der Objekte. Ein solcher Zweifelmuth ist gewiß ein Beweis von den außerordentlichen Fortschritten des menschlichen Geistes, und giebt dem Zeitalter, worin er herrscht, gegründete Ansprüche auf das Lob der Aufklärung. Aber so, wie überhaupt das Aeußerste sich berührt, so erweckt auch die Verbreitung des Skepticismus Besorgniß vor der Rückkehr des Aberglaubens. Ohne hier in die Geschichte zurückzugehen, welche bezeugt, daß, nachdem die philosophischen Schulen der Griechen sich zu der des Pyrrho geflüchtet hatten, die Phantasten ihr Haupt emporhoben, und eine Finsterniß des Aberglaubens herbeiführten, welche viele Jahrhunderte herrschte, ohne aus diesem einzelnen Faktum einen vielleicht trüglichen Schluß der Analogie herleiten zu wollen, findet man Gründe zu jener Besorgniß in wesentlichen Eigenschaften der menschlichen Seele. Dieser widerstreitet nichts so sehr als Stillstand überhaupt, und nahmentlich das Beharren in dem Zustande des Zweifels über Gegenstände, die das Herz interessiren. Der Skeptiker also, da er nicht weiter vorwärts streben kann, wird gezwungen, zurückzugehen, und da er sich alle Wege zu einem bescheidenen Dogmatismus versperrt hat, so bleibt ihm nichts übrig, als sich der Leitung der Phantasie zu überlassen, welche, sobald sie außer dem Gebiete der Kunst herrscht, fast unvermeidlich zum Aberglauben führt. Größer, als für den Skeptiker selber, ist in dieser Rücksicht die Gefahr für den großen Haufen, der, wenn die Philosophen ihm versagen, was er zu seiner Beruhigung bedarf, sich nothgedrungen an die Schwärmer wendet. Nachdem der Dogmatiker in dem Dialoge diese Gedanken in entscheidendem Tone und mit vielem Witze ausgeführt,

Digitized by Google

führt, und mit der klagenden Stimme eines Unglückspropheten die uns bevorstehende Finsterniß geweißagt hat (doch nicht ohne Widerspruch seines Gegners und selbst des unpartheischen L**, welcher die Person des Verfassers zu repräsentiren scheint) setzt er folgendes hinzu: „Lassen Sie uns doch ja die Weisen der älteren Schule in Ehren halten, die dem Verstande und dem Herzen der Menschen nahe genug blieben, um auf beide einwirken zu können! Lassen sie uns den Himmel bitten, daß diese menschlichern Weisen, deren Licht, indem es erhellte, auch erfreute und erwärmte, nie unter uns aussterben mögen! Denn nur zu bald möchten wir sonst die Klage des Propheten wieder anstimmen müssen: Siehe! Finsterniß bedecket das Erdreich, und Dunkel die Völker! —") S. 333.

Beurtheilungen des Philosophen für die Welt findet man: in der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften. Bd 20. Stck 1. S. 83—135. (Recens. Ausg. 1.) Bd 38. Stck 1. S. 73—110. (Recens. Ausg. 2.) in der Goth. gel. Zeit. 1775. Stck 66. S. 537—540. — 1777. Stck 87. S. 713—717. (Recens. Ausg. 1.) — 1787. Stck 49. S. 403 f. (Recens. Ausg. 2.) in der Allgem. deutschen Biblioth. Bd 28. Stck 2. S. 484 f. Bd 35. Stck 2. S. 330—336. (Recens. Ausg. 1.) Bd 80. Stck 1. S. 134 f. (Recens. Ausg. 2.) in der Allgem. Lit. Zeit. 1788. Bd 2. Num. 84. S. 41 f. (Recens. Ausg. 2.) 1801 Bd 3. Num. 268. S. 633—640. Num. 269. S. 641 — 647. Num. 270. S. 649 — 654. (Recens. Ausg. 3.) Nach Entwickelung des Begriffs eines Philosophen für die Welt und Anwendung desselben auf Engels Werk, wovon das Resultat ist, daß es den vielversprechenden Titel mit Recht führe, indem es zum Zweck habe, Wahrheiten der Philosophie, die Jedermann interessiren, entweder darzustellen oder zu erweisen, und diesen Zweck durch Inhalt und Form erreiche, werden die sämmtlichen Aufsätze desselben in folgende Klassen getheilt: 1. Darstellende Aufsätze — der Aetna, die beiden Briefe zwischen Bayle und Shaftesbury, der Traum des Galilei, die Wissenschaften, eine Allegorie nach dem Plato, Entzückung des Las Casas, die Standrede auf die Kantische Philosophie, die Proben rabbinischer Weisheit; desgl. die Göttinnen, die Höhle auf Antiparos, Tobias Witt, die Kurmethoden, Elisabet Hill, das Zaubermahl, Joseph Timm, welche acht letztere Aufsätze zwar auf philosophische Wahrheiten hindeuten, da aber die Form dem Stoffe nicht untergeordnet ist, sondern sich in freier Ueppigkeit, nur durch das Gesetz des Schönen beschränkt, regt, mehr der Poesie, als der Philosophie angehören. 2. Räsonnirende Aufsätze, zum Theil ästhetischen Inhalts — das Fragment eines Gastmahls, die

zwei Gespräche, den Werth der Kritik betreffend, die Briefe über Emilia Galotti. 3. Zur Naturphilosophie gehörige Aufsätze, welche zum Zwecke haben, gewisse Erscheinungen in der Natur, die Jedermanns Aufmerksamkeit auf sich ziehen, in ihren Beziehungen zur menschlichen Glückseligkeit darzustellen, und die Irrthümer aufzudecken, in die man durch einseitige Betrachtungen derselben verfällt — der Habicht, die Unterredungen über den Tod. 4. Aufsätze metaphysischen Inhalts — die Bildsäule, die Spinne, der Dialog Hylas und Philonous, der Bienenkorb. 5. Aufsätze historischen Inhalts — der Brief des Mäcenas an den August, der Dialog: die Eiche und die Eichel, und die Briefe an Dutens. 6. Aufsätze moralischen Inhalts — das Irrenhaus, der Brief über den moralischen Nutzen der Dichtkunst, der Auszug aus einem Briefe über Werthers Leiden, vom Werthe der Aufklärung, von der Furcht vor der Rückkehr des Aberglaubens. Von den meisten dieser Aufsätze wird der Inhalt angegeben und bei dieser Gelegenheit manches zur Berichtigung oder anderweitigen Belehrung hinzugefügt. Am Schlusse wird über die Schönheit der Form der Aufsätze von Engel folgendes Urtheil gefällt: Die strenge Sorgfalt für grammatische Richtigkeit, Bestimmtheit, Deutlichkeit, und Leichtigkeit des Ausdrucks giebt Engels Styl die höchste französische Eleganz, so weit diese in unserer Sprache erreichbar ist; das Bestreben durch Beimischung des Reizenden und Rührenden die Leser zu unterhalten, und bald durch lachende und anmuthige Gemälde, bald durch Erregung starker Gefühle zu interessiren, giebt seinem Style mehr den Charakter des Modernen, als des Antiken. Von den vorzüglichsten modernen und insonderheit deutschen Schriftstellern unterscheidet sich Engel durch eine glückliche Mischung der zur schönen Darstellung philosophischer Wahrheiten erforderlichen Talente, deren keines vor den übrigen hervorragt, die aber alle Antheil an der Komposition seiner Werke haben. Die feierliche und eindringende Sprache des Ernstes und der Herzlichkeit steht ihm nicht weniger zu Gebote, als der spielende Ausdruck des Scherzes und der Ironie. Daher gelingt ihm der Dialog so vorzüglich. Scheint es bisweilen, daß in diesem, wenn er spottend ist, die Feinheit der Zeichnung durch zu stark aufgetragenes Kolorit hier und da verlöscht werde, so muß man bedenken, daß dieses vielleicht weniger Fehler des Autors, als des Zeitalters ist. Die Sokratische Ironie ist die zarteste Blüthe der Kultur, und kann nur in einem Sokratischen Zeitalter gedeihen. Wegen der genannten Vorzüge ist Engel im eigentlichsten Verstande ein Schriftsteller für die Welt, für den schätzbaren Theil des Publikums, der überall die gute Gesellschaft ausmacht, um so mehr, da man von ihm recht

Digitized by Google

recht lernen kann, über wichtige Gegenstände des Nachdenkens mit Leichtigkeit, Klarheit, Anmuth und Würde zu sprechen).

Aus dem Philosophen für die Welt sind folgende Stücke ins Englische übersetzt worden: das erste Stück des ersten Theils: Die Göttinnen, einzeln unter dem Titel: The Goddesses, a Tale by Mr. *Engel*, translated from the Original German. Berlin 1796. Der Uebersetzer ist Benjamin Lewy, aus Portsmouth gebürtig. Vier andere Stücke, nemlich Elisabet Hill, der arme Jakob der genug hat*), die Kurmethoden, das Weihnachtsgeschenk, befinden sich in folgender Sammlung: A selection of *Anth. Wall's* Novels, with others of Professor *J. J. Engel's* Philosopher for the World, by *Ch. H. Reichel*. Leipzig 1791.

Auch wagte ein Ungenannter die Fortsetzung des Philosophen für die Welt unter dem Titel: Neuer Philosoph für die Welt. Erster Theil. Berlin 1803. 8. (18 Gr.) Die einzelnen Stücke dieses Theils, bei welchen es geblieben ist, haben folgende Ueberschriften: Engel; Der Maulwurf; Wie muß man's machen? Was sagen die Leute? Tobias Witt; John Howard; Eine Kranzrede; Sadi; Joseph Timm; Martin Klug; Aus einem Briefe; Der Platz Colonna; Die Göttinnen; Dischongwall; Katharina Blum; Taufrede.

2. J. J. Engel's Schriften. Dritter Band. Der Fürstenspiegel. Berlin 1802. 8. (1 Thlr. 12 Gr.) mit einer Titelvignette von Berger nach Weitsch.

Der Fürstenspiegel wurde zum erstenmale 1798 gedruckt. Die zweite Ausgabe von 1802. ist nicht bloß verbessert, sondern auch einigermaßen vermehrt. Die einzelnen Aufsätze, deren Absicht, wie Engel in der Vorrede sagt, ist, jungen Prinzen, und besonders solchen, die zum Regieren bestimmt sind, manche eben ihnen nützliche Wahrheit zu sagen, nicht, wie gewöhnlich, in Bildern, als wodurch der Vortrag zwar feiner, aber zugleich auch unkräftiger wird, sondern mit aller der Offenheit, die sich ein Erzieher zur Pflicht machen würde, wenn nicht diesen die Furcht vor Anwendungen bände, haben folgende Ueberschriften: Krieger-Ehre; Fürsten-Wollust; Der Mann von Roß; Verschwendung; Freundschaft; Wahrheit; Anstand; Empfehlungen; Spiel; Aufwand; Redlichkeit; Jagd; Wildbahnen; Feinheit; Offenheit; Denkfreiheit; Witz; Nationalehre; Kulturgrad; Vergeltung; Geschichte; Widerruf; Fassung; Menschenwürdigung; Vertrauen;

*) Sonderbar genug ist dieß Stück, das aus dem Englischen genommen war, hier abermals aus dem Deutschen ins Englische übersetzt worden!

trauen; Jugendfleiß; Zeitvertreibe; Müßiggang; Schmeichelei; Nachruhm; Sittenwerth; Vorsicht; Bescheidenheit; Rache; Sicherheit. „Ist der Ton in manchen dieser Aufsätze spottend, sagt Engel, oder selbst bitter, so hat ihn wahrlich weder Muthwillen noch Galle dazu gemacht; bloß die Wirkung, die der Aufsatz bezielte, hat ihn so vorgeschrieben. Durch zu bescheidene Verschleierung wird keine Scham, und durch zu furchtsame Schonung wird kein Abscheu erregt. Die einzige pflichtmäßige Schonung war die, Beispiele von Fehlern und Lastern nicht aus der Mitwelt, sondern aus einer schon entferntern Vorwelt zu nehmen. Uebrigens wird man Recht haben, diesen Versuchen vorzuwerfen, daß sie mehr den Gedanken zu einem Buche geben, als das Buch selbst. Noch weit mehrere Gegenstände hätten können behandelt, und von denen, die vorkommen, hätte so viel mehreres gesagt werden können."

Eine Beurtheilung des Fürstenspiegels findet man unter andern in der Allgem. Lit. Zeit. 1803. Bd 2. Num. 167. S. 593—595.

3. J. J. Engel's Schriften. Vierter Band. Reden. Aesthetische Versuche. Berlin 1802. 8. (1 Thlr. 12 Gr.) mit einer Titelvignette von Berger nach Weitsch.

Der Reden, die anfangs einzeln gedruckt wurden, sind folgende drei: Lobrede auf den König (Friedrich den Großen) gehalten den 24. Jänner 1781. (Sie befindet sich auch in Engels kleinen Schriften *), und wurde, Berlin 1781, ins Französische übersetzt); Rede bei der Aufnahme in die Königl. Akademie der Künste, gehalten 1786; Rede am Geburtstage des Königs (Friedrich Wilhelm 2.) gehalten am 25. September 1786. (vergl. Goth. gel. Zeit. 1787. Stck 12. S. 98—100.

Der ästhetischen Versuche sind vier: Fragmente über Handlung, Gespräch und Erzählung, geschrieben im Jahre 1744 (stand zuerst in der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 16. Stck 2. S. 177—256); Ueber die Schönheit des Einfachen, geschrieben im Jahre 1776. (stand zuerst in der Neuen Biblioth. der sch. Wissensch. Bd 20. Stck 1. S. 5—24.); Ueber die musikalische Malerei, an den Königl. Kapellmeister Hrn. Reichardt, geschrieben im Jahre 1780.

*) Kleine Schriften von J. J. Engel. Berlin 1795. 8. (1 Thlr. 12 Gr.) Sie enthalten folgendes: Lobrede auf den König; Ueber die Schönheit des Einfachen; Ueber die musikalische Malerei; Vorlesung in der Königlichen Akademie der Künste; Rede am Geburtstage des Königs; Ueber einige Eigenschaften des Gefühlsinns; Fragmente über Gegenstände der schönen Wissenschaften; Versuch einer Methode die Vernunftlehre aus Platonischen Dialogen zu entwickeln.

1780. (erschien zuerst einzeln, Berlin 1780. 8. französisch in dem Recueil de pièces intéressantes concernant les antiquités, les beaux-arts etc. à Paris 1792. vergl. Goth. gel. Zeit. 1780. Stck 78. S. 41 f. Allgem. deutsche Biblioth. Bd 51. Stck 1. S. 227.); Ueber Artikel, Hülfs- und Personenwörter der neuern Sprachen, vorgelesen in der Königl. Akademie der Wissenschaften 1793. stand zuerst in den Beiträgen zur deutschen Sprachkunde, vorgelesen in der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin. (Berlin 1794.) Samml. 1. S. 214—231.)

Eine Beurtheilung dieser Reden und ästhetischen Versuche findet man in der Allgem. Lit. Zeit. 1803. Bd 2. Num. 167. S. 595—598. Num. 168. S. 601—604.

4. J. J. Engel's Schriften. Fünfter Band. Schauspiele. Erster Theil. Berlin 1803. 8. Sechster Band. Schauspiele. Zweiter Theil. Berlin 1803. 8. (3 Thlr.) Jeder Band mit einer Titelvignette.

Engels Schauspiele waren es, die ihm den ersten und den ausgebreitetsten Ruhm verschafften. Man erkannte sofort in den zwei kleinen Stücken, dem dankbaren Sohn und dem Edelknaben, den einsichtsvollen Dramatiker, den feinen Menschenbeobachter, den glücklichen Dialogisten, den richtigen Denker, den lebhaften und eleganten Schriftsteller. Man freute sich, komische Züge und Witz mit Zartheit der Empfindung verbunden, heitere Laune zu der Achtung für Tugend und der Rührung für Edelmuth gesellt zu sehen. Man genoß mit hohem Vergnügen die angenehmen Sujets, die gut angelegten Situationen, die Entwickelung der Charaktere und der steigenden Affekten; und alles das um so mehr, da nirgend Verstöße gegen Geschmack oder Sprache beleidigten. Auch eilten alle Bühnen, die lieblichen Stücke aufzuführen; und die Ausländer, sich dieselben anzueignen. Der in beiden Bänden enthaltenen Schauspiele sind sieben an der Zahl. Im ersten Bande befindet sich: 1. Der dankbare Sohn, ein Lustspiel in einem Aufzuge, geschrieben im Jahre 1770. (Zum erstenmale gedruckt erschien es zu Leipzig 1770, zum zweitenmale 1773, zum drittenmale 1786. In allen diesen Auflagen hieß das Stück, ein ländliches Lustspiel, welches Beiwort der Verfasser für den letzten Abdruck wegstrich. Engel war zu sorgsam, um nicht bei jeder Ausgabe zu feilen und zu bessern. Auch für den neuen Abdruck änderte er noch, so wohl in diesem Stück, als in den beiden folgenden. Bereits im Jahre 1772 erschien eine französische Uebersetzung von einem Ungenannten; eine andere 1781, von Jean Henri Eberts; eine dritte 1782, die auch im Théatre allemand T. XII. steht. Ins Illyrische

ward

ward das Stück übersetzt von Em. Jankowiz, Prag 1789. Weitläuftig skizzirt wurde es in Klotzens deutscher Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 6. Stck 21. S. 107—124. 2. Der Edelknabe, ein Schauspiel in einem Aufzuge, geschrieben im Jahre 1772. (Zum erstenmale gedruckt erschien es zu Leipzig 1774, zum zweitenmale 1776. Das Stück hieß damals ein Lustspiel für Kinder, und auf den Titel folgte ein Blatt: „Den beiden liebenswürdigen Kindern meines Freundes, des Herrn Weiße, Kreissteuereinnehmers in Leipzig, gewidmet." Im Jahre 1781 ward es ins Französische übersetzt von Friedel, besonders, und auch in dessen Nouveau théatre allemand; ins Schwedische, Lund 1785; ins Englische, umgearbeitet: The English Tavern at Berlin. London 1790. Skizzirt findet man es in der Goth. gel. Zeit. 1774. Stck 89. S. 709—711. vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 33. Stck 2. S. 541 f.) 3. Titus, ein Vorspiel in einem Aufzuge, zur Feier des Geburtsfestes des Prinzen von Preußen (nachherigen Königs, Friedrich Wilhelms 2.) geschrieben im Jahre 1779. (Zum erstenmale gedruckt erschien es zu Berlin 1779. Vergl. Allgem. deutsche Biblioth. Bd 43. Stck 1. S. 133 f.) 4. Der Vermählungstag, ein Schauspiel in fünf Aufzügen. (Es ist nur ein Fragment, indem die beiden letzten Aufzüge fehlen. Als um das Jahr 1772 Schröder in Hamburg, Bock, Schmid u. s. w. sich an Shakespear wagten, um seine Stücke auf die deutsche Bühne zu bringen, wollte Engel zeigen, wie man Shakespears Stücke umarbeiten müsse, und wählte dazu Viel Lärmen um Nichts, wozu er auch eine alte deutsche Erzählung vom Jahre 1601 auffand, die er nachmals Hrn. Eschenburg mittheilte, und welche dieser im zweiten Theile seiner Uebersetzung des Shakespear, S. 755. der neuesten Ausgabe, erwähnt. Ein Plan durfte hier nicht entworfen werden, und so gieng Engel sogleich an die Ausarbeitung und ließ rasch fünf Bogen hintereinander weg drucken. Kaum aber war er bis zur Hälfte fertig, als er inne ward, er habe sich — wie sein eigener Ausdruck war — versprengt, er habe unrecht gethan, eine Intrigue, die auf einem bloßen Mißverständniß beruhe, in so feierlichem Tone zu bearbeiten, als er merkte, es sei unmöglich, die Laurana zu einem interessanten Geschöpfe zu machen, weil ein ganz unverschuldetes Leiden nicht tragisch ist — und nun ließ er das Stück liegen). — Im zweiten Bande befindet sich: 1. Eid und Pflicht, ein bürgerliches Trauerspiel in fünf Aufzügen, entworfen unmittelbar nach dem siebenjährigen Kriege. (Schon um das Jahr 1776 war es vollendet und hieß damals: Die Geißel. Da es sich auf den Umstand bezieht, daß Friedrich 2. die Sächsischen Soldaten 1756 zwang, in seine Dienste zu treten, und

da

da ein Preußischer Officier in dem Stück eine sehr schlechte Rolle spielt, so legte Engel dasselbe bei Seite, als er zum Professor an das Joachimsthalsche Gymnasium in Berlin berufen wurde. Späterhin, nach Friedrichs 2. Tode, gab er es Schrödern in Hamburg zur Aufführung, aber es konnte nicht wiederholt werden, so sehr mißfiel gleich die erste Vorstellung. Im Lesen mißfällt es weniger, denn einige Scenen sind vortreflich angelegt, und das Ganze musterhaft dialogisirt. Aber freilich das Leiden, als bloßes unverschuldetes Leiden, erregt keine innige Theilnahme, sondern erweckt vielmehr Unzufriedenheit, Murren mit dem Himmel in unserer Brust, und darum ist ein alter kranker Mann, der als Geißel weggeschleppt werden soll, ein widriger, und kein tragischer Gegenstand. Engel hat übrigens dieß Trauerspiel mehrmals fast ganz umgeschmolzen, und es auch verschiedentlich anders benannt z. B. der Eid, erzwungener Eid, bis es zuletzt den Titel: Eid und Pflicht erhielt. Selbst nach der Vorstellung auf der Bühne in Hamburg hat Engel noch manches geändert, nahmentlich einige Scenen des zweiten Akts, und so wollte er zuletzt den vierten und fünften Aufzug noch einmal überarbeiten, wurde aber durch seine Krankheit daran verhindert). 2. Stratonice, ein Schauspiel in einem Aufzuge. (Leider ist dieß, in der Manier von Lessings Philotas, einem Stücke, das Engel sehr schätzte, gearbeitete Schauspiel unvollendet. Bloß fünf Auftritte waren bei seinem Tode ausgearbeitet; von drei folgenden fand sich wenigstens der Entwurf, vom Uebrigen gar nichts. Aber dem Kenner ist es auch als Bruchstück schätzbar. Der Stoff ist bekannt genug, und mehrmals von bildenden Künstlern, von Dichtern, und auch für das Theater bearbeitet worden). 3. Der Diamant, ein Lustspiel in einem Aufzuge, nach dem Französischen des Collé. (Es erschien bereits zu Leipzig 1772, doch ohne Engels Nahmen. Er bestimmte ausdrücklich, daß es das letzte Stück in der Sammlung seiner Schauspiele seyn sollte, vermuthlich, weil es mehr Nachahmung als Original ist. Uebrigens ist das kleine französische Stück Le diamant nicht von Collé, sondern von Carmontel, und steht in dessen Proverbes dramatiques, einem Werke von sechs Bänden. Die zwei ersten erschienen ohne Nahmen des Verfassers, und Engel glaubte in der Schreibart Collé's Manier zu erkennen, und ließ sich dabei durch das par M. C*** auf dem Titel täuschen. Kaum war seine Uebersetzung gedruckt, als er eines bessern belehrt wurde).

5. J. J. Engel's Schriften. Siebenter Band. Mimik. Erster Theil. Berlin 1804. 8. Achter Band. Mimik. Zweiter Theil. Berlin 1804. 8. (5 Thlr.) Jeder Band mit einer Titelvignette,

und Kupfern, welche in einem allegorischen Blatte, als Dedikation an den König Friedrich Wilhelm 2. bei der ersten Ausgabe des Werks, und vier und dreißig erläuternden Kupfertafeln bestehen, von welchen zwei und zwanzig zum ersten, und zwölf zum zweiten Theile der Mimik gehören.

Die erste Ausgabe der Ideen zu einer Mimik erschien zu Berlin in den Jahren 1785 und 1786, mit deutschen Lettern gedruckt. Bei dem zweiten Abdrucke ist die Vertheilung in zwei Bände etwas gleichmäßiger getroffen worden.

Das Werk stellt die allgemeinen Grundsätze und Regeln der Gebehrdenkunst für ganze Klassen leidenschaftlicher Ausdrücke dar, und charakterisirt auch besondere und einzelne Empfindungen und Affekten nach ihren Aeußerungen am Körper, um dadurch jenes Allgemeine mit Beispielen zu erläutern, und dem Schauspieler eine Anleitung zu geben, wie er in vorkommenden Fällen jene Grundsätze und Regeln anwenden soll. Da die Sprache öfters zu arm ist, um das Eigenthümliche und Wesentliche jeder Empfindung und jedes Affekts sinnlich darzustellen, so bediente sich der Verfasser der Hülfe der Kunst und fügte seinem Werke erläuternde Tafeln bei, die von Meil gezeichnet und meisterhaft gerathen sind. Uebrigens ist es in Briefen abgefaßt, deren Anzahl sich auf vier und vierzig beläuft. Br. 1 — 7. dienen gleichsam zur Einleitung und zeigen unter andern die Möglichkeit, Nützlichkeit und Grenzen der Mimik; Br. 8 — 31. machen den ersten Theil des Werks aus, welcher die Gebehrden einzeln betrachtet, Br. 32 — 44. den zweiten Theil, welcher die Gebehrden in ihrer Folge betrachtet.

Eine Beurtheilung der Mimik findet man unter andern in der Neuen Bibliothek der schönen Wissensch. Bd 33. Stck 1. S. 71—87. Stck 2. S. 276—289. in der Allgem. Lit. Zeit. 1785. Bd 1. Num. 21. S. 93—95. Num. 22. S. 97—99. Engels Mimik, heißt es hier unter andern, ist ein Werk, das den besten durchdachtesten, und vollendetsten Werken, die zur Theorie der schönen Wissenschaften gehören, den Rang streitig macht. Die feinste Entwickelung der Begriffe, ohne spitzfindige Grübelei; die fleißigste Beobachtung der Schauspieler und ein langes Studium ihrer Kunst; der reinste Geschmack, gleich frei von Eigensinn, Verzärtelung und Verwöhnung; eine von reifer Beurtheilungskraft geleitete und sich nie anders, als am rechten Orte verrathende, weit öfter sich bescheiden verbergende, und doch nichts desto minder in ihren Wirkungen bemerkbare Belesenheit, charakterisiren Engels Philosophie über die Kunst des Schauspielers; und nicht dieser allein, auch der Redner, der körperliche Beredsamkeit studirt, ja jeder, der in der Wissen-

schaft des Menschen zu forschen beflissen ist, wird mit Vergnügen von ihm lernen. Sein unverfälschter, von ausländischen Wörtern und unnöthigen Neuerungen gleich reiner Ausdruck fließt, wie ein krystallner Bach ohne Triebsand, in einem sanften und lieblichen Numerus fort, läßt jeden Gedanken in voller Klarheit durchscheinen, und schmiegt sich ohne Zwang in die feinsten Gänge des beobachtenden, oder zergliedernden Scharfsinns. Selbst die schönen sprechenden Figuren von dem denkenden Künstler Meil gezeichnet, können oft nichts mehr leisten, als daß sie die Züge auf der Fläche zusammenstellen, die der Philosoph an dem Faden einer ihm immer gehorsamen Sprache für die Einbildungskraft des Denkers aufgereiht hatte; seine Beschreibungen der Gebehrden sind bewegliche, lebendige, beseelte Gemälde. Nichts aber übertrifft die Kunst, mit welcher der Verf. die Form seines Werks, die Form schöner didaktischer Briefe zu bearbeiten gewußt hat. Sie verdient, wenn man auch mit dem Inhalte schon völlig bekannt ist, noch besonders studirt zu werden. Die immer dem Tone eines wirklichen Briefwechsels angemessenen, und doch nie von der Absicht sich zu weit entfernenden Eingänge; die schlauen Wendungen, welche immer auf wirkliche Antworten eines Freundes zu deuten scheinen, wenn er bald Einwürfe, bald Zurechtweisungen, bald Aufgaben von ihm erhalten zu haben vorgiebt; wenn er immer seinen Korrespondenten im Auge behält, immer zu ihm und mit ihm zu reden scheint, und die Kette des Räsonnements bald fallen läßt, bald wieder aufnimmt, wie es die Unterbrechung der Briefe erfordert; die sich zuweilen so natürlich darbietende Abschweifung, die dem wirklichen Briefsteller bis zur Täuschung nachgeahmten Ergänzungen oder Verbesserungen ehemals geäußerter Gedanken, endlich sogar hie und da ein etwas nachläßig hingeworfener Einfall, dergleichen man sich in dem sorgfältigst geschriebenen Briefe zuweilen erlaubt, verbreiten über das ganze Werk eine unbeschreibliche Grazie.

Eine französische Uebersetzung des Werks, unter dem Titel: Idées sur le Geste, par Mr. *Engel*; avec figures (zwei Bände in Octav) befindet sich in dem Recueil des pieces intéressantes concernant les beaux-arts, les belles-lettres, et la Philosophie, traduites de différentes langues, welches die Herren Jansen und Reuthofer in fünf Bänden zu Paris, Straßburg und Haag von 1787 — 1789 herausgaben, und wurde auch besonders zu Straßburg 1788 gedruckt. Auch ins Holländische ist es von einem Ungenannten übersetzt: De Kunst van Nabootzing door Gebaarden, door *J. J. Engel.* Haarlem by J. van Walré 1790. zwei schön gedruckte Bände, mit saubern Nachstichen der deutschen Kupfer, in Großoktav.

6. J. J. Engel's Schriften. Neunter Band. Philosophische Schriften. Erster Theil. Berlin 1805. 8. Zehnter Band. Philosophische Schriften. Zweiter Theil. Berlin 1805. 8. (2 Thlr. 12 Gr.) Jeder Band mit einer Titelvignette.

In dem ersten Theile dieser philosophischen Schriften ist folgendes enthalten: 1. Versuch einer Methode die Vernunftlehre aus Platonischen Dialogen zu entwickeln. (König Friedrich 2. von Preußen hatte zu mehrerer Ausbreitung des Studiums der Alten mehrere Lektionen für dasselbe in den Hauptgymnasien seines Landes anzuordnen befohlen, und die Ausführung der Sache dem Staatsminister Freiherrn von Zedlitz übertragen. Dieser gieng mit den fähigsten Berliner Gelehrten darüber zu Rathe, wie dem Willen des Königs Genüge geleistet werden könne ohne den wissenschaftlichen Lektionen Abbruch zu thun. Man vereinigte sich dahin, daß mehrere Wissenschaften bei Gelegenheit der Lektüre der alten Schriftsteller getrieben werden, daß z. B. die Alterthümer bei Lesung der griechischen und römischen Geschichtschreiber, die Rhetorik bei Gelegenheit der berühmtesten alten Redner, und die Schicksale der ältern Philosophie bei Erklärung der philosophischen Schriften des Cicero vorgetragen werden könnten. Engel that den Vorschlag, den Vortrag der Logik mit dem Lesen Platonischer Dialogen zu vereinigen, und um die Möglichkeit einer solchen Vereinigung, und zugleich die Art und Weise zu zeigen, wie man dabei zu Werke gehen müsse, schrieb er seinen Versuch einer Methode u. s. w. und richtete denselben an den Minister, welcher ihn dazu aufgefordert hatte. Er machte vor jetzt nur die Probe an einem einzigen Gespräche des Plato, nemlich dem Menon, welchen er darum hauptsächlich wählte, weil er nicht allein selbst mit vieler dialektischer Kunst geschrieben ist, sondern weil auch in demselben hie und da ausdrücklich dialektische Materien erörtert werden. Zum erstenmale ward dieser Versuch einzeln zu Berlin 1780 gedruckt, zum zweitenmale 1805.) 2. Ueber einige Eigenheiten des Gefühlsinnes. (Eine Vorlesung in der Akademie der Wissenschaften zu Berlin, welche zum erstenmale in der (ersten) Sammlung der deutschen Abhandlungen dieser Akademie von den Jahren 1788 und 1789 (Berlin 1793.) gedruckt erschien). 3. Zwei kleine Aufsätze: Die Sans-Culotten, ein Gespräch; Regierungs-Weisheit (Offenbar war dieser letzte Aufsatz für den Fürstenspiegel bestimmt, indeß ist er auch in der zweiten, noch von dem Verfasser selbst besorgten Ausgabe nicht mit abgedruckt worden).

In dem zweiten Theile ist enthalten: 1. Versuch über das Licht. 2. Ueber die Realität allgemeiner Begriffe.

3. Ueber den Ursprung des Begriffs der Kraft. (Schon in dem kleinen Aufsatze des Philosophen für die Welt, mit der Ueberschrift: Die Bildsäule, enthüllte Engel unter andern S. 349. die merkwürdige Selbsttäuschung, vermittelst deren wir die sinnlichen Wahrnehmungen nicht mehr in ihrer reinen Einfachheit auffassen, und nach der eigenthümlichen Beschaffenheit jedes Organs und jedes Mediums des Eindrucks beachten, sondern die Empfindungen des einen Sinnes, zumal der gröbern oder dunklern, auf die eines andern, vorzüglich der klären Sinne, und am Ende sämmtlich auf die Gefühlsempfindungen zurückführen wollen, „als ob wir mit den Händen sehen, oder mit den Augen tasten könnten." Er drang seitdem immer mehr auf eine richtige Sonderung dessen, was wirklich bei einer sinnlichen Empfindung vorgeht, und wandte die dadurch gewonnenen und festgestellten Grundsätze aufklärend an, bei Untersuchungen über einzelne Sinne, über die feinste bekannte Materie, über den Ursprung metaphysischer Begriffe. So schrieb er die Abhandlung über einige Eigenheiten des Gefühlsinnes, wo er das Gefühl und das Getast unterschied. So späterhin die größere und wichtigere Abhandlung über das Licht, wo er auch noch das Gestrebe, oder den Muskelsinn, als den siebenten Sinn hinzufügte, und die Mißverständnisse aufhellte, woraus einzig die Einwürfe gegen Newtons Emanationssystem, und die Fragen über die Undurchdringlichkeit des Lichts, entstanden waren. So endlich die letzte Abhandlung über den Ursprung des Begriffs der Kraft, in welcher man, so wie in der Abhandlung über die Realität der allgemeinen Begriffe, auch Rücksicht auf die neuere d. i. Kantische Philosophie genommen sieht. Alle drei Abhandlungen dieses Theils sind in der Berlinischen Akademie der Wissenschaften vorgelesen worden, obgleich nicht immer in der Form, wie sie hier stehen. Aus mehreren Vorlesungen schmolz Engel seinen Versuch über das Licht zusammen, durch Erweiterung, Abkürzung, und vorzüglich ganz andere Stellung. Er ließ diesen Versuch einzeln, Berlin 1800, drucken, und eben deshalb sind die dazu umgearbeiteten Vorlesungen nicht in die Schriften der Akademie aufgenommen. Die Abhandlungen, über die Realität allgemeiner Begriffe und über den Ursprung des Begriffs der Kraft, stehen in das Französische übersetzt in den Memoires de l'Academie royale des sciences, année 1801, p. 129. und p. 146.)

7. J. J. Engel's Schriften. Elfter Band. Poëtik. Berlin. 1806. 8. (2 Thlr. 12 Gr.) mit einer Titelvignette. Zum erstenmale erschien diese Poetik unter dem Titel: Anfangsgründe

einer Theorie der Dichtungsarten, aus deutschen Mustern entwickelt. Erster Theil. Berlin und Stettin 1783. 8. (18 Gr.) Daß der Verfasser nie Muße oder Laune fand, diesem ersten Theile den versprochenen zweiten folgen zu lassen, wird jeder schmerzlich bedauern, der auch nur dessen Vorrede liest. Zum andernmale erschien dieß Werk nach des Verfassers Tode, Ebendaselbst 1804, mit einer hinzugefügten Vorrede des Verlegers, Hrn. Nicolai. Bei dem neuesten Abdrucke sind von dem Herausgeber bloß die vielleicht jetzt minder bekannten, gar zu kurzen Anführungen genauer nachgewiesen worden. Aber die aus den Dichtern eingerückten Stellen hat er nicht verändern wollen, weil Manchem es lieb seyn dürfte, die älteren Lesearten wieder zu finden, auch Engel selbst zum Theil die neuern Ausgaben der Verfasser vor sich hatte, und dennoch jene früheren Lesarten wählte.

Der ersten Absicht nach sollte das Werk nur eine Anleitung für Schüler zur geschmackvollen Lesung der besten deutschen Dichter seyn. Das, worauf es hierbei vornehmlich ankam, war die Entwickelung des Wesentlichen der verschiedenen Gattungen der Gedichte, und die beste Methode hierzu war unstreitig die analytische. Aber natürlicher Weise führte diese Methode den Verfasser auch öfters über die engen Grenzen seines ersten Plans, in die Tiefen und Höhen, oder, wie er es selbst nennt, in die Subtilitäten der Kunst, welches besonders in den Hauptabschnitten vom Lehrgedichte, von der Handlung, und vom lyrischen Gedichte geschehen ist. Das Ganze des ersten Theils, bei dem es leider! geblieben ist, zerfällt in neun Hauptstücke. Der erste handelt von dem Gedichte überhaupt. Der zweite von den verschiedenen Dichtungsarten (Da die Begriffe von den verschiedenen Dichtungsarten bis dahin noch immer unbestimmt und verwirrt waren, so sucht der Verf. vor allen Dingen dieselben zu berichtigen und festzusetzen. Seine beiden Hauptgründe der Eintheilung sind der Inhalt, oder die Materie, und die Form, oder die Art der Behandlung. In Ansehung der Materie ergeben sich folgende Unterschiede: Der Dichter stellt entweder eine Sache vor, wie sie ist oder geschieht, es sei nun eine wirkliche oder erdichtete Sache, oder er stellt allgemeine Betrachtungen an, trägt allgemeine Wahrheiten vor, oder er bricht in Empfindungen aus. Im ersten Falle ist wieder zweierlei möglich; denn entweder will er uns nur schlechthin mit der Beschaffenheit eines Gegenstandes bekannt machen, uns nur zeigen, was alles an einer Sache zu bemerken ist, was sich alles nach einander begiebt, oder er will uns zeigen (was er allein bei moralischen Gegenständen zeigen kann) wie eins das andere hervorbringt, wie

sich

sich eins aus dem andern entwickelt. In jenem Falle beschreibt er bloß; in diesem läßt er uns Handlung sehen. Hieraus fließen vier Dichtungsarten: die malerische oder beschreibende; diejenige, die Handlung enthält, und für die wir keinen allgemeinen Nahmen haben (Engel nennt sie in der Folge die pragmatische); die didaktische oder lehrende; die lyrische Gattung. In Ansehung der Form findet sich der Unterschied, daß ein Gedicht entweder die fortgehende Rede einer Person, oder das Gespräch zwischen mehreren Personen seyn kann. Im ersten Falle hat wiederum die Person, welche spricht, entweder mit dem Publikum überhaupt zu thun, oder besonders, wie in der poetischen Epistel, mit einer bestimmten andern Person, an die sie die ganze Rede richtet, auf die sie immer vorzüglich Rücksicht nimmt. Ein anderer Unterschied ist, daß man dem Gedichte entweder die Einrichtung giebt, wie es am bequemsten mit einer andern, der Poesie verschwisterten Kunst, der Musik, verbunden werden kann, oder daß man das nicht thut. Aus der bloßen Erzählung kann auf diese Art Romanze, aus dem bloßen Drama, Oper werden. Aus diesen beiden angegebenen Gründen der Eintheilung, Materie und Form, lassen sich, wenn wir die verschiedenen Glieder derselben mit einander verbinden, und hier und da noch etwas nähere Bestimmungen hinzuthun, alle uns bekannte Dichtungsarten erklären. Nur bei zweien weiß Engel nicht, wo er sie hinbringen soll, bei der Fabel und der Idylle, und um seinen Zweifel zu heben, nimmt er diese beiden Gattungen zuerst vor und betrachtet sie als Mittelgattungen). Das dritte von der Fabel. Das vierte von der Idylle. Das fünfte von dem Lehrgedichte. Das sechste von dem beschreibenden Gedichte. Das siebente von der Handlung. Das achte von dem lyrischen Gedichte. Das neunte von den Formen der Gedichte. Ueberall legt der Verf. sehr gut gewählte Beispiele aus den Werken der Dichter zum Grunde, die entweder seine Lehren bestätigen, oder erläutern, oder aus welchen sie selbst geflossen sind.

Einen meisterhaften Auszug des Werks liefert die Allgem. deutsche Bibliothek. Anderweitige Beurtheilungen desselben findet man in der Züricher Bibliothek der neuesten theologischen, philosophischen und schönen Literatur, Bd 2. Stck 1. S. 184—224. Bd 3. Stck 2. S. 386—435. in der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 29. Stck 2. S. 267 ff. in der Goth. gel. Zeit. 1783. Stck 61. S. 497—501.

8. J. J. Engel's Schriften. Zwölfter Band. Herr Lorenz Stark. Berlin 1806. 8. (2 Thlr.) mit Engels Brustbilde als Titelvignette in einem saubern Stiche von Dan. Berger nach

Fr. Weitsch *). Zum erstenmale erschien Engels Lorenz Stark vollständig unter dem Titel: Herr Lorenz Stark. Ein Charaktergemälde von *J. J. Engel.* Berlin 1801. 8. (1 Thlr. 12 Gr.) Proben davon hatten früher in der Zeitschrift: Die Horen, gestanden.

Mit diesem Meisterwerke beschloß der beinahe sechzigjährige Philosoph seine schriftstellerische Laufbahn! Ein kleines Mißverständniß zwischen einem Vater und seinem Sohne, die Verbindung des Sohnes mit einer Wittwe, die der Vater, durch böse Geschwätze verleitet, für schuldig an dem heruntergekommenen Wohlstande ihres verstorbenen Mannes hält, diese wenigen historischen Elemente reichten dem Dichter aus, um sie zu einem der schönsten Gebilde zu verarbeiten. Wenn er es ein Charaktergemälde nennt, so scheint er selbst darauf hinzudeuten, daß man seinen Werth mehr nach der Ausbildung und Haltung der verschiedenen Charaktere, als nach der künstlichen Verschlingung anziehender Begebenheiten bestimmen solle. Und in der That ist die Kunst, womit die hier auftretenden Personen in Handlung gesetzt sind, die Harmonie in den kleinsten Zügen, wodurch sie sich kenntlich machen, ein Hauptgrund des Wohlgefallens, womit man diese Geschichte von Anfang bis zu Ende, ohne gestört zu werden, lieset. Lorenz Stark, ein reicher Kaufmann, von altdeutscher Einfalt des Charakters, glücklich durch Fleiß in seinen Unternehmungen, sparsam in der Wirthschaft, und doch edel und freigebig, wo er Gutes stiften kann, aber

*) In einer Nachschrift des Herausgebers zu diesem zwölften Bande heißt es: „Mit diesem Bande ist die Sammlung von Engels Schriften beendigt, als Ausgabe der sämmtlichen Werke, aus der letzten Hand des Verfassers, von ihm selbst angefangen, und ganz nach seinem Plane und seiner Anordnung fortgesetzt, durch den von ihm gewählten Besorger. Zur Ehre Deutschlands darf man hoffen, daß noch lange die wichtigen und reizenden Gegenstände, der treffende Blick, die glückliche Erfindung in Entwickelung und Einkleidung, der durchaus edle Geist und Sinn, der heitere feine Ton, die korrekte Sprache, die ganze seltene Vereinigung des philosophischen und des dichterischen Talents, gefühlten Genuß und reiche Belehrung darbieten werden. Die Titelblätter der Bände zeigen die Brustbilder berühmter alter Griechen und Römer, deren Werke und Nahmen sich zu dem Inhalte der einzelnen Theile schicken. Dem letzten Bande hat man das Bildniß des Verfassers selbst vorsetzen wollen, der in dieser schönen Reihe interessanter Werke sich als Moralist, Kritiker, Pädagog, Philosoph, Kunst- und Sprachforscher, Redner, Dramatiker, Darsteller, immer gleich liebens- und gleich achtungswürdig zeigt. Hr. Hofmaler Weitsch hat vor einigen Jahren ein großes Oelgemälde von Engel verfertigt, welches bei der Ausstellung die allgemeinste freudige Bewunderung erregte. Nach demselben hat dieser vortrefliche Künstler die Zeichnung zu dem kleinen Brustbilde entworfen, welches hier geliefert worden ist."

aber bei der Güte seines Herzens, bei der Rechtschaffenheit seiner Grundsätze, bei seiner Klugheit eigenwillig und rechthaberisch, ein oft beschwerlicher Sittenrichter, und weil er sich über keinen Fehler leicht erhitzen, aber auch keinen ungeahndet hingehen lassen kann, sehr ironisch und spöttisch; seine Frau, eine verdienstvolle Gattinn und Mutter, voll zärtlicher Nachsicht für den Sohn, oft leidend bei der anscheinenden Strenge des Vaters; dieser Sohn, noch in seinem dreißigsten Jahre unverheirathet, der ein weit besserer Mann ist, als er dem Vater scheint; die Tochter, an den Doktor Herbst verheirathet, eine junge Frau, die ein schönes Herz mit vielem Witz und immer heiterer Laune verbindet, der alte ehrliche Schlicht, ein steifer Hagestolz, aber treuer Diener und Freund des Hauses; der armselige Specht, ein eigennütziger Pathe des Alten, der, um sich seines Beutels desto gewisser bedienen zu können, ihm demüthig schmeichelt, absichtlich zum Munde redet, und aus einer bloßen Vermuthung desselben, daß Madame Lyk es wohl selbst seyn möge, die durch ihre Verschwendung des Mannes Vermögen zu Grunde gerichtet, nach und nach Geschichten zusammenspinnt, die er dem Alten hinterbringt, und wofür er am Ende keinen andern Gewährsmann anzuführen weiß, als seinen hochverehrten Patron selbst; diese Wittwe Lyk endlich, heimlich vom jungen Stark geliebt, der viele Abende, wo ihn der Vater in Spiel und Tanz begriffen glaubt, großmüthig im Verborgenen in ihren Geschäften, um sie vom Bankerott zu retten, arbeitet, und, was sie sich kaum selbst gestehen mag, sterblich in ihn verliebt, übrigens eine Frau von viel besserer Denkart, als ihr der alte Stark zutraut — alle diese Personen sind in ihrer Eigenthümlichkeit bis auf die kleinsten Züge richtig gezeichnet. So unbedeutend die Intrigue in dieser Geschichte an sich ist, so hat sie doch die Kunst des Dichters durch die schöne Anordnung so glücklich benutzt, daß der Antheil, den man an der Handlung nimmt, nirgends ermüdet. Alle die mannigfaltigen Auftritte beschäftigen den Leser aufs angenehmste, und halten schon durch ihren Wechsel, noch mehr aber durch ihre lebendige Darstellung die Aufmerksamkeit in unabläßiger Spannung. Das Leben dieser Darstellung quillt aus der feinsten Entwickelung der geheimsten Triebfedern in den Reden der Personen, aus der dialogischen Kunst, in der Engel ein so großer Meister ist, aus den häufig dazwischen geworfenen kleinen Bemerkungen des Ausdrucks in Mienen und Gebehrden, in denen man die schlaue Beobachtungskunst des Verfassers der Mimik wieder findet; aus der Abwesenheit aller kalten Beschreibungen, statt deren sich hier lauter bewegliche fortschreitende Gemälde von Handlungen und Gemüthsbewegungen finden. Nimmt man dazu die simple Eleganz des Styls, die nirgends blenden,

nirgends

nirgends durch affektirten Prunk überraschen will, nur selten einmal durch eine neue, aber schöne Metapher, wie durch ein Bändchen den Kranz der so gefälligen Diktion staffiret, und bringt man den treflichen Effekt der sittlichen Grazie, die hier nicht weniger reichlich als die artistische Schönheit über das Ganze ausgegossen ist, in Rechnung, so darf man wohl auf diese Erzählung mit Fug und Recht das Horazische: decies repetita placebit, anwenden.

Eine Beurtheilung des Lorenz Stark findet man unter andern in den Briefen an ein Frauenzimmer über die wichtigsten Produkte der schönen Literatur, herausgegeben von G. Merkel, 1801. Heft 11. S. 718—725. Heft 12. S. 748—768. (Hr. Merkel sagt hier unter andern: Engel hat sein Werk ein Charaktergemälde genannt. Das ist es nicht. Es schildert seine Helden nicht, sondern es läßt sie handeln; es stellt nicht einen Moment dar, sondern es erzählt eine Begebenheit, die ihre Verwickelungen und ihre Auflösungen hat. Wie kann es also ein Gemälde seyn? Es ist ein Roman, und zwar in Rücksicht auf Plan, Wahrheit und Haltung, einer der vollkommensten, welche die deutsche Sprache besitzt. Denn, was ist ein Roman? Ich wenigstens nenne jede erzählende (epische) Dichtung so, deren Handlung in der wirklichen Welt spielt, sie sei so poetisch vorgetragen, als sie wolle.) desgl. in der Allgem. Lit. Zeit. 1801. Bd 3. Num. 271. S. 657—660.

Die deutsche Familie, ein Schauspiel in fünf Akten nach dem Charaktergemälde: Herr Lorenz Stark, von Prof. Engel. Für die Bühne bearbeitet von J. L. Schmidt (Regisseur des Magdeburger Theaters). Die deutsche Familie ist langweiliger als Herr Lorenz Stark.

Die übrigen in diesen zwölf Bänden nicht begriffenen Schriften Engels sind:

1. Die Apotheke, eine komische Oper in zwei Aufzügen. Leipzig 1771. 8. N. A. Ebendas. 1772. 8. (6 Gr.) mit einer Titelvignette von Geyser. In Musik gesetzt von C. G. Neefe. Leipzig 1772. kl. Querfol. (1 Thlr. 12 Gr.) Das Stück selbst hat viele glückliche und ächt komische Züge, einen muntern und lebhaften Witz, und ist wohl nur darum von Engel nicht in seine Schriften aufgenommen worden, weil er bloß die ganz in Prosa verfaßten Stücke der Aufbewahrung werth hielt. Die voranstehende lehrreiche Zuschrift an J. F. Bause beweist aus philosophischen Gründen den Nutzen des Possenspiels, und zeigt, daß das Niedrigkomische weder ein so leichtes, noch ein so verächtliches Geschäft sei, als viele glauben.

2. Die

2. Die sanfte Frau, ein Lustspiel in drei Aufzügen, nach dem Goldoni. Leipzig 1779. 8. (8 Gr.) Engel wollte dieß Stück darum nicht in die Sammlung seiner Schriften aufgenommen wissen, weil sie keine Uebersetzungen enthalten sollte. Vergl. Allgem. deutsche Bibliothek, Bd 40. Stck 2. S. 483.

3. Briefe über die Thiere und die Menschen, aus dem Französischen. Leipzig 1771. 8. (12 Gr.)

4. Geschichte der Meinungen der Philosophen von den ersten Grundursachen der Dinge vom Abt Batteux. Aus dem Französischen. Leipzig 1773. 8. N. A. Halberstadt 1792. 8.

5. Moral des Epikureismus oder Ueberschriften aus der Philosophie des Epikur mit Erläuterungen des Herrn Abt Batteux. Aus dem Französischen. Mitau 1774. 8. N. A. Halberstadt 1792. 8.

Ferner besorgte er mit Garve die zweite Ausgabe der deutschen Uebersetzung von Home's Grundsätzen der Kritik *); übersetzte den zweiten Theil von Eulers Briefen an eine deutsche Prinzessinn; hatte Antheil an der deutschen Uebersetzung der Sulzerschen vermischten Schriften; einige philosophische Aufsätze desselben stehen in den Hamburgischen Unterhaltungen; Gedichte desselben in dem Leipziger Musenalmanache und in Christ. Heinr. Schmids Anthologie der Deutschen; zwei Theaterreden in der Berlinischen Monatsschrift; Beantwortung der Frage: Wenn die rechte Zeit sei, da man der Verfeinerung der Künste in einem Staate durch Errichtung einer Akademie zu Hülfe kommen müsse? in der Monatsschrift der Akademie der Künste zu Berlin 1788. Stck 1. Recensionen z. B. über Sulzers Theorie der schönen Künste, in der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 15. Stck 1. S. 32—85. Das Trauerspiel Agnes Bernauerin änderte er für das Berlinische Theater (Berlin und Leipzig 1783) u. s. w.

Urtheile über Engels schriftstellerischen Werth findet man:

1. in (Küttners) Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 519—521.

2. in

*) Grundsätze der Kritik von Heinrich Home. Erster, zweiter Band. Aus dem Englischen übersetzt von Joh. Nikolaus Meinhard. Nach der vierten Englischen verbesserten Ausgabe. Leipzig 1772. gr. 8. Eine dritte Ausgabe, mit deutschen Beispielen und Anmerkungen von G. Schatz, erschien Leipzig 1790. 1791. Die erste Ausgabe war in den Jahren 1763—1766 herausgekommen.

2. in Eschenburgs Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften, Th. 7. S. 362. Th. 8. Abth. 1. S. 467.

3. in Garve's Aufsatze: Ueber die prosaische Schreibart, in der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 62. Stck 2. S. 194—197. und in Garve's Abhandlungen (N. A.) Th. 2. S. 77 ff.

4. in Pölitz Praktischem Handbuche zur Lektüre der deutschen Klassiker, Th. 2. S. 64 f.

5. in den Büsten Berlinischer Gelehrten und Künstler mit Devisen S. 85—93.

Nachrichten von seinen Lebensumständen und Schriften werden ertheilt:

1. in Sam. Baurs Gallerie historischer Gemählde aus dem achtzehnten Jahrhunderte, Th. 2. S. 537—544.

2. in einem Aufsatze von G. Merkel, mit der Ueberschrift: Herder und Engel, in dem Freimüthigen 1804. Bei Gelegenheit der Anzeige zweier Bildnisse, wovon das eine Herdern, das andere Engeln darstellt, wird zugleich eine Vergleichung beider Männer angestellt, und viel Interessantes über den Charakter so wohl, als das Genie und die Schriften derselben gesagt. — Auch in den Erzählungen von G. Merkel (Berlin 1800.) ist es Engel, von dem in der durchaus wahren Erzählung: Männerstolz vor Fürstenthronen, gesprochen wird.

3. in Meusels Gelehrtem Deutschlande (Ausg. 5.) Bd 2. S. 204—206. Bd 9. S. 293 f., Bd 11. S. 198 f.

Engels Bildniß von Chodowiecki befindet sich vor dem 39. Bande der Allgem. deutschen Bibliothek; nach diesem ist es von Haid in schwarzer Kunst gearbeitet worden. Ein anderes Bildniß hat man von Liebe im Theaterjournal Stck 19. und von Bendix zu Berlin (1798). Auch ist Engels Portrait, nach einem Gemälde von Weitsch, in Foliogröße von Freidhof geschabt (ein Blatt, welches sehr schöne, künstlerische Vollendung mit der sprechendsten Aehnlichkeit vereinigt, und an dem alles charakteristisch ist. Der scharfblickende, witzige und geschmackvolle Philosoph und Redner sitzt auf einem Lehnstuhle, und lächelt seinen Beschauer mit jener geistvollen Miene an, die beim ersten Blicke den Charakter seiner Unterhaltung verkündigte, einer Unterhaltung, durch deren Reize der Hagestolz — Engel ist nie verheirathet gewesen — in seinem Alter selbst junge, flüchtige Weiber oft an seinen Lehnstuhl fesselte, durch die er von der Stirn seiner Freunde in wenigen Minuten jede Wolke des Unmuths zu verscheuchen pflegte — und aus ihrem Geiste die eingewurzeltsten Vorurtheile. Ihm gegenüber steht der Kopf desjenigen griechischen Weisen, der ihm an hellem Geistesblicke

sitesblicke auf dem Felde des Philosophirens, wie auf dem des Lebens, an immer regem, aber immer philosophischem Spottgeiste, an Rednerkunst, und an unerschütterlicher Festigkeit des Charakters, am meisten glich — der Kopf des Sokrates.)

In Pölitz Praktischem Handbuche zur Lektüre der deutschen Klassiker ist, Th. 1. S. 348—351. ein Fragment aus dem Traume des Galilei, im ersten Theile des Philosophen für die Welt, unter der Aufschrift: Blick ins Universum, durch Anmerkungen erläutert worden. In eben diesem Praktischen Handbuche rc. findet man Th. 2. S. 64—77. den schönen Aufsatz: Die Entzückung des Las Casas, aus dem zweiten Theile des Philosophen für die Welt, mit Anmerkungen von dem Hrn. Prof. Pölitz begleitet.

In den Beispielen von allen Arten des deutschen prosaischen Styls aus den besten Schriftstellern, mit Einleitungen und Anmerkungen (Leipzig 1799.) findet man aus dem Philosophen für die Welt, nach der ersten Ausgabe: Proben rabbinischer Weisheit, S. 80—83. Elisabet Hill, S. 83—89. Der arme Jakob, der genug hat, S. 89—96. Ein Fragment aus Engels Versuch einer Methode, die Vernunftlehre aus Platonischen Dialogen zu entwickeln, S. 260—273. Engels Lobrede auf den König Friedrich 2. S. 379—404.

Hr. Matthisson nahm in seine Lyrische Anthologie, Th. 7. S. 35—39. folgende drei Gedichte von Engel auf: An die menschliche Seele (mit Weglassung der beiden letzten Strophen); Huldigung; Lied eines Mädchens.

In dem Oratorischen Magazin, zunächst zum Behufe der Redeübungen in den obern Klassen der Schulen, herausgegeben von Fürchtegott Christian Fulda, Pfarrern zu Schochwitz in der Grafschaft Mansfeld. Erstes Bändchen. Halle 1800. (auch unter dem Titel: Gespräche und kleine Schauspiele für Jünglinge von reiferem Alter) sind die beiden Stücke aus dem Philosophen für die Welt: Die Höhle auf Antiparos und Tobias Witt, das erstere unter ebendemselben Titel (S. 149 — 170.) das zweite unter dem Titel: Tobias Witt, oder die Schule der Klugheit (S. 271—282.) zu kleinen dramatischen Vorstellungen bei öffentlichen Schulgelegenheiten aptirt worden.

*Karl Christian Engel,

des vorhergehenden jüngerer Bruder, und Doktor der Arzneiwissenschaft zu Schwerin, wurde den 12. August 1752 zu Parchim geboren, und starb zu Schwerin den 4. Januar 1801.

Auch

Auch er mischte sich, nicht ohne einiges Glück, unter Deutschlands Prosaisten und Dichter, doch ohne den Ruhm des älteren Bruders auch nur von weitem zu erreichen.

Seine schriftstellerischen Arbeiten sind:

1. Vandalia und ihr Genius, ein Gedicht. Schwerin 1785. gr. 4.

2. Der Abschied. Vandalia an Charlotten, von K. C. Engel. Schwerin 1785. 4. Veranlassung zu diesem allegorischen Gedichte, welches sich so wohl durch Erfindung als Ausführung voreheilhaft auszeichnet, gab der damalige Besuch des Erbprinzen von Dänemark, und seiner Gemahlinn, einer geborenen Meklenburgischen Prinzessinn, in Schwerin, und Vandaliens, d. i. des Landes, frohe Empfindungen über diesen Besuch, die Freuden des regierenden Herzogs, und besonders der fürstlichen Mutter der Erbprinzessinn Charlotte Sophie, verbunden mit dem Lobe der beiden hohen Gäste, macht den Inhalt desselben aus. Ueberall sind sehr wohl ausgeführte lokale Beschreibungen und Schilderungen, und aus dem Herzen geschöpfter Ausdruck theilnehmenden Gefühls eingewebt. Auch die poetische Sprache hat im Ganzen viel Würde, und doch keine unnatürliche Feierlichkeit, einige wenige Verse ausgenommen, wo der Ton entweder etwas gezwungen, oder doch zu prosaisch wird. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1786. Bd 5. Suppl. Num. 53. S. 423 f.

3. Wir werden uns wiedersehen; eine Unterredung nebst einer Elegie von D. Karl Christian Engel. Neue, mit dem Nachtrage vermehrte Auflage. Leipzig 1797. 8. (12 Gr.) Die erste Ausgabe erschien Göttingen 1787. die zweite, Ebendas. 1788. ein Nachtrag dazu Frankfurt 1788. Nachdem der Verf. durch bekannte Gründe theils aus dem Zwecke lebender und vernünftiger Wesen überhaupt, theils aus den subjektiven Neigungen und Trieben nach größerer Ausbildung und vollkommnerm Leben, die Fortdauer der Seele wahrscheinlich gemacht hat, so kömmt er seinem eigentlichen Zwecke, nach welchem er die Art und Weise dieser Fortdauer, oder wenigstens einen Theil unsers künftigen Zustandes bestimmen will, näher. Hier zeigt er nun vornehmlich aus dem moralischen Theile der menschlichen Natur, daß das Wesen derselben fernern Umgang mit andern moralischen Wesen erfordere, und sucht es wahrscheinlich zu machen, daß die Verbindung mit unsern Freunden und Freundinnen in jenem Leben wieder anheben und einen großen Theil unserer Glückseligkeit ausmachen werde. Hierbei läßt er nichts unbenutzt, womit die Vernunft von je her diese Hoffnungen und Möglichkeiten unterstützt hat.

Am

Am Ende sieht man freilich, daß die Phantasie nicht einen Fußbreit festen Landes gewonnen hat. Der Vortrag der Schrift ist wohlgeordnet und anziehend, nur da, wo der Dialog dramatisch seyn soll, wird er steif, langweilig und schleppend. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1788. Bd 4. Num. 289. S. 629—631.

4. Biondetta, ein allegorisches Schauspiel mit Gesang in vier Aufzügen von Karl Christian Engel. Berlin 1792. 8. (12 Gr.) Cazotte's meisterhafte Novelle, Le diable amoureux, ist durch mehrere Uebersetzungen *) unter uns bekannt genug. Der Einfall, aus diesem reizenden Mährchen ein Schauspiel, und zwar ein allegorisches Schauspiel, zu machen, war nicht der glücklichste. Dieses Süjet eignet sich durchaus nur für den erzählenden Vortrag, und selbst das größte dramatische Genie müßte hier hinter einem, sei es auch ganz gewöhnlichen, Erzähler zurückbleiben. Das Wunderbare und Schreckliche in der Erzählung wird in der wirklichen Vorstellung läppisch. In romantischen Gedichten (worunter jenes Mährchen, wenn gleich in Prosa geschrieben, gezählt werden kann) erträgt jedermann gern Ungeheuer, Drachen, Riesen, Zaubereien, Engel und Teufel; aber nicht so auf dem Theater. Es ist dieß keine willkührliche, auf Konvention oder Autorität gegründete, Vorschrift, sondern die Natur der Sache will es so. Uebrigens sind gerade die schönsten und interessantesten Scenen der Novelle in diesem Schauspiele verloren gegangen, und mußten verloren gehen. Andere vorgenommene Aenderungen wurden keinesweges durch die gewählte Form nothwendig, und sind eben so willkührlich als zwecklos, und zum Theil so gar zweckwidrig. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1793. Bd 2. Num. 171. S. 128—130. Goth. gel. Zeit. 1792. Stck 100. S. 925 f.

5. Der Geburtstag, oder die Ueberraschungen; ein ländliches Lustspiel in einem Aufzuge von Karl Christian Engel. Berlin 1796. 8. (4 Gr.) Ein Lieutenant, einziger Sohn einer Edelfrau, welcher eben aus dem Kriege, in dem man ihn getödtet glaubte, zurückkömmt, und sein Bedienter, der Sohn eines Schulmeisters aus demselben Orte, nehmen sich vor, die Ihrigen zu überraschen, und in einer Verkleidung es zu versuchen, ob man sie wieder erkenne. Als sie hören, daß gerade der Geburtstag der Edelfrau von den Bauern, die sie als ihre Wohlthäterinn verehren, gefeiert werden soll, geben sie sich für Schauspieler aus, und erhalten die Erlaubniß, sich an den feierlichen Zug anzuschließen. Die Feier besteht aber nicht

*) Die neueste im dritten Bande der Moralisch-komischen Erzählungen, Mährchen und Abentheuer, Leipzig 1790.

nicht bloß in Musik, Tanz, Rede und Ueberreichung von Sträußchen, sondern vornehmlich in einem Wetteifer von edlen Handlungen und Gesinnungen zwischen der Gutsfrau und ihren Unterthanen. Wenn es dem Bedienten so schwer fällt, sich bei der ersten Zusammenkunft mit seinem Vater nicht zu entdecken, wenn der Schulmeister in der Anrede an die Edelfrau, da, wo er in seinem Wunsche des Sohnes gedenken will, stockt, wenn die Edelfrau den Bauern sogar ein Testament übergiebt, worin sie ihnen, weil sie keinen Sohn mehr habe, ihr Gut vermacht, wenn der Sohn zuletzt so behutsam, so stufenweise seine Mutter vorbereitet, damit die allzugroße Ueberraschung ihrer Gesundheit nicht schade — so erkennt man in diesen Zügen einen guten dramatischen Dichter. Dergleichen Schönheiten des Details, und ein geschmeidiger Dialog ist auch alles, was man von einem kleinen Nachspiele, das noch dazu ursprünglich nur Gelegenheitsstück war (es wurde zum Geburtstage der Herzoginn von Meklenburg-Schwerin verfertigt) fordern kann. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1797. Bd 3. Num. 228. S. 175 f.

6. Das Mutterpferd, ein Lustspiel in zwei Aufzügen, von Karl Christian Engel. Berlin 1799. 8.

7. Der kleine Irrthum, ein Lustspiel in einem Aufzuge, von Karl Christian Engel. Berlin 1799. 8.

In dem Archiv der Zeit 1798. befindet sich von ihm: Die Landschaft (Aug. S. 171—180.) Die Blindheit, eine Elegie (Septemb. S. 283—293.) Romanze, aus dem Englischen (Oktob. S. 386—394.)

In der Monatsschrift von und für Meklenburg (deren Redakteur er 1789 und 1790 war): Ueber das Spiel einiger Schwerinscher Schauspieler, u. s. w.

Nachrichten von ihm geben Wehnerts Meklenburgische Provinzialblätter 1801. B. 1. H. 1. S. 3—6.

Ein Verzeichniß seiner Schriften findet man in Meusels Gelehrtem Deutschlande (Ausg. 5.) Bd 2. S. 206. Bd 9. S. 294 f.

Philippine Engelhard, geb. Gatterer.

S. den Art.

Gatterer.

Joseph Friedrich Engelschall

wurde den 16. December 1739 zu Marburg in Oberhessen geboren, wo sein Vater Konsistorialrath und Superintendent war.

war. Das eigentliche Vaterland seiner Voraltern war Sachsen, und diese stammten von einer uralten und mit adeligen Freyheiten begabten Familie der Engelschalk *) aus Baiern. Seine erste Erziehung und wissenschaftliche Bildung war von der gewöhnlichen Art, und machte wenig Eindruck auf ihn. Doch äußerte er schon als Knabe eine lebhafte Neigung für das Reelle in den Wissenschaften, und interessirte sich hauptsächlich für Mathematik, Geschichte und Erdbeschreibung. Unüberwindlich aber war sein Hang zu Gesängen und zu allen Arten der bildenden Künste, worin er aber sein eigener Lehrer seyn mußte. Ueberhaupt ist es merkwürdig, daß er fast alles, was er war, nur durch sich selbst, ohne fremde Anleitung, wurde. Ein doppelter Unfall hemmte den Lauf des emporstrebenden Jünglings. Durch einen unglücklichen Fall verlor er in seinem dreizehnten Jahre das Gehör, und noch früher wurde ihm sein Vater durch den Tod entrissen. Doch er besiegte alle Schwierigkeiten, die sich seiner Liebe zu den Wissenschaften entgegenstemmten, und wählte besonders die Philosophie, nebst den schönen Künsten zu seinen Hauptstudien. Eine von Natur lebhafte und malerische Einbildungskraft, das Lesen guter Schriften, und die Betrachtungen, welche er darüber anstellte, waren die vornehmsten Quellen seines Geschmacks, und überhaupt seiner Bildung. Schon früh zeigten sich seine schönen Anlagen zur Malerei und Zeichenkunst, worin er es in der Folge, ohne Unterricht von andern, weit gebracht hat. Den Schriften Ludewigs von Hagedorn, Winkelmanns und Lessings verdankte er den großten Theil seines Geschmacks in Kunstsachen. Das Lesen der Alten, welches ihm anfangs durch ungeschickte Lehrer verleidet worden war, fesselte ihn in reiferen Jahren immer mehr und mehr, und Homer wurde einer seiner Lieblingsschriftsteller. Eine französische Uebersetzung des Englischen Zuschauers, die er zum Lesen erhalten hatte, war die Veranlassung dazu. Hier erblickte er nemlich die Alten, und die Wissenschaften überhaupt, in einem ganz andern und reizendern Lichte, als in welchem er sie bisher gekannt hatte. Ausgerüstet mit mannigfaltigen Kenntnissen, und durch vieljähriges Studium vorbereitet, trat er nunmehr als Schriftsteller auf, und

*) Der erste, welchem dieser Nahme beigelegt wurde, hieß eigentlich Falkenauer. Er hatte das Glück, um das Jahr 1599 an den Hof zu kommen, und wurde theils seiner körperlichen Schönheit, theils seiner treuen Dienste wegen zum Kämmerling gemacht. Einst, als die Fürstinn bei der Tafel seine Schönheit pries und sagte, er sei ein wahrer Engel, setzte der Fürst hinzu: Ja, und ein Schalk daneben. Dieß gab Veranlassung, daß man ihn in der Folge nicht mehr Falkenauer, sondern Engelschalk nannte.

und seine Gedichte so wohl, als prosaischen Aufsätze, die in verschiedene Almanache und Journale aufgenommen wurden, erwarben ihm die Achtung und Freundschaft mehrerer angesehenen Gelehrten, eines Wieland, Weiße, Kästner, Gökingk, v. Bibra, Meusel u. a. mit denen er zum Theil einen fortwährenden Briefwechsel unterhielt. Besonders wurden die Meuselschen Kunstjournale und das Journal von und für Deutschland mit mehreren seiner Geistesprodukte bereichert. Seine äußere Lage war zu der Zeit, da der Geist immer reifere Früchte trug, nichts weniger als günstig. Neben seinen schriftstellerischen Arbeiten gab er bisweilen täglich sechs bis sieben Stunden Unterricht im Zeichnen und Malen, so daß er nicht selten am Abende ganz abgemattet war. Dennoch erlag seine männliche und heitere Seele nicht. Er suchte sich durch Grundsätze einer humanen Philosophie aufzurichten, entwarf Plane für die Zukunft, und tröstete sich mit besseren Aussichten. Erst spät kam er in eine vortheilhaftere Lage; denn er war seinem funfzigsten Lebensjahre schon nahe, als er 1788 den Charakter eines außerordentlichen Professors der Philosophie und schönen Literatur, und die Stelle eines Lehrers der Zeichenkunst bei der Universität zu Marburg, mit einem jährlichen Gehalte, erhielt. Mit neuer Munterkeit setzte er nun die Lebensweise fort; mehrere seiner schönsten Gedichte und durchdachtesten Abhandlungen erhielten jetzt ihr Daseyn. Nebenher zeichnete und malte er fleißig, und gab in beiden Künsten Unterricht. Seine körperliche Beschaffenheit und frugale Lebensart, so wie seine heitere Geistesstimmung, die leicht allen Dingen die beste Seite abgewann, schien ihm ein hohes Alter zu verkündigen. Seit vielen Jahren war er nicht eigentlich krank gewesen; nur bisweilen überfielen ihn heftige Kopfschmerzen, die ihn jedesmal sehr hart angriffen, doch aber niemals länger als höchstens vier und zwanzig Stunden dauerten. Da er sich aber zu wenig Bewegung in freier Luft machte, immer spät bis in die Nacht arbeitete, und sein Kopf in steter Anstrengung war, so verzehrten sich seine physischen Kräfte vor der Zeit. Er starb den 18. März 1797, im acht und funfzigsten Jahre seines Lebens.

Der wackere Dichter K. Fr. v. Münchhausen widmete seinem vollendeten Freunde ein trefliches Gedicht im Neuen deutschen Merkur, Septemb. 1797. Auch K. W. Justi ehrte das Andenken seines Freundes durch einen öffentlichen Gesang.

Hohe Güte lag in Engelschalls sittlichem Charakter. Wohlwollen, Gefälligkeit, unbestechliche Rechtschaffenheit, Gutthätigkeit und uneigennützige Hülfleistung waren Hauptzüge desselben. Er war offen und freimüthig, besaß aber zugleich ein

außer

außerordentliches Zartgefühl, und vermied es, irgend einem Menschen einen trüben Augenblick zu machen. Er ließ gern jedem Verdienste Gerechtigkeit wiederfahren, und war selbst im Urtheil über die, die ihn beleidigt hatten, gerecht und schonend. Bescheidener Tadel seiner Handlungen oder schriftstellerischen Arbeiten war ihm sehr willkommen, und er änderte und besserte gern da, wo man ihn überzeugte. Nur offenbare Grobheiten und inhumane Machtsprüche verachtete er so ganz, wie sie es verdienten. Da er sich selbst alles zu verdanken hatte, und, nach Besiegung der größten Hindernisse, zu manchen nicht gemeinen Einsichten und Geschicklichkeiten gelangt war, so wird man seinen bisweilen etwas bestimmten Ton nicht nur entschuldigen, sondern ganz natürlich finden. Gegen kleine verdiente Aufmunterungen war er nicht gleichgültig; doch wußte er sich auch da, wo er sie nicht erhielt, mit der Ueberzeugung zu beruhigen, sie verdient zu haben. Im Umgange mit Freunden war er angenehm, lebhaft und unterhaltend. Das Wesentliche der Religion setzte er ins Thun und Handeln, und nicht bloß in Meinungen und Vorstellungen. Seine religiösen Begriffe aber waren geläutert und helle.

Er hatte von der Natur nicht gemeine Anlagen des Geistes empfangen. Er besaß ein treues Gedächtniß, eine gesunde Urtheilskraft, eine lebhafte Phantasie, und eben so viel Witz als Scharfsinn. Seine Anlagen entwickelten sich jedoch nur allmählig, nicht sehr früh, aber desto vollkommner. Zu seinen mannigfaltigen Kenntnissen, mit denen er niemals prunkte, gelangte er auf einem mühsamen und beschwerlichen, aber desto sicherern Wege. Fremder mündlicher Unterricht, der ihm wirklich hätte vortheilhaft seyn können, gieng ihm gänzlich ab. Er schöpfte alle seine Kenntnisse aus Büchern und aus eigenem Nachdenken; dafür waren sie aber auch um desto gründlicher, und bleibender, weil er keine derselben ohne Ueberwindung vieler Schwierigkeiten erworben hatte. Er besaß nicht gemeine historische, geographische, mathematische, antiquarische und artistische Kenntnisse. Dabei war er mehrerer älterer und neuerer Sprachen kundig, und suchte sich darin bis in die letzten Jahre seines Lebens noch immer mehr zu vervollkommnen. Daß er über bildende Kunst sehr fein und richtig gedacht habe, beweisen mehrere seiner dahin einschlagenden Abhandlungen, und daß er schön und angenehm darzustellen, und sehr korrekt zu schreiben gewußt habe, beweisen seine vielen kleinen prosaischen Aufsätze, und seine Lebensbeschreibung von Tischbein, die erst nach seinem Tode die Presse verließ, und überall den ausgezeichnetsten Beifall unter Lesern und Kunstrichtern erhielt. Seine Gedichte, meistens Blumen seiner Jugend,

gend, fanden nicht nur unter dem großen Publikum, sondern auch bei einigen Meistern der Kunst, den verdienten Beifall, und man gestand ihnen im Ganzen zarte Empfindung, Grazie, Harmonie und Korrektheit zu. Seine lyrischen Gedichte athmen ein stilles, wohlthuendes Feuer, und sind größtentheils angenehm überraschend. Auch der elegische Ton gelang ihm. Balladen hingegen scheinen nur sein Nebenfach gewesen zu seyn. Unter seinen poetischen Erzählungen befinden sich einige trefliche Stücke, nur ist der Dichter hie und da zu beredt, und durch manche individuelle Beziehung bisweilen etwas dunkel. Seine Episteln zeichnen sich durch Herzlichkeit, Anmuth und eine gesunde Lebensphilosophie aus. Seine Sinngedichte sind zum Theil in bittere Galle getaucht. In seinen prosaischen Aufsätzen, besonders denen artistischen Inhalts, wird man Scharfsinn, Interesse, korrekten und eleganten Vortrag, in den Erzählungen glückliche Erfindung und Anmuth nicht vermissen. Ueberhaupt athmet ein stilles Feuer, das nicht wild auflodert, sondern sanft erwärmt, in allen Geisteserzeugnissen dieses für die schöne Litteratur und Kunst zu früh verstorbenen Mannes.

Bei Engelschalls Lebzeiten erschienen: Gedichte von Joseph Friedrich Engelschall. Marburg und Leipzig 1788. 8. (1 Thlr.) Ein beträchtlicher Theil derselben war schon vorher in unsern Musenalmanachen, dem Deutschen Merkur u. s. w. bekannt gemacht worden. Ziemlich fließende Versifikation, einige Gruppen artiger Bilder, etwas Witz und etwas Empfindung ist das Verdienst derselben, was auch strengere Kunstrichter ihnen nicht abgesprochen haben. Neben manchen ausgezeichnet guten und schätzbaren Stücken enthält die Sammlung aber auch einige minder bedeutende und der übrigen nicht ganz würdige Arbeiten. Auffallend ist es, daß fast alle Aenderungen, welche Engelschall, als er seine Gedichte für das Publikum sammelte, mit denselben vornahm, eher Verschlimmerungen, als Verbesserungen zu nennen sind. Die Sammlung enthält: 1 Lyrische Gedichte, in zwei Büchern (z. B. Lottchen im Negligee; Lied eines Bergmanns in der Grube; Das Bad; Trinklied eines Türken; Amor ein Pilger; Der Nebel; Junker Veit; Lied einer Nonne bei der Flucht aus dem Kloster; An die Quelle bei Schröck unweit Marburg; Abends vor einer Reise; Am Grabe des jungen Lycidas; An eine Hyacinthe; Abschied an Theone; Theone an Siegbert; An Cacilia, als sie die Harmonika spielte; Als sie die Nachtigall schlagen hörte; Die Liebe u. s. w.) 2. Balladen. 3. Erzählungen und Visionen, unter welchen letzteren solche Erzählungen zu verstehen sind, die ganz außer der Sphäre gewöhnlicher Begebenheiten liegen,

liegen, oder in denen ein Engel oder ein Traum vorkommt (z. B. Fipp und sein Gärtner; Der neue Stern; Peladino und Azariel; Zardi u. s. w.) 4. Episteln (z B. an Stella; Ueber den Beruf glücklich zu seyn, an G.; An Rosaline u. s. w.) 5. Sinngedichte (z. B. Der Lächler; Als der Wucherer Max bei einer Quelle saß; An die braune und unzufriedene Margaris; Korinna, die über schlechte Zeiten klagte; Elpin und Lilla im Garten; Grabschrift; Auf Epikurs Leichenstein; Entscheidung eines süßen Herrn über eine Stelle des Valerius Maximus; Unter das Bildniß einer Schönen; An Genetikus, nach dem Owen u. s. w.) 6. Vermischte Gedichte (z. B. Die Wohlthätigkeit; Beruhigung; An Luna, nach dem Theokrit; An Amalia; Die Hoffnung).

Eine Beurtheilung dieser Gedichte findet man in der Allgem. Lit. Zeit. 1791. Num. 344. S. 637 — 639. in der Goth. gel. Zeit. 1789. Stck 36. S. 310—312.

Nach Engelschalls Tode erschien:

1. Joh. Heinrich Tischbein, ehemaliger Fürstlich Hessischer Rath und Hofmaler, als Mensch und Künstler dargestellt von *Joseph Friedrich Engelschall*, Professor der Philosophie zu Marburg. Nebst einer Vorlesung von *W. J. C. Gustav Casparson*, Fürstl. Hessischem Rathe und Professor zu Kassel. Nürnberg 1797. gr. 8. (16 Gr.) mit einem in Kupfer gestochenen Titel und Tischbeins Bildnisse von Ant. Karcher nach einer von Tischbein selbst im Jahre 1773 in schwarzer Kreide ausgeführten höchstähnlichen Zeichnung. Den Abdruck des Manuskripts dieser Biographie, welches Engelschall noch vor seinem Tode völlig ausgearbeitet und für den Druck ins Reine gebracht hatte, besorgte sein Freund **Justi**, welcher auch am Schlusse eine Nachschrift hinzufügte.

Engelschall schloß mit dieser Lebensbeschreibung eines vortreflichen Künstlers seine Laufbahn und setzte sich dadurch, ohne es zu ahnen, den schönsten Denkstein auf sein eigenes Grab. „Den Manen eines der vorzüglichsten Künstler neuerer Zeit ein Opfer zu bringen, sagt er in dem Vorberichte zu seiner Schilderung, und durch Darstellung seines Lebens, so wie seines Charakters, den Geist einer edlen Nacheiferung zu beleben, ist die doppelte Absicht meiner Schrift." Diese Absicht hat er auf eine meisterhafte Art erreicht. Seine Biographie gehört, dem Inhalte und der Einkleidung nach, zu den besten, die wir in diesem Fache haben. Hier ist ein kurzer Auszug derselben.

Johann Heinrich Tischbein, der größte und berühmteste unter der Künstlerfamilie der Tischbeine, und der Stifter einer neuen Kunstschule, wurde den 3. Oktober 1722 in dem Fürstl. Hessischen

Digitized by Google

Hessischen Samthospital Haina geboren. Aus eigenem Triebe und Drange malte er schon als Knabe, ohne Anleitung, Köpfe und Familienstücke. In seinem vierzehnten Jahre kam er nach Kassel zu einem gemeinen Tapetenmaler in die Lehre, bei dem er wenigstens das Mechanische des Malens lernen konnte, und seinen Meister bald übertraf. Als er einst mit diesem die Frankfurter Messe bezog, und der kurmainzische Graf Stadion eine Tapete, die der junge Tischbein gemalet hatte, sah, beschloß er, das Künstlergenie desselben weiter ausbilden zu lassen, und ihn, wenn er erst zeichnen gelernt haben würde, nach Frankreich und Italien zu schicken. Tischbein gieng auch darauf im Jahre 1743 nach Frankreich, und bildete sich unter Van Loo bis ins Jahr 1748, wo er nach Venedig gieng und acht Monate Piazetta's Unterricht genoß, worauf er sich zwei Jahre n Rom aufhielt, und sich so wohl durch das Anschauen der Antiken, als durch Besuchung jeder Kunstschule vervollkommnete. Er kam noch einmal nach Venedig, kehrte dann nach Deutschland zurück und hielt sich eine Zeit lang bei seinem Gönner, dem Grafen Stadion, auf, wurde aber durch ein meisterhaftes Porträt dem Landgrafen Wilhelm 8. von Hessen-Kassel bekannt, und von ihm 1754 zu seinem Hofmaler ernannt. Unter dem Landgrafen Friedrich 2. wurde die Gemäldesammlung in Kassel geschmackvoller eingerichtet, und mit diesem Zeitraume beginnt die schönste Periode für Tischbein, dessen am meisten bewunderte Gemälde in den Jahren 1762 — 1785 verfertigt worden sind. Im Jahre 1776 wurde die Akademie der Malerei, Bildnerei und Baukunst zu Kassel errichtet, und Tischbein dabei mit Rathscharakter als dirigirender Professor angestellt. Jetzt wirkte er nicht bloß durch eigene Werke zur Verbreitung der schönen Kunst, sondern auch durch die Bildung von Kunstjüngern, und ward, ohne es zu denken, Schöpfer einer neuen Kunstschule. Nach einem langen, ganz seiner Kunst gewidmeten, Leben starb Tischbein den 22. August 1789. Sein Hauptstudium war die mythologische und die Geschichtsmalerei. Die Porträtmalerei hatte nur in so fern Reiz für ihn, als sie der Geschichte angehört und Charakterzeichnungen aufstellt. Fremd war ihm auch die Landschaftsmalerei nicht. Aber sein dichterischer, idealisirender Geist schwebte am liebsten über den entferntesten Zeiten der alten Fabelwelt, wo ihn die schönsten und reizendsten Dichtungen unwiderstehlich anzogen, und wo seine Phantasie freien Spielraum hatte. Nächst dem ganzen Götterolymp nahm er den Stoff gern aus dem Cyklus der griechischen Heldenzeit und stellte ganze Reihen von Auftritten und Handlungen in einer Anzahl von Gemälden aus dem Homer dar. Auf ähnliche Art malte er eine ganze Folge von Stücken aus der Geschichte der

Digitized by Google

der Kleopatra und des Antonius. Wo er aber auch die wahre Geschichte zum Gegenstande seiner Malerei machte, da behandelte er sie frei und mit dem Rechte, das der Dichter an der Geschichte ausübt. Auch die heilige Geschichte und Scenen aus der alten deutschen Geschichte bis zur Ritterzeit herab, so wie die Allegorie, umfaßte seine Kunst. Seinem Mangel an gelehrter Bildung kamen Freunde zu Hülfe, von denen er sich über Fabel, Geschichte und Theorie der Kunst theils mündlich belehren, theils Schriften, vornemlich Uebersetzungen der Alten, empfehlen und vorlesen ließ. In der Darstellung von Begebenheiten der Fabel oder Geschichte hob er das Affektvolle heraus. Seine Kompositionen zeigen durch ihre Rundung und Einheit, daß sie Schöpfungen einer ordnenden Einbildungskraft waren. Seine Zeichnung ist im Ganzen richtig und bedeutungsvoll. Das Nackende seiner Figuren verräth Studium der Antiken. Seine transparenten Gewänder sind in einem großen Geschmack geworfen. Ein großes Verständniß des Helldunkeln ist ein charakteristischer Zug seiner Kompositionen. Sein Kolorit ist aus der Französischen und Venetianischen Schule zusammengesetzt, heiter und durch gefällige Lebhaftigkeit einladend, doch bisweilen zu lebhaft, zu bunt.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1798. Bd 1. Num. 41. S. 324—328.

2. Kleine Schriften von Joseph Friedrich Engelschall, Prof. der schönen Literatur zu Marburg. Nach des Verfassers Tode herausgegeben von Karl Wilhelm Justi, Superintendenten, Konsistorialrathe und Professor zu Marburg. Erster, zweiter Theil. Göttingen 1805. kl. 8. (2 Thlr. 12 Gr.) Engelschall hatte selbst in den letzten Tagen seines Lebens den Entschluß gefaßt, seine zerstreut gedruckten Aufsätze zu sammeln, zu verbessern, und sie mit einigen noch ungedruckten vermehrt herauszugeben, aber der Tod überraschte ihn, und er erlebte den Abdruck des ersten Theils nicht mehr, den er selbst für den Druck angefertigt hatte. In einem Anhange des zweiten Theils befindet sich eine Auswahl einiger späteren Gedichte, welche in der vorhergehenden Sammlung (Marburg und Leipzig 1788) nicht vorkommen. Schöne Haltung des Ganzen, Phantasie und Empfindung, Grazie und eine sanft hinschmelzende Diktion sind die Eigenthümlichkeiten derselben, und sie verdienten daher allerdings, der Vergessenheit entrissen zu werden. Der Inhalt beider Theile dieser kleinen Schrifen ist folgender:

Th. 1. Kordelia (eine Erzählung, welche vorher im Neuen deutschen Merkur 1791. Mai. S. 3—29. stand) S. 1. Beschreibung der Statüe des Landgrafen Friedrich 2. in Kassel S. 31.

S. 31. Das Begräbnißmonument der heiligen Elisabeth zu Marburg (stand vorher in Meusels Miscell. artist. Inhalts 1782. Heft 14. S. 67—80.) S. 37. Der Spiegel, ein Traum Xenophons (vorher in Gentzens Neuer deutscher Monatsschrift 1795. Septemb. S. 51—59.) S. 69. Ideal und Nachahmung (vorher in Meusels Miscell. artist. Inhalts 1781. Heft 6. S. 3—14.) S. 81 Sefira, eine morgenländische Geschichte S. 105. Ueber den Einfluß der bildenden Künste auf den Geist und die Sitten einer Nation (vorher in Meusels Miscell. artist. Inhalts 1786. Heft 29. S. 274—293.) S. 146. Doktor Faust und Ottmair, eine Novelle aus dem funfzehnten Jahrhunderte (vorher in der deutschen Monatsschrift 1794. März.) S. 179. Versuch einer Würdigung der deutschen Prose (vorher in der Neuen deutschen Monatsschrift 1795. Junius. S. 153—179.) S. 206. Gerechtigkeit und Recht S. 248. Ueber bildende Kunst der Alten, die Ursachen ihrer Schönheit, und ihre Anwendung auf den Geist des Jahrhunderts (vorher in Meusels Neuem Museum für Künstler und Kunstliebhaber 1796. Stck 2. S. 125—138.) S. 252. Die zwei Schutzgeister, Gespräch (vorher in den Ephemeriden über Aufklärung, Literatur und Kunst, hauptsächlich für Hessen) S. 271.

Th. 2. Ueber Wachsbildnerei (vorher in Meusels Neuem Museum für Künstler rc. 1794. Stck 1. S. 1—30.) S. 1. Ueber die Möglichkeit und Erfordernisse einer wissenschaftlichen Pathognomik (vorher in dem Philosophischen Journal für Moralität, Religion und Menschenwohl von C. C. Erh. Schmid und F. W. D. Snell 1793. Heft 2.) S. 39. Ideen zu einer allgemeinen Charakteristik der Menschheit in Rücksicht auf Pathognomik (vorher in Schmids psycholog. Magazin, Bd 2.) S. 71. Der Löwenstein (vorher im Journal von und für Deutschland 1790. Stck 1. S. 1—12.) S. 130. Ueber das Kunstgefühl, Ursachen seines Mangels und seiner Verstimmung (vorher in Meusels Miscell. artist. Inhalts 1780. Heft 3. S. 3—18.) S. 158. Joh. George Nispel, ein Beitrag zur Künstlergeschichte (vorher in Meusels Miscell. artist. Inhalts 1780. Heft 3. S. 293—296.) S. 181. Charakteristik des deutschen Volksaberglaubens, eine Skizze S. 186. Der Elisabeth-Brunnen bei Schröck unweit Marburg (vorher im Journal von und für Deutschland 1786. Stck 9. S. 180—194.) S. 226. Die Perle und der Thautropfe S. 242. Just Pöllner oder Abentheuer und Besonnenheit S. 244. Geschichte der Kunst, ein Fragment (vorher in Meusels Neuem Museum für Künstler rc. 1797. Stck 7. S. 927—964) S. 320.

Anhang. Paphos S. 376. Endymion S. 379. An Nannette S. 395. An Nelly's Eichhörnchen S. 396. Sidonia, oder

das realisirte Traumbild S. 397. Palmerine S. 398. An Leukon S. 407. Sesostris, eine Skizze S. 409.

Die übrigen Aufsätze Engelschalls findet man verzeichnet in Meusels Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller, Bd 3. S. 134—136. und in Justi's Hessischen Denkwürdigkeiten Th. 4. Abth. 2. S. 509 ff.

Nachrichten von Engelschalls Lebensumständen, Schriften und dem Werthe derselben findet man:

1. in Strieders Grundlage einer Hessischen Gelehrten- und Schriftstellergeschichte, Bd 4. S. 523—528. (Autographon) Bd 7. S. 520. Bd 12. S. 351 f.

2. in dem Neuen deutschen Merkur 1797. Stck 5. S. 88—91. (von Justi) summarisch.

3. in Schlichtegrolls Nekrolog auf das Jahr 1797. Bd 1. S. 75—122. von Justi, Engelschalls vertrautem Freunde, der durch einen mehr denn zwanzigjährigen Umgang mit dem Verstorbenen, und die schriftliche Nachricht, welche derselbe eigenhändig in Strieders Grundlage rc. ertheilt, in den Stand gesetzt wurde, die Hauptzüge seines Charakters und die Hauptmomente seiner Schicksale mit Wahrheit zu entwerfen.

4. in Sam. Baurs Gallerie historischer Gemälde aus dem achtzehnten Jahrhunderte, Th. 4. S. 434—439. (die vorige Biographie in dem Schlichtegrollschen Nekrolog in einem guten Auszuge).

Hr. Matthisson nahm in seine Lyrische Anthologie, Th. 6. S. 113—124. folgende Gedichte von Engelschall auf: Paphos; Das Bad; Der Jüngling beim Anblick zweier Liebenden; An Cäcilia, als sie die Harmonika spielte.

Wolfram von Eschilbach.

S. den Art.

Minnesinger.

Friedrich Ewald

wurde 1727 zu Spandau in der Mark Brandenburg geboren. Im sechsten Decennium des achtzehnten Jahrhunderts lebte er eine Zeit lang in Berlin und stand mit dem Dichter Ewald von Kleist und Ramlern in freundschaftlicher Verbindung, bis er nach 1757 Hessendarmstädtischer Hofrath wurde. Schon

seit vielen Jahren soll er sich in Italien, und zwar in dem Kartheuser Kloster zu Rom, aufhalten.

Ein in kleineren, gefälligen und witzigen Poesien sehr glücklicher Dichter, dem wir eine Sammlung von Liedern und Sinngedichten verdanken, die alle das Gepräge eines feinen Geschmacks und eines treffenden, muntern, obwohl nicht stechenden, Witzes tragen. Die Lieder sind kleine artige Gesänge, bald fröhlichen, bald tändelnden, bald zärtlichen Inhalts, die Sinngedichte gedacht, witzig, naiv und fein. Die neueste Ausgabe derselben führt den Titel:

Sinngedichte und Lieder von *Friedrich Ewald*. Neue, verbesserte Ausgabe. Berlin 1791. kl. 8. (4 Gr.)

Der Herausgeber ist K. H. Jördens, welcher nicht allein für einen sauberen und korrekten Abdruck der besseren Ewaldschen Gedichte sorgte, sondern auch hin und wieder kleine Aenderungen vornahm, wobei ihm ein Exemplar, welches schon einige Verbesserungen von der Hand des Herrn von Kleist enthielt, gute Dienste leistete, so wie er auch die Ramlerschen Emendationen in der Lyrischen Blumenlese benutzte. Die erste Ausgabe von Ewalds Sinngedichten und Liedern war, mit lateinischen Lettern gedruckt, zu Berlin 1755. 8. ohne Ewalds Nahmen, zugleich mit einer, am Schlusse befindlichen, Hymne über die vier Jahreszeiten nach Thomson, erschienen. Eine zweite, mit deutschen Lettern, aber ebenfalls ohne Ewalds Nahmen, erschien zu Dresden 1757. 8.

Außerdem findet man mehrere von Ewalds Sinngedichten und Liedern:

1. in (Friedrich Nicolai's) Briefen über den jetzigen Zustand der schönen Wissenschaften in Deutschland mit einer Vorrede von Gottlob Samuel Nicolai (Berlin 1755.) S. 94—103. wo sich aber unter dieselben ein paar Sinngedichte von Kleist verirrt haben.

2. in Christian Heinr. Schmids Anthologie der Deutschen, Th. 1. S. 381—386.

3. in der Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 2. Stck 2. S. 425 f.

4. in Jördens Blumenlese deutscher Sinngedichte, S. 151—162. und in Ebendesselben Epigrammenlese S. 86—96.

5. in Ramlers Lyrischer Bluhmenlese, Buch 1. Num. 43. An den Mai. Buch 5. Num. 17. Der Schäfer zu dem Bürger.

6. in Matthissons Lyrischer Anthologie, Th. 4. S. 189—194. folgende drei Lieder mit einigen Abänderungen:

Der

Der Landmann zum Städter; Einladung (bei E. An Glyceren); An den Mai.

Mit Anmerkungen begleitete Hr. Rektor Vetterlein in seiner Chrestomathie deutscher Gedichte, Th. 3. S. 602. 603. folgende zwei Sinngedichte: Miren; Phocion und der Gesandte Alexanders.

Urtheile über Ewalds dichterischen Werth findet man:

1. in (Küttners) Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 351 f.

2. in der Allgem. Lit. Zeit. 1791. Bd 2. Num. 134. S. 271 f.

Nachrichten von Ewald findet man:

1. in Kochs Kompendium der deutschen Literaturgeschichte, Bd 2. S. 110. (wo er aber mit dem Vornahmen Johann Joachim heißt).

2. in Vetterleins Handbuche der poetischen Literatur der Deutschen S. 465 f.

Albrecht von Eyb,

beider Rechte Doktor, Archidiakon zu Würzburg, Domherr zu Bamberg und Eichstädt, und Kämmerling des Pabstes Pius 2. starb im Jahre 1485.

Er ist ein treflicher Moralphilosoph und Verfasser folgenden geistreichen, kraftvoll und doch anständig geschriebenen Werkes über den Ehestand:

Ob einem mañe sey zunemē ein eelichs weyb oder nicht. (ohne Druckort und Jahrzahl) Fol. 57 Blätter, ohne Seitenzahlen, Kustos und Signaturen. Auf der ersten Seite des ersten Blatts steht der Inhalt dieses, in drei Theile abgetheilten, Buchs folgender Gestalt: Tytel dieses puchleins des ersten teyls: Ob einem mañe sey zunemē ein eelichs weyb oder nicht von lieb vnd keuscheit der eeleute. vnd von unordentlicher liebe vn vnkeusch ꝛc. Tytel des annderñ teyls: Wie die welt vnd wie die menschen. vnd warum sie erschaffen sind ꝛc. Tytel des dritten teyls. Wie die male vnd wirtschaft sein zu halten ꝛc. Den übrigen Theil dieser Seite, und die Hälfte der zweiten Seite füllt eine kurze Vorrede oder Dedikation, aus welcher man sieht, daß Albrecht von Eyb (oder Eybe) im Jahre 1472 das Werk der Stadt und dem Rathe zu Nürnberg als ein Neujahrsgeschenk verehrte.

ehrte. Wahrscheinlich ist es auch in diesem Jahre zu Nürnberg gedruckt worden*). Das Werk ist nicht ungelesen geblieben, wie man aus folgenden wiederholten Ausgaben sieht: Nürnberg 1472. 4. ebenfalls ohne Seitenzahlen, Kustos und Signaturen**); (Augsburg) 1472. Fol.***); Augsburg 1474 Fol. (ihrer wird in Zapfs Augsb. Buchdrucker Geschichte, Th. 1. S. 29. erwähnt); Blaubürren 1775. gr. 8. (Dieser Ausgabe gedenkt Sincerus (Schwindel) in seinen Nachrichten von alten und raren Büchern, Stck 4. S. 221 f.); Augsburg 1482. Fol.****); (Ohne Druckort) bey Hanns Schoyffer 1495. 8. (So wird diese Ausgabe in der Biblioth. Krafft Misc. 8. n. 6. angezeigt).

Ein für sein Zeitalter schätzbares Werkchen, das von reicher Belesenheit zeugt, brauchbare Welt- und Menschenkenntniß enthält, und wegen des guten Tons, der in demselben herrscht, noch immer gelesen zu werden verdient. Der Verfasser leugnet zwar die Beschwerlichkeiten des Ehestandes nicht, unterläßt aber auch nicht, demselben das gebührende Lob zu ertheilen, und die Annehmlichkeiten desselben zu erzählen, theils aber auch gute Regeln zu geben, welche meistens mit den Zeugnissen der alten Philosophen, Redner und Geschichtschreiber bestätigt werden.

Einen kurzen Auszug und charakteristische Proben aus diesem Werke findet man in Leonard Meisters Beiträgen zur Geschichte der deutschen Sprache und Nationalliteratur, Th. 1. S. 137 — 159.

Außerdem haben wir von diesem Schriftsteller noch eine moralische Chrestomathie unter folgendem Titel:

Spiegel der sitten. in latein genāt Speculum morū. Von guten vnd bösen sitten. Von sünden vnd tugenden dargegen. Von ständen vnd ämptern mancherlay personen. Dabei auch nachvölgklich Comedien Plauti in Menechmo et Bachide vnd Philegenia Vgolini. kurzweilig vñ schimpflich zu lesen. Darauß man nemen mag leere vnd vnderschid gutter sitten vnd pöser dargegen. Die guten zu begreiffen vnd die bösen zu vermeiden: Nach vermutung des Edeln hochgeleerten vnd wirdigen herrn Albrechts von Eybe. in baiden

*) Die Nürnberger Stadtbibliothek besitzt ein Exemplar.

**) Diese Ausgabe befindet sich in der ehemaligen Solgerischen Bibliothek zu Nürnberg; auch in der Bibliothek des Prokanzler Feuerlein zu Altorf.

***) Diese Ausgabe, welche Prof. Nüscheler in Zürich besitzt, ist vermuthlich diejenige, welche Schelhorn in den Amoenit. liter. T. III. p. 129. anzeigt.

****) Sie befindet sich in der Universitätsbibliothek zu Ingolstadt.

baiden rechten Doctor der diß buch auß vil göttlicher leerer vnd haidnischer natürlicher maister büchern arbeitsamlich getzogen, vñ vom latein in teutsch gewendt hat. Augsburg 1511. Fol. Die Rückseite des Titelblatts füllt ein Holzschnitt, der den Verfasser vorstellt. In der Vorrede redet er von der Veranlassung, diesen Sittenspiegel zu schreiben, und von der Eintheilung desselben, untersucht auch die Frage: Ob zimlich sey die Poeten zu lesen vnd zu gebrauchen. Mit Bl. 189 wird das Werk beschlossen, und die beiden letzten Blätter enthalten das Register *).

Das Werk selbst ist in vier Theile getheilt. Der erste handelt von sieben Todsünden und von sieben Tugenden dagegen; der zweite von Eigenschaft der Personen und von ihren Amten, vom Fürsten bis zum Bettler; der dritte und vierte enthalten eine Uebersetzung der auf dem Titel angezeigten drei Komodien. Das ganze Werk ist nichts anders, als eine Kompilation, indem der Verfasser beinahe fast nichts gethan hat, als daß er Stellen aus der Bibel, aus den Kirchenvätern und Profanskribenten gesammelt, und sie unter gewisse Titel zusammen getragen hat. Indessen sieht man daraus seine große Belesenheit, von welcher er in diesem Buche auch zum Nutzen Anderer Gebrauch machen wollte.

Die Uebersetzung der beiden Plautinischen Lustspiele, so wie die Philegenia des Ugolini, ist nachher auch noch besonders unter folgendem Titel wieder aufgelegt worden: Zwo Comedien des synn reichen poeten Plauti nämlich in Menechmo vñ Bachide. Nachuolgent ain Comedie Ygolini Philegenia genannt. Geteuwtscht durch den wirdigen vñ hochgelerten herrn Albrecht võ Eybe Doctor rc. Augsburg 1518. 4. **) Desgleichen in Schimpf und Ernst durch alle Welthändel. Hiebey sein auch die Comödien Plauti in Menechmo, Bachide und Philegenia Ugolini. Aus dem Latein in Teutsch gebracht. Frankfurt 1550. Fol. desgl. Ebendaselbst 1557. 8.

Endlich hat er auch eine Sammlung von zierlichen Ausdrücken der Redner, Dichter, Geschichtschreiber und Philosophen unter dem Titel angefertigt: Margarita poetica, epistolaris et oratoria. Norimb. 1472. Romae 1475. Basil. 1495. Fol. Argentor. 1503. 4.

Auch wird ihm eine Epistola praeparatoria ad mortem beigelegt.

Nach-

*) In der Ebnerischen Bibliothek zu Nürnberg befindet sich ein Exemplar, desgleichen auch in der ehemaligen Solgerischen.

**) Sie befindet sich in Hrn. Panzers Bibliothek zu Nürnberg.

Google

Nachrichten von diesem Schriftsteller, seinen Werken und Urtheile über dieselben findet man:

1. in Jöchers allgem. Gelehrten-Lexikon, Th. 2. S. 454. und Adelungs Fortsetzung und Ergänzungen desselben, Bd 2.

2. in dem Zedlerschen Universallexikon, Bd 8.

3. in Leonard Meisters Beiträgen zur Geschichte der deutschen Sprache und Nationalliteratur, Th. 1. S. 135—160. desgl. in Ebendesselben Hauptepochen der deutschen Sprache seit dem achten Jahrhundert (s. Schriften der Kurfürstlichen deutschen Gesellschaft in Mannheim, Bd 2. S. 42—44.)

4. in Panzers Annalen der ältern deutschen Literatur rc. S. 67. 69. 79. 82. 124. 218. 327. 421.

5. in Kochs Kompendium der deutschen Literaturgeschichte (Berlin 1795.) Bd 1. S. 60 f.

6. in Wachlers Versuch einer allgemeinen Geschichte der Literatur, Bd 3. Abth. 2. S. 616. nach Koch.

F.

Johann Daniel Falk

wurde 1770 zu Danzig geboren. Sein Vater, welcher arm und seines Handwerks ein Perukenmacher war, schickte ihn überhaupt nur wenig in die Schule, und behielt ihn zuletzt, als er kaum nothdürftig lesen und schreiben gelernt hatte, ganz zu Hause, um ihn bei seiner Profession zu gebrauchen, und zu derselben, als seiner künftigen Bestimmung, anzuhalten. Aber der junge Falk war über eine Bestimmung sehr mißvergnügt, die ihm so wenig Aussichten zeigte und so wenig Zeit vergönnte, die brennende Wißbegier zu stillen, die er schon als Knabe fühlte, und die sich frühzeitig in einem unüberwindlichen Hange zum Bücherlesen äußerte. Da ihm aber niemand Bücher in die Hände gab, und sein Vater, welcher der Neigung des Sohnes zum Studiren absichtlich widerstand, ihm selbst das Lesen erschwerte, so trug er sein kleines Spargeld in eine Leihbibliothek, holte sich da Gellerts, Wielands, Lessings u. a. Werke, und las dieselben verstohlen, bei Tage und in der Nacht, wie er am ersten und besten dazu kommen konnte. Oft trat er auch damit auf die Beischläge *) der Häuser in der Nähe einer öffentlichen Laterne und las so lange, bis ihm, in den rauhen Herbst- und Winterabenden, die Finger erstarrten, und er kaum mehr, die Blätter umzuwenden, im Stande war. Kam er alsdann spät zu Hause, und fragten die Eltern nach der Ursach seines langen Außenbleibens, so gab er vor, er sei bei dem Großvater gewesen. Dieser Großvater, von mütterlicher Seite, war von Geburt ein Franzose, und hieß Chalion. Der Enkel besuchte ihn gern und lernte von ihm die französische Sprache. So wie Falk heranwuchs, nahm auch der Mißmuth über seine Lage zu, und stieg in den ersten Jünglingsjahren zu dem Grade, daß er mehrmals den Entschluß faßte, das väterliche Haus zu verlassen, und in der Welt, etwa zur See, sein Glück zu suchen. Er machte auch wirklich einen Versuch, schlich heimlich davon,

trieb

*) Beischläge sind eine Art von Gallerie, oder Altan unten um die Häuser zu Danzig, auf die man vermittelst einiger Stufen kommt, und die zur Hausthüre führen.

trieb sich ein paar Tage in den Waldungen an der Danziger Münde umher, gieng endlich zu den Schiffern im Hafen und bat sie, ihn mit in See zu nehmen. Sie schlugen es ihm aber ab, weil er noch zu jung sei und besonders die Englische Sprache nicht verstehe, ohne die er nicht fortkommen könne. Nun glaubte Falk, erst dieses Hinderniß wegräumen zu müssen, und entschloß sich auf der Stelle, Englisch zu lernen, aber heimlich, um sich nicht zu verrathen. In dieser Absicht wendete er sich, sobald er nur bei seinen Eltern wieder angelangt war, ungesäumt an einen Mann, der darin Unterricht ertheilte, und dieser war so großmüthig, ihm unentgeltlichen Zutritt zu einem Kollegium zu gestatten, welches er einigen Gymnasiasten über diese Sprache las. Groß war darüber seine Freude, aber durch die Verhöhnungen seiner Mitschüler, stolzer Patriziersöhne, ward sie ihm bald verbittert. Sie schämten sich, neben ihm zu sitzen, und die weiße Farbe seines Rockes war der immerwährende Gegenstand ihrer Verachtung und Spötterei. Da er zu arm war, um sich ein eigenes Exemplar des Englischen Ossian zu kaufen, so schmerzte es den gelehrigen Jüngling nicht wenig, wenn ihn jeder, in dessen Buch er mit einsehen wollte, verächtlich zurückwies. So ward seine Lernbegier eine Zeit lang aufgehalten, bis es endlich der Lehrer bemerkte, und ihm sein eigenes Buch lieh, um sich das jedesmalige Pensum daraus abzuschreiben. Nun machte er schnellere Fortschritte, und als einmal eine Uebersetzung aus dem Ossian zur gemeinschaftlichen Uebung aufgegeben war, trug er über seine stolzen Mitschüler so gar den Sieg davon. Dem Lehrer aber schien diese Arbeit so viel glückliche Anlage zu verrathen, daß sie seine ganze Aufmerksamkeit auf den Jüngling zog. Er sprach mit den Eltern desselben, und bat sie dringend, ihren Sohn studiren zu lassen. Sie weigerten sich zwar anfangs, doch gaben sie endlich den wiederholten Bitten nach, und ließen ihn die ordentlichen Lehrstunden auf dem Gymnasium besuchen. Indeß mußte er ihnen noch eine Zeit lang zu Hause hülfreiche Hand leisten. Falk war jetzt sechzehn Jahre alt, und wiewohl er bei seinem Eintritte ins Gymnasium auch nicht die ersten Anfangsgründe der lateinischen und griechischen Sprache verstand, so brachte es sein beharrlicher Fleiß dennoch in ein paar Jahren so weit, daß er die vornehmsten Schriftsteller in diesen Sprachen lesen konnte. Denn diese waren jetzt sein einziges und vorzüglichstes Augenmerk. Mit unermüdendem Eifer studirte er die Dichter der Römer, und wurde, unter Johann Georg Trendelenburgs Anführung, auch bald mit den Griechen, insbesondere mit Homer, Aristophanes und Lucian vertraut. Die äußerlichen Hindernisse, die er auch auf dem Gymnasium zu überwinden hatte, waren gleichwohl nicht

geringe.

geringe. Er hatte von Hause nicht einmal so viel Unterstützung, daß er sich die nöthigen Bücher anschaffen konnte, und sah sich daher gedrungen, um diesen und ähnlichen Bedürfnissen abzuhelfen, täglich fünf, sechs und sieben Stunden nebenher Unterricht zu geben, und kleinere Kinder buchstabiren und lesen zu lehren. So gieng der Tag für seinen Privatfleiß verloren, und er mußte die Nächte zu Hülfe nehmen, um seine geliebten Klassiker zu lesen. Wandelte alsdann den Jüngling, nach jenen langweiligen Arbeiten des Tages, bei seinem nächtlichen Studiren der Schlaf an, so gebrauchte er künstliche Mittel, um ihn zu vertreiben, und setzte z. B. die Füße eine Zeit lang in kaltes Wasser, bis ihn heftige Kongestionen nach dem Kopfe, und Blutauswurf belehrten, wie gefahrvoll dieses Mittel für ihn sei. Nach einem sechsjährigen Aufenthalte auf dem Danziger Gymnasium bezog Falk die Universität zu Halle, wo er in dem philologischen Seminarium, welches unter Friedrich August Wolfs Aufsicht steht, seine Lieblingsstudien der alten und neueren schönen Literatur fortsetzte. Auch erwarb er sich hier die Gunst oder die Freundschaft mancher der angesehensten Professoren z. B. Reinhold Forsters, seines Landsmanns, J. A. Eberhards, E. F. Kleins u. a. suchte sich aber mehr durch den Umgang mit diesen Männern, als durch ihre Vorlesungen zu belehren. Um bloß von sich selbst abhängig und frei zu seyn, schlug er einige ihm angetragene Versorgungen aus, und privatisirte, seit seinem Abgange von Halle 1798, zu Weimar.

Hr. Falk hat sich als Dichter vorzugsweise der Satire gewidmet, und dieselbe so wohl in Versen, als in Prosa bearbeitet. Seine früheren Arbeiten in diesem Fache erregten, sobald sie unter dem größeren Publikum bekannt wurden, viel Aufmerksamkeit, und man glaubte sich auf die Zukunft zu den schönsten Hoffnungen und Erwartungen von ihm berechtigt. Die Erscheinung eines neuen Satirendichters, der gleich anfangs so viel leistete und für die Folge so viel zu versprechen schien, war um desto interessanter, da gerade dieses Feld der Dichtkunst überhaupt unter uns am wenigsten bearbeitet worden ist, und seit einiger Zeit fast gänzlich öde gelegen hat. Die Kunstrichter fällten die günstigsten Urtheile und thaten von ihrer Seite alles, um Hrn. Falk zu ermuntern, sich dem Ziele der Vollkommenheit nach besten Kräften immer mehr und mehr zu nähern. Man fand in seinen Satiren hohe genialische Kraft, durchdringendes Feuer, reichhaltigen Witz, jovialische Laune, Reichthum an neuen Ideen und Bildern, Wärme des Herzens, einen feinen Takt für das Lächerliche, ernsthaften Sinn für das Gute und Große, Scharfsinn im Beobachten, Studium der Kunst, ausgebreitete Kenntnisse, Richtigkeit in

den Gedanken, Glätte und Wohllaut im Ausdruck, Leichtigkeit und Gewandheit in der Versifikation; man nennte ihn einen geistreichen und freimüthigen jungen Mann, der sich nicht aus Vorwitz, sondern bloß zum Dienste der Wahrheit und Tugend, diesem Fache gewidmet habe u. s. w. Man machte ihn zugleich aufmerksam auf mancherlei Fehler und suchte ihm dadurch zu Wegräumung derselben behülflich zu werden. Aber die gute Meinung des Publikums sank allmählig bei den späteren Arbeiten desselben, und die Kunstrichter sahen sich genöthigt, von ihren vorhergehenden Urtheilen immer mehr und mehr zurückzunehmen. Möchte doch Hr. Falk in Zukunft durch wahrhaft vollendete Meisterstücke, wozu es ihm nicht an Kraft gebricht, wieder gut zu machen suchen, was er gefehlt hat! Wie würde jeder deutsche Patriot, dem die Literatur seines Volkes, und der Ruhm derselben, am Herzen liegt, sich freuen!

Hrn. Falks bisherige Schriften bestehen in folgenden:

1. *J. D. Falk's* Satiren. Erstes, zweites, drittes Bändchen. Neue völlig umgearbeitete Auflage. Leipzig und Altona 1800. 12. (Diese drei Bändchen Satiren, und die vier ersten Jahrgänge des Taschenbuchs für Freunde des Scherzes und der Satire, werden jetzt zusammen den Käufern von dem Verleger derselben, Hrn. Sommer in Leipzig, für den herabgesetzten Preis eines Dukatens überlassen).

Das erste Bändchen, mit einem Titelkupfer in englischer Manier von Stölzel nach Schenau, enthält: 1. Der Mensch, eine Satire, frei nach Boileau bearbeitet*). Hr. Falk hat die Gedanken seines Vorgängers benutzt, aber sie nach Zeit und Umständen abgeändert, und sich dieselben größtentheils dadurch zu eigen gemacht, auch nicht selten seine eigenen mit Glück eingeschaltet, oder die des Originals weiter ausgeführt, oder durch Wendungen und Vortrag lebhafter zu machen gewußt. Zum erstenmale erschien diese Satire in der Neuen Blumenlese deutscher und verdeutschter Gedichte auf das Jahr 1795. herausgegeben von Friedrich Karl Fulda, wo sich auch noch einige andere Stücke von Falk befinden z. B. Der Esel, eine Erzählung nach Lafontaine, und Paul Walch, ein

*) Als diese Satire zum erstenmale erschien, kostete sie dem Dichter eins seiner Stipendien. Ein Patrizier in Danzig, der es vergab, hatte sie gelesen, und eine Stelle in derselben für Satire auf sich und seinen Geiz angesehen. Einen Theil erhielt Falk in der Folge zwar wieder, aber den andern verlor er auf immer. So ungünstig waren die Auspicien, unter welchen er seine satirische Laufbahn antrat. Sie schreckten ihn indessen nicht ab, neue Gedichte in demselben Geiste, theils in Zeitschriften, theils unter eigenen Titeln herauszugeben.

ein Fragment. Zugleich wurde sie besonders abgedruckt unter dem Titel: Der Mensch, eine Satire, frei nach Boileau von J. D. Falk. Leipzig 1795. In der Folge wurde sie von ihrem Verfasser umgearbeitet und erschien in Begleitung einer andern Satire unter dem Titel: Der Mensch und die Helden, zwei satirische Gedichte von *J. D. Falk*. Zweite verbesserte Auflage. Leipzig 1798.*)— 2. An Karoline. Ein Lied von Hrn. Falk an seine Braut, das hier zwischen den Satiren keinen schicklichen Platz hat, da es mit ihnen nicht in der entferntesten Verbindung steht. Es enthält eine Aufzählung der Ursachen, weshalb man seine Braut beklagt, einen Satiriker zu heirathen; der er nachher sagt, daß sie sich mit seinen Dichterlaunen vertragen müsse, und da das gutherzige Mädchen dieß eingeht, so wird das Ehband geschlossen. — 3. Die Helden, ein satirisches Gedicht, mit Anmerkungen am Ende Alles dreht sich darin um den Gedanken: Wie rasend ist der Mensch, daß er wähnt, durch Mordlust ein Held zu werden. Zum erstenmale erschien dieß Stück im Neuen deutschen Merkur 1796. Stck 4. S. 362 — 386. (mit einigen Bemerkungen über dasselbe von Wieland). Es ist in der neuen Ausgabe stark verbessert worden.

Das zweite Bändchen enthält: Die Gräber zu Rom, ein satirisches Gedicht in drei Gesängen. Voran steht der Plan des Gedichts (der Hauptzweck desselben ist eine Rechtfertigung der Wege der Vorsehung) am Ende befinden sich Anmerkungen. Zuerst erschien es in Gesellschaft eines andern unter dem Titel: Die heiligen Gräber zu Kom und die Gebete. Leipzig 1796. nachdem ein Bruchstück desselben unter der Aufschrift: Die Wissenschaften, in dem Neuen deutschen Merkur 1795. Stck 10. S. 205—212. und noch ein anderes: Der Hahn, in der Deutschen Monatsschrift 1795. Stck 9. bekannt gemacht worden war. Eine zweite umgearbeitete Auflage erschien unter dem Titel: Die heiligen Gräber und die Gebete. Nebst einem Anhange kleinerer satirischen Gedichte, enthaltend: Die Eitelkeit, die Schmausereien, die Jeremiade, die Mode; von *J. D. Falk*. Erstes, zweites Bändchen. Zweite verbesserte Auflage. *Nicht* in der Sommerschen Buchhandlung zu *Leipzig* (1799.)**).

*) S. 88. lese man statt michenhain, in ihrem Eichenhain. S. 122. lasse man frische weg. S. 123. l. heult st. heut. S. 137. steht Bärbis st. Bärbel. S. 142. Thu dich st. thu dir.

**) Weil man höheren Orts gelesen hatte: „Die heiligen Gräber zu Rom" statt zu Kom, und vermuthlich das Gedicht für eine Satire auf die Reliquien und andere heilige Dinge der römischen Kirche hielt

Das dritte Bändchen, mit einem Titelkupfe. von Stölzel nach Schenau, enthält: 1. Die Gebete. Voran steht der Plan (der Hauptzweck ist, die Thorheit in den menschlichen Wünschen und Gebeten zu zeigen) am Schlusse Anmerkungen. Es war zuerst in der Göttingischen Blumenlese 1796. S. 91 — 115. erschienen. In der neuen Ausgabe von 1799 machte der Verfasser, auf den Rath eines Freundes, zwei Gedichte daraus, eins unter der alten, und eins unter der neuen Ueberschrift: Die Eitelkeit, und wendete in beiden auf Berichtigung der Gedanken, der Sprache und des Versbaues seinen Fleiß. 2. Die Eitelkeit. Voran steht auch hier der Plan des Gedichts (die Eitelkeit, als eine allgemeine Thorheit des Menschengeschlechts zu zeigen, die durch alle Alter und alle Stände herrscht, ja uns selbst im Tode nicht verläßt). 3. Die Schmausereien, ein satirischer Dialog. Stand vorher in dem Götting. Musenalmanach auf 1797. 4. Jeremiade des ehrwürdigen Paters Joseph Hyacinth Ignatius (Klage eines Bauchpfaffen über die zunehmende Aufklärung) stand vorher im Götting. Musenalm. 1795. 5. An die Göttinn der Mode zum neuen Jahre (stand vorher im Modejournal 1797.).

Beurtheilt findet man die Satire, Der Mensch, nach der ersten Bearbeitung, in der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 55. Stck 2. S. 245—249. Die beiden Satiren: Der Mensch und die Helden, Ausg. 1798. in der Neuen Bibliothek der sch. Wissensch. Bd 61. Stck 2, S. 204 — 229. in der Allgem. Lit. Zeit. 1798. Bd 1. Num. 47. S. 369 — 373. Die Gebete, nach der ersten Bearbeitung, in der Neuen Biblioth. der sch. Wissensch. Bd 58. Stck 2. S. 251 f. im Neuen deutschen Merkur 1796. Stck 4. S. 446 — 448. Die heiligen Gräber zu Rom und die Gebete, Ausg. 1796. in der Neuen Biblioth. der sch. Wissensch. Bd 59. Stck 1. S. 133 — 152. in der Allgem. Lit. Zeit. 1797. Bd 1. Num. 89. S. 705 — 708. in der Goth. gel. Zeit. 1796. Stck 95, S. 849 — 853. Ausg. 1799. in der Neuen Biblioth. der sch. Wissensch. Bd. 62. Stck 2. S. 249 — 258. Die Eitelkeit, Ausg. 1799. in der Neuen Biblioth. der sch. Wissensch. Bd 62. Stck 2. S. 256 — 258.

2. Taschenbuch für Freunde des Scherzes und der Satire, herausgegeben von J. D. Falk. (Erster Jahrgang) Leipzig 1797. (Zweiter Jahrgang) Leipzig 1798. (Dritter Jahrgang)

hielt, so ergieng ein Kabinetsbefehl von Dresden, wodurch dem Verleger Druck und Verlag dieser zweiten Auflage untersagt wurde, wie Hr. Falk in einer angehängten Nachricht an das Publikum erzählt.

gang) Leipzig 1799. (Vierter Jahrgang) Leipzig 1800. Fünfter Jahrgang. Weimar (1801). Sechster Jahrgang. Weimar 1802. Siebenter Jahrgang. Weimar 1803. Taschenformat. Die drei letzten Jahrgänge auch unter dem Titel: J. D. Falks neueste kleine Schriften. Erster, zweiter, dritter Band. Weimar 1801. 1802. 1803. (5 Thlr.)

In diesem Taschenbuche, welches, bis auf eine Kleinigkeit, ganz aus Hrn. Falks eigenen Arbeiten besteht, wechseln prosaische Aufsätze mit Gedichten ab, die theils zu der erzählenden, theils zu der dramatischen, theils zu der gemischten didaktischen Gattung gehören, und sich mitunter durch treffende, starke und freimüthige Züge, durch sinnreiche Fiktion, Größe und Wahrheit der Gedanken, oder durch Scherz und Laune empfehlen.

Das Taschenbuch für 1797, nebst einem saubern Konterfey auf die Kantische Philosophie, enthält: 1. Bekenntnisse eines Weiberfeindes, in vier Kapiteln, S. 1. 2. Versuch einer neuen Art von Dedikation nach kritischen Prinzipien von Casparus Dominicus an Ebendenselben S. 87. 3. Vernünftige Gedanken von Quacksalbern, item von Kranken, gegeben in den Druck per Christophorum Habakuk, und bei Sommer in Leipzig zu finden einzig, als wir schrieben Eintausend siebenhundert sechs und neunzig S. 101. 4. Die Kirchenrechnung S. 121. 5. Bon Ton auf dem Lande S. 139. 6. Psycharion oder die Entkörperung, eine Geschichte aus dem Griechischen (mit Musik von Hasse) S. 167. 7. Die anmuthige Historia von den Affen, dem dicken Manne, und einem gewaltigen Drachen; wie auch von dem großen Philosophus, genannt Wolf, und dessen Begräbniß; item von einem, genannt Immanuel Kant, zum gemeinsamen Nutz der lieben Jugend. Nebst einem saubern Konterfey. Zu singen in der Melodie: Es ist gewißlich an der Zeit. 8. Die Uhu *), eine dramatisch-

*) Der Inhalt dieses satirischen Marionettenspiels bezieht sich vornemlich auf den damaligen Religionszustand in den Preußischen Staaten, wo einige geistliche Machthaber und ihr Anhang bemüht waren, die alte religiöse Finsterniß und den hierarchischen Gewissenszwang einzuführen. Auch dieses Schauspiel, das in Halle schon mehrmals unter großem Zulaufe war aufgeführt worden, hätte seinem Verfasser beinahe neue Verdrießlichkeiten zugezogen. Er erhielt einen Brief aus Berlin, doch ohne Nahmen, worin man ihn mit schwerer Strafe, ja mit Festungsbau bedrohte. Schon riethen ihm mehrere Freunde, sich der Gefahr durch die Flucht zu entziehen. Er verließ sich aber auf seine gute Sache und blieb. Ja, er reiste noch in eben dem Jahre selbst nach Berlin, und sammelte in dieser Hauptstadt Stoff zu einem neuen satirischen Taschenbuche. Er fand diesen unter andern in dem traurigen Zustande der Berliner Chariteе, und deckte die Mängel derselben in den „Reisen des Skaramuz" (Taschenbuch

matisch-satirische Rhapsodie, mit Chören von Uhu'n, Raben und Nachteulen (nebst Musik von Dittersdorf) S. 215. 9. (Ein erbauliches) Sach- und Nahmenregister S. 317. 10. Nachschrift an den geneigten und ungeneigten Leser (die eine Recension dieses satirischen Taschenbuchs enthält, in welcher Recensent beweist, daß es eine elende Scharteke, und daß Hr. Falk ein seichter Kopf, ein erbärmlicher Schriftsteller, und ein Pasquillenschreiber sei) S. 330.

Das Taschenbuch für 1798, mit zwei Kupfern, enthält: 1. An das Nichts S. 1. 2. Der Dekalog, oder überzeugender Beweis von der Abschaffung der zehn Gebote in Deutschland S. 7. 3. Demokritus an die Abderiten nach der Melodie: „Hat ein Mädchen sein Liebchen gefunden" aus dem Don Juan S. 33. 4. Sehnsucht nach Holland an Herrn Professor Wolf zu Halle bei seinem Rufe nach Leyden. Parodie zu einem Götheschen Liede S. 43. 5. Das Abentheuer einer Winternacht (von der Karschin) S. 45. 6. Reisen zu Wasser und zu Lande von Scaramuz. Erste Abtheilung, welche die Reisen zu Lande enthält, in neun Kapiteln S. 55. 7. Sonnenklarer Beweis einer neuen und furchtbaren Propagande in Deutschland für den Muhamedismus, ein patriotischer Aufruf an die schlafenden Reichsstände S. 113. 8. Der arme Thoms, oder Geschichte eines Taubstummen, ein Bruchstück aus den Bekenntnissen des Weiberfeindes, in fünf Kapiteln S. 219. 9. Der sterbende Lorenzo S. 318. 10. Lorenzo's Grabschrift S. 324.

Das Taschenbuch für 1799 enthält: 1. Eine neue anmuthige Historia halb weltlich, halb geistlich, von einem gottlosen Vormunde, genannt Rips, item einem Mündel, und einer alten Base, ein Schwank, frei nach Hogarth durch Hans Sachs den jüngern S. 1. 2. Die Weiber frei nach Juvenal, am Schlusse Anmerkungen. (Es sind nur einige Gemälde des Originals, der sechsten Satire Juvenals, nachgebildet, das Ganze

buch ꝛc. 1798. S. 107 ff.) freimüthig auf. Dieß zog ihm zwar wieder von mehreren Seiten heftigen Tadel zu, besonders griff ihn der Bibliothekar Biester in den Berlinischen Blättern ziemlich ungestüm an; allein da sich auch der Chariteeprediger Prahmer zu seiner Parthei schlug, und die klägliche Beschaffenheit dieser Anstalt in einer kleinen Schrift beschrieb, so ward die Königliche Regierung aufmerksam und ließ die gerügten Mängel abstellen. Gegen Biesters Angriffe vertheidigte sich Falk in einer kleinen Schrift unter dem Titel: Denkwürdigkeiten der Berliner Charitee auf das Jahr 1797, in alphabetischer Ordnung, nebst einem Gegenstücke zu Hrn. Biesters Darstellung aus Akten, von J. D. Falk. Weimar 1799. 8. (4 Gr.) als aber Hr. Biester in der Neuen Berlin. Monatsschrift den Streit fortsetzte, so ließ ihm Falk willig das letzte Wort (s. Taschenb. 1800. S. 390.).

Digitized by Google

Ganze ist hier überdem dialogirt) S. 17. 3. Weibertreue oder Graf Schott und sein Schloßkaplan, eine Erzählung S. 107. 4. Ueber Otto mit dem Pfeile vom Hrn. Prof. Rambach, und Otto den Schützen von Hrn. Hagemann S. 127. 5. Rambach, eine Trauerkantate S. 152. 6. Eine anmuthige Tragödia, enthaltend seltsamen Schwank, kurzweilig Gespräch, sehnliche Klagreden, wunderbarliche Fabel, allerlei Art, geistlich und weltlich, männiglich zu Nutz und Frommen, zuerst im Druck verfertigt durch den sinnreichen und weltberühmten Hans Sachs. Anno Salutis MDXLVIII. Jetzt in einem freien Auszuge S. 160. 7. Die ganz moderne Conversationskunst in nuce, ein Anhang zu der Polite conversation von D. Swift S. 193. 8. Anmerkungen zu den kurzen Fragstücken aus der Politik, Philosophie und Aesthetik (Die Fragstücke selbst sind am Ende des Taschenbuchs beigefügt) S. 206. 9. Epistolae amatoriae Magistri cujusdam ex Schola Cantiana cum responsione filiae suae S. 219. 10. Zwei morgenländische Erzählungen (Moses und das Geißfell, desgl. Moses und der Todte) S. 225. 11. Paul, eine Handzeichnung, in sechs Kapiteln, S. 235. 12. Der Sächsische Bauer in drei Nummern (von Swift) S. 323. 13. Index locupletissimus: Von den unvernünftigen Thieren, welche in diesem Taschenbuche vorkommen, nach alphabetischer Ordnung; Nahmenregister; Sach- und Wortregister S. 337.

Das Taschenbuch für 1800, mit einem Titelkupfer in englischer Manier, enthält: 1. Die Auferstehung der Todten S. 1. 2. Das Echo, frei nach Swift S. 16. 3. Panurg und Demogorgon oder die Weltverbesserer S. 19. 4. Jenny S. 37. 5. Die Stadt an Angelika S. 153. 6. Reinhold Forsters Grab S. 164. 7. Prometheus, ein dramatisches Gedicht (Bruchstücke daraus) mit Anmerkungen S. 167. 8. Reisen zu Wasser und zu Lande von Scaramuz. Zweite Abtheilung, welche die Reisen zu Wasser enthält, in zehn Kapiteln, nebst Anmerkungen, S. 281.

Das Taschenbuch für 1801, mit einem Kupfer (Jahrmarkt zu Plunderswéilern oder die große Buchhändler-Messe) enthält: 1. Die Lausiade, ein Heldengedicht in fünf Gesängen, frei nach dem Englischen des Peter Pindar, S. 1. (Die Fabel des Gedichts ist folgende: Eine Laus fällt aus der Cravatte eines Pagen auf den Teller des Königs. Voll Entsetzen über diese Erscheinung befiehlt der Monarch, das Ungeheuer in sichere Haft zu bringen, und den Küchenbedienten die Köpfe zu scheeren. Diese harte Verordnung erregt einen allgemeinen Unwillen. Die Verurtheilten bitten in einer Supplik um den Widerruf des Befehls, oder um ihren Abschied. Der letzte erfolgt. Demüthig lassen sie sich jetzt rasiren, produciren ihre

nackten

nackten Köpfe bei dem Monarchen, und erhalten Verzeihung. Die Unglücksstifterinn ist indessen aus ihrem Gewahrsam entflohen, aber hülflos, in der Irre wandernd, fleht sie die Götter um ihre Auflösung an. Merkur führt sie ins Elysium der berühmten Thiere, wo sie Bileams Esel mit einer stattlichen Rede empfängt. Das Original, welches der unter dem angenommenen Nahmen Peter Pindar bekannte, D. John Woolcot im Jahre 1785 herausgab, und welches nachher im ersten Bande von The Works of Peter Pindar, Esq. in three Volumes. Lond. 1794. in vier Gesängen wieder gedruckt worden, ist sehr weitschweifig und voll von Anspielungen auf den Hofstaat des Königs von Großbritannien und eine Menge anderer Personen, Vorfälle und Sitten in England. Hr. Falk hat daher, außer der Idee des Ganzen und einzelnen genauer nachgebildeten Stellen, von seinem Original nichts entlehnt. An die Stelle der Englischen Thoren setzte er Deutsche, die er nach ihrer Weise behandelt. Freilich macht es einen unangenehmen Kontrast, daß die Handlung in England vorgeht, und der Dichter uns dabei von Deutschland unterhält). 2. Aesthetische Zergliederung der Schönheiten des Heldengedichts von der Laus (treibt ihren gerechten Spott mit gewissen Anpreisungen der Frdr. Schlegelschen Lucinde, und andern Albernheiten der allerneuesten ästhetischen Kritik) S. 189. 3. Peter Pindars Bittschrift an Se. Majestät, in Betreff einer Pension. S. 233. 4. Des Königs Einzug zu Exeter, frei nach Peter Pindar S. 241. 5. Hymnus auf das neunzehnte Jahrhundert nach dem neusten Stück des Athenäums, mit Anmerkungen (persiflirt eine bombastische Stelle im Athenäum Bd 3. Stck 2.) S. 253. 6. Vertraute Briefe über Friedrich Schlegels Lucinde S. 273. 7. Der Jahrmarkt zu Plundersweilern, Parodie des Götheschen, mit Anmerkungen, S. 307.

Das Taschenbuch für 1802, mit einem Titelkupfer, enthält: 1. Siebenzehn Hundert Eins und Achtzehn Hundert Eins, eine Zeitparallele, S. 1. 2. Amphitryon, ein Lustspiel in fünf Aufzügen (voran der Plan) S. 29. 3. Die Wiederkunft der Griechen und Römer S. 171. 4. Damberger der Zweite S. 187. 5. Die drei Köpfe des Cerberus (Bruchstück aus dem Prometheus) S. 205. 6. Die Charakteristiker (voran der Plan) S. 235.

Das Taschenbuch für 1803, mit einem Titelkupfer (und der Erklärung desselben) enthält: Vorrede an die Erzieher des neunzehnten Jahrhunderts. 1. Epistel an W—en K—e S. 1. 2. Elektropolis oder die Sonnenstadt S. 9. 3. Volksscenen aus dem Amphitryon S. 171. 4. Der Tischfreund, nach dem Griechischen des Plutarch S. 367. 5. Miscellen: Supplik des Wiedehopfs im Nahmen der übrigen Singvögel S. 385.

S. 385. 6. Die drei Knaben im Walde S. 387. 7. Die Erbsen, oder die Wallfahrt nach Loretto, eine Legende, frei nach dem Englischen des Peter Pindar S. 392. 8. Das Lebens-Einmaleins S. 395.

Beurtheilt findet man das Taschenbuch für 1797. in der Allgem. Lit. Zeit. 1797. Bd 2. Num. 103. S. 4—6. das Taschenbuch f. 1799. Ebendas. 1800. Bd 4. Num. 323. S. 351 f. das Taschenbuch f. 1800. Ebendas. 1800. Bd 4. Num. 323. S. 352. das Taschenb. f. 1801. Ebendas. 1800. Bd 4. Num. 323. S. 345—351. desgl. in den Briefen an ein Frauenzimmer über die wichtigsten Produkte der schönen Literatur, herausgegeben von G. Merkel. 1800. Heft 3. S. 152—160.

3. Swifts und Arbuthnots vorzüglichste prosaische Schriften satirisch-humoristischen und andern Inhalts. Sechs Bände. Leipzig 1798. 1799. 8. (4 Thlr. 12 Gr.)

4. Kleine Abhandlungen die Poesie und Kunst betreffend von J. D. Falk. Mit drei Umrissen nach Raphael und Michael Angelo. Weimar 1803. 8. (2 Thlr. 8 Gr.) Inhalt: 1. Ueber das Charakteristische in der Poesie und Kunst, ein Anhang zu den Charakteristikern (im Taschenb. f. Fr. des Scherzes und der Satire f. 1802.) S. 1. 2. Aphorismen, die Poesie und Kunst betreffend S. 53. 3. Ueber Lichtenbergs Leben und Schriften, Auszug aus einem Briefe, S. 77. 4. Ramler und Lessing, ein Gespräch in der Unterwelt S. 103*). 5. Ueber die Iphigenie von Göthe, auf dem Hoftheater

*) Der Tadel Ramlers wegen seiner Emendirsucht, und daß manche seiner Veränderungen in den Gedichten Anderer sowohl, als in seinen eigenen, keine Verbesserungen, sondern Verschlimmerungen sind, und den wir schon längst zehn und zwanzigmal von Andern bis zum Ueberdrusse wiederholt haben lesen müssen, ist auch hier noch einmal zum Ekel der Leser aufgetischt worden. In der That, Hr. Falk sollte sich schämen, Männer, wie Ramler, deren Verdienste er noch gar nicht erreicht (wenn sie auch gleich das Publikum mit kleinen Harlekinaden, oder nach Art der Seiltänzer durch allerlei Kapriolen zu unterhalten gesucht haben) sogar nach ihrem Tode noch (da er gleichwohl bei anderer Gelegenheit das Sprüchlein: De mortuis non nisi bene, zu respektiren vorgiebt) vor dem Publikum herabwürdigen und lächerlich machen zu wollen. Wie er andern thut, wird es ihm sicherlich wieder geschehen. Wußte er denn die fünf Blätter seines Taschenbuchs durchaus mit nichts Besserem und Nützlicherm anzufüllen, als mit ein paar solchen Karikaturen? Denn wer Lessing und Ramlern gekannt hat, weiß, daß sie in einem solchen Tone nicht mit einander zu reden pflegten. Und sind denn Hr. Falks Veränderungen seiner eigenen Gedichte allemal Verbesserungen z. B. in der Ode an das Nichts??

theater zu Weimar S. 113. 6. Ueber Füßli's Vorlesungen über die Mahlerei, mit Bezug auf Homer und Aristophanes S. 135.

5. Prometheus, ein dramatisches Gedicht in fünf Aufzügen, von J. D. Falk. Mit einem Kupfer. Tübingen 1803. 8. (2 Thlr.)

6. Amphitryon, ein Lustspiel in fünf Aufzügen, von J. D. Falk. Mit einem Kupfer. Halle 1803. 8. (2 Thlr. 8 Gr.)

7. Neueste Sammlung kleiner Satiren und Erzählungen von J. D. Falk. Berlin 1804. 8. (1 Thlr.) Sie begreift seine hier und da zerstreuten kleinen Poesien von vermischtem, bald ernsthaften, bald scherzhaften Inhalte, zu denen noch manche ganz neu bearbeitete Stücke gekommen sind z. B. Die Prinzessinn mit dem Schweinerüssel (!!) u. s. w. Bald spottet Hr. Falk in dieser Sammlung über das Ehrwürdigste, nur um eine Satire zu schreiben, bald huldigt er z. B. in dem Gedichte, Der Oekonom und der Dichter, in der Epistola amatoria Cantiani cujusdam, in seinen Satiren auf K.. und M.., dem literarischen Sansculotism, bald versificirt er Vademecumsgeschichten, bald bildet er die Arbeiten anderer Dichter nach, doch ohne seine Originale zu erreichen. So ist in der Satire, Die Märk'sche Aesthetik, mehreres aus dem bekannten Gedichte von Göthe: Musen und Grazien in der Mark, entlehnt. Die Erzählung, Eginhard und Petronilla, ist schon von dem alten Rosenblut, von Waldis, Lafontaine und Langbein bearbeitet. Was er über die Erziehung, nicht immer auf unsere Zeiten passend, sagt, haben Rachel und Michaelis längst treffender und edler gesagt. Auch die hier veränderten Gedichte sind nicht immer verbessert. Vergl. Neue Bibliothek der sch. Wissensch. Bd 70. Stck 2. S. 316—319.

Angekündigt sind von ihm: Leben, wunderbare Reisen und Irrfahrten des Johannes von der Ostsee (ein satirischer Roman) in drei Bändchen, und: Taschenbuch für Freunde des Scherzes und der Satire auf 1806.

Die Erzählung: Der Esel, frei nach Lafontaine (in der Neuen Blumenlese deutscher und verdeutschter Gedichte, Leipzig 1795. S. 93 ff.) ist von dem Hrn. Rektor Vetterlein in seiner Chrestomathie deutscher Gedichte, Bd 1. S. 308 — 320. mit Anmerkungen begleitet, und, der Vergleichung wegen, das französische Original, jedoch mit Weglassung seiner langen Vorrede, beigefügt worden.

Biographische Nachrichten von Hrn. Falk befinden sich in Vetterleins Handbuche der poetischen Literatur der Deutschen S. 289—298.

David

David Faßmann

wurde 1683 zu Wiesenthal, einem Städtchen im Erzgebirgischen Kreise des Churfürstenthums Sachsen, geboren. Er bezog 1703 die Universität Altorf, um daselbst zu studiren, konnte sich hier aber aus Armuth nicht lange aufhalten, sondern nahm bei der Kriegs- und Landpflegsstube zu Nürnberg Schreiberdienste an, that bei den damaligen Kriegsunruhen viele Reisen, stand von 1705 bis 1709 bei verschiedenen Gesandschaften in gleichen Diensten, und war so wohl wegen seiner zierlichen Hand, die er schrieb, als auch wegen seiner Kenntniß mehrerer Sprachen, wohl zu gebrauchen. Im Jahre 1709 erhielt er die Quartiermeisterstelle bei der ersten Brigade von der Chevaliergarde des Königs von Polen, und lebte die ganze Zeit mit in Polen. Im Jahre 1711 gieng er in dem Gefolge des damaligen Sächsischen Churprinzen mit nach Frankfurt am Main zur Kaiserwahl, kam darauf zu einem reichen Engländer, der auf der Universität zu Utrecht lebte, als deutscher Sekretär, hörte mit demselben das Ius publicum bei dem berühmten Professor Vitriarius, trieb auch so wohl daselbst, als hernach zu Paris fleißig das Studium der Geschichte. Er machte nemlich mit seinem Engländer in den Jahren 1714 und 1715 eine Reise nach Frankreich, England, Irland und Italien, gieng aber, als derselbe zu Neapel gestorben, über Venedig und Wien nach Deutschland zurück, und begab sich nach Halle, mit dem Vorsatze, daselbst Theologie zu studiren. Endlich machte er es zu seiner Beschäftigung, in der Englischen und Französischen Sprache Unterricht zu ertheilen, und gieng in dieser Absicht nach Leipzig, wo er sich zugleich durch Schriftstellerei seinen Unterhalt erwarb. Er starb auf einer Reise nach dem Karlsbade zu Lichtenstadt an der Böhmischen Grenze den 14 Junius 1744.

Faßmann erwarb sich hauptsächlich durch seine Gespräche im Reiche der Todten unter den Schriftstellern seiner Zeit Ansehen und Beifall. Die Idee, dergleichen Gespräche zu verfassen, war neu und auffallend. Sie wurden häufig gelesen, erhielten sich lange in großem Ansehen, und sind vielfältig, selbst noch in unsern jetzigen neuesten Zeiten, nachgeahmt worden *). Sie erschienen unter folgendem Titel: Gespräche in dem Reiche derer Todten ꝛc. in 240 Entrevüen, nebst einem

*) Ein Verzeichniß dieser Nachahmungen findet man unter andern in dem Allgemeinen Bücher-Lexikon von Wilhelm Heinsius, Bd. 1. S. 119 ff.

einem Generalregister herausgegeben von David Faßmann. Sechzehn Bände. Leipzig 1718—1739. 4. (24 Thlr.)

Außerdem schrieb er: Die neu entdeckten Elisäischen Felder (sinnreiche Discourse über das Leben verschiedener berühmter Personen) Fünf Theile. Leipzig 1735—1741. 4. (1 Thlr. 16 Gr.) Der auf Ordre seines Kaisers reisende Chineser, was er von dem Zustande und den Begebenheiten der Welt, insonderheit der Europäischen Länder, vor Bericht abstattet. Vier Bände. Leipzig 1727—1733. 4. (8 Thlr.) Der curiöse Staatsmann, oder gründliche Erzählung alles dessen, was an Höfen großer Herren passirt. Drei Theile, und vierten Theils erstes Stück. Leipzig 1735—1739. 8. (3 Thlr. 18 Gr.) Leben und Thaten Friedrich Wilhelms, Königs von Preußen, Churfürsten zu Brandenburg. Zwei Theile. Hamburg 1735. 1740. 8. (1 Thlr. 18 Gr.) Leben des Grafen von Bonneval. Leipzig 1740. 8. (6 Gr.) Leben und Thaten des Persianischen Monarchen Schach Nadir, vormals Kuli-Chan genannt. Leipzig 1739. 8. (16 Gr.) Leben Friedrich Augusts des Großen, Königs in Polen und Churfürsten zu Sachsen. Leipzig 1740. 8. (1 Thlr.) Schauplatz der Welt, allwo Personen sich über Staats- Hof- Kriegs- und andere Begebenheiten entreteniren. Vier Zusammenkünfte. Berlin 1742. 4. (1 Thlr. 8 Gr.) Das angenehme Passetems, durch welches zwei Freunde den Leser mit sinnreichen und lustigen Discursen vergnügen. Sechs Theile. m. K. Leipzig 1734—1743. 8. (4 Thlr.) Der gelehrte Narr, oder ganz natürliche Abbildung solcher Gelehrten, die da vermeinen, alle Gelehrsamkeit und Wissenschaften verschluckt zu haben, auch in dem Wahne stehen, daß ihres Gleichen auf Erden nicht zu finden, wannenhero sie alle andre Menschen gegen sich verachten, einen unerträglichen Stolz und Hochmuth von sich spüren lassen, in der That aber doch selber so, wie sie in ihrer Haut stecken, Ignoranten, Pedanten, ja Erzphantasten und dumme Gümpel sind, die von der wahren Gelehrsamkeit, womit die Weisheit verknüpft seyn muß, weit entfernt. Nebst einer lustigen Dedikation und sonderbaren Vorrede. Dergleichen verkehrten Gelehrten zur guten Lehre und verhoffentlich daraus fließenden Besserung, andern aber, so sich den Studiis widmen, und noch Anfänger sind, zur getreuen Warnung, auch sonst jedermann zum Vergnügen geschrieben. Gedruckt zu Freyburg Anno 1729. auf des Autoris eigene Kosten. Ohne Dedikation und Vorrede 222 Seiten in 4. (Eine Satire auf Jakob Paul Frh. von Gundling) Allgemeines Kriegsprotokoll, worin die merkwürdigsten Kriege, so in der Welt bis auf den heutigen Tag geführt worden, enthalten. Frankfurt und Rudolstadt 1741. 8. (8 Gr.) Ursprung und Vortreflichkeit des Soldatenstandes. Berlin 1719. 4. (4 Gr.)

Nach-

Nachrichten von Faßmanns Lebensumständen und Schriften befinden sich:

1. in Jöchers Allgemeinen Gelehrten-Lexikon, Th. 2. S. 523 f.

2. in Flögels Geschichte der Hofnarren S. 235—240, (Die Lebensumstände unverändert aus Num. 1.)

3. in Bougine's Handbuche der allgemeinen Literargeschichte, Bd 4. S. 129 f. (abgekürzt nach Num. 1.)

4. in Hirschings historisch-literarischem Handbuche, Bd 2. Abth. 1. S. 192. (nach Num. 3.)

Ignaz Aurelius Feßler

wurde 1756 zu Preßburg, der Hauptstadt in Ungarn, geboren. 1773 trat er zu Mödling in den Orden der Kapuziner. 1781 wurde er von Mödling in das Kloster zu Wien versetzt. 1783 ernannte ihn Kaiser Joseph 2. anfänglich zum Lektor, und, nachdem er zum Doktor der Theologie befördert worden war, zum ordentlichen Professor der orientalischen Sprachen und Hermeneutik des alten Testaments auf der Universität zu Lemberg. Zugleich wurde er, auf sein Verlangen, gesetzlich aus dem Kapuzinerorden entlassen. Sein Lehramt verwaltete er von 1783 bis 1788. Im Jahre 1787 machte er seinen ersten Versuch in der dialogischen Schreibart, ein Trauerspiel unter dem Titel: Sidney, bekannt. Mit Bewilligung der ordentlichen Censur wurde dasselbe auf dem Lembergischen Theater aufgeführt. Seine Feinde aber verwickelten ihn deshalb in eine fiskalische Untersuchung, deren Ausgang, unter den damals obwaltenden Umständen, leicht seiner persönlichen Freiheit gefährlich werden konnte. Das Stück wurde den Tag nach der Aufführung der Polizei als ein Stück voll ärgerlicher, gottloser, religionswidriger und aufrührischer Stellen denunciirt. Dieß bewirkte vorläufig, daß die fernere Aufführung desselben verboten, auch dem Schauspieldirektor und ihm das vollständige Manuskript abgenommen wurde. Als die deshalb ernannte Commission für nöthig erachtete, an den Kaiser zu berichten und die Entscheidung der Sache ihm zu überlassen, glaubte er seinerseits, erwägen zu müssen, daß bei der so eben entstandenen Revolution in den Niederlanden, zu welcher die Aufklärungssucht seiner Amtskollegen zu Löwen die nächste Veranlassung gegeben hatte, die Kaiserliche Entscheidung schwerlich günstig für ihn ausfallen dürfte, besonders wenn die Commission in ihrem Berichte die Insinuation des Denuncianten adoptirt hätte. Dieß, und die Aussicht auf die bedenklichen Folgen für die Oesterreichische Reformation, wenn Kaiser Joseph, wie es den Schein

hatte,

hatte, in kurzem sein Leben beschließen sollte, bewog ihn, im Jahre 1788 sein Lehramt niederzulegen und nach Schlesien zu flüchten. Hier nahm ihn der Buchhändler Wilhelm Gottlieb Korn zu Breslau menschenfreundlich in sein Haus und in den Schooß seiner Familie auf. Er wurde nachher bei dem Erbprinzen von Carolath vortheilhaft situirt, und als dieser seinem Vater in der Regierung nachfolgte, ihm der wissenschaftliche Unterricht der Söhne desselben übertragen. Im Jahre 1791 trat er zur evangelisch-lutherischen Kirche über. 1792 verehligte er sich. 1795 gieng er nach Berlin, wo er seitdem privatisirte, bis er 1803 dasselbe wiederum verließ und einige Meilen davon seinen Wohnort wählte.

Hr. Doktor Feßler ist ein geistreicher Schriftsteller, dessen Werke mancherlei Schönheiten, aber dabei auch mancherlei Fehler haben. Er hat bisher seinen Fleiß hauptsächlich der Gattung des historischen Romans gewidmet, und sich dabei allerdings als einen Mann von Talenten und treflichen Kenntnissen gezeigt. Dem ohngeachtet würde es gleich großer Gewinn für ihn selbst und das Publikum gewesen seyn, wenn er statt dieser Zwittergattung, an die schon viele der besten Köpfe vor ihm mit geringem Erfolge ihre Kraft verschwendeten, und überhaupt statt der Poesie, für welche die Natur ihn nicht bestimmt zu haben scheint, sich der reinen historischen Komposition gewidmet hätte. Er hat Einbildungskraft genug für einen Geschichtschreiber, nicht aber für einen Dichter. Er ist ein heller vortreflicher Kopf, ein scharfer Beobachter; er versteht diese Beobachtungen und interessanten Thatsachen schön und lebhaft zu erzählen; nicht aber dichterisch darzustellen. Seine meisten Dialogen sind weitschweifig, frostig, ohne poetischen Gang und Geist, mehr zerschnittene Erzählungen und Schilderungen, als ächt poetische dramatische Darstellung. Die Anlage; die Anordnung und Verbindung der einzelnen Theile, kurz alles, was Plan und Oekonomie heißt, ist mehrentheils mangelhaft. Was die Anordnung der Reihe von Begebenheiten betrift, so hat er sich nicht die klassischen Alten z. B. den Xenophon in der Cyropädie, zum Muster gewählt, die mit versteckter, aber großer Kunst, die Begebenheiten mit einander zu verbinden und an einander zu reihen lieben, deren Erzählung, gleich einem stillen Bache, ungetrennt fortläuft; er opfert vielmehr die Anmuth einer zu einem schönen Ganzen unvermerkt sich fortwindenden Erzählung, die unter einer geschickten Hand gewiß nicht einformig und langweilig wird, der flüchtigen Ueberraschung auf, die der unerwartete Wechsel der Scenen hervorbringen kann. Seine Sprache ist im Ganzen männlich, edel und korrekt, indessen scheinen hin und wieder die Kunst und das Mühsame aus der Schreibart zu sehr hervor, und man findet nicht immer die natürli-

türliche und gefällige Grazie in ihr, durch welche die Musen selbst den flüchtigen Arbeiten ihrer Lieblinge den anziehenden Reiz mittheilen, der sich leichter empfinden als entwickeln läßt. Daher kommt es, daß sein Vortrag mitunter hart, gesucht und pretiös wird.

Die Feßlerschen historischen Romane, welche wir bis jetzt erhalten haben, sind:

1. Marc-Aurel. Semper honos, nomenque tuum, laudesque manebunt. Von *Feſsler.* Erster, zweiter, dritter, vierter Band. Dritte verbesserte Ausgabe. Breslau 1799. gr. 8. (6 Thlr.) Jeden Band ziert ein Titelkupfer, den ersten das Bildniß des Markus Aurelius Antoninus von Lips; die übrigen Kupfer sind von Kohl nach Sambach, und von Henne nach Schumann. Die erste Ausgabe erschien in drei Theilen zu Breslau 1790—1792. die zweite Ausgabe erschien Ebendaselbst 1791—1793.

„Ich wollte, sagt Hr. Feßler, nicht in einer Biographie, sondern in einem historischen Romane, durch die Darstellung der Grundsätze und Handlungen Marc-Aurels, dieses Musters der Fürsten, der nur für die Tugend und für das Glück der Menschen lebte, die Größe und Glückseligkeit zeigen, zu welcher eine über Vorurtheile erhabene Vernunft, und eine auf die menschliche Natur gegründete Tugend den Menschen erhebt. Ich wollte zeigen, wie ihn sein edler Charakter auf den römischen Thron brachte, und seine weise Mäßigung ihn des Thrones der ganzen Welt würdig gemacht hätte; wie er in der Fülle der Gewalt, und in der glänzenden Majestät der Siege, unter den flatterhaften Liebkosungen des Glücks, und unter den blutigsten Streichen des Schicksals sich immer gleich, stets groß, und nicht nur der Bewunderung, sondern mehr noch der Nachahmung würdig verblieb; wie die Eintracht aller Völker, und die Glückseligkeit aller Menschen die ganze Kraft seiner Seele belebte, und dadurch, trotz dem frömmelnden Geschichtschreiber des Port-royals (*Tillemont* Histoire des Empereurs. M. Aurel. Art. XXV.) dem verdienstvollen Kanzler der Georgia (Mosheim de rebus Christ. ante Constant. M. p. 244.) und ihren Nachbetern, verdiente, daß, so lange die Weisheit ihren Werth, und die Tugend ihre Würde behält, sein Andenken und Nahme den Herzen der Edlern theuer, heilig und unvergeßlich sei. Ich wollte anschaulich darstellen, wie ihn geläuterte Liebe, und empfundene Achtung für die Menschheit zum Freund und Bruder aller Menschen; Muth, mit Klugheit verschwistert, zum Vertheidiger der Unterdrückten und Schwachen; gefühlvolle Theilnehmung zum Retter der Unglücklichen; tief eindringende Weisheit zum vollendeten Gesetzgeber; unbewegliche Gerechtigkeit

zum rechtschaffensten Richter; sparsame Haushaltung zum redlichsten Verwalter und Ausspender des öffentlichen Schatzes gemacht hat." Die historische Treue in den Charakteren der Hauptperson und der wichtigsten unter den Nebenpersonen ist ziemlich gut beobachtet. Der Dialog ist oft sehr schön und nur selten verkünstelt. Die Reflexionen, die der Verfasser seiner Geschichte eingewebt hat, sind fast durchaus vortreflich, enthalten viele Lebensweisheit, und zeigen den Verfasser als einen geübten Denker und Kenner des menschlichen Herzens. Dieser philosophische Geist ist es auch, verbunden mit wirklicher Beredsamkeit, der die vielen, oft viel zu langen, Reden nicht nur erträglich, sondern meistens sogar unterhaltend macht.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1791. Bd. 1. Num. 86. S. 683—687.

2. Aristides und Themistokles, vom Verfasser des Marc-Aurels. Erster, zweiter Theil. Berlin 1792. gr. 8. (3 Thlr. 4 Gr.) Der erste Theil mit Feßlers Bildnisse von Bolt, als Titelkupfer, und dem Kopfe des Aristides, als Titelvignette, desgl. einem Kupfer zu S. 268. welches den Aristides vorstellt; wie er einem Athenischen Bürger seinen Nahmen zum Ostracismus auf die Scherbe schreibt. Der zweite Theil mit einem Titelkupfer, welches den Themistokles vorstellt, wie er den Giftbecher leert, und einer Titelvignette mit dem Kopfe des Themistokles.

Hr. Feßler wollte hier die Begebenheiten und die Charakterschilderung zweier wichtigen Männer zu Einem Ganzen verbinden. Es ist nicht zu leugnen, daß hierdurch die Scenen, in welchen beide Helden gemeinschaftlich zu Einem Zweck, oder, was häufiger der Fall ist, gegen einander handeln und sprechen, sehr gewonnen haben; allein eben so gewiß ist es, daß eben dadurch der Eindruck und das Interesse des Ganzen ungemein geschwächt und eine Menge Scenen und Partien außer allen wahren Zusammenhang und sichtbare Beziehung auf Einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt gesetzt werden mußten.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1793. Bd 2. Num. 108. S. 124—128.

3. Matthias Corvinus, König der Hungarn und Grossherzog von Schlesien. Vom Verfasser des Marc-Aurels. Erster, zweiter Theil. Breslau 1793. 1794. gr. 8. Neue verbesserte Auflage. Ebendas. 1796. gr. 8. (3 Thlr.) Vor jedem Theile befindet sich ein treflich gearbeitetes Kupfer von Sambach und Kohl.

Die Absicht des Verfassers bei diesem Werke ist, zu zeigen, was die Geistesthätigkeit Eines Mannes über das Verderben seines Zeitalters, über die Macht der Umstände, über die Launen

nen des Glücks, über die Verkehrtheit ganzer Nationen vermöge; daß ganze Völker nur durch die Schnellkraft Eines außerordentlichen Mannes zu höheren Stufen der Vernunftthätigkeit und Kultur empor gehoben werden, und mit dem Verschwinden seines Geistes in ihre vorige Schlaffheit und Ohnmacht zurücksinken.

Vergl. Goth. gel. Zeit. 1796. Stck 88. S. 788 f. Literarische Beilage zu den Schlesischen Provinzialblättern 1793. Stck 10. S. 303—314. 1794. Stck 6. S. 176—188. Stck 7. S. 209—211.

4. Attila, König der Hunnen. Von D. *Feßler*. Breslau 1794. gr. 8. (1 Thlr. 12 Gr.) mit einem Titelkupfer und zwei Vignetten.

Diese Geschichte des Attila ist unter den Werken des Dr. Feßler dasjenige, welches sich am meisten der idealischen Vollkommenheit nähert, sowohl in Hinsicht auf den Plan, als auch die Ausbildung desselben. Der Styl ist weit korrekter und den Forderungen des feinen Geschmacks entsprechender, als in seinen vorhergehenden Schriften. Er hat hier auf die Befriedigung der Wünsche einsichtsvoller Kunstrichter vorzüglich Rücksicht genommen, und nicht bloß das Vergnügen der Einbildungskraft und die angenehme Unterhaltung seiner Leser, mit der moralischen Ausbildung verbunden, sich zum Zweck gemacht, sondern auch die reinhistorische Wahrheit beständig vor Augen gehabt. Dieß sein Verdienst ist um desto größer, da der von ihm gewählte Gegenstand weit reizender für die Phantasie und das Erdichtungsvermögen ist. Es ist eine wahre kritisch-psychologisch bearbeitete Geschichte des Attila, dieses verrufenen Helden, dergleichen wir noch keine haben. Der Verfasser hatte übrigens nicht die Absicht, eine vollständige Geschichte desselben zu schreiben. Sein Werk sollte ein Versuch einer historisch-psychologischen Darstellung dieses merkwürdigen Mannes seyn, ein Versuch, den Werth desselben in der Reihe der Menschen wahrscheinlich zu bestimmen, und zu zeigen, was er unter den gegebenen Zeitumständen mit seinen Kräften, nach dem ordentlichen Gange der Menschheit werden und seyn konnte.

Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1795. Bd 2. Num. 150. S. 433—436. Oberdeutsche allgem. Lit. Zeit. 1795. Bd 1. Stck 59. S. 963—966. Literarische Beilage zu den Schlesischen Provinzialblättern 1795. Stck 2. S. 43—52. Stck 3. S. 65—74. — Einige Gedanken über Hrn. K—r's Einwendungen gegen den historischen Roman bei Gelegenheit des Attila, Königs der Hunnen, von D. Feßler (Philos. Annal. 1795. Oktober. Philos. Anzeig. Stck 45. S. 353.) in

Jakobs philosophischem Anzeiger Stck 52. S. 409—416. (von Feßler selbst.)

Außerdem haben wir noch von ihm unter andern:

Fortsetzung der in Anacharsis Reise enthaltenen Geschichte von Altgriechenland. Von D. Feßler. Erster Theil. Alexander der Eroberer. Berlin 1797. 8. Zweiter Theil. Der Achaische Bund. Ebendaselbst 1798. 8. *) — Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1798. Bd 4. Num. 344. S 395—398.

D. Feßlers Ansichten von Religion und Kirchenthum. (Mit dem Motto: Die Religion Christi und die christliche Religion sind zwei ganz verschiedene Dinge. Lessings Schr. Th. 17. S. 84.) Erster, zweiter Theil. Berlin 1805. 8. (4 Thlr. 8 Gr.)

Er gab mit Friedrich Rambach einige Jahrgänge des Berlinischen Archivs der Zeit und ihres Geschmacks heraus.

Desgleichen mit J. G. Rhode: Eunomia, eine Zeitschrift des neunzehnten Jahrhunderts, von einer Gesellschaft von Gelehrten. Jahrgang 1801. Berlin. (Hierin unter andern: Januar. Kritische Bemerkungen über Schillers Wallenstein, von A. S. 18—65. Februar. Ueber das Erhabene, von Christian Friedr. Michaelis, S. 102—122. Ueber Formeln und Regeln in der Poesie, S. 123—133. Einige physiognomische Bemerkungen für Zeichner und Maler von Joh. Casp. Lavater, S. 134—166. März. Was heißt Humanität? eine Rede von G. Merkel, S. 193—208. August. Ueber den Campeschen Purismus, von Saul Ascher, S. 122—140. September. Ueber Perfektibilität und Größe des Schauspielers, von E. W. Becker, S. 193—210. Ueber den Campeschen Purismus; von Saul Ascher (Beschluß) S. 221—241. November. Ueber den Einfluß der alten Dichter auf ihre Nation, von Hrn. Beucht, S. 385—408. December. Sammeln und Genießen, nach dem Horaz, S. 558—563.) — mit Joh. Christ. Karl Fischer: Eunomia ꝛc. Jahrgang 1802. Berlin. (Hierin unter andern: Januar. Zeichen der Zeit; geheime Gesellschaften, von Feßler, S. 14—34. Gedichte von Neubeck, S. 35—37. Ueber die Artigkeit in sittlicher

*) Das berühmte Werk, welches Hr. Dr. Feßler fortzusetzen unternahm, hat in der deutschen Uebersetzung den Titel: Reise des jüngern Anacharsis durch Griechenland ꝛc. aus dem Französischen des Hrn. Abbé Barthelemy ꝛc. übersetzt von Herrn Bibliothekar Biester. Sieben Theile. Berlin 1790—1793. gr. 8. mit vielen Kupfertafeln (9 Thlr.) Auszug aus des jungen Anacharsis Reise nach Griechenland ꝛc. Drei Bände. Neuwied 1792. 1793. 8. mit Kupfern und Charten (3 Thlr. 18 Gr.)

licher Beziehung, von Hrn. Hofr. und Prof. Tiedemann, S. 38—53. Martin Opitz, vom Hofr. Fischer, S. 54—62. Cäsar Ducrest's Tod, Erzählung aus einem Briefe von Wilhelmine Freiin von Hastfer, geb. v. Klenke; desgl. Klage über Cäsar Ducrest's Tod, von Ebenderselben, S. 65—69. Februar. Die Russische Schaukel, Fragment aus einem Romane: Henriette Bellmann, von August Lafontaine, S. 97—134. Zeichen der Zeit; Poesie, Philosophie und Religion, oder: Wo sind wir gewesen, und wo sollen wir hin? von Feßler, S. 135—146. März. Ueber Deklamation der Verse, vorzüglich in Beziehung auf den Schauspieler, von G. W. Becker, S. 193—214. Epigramme von Neubeck, S. 215—217. Zeichen der Zeit; das neue Credo, oder der Glaube, wie ihn der Geist der Zeit offenbart, und wie ihn jetzt der höhere Mensch und der aufgeklärte Weltbürger haben, festhalten und aufs eifrigste verbreiten soll, von Feßler, S. 234—242. April. Zeichen der Zeit; die feinen Gesellschaften verglichen mit dem Ideal der feinen Geselligkeit, von Feßler, S. 327—332. Empfindungen und Erfahrungen einer Deutschen in Paris, erstes Kapitel, das Band, von Helmina Freiin von Hastfer, geb. v. Klenke, S. 307—321. Die Sängerin, von Winfried, S. 322—326. Martin Opitz, vom Hofr. Fischer (Beschluß) S. 333—339. Mai. Zeichen der Zeit; Aufklärung, von Feßler, S. 433—438. Junius. Empfindungen und Erfahrungen einer Deutschen in Paris ꝛc. S. 499—511. Zeichen der Zeit; Toleranz und Intoleranz, von Feßler, S. 533—538. Jul. Hymnus an Hygiea, von Neubeck, S. 30. Uebersetzungen aus dem Horaz von Klam. Schmidt (I, 18. 27. II, 9. III, 2.) S. 46—51. Literarische Fabeln und Paramythien von Friedr. Raßmann, S. 61—69. August. Empfindungen und Erfahrungen einer Deutschen in Paris ꝛc. S. 97—127. Verläumdung, ein Beitrag zur Philosophie des Lebens, nach dem Horaz, S. 128—149.) — Jahrgang 1803. Berlin. (Hierin unter andern: Januar. Die Kapelle der heiligen Anna, vom Hofr. Fischer, S. 20—33. Der Geisterverbündete, eine dramatische Phantasie von Schink, S. 34—52. Februar. Faust in der Kirche zu Wittenberg, von Schink, S. 98—105. März. Römersinn, eine Tragödie aus dem Italienischen des Grafen Alfieri, übersetzt von D. Jenisch, S. 173—198. Ueber Sittlichkeit und Schicklichkeit auf der Bühne, von G. W. Becker, S. 242—352. April. Ueber Georg Gustav Fülleborn, vom Hofr. Fischer, S. 311—331. Mai. Ueber Sittlichkeit und Schicklichkeit auf der Bühne, von G. W. Becker (Beschluß) S. 413—420. Julius. Reisen und Leben, ein Andenken an liebe Reisende, von Joh. Casp. Lavater S. 72—76. August. Reisen und Leben ꝛc. von Lavater (F..tf.)

 S. 85

S. 85 – 98. September. Reisen und Leben rc. von Lavater (Forts.) S. 186 – 191. Oktober. Reisen und Leben rc. von Lavater (Beschluß) S. 310 – 315.) – Jahrgang 1804. Berlin. (Hierin unter andern: Januar. Idee einer psychologischen Symbolik der deutschen Sprache, von D. Jenisch, S. 1 – 48. Februar. Lobgedicht auf Urban den Achten, aus dem Lateinischen des Sarbiewsky, fünfte Ode des ersten Buchs, von H. S. 106 – 108. März. Theokrits neunzehnte Idylle von Chr. Friedr. Michaelis, S. 218 – 220. April. Epigramme aus der lateinischen Anthologie (P. Burmanni Sen. Anthol. vet. lat. Epp.) von Otto Grafen von Haugwitz, S. 284 – 290. Mai. Leander an Hero, von Otto, Grafen von Haugwitz, S. 354 – 357. Junius. Woher kommt es, daß der Gelehrtenstand in Deutschland überhaupt und vorzüglich von dessen höheren Ständen so wenig geschätzt wird? von K. A. W. S. 473 – 482. Julius. Woher kommt es, daß der Gelehrtenstand rc. von K. A. W. (Beschluß) S. 36 – 43. Deutschlands merkwürdigste Dichter vom Jahre 1620 – 1730. in alphabetischer Ordnung, von Friedrich Raßmann, S. 58 – 67. Augustus. Epigramme aus dem Lateinischen des Ausonius (zum Theil nach dem Griechischen) von Otto Grafen von Haugwitz, S. 138 – 143. September. Ein altes geistliches Lied (es steht in einem Gesangbuche, welches aus einem älteren Köthenschen geflossen ist, und den Titel hat: Stimmen aus Zion, oder erbauliche Lieder, zur Verherrlichung Gottes und Erbauung vieler Seelen herausgegeben. Zwei Theile. Stargard 1740. 1748. ein Lied, welches in Rücksicht der Fülle und Lebhaftigkeit des Gefühls, der Süßigkeit und Zartheit der Bilder, der überraschenden Innigkeit und Naivetät des Ausdrucks, ja selbst der Rundung und Schönheit der dichterischen Sprache, Aufmerksamkeit verdient) S. 210 – 215. Oktober. Claudians Traum, an den Kaiser Honorius, aus dem Lateinischen von Otto Grafen von Haugwitz, S. 315 – 321. November. Uebersetzung zweier dem Horaz zugeschriebenen Oden: An den Florus; An sein Buch, von Friedrich Raßmann, S. 367 – 370.) – Jahrgang 1805. Berlin. (Hierin unter andern: Januar. Uebersetzungen aus dem Horaz (II, 20. Epod. 6.) von Klam. Schmidt, S. 36 – 38. Peleus und Thetis, aus dem Lateinischen des Claudian, von Otto Grafen von Haugwitz, S. 47 f. Ueber Aktivum und Neutrum, zur Mitbeleuchtung der Schutzrede des Hrn. Hofr. Adelung gegen die Vossische Beurtheilung seines Wörterbuchs, von J. G. Radlof, S. 49 – 54. Februar. Ueber die Geschichte Friedrichs des Zweiten, eine Vorlesung in der öffentlichen Sitzung der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, am 24. Januar 1805. von Johann von Müller, S. 81 – 98. Was hat

hat Poesie und Philosophie mit Religion zu thun? von Feßler (Fragment aus den Ansichten von Religion und Kirchenthum) S. 99—104. An Mäcenas, Horaz III, 29, von Klam. Schmidt, S. 105—107. Gemälde von dem Königreiche Portugall (Probe aus J. G. Schummels kleiner Weltstatistik) S. 133—144. März. Johann von Müller über Friedrich den Großen (oder: Was Joh. v. Müller früher über Friedrich 2. gesagt hat) ein Anhang zu der im Februarstück der Eunomia abgedruckten Vorlesung, S. 161—170. Das Lied der Nibelungen, Probe einer neuen Ausgabe dieses Epos, mit Angabe der Grundsätze, welche bei der Bearbeitung desselben befolgt worden sind, von F. H. von der Hagen, S. 171—187. Gemälde von dem Königreiche Portugall, von Schummel (Beschluß) S. 188—197. Ueber Aktivum und Neutrum, zur Mitbeleuchtung der Schutzrede rc. von J. G. Radlof (Forts.) S. 198—211. April. Arabien und sein Prophet (ein Fragment aus Johann's von Müller Universalgeschichte) S. 243—253. Ueber die Grundsätze der neuen Bearbeitung des Liedes der Nibelungen, von F. H. von der Hagen, S. 254—265. Einige Worte von der einzigen Ausgabe des Liedes der Nibelungen, und einer zweiten Bearbeitung desselben, von Hofr. Fischer, S. 266—275. Epigramme aus dem Lateinischen des Sannazar, von Otto Grafen von Haugwitz, S. 276 f.)

Einige Nachrichten von sich und seinen Lebensumständen ertheilt Hr. Dr. Feßler selbst beiläufig in folgenden seiner Schriften:

1. Aktenmäsige Aufschlüsse über den Bund der Evergeten in Schlesien, herausgegeben von *Fesler.* Freyberg 1804. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

2. D. Feßlers Ansichten von Religion und Kirchenthum. Berlin 1805. 8.

Ein Verzeichniß seiner Schriften liefert Hr. Hofrath Meusel in dem Gelehrten Deutschlande (Ausg. 5.) Bd 2. S. 312 f. Bd 9. S. 335.

Filidor der Dorferer.

S. den Art.

Jakob Schwieger.

Johann

Johann Fischart
(genannt Mentzer)

war aus Mainz, wie einige glauben, welche den Zunahmen Menzer durch Mainzer erklären, oder, wie andere sagen, aus Straßburg gebürtig, Doktor der Rechte und Reichskammeradvokat, um das Jahr 1586 Amtmann zu Forbach bei Saarbrücken, und starb noch vor 1591. So wenig Gewisses man von seinen Lebensumständen weiß, so ist auch in Rücksicht seiner Schriften, deren er eine beträchtliche Anzahl geschrieben, noch manches im Dunkeln.

Er schrieb theils in Prosa, theils in Versen, theils in Prosa mit Versen untermischt. Fast alles ist satirischen Inhalts und zum Theil mit äußerst sonderbaren Titeln versehen. Als Satiriker ist er unstreitig der zügelloseste seines, und vielleicht aller Jahrhunderte, unerschöpflich an drolligen, launigen, witzigen, aber auch oft an zweideutigen, schmutzigen Einfällen, auf das genaueste bekannt mit den Thorheiten seines Zeitalters, und nie ungewiß über den Ton, in welchem sie bald verlacht und ausgehöhnt, bald wieder gegeißelt werden müssen. Die deutsche Sprache behandelte er, wie sein Leibeigenthum, drang ihr Wörter und Wendungen auf, zu denen die entfernteste Analogie nicht aufzufinden ist. Im starkkomischen und burlesken Ausdruck ist er fast unübertreffbar. Aber auch die willkührlichsten Sprachformen, welche er sich erlaubt, zeugen von seiner Gelehrsamkeit und seinem Witze. Ueberall leuchtet zugleich aus den schalkhaftesten Ergießungen seines fruchtbaren Genies eine natürliche Heiterkeit und treuherzige Redlichkeit hervor. Wie groß der Beifall gewesen, den er unter seinen Zeitgenossen gefunden, kann man schon daraus erkennen, daß mehrere seiner Schriften so oft wieder aufgelegt werden mußten, und, wie er selbst sagt, kaum genug gedruckt werden konnten. Er gab sich aber vor denselben nicht immer einerlei Nahmen; bald nennt er sich mit seinem gewöhnlichen Nahmen, bald Huldrich Elloposkleros*), bald Jesuwalt Pickhart, bald Artwisus von Fisch-

*) Huldrich bedeutet so viel als Johann (welcher deutsche Nahme, so wie der lateinische Johannes, und der griechische Ἰωαννης, aus der hebräischen Sprache entlehnt ist, wo er huldreich, holdselig bedeuter, von חנן, er ist gnädig gewesen) und Elloposkleros so viel als Fischart (von dem Griechischen ἐλλοψ, οπος, welches stumm heißt, und bei den griechischen Dichtern das gewöhnliche Beiwort der Fische ist, daher es auch oft für sich allein einen Fisch bedeutet, und κληρος, das Loos, den das Loos der Fische getroffen, der von Fisches Art ist. Noch natürlicher würde es seyn, wenn man den Nahmen von ἐλλοψ, Fisch, und σκληρος, hart, ableiten könnte, daß er so viel hieße als Fischhart, zusammengezogen Fischart).

Fischmentzweiler, bald Mentzer, bald Retznem (das zurückgelesene Mentzer) bald Winhold Alcofribas Wüstblutus. So begierig aber seine Schriften in seinem Zeitalter gekauft und gelesen wurden, so sind sie doch jetzt, fast ohne Ausnahme, selten, besonders die einzelnen kleinen Flugschriften und persönlichen oder örtlichen Satiren, von denen man viele nur aus Anführungen kennt. Ein Verzeichniß von vielen seiner Schriften findet man bei ihm selbst, theils in der Vorrede zur Geschichtklitterung, theils in dem Bienenkorbe des heil. Römischen Reichs Immenschwarms; doch sind mehrere derselben nicht als wirklich im Druck erschienen bekannt; manche scheinen bloß erdichtete Titel zu seyn. Flögel in seiner Geschichte der komischen Literatur, desgl. Koch in dem Kompendium der deutschen Literaturgeschichte, und Ring in der Schrift: Ueber den Zürcher Breitopf, haben diese Fischartischen Verzeichnisse abdrucken lassen.

Die merkwürdigsten von Fischarts im Druck erschienenen Schriften sind:

1. Affentheurlich Naupengeheurliche Geschichtklitterung, Von Thaten vnd Rahten von kurtzen langen weilen Vollem beschreiten Helden vnd Herren Grandgusier, Gargantua vnd Pantagruel, Königen in Vtopien, Jedewelt vnd Nienenreich, Soldan der Neuen Kannarien vnd Oudyssen Inseln: auch Grosfürsten im Nubel Nibel Nebelland, Erbvögt auff Nichilburg, vnd Niederherren zu Nullibingen, Nullenstein vnd Nirgendheym. Etwan von M. Frantz Rabelais Frantzösisch entworfen: Nun aber vberschrecklich lustig inn einen Teutschen Model vergossen, vnd vngefärlich obenhin, wie man den Grindigen lauset inn vnser Muter Lallen vber oder drunder gesetzt. Auch zu diesem Truck wieder auff den Ampoß gebrogt vnd dermassen Pantagruelisch verposselt, verschmidt vnd verdängelt, daß nichts ohn ein Eisen Nisi dran mangelt: durch Huldrich Elloposcleron. Darunter befindet sich ein Holzschnitt, welcher zwei aus den Wolken gestreckte Hände darstellt, von denen die zur Linken einen Krebs festhält, mit den Ueberschriften: Si laxes erepit, Zu Luck entkriechts, und die andere eine Schlange zusammendrückt, mit der ebenfalls zwiefachen Ueberschrift: Si premas erumpit, Ein Truck entziechts. Unter dem Holzschnitte: Im Fischen Gilts Mischen (Anspielung auf den Nahmen Johann Fischart Genannt Mentzer). Getruckt zur Grenesing im Gänsserich 1552. in Oktav. (Diese Ausgabe, die älteste, welche wir bis jetzt kennen, besitzt Hr. Doktor v. Anton in Görlitz. Er beschrieb dieselbe im Deutschen Museum 1778. Bd 2. December. Num. 8. S. 543 ff.

in

in dem Leipz. allgem. literar. Anzeiger 1800. Num. 117. S. 1141—1143. und in der Bragur, Bd 6. oder Braga und Hermode, Bd 3. Abth. 1. S. 210. Auch Hr. Dr. Ch. F. Eberhard in Leipzig besitzt dieselbe. Er ließ in dem Reichsanzeiger 1795. Num. 113. den vollständigen Titel abdrucken und beschrieb den Holzschnitt. S. Goth. gel. Zeit. 1795. Stck 90. S. 807 f. Bragur, Bd 4. oder Braga und Hermode, Bd 1. Abth. 2. S. 198 f.) Die Worte des Titels „zu diesem Truck wieder auff den Amboß gebrogt" scheinen anzuzeigen, daß diese Ausgabe nicht die erste sei; doch hat man bis jetzt keine ältere nachweisen können. — Eine neuere Ausgabe führt den Titel: Affenteurliche vnd Vngeheurliche Geschichtschrift vom Leben, rhaten vnd Thaten der for langen weilen vollenwolbeschraiten Helden vnd Herrn Grandgusier, Gargantoa vnd Pantagruel, Königen in Vtopien vnd Ninenreich. Etwan von *M.* Francisco Rabelais französisch entworfen: Nun aber vberschrecklich lustig auf den teutschen Meridian visirt, vnd vngefärlich oberhin, wie man den Grindigen laußt, vertirt, durch Huldrich Elloposcleron Reznem. Es folgt der Holzschnitt, welcher dem der vorigen Ausgabe gleich ist, außer daß er nur die lateinischen Ueberschriften: Si premas erumpit und Si laxes effugit hat. Unten steht: Anno 1.5.7.5. in Oktav. (Sprache und Schrift sind in dieser und der vorhergehenden Ausgabe ganz verschieden. Diese letztere scheint daher entweder ein Nachdruck, oder von dem Verfasser in der Sprache verändert, oder gar hier und da abgekürzt zu seyn. Es besaß dieselbe Kaspar Barth, hernach Friedrich Benedikt Carpzow, und jetzt ist sie in den Händen des Hrn. Prof. Heynatz zu Frankfurt an der Oder, welcher in dem Gothaischen Magazin der Künste und Wissenschaften, Bd 1. S. 168 f. in einer Abhandlung über das Alterthum des deutschen Herameters und Fischarts deutsche Uebersetzung des Rabelaisschen Gargantua sie beschrieb, und Ebendaselbst, Bd 2. Stck 11. S. 987 f. eine Sammlung von Varianten aus derselben bekannt machte) — Noch neuere Ausgaben sind vom Jahre 1577. 8. vom Jahre 1582. 8. (mit Holzschnitten) vom Jahre 1590. 8. vom Jahre 1594. 8. vom Jahre 1596. 8. vom Jahre 1600. 8. vom Jahre 1605. 8. vom Jahre 1608. 8. vom Jahre 1617. 8. vom Jahre 1620. 8. vom Jahre 1631. 8. Die späteren Ausgaben haben zum Theil einen veränderten Titel. In der Ausgabe vom Jahre 1617, welche sich in der Bibliothek des verstorbenen Flögel befand (s. Geschichte der kom. Literat. Bd 3. S. 337 f.) und von der auch Hr. Prof. Nasser in Kiel ein Exemplar besitzt (s. Vorlesungen über die Gesch. der deutsch. Poesie, Bd 1. S. 328.) lautet er: Affentheurliche Naupengeheurliche Geschicht-

schichtklitterung: Von Thaten vnd Rahten der vor kurzen, langen vnd jeweilen Vollen, wohlbeschreyten Helden vnd Herrn: Grandgoschier, Gorgellantua vnnd deß Eyteldürstlichen, Durchdurstleuchtigen Fürsten Pantagruel von Durstwelten, Königen in Vtopien, jeder Welt Nullatenenten vnd Nienenreich, Soldan der newen Kannarien, Fäumlappen, Diopsoder, Durstling vnd Oudissen Insuln: auch Großfürsten im Finsterstall vnd Nubel Nibel Nebelland: Erbvogt auff Nichilburg, vnd Niederherren zu Nullibinger, Nullenstein und Nirgendheim. Etwan von M. Frantz Rabelais Frantzösisch entworffen: Nun aber vberschröcklich lustig in einen Teutschen Model vergossen, vnd vngefehrlich obenhin, wie man den Grindigen laußt in vnser Mutterlallen vber oder drunder gesetzt. Auch zu diesen Truck wieder *) auff den Amboß gebracht, und dermassen mit Pantadurstigen Mythologien oder Geheimnußdeutungen verposselt, verschmidt vnd verdängelt, daß nichts ohn daß Eisen Nisi dran mangelt. Durch Huldrich Elloposcleron. Unter dem bekannten Holzschnitte, wo auf der linken Seite eine Hand, die aus den Wolken kommt, einen Krebs hält, und auf der rechten eine Hand, die ebenfalls aus den Wolken kommt, eine Schlange hält, mit den Ueberschriften: Si laxes erepit, Zu Luck entkrichts, und Si premas, erumpit, Eim Truck entziechts, steht: Im Fischen, gilts Mischen. Gedrukt zu Grenflug im Gänsereich 1617. Mit einigen kleinen Holzschnitten, die zum Theil doppelt vorkommen, und daher nicht immer auf den Inhalt passen. Ohne Seitenzahl bis zum Bogen Llvii.

Dieses Fischartsche Werk ist eigentlich eine freie, originelle Nachbildung des ersten Buchs von des französischen Dichters Rabelais **) Gargantua, und der erste komische Roman, welchen

*) Die Worte: „in vnser Mutterlallen — auch zu diesen Truck wieder" befinden sich noch in dem Titel, wie ihn Flögel geliefert hat, in dem Nasserschen Titel fehlen sie.

**) Franz Rabelais, aus Chinon in Touraine, geb. 1483. gest. 1553. ist der Vater der französischen Satire. Er geißelte ohne Schonung alle Schwachheiten und Thorheiten der Menschen aus allen Ständen, welche er in seinen mannigfaltigen Lagen genau kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hatte. Besonders stellte er die Mönche in ihrer Blöße dar. Sein Witz ist beißend und nicht selten schmutzig. Das Lächerliche fand er sehr glücklich auf, und in einer mehr frohen als bittern Laune entwarf er seine allegorischen Spottgemälde mit kräftigen Zügen. Sein Geschmack ist nicht geläutert, und seine Sprache nicht gefeilt und korrekt, aber Genie und Originalität stechen überall hervor. Sein Hauptwerk ist: La vie tres horrifique du Grand Gargantua, pere de Pantagruel, jadis composée par Mr. *Alcofribas*, abstracteur de quinteſſence; livre plein de Pantagruelisme.

Es

chen Deuschland erhielt, ein Schatz von Possierlichkeit und groteskem Witze. Daß Fischarts Uebersetzung mehr Paraphrase und originelle Umarbeitung ist, wird man bei der ersten Vergleichung gewahr. Er ist kein Uebersetzer von gemeiner Art, die der Sache ein Genüge gethan zu haben glauben, wenn sie ihren Autor Wort für Wort und Buchstaben für Buchstaben wiedergeben, unbekümmert ob der Geist desselben durch den Buchstaben getödtet wird. Fischart entlehnte bloß den Stoff seines Buchs vom Rabelais. Diesen verpflanzte er auf deutschen Boden und bearbeitete ihn nach deutscher Art und Kunst, so daß man deutsche und nicht französische Sitten, Schilderungen und Darstellungen, und kurz ein ächtdeutsches Originalwerk zu lesen glaubt. Er erklärt sich selbst darüber gegen das Ende seiner Vorrede auf folgende Weise: „So viel den Dolmetschen belangt, hab ichs darum zu vertiren genommen, daß ich gesehen, wie bereits etliche solche Arbeit unterstanden, doch ohne Minervä Erlaubniß und malo genio. Deswegen, da man je wollt Teutsch haben, hab ich in eben so mär in teutsch wollen verkleiden, als daß ich ein ungeschickteren Schneider müßte darüber leiden. Doch bin ich an die Wort und Ordnung ungebunden gewesen, und mich begnügt, wann ich den Verstand erfolget. Auch hab ich in etwan, wann er aus der Kühweid gangen, castrirt und billig vertirt, das ist umgewandt.“ Obgleich Fischart übrigens sein Werk in Prosa schrieb, so mischte er doch bald hier bald da Verse ein. Besonders zeichnet sich unter den eingestreuten lustigen Liedern eine Litanei der Trunkenen aus. Am merkwürdigsten aber ist, daß wir hier die ältesten deutschen Hexameter antreffen, die wir, wenigstens bis jetzt, in der Geschichte unserer Poesie aufzuweisen haben. Sie befinden sich am Ende des zweiten Kapitels der Geschichtklitterung, und sind der Anfang eines Gedichts, das, wie es scheint, ein scherzhaftes Heldengedicht hat werden sollen. Fischart sagt, er habe deswegen diesen Versuch gemacht „dieweil daraus die Künstlichkeit der teutschen Sprach in allerhand Karmina bescheint, und wie sie nun nach Anstellung des Hexametri, oder sechsmäßiger Sylbenstimmung und sylbenmäßigen Sechsschlag weder den Griechen noch Latinen (die das

Muß

Es besteht aus fünf Büchern. Die vollständigste Ausgabe der Werke des Rabelais erschien unter dem Titel: Les Oeuvres de M. François Rabelais contenant cinq livres de la vie, faits et dits heroiques de Gargantua et de son fils Pantagruel. Plus la Prognostication Pantagrueline etc. et deux autres epitres à deux vieilles de differentes moeurs. Lyon 1584. 16. Zwei Bände. Vergl. Flögels Gesch. d. kom. Literat. Bd 2. S. 438 ff. Wachlers Vers. einer Allgem. Gesch. d. Literat. Bd 3. Abth. 2. S. 474 f.

Muß allein essen wollten) forthin weiche.“ Sie sind zugleich gereimt z. B.

Fahr sittiglich, sittiglich, halt ein mein wutiges G’müthe,
Laß dich vor sicheren die kluge himmlische Güte,
Daß du nie frevelich ohngefähr fährst auf hohe Sande
Und schaffest ohn Bedacht dem Wisart ewige Schande u. s. w.

Vor diesem Eingange seines Gedichts läßt Fischart aber noch eine Zueignung an die deutsche Nation vorhergehen. Diese ist in abwechselnden Hexametern und Pentametern abgefaßt, bei welchen letzteren dieses Besondere ist, daß nicht allein Hexameter mit Hexameter und Pentameter mit Pentameter, sondern auch jedes Hemistichium mit dem andern reimt z. B.

Dapfere mein Deutschen, adelich von Gemüt und Geblüte,
Nur ewrer Herrlichkeit ist dieses hie zubereit.
Mein Zuversicht jederzeit ist, hilf mir göttliche Güte,
Zu preisen in Ewigkeit, ewere Großmütigkeit u. s. w.

Die Briefe die neueste Literatur betreffend (Th. 1. S. 109 f.) waren die ersten, welche auf dieses Alter des deutschen Hexameters aufmerksam machten *).

Proben aus Fischarts Geschichtklitterung gab Flögel (nach der Ausgabe von 1617) in der Geschichte der kom. Literat. Bd 1. S. 24—26. S. 180 f. Bd 3. S. 339—344. und in der Geschichte des Burlesken S. 31 f. desgl. Leonard Meister (nach der Ausgabe von 1552) in den Beiträgen zur Geschichte der deutschen Sprache und Nationalliteratur Heidel-

*) Fast um dieselbe Zeit, als Fischart seine Hexameter machte, versuchte Konrad Gesner in seinem Mithridates exprimens differentias linguarum tum veterum, tum quae hodie per totum terrarum orbem in usu sunt (Tiguri 1555) ebenfalls deutsche Hexameter, vermuthlich ohne Fischarts Arbeit zu kennen. (Vergl. Hauptepochen der deutschen Sprache seit dem achten Jahrhundert, eine gekrönte Preisschrift von Leonard Meister, s. Schriften der Kurfürstlichen deutschen Gesellschaft in Mannheim. Bd 2. S. 78 f. wo eine Probe der Gesnerischen Hexameter gegeben wird. Desgl. Ueber das Alter des deutschen Hexameters von Anton im Deutschen Museum 1778. Bd 2. December S. 547 f.) Der nächste, welcher nach Fischart und Gesner in diesem Sylbenmaaße dichtete, scheint Eisenkeck, beider Rechte Doktor und Advokat in Regensburg, gewesen zu seyn. Von ihm haben wir folgendes Werkchen: Der hundert und vierte Psalm Davids inn teutsche Hexameter oder Heroicum carmen versezt ꝛc. durch Emeran Eisenkeck ꝛc. Regensburg 1617. (Vergl. Deutsche Bibliothek der schönen Wissensch. Bd 6. Stck 1. S. 186—192. wo auch einige Stellen daraus zur Probe angeführt werden.) Der nächste Hexametrist aber nach Eisenkeck war Joh. Heinr. Alsted, Prof. der Philosophie und Theologie zu Weißenburg in Siebenbürgen, in seiner Encyclopaedia scientiarum, und zwar der vollständigern Ausgabe in Fol. (Vergl. Briefe die neueste Literatur betreffend, Th. 1. S. 116.) Sodann folgte Heräus.

(Heidelberg 1780) Th. 1. S. 214—220. und in der Charakteristik deutscher Dichter, Bd 1. S. 106 — 108. desgl. Nasser (nach der Ausgabe von 1617) in den Vorlesungen über die Geschichte der deutschen Poesie, Bd 1. S. 329—332.— Fischarts Hexameter findet man abgedruckt in Dr. Eckfteins (Sanders) Gargantua und Pantagruel, Bd 1. S. 11 — 15. desgl. in den Briefen die neueste Literatur betreffend, Th. 1. S. 111 f. und in Leonard Meisters Beiträgen zur Geschichte der deutschen Sprache, Th. 1. S. 212 f. (Charakteristik rc. Th. 1. S. 104 ff.)

Der K. K. Gubernialrath und Universitätsbibliothekar zu Lemberg in Gallizien, Heinrich Gottfried von Bretschneider, gab, ohne sich zu nennen, heraus: Ankündigung und Probe einer neuen Ausgabe von D. Johann Fischarts Uebersetzung des ersten Buchs von Rabelais Gargantua. Nürnberg 1775. 8. Er wollte sich dabei der Ausgabe von 1608 bedienen, die nöthigen Abweichungen von den vorhergegangenen anzeigen, und sich alle Mühe geben, veraltete Wörter, Anspielungen auf die Geschichte und Literatur der damaligen Zeit und alles übrige Dunkele zu ergründen und zu erklären. Allein er wurde, wie es scheint, von unberufenen Kritikern abgeschreckt, welche weder ihn, noch seinen ehrlichen Menzer verstanden.

Späterhin erschien folgende Umarbeitung der Fischartschen Umarbeitung des Rabelais: Gargantua und Pantagruel umgearbeitet nach Rabelais und Fischart von Dr. Eckstein (ein zweiter Nebentitel lautet: Abentheuerliche Geschichtsklitterung von den Thaten und Rathen der lang- dick- und wohlbeleibten Helden und Herren Großmaul, Gargantua und Pantagruel, Sultane von Durstwelt, Könige von Nubelnibelnebelland, Marggrafen von den Eiskellern des Südpols, Grafen zu Nihilburg, Herren zu Nullibingen, Nullenstein und Nirgendheim rc. zuerst französisch entworfen von *M.* Franz Rabelais, darauf vor zweihundert drei und dreißig Jahren überschrecklich lustig in ein deutsches Model gegossen von Johann Fischard genannt Mainzer, und nun endlich, dem heurigen feinern Menschengeschlechte zu Liebe, nach bestem Vermögen von etwanigen Schlacken gereinigt von Doktor Eckstein. Vita verecunda est, Musa jocosa mihi.) Hamburg 1785. 8. (dem Herrn Kanonikus Gleim in Halberstadt und dem Herrn Hofrath Wieland in Weimar gewidmet). Gargantua und Pantagruel umgearbeitet nach Rabelais von Dr. Eckstein. Zweiter Band. Hamburg 1786. 8. (den Verfassern der allgemeinen Literaturzeitung gewidmet). Gargantua und Pantagruel umgearbeitet nach Rabelais von Dr. Eckstein. Dritter und letzter

Band.

Band. Hamburg 1787. 8. (Alle drei Theile zusammen 2 Thlr. 14 Gr.)

Der, unter dem Nahmen des Dr. Eckstein verborgene, Verfasser ist Christian Lävinus Friedrich Sander, Sekretär der königl. Dänischen General-Wegkommission zu Kopenhagen, einer unserer besten komischen Dichter und Schriftsteller. Bloß der erste Theil des Werks ist dem alten Fischart, die beiden folgenden sind dem Rabelais nachgebildet worden. Mit derselben Freiheit, mit welcher Fischart und Rabelais bearbeitete, bearbeitete auch Hr. Sander wieder den Fischart. Dem ersten Theile ist Hans Fischarts Rede an alle Nebelverkappte, Witztrunkene und unpolirte Saueressigs von Attika, und eine Nachrede Doktor Ecksteins vorangesetzt worden. In dieser letzteren sagt Hr. Sander von seiner und Fischarts Arbeit unter andern: „Es ist nicht des Rabelais Gargantua; denn der litt mehr als ovidische Verwandlung auf Fischarts Amboß. Es ist auch nicht des Mainzers Gargantua mehr; denn der hat eben so mächtige Verformung unter meinen Schaufeln und Spaden leiden müssen. Der muthwilligste Satirgenius ist bei dem alten Deutschen so wenig, wie bei dem alten Franzmanne zu verkennen. Und wie mag es kommen, daß seine Nachkommen sich um alle seine Schriften gar nicht bekümmern, sie weder neu auflegen, noch in neues verständliches und sittiges Deutsch kleiden. Wir wären im Stande, daß ich dieß gelegentlich sage, eine vortrefliche Gallerie, vorzüglich von lachenden Schriftstellern aus den ältesten Zeiten, bis auf die unsrigen aufzustellen. Sie schlummern, und wir mit ihnen. Bei dem allen ist es nicht zu leugnen, das Fischart von unausstehlichen Fehlern wimmelt. Mit der Sprache geht er so eigenmächtig um, wie unsre Großtürken und Affen von Göthe und Claudius, nur daß er es mit mehrerm Ersatze thut. Bei jedem Schritte klingeln seine Wortspiele und unbedeutenden Reime, und das Ganze ist wegen seiner und Rabelais übelriechenden Scherze des Augias Stall. Ich habe es nach der Weise des Herkules unternommen, diesen Stall zu reinigen.“ Dem dritten Theile steht voran: 1. Der alte Doktor Sauertopf an Doktor Eckstein. 2. Doktor Eckstein an den alten Doktor Sauertopf. 3. Adelung über Rabelais und Fischart (über den deutschen Styl, Th. 2 S. 244.) 4. Eckstein an Adelung (Zurechtweisung desselben wegen der Herabwürdigung beider Schriftsteller). Hintennach steht: 1. Flögel über Franz Rabelais, zur Beherzigung für Johann Christoph Adelung (Gesch. d. kom. Literat. Bd 2. S. 438.). 2. Flögel über Johann Fischart, zur Beherzigung für Johann Christoph Adelung (Gesch. d. kom. Literat. Bd. 3. S. 326.) Auch ist diesem Theile als Anhang noch Rabelais ewiger Kalender nach Fischarts Bearbeitung beigefügt

gefügt worden. — Vergl. Flögels Geschichte des Burlesken, S. 252—255. wo auch eine Probe der Sanderschen Bearbeitung des Rabelais (das sechste Kapitel des ersten Buchs im zweiten Bande) gegeben wird. Goth. gel. Zeit. 1786. Stck 80. S. 671. Stck 98. S. 813 f.

2. Aller Practic Großmutter. Die dickgeprockte Pantagruelinische Btrugdicke Procdic oder Pruchnastikatz Lastafel, Baurenregel oder Wetterbüchlin, auf alle Jar und Land gerechnet und gericht: durch den volbeschreiten Mäusstörer Winhold Alcofribas Wüstblutus von Aristephans Nebelstatt: des Herrn Pantagruel zu Landdagreuel Löffelreformirer, Erb und Erztränk, und Mundphysikus. Jtzund alles aufs neue zu Lib den grillengirigen Zeitbetrigern: verstockten, hirnbedäubten, maulhänkolischen Naturzwängern: ergenzt und besprenzt. Ein frischräs, kurzweilig Gelås, als wann man Haberstro ås. Kum Krazien und Brief in Legen der Råsen Kåsischen Mestitet Biberii Kraussii Caldii Meronis, Vitelli F. (Ohne Druckort) M.D.LXXIIII. 8. Neuere Ausgaben sind: vom Jahre 1593. 8. vom Jahre 1598. 8. (in dieser Ausgabe steht auf dem Titel: getrukt im Fliegenstall zu Altenarren D. Culkus, Schalkus, Winkalbus im Narrweiden. Sie hat Holzschnitte von Tobias Stimmern) vom Jahre 1607. 8. (unter dem Titel dieser Ausgabe steht ein Holzschnitt, in welchem zwei platt auf dem Boden sitzende Männer das Sinnbild der Ewigkeit, eine Schlange mit dem Schwanze im Munde in ihren Händen halten, indeß ein dritter mit bloßem H — rn durch den Reif kriecht. Noch andere großentheils passende Holzschnitte kommen im Buche selbst vor).

Dieser komisch-satirische ewigwährende Kalender ist eine Nachahmung von des Rabelais Pantagrueline Prognostication, certaine, veritable et infallible pour l'an perpetuel, nouvellement composée au profit et avisement des gens estourdis et musars de nature, par Maistre *Alcofribas*, Architrielin du dit Pantagruel. Sie befindet sich in den alten Ausgaben der Werke des Rabelais als ein Anhang hinter dem zweiten Buche des Gargantua. Der Stoff zu dieser Satire gehört aber eigentlich einem deutschen Originale aus den ersten Jahren des sechszehnten Jahrhunderts, dessen Verfasser nicht bekannt ist, und welches Jakob Heinrichmann ins Lateinische übersetzte und 1508 herausgab. Es befindet sich als ein Anhang hinter den Facetiis des Bebel unter dem Titel: Prognostica ab *Jacobo Henrichmanno* latinitate donata, paucis quibusdam annexis, quae in vernacula lingua, ex qua haec traduxit, non reperiebantur. Diesen ewigwährenden Kalender, kopirte

Rabe-

Rabelais, und nach dem Grundrisse desselben bearbeitete ihn wiederum Fischart in seiner Manier. Hr. Sander fügte ihn dem dritten Bande seines Gargantua und Pantagruel S. 301—448. als einen Anhang unter dem Titel: Rabelais ewiger Kalender nach Fischards Bearbeitung, bei und erklärte sich in einem voranstehenden Vorworte Dr. Eckfteins folgendermaßen: „Ganz habe ich ihn nicht geben dürfen. Theils um des Geschmacks unserer Zeit, theils um des Raumes zu schonen, habe ich es für Pflicht gehalten, die entbehrlichsten und geilsten Auswüchse wegzuschneiden. Die einzige Aenderung, die ich mir erlaubt habe."

3. Das Glückhafft Schiff (von Zürich). Ein Lobspruch (in Versen) von der Glücklichen und Wolfertigen Schiffart einer Burgerlichen Gesellschaft auß Zürich, auff das außgeschriben Schiessen gen Straßburg den 21. Junij des 76. jars, nicht vil erhörter weis vollbracht. Dazu eines Neydigen Verunglimpfers schantlicher Schmachspruch von gedachtem Glückschiff: Samt desselbigen Nothwendigem Kehrab ist gethan worden. Eine Holzschnittvignette stellt das Schiff mit dem Breitopfe in der Mitte, und zu beiden Seiten theils sitzende theils rudernde Männer vor. Unten steht: Sal. III.

Sein Zeyt hat bawen vnd die freud,
Sein Zeyt hat brechen vnd das leyd:
Fürnemlich aber hat sein Zeyt
Schweigen und Reden, Frid vnd Streit.

(Ohne Druckort und Jahrszahl) gr. 4. in Kolumnen gedruckt.

Die Veranlassung zu diesem Gedichte war folgende: Eine ziemliche Anzahl von Zürchern, die mit den Straßburgern in alten Zeiten immer in gutem Vernehmen standen, und es sehr gerne gesehen hätten, wenn diese ehedem so mächtige und so vortheilhaft gelegene Reichsstadt sich an die Schweizer angeschlossen und mit in ihren Bund getreten wäre, machte im Jahre 1576 früh Morgens von Zürich aus zu Schiffe auf dem Limmat, der Aar und dem Rhein eine Reise nach Straßburg, um dem dortigen Schützenschießen mit beizuwohnen. Sie kamen denselbigen Tag noch zeitig genug in Straßburg an, um bei dem Abendschmause, oder dem sogenannten Imbiß der Schützengesellschaft, gegenwärtig zu seyn, und brachten zu demselben zugleich einen großen ehernen Hafen oder Topf voll warmen Hirsenbreies, den sie von Hause mitgenommen, als ihre freundschaftlich nachbarliche Schüssel mit. Es waren in allem 54 Personen, theils aus dem Rathe, theils aus der Bürgerschaft. Als sie ihren mitgebrachten Brei, der noch so warm war, daß man ihn blasen mußte, auf die Tische

stellten, sagten sie denen, die sich darüber verwunderten, und es bisher für unmöglich gehalten hatten, in einem Tage von Zürich nach Straßburg zu kommen, daß sie dabei die Absicht gehabt, zu zeigen, daß, wenn die Stadt Straßburg einmal schnell überfallen werden sollte, so könne Zürich ihr eher zu Hülfe kommen, als ein solcher Brei kalt werde. Der Topf wog 144 Pfund und wurde als ein Geschenk der Zürcher zum Andenken auf das Straßburger Zeughaus gestellt.

Diese Begebenheit nun beschreibt Fischart hier in gereimten Versen, und liefert ein genaues Tagregister der ganzen Reise und des Aufenthalts in Straßburg, sammt dem Rückzuge und der glücklichen Nachhausekunft, in einem sehr gefälligen Tone. Die malerischen Züge des Gedichts z. B. in der Beschreibung des Rheins, die affektvollen Reden und die eingestreuten glücklichen Fiktionen, der lebhafte Ausdruck, der Witz, die vorkommenden weisen Sprüche, das alles zeugt von des Verfassers poetischen Talenten. Zugleich ist es durchaus ernsthaft und man stößt nicht auf einen einzigen schmutzigen Einfall, an denen sonst Fischart so fruchtbar ist. Schon der alte Zinkgref fällte in der Vorrede zu einer Sammlung von Gedichten, die er als einen Anhang zu seiner Ausgabe der Opizischen Gedichte (Straßburg 1624) drucken ließ, folgendes Urtheil von demselben: „Johann Fischarts, genannt Mentzer, glückliches Schiff von Zürich ist an Reichthum poetischer Geister, artiger Einfälle, schöner Worte und merkwürdiger Sprüche (aus welchen Stücken abzunehmen, was stattliches dieser Mann hätte leisten können, wenn er den Fleiß mit der Natur vermählen, und nicht vielmehr sich an dem, was ihm einfältig aus der Feder geflossen, hätte begnügen wollen) gar wohl der römischen, griechischen, italienischen und französischen Poesie an die Seite, wo nicht vorzusetzen, wenn ihm nicht, wie angedeutet, etwas weniges fehlte, welchen Mangel ich jedoch mehr der unachtsamen Gewohnheit seiner Zeiten, als ihm selbsten zuschreibe, und möchte er mit gutem Fuge sagen:

Ich hab das mein gethan, so viel mir Gott bescheeret,
Ein andrer thu das sein, so wird die Kunst gemehret.“

Die ersten, welche in neueren Zeiten auf dieses Gedicht aufmerksam machten, waren die Schweizerischen Kunstrichter, Bodmer und Breitinger. In der Sammlung der Zürcherischen Streitschriften 2c. Bd 2. Stck 7. S. 58—72. priesen sie dasselbe an, zergliederten seine Schönheiten, und theilten Auszüge daraus mit, wobei sie aber Fischarts Verse in eine moderne Prosa auflösten, damit sich Sächsische Ohren an der alten Sprach und Versart nicht ärgern möchten. Doch ist, wo es nur thunlich war, das Reimband des Originals beibehalten worden. Am meisten aber hat sich bis jetzt der

Fürstl.

Fürstl. Badensche Geheime Hofrath Friedrich Dominikus Ring in Karlsruhe, um dieses Gedicht verdient gemacht. Ohne sich zu nennen gab er folgende kleine Schrift heraus: Ueber die Reise des Zürcher Breitopfs nach Strasburg vom Jahr 1576. Non capit hoc aevum gaudia prisca patrum. Baireuth 1787. 8. (10 Gr.) Hier wird in einem muntern und launigen, nur zuweilen in einem etwas weitschweifigen, Tone nicht nur die Begebenheit, auf welche das Gedicht sich gründet, ausführlich erzählt und alles mit Urkunden belegt, sondern auch von Fischart, dem glückhaften Schiffe und mehreren andern seiner Schriften gründlich und mit Einsicht gehandelt. (Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1787. Bd 3. Num. 168. S. 117—119. Flögels Geschichte des Burlesken, S. 234—237.) Ebenderselbe ließ darauf in Meusels historisch-literarisch-statistischem Magazin Th. 1. S. 220—251. unter der Aufschrift: Noch mehr Fischartiana, die erste Hälfte des glückhaften Schiffs ꝛc. abdrucken, und ertheilte zugleich nähere Nachricht von der Ausgabe, nach welcher der Abdruck besorgt wurde.

Die Proben, welche Bodmer aus diesem Gedichte mitgetheilt hatte, findet man theils ganz, theils abgekürzt wiederholt in Leonard Meisters Beiträgen zur Geschichte der deutschen Sprache ꝛc. (Heidelberg 1780.) Th. 1. S. 221—225. und in Ebendesselben Charakteristik deutscher Dichter, Bd 1. S. 108—110. desgl. in Hrn. Hofr. Rings Schrift: Ueber die Reise des Zürcher Breitopfs S. 72—82.

H(ans) R(udolph) Maurer (er schreibt sich auch Murer) Der warme Hirsbrei von Zürich auf dem Freischießen zu Straßburg. Zürich 1792. 4. mit Kupfern.

Die Reise der Zürcher nach Straßburg ist übrigens auch in einem alten lateinischen Gedichte mit folgendem Titel beschrieben worden: Argo Tigurina. Elegia de Navi, qua delecti cives Tigurini Iunius diei spatio ex Tiguro Argentinam vecti sunt, raro admodum tam expeditae et felicis navigationis exemplo. Autore Rodolpho Gualthero Iuniore. Tiguri excudebat Christoph. Froschouerus MDLXXVI. Hr. Hofr. Ring hat dasselbe in seiner Schrift: Ueber den Zürcher Breitopf ꝛc. S. 42—46. abdrucken lassen. Da aber der Verfasser des Gedichts des Hirsebreies und Topfes nicht erwähnt hat, so ergänzte er diesen Umstand in 32 hinzugedichteten Versen, welche man in der eben erwähnten Schrift S. 47 f. findet.

4. Hultrich Elloposcleron Flohhatz, Weibertratz, der Wunder unwichtige und spottwichtige Rechtshandel der Flöhe mit den Weibern, vermehrt mit dem Lobe der Mücken

und des Flohes Strauß mit der Lauß. (Ohne Druckort und Jahrszahl) 8. desgl. Straßburg bei Bernhart Jobin 1577. 8. (aus der gereimten Vorrede des Verfassers sieht man, daß dieser Ausgabe mehrere vorhergegangen) desgl. Straßburg 1594. 8. (auf dem Titel dieser Ausgabe heißt es, daß das Werk „auf ein newes abgestoßen und behobelt sei" und daß „der Flöh Appellation und der Belz Defension" bald nachfolgen solle) desgl. Straßburg 1610. 8. (diese Ausgabe, welche sich auf der Götting. Universitätsbibliothek befindet, hat folgenden Titel: Flöhhatz, Weibertratz der Wunder unwichtige und Spottwichtige Rechtshandel der Flöhe mit den Weibern: Weyland beschrieben durch Huldrich Elloposcleron. Jetzt aber von Newen abgestoßen, behobelt, gemehrt und gezieret mit vorhergehendem Lob der Mücken und eingemischten des Flohes Strauß mit der Lauß). Endlich steht die Flohhatz auch abgedruckt in *Casp. Dornavii* Amphitheatro sapientiae Socraticae joco-seriae. Hannov. 1619. (einem ganz der komischen Literatur gewidmeten Werke) T. I. p. 31 sqq.

Der Inhalt dieses Gedichts ist folgender: Ein Floh klagt einer Mücke die Leiden, die er von den Weibern ausstehen müsse, und die mannigfaltigen Todesarten der Flöhe. Die Mücke sucht vergebens ihn zu trösten. Der Floh bringt seine Klage vor den Jupiter, und dieser fordert nun die Weiber auf, sich zu verantworten. Endlich erfolgt der Ausspruch zum Vortheil der letztern. Ohngeachtet der mancherlei komischen, mitunter auch schmutzigen Scenen, welche in demselben vorkommen, sind doch auch viele ernste Sentenzen eingemischt. In einem Anhange kommen vor Recepte für die Flöhe, Flöhlied und Flöhschlacht.

Proben des Gedichts gab Bodmer in der Sammlung der Zürcherischen Streitschriften, Bd 2. Stck 7. S. 73—77. (die ausgewählten Stellen sind in Prosa aufgelöst worden) desgl. Leonard Meister in den Beiträgen zur Geschichte der deutschen Sprache rc. Th. 1. S. 226—232. und in der Charakteristik deutscher Dichter, Th. 1. S. 110—113. (im Ganzen dieselben Stellen, nur abgekürzt) desgl. Nasser in den Vorlesungen über die Geschichte der deutschen Poesie, Bd 1. S. 325—327. (es sind dieselben Proben, nur abgekürzter, welche Meister in der Charakteristik liefert) desgl. Hr. Hofr. Ring in der Schrift: Ueber den Zürcher Breitopf rc. S. 58 f. (eine Stelle aus der Vorrede zur Flohhatz).

Wahrscheinlich veranlaßte Fischarts Flohhatz folgende Nachahmung eines unbekannten Verfassers in so genannten makaronischen Versen *), welche zu Ende des 16. und in der ersten

*) Makaronische Verse sind solche, in denen eine alte und neue Sprache unter einander gemischt ist, und die Wörter der neuen Spra-

sten Hälfte des 17. Jahrhunderts öfters gedruckt worden ist und den Titel führt: Floïa, Cortum versicale (ein kurzes Gedicht) de Floïs swartibus, illis Deiriculis (Thierchen) quae omnes fere Minschos, Mannos, Weibras, Iungfras etc. behuppere, et spitzibus suis schnaflis steckere et bitere solent; autore Gripholdo Knickknackio ex Floilandia. Anno 1593. 4. Der verstorbene Rittmeister von Blankenburg hält es in seinen Literarischen Zusätzen zu Sulzers Theorie der schönen Künste, Art. Scherzhaft, Bd 3. S. 133. für das erste bekannte Gedicht eines Deutschen in der makaronischen Manier, und Erd. Jul. Koch nennt es in seinem Kompendium der deutschen Literaturgeschichte Bd 2. S. 321 f. das älteste deutsche Gedicht in makaronischen Versen. Nach dem Schlusse des Gedichts selbst lebte der Verfasser in Hamburg, und gab auch dort wahrscheinlich sein Produkt zuerst heraus. Auf die eben angezeigte Originalausgabe folgten mehrere andre in den Jahren 1614. 1631. 1689. Auch wurde es in verschiedenen Sammlungen abgedruckt z. B. in Facetiae facetiarum, hoc est, Ioco-Seriorum Fasciculus etc. desgl. in Nugae venales sive thesaurus ridendi et jocandi etc. Vor einigen Jahren besorgte der verstorbene Buchhändler, Johann Christian Friedrich Koch, in Leipzig, eine neue Ausgabe der Floïa unter folgendem Titel: Floia. Cortum versicale de flois swartibus, illis deiriculis, quae omnes fere Minschos, Mannos, Weibras, Iungfras etc. behüppere et spitzibus schnaflis steckere et bitere solent. Autore Gripholdo Knickknakio ex Floilandia. (Lipsiae) 1800. 8. (Drei Bogen in ord. Oktav, auf Schreibpapier, mit der Abbildung eines vergrößerten und kolorirten Flohes statt Titelkupfer, brochirt mit vergoldetem Schnitt, 20 Gr.!!!) *) Voran

Sprache nach Art der alten Sprache gebeugt werden (z. B. funklunt sterni scheinetque mondius helle). Die Erfindung derselben gehört den Italienern, und der Nahme kömmt wahrscheinlich von macaroni her, einem Lieblingsessen der Italiener, das aus verschiedenen Ingredienzen bestand, die unter einander gemischt wurden. Ueber die Makaronische Poesie vergleiche man G. E. Lessings Kollektaneen zur Literatur, herausgegeben und weiter ausgeführt von J. J. Eschenburg, Bd 2. S. 100—113. Flögels Geschichte des Burlesken S. 115 ff. Berlin. Monatsschrift 1795. December. S. 558—575. Fragmente eines neueren deutschen Gedichts in makaronischen Versen, welches den Titel führt: Vaccino-poccae. Carmen macaronicum de Poccis vacarum, quae hodie in Menschos, Mannos et Weibras transimpfuntur. Nemini ad Liebum et Leidum. Auctore *Lazaro Pustulario*, befinden sich in dem Breslauischen Erzähler 1801. Num. 15. S. 235—237. Num. 18. S. 281—284.

*) Der verstorbene Koch ließ nur eine kleine Anzahl von Exemplaren abdrucken, die er an Freunde verschenkte. In den Buchhandel ist die Ausgabe eigentlich nicht gekommen, daher auch ihre Existenz fast so

an steht S. 1—24. eine literarische Einleitung, dann folgt S. 25—46. der Text, bei welchem die Ausgabe der Facet. facetiar. 1615. 12. zum Grunde gelegt und unter die abweichende Lesart der Ausgabe 1645. 12. so wie der Nugarum venal. 1720. 12. und s. l. et a. 8. angemerkt worden ist. — Eine Probe dieses Flohgedichts giebt Leonard Meister in der Charakteristik deutscher Dichter, Bd 1. S. 113—115. desgl. die Berlin. Monatsschrift 1795. December. S. 565. Den Anfang desselben findet man auch in G. E. Lessings Kollektaneen zur Literatur, Bd 2. S. 102 f. in Flögels Geschichte des Burlesken S. 229. u. s. w. Er lautet:

Angla floosque canam *), qui wassunt pulvere swarto
Ex wateroque simul fleitenti et blaside dicko,
Multipedes deiri, qui possunt huppere longe,
Non aliter, quam si floglos natura dedisset.
Illis sunt equidem, sunt, iuquam, corpora kleina,
Sed mille erregunt menschis martrasque plagasque,
Cum steckunt snaflum in livum, blutumque rubentem
Exsugunt etc.

5. Podagrammisch Trostbüchlein. Innhaltend zwo artlicher Schutz Reden von herrlicher Ankonfft, geschlecht, Hofhaltung, Nutzbarkeit vnd tieffgesuchtem lob des Hochgelehrten Gliedermächtigen vnd zarten Fräwlins Podagra. Nun erstmals zu Kitzelingen Trost vnd ergetzung andächtiger Pfotengrammischer Personen oder Handkrämpfigen vnd Fußverstrickten Kämpfern lustig vnd wacker (wie ain Hund auff dem Lotterbet) bossiert vnd publiciert durch Hultrich Elloposcleron. (Straßburg) 1591. 8. Daß Straßburg der Druckort sei, sieht man aus der Dedikation des Straßburger Buchdruckers Bernhard Jobin. (Hr. Leonard Meister führt in seinen Beiträgen zur Geschichte der deutschen Sprache rc. (Heidelberg 1780.) Th. 1. S. 233. und in der Charakteristik deutscher Dichter, Bd 1. S. 114 f. eine Ausgabe von Jahre 1577 unter dem Titel: Podagrammisch Trostbüchlin. Innhaltend zwo artlicher Schutzreden von herrlicher Ankonft, Geschlecht, Hofhaltung, Nutzbarkeit und tiefgesuchtem Lob des Hochgeehrten, Gliedermächtigen und zarten Fräulins Podagra, an; das Nun erstmals auf der vorher angezeigten kann aber diese Anführung nicht verdächtigen, denn das steht

so gut wie unbekannt ist. Es sind jetzt noch einige wenige Exemplare vorräthig, welche die Hempelsche Buchhandlung in Leipzig um den angezeigten, freilich etwas theuern, Preis verkauft.

*) Eine Parodie des Virgilischen Arma virumque cano. *Angla* sind die Stacheln der Flöhe.

steht auch auf dem Titelblatte einer späteren Straßburger Ausgabe vom Jahre 1604. 8.). Auf die Dedikation des Druckers folgt in der ersterwähnten Ausgabe ein gereimtes Gedicht mit der Ueberschrift: Retznem und Salvagwardi des Podagrams. und eine Zuschrift „An alle Podagramsgeduldige vnd Zipperleinsschuldige, das ist, die es entweder schon gedulden oder noch mögen verschulden, Hultrich Elloposcleros." Dann erst folgen die beiden Schutzreden. Zuerst die Rede vom Ursprung, Stammen, Zucht, Lob und Nutz der edelen, zarten Dirnen Podagrá: etwan öffentlich zu Padua durch den H. Medicum Ioannem Carrarium lateinisch gehalten: Nun aber zu Trost den Teutschen Haußschimmeligen Podagrischen, widerumb in Truck gebracht, und folgendergestalt teutsch entworffen. Darauf Bilibald Pirkhaimers Lob des Podagra von Retznem übersetzt. Die Urschrift Laus Podagrae befindet sich in Pirkhaimers Operibus (ed. Melch. Goldast) Frcf. 1610. fol. p. 204. auch in den Dissertatt. ludicr. Lugd. Bat. 1638. 12. *). Aus Fischarts deutscher Uebersetzung der beiden lateinischen Lobreden des Carrarius und Pirkheimers hat man wieder eine lateinische gemacht, die in *Dornavii* Amphitheatro T. II. p. 229 sqq. steht: Podagraegraphia, hoc est, Libellus consolatorius, duos sermones defensoriales pro nobilissimo ortu, familia, aula, utilitatibus, et nunquam satis depraedicanda laude, membri potentissimae et tenerrimae virginis Podagrae dictae, in se complectens. Primo jam titillationis et vexationis ergo omnibus Pfotengramicis athletis, neque manus neque pedes movere valentibus in honorem, stylo admodum agili (ad instar canis sub grabato decumbentis) fusus et in lucem emissus per I. F. G. Medicum. Hieraus sieht man, daß Dornavius den Uebersetzer nicht kannte, weil er das M. durch Medicum erklärt, da es doch Mentzer heißen soll. Zugleich steht hier hinter dem ersten sermone quodlibetico ein neuer Zusatz, der ziemlich unflätig ist.

Ein Fragment aus der gereimten Vorrede zu diesem, übrigens in Prosa geschriebenen, Podagrammischen Trostbüchlein, findet man in Leonard Meisters Beiträgen zur Geschichte der deutschen Sprache rc. (Heidelberg 1780) Th. 1. S. 233 f. wiederholt in der Charakteristik deutscher Dichter, Bd. 1. S. 114 ff.

6. Bienenkorb des Heyl. Römischen Imenschwarms, seiner Hummelszellen (oder Himmelszellen) Hurnaußnäster, Brämengeschwürm vnd Wäspengetöß. Samt Läuterung der

*) Nachrichten von Wilibald Pirkheimer von Wieland s. im Deutschen Merkur 1776. Junius. S. 300 — 304.

der Heyl. Röm. Kirchen Honigwaben: Einweyhung vnd Beräuchung oder Fegfewrung der Imenstöck: vnd Erlesung der Bullenblumen, der Decretenkräuter, des Heydnischen Klosterhysops, der Suiter Säudisteln, der Saurbonischen Säubonen, des Magisnostrischen Liripipefenchels, vnd des Imenplatts der Plattimen, auch deß Meßthawes vnd H. Saffts von Wunderbäwmen rc. alles nach dem rechten Himmelsthau oder Manna justirt, vnd mit Mentzerkletten durchzirt. Durch Jesuwalt Pickhart, des Canonischen Rechtens Canonisirten oder Gewürdigten rc. (Darunter steht ein satirischer Holzschnitt, in dessen Mitte ein Bienenkorb in Gestalt einer dreifachen päbstlichen Krone sich befindet, auf dessen obersten Gipfel man eine Biene mit einer Pabstkrone sieht, und darunter Bienen mit Kardinalshüten, Bischofsmützen u. s. w. Auf der rechten Seite wird eine todte Biene in einer Mönchskutte von andern Bienen mit Mönchskaputzen getragen, und auf der linken Seite ist eine Procession von Bienen, welche mit Mönchskutten, Kreuzen, Fahnen, Weihkesseln, Rosenkränzen u. s. f. erscheinen. Unter diesem Holzschnitte stehen neunzehn Verse) Getruckt zu Christlingen. Anno 1579. 8. Neuere Ausgaben sind: vom Jahre 1580. 1581. 1582 (von dieser sind zwei ganz verschiedene Drucke vorhanden. S. Freimüthige Betrachtungen über alte und neue Bücher rc. herausgegeben von Z. (C. A. am Ende) Augsburg 1784. Bd 1.) vom Jahre 1586. vom Jahre 1588. Die letzte unter dem Titel: Jesuwalt Pickharts Römischer Bienenkorb voller Jungfernhonig, oder von der katholischen Geistlichkeit Keuschheit. Leipzig 1657. mit einer Vorrede von Jakob Thomasius.

Fischarts Bienenkorb ist eigentlich eine Uebersetzung aus dem Holländischen des Philipp Marnix, Herrn von Saint Aldegonde, eines Staatsmanns und berühmten Gelehrten seiner Zeit (geb. zu Brüssel 1538, gest. zu Leyden 1598). Das Werk desselben, welches er unter dem Nahmen Isaac Rabbotenu von Löven, Licentiat des päbstlichen Rechts, herausgab, führt den Titel: De Byencorf der H. Roomscher Kerke. 1571. 8. wieder aufgelegt 1572. 1574 (De Byencorf der h. Roomsche Kerke) 1600. Es ist eine zügellose Züchtigung der Pfaffenunkeuschheit, und mit den kurzweiligsten Mährlein und Legenden angefüllt. Es wurde mit unglaublichem Frohlocken aufgenommen, und hat der Römischen Kirche keinen geringen Schaden zugefügt. Fischart trieb in seiner Uebersetzung oder vielmehr Umarbeitung nicht allein die beständige Allegorie des Verfassers viel höher, sondern machte auch das Buch durch seine komische Laune und kräftige Schreibart noch unterhaltender, so wie er es durch viele neue Zusätze vermehrte.

Gereinigter Bienenkorb der heiligen Römischen Kirche, beschrieben durch Philippum Marnix, Herrn von S. Aldegond. Der Vortreflichkeit wegen aus dem Holländischen ins Deutsche übersetzt, und mit dem Leben des Auctoris vermehrt. Amsterdam bei Abrah. und Joh. de Wees. 1733. 8. Dieses ist eine neue Uebersetzung, welche der ungenannte Dolmetscher deswegen unternahm, weil Jesuwalt Pickharts (den er nicht kennt) Uebersetzung so kauderwelsch und unverständlich gewesen und weil er so manches vor sich hinzugesetzt. Allein Fischarts Uebersetzung behält doch ihren Werth, und ist denen, die Deutsch verstehen und die alte Literatur kennen, auf keine Weise unverständlich.

Vergl. Beiträge zur kritischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit, Bd 5. Stck 18. Num. 3. S. 223—240. wo man nicht nur eine Anzeige des Fischartschen Bienenkorbes, sondern auch eine ausführliche Nachricht von Philipp Marnix, desgleichen Proben aus Fischarts Uebersetzung findet. — Flögels Geschichte der komischen Literatur, Bd 3. S. 568—575.

Als ein Anhang dieses Bienenkorbes ist anzusehen: Der heilig Brotkorb der h. Römischen Reliquien, oder würdigen Heiligthums procken: das ist Iohannis Calvini nothwendige Vermanung von der Papisten Heiligthum: Daraus zu sehen, was damit für Abgötterey und Betrug getrieben worden, dem christlichen Leser zu gute verdeutscht. Getruckt zu Christlingen bei Ursino Gutwino 1583. 8. Hinter der Vorrede steht ein deutsches Gedicht, welches also betitelt ist: Heiligthums Spang Jesuwalti Pickhart, zu Beschlagung gegenwertigs Heiligthumskästlins oder Brotkorbs, der merklichen Heiligthums Partickel. Dieses Gedicht ist von Fischart, der sich hier abermals unter dem Nahmen Jesuwalt Pickhart versteckt hat. Es kommen in diesem Traktat eine Menge seltsamer und lustiger Anekdoten von Reliquien vor, die den Liebhaber sehr unterhalten können. Es ist eigentlich das bekannte Buch des Johannes Calvinus: Traité des Reliques par *Jean Calvin*, ou Advertissement tres utile du grand profit, qui reviendroit à la Chrestienté, s'il se faisoit Inventaire de touts les corps saints et Reliques, qui sont tant en Italie qu'en France, en Allemagne, Espaigne et autres Royaumes et Pays. Geneve 1543. 8. welches Nicolaus Gallasius 1548 ins Lateinische übersetzte. Aus dieser Uebersetzung wurde es darauf von Jakob Eysenberg, einem Prediger zu Wittenberg, in die deutsche Sprache übertragen. Neuere Ausgaben des Brodkorbs sind: Christlingen 1584. 8. Greifswalde 1585. 8. Christlingen 1601. 8.

7. Das

7. Das Philosophisch Ehezuchtbüchlin oder die Vernunftgemäse Naturgescheide Ehezucht sampt der Kinderzucht. Auß deß Berhümbsten vnnd Hocherleuchten, Griechischen Philosophi Plutarchi vernunfftgemäsen Ehegebotten vnd allerley andern Anmutigen Gleichnussen Sprüchwörtern Gesangen Reimen der Fürtrefflichen Authoren vnd Scribenten von allerley Nationen zusamen gelesen, verteutscht vnd auff gantz lustige angenehme weiß in Gesatzen vnd Gleichnussen tractiert vnd außgeführt mit beigethaner Missiv vnd Ehelicher schuldigkeit erjnnerung Herrn Anthoni von Guevara durch Weiland den Ehrnvesten Hochgelehrten Herrn Johann Fischarten genannt Mentzer der Rechten Doctorn seligen. Straßburg 1591. 8. Außer dem gar nicht Elloposkleriscchen Titel können schon die Worte weiland und seliger beweisen, daß Fischart diese Ausgabe nicht habe besorgen können. In der Vorrede versichert der Verleger, Bernhart Jobin „daß sein günstiger lieber Herr Schwager, Doctor Johann Fischart, genannt Mentzer, diesen Traktat vor vier oder fünf Jahren für Lust und Uebung zu verdeutschen angefangen." Und Jo. Carolus, der Verleger einer spätern Ausgabe, gedenkt in der Zuschrift vor der seinigen der Ausgabe von 1591 so, als wenn sie nicht die erste gewesen wäre. Wahrscheinlich besorgte Fischart nie selbst eine Ausgabe dieser Sammlung, sondern überließ gleich anfangs seine Handschrift dem genannten Verleger. Zu Fischarts Arbeiten gehören aber vielleicht nur die drei ersten Stücke: Plutarchi Ehegebott; Zusatz von Ehegebürlichkeiten; Plutarchi Traktat von der Kinderzucht. Wenigstens ist in ihnen seine originelle Laune und sein Hang zum Satirisiren unverkennbar. Das vierte Stück ist aus Erasmus Colloquiis verdeutscht und Klag des Ehestandes überschrieben. Der Uebersetzer des fünften oder der Schrift des Bischofs Guevara, Wie sich Eheleute verhalten sollen, war Joh. Bratgras genannt Vay. Spätere Ausgaben des Ehezuchtbüchleins sind vom Jahre 1597. 8. (vergl. Degens Nachtrag zu der Literatur der deutschen Uebersetzungen der Griechen, S. 270—277. wo von dieser Ausgabe, die Hr. Prof. Degen selbst besitzt, Nachricht ertheilt und Proben gegeben werden) vom Jahre 1607. 8. vom Jahre 1614 (Straßburg bei Jo. Carolus) 8. von den Jahren 1623 und 1683. 8.

Einige Proben des Ehezuchtbüchleins giebt Leonard Meister in den Beiträgen zur Geschichte der deutschen Sprache ꝛc. (Heidelberg 1780) Th. 1. S. 234—246. und in den Hauptepochen der deutschen Sprache, s. Schriften der deutschen Gesellsch. zu Mannheim, Bd 2. S. 81—86. desgl. Wilhelm Petersen in der Preisschrift: Welches sind

die

die Veränderungen und Epochen der deutschen Hauptsprache seit Karl dem Großen: s. Schriften der deutsch. Gesellsch. in Mannheim, Bd 3. S. 171—175. Vergl. Beiträge zur kritischen Hist. der deutschen Sprache ꝛc. Bd 3. Stck 10. Num. 1. S. 234 f. S. 236 f.

8. Accurata effigies pontificum Eygenwissenliche vnnd wolgedenkwürdige Contrafeyungen oder Antlitzfaltungen der Römischen Bäbst, an der Zahl 28 von dem 1378 Jar biß auff den heut Stulfähigen künstlich angebildet. Auch mit summarischen ihres Lebens Rhumschriften, erstlich in latein nachmals durch verdolmetschung J. Fischart G. M. Teutsch beschriben. Straßburg 1573. Fol. mit bunten Kupfern (befindet sich auf der Wolfenbüttl. Bibliothek). Der Urheber des lateinischen Textes wird im Werke selbst Onuphrius Panvinius Veronensis genannt. Die Vorrede des Druckers Bernhard Jobin ist wegen des warmen Eifers für vaterländische Kunst und der artistischen Nachrichten von den Produkten derselben lesenswerth.

9. De Magorum Daemonomania Vom Außgelaßnen Wütigen Teufelsheer der Besessenen Unsinnigen, Hexen und Hexenmeister, Unholden, Teufelsbeschwerer, Warsager, Schwarzkünstler, Vergifter, Nesselverknipfer, Veruntreuer, Nachtschädiger, Augenverblender ꝛc. wider Doctoris J. Wier Buch geschrieben durch den edlen hochgelehrten und Ferrberumten H. Jo. Bodin, der Rechten Doctorn und des Parlements Raths in Frankreich ꝛc. Nun erstmals durch den auch Ehrenvesten und Hochgelehrten H. Johann Fischart, der Rechten Doctorn, auß Französischer Sprach treulich inn Teutschen gebracht, und an etlichen enden gemehret und erkläret. Straßburg 1581. 8. (befindet sich auf der Halberstädter Dombibliothek) desgl. vom Jahre 1586. 8. (unter der Zueignungsschrift nennt Fischart sich Doctor der Rechten und Amtmann zu Forpach) desgl. vom Jahre 1591. 8. (am Ende der Zuschrift steht: Johann Fischart G. M.) Hamburg 1698. 8.

10. Catalogus Catalogorum perpetuo durabilis. Das ist, ein ewigwerende, gordianischer, Pergamenischer, und Tirraninonischer Bibliotheken gleichwichtige und richtige Verzeichnuß und Registratur aller Fürnemer ꝛc. getruckter und ungetruckter Bücher ꝛc. Allen lustgirigen Ruhm und Klugheit nachstellenden Gesellen, zu Dollen, polemischer Tractätlein, ungetreumter, unerrathener Namentäuffung und Titulzierung dienstlich ꝛc. Vormals nie auskommen ꝛc. neulich aber durch Artwisum von Fischmentzweiler ꝛc. an

Tag gebracht. Getruckt zu Nienendorf bey Nirgendsheim im Mentzergrund. 1590. 8. Es ist nur der erste Theil (der zweite ist nicht herausgekommen) einer Satire auf den damaligen Schriftstellerunfug, bei der Fischart des Rabelais Bibliothek zu St. Victor vor Augen hatte. Proben von den zum Theil erdichteteren Büchertiteln giebt Flögel in der Geschichte der kom. Literat. Bd 3. S. 371 f.

11. Von S. Dominici des Predigermünchs, und S. Francisci Barfüßers, artlichem Leben und großen Greueln, dem grauen Bettelmünch F. J. Nasen zu Ingelstat dedicirt, das er sich darinnen seiner unverschempten Lesterungen und Beywonung der Teufeln bei den München (welches die Nas D. Luthern Seligen aufzutrehen begeret) zu erinnern und zu ersehen hab. Gestelt aus Liebe der Wahrheit von J. F. Mentzern. (Darunter steht ein Holzschnitt, auf welchem die Historie abgebildet ist, wie der heilige Franciscus den heiligen Dominicus auf den Schultern durch einen Fluß trägt. Unter dem Holzschnitte steht: Psalm 115. Sie haben Nasen und riechen nichts) Anno M. D. LXXI. 4. Frater Joh. Naß (Franciskanermönch aus Franken, lebte zwischen 1562—1588 zu Ingolstadt) hatte in verschiedenen Schmähschriften gegen die Lutheraner beweisen wollen, daß sie in beständiger Zwietracht und Uneinigkeit der Lehre lebten, und daß Dr. Luther einen Umgang mit dem Teufel gehabt habe. Diesem Vorgeben setzt sich Fischart in diesem komisch-satirischen Heldengedichte, welches den Schein einer Nachahmung der Virgilischen Aeneide annimmt, entgegen, erzählt die großen Streitigkeiten und Zänkereien, die von je her zwischen den Dominikanern und Franciskanern zu großem Aergerniß der katholischen Kirche geherrscht haben, und zeigt aus den Legenden des heiligen Dominikus, die selbst von Katholiken geschrieben worden, daß Dominikus beständig mit den Teufeln zu thun gehabt und sich mit ihnen unterredet habe, so gar wie der Teufel selbst ein Dominikaner worden und dem heiligen Dominikus einst zu einem Wachsstocke dienen müssen, indem er seine Finger angezündet, daß sie wie Lichter gebrannt haben. — Proben giebt Flögel in der Geschichte der komisch. Literatur. Bd 1. S. 81 f. Bd 3. S. 361—366.

12. D. Johann Fischarts genannt Mentzer Erklärung und Auslegung einer von verschiedentlichen zahm und wilden Thieren haltenden Meß, welches Monumentum allhie im Münster gegen der Cantzel über, oben in der Höh, da die adelichen Schilde hangen, am Umgang bei den Fenstern, auf die Anno 1298 erfolgte große Feuersbrunst, der fürtrefliche Werk- und Baumeister Erwinus von Steinbach

bach erbauet, von einem Steinmetzen in das Capital einer Seulen in Stein gehauen worden, und noch bis diese Stunde daselbst zu sehen ist. Straßburg bey Johann Carolo 1608.

Es ist dieß ein Holzschnitt in groß Folio. In der Mitte sind die Figuren, und rund herum stehen Fischarts Verse. Die erste Ausgabe derselben mit dem Holzschnitte muß schon vor das Jahr 1580 fallen. Das in Stein gehauene Bild enthält folgendes: Eine Sau und ein Bock tragen einen schlafenden oder todten Fuchs auf einer Bahre; ein Hund greift der Sau unter den Schwanz. Vor der Leiche geht zuerst ein Bär, der in der linken Vordertatze einen Weihkessel trägt, und in der rechten einen Sprengwedel hält. Auf diesen folgt ein Wolf, der das Kreuz trägt, und auf diesen ein Hase, der eine brennende Kerze trägt. Auf das Leichenbegängniß folgt ein Hirsch, welcher Messe liest. Hinter diesem steht eine Katze, auf deren Kopfe ein Buch liegt, in welchem ein Esel, der das Buch mit den vordersten Pfoten hält, liest. Schon vor Fischarten deutete man diese ausgehauenen Bilder auf das Pabstthum; welches er nun in Versen vorstellen wollte. Das ganze Gedicht findet man auch in folgendem äußerst seltenen Buche: Summum Argentoratensium templum, das ist, Ausführliche und Eigentliche Beschreibung deß viel Künstlichen, sehr kostbaren vnd in aller Welt berühmten Münsters zu Straßburg: Auch alles dessen, so An und In demselben Denkwürdigs zu sehen: Mit schönen Figuren vnd beygefügten vnderschiedlichen Kupferstücken geziert; Jetzmals zum Ersten, seinem vielgeliebten Vaterland vnd deutscher Nation zu Ehren in Truck verfertiget, durch M. Oseam Schadaeum; Argentoratensem, der Kirchen beym St. Peter daselbsten Diaconum. Cum gratia et privilegio Senatus Argentinens. Straßburg 1617. 4. S. 57 ff. unter der Aufschrift: Reimen auf die an einer Säule im Münster ehedem ansgehauen gewesene satyrische Vorstellung. (Eine Abschrift davon besitzt Hr. Hofr. Ring) Vergl. Flögels Gesch. der kom. Literat. Bd 3. S. 350—360. wo man auch den alten Holzschnitt in Kupfer gestochen findet. — Uebrigens befinden sich diese satirischen Bilder nicht mehr im Münster zu Straßburg, sondern sind schon im Jahre 1685 abgehauen worden.

In eben dem erwähnten Buche des Schadäus findet man auch noch folgendes Gedicht von Fischart: Deutscher Reimen auf das kunstreiche Uhrwerk im Münster, S. 39 f. welches in Meusels Historisch - literarisch - bibliographischem Magazine, Stck 4. S. 81—85. wieder abgedruckt worden ist.

13. Der Barfüßer Secten und Kuttenstreit ꝛc. dem Frater Johann Naß und seiner Anatomy zu Lieb gestellt durch Johann Fischer (d. i. Fischart) M. g. (Mentzer genannt) muß schon vor 1580 erschienen seyn, da Fischart selbst dieses Gedichts in seinem Bienenkorbe vom Jahre 1580 erwähnt. Es befindet sich auch bei der umgearbeiteten Ausgabe des Francisfaner Alcorans von Erasmus Alberus vom Jahre 1614. S. den Art. Alberus in diesem Lex. S. 30 f. *).

14. Fürtreffliches artliches Lob, deß Landlustes, Mayersmut vnd lustigen Feldbaumansleben, auß deß Horatii Epodo, Beatus ille etc. gezogen vnd verdeutschet durch I: F. G. M. (Johann Fischart, genannt Mentzer) befindet sich in folgendem seltenen Werke: Siben Bücher von dem Feldbau und vollkommener Bestellung eynes ordentlichen Mayerhofs oder Landguts. (Etwan von Carolo Stephano und Iohann Liebhalto, der Artzenei Doctorn, französisch beschrieben. Nun aber seines hohen nutzes halben, gemeynem Vatterland zu lieb, von dem Hochgelehrten Herrn Melchiore Sebizio, Silesio, der Artzenei Doctore, inn deutsch gebracht ꝛc. getruckt zu Straßburg bei B(ernhard) Jobin 1579. Fol. und ist hieraus wieder abgedruckt worden in Meusels Historisch-literarisch-bibliographischem Magazine, Stck 4. S. 87—96. Fischarts Uebertragung des Horazischen Epodons ist sehr frei und meistens mit eigenen Ideen versetzt.

Zu folgendem Werke des Matthias Holzwart: Emblematum tyrocinia: sive picta poesis Latino-Germanica. Das ist eingeblümete Zierwerk oder Gemälpoesy. Inhaltend allerhand Geheymnuß Lehren, durch Kunstfündige Gemäl angepracht, vnd Poetisch erkläret. Jedermänniglichen, beydes zu Sittlicher Besserung des Lebens, vnd Künstlicher Arbeyt verständig vnd ergetzlich. Durch M. Matthiam Holtzwart. Sampt eyner Vorred von Vrsprung, Gebrauch vnd Nutz der Emblematen. Nun erstmals inn Truck kommen. Zu Straßburg bei Bernhard Jobin. M.D.LXXXI. Mit Keys. May. Befreiung, schrieb Fischart die auf dem Titel des Buches erwähnte Vorrede, welche in Prosa abgefaßt ist und sehr vernünftige Gedanken von Sinnbildern und Zier-

*) Wenn es übrigens in diesem Artikel S. 31. heißt: „Ohngeachtet der Herausgeber des umgearbeiteten Franciskaner Alcorans sich nicht auf dem Titel genannt hat, so kann man doch mit Wahrscheinlichkeit annehmen, daß es Fischart ist" so folgte ich darin Flögeln und andern, überzeuge mich aber jetzt, daß die Umarbeitung des Alcorans demselben nicht zugeschrieben werden könne. Auch muß ebendaselbst Kuttenstreit anstatt Kuttengeist gelesen werden.

Zierrathen in Gebäuden, Geräthen und dergl. enthält. Er lieferte aber auch noch einen Anhang dazu, welcher auf dem Titel nicht angezeigt ist. Dieser Anhang hat folgenden besondern Titel: Eikones cum brevissimis descriptionibus duodecim primorum primariorumque, quos scire licet, veteris Germaniae Heroum. Bildnussen oder Contrafacturen der XII Ersten Alten Teutschen König vnd Fürsten: welcher Tugend vnd Thaten für andern gerümt vnd gepreißt, und bei den Geschichtschreibern gedacht wird. Sampt kurtzer Beschreibung jres Vrsprungs vnd Herkommens, mit anzeygung, zu was zeiten sie geregiert vnd gelebt haben. Auf der Rückseite dieses Titels ist Deutschland als ein gekröntes Frauenzimmer, mit dem Zepter und Reichsapfel in den Händen, und auf einer Erdkugel stehend, abgebildet, mit der Ueberschrift: Germania domitrix gentium. Darauf folgt: Ernstliche Ermahnung an die lieben Teutschen, auß anlaß dieses beigesetzten Bilds des Teutschlands angebracht. J. F. M. (Joh. Fischart Menzer). Alsdann folgen die Bildnisse der zwölf deutschen Könige. Unter denselben steht eine kurze Anzeige, woher sie genommen sind. Nach den Bildnissen stehen auf der folgenden Seite die Thaten der Könige in lateinischen Versen, und auf der folgenden in deutschen. Den Beschluß machen endlich die zwei Sinnbilder der Treue und Standhaftigkeit, unter der Ueberschrift: Virtus Germanica, vorgestellt und mit einigen Schlußreimen begleitet. Vergl. Bragur, Bd 3. S. 329—341. wo man auch die Ermahnung an die Deutschen und die erwähnten Schlußreime abgedruckt findet.

Urtheile über Fischarts schriftstellerischen Werth haben wir:

1. von Bodmer in dem Charakter der deutschen Gedichte, V. 139—152. S. J. J. Bodmers Gedichte in gereimten Versen mit J. G. Schuldheissen Anmerkungen (Zürich 1754) S. 24. und Vetterleins Handbuch der poetischen Literatur der Deutschen, S. 226 f. und Anmerkungen dazu S. 276 f.

2. von Küttner in den Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten S. 90—95. Eine meisterhafte Charakteristik.

3. von Flögel in der Geschichte der komischen Literatur, Bd 3. S. 327 f.

4. von Wilhelm Petersen in der Preisschrift: Welches sind die Hauptveränderungen und Epochen der deutschen Hauptsprache seit Karl dem Großen? S. Schriften der Kurfürstlichen deutschen Gesellschaft in Mannheim, Bd 3. S. 168—175.

5. von

5. von Manso in der kurzen Uebersicht der Geschichte der deutschen Poesie. S. Charaktere der vornehmsten Dichter aller Nationen, Bd 1. Stck 2. S. 234. desgl. in der Schlesischen Monatsschrift 1792. Stck 3. S. 195.

Nachrichten von Fischarts Lebensumständen und Schriften findet man:

1. in Flögels Geschichte der komischen Literatur, Bd 3. S. 326—378. (vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1787. Bd 1. Num. 7. S. 60. Bd 2. Num. 137. 138. Num. 168. S. 118. „Wenn Fischart gleich unaufhörlich durch seinen schmutzigen Ton beleidigt und bis zum Possenreißer herabsinkt, wenn er selbst unserer Sprache auf die seltsamste Weise mitspielt, und alle ihre Gesetze und Regeln überschreitet, so kann man doch nicht umhin, seine neugeschaffenen Formen, mannigfaltigen Wendungen und unerschöpflichen Launen zu bewundern. Er weiß durch seine unerschöpfliche Laune und durch die Menge burlesker Züge für seine Fehler schadlos zu halten. Ihm verzeiht man selbst die neugeschaffenen, seltsamen Ausdrücke, die gewagten Zusammensetzungen, und die Vernachläßigung aller Sprachgesetze, weil nichts bei ihm ohne Bedeutung, nichts ohne Wirkuug ist. Er ist ein Lacher, wie es wenige giebt: aber eben deshalb wird, wer das Zeitalter kennt, nicht erwarten, daß die Sprache durch ihn geschmeidiger und ründer geworden sei.“) S. 571. S. 280. Bd 2. S. 481.

2. in Kochs Kompendium der deutschen Literaturgeschichte (Berlin 1795) Th. 1. S. 109 f. S. 117. S. 132. S. 158. S. 161—171. S. 252.

3. in Leonard Meisters Beiträgen zur Geschichte der deutschen Sprache und Nationalliteratur (Heidelberg 1780) Th. 1. S. 210—246. in Ebendesselben Charakteristik deutscher Dichter, Bd 1. S. 93—118. und in Ebendesselben Hauptepochen der deutschen Sprache seit dem achten Jahrhunderte, s. Schriften der Kurfürstlichen deutschen Gesellschaft in Mannheim, Bd 2. S. 75—86.

4. in Nassers Vorlesungen über die Geschichte der deutschen Poesie, Bd 1. S. 324—338.

5. in Christian Heinr. Schmids Skizzen einer Geschichte der deutschen Dichtkunst, s. Olla Potrida 1782. Stck 4. S. 103—106. Nachträge dazu Ebendas. 1789. Stck 3. S. 74—76. desgl. in Ebendesselben Kleinem Beitrage zu der Notiz von den Schriften des Johann Fischart genannt Menzer, s. Journal von und für Deutschland 1789. Num. 4. S. 123—125. — Beantwortung einer Anfrage wegen Johann Fischarts von deutschen Sprüchwörtern, s. Ebendaselbst Num. 10. S. 168.

6. in

6. in den Beiträgen zum deutschen Museum (herausgegeben von Klamer Schmidt, s. Lichtwehrs Leben von Eichholz, S. 12.) Th. 1. (Dessau 1783) S. 123 — 127. „Die Franzosen haben Rabelais alle die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, die ein so origineller Schriftsteller verdient. Fischart sollte den Deutschen eben das seyn, was Rabelais den Franzosen ist. Seine Phantasieuvöllerei, sein unerschöpflicher, lautauflachender Witz, sein Talent, ins Lächerliche zu malen, seine Kunst, an den Narrenohren seiner Zeit die ganze preiswürdige Länge zu sehen (Rabener sah größtentheils nur die Zipfel davon) sein Sprachreichthum, kurz alle seine vortrefliche Eigenheiten sind noch von keinem seiner Landsleute erreicht worden; und dennoch kennen ihn viele kaum mehr als dem Nahmen nach."

7. in (Heinr. Gfr. v. Bretschneiders) Ankündigung und Probe einer neuen Ausgabe von D. Johann Fischarts Uebersetzung des ersten Buchs von Rabelais Gargantua. Nürnberg 1775. 8.

8. in (Hrn. Hofr. Frdr. Dominikus Rings) Schrift: Ueber die Reise des Zürcher Breitopfs rc. Baireuth 1787. 8. „Fischart ist ein Lacher von ausgelassener Laune, reich an drolligten Späßen und Schnaken, an doppelsinnigen Scherzen und Persiflage, ein Meister im herrschenden Tone der damaligen Nationalsatire, der manchmal mit ziemlicher Feinheit spottet, meistens aber im schmutzigen cynischen Tone, der bei den Trinkgelagen unserer Urväter Mode war."

9. in Wachlers Versuch einer allgemeinen Geschichte der Literatur, Bd 3. Abth. 2. S. 646—648.

Johann Fischart ist verschiedentlich (z. B. von dem berühmten Literator David Clement in der Biblioth. curieus. Bodin. T. IV. p. 404. desgl. von Hrn. Küttner in den Charakteren deutscher Dicht. u. Prof. von Hrn. Leonard Meister in der Charakteristik deutscher Dichter, und andern) mit dem gleichzeitigen Frankfurter Rechtsgelehrten Johann Fichard verwechselt worden. Eine kurze Nachricht von diesem letzteren (geb. 1511. gest. 1581.) ertheilt Wieland im Deutschen Merkur 1776. Mai. S. 210—212. desgl. Leonard Meister in der Charakteristik deutscher Dichter, Bd 1. S. 93 ff.

Jul. Wilh. Zinkgref, der unsern Fischart in seinen Deutschen Apophthegmatibus oder der Deutschen scharfsinnigen klugen Sprüchen (Amsterdam 1653) Th. 1. Vorr. D. Johan Fischart von Straßburg, und in dem Verzeichniß der Autoren, aus denen die Apophthegmata gezogen worden, so wie in dem Werke selbst, D. Johan Fischart genannt Mentzer,

neunt,

nennt, theilt S. 171. einige wenige Apophthegmata von demselben mit. In der erwähnten Vorrede heißt es unter andern: „Dieweil unserer Sprichwörter viel tausend von Sebastian Franken, Henrico Bebelio, Johanne Agricola, Johanne Olorino Varisco, D. Johan Fischarten von Straßburg (welcher auch das einige Nosce te ipsum, mit dem die Griechen und Römer so viel Gepräng machen, fast auf vierziger Weise mit lauter deutschen gangbaren Sprichwörtern also reichlich verändert und abgewechselt, daß aus diesen allein von den übrigen zu urtheilen) und dann endlich von dem hochgelehrten Herrn Jano Grutero zusammengelesen worden und unterschiedlicher Weise in Druck ausgegangen, so ꝛc.“

Ein Trinkgesang von Fischart, aus der Geschichtsklitterung desselben (Den liebsten Buhlen, den ich hab', Der liegt beim Wirth im Keller, Er hat ein hölzern Röcklein an, Und heißt der Muscateller u. s. w.) befindet sich, mit einigen Aenderungen, in dem Vossischen Musenalmanache auf 1779.

Paul Flemming

wurde den 17. Januar 1609 zu Hartenstein, einem Städtchen in der Gräflich Schönburgischen Herrschaft gleiches Nahmens, im Voigtlande geboren. Sein Vater, der anfänglich Prediger zu Hartenstein, sodann zu Wechselburg war, befand sich in so wohlhabenden Umständen, daß er auf die Erziehung und den Unterricht seines Sohnes alles wenden konnte. Dieser wurde, als er in dem väterlichen Hause einen guten Grund gelegt hatte, auf die Fürstenschule nach Meißen gebracht, wo er sich frühzeitig gelehrte Kenntnisse und eine vertraute Bekanntschaft mit den Alten erwarb. Von der Fürstenschule gieng er nach Leipzig, um die Arzneikunst zu studiren, verfertigte aber dabei öfters lateinische und deutsche Gedichte, die ihm, wie es scheint, auch bald den poetischen Lorbeerkranz zu Wege brachten. Aus der Magisterwürde, die er zu Leipzig 1631 annahm, läßt sich schließen, daß er eine Stelle in der medicinischen Fakultät und ein akademisches Lehramt im Sinne gehabt. Allein die Unruhen des dreißigjährigen Krieges, von denen Sachsen nach der Schlacht bei Lützen der Hauptschauplatz war, nöthigten ihn, sich von Leipzig wegzubegeben. Er wendete sich im Jahre 1633 nach Holstein. Hier kam er gerade zu der Zeit an, als der damalige Herzog von Schleswig-Holstein, Friedrich, im Begriff war, eine feierliche Gesandschaft an seinen Schwager, den Russischen Zaar, Michael Fedeorowitz, zu schicken. Bei der geringen Aussicht, sein Glück in Deutschland zu machen, mußte Flemming, als er

dieß hörte, natürlich Lust bekommen, sich von seinem Vaterlande, so lange es noch nicht beruhigt war, so weit als möglich zu entfernen. Einem jungen Manne von seiner Wißbegierde mußte auch die Gelegenheit erwünscht seyn, fremde Länder zu sehen. Er bewarb sich daher um eine Stelle unter dem Gefolge der Gesandten, und erhielt sie, vielleicht durch Empfehlung des Leibarztes Grahmann, welcher die Reise mitmachte. Von dieser Reise nach Rußland kam er 1634 glücklich wieder nach Holstein zurück. Jetzt beschloß der Herzog, eine noch glänzendere Gesandschaft von mehr als hundert Personen an den Schach Sefi in Persien zu schicken, wobei er die Absicht hatte, gewisse Handlungsvortheile für sein Land zu bewirken. Dieß war Flemmingen, der an Reisen Geschmack gefunden hatte, sehr angenehm, und er machte sich auch bei dieser Gesandschaft anheischig. In dem Verzeichnisse von dem Gefolge derselben kommt er unter der Rubrik von Hofjunkern und Truchsessen vor. Diese Gesandschaft gieng den 27. Oktober 1635 zu Travemünde unter Segel. Ihre Schicksale wissen wir sehr umständlich aus des, ebenfalls als Dichter nicht unbekannten, Holsteinischen Rathes und Gesandschaftssekretärs, Adam Olearius, Beschreibung ihrer Reise (Schleswig 1663) die man immer zu Hülfe nehmen muß, um Flemmings Gedichte zu verstehen, der die wichtigsten Vorfälle derselben besungen hat, oder doch im Vorbeigehen darauf anspielt. Die Reise selbst war mit mancherlei Unfällen verbunden. Schon am 9. November strandeten sie vor der Insel Hochland und mußten auf Booten nach Liefland übergesetzt werden. Der Weg gieng wieder durch Rußland, wo sie sich drei Monate in Moskau aufhielten. In der Kaspischen See, wohin sie im November des Jahres 1636 gelangten, hatten sie nicht allein mit räuberischen Kosacken, sondern auch mit dem Wasser selbst viel zu kämpfen, das jetzt von vielen heftigen Stürmen beunruhigt wurde. Dieß nahm so zu, daß die Gesandten für ihre Person auf Persischen Booten ans Land eilten. Ja, der Sturm wurde so arg, daß es unmöglich war, ihr Gefolge nachzuholen, das nun drei Tage lang durch das heftigste Ungewitter seinem Untergange nahe gebracht wurde. Der Mast brach, das Schiff wurde leck, und man sahe den Tod vor Augen. Doch wurden endlich noch alle durch den glücklichen Entschluß gerettet, das Ankertau abzuhauen, und das Schiff nach dem Strande treiben zu lassen. Ihr Einzug in der Residenzstadt Ispahan erfolgte nach mancher beschwerlichen Landreise erst am 3. August 1637, wo sie sich bis in den December aufhielten. Die Rückreise geschah durch einen andern, und zwar den fruchtbarsten Theil von Persien, der den Reisenden nachher die Haiden und Steppen auf Russischem Grund und

Digitized by Google

Boden desto angenehmer machte, wo sie im Junius 1638 bald vor Durst umgekommen wären. Erst am 2. Januar 1639 erreichten sie Moskau wieder, das sie im März verließen. Sie rasteten darauf einige Monate zu Reval. Hier erwarb sich Flemming die Liebe der Tochter eines angesehenen Kaufmanns, Niehusen, mit der er sich auch feierlich verlobte. Erst zu Anfange des Augusts kam die Gesandschaft wieder nach Hause. Flemmings Plan gieng jetzt dahin, sich zu Hamburg als praktischer Arzt niederzulassen. Er reiste daher mit dem Anfange des Jahres 1640 nach Leiden, um daselbst die medicinische Doktorwürde zu erhalten. Kaum aber war er nach Hamburg zurückgekommen, als ihn plötzlich eine heftige Krankheit überfiel, die ihn den 2. April 1640, in der besten Blüthe, im ein und dreißigsten Jahre seines Alters, dahinriß. Zu diesem so frühen Tode trug wohl sehr viel bei, daß auf den langen und beschwerlichen Reisen seine Leibesbeschaffenheit geschwächt worden war. So vielerlei Mühseligkeiten, so mancherlei verschiedenes Klima und Nahrung, vielleicht auch ein übermäßiger Genuß starker Getränke, hatten seine Gesundheit untergraben. Ueberhaupt waren, wie Olearius in seiner Reisebeschreibung klagt, im vierten Jahre nach jener Gesandschaft, von allen seinen Freunden, die dabei gewesen, nur noch zwei am Leben.

Flemming war nicht nur der Zeit nach einer der ersten, der in Opitzens Fußstapfen trat, sondern er hat sich auch den nächsten Rang nach ihm erworben. In Reinigkeit der Sprache und Kraft des Ausdrucks wetteifert er mit ihm. Er bildete sich zwar nach demselben und dichtete in seiner Manier, aber doch ist er kein sklavischer Nachahmer. Immer behält er des Eigenthümlichen genug, um ihn für ein wirkliches Originalgenie zu halten. Am besten gelang ihm das leichtere Lied und das Sonnet. In diesen letzteren herrscht oftmals eine liebliche Schwärmerei und eine Zartheit der Empfindung, welche wenigstens bei keinem seiner Zeitgenossen in dem Grade gefunden wird. Auch seine poetischen Schilderungen von Naturbegebenheiten enthalten manche trefliche Stellen. Die ungewöhnlichen Ereignisse, von denen er auf seinen Reisen Zeuge war, und die Abentheuer, welche er unter einem fremden Himmelsstriche bestand, gaben seinem Geiste eine gewisse romantische Stimmung und eine höhere originelle Begeisterung, die in mehreren lebendigen Gemälden und einzelnen kräftigen Zügen nicht zu verkennen sind. Nur vermißt man in seinen Gedichten hier und da Haltung und Korrektheit. Wäre ihm ein längeres Leben beschieden gewesen, so würde er höchst wahrscheinlich alle gleichzeitigen Dichter, vielleicht selbst Opitzen nicht ausgenommen, weit übertroffen haben. Viele seiner Oden sind Gelegenheits-

gedichte,

gedichte, ohne Plan, in denen gute und schlechte Stellen abwechseln, und wo man oft, auch bei ernsthaften Gegenständen, unwürdige Spielereien, gehäufte und gesuchte Antithesen findet, die man damals für schön zu halten anfieng. Seine Epigramme sind ebenfalls nur von geringerem Werthe. Unter den religiösen Liedern ist allein das bekannte: In allen meinen Thaten rc. bemerkenswerth.

Flemmings deutsche Gedichte kamen, so viel er davon handschriftlich hinterlassen hatte, nach seinem Tode in die Hände des Vaters seiner Braut. Dieser besorgte 1642 eine Ausgabe derselben in Oktav unter dem Titel: Geist- und weltliche Poemata Paul Flemmings. Der Verleger war zu Naumburg, und der Druckort Jena, daher man die Ausgabe bald nach jenem, bald nach diesem Orte benannt hat. Niehusen war indessen zu entfernt, um bei dem Drucke selbst die Aufsicht zu führen, und so schlichen sich viele, zum Theil den Sinn ganz entstellende, Druckfehler ein. Ob man nun gleich in den folgenden Ausgaben mehrere davon verbesserte, so sind ihrer doch noch genug zurückgeblieben. Gleich bei der ersten Ausgabe hieng man am Ende ein Verzeichniß von Gedichten an, die Flemmingen theils auf der Reise weggekommen, theils in den Händen seiner Freunde geblieben waren, und bat, solche dem Verleger mitzutheilen, um sie bei einer folgenden Ausgabe einschalten zu können. Aber so oft auch noch bei den nachherigen Ausgaben diese Bitte wiederholt wurde, so war sie gleichwohl immer vergebens. Aus diesem Verzeichnisse sieht man, daß viele und unter denselben manche interessante Gedichte von Flemming verloren gegangen sind. Nach der erwähnten ersten Ausgabe von 1642, erschienen noch folgende, vom Jahre 1651, 1660, 1666, 1685. Der Titel dieser letztern ist:

Geist- und Weltliche Poemata Paul Flemmings Med. D. et Poet. Laur. Caes. Jetzo auffs neue wieder corrigiret und ausgefertiget. In Verlegung Christian Kolbens, Buchhändl. zu Naumburg. Merseburg, druckts Christian Gottschick, F. S. Hofbuchdr. Im Jahr 1685. 8. mit Flemmings Bildnisse.

Der Inhalt ist folgender: 1. Poetische Wälder (ein dem Opitz nachgeahmter Titel). Sie sind in fünf Bücher abgetheilt. Das erste begreift geistliche Gedichte in sich z. B. ein Klaggedicht von dem unschuldigen Leiden Christi, und einige Psalmen. Das zweite besteht aus Glückwünschungsgedichten. Das dritte enthält Leichengedichte, unter welchen das auf Gustav Adolphs Tod das merkwürdigste ist. Im vierten stehen Hochzeitgedichte, worunter das, welches Die Liefländische Schneegräfinn betitelt ist, den Ton einer komi-

schen Erzählung hat. Im fünften Buche findet man Liebes- und Scherzgedichte. 2. Neues Buch der Wälder, sehr vermischten Inhalts; unter andern steht hier eine poetische Beschreibung seiner Reise, unter der Ueberschrift: An Herrn Grahmann, Fürstl. Holsteinischen Gesandten Leibarzt, geschrieben in Astrachan 1638, in welchem der Verlauf der Reise nach Moskau und Persien meistentheils erzählt wird; es ist das einzige Gedicht von größerem Umfange, was Flemming gemacht hat. 3. Absonderliches Buch poetischer Wälder, in welchem seiner Freunde (sehr unbedeutende) Ehrengedichte an ihn sich befinden. 4. Ein Buch Ueberschriften, an der Zahl 46, und dem größten Theile nach unbedeutend; die erstern elf sind aus dem Lateinischen eines gewissen H. Veresius übersetzt. 5. Fünf Bücher Oden. Im ersten Buche stehen geistliche Lieder, von denen einige in die öffentlichen Gesangbücher aufgenommen worden sind, die aber, wie schon erinnert worden ist, bis auf das schöne Lied: In allen meinen Thaten ꝛc. (wiewohl auch hier sich Ungleichheiten finden) keinen sonderlichen Werth haben. Das zweite enthält Leichengesänge; das dritte Hochzeitlieder, das vierte Glückwünschungsgedichte, und das fünfte Liebesgesänge. 6. Vier Bücher Sonnette (eine Art damaliger kleiner Modegedichte in Frankreich) wovon das erste geistlichen Sachen, das zweite allerhand Glückwünschungen, das dritte Gegenständen der Liebe, und das vierte Begräbnissen gewidmet ist. Das letzte Sonnet ist eine Grabschrift, die er, drei Tage vor seinem Tode, auf sich selbst gemacht hat.

Das Vorzüglichste aus Flemmings Gedichten findet man:

1. in Zachariä's Auserlesenen Stücken der besten deutschen Dichter von Martin Opitz bis auf gegenwärtige Zeiten, mit historischen Nachrichten und kritischen Anmerkungen versehen, Bd 2. S. 1 — 324. Es ist dieß eine ziemlich starke Chrestomathie Flemmingscher Gedichte. In der Vorrede sagt der verstorbene Herausgeber: „Da Flemmings Gedichte schon anfangen selten zu werden, und er doch immer nach Opitz unser bester Dichter bis auf Canitzens Zeiten bleibt, so habe ich so viel von ihm beizubehalten gesucht, als sich nur immer hat thun lassen wollen, ohne dem heutigen feiner gewordenen Geschmack zu mißfällig zu werden." Die Gedichte sind korrekt abgedruckt, und mit (sparsamen) erläuternden Anmerkungen begleitet.

2. in Nassers Vorlesungen über die Geschichte der deutschen Poesie, Bd 2. S. 107 f. Hier findet man ebenfalls eine reichliche Auswahl Flemmingscher Gedichte, unter andern das Lied: In allen meinen Thaten ꝛc. nach dem

Originaltexte; da es in unsern Gesangbüchern sehr geändert worden ist (am besten in dem Berlinischen Gesangbuche Num. 308.)

3. in Matthissons Lyrischer Anthologie, Th. 1. S. 91—106. Hier stehen folgende acht Lieder von Flemming mit Aenderungen und Abkürzungen: Glück der Treue S. 93. (Flemm. Ausg. 1685. S. 528.) Weisheit S. 95. (Flemm. S. 298.) Frühling und Freundschaft S. 96. (Flemm. S. 411.) Lebenspflichten S. 98. (Flemm. S. 452.) Frühlingst[illegible]z S. 99. (Flemm. S. 503. desgl. in Herders Volksliedern, Th. 1.) Der beste Rath S. 101. (Flemm. S. 495.) Kußlehre S. 103. (Flemm. S. 531.) Liebesklage S. 105. (Flemm. S. 490.)

4. in G. A. H. Grambergs Blumen deutscher Dichter aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, folgende vier und dreißig Lieder mit kleinen Verbesserungen: Sonett, an sich S. 1. Wie er geküßt seyn will S. 5. Zu tanzen! S. 14. Sonett S. 21. An die Schönste S. 26. Sie und ich S. 34. Sonett auf eine Hochzeit S. 45. Sonett an den Oberst D. v. dem Werder, Uebersetz. v. Tasso's Befr. Jerusalem S. 52. Sonett an einen Baum S. 65. Sonett an den Mond S. 73. Die Nacht S. 78. Sonett an die Frauen wider die Verächter der deutschen Poesie S. 88. Sonett an den Ort, da er sie zuerst umfangen S. 93. Sie klaget S. 94. Brautlied S. 102. Aufruf S. 107. Sonett S. 110. Sonett an Deutschland auf der Reise S. 123. Gruß der Nymphen zum Geburtstage eines Freundes S. 127. Sonett S. 132. Von den Blumen S. 134. Sonett an ihren Mund, als er sie umfangen hatte S. 139. Auf den Tod eines Kindes S. 149. Sonett auf den anmuthigen Flecken Rubar auf der Rückkehr aus Persien S. 161. Sonett einem Brautpaar S. 167. Auf den Tod eines Kindes S. 172. Sonett an die Bienen S. 179. Sonett, als er sie schlafend fand S. 190. Sonett auf ihr Verbündniß S. 193. Sonett an Anemone S. 203. Sonett an die Stadt Moskau, als er ihre vergoldeten Thürme von ferne sahe S. 218. Die Harte S. 218. Sonett über Mart. Opitzens Ableben S. 235. Sonett, Grabschrift auf sich selbst S. 243.

5. in (Ramlers) Sammlung der besten Sinngedichte der deutschen Poeten, Th. 1. S. 171—174. und in K. H. Jördens Blumenlese deutscher Sinngedichte, S. 383 f. findet man die vorzüglichsten Flemmingschen Epigramme.

Flemming war auch ein guter lateinischer Dichter. Im Jahre 1631 erschienen zu Leipzig von ihm lateinische Liebesgedichte unter dem Titel: Rubella sive Suaviorum liber, wovon man eine Probe in Zachariä's Auserlesenen Stücken der besten deutschen Dichter rc. Bd 2. Vorber. S. 59. findet.

In eben dem Jahre wurde ein langes Gedicht von ihm auf die Geburt Christi, welches er bei seiner Magisterpromotion recitirt hatte, gedruckt. In der Folge erschienen noch: *Pauli Flemmingi* Germani, Medic. Doct. et Poetae Laur. Caesar. Epigrammata latina antehac non edita. Hamburgi 1649. 8. Der Herausgeber ist Flemmings Freund, Adam Olearius, welcher sich unter der Zueignung unterschrieben hat. Die Epigramme selbst sind in zwölf Bücher abgetheilt worden, die folgende Titel haben: L. I. Coeli; L. II. Sidera; L. III. Corcula; L. IV. Ocelli; L. V. Animae; L. VI. Flores; L. VII. Corona; L. VIII. Gemmae; L. IX. Lepores; L. X. Ignes; L. XI. Epulae; L. XII. Cachinni. Außerdem ist, einige Gelegenheitsgedichte abgerechnet, von Flemmings lateinischer Poesie nichts gedruckt worden. Aber in der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel befindet sich noch von Flemmings eigener Hand ein starker Quartband lateinischer Gedichte, nebst einer ziemlichen Anzahl lateinischer Briefe von ihm und an ihn.

Urtheile über Flemmings Poesien findet man:

1. in (Küttners) Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten, S. 142 f.

2. in einem Aufsatze des Hrn. Prof. Manso in Breslau mit der Ueberschrift: Martin Opitz und einige seiner Nachfolger ꝛc. in den Charakteren der vornehmsten Dichter aller Nationen (oder Nachträgen zu Sulzers Theorie ꝛc.) Bd 6. Stck 1. S. 172—176. wo auch zwei Sonette: Auf ihr Bildniß (Flemm. S. 634.) und: An den Westwind (Flemm. S. 612.) abgedruckt sind.

3. in dem Versuch einer Kritik über die deutschen Dichter, in den Beiträgen zur kritischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit, Bd 8. Stck 29. Num. 9. S. 179 f.

4. in (Bodmers) Neuen kritischen Briefen ꝛc. N. A. (Zürich 1763) S. 469 f.

5. in Wachlers Versuch einer allgemeinen Geschichte der Literatur, Bd 3. Abth. 2. S. 653—655.

Nachrichten von Flemmings Lebensumständen und Gedichten befinden sich:

1. in Zachariä's Auserlesenen Stücken der besten deutschen Dichter ꝛc. Bd 2. Vorbericht. S. 1—64. Zachariä sammelte, was er, bei dem gänzlichen Mangel an Nachrichten, aus zerstreuten Quellen, und besonders Flemmings eigenen Gedichten, zusammenbringen konnte, und lieferte so eine ausführliche

führliche Nachricht von Flemmings Leben, der er zugleich eine Schilderung seines poetischen Charakters beifügte.

2. in Christian Heinrich Schmids Nekrolog oder Nachrichten von dem Leben und Schriften der vornehmsten verstorbenen deutschen Dichter, Bd 1. S. 83—94. auszugsweise aus Zachariä's Nachricht, mit Zusätzen. — Summarisch in der Olla Potrida 1783. Stck 2. S. 87—89.

3. in Leonard Meisters Charakteristik deutscher Dichter ꝛc. Bd 1. S. 160—180. hauptsächlich nach Zachariä, doch mit mehreren Zusätzen.

4. in Nassers Vorlesungen über die Geschichte der deutschen Poesie, Bd 2. S. 106—140. mit vielem Fleiße gearbeitet.

5. in Wetzels Hymnopoeographia oder historischer Lebensbeschreibung der berühmtesten Liederdichter, Th. 1. S. 242—244 und in Ebendesselben Analectis hymnicis, Th. 1. Stck 5. S. 39 f.

6. in Bougine's Handbuche der allgemeinen Literaturgeschichte, Bd 3. S. 172. summarisch.

Eine (sehr fade) Lobrede auf den Meißnischen Dichter Paul Flemming von Hartenstein von Joh. Mich. Stör, befindet sich in der Sammlung einiger ausgesuchten Stücke der Gesellschaft der freien Künste zu Leipzig, Th. 1. S. 209—224.

Karl Friedrich Flögel

wurde den 3. December 1729 zu Jauer in dem Schlesischen Fürstenthume gleiches Nahmens geboren. Sein Vater war daselbst deutscher Schulhalter. Von 1738 bis 1748 besuchte er die lateinische Schule seiner Vaterstadt, und legte sich mit vielem Fleiße auf die lateinische Sprache und Dichtkunst. 1748 begab er sich auf das Breslauische Magdalenen Gymnasium. 1752 gieng er nach Halle auf die Universität, um daselbst Theologie zu studiren. Bald nach seiner Ankunft wurde er von der Gesellschaft der Freunde der schönen Wissenschaften, die sich unter der Aufsicht des Prof. Gottlob Samuel Nicolai versammelte, als ordentliches Mitglied aufgenommen. 1754 kehrte er in sein Vaterland zurück, und blieb bis 1760 im Kandidatenstande, übte sich im Predigen, und übernahm in einigen angesehenen Familien die Stelle eines Hauslehrers. Ob er gleich mehrmals ein geistliches Amt hätte erhalten können, so überwog doch seine Neigung zum Schulstande alle äußerliche Vortheile, Ruhe und Bequemlichkeit. Im Jahre 1761 wurde er erster Kollege der fünften Klasse des Magdaleneums in

Breslau,

Breslau, 1762 Prorektor der Stadtschule zu Jauer, 1773 Rektor derselben, und 1774 Professor der Philosophie an der Ritterakademie zu Liegnitz, bei welchem Amte er Muße genug fand, sich ganz seiner Lieblingswissenschaft, dem Studium der Literaturgeschichte, zu widmen. Schon vorher im Jahre 1772 war er von der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Frankfurt an der Oder als Beisitzer aufgenommen worden. Er starb den 7. März 1788, im neun und funfzigsten Jahre seines Lebens.

Flögel besaß eine ungemein ausgebreitete Belesenheit und große Kenntniß der Literargeschichte, nicht bloß im Fache der Dichtkunst, sondern auch der Geschichte, der Philosophie und anderer Wissenschaften.

Sein Andenken verewigen hauptsächlich folgende seiner Schriften:

1. Geschichte des menschlichen Verstandes von Karl Friedrich Flögel, Prof. der Philosophie auf der Königl. Ritterakademie zu Liegnitz und Beisitzer der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Frankfurt an der Oder. Dritte vermehrte und verbesserte Auflage. Breslau 1776. 8. (8 Gr.) Die erste Auflage erschien 1765. die zweite 1773, mit Zusätzen und Verbesserungen, die dritte erhielt noch mehr Zusätze und Verbesserungen. — Italienisch von Aug. Ridolfi (mit einer Abhandlung über deutsche Sprache und Literatur) Pavia 1788. 8.

Der Verfasser entwickelt die Ursachen des menschlichen Verstandes größtentheils aus der Geschichte. Mit der Gründlichkeit seiner Schrift verbindet er zugleich einen guten Ton, der von dem gezierten tändelhaften Tone einiger andern damaligen Philosophen sich zu seinem Vortheile unterscheidet. Das Werk ist in neun Abschnitte eingetheilt, deren Inhalt folgender ist: Abschn. 1. Von den Quellen des menschlichen Verstandes überhaupt S. 1. Abschn. 2. Vom Genie S. 15. Abschn. 3. Vom Klima S. 62. (Dieser Abschnitt ist in den Berlin. neuen Mannigfaltigkeiten, Jahrg. 3. Quart. 2. S. 401 ff. ohne irgend eine Anzeige der Quelle wörtlich abgedruckt) Abschn. 4. Vom Alter S. 131. Abschn. 5. Vom Körper S. 160. Abschn. 6. Von der Sprache S. 194. Abschn. 7. Vom Bedürfniß S. 217. Abschn. 8. Vom Staate S. 236. Abschn. 9. Von der Erziehung S. 274.

2. Versuch über den Geschmack von Alexander Gerard, öffentlichem Lehrer der Moral und Vernunftlehre im Marschallkollegio zu Aberdeen, nebst zwei Abhandlungen über eben die Materie vom Herrn von Voltaire und Herrn von

Alembert, aus dem Englischen übersetzt. Breslau 1766. 8. (6 Gr.)

Im ersten Theile betrachtet der Verfasser dieser Preisschrift den Geschmack des Neuen, Erhabenen, Schönen, der Nachahmung, der Harmonie, des Lächerlichen, der Tugend. Hier begegnet er oft seinen Vorgängern. Ganz eigen ist ihm aber der zweite Theil, wo er die Bildung des Geschmacks durch die Vereinigung und Verbesserung seiner Bestandtheile zeigt. Im dritten Theile schildert er den Umfang und die Wichtigkeit des Geschmacks, seine Abhängigkeit von der Phantasie, Verbindung mit Genie, Einfluß auf Kritik, Charakter und Leidenschaften.

3. Geschichte der komischen Literatur (besser Geschichte der Literatur des Komischen) von Karl Friedrich Flögel ꝛc. Erster Band. Liegnitz und Leipzig 1784. gr. 8. Zweiter Band. Ebendaselbst 1785. gr. 8. Dritter Band. Ebendaselbst 1786. gr. 8. Vierter Band. Ebendaselbst 1787. gr. 8. (5 Thlr. 12 Gr.) mit Kupfern.

Ein, wegen des darauf verwendeten Fleißes und der Art seiner Bearbeitung, sehr empfehlenswürdiges Werk, das zur Verbreitung mannigfaltiger Kenntnisse und zur angenehmen Unterhaltung des Literators dienen kann, und zugleich für das Studium des menschlichen Verstandes und seiner Geschichte eine zahlreiche Folge von Materialien darbietet. Flögel führt die merkwürdigsten Lebensumstände der Schriftsteller an, nennt und beschreibt ihre Werke, oft mit genauer Zergliederung des Inhalts, und liefert zugleich ein literarisches Verzeichniß der verschiedenen Ausgaben derselben, wobei die Quellen, aus denen er geschöpft hat, immer sorgfältig angezeigt sind. Der erste Band enthält, außer einer vorläufigen Abhandlung vom Komischen und Lächerlichen überhaupt, eine allgemeine Geschichte der Satire, wovon er die Geschichte dieser Art schriftstellerischer Komposition bei den Griechen durchgeht. In dem zweiten Bande fährt er fort, die vornehmsten Satirenschreiber der Römer, und der aufgeklärtesten neueren Völker, der Italiener, Spanier, Engländer und Franzosen durchzugehen. Im dritten Bande erzählt er vorzüglich die Geschichte der deutschen Satirenschreiber vom zwölften Jahrhunderte an bis auf die neueren Zeiten; zuletzt ist eine literarische Notiz von Niederländischen, Russischen, Dänischen, Schwedischen, Polnischen und Ungarischen Schriftstellern beigefügt, die sich im Fache der Satire ausgezeichnet haben. Der vierte Band ist allein der Geschichte der Komödie, im allgemeinsten Sinne des Worts, gewidmet, so daß z. B. auch die komische Oper darunter begriffen wird.

Die in diesem Werke befindliche Abhandlung über das Lust- und Possenspiel ist in dem zu Haarlem herausgekommenen Modekabinet ins Holländische übersetzt worden.

Eine ausführliche Inhaltsanzeige des Werks findet man in der Goth. gel. Zeit. 1785. Stck 62. S. 498—503. 1787. Stck 11. Beilage. S. 92. Stck 92. S. 748—750. Beurtheilt wurde es in der Allgem. Lit. Zeit. 1785. Bd 3. Num. 162. Beilage. S. 47 f. 1787. Bd 1. Num. 7. S. 57—61. Bd 3. Num. 207. S. 539—542.

Berichtigungen und Zusätze befinden sich in der Literarischen Beilage zu den Schlesischen Provinzialblättern 1800.

4. Geschichte des Groteskekomischen, ein Beitrag zur Geschichte der Menschheit von Karl Friedrich Flögel rc. Liegnitz und Leipzig 1788. gr. 8. (1 Thlr.) mit Kupfern.

Mit dem vierten Bande seiner Geschichte der komischen Literatur beschloß Flögel zwar dieses Werk, aber doch nur bloß dem Titel nach, weil er seinen Plan nur erst zur Hälfte ausgeführt hatte, und nun das Uebrige in einzelnen Abhandlungen folgen lassen wollte, die zwar unter besondern Titeln erscheinen, aber doch als Theile und Fortsetzungen des ganzen Werks angesehen werden sollten. Mit der Geschichte des Groteskekomischen machte er den Anfang hierzu. Das Werk, dessen Druck erst nach Flögels Tode vollendet wurde, besteht aus vier Hauptstücken. Das erste betrifft das Groteskekomische in der Komödie bei den verschiedenen ältern und neuern Nationen; im zweiten wird von den Possenspielen an christlichen Festen; im dritten von den komischen Festen bei weltlichen Gelegenheiten gehandelt; im vierten werden komische Gesellschaften beschrieben. — Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1788. Bd 4. Num. 243. S. 100—102.

5. Geschichte der Hofnarren von Karl Friedrich Flögel rc. Liegnitz und Leipzig 1789. gr. 8. (1 Thlr. 12 Gr.) mit Kupfern.

Diese Abhandlung ist als der zweite Theil der Geschichte des Groteskekomischen anzusehen. — Vergl. Goth. gel. Zeit. 1790. Stck 39. S. 356 f.

6. Geschichte des Burlesken von Karl Friedrich Flögel rc. herausgegeben und mit einer Vorrede begleitet von Friedrich Schmit, Prof. der Literatur an der Königlichen Ritterakademie zu Liegnitz. Leipzig 1794. gr. 8. (20 Gr.)

Für die Liebhaber der komischen Literatur ein schätzbarer Nachlaß. Hr. Prof. Schmit, einer der vertrauten Freunde des verstorbenen Flögels, hat dieß von dem Verfasser vollkom-

men ausgearbeitete und eigenhändig zum Druck abgeschriebene Werk so wohl in der Vorrede, als auch in dem Buche selbst durch beigefügte Berichtigungen und wichtige Zusätze bereichert. Im ersten Hauptstücke wird vom Burlesken überhaupt gehandelt. Nachdem die unrichtigen Begriffe des Naude, Balzac, Füretiere und Vavasseur, welcher ein großes lateinisches Buch davon geschrieben, beurtheilt worden, zeigt der Verfasser, worin es eigentlich bestehe, nemlich darin, wenn man große und wichtige Dinge als klein und unwichtig vorstellt, in der Absicht, dadurch Lachen zu erregen, auch sie durch gemeine Wörter und Redensarten erniedrigt und durch Anspielung auf die Sitten und Geschäfte niedriger Stände herabsetzt; dem das Heroisch-Komische entgegengesetzt ist. Hierauf folgen die Arten des Burlesken, nemlich: 1. Das Burleske in Sachen, dahin gehören: die komische Parodie; das Travestiren; und Vermischung großer Dinge mit unwichtigen kleinen Handlungen; Vermischung des Ernsthaften mit dem Scherzhaften; Verpflanzung der Sitten, Gebräuche und niedrigen Geschäfte der neueren Zeit in den griechischen Olymp; geistliche Dinge weltlich und niedrig vorgetragen; weltliche Dinge geistlich vorgestellt; plötzliche Erniedrigung oder überraschender Kontrast; allegorische Zoten; übertriebener Kontrast; endlich Uebertreibung des Possierlichen, oder das Groteskekomische. 2. Das Burleske in der Schreibart. Dahin gehört: die altfränkische Sprache; die Gassensprache; die eigenthümliche Sprache gewisser Völkerschaften und Stände unter den Menschen; als die verschiedenen Dialekte einer Nation, die Schiffersprache, die Jägersprache, die Bauernsprache, die Zigeuner und rotwälsche Sprache, jüdisch-biblische Schreibart, neu erfundene seltsame Wörter, Spiele des Witzes; Sprachmengerei, und das burleske Sylbenmaaß. 3. Verbindung des Burlesken in Sachen mit der burlesken Schreibart. Hierauf stellt der Verfasser das Burleske nach den Nationen vor, und fügt eine kritische Würdigung der Schriftsteller bei, welche eigene Werke vom Burlesken geschrieben haben. Das zweite Hauptstück handelt von den burlesken Schriftstellern bei den Griechen und Römern, wobei zugleich der Irrthum gerügt wird, daß die Neueren, Italiener und Franzosen, Erfinder des Burlesken seyn sollen. Das dritte Hauptstück führt die burlesken Schriftsteller der Italiener auf; das vierte die burlesken Schriftsteller bei den Franzosen, das fünfte bei den Spaniern, das sechste bei den Engländern, das siebente bei den Deutschen; Parodisten, biblischer Styl; Mönchslatein; Reden und Gebräuche, welche die christliche Religion angehen; Schlußarten und Auslegungen; Philosophie; Anmerkungen; neumodische Gedichte; Schauspiele; Lieder und Oden; Lehrgedichte; Fabeln; Romanzen; Romane;

trave-

travestirende, makaronische und andere. Das achte Hauptstück ist als Anhang beigefügt worden, und führt einige burleske Schriftsteller der Holländer und Polen an. Hätte der Verfasser länger gelebt, so würde er diese Materialien bei wiederholtem prüfenden Durchlesen in eine schicklichere Ordnung und in eine richtigere Klassifikation gebracht haben, auch würden die Holländischen und Englischen burlesken Schriftsteller mit mehreren von ihnen bereichert, und zu denselben noch Dänische und Schwedische beigefügt worden seyn. Die Uebersetzungen aus den italienischen Dichtern sind vom Hrn. Prof. Schmit. — Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd 2. Num. 185. S. 643 f.

Außerdem haben wir, verschiedene Kleinigkeiten abgerechnet, noch von Flögeln folgende zwei, weniger bedeutende, Schriften: Einleitung in die Erfindungskunst. Breslau und Leipzig 1760. 8. (14 Gr.) Vergl. Briefe die neueste Literatur betreffend, Th. 8. S. 332—360. Th. 10. S. 191—196. und: Kritische Geschichte des gegenwärtigen Zustandes der schönen Literatur in Deutschland. Jauer 1771. 8. (ein Schulprogramm).

Beiträge hat Flögel geliefert: zu den Vermischten Beiträgen zur Philosophie. Breslau 1762. 1764. (Band 1. Abhandlung über das Genie; Das Jahrhundert des Epikur, aus des Batteux Morale d'Epicure; Beurtheilung des Versuches von der Zärtlichkeit in der Freundschaft; vom Klima und dessen Einfluß in den menschlichen Verstand; Epikurs Begriff von der Wollust, aus dem Batteux. Band 2. Von dem Einfluß des Alters in den Verstand des Menschen; Das Gastmahl des Trimalchion, aus dem Petronius; Versuch über die Wissenschaft der Literatur, aus dem Französischen eines Engländers.) — zu Klotzens deutscher Bibliothek der schönen Wissenschaften (Bd 3. Stck 10. S. 193 — 221. Bd 4. Stck 13. S. 1 — 40. Versuch über die Schönheit und den Geschmack, an Hrn. Prof. Riedel) zu der Berlinischen Monatsschrift (1788. Oktober S. 338 — 366. Die Flucht von Breslau nach Rawitsch im Jahre 1760.) — zu Prof. Hausens Wochenschrift: Die Nationalvorurtheile u. s. w.

Nachrichten von Flögels Lebensumständen und Schriften geben folgende Werke:

1. Streits alphabetisches Verzeichniß aller im Jahre 1774 in Schlesien lebenden Schriftsteller, S. 43—46.

2. Hirschings Historisch-literarisches Handbuch, Bd 2. Abth. 1. S. 244 f. nach dem, was von Streit, und dem, was in der Berlin. Monatsschrift 1788. Oktober. S. 337. desgl. in der Allgem. Lit. Zeit. über Flögeln gesagt worden ist.

3. Lite-

3. Literarische Beilage zu den Schlesischen Provinzialblättern, 1794. Stck 2. S. 51—57.

4. Gedächtnißrede, von Schammel, worin er ihn als einen wichtigen Schriftsteller, liebenswürdigen Gelehrten, vortreflichen Erzieher, Lehrer und musterhaften Christen darstellt.

5. Meusels Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller, Bd 3. S. 395 f.

Sebastian Frank

wurde 1500 zu Donauwörd in Schwaben geboren. Seine Eltern, die Schicksale seiner Jugendjahre, die Art seines Studirens u. s. w. sind völlig unbekannt. Ueberhaupt, so viel Aufsehen dieser Mann zu seiner Zeit machte, so mangelhaft und unvollständig sind die Nachrichten von ihm, ohne Zweifel, weil er unstät und flüchtig von einem Orte zum andern irrte, und gleichsam nur immer einzelne Punkte von seinem Leben zeigte. Nach Luthers Zeugniß hatte er nie eine öffentliche Bedienung. Er hielt sich bald zu Nürnberg, bald zu Straßburg, Ulm, Basel u. s. w. auf, und verbreitete überall seine sonderbaren Meinungen und Schriften. Aus diesen letztern ergiebt sich so viel, daß er ein schwärmerischer Wiedertäufer war, der sich durch sein mystisches Religionssystem, und wahrscheinlich noch mehr durch sein lautes und oft bitteres Eifern gegen Pfaffenunfug und religiöse Mißbräuche Verfolgungen zuzog, welche seine Entfernung aus Nürnberg, wo er am längsten sich aufgehalten zu haben scheint, und aus Ulm nothwendig machten. Zu Nürnberg lebte er vom Jahre 1528 bis 1531; hier wurde er zuerst als Schriftsteller bekannt, und hier verehligte er sich auch mit Ottilia Behaimin. Von Nürnberg begab er sich nach Straßburg, wo er seine große Chronik drucken ließ. Aber auch hier konnte seines Bleibens nicht lange seyn. Im Jahre 1533 kam er nach Ulm, wo sich damals Kaspar Schwenkfeld aufhielt, mit dem er schon vorher zu Nürnberg, so wie mit Melchior Hofmann und andern Schwärmern, in Bekanntschaft gelebt hatte. Er errichtete hier eine Druckerei, und erhielt das Bürgerrecht. Vermuthlich machte der Schutz, den man ihm angedeihen ließ, daß er ietzt seine Paradoxa herausgab, worin er seine sonderbaren Meinungen ganz deutlich an den Tag legte, und welche ihm den lebhaftesten Widerspruch Luthers und Melanchthons zuzogen. Im Jahre 1539 wurde ihm das Bürgerrecht wieder abgenommen und er mußte aus der Stadt weichen. Aber auch noch lange nach seinem Aufenthalte in Ulm, fanden sich Leute, welche seinen Schwärmereien,

wenig-

wenigstens heimlich, Beifall gaben, und denen seine Schriften höchst geistreich und erbaulich schienen. Dagegen verwarfen 1540 die zu Schmalkaden versammelten Theologen in einem besondern Gutachten seine Lehren und warnten vor denselben. Wohin er sich von Ulm aus gewendet, weiß man nicht. Er starb, wie man vermuthet, zu Basel, wo er in Nicol. Brylingers Gesellschaft Bücher druckte und verlegte, um das Jahr 1545. Es scheint, daß er bei seinem unstäten Leben hauptsächlich vom Bücherschreiben seinen Unterhalt gehabt. Wenigstens war seine Feder 1528 bis 1545 sehr geschäftig, wie das die Menge der Schriften beweiset, welche wir von ihm haben.

Sebast. Franks Schriften sind theils historischen, theils mystischen und polemischen Inhalts. Die historischen Schriften zeichnen sich alle durch schöne Sprache, anziehenden Erzählungston, freimüthige Bemerkungen, und durch einen naiven, herzlichen, freilich auch nicht selten in das Gebiet des Mysticismus überspringenden Pragmatismus aus; über die Geschichte seiner Zeit liefert er wichtige Notizen; auch in Hinsicht auf die Geschichte der deutschen Sprache haben diese Werke einen bedeutenden Werth. Seine mystischen und polemischen Schriften haben ebenfalls für den Sprachforscher, und sein Clavis des Theuerdanks für den Historiker keinen geringen Werth. Auch eine Sammlung deutscher Sprüchwörter hat er herausgegeben; ein achtungswerthes Denkmal des deutschen Witzes, welches den denkenden, launigen und seiner Sprache ganz mächtigen Mann am befriedigendsten charakterisirt. Endlich übersetzte er auch mehrere lateinische Schriften ins Deutsche, unter andern des Erasmus Lob der Narrheit und des Kornelius Agrippa Schrift von der Eitelkeit menschlicher Kunst.

Seine Schriften gehören jetzt alle zu den seltenen. Die Titel der merkwürdigsten unter ihnen sind:

1. Diallage d. i. Vereynigung der streytigen Sprüch in der Schrifft, welche im ersten Anblick scheinen widder einander zu seyn, von Andreas Althammer von Brentz vereynigt und concordirt. (Ohne Ortsanzeige) 1528. 8. Frank lebte mit Althammer, der damals Pfarrer auf dem Lande, und zwar zu Eltersdorf, war, in guter Freundschaft. Er übersetzte die Diallage desselben, welche 1527 zu Nürnberg, bei Friedr. Peypus gedruckt, erschien, aus dem Lateinischen ins Deutsche. In der Vorrede gesteht er, daß er im Deutschen viel zugetragen, das ym latein nit ist. Diese Vorrede ist Zu feld 1528 den 5. September datirt. Das zu Feld bezieht sich darauf, daß Althammer seine Dedikation E rure datirt hatte.

Diese

Diese Uebersetzung ist wahrscheinlich Franks erste Schrift und zu Nürnberg gedruckt.

2. Klagbrieff oder Supplication der armen dürfftigen in Engellandt, an den König daselb gestellet, widder die reychen geystlichen bettler. (Nürnberg) 1529 4. Frank will diese Schrift, in welcher das Unwesen der Klerisei auf die fürchterlichste Art geschildert wird, aus dem Lateinischen übersetzt haben.

3. Cronica. Abconterfeyung vnd entwerffung der Türken mit yrem Begriff, Inhalt, Prouintien, Völker, ankunft, Kryegen, Sigen, niderlagen, glauben, Religion, Geseze, sitten, Regiment, Pollicey, reutterey, frommkeit, vnd boßheit. Von einem Sibenbürger 22 jar darinn gefangen gelegen, in latein beschriben, durch Sebastian Frank verteutscht. Sechzehn Nation, Secten vnd parthey allen der Christenheyt in den einigen Christlichen glauben. Newlich widerumb vberlesen, corrigirt vnd gebessert 1530. 4. Am Ende steht: Getruckt zu Augspurg durch Heinrich Stainer, an dem 18. December 1530. Bei einer andern Ausgabe von ebendemselben Drucker steht: den 26. Oktober 1530. Diese Augsburgischen Ausgaben sind aber eigentlich nur Nachdrucke. Die Originalausgabe (Chronica. Abconterfeyung vnd entwerffung der Turkey ꝛc). wurde zu Nürnberg durch Friedericum Peypus 1530. 4. gedruckt.

4. Chronica, Zeytbuch vnd Geschychtbibel von anbegyn bis auf das jar 1531. Straßburg 1531. Ebendieselbe bis auf 1536 fortgesetzt. Ulm 1536. Ebendieselbe bis auf 1550 verlängert. (Ohne Ortsanzeige) 1551. Also zusammen drei Theile, in Folio. Von den Fortsetzungen kann aber wenigstens die dritte nicht von Franken herrühren, indem das angenommene Todesjahr desselben dawider streiten würde. Zu Straßburg erlaubte man den Druck dieser Schrift auf Franks Versicherung, daß nichts darin vorkomme, was der Orthodoxie zuwider laufe. Als sie aber erschien, und man fand, daß er allen Ketzereien das Wort redete, alle Religionen, Sekten und Meinungen für gleichgültig hielt, wenn nur jeder dabei dem innern Worte, dem Christus in ihm folge, so wurde er darüber zur Verantwortung gezogen, und da er die Sache nicht leugnen konnte, aus der Stadt verwiesen. Herzog Georg in Sachsen verbot den Vertrieb dieser Chronik in seinen Landen; aber, wie es in diesem Falle öfters geht, ohne Erfolg. Auch der bekannte rüstige Verfechter des Pabstthums, Johann Cochläus, schrieb wider dieselbe sehr nachdrücklich. Andere Ausgaben sind: Ulm 1536, durch Johann Varnier; Ebendaselbst 1543, durch Calonium Ghorñeirum (durch einen

Buch-

Buchstabenwechsel anstatt Nicolaum Hoeningerum) vermehrt; Augsburg 1538; Ulm 1551; und 1565.

5. Ein künstlich höfliche Declamation und heftiger Wortzank dreyer Brüder vor Gerichten von Philipp Beroaldo, verteutscht von Sebastian Frank. Nürnberg 1531. 4.

6. Bericht und Consilium betreffend das greuliche Laster der Trunkenheit. (Ohne Ortsanzeige) 1531. 4. desgl. 1533. Straßburg 1539. Norden 1621. Leipzig 1691. Auch giebt es drei verschiedene Ausgaben ohne Jahrszahl in Quart. Die Dedikation der ersten Ausgabe ist datirt: Anno domini 1531 Justenfelden. Dieß Justenfelden ist das bei Nürnberg gelegene Pfarrdorf Gustenfelden, man ist aber deswegen nicht genöthigt anzunehmen, daß Frank daselbst Pfarrer gewesen. Vermuthlich ist die Schrift: Bericht vom erschröcklichen Zusaufen, welche unter seinem Nahmen zu Kempten 1610. 8. und Frankfurt 1691. 12. herauskam, nur eine neue Auflage dieser Schrift mit veråndertem Titel.

7. Paradoxa, oder zweyhundert vnd achtzig Wunder-Reden aus heil. Schrift. Ulm 1533. 4. Die Ausgabe Ulm 1542 hat auf dem Titel: Aufs neue gedruckt und korrigirt. Andere Ausgaben sind vom Jahre 1535. 1559. Riga 1690. 12. u. s. w. Diese Schrift, in welcher Frank seine sonderbaren Meinungen ganz deutlich äußerte, zog ihm vielen Widerspruch zu. Er stellte hier z. B. den Satz auf: die Sünde ist nicht wider Gott, die Sünde ist vor Gott nicht Sünde. Am verhaßtesten machte ihn die Lehre von der wesentlichen und örtlichen Gegenwart Gottes in allen Dingen, so daß nicht nur alle Thiere, sondern auch alle Pflanzen und leblose Dinge von einem Theile des göttlichen Wesens, als der allgemeinen Weltseele, bewohnt und belebt würden; eine Meinung, welche zwanzig Jahre nachher der unglückliche Servet auf dem Scheiterhaufen büßen mußte, die aber bekanntermaßen weit älter ist, und schon in der geheimen Philosophie der Indier, Chaldäer, Perser und Aegypter angetroffen wird. Da nun, Frankens Lehre zufolge, alle Menschen Theil an diesem göttlichen Wesen nehmen, so könne man sie, wie er sagte, auch insgesammt Götter nennen, je nachdem sich dieses göttliche Wesen in ihnen mehr oder weniger äußere. Daher räumte er auch Christo keinen höheren Vorzug ein, als der aus einem höheren Grade der Frömmigkeit floß, und setzte ihn mit Sokrates, Hermes Trismegistus, und andern tugendhaften Männern in Eine Klasse.

8. Das theur vnd künstlich bichlin Morie Encomium, von Erasmo Roterodamo schimpfflich gespielt, verdeutsch. Von

Von der Haillosigkeit, Eittelkeit und Ungewißheit aller menschlichen Kunst und Weißheit, zu Ende mit angeheftt, ein Lob des Esels, aus Henr. Corn. Agrippa verdeutscht, Getruckt zu Ulm bei Hans Varnier, wahrscheinlich 1536. Die Schriften: Encomium, ein Lob des thorechten göttlichen Worts, durch Seb. Franken von Wörd, ohne Jahr und Ort, 4. desgl. 696. 12. Zeugniß der Schrift von den guten und bösen Engeln, ohne Ort und Jahr, 8. und: Ausführlicher Bericht, was von Künsten und menschlicher Weisheit zu halten sei, Frankf. 1619. 4. sind bloße Abdrücke von obiger Schrift mit geänderten Titeln.

9. Chronica. Des ganzen Teutschen lands, aller Teutschen Völker Herkommen u. s. w. Getruckt zu Bern im Vchtlandt bey Matthia Apiario, vnnd vollendet auf den ersten Tag Martii Anno 1539. Fol. Es giebt auch eine Augsburgische Ausgabe von 1538, desgl. eine Ausgabe von 1539 ohne Ortsanzeige; eine andere hat das Jahr 1543, und noch eine andere 1598. In diesem Werke befindet sich auch der Clavis des Pfintzingischen Theuerdanks (s. den Art. Melchior Pfintzing in diesem Lex.) unter der Aufschrift: Die wunderparlichen sieg vnd künmütigen heldenthaten Maximiliani, inn dem Tewrdank begriffen, summiert vnd in einer summ obenhin angeregt durch Sebastian Franken von Wörd. Es giebt drei Claves des Theuerdanks, nemlich einen von Pfintzing selbst, einen andern von Seb. Frank, und noch einen andern von Matthäus Schultes. Man findet sie alle drei zusammengedruckt in *Io. David. Koeleri* Disquisitio de incluto libro poetico *Theuerdank* (edit. *Hummel.* Norimb. 1790.) p. 34—63.

10. Sprichwörter Schöne Weise Herrliche Clugreden und Hoffsprüch. Frankfurt am Mayn 1541. 4. Eine andere Ausgabe führt den Titel: Sprüchwörter Gemeiner Tütscher Nation, erstlich durch Sebastian Franken gesammelt nüwlich aber in kommliche ordnung gestellt und gebessert. Jesus Syrach. Richt dich nach den Sprichworteren der wysen. Gedruckt zu Zürich bei Erstachin Froschauer. (Ohne Jahrsanzeige) 8. Am Ende der Dedikation an den Leser steht: Geben zu Zürich vff den 6. tag Hornungs 1545. Noch eine Ausgabe erschien zu Frankf. a. M. 1648. 4. Diese Sprüchwörtersammlung ist eins von Franks nützlichsten und brauchbarsten Werken. Sie unterscheidet sich von dem vorhergegangenen ähnlichen Werke des Agricola merklich, und ist auch ungleich reichhaltiger. Sie besteht aus zwei Theilen, von denen der erste 163, und der zweite 211 Bl. stark ist.

11. Das Got das ainig ain, vnd höchstes gut, sein almechtigs, wars, lebendigs wort, will, kunst, gayst, kraft, hand, Christus, der Newmensch, vnd des weybs Som, neben der Schlangen somen, in aller menschen herz sey, Aber zur seligkait nit gnug, wir seyen dann auch Widerum in Got, Christo, vnd seinem Reich, wie sy in vnns. Item das wort, Christus, der new mensch, werde dann in vnns wie empfunden vnd empfanngen, ahs geboren, gewißt, gelesen, gebraucht, vnd angelegt. Zeugnuß der hailigen schrifft, der Hayden, alten lerern vnd vattern zusamengetragen durch Sebastian Franken von Wörd. 1543. 4.

12. Siben weisen in Grecia berumpt. Sampt der hochuerstendigen, Erleuchten Personen, Philosophen vnd gelerten, Leben, lere, Mannlichs thaten vnd Sprüch, von der Babylonischen Gefencknus der Juden bis auf Christum. Schöne und nützliche Historien. Ohne Anzeige des Jahrs, in Quart.

Proben aus Sebast. Franks Schriften werden ertheilt:

1. von Leonard Meister in den Beiträgen zur Geschichte der deutschen Sprache und Nationalliteratur (Heidelberg 1780) Th. 1. S. 308—312, mit Abkürzung wiederholt in der Preisschrift: Hauptepochen der deutschen Sprache seit dem achten Jahrhundert, s. Schriften der Kurfürstlichen deutschen Gesellschaft in Mannheim. Bd 2. S. 108—111.

2. von Wilhelm Petersen in der Preisschrift: Welches sind die Veränderungen und Epochen der deutschen Hauptsprache seit Karl dem Großen? s. Schriften der Kurfürstlichen deutschen Gesellschaft in Mannheim, Bd 3. S. 157—162. (aus Frankens Schrift: Von dem Bawm deß wissens Gutz vnd böß, davon Adam den Todt hat gessen, vnd noch heut alle Menschen den Tod essen. Aus Hainrico Cornelio Agrippa verteutscht durch Sebastianum Franken. 1534. 4.)

3. von G. E. Lessing in dem Nachlaß zur Geschichte, Literatur und Kritik der deutschen Sprache, s. Gotth. Eph. Lessings Leben, nebst seinem noch übrigen literarischen Nachlasse, herausgegeben von K. G. Lessing, Th. 3. S. 237 f. 239—242. S. 246—249. (aus Frankens Sprichwörtern).

Nachrichten von Sebast. Franks Lebensumständen und Schriften, nebst Urtheilen über den Werth derselben findet man:

1. in Waldau's Neuen Beiträgen zur Geschichte Nürnbergs, Bd 2. S. 129 ff.

2. in Joh. Chph. Adelungs Geschichte der menschlichen Narrheit, Th. 2. S. 11 ff. gründlich und ausführlich.

3. in Weyermanns Nachrichten von Gelehrten, Künstlern und andern merkwürdigen Personen aus Ulm, S. 220—230.

4. in Ge. Andr. Will's Nürnbergischem Gelehrtenlexikon ꝛc. fortgesetzt von Christ. Konr. Nopitsch, Th. 5. und Ebendess. Geschichte des Anabaptismus in Deutschland, S. 128.

5. in der Kleinen Nachlese zu den vielen unvollständigen Nachrichten von Sebastian Franks Leben und Schriften ꝛc. von Christian Karl am Ende. Nürnberg 1796. 4. Fortgesetzte kleine Nachlese ꝛc. Ebendas. 1798. 4. Beschluß der kleinen Nachlese ꝛc. Erlangen 1799. 4.

6. in Schelhorns Beiträgen zur Erläuterung der Geschichte, 1774. Stck 3. Von Sebast. Franks Sprüchwörtern, Nachlese zu seiner Nachricht von Agricolä Sprüchwörtern von Christ. Karl am Ende. Desgl. in Schelhorns Ergötzlichkeiten, Bd 1. S. 110.

7. in der Dissertatio de vita, scriptis et systemate mystico *Sebastiani Franci*, auct. *Sam. Theoph. Wald.* Erlangae 1793. 4. sehr dürftig und mit mancherlei Unrichtigkeiten. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1794. Bd 3. Num. 266. S. 415. f. (eine sehr belehrende Recension).

8. in Leonard Meisters Beitr. z. Gesch. d. deutsch. Spr. Th. 1. S. 307—315. und Ebendess. Hauptepochen d. deutsch. Spr. s. Schriften der Kurfürstl. deutsch. Gesellsch. in Mannh. Bd 2. S. 108—114.

9. in (Küttners) Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten, S. 100—102.

10. in Wachlers Versuch einer allgem. Geschichte der Literatur, Bd 3. Abth. 2. S. 618 f.

Heinrich Frauenlob
(Vrowenlob, Vrouwenlob, Frawenlob)

der angenommene Nahme (der eigentliche ist unbekannt) eines Meistersängers aus dem vierzehnten Jahrhunderte, von dessen Lebensumständen wir weiter nichts wissen, als daß er zu Mainz seine Kunst geübt und daselbst im Jahre 1317 gestorben. Nach einiger Meinung soll er Doktor der Theologie, nach andern Domherr zu Mainz gewesen seyn. In seinen Gesängen

pries er vornemlich die Tugenden des schönen Geschlechts. Daher erhielt er den Nahmen Frauenlob, und die durchgängige Hochschätzung der Weiber. Weiber trugen ihn, sagt man, mit eigenen Händen zu Grabe, und begossen seine Gruft mit Wein. Durch ganz Deutschland trauerten sie um ihren Lobredner. Unter andern soll er einen Gesang auf die Jungfrau Maria verfertigt haben, der unter dem Nahmen Unserer Frauen Lied bekannt gewesen. Auch wird ihm eine Uebersetzung des Salomonischen hohen Liedes beigelegt. Die Meistersänger entlehnten von ihm viele Töne, unter andern den Zugton, dessen Erfinder er war.

Gedichte von ihm befinden sich unter andern:

1. in der Manessischen Sammlung von Minnesingern, Th. 2. S. 213—219. Einige hier vorkommende Strophen von der Mutter Gottes findet man aus einer sehr alten Handschrift im österreichischen Dialekte theils verbessert, theils mit noch zwei Strophen vermehrt in (Denis) Lesefrüchten, Th. 1. S. 119 ff.

2. in einem Kodex zu Colmar auf der Schusterzunft, welcher mehr als tausend Lieder von Minne- und Meistersingern des 14. 15. 16. Jahrhunderts enthält. S. Goth. gel. Zeit. 1790. Ausländ. Literat. Stck 42. S. 336. wo ein Lied von Frauenlob zur Probe, mit einer kurzen Erklärung der schwierigeren Ausdrücke, mitgetheilt worden ist. Eben dieses Lied findet man auch in der Bragur, Th. 1. S. 380—382. abgedruckt, so wie Ebendaselbst Th. 2. S. 331 f. noch eine andere Probe von Frauenlob vorkommt.

3. in einer Sammlung von Meistergesängen, welche sich handschriftlich in der Vatikanischen Bibliothek zu Rom befindet. S. Friedr. Adelungs Altdeutsche Gedichte in Rom ff. S. 321. 325.

Vergl. Pantaleons Heldenbuch S. 374. — Enoch Hanmanns Anmerkungen zu Opitzens Prosodia Germanica, oder Buch von der deutschen Poeterei (Breslau 1690.) S. 117 f. — Joh. Christoph Wagenseils Buch von der Meistersinger holdseligen Kunst S. 509. — Chronicon Alberti Argentinensis ap. Urstisium, T. II. p. 108. — Recreations historiques, critiques, morales et d'erudition etc. par M. *D. D. A.* (Jean François Dreux du Radier, Avocat) T. I. p. 128. (wo Heinrich Frauenlob aber in einen Henri de Prouvinloop verwandelt worden ist). — Leonard Meisters Charakteristik deutscher Dichter, Bd 1. S 354. — G. E. Lessings Nachlaß zur Geschichte, Literatur und Kritik der deutschen Sprache, geordnet von Georg Gustav Fülleborn,

in

in Gotthold Ephraim Lessings Leben, herausgegeben von K. G. Lessing, Th. 3. S. 96 f.

Heinrich Frauenlob, oder der Sänger und der Arzt (von Nikolaus Vogt, ehedem Prof. der Universalhistorie auf der Universität zu Mainz, jetzt zu Aschaffenburg) Mainz 1792. 8. (4 Gr.) Ein durchaus geistloses dramatisches Stück. Die eingewebten Lieder, welche dem Frauenlob in den Mund gelegt werden, sind noch unter diesem Meistersänger. In literarischer Hinsicht hat es ohnehin keinen Werth.

Der neue Frauenlob, in zwei Gesängen, von dem Doktor Neubeck zu Steinau in Schlesien, dem berühmten Verfasser des Gedichts: Die Gesundbrunnen. S. Gedichte von Valerius Wilhelm Neubeck, M. D. Erstes Bändchen. Liegnitz 1792. 8. Zwei Lieder zum Preis und Lobe der Weiber, die zu den jugendlichen Arbeiten des Verfassers gehören, und nur einen mittelmäßigen Werth haben*).

Freidank.

Unter dem Nahmen Frygedank, Frydank, Freydank, haben wir ein moralisches Gedicht (Spruchgedicht) in kurzen gereimten Versen (mehrentheils vierfüßigen Jamben) welches in das dreizehnte Jahrhundert, und wahrscheinlich nicht in die letzte, sondern noch in die erste Hälfte desselben, gehört. Es ist aber noch zweifelhaft, ob Freidank der wirkliche, oder bloß ein angenommener Nahme des Verfassers ist, der vielleicht auf die Freimüthigkeit der Gedanken in diesem Gedichte Beziehung hat. Von den Lebensumständen des Verfassers ist gar nichts bekannt.

Es gehört dieß Gedicht unstreitig zu den schätzbarsten Denkmälern der altdeutschen Lehrpoesie, und hatte ehedem ein ausgezeichnetes, klassisches Ansehen. Hugo von Trymberg in seinem Renner, Agrikola in seinen Sprüchwörtern, Baumann in seinem Kommentar zum Reineke Fuchs, Holzmann in seinen Fabeln

*) Die Sage von Frauenlobs Begräbniß durch Weiber veranlaßte folgendes Sinngedicht,

Heinrich Frauenlob.

Er starb, der Schönen Elogist,
Und Damen, sagt man, trugen ihn zu Grabe.
Hm! was das für ein Wunder ist!
Obwohl ich niemals sie besungen habe,
Erhielt' ich dennoch, falls ich eitel wäre,
Von meiner Frau lebendig diese Ehre.

Götting. Poet. Blumenlese 1785.

Fabeln u. a. haben vieles aus ihm entlehnt. Rudolph Dienstmann zu Montfort, aus dem letzten Viertheil des dreizehnten Jahrhunderts, führt den Verfasser desselben in seinem Wilhelm von Brabant unter den allgemein verehrten Dichtern der Vorzeit auf. Wenn er ihn übrigens, wie auch andere thun, den Maister Freidank nennt, so hat das nicht den Sinn, als ob er ihn zu den Meistersängern rechne. Man weiß, daß der Nahme Meister in jener früheren Periode mehreren Dichtern als ein Ehrennahme gegeben wurde, und Freidank ist weit eher zu den Minnesingern, als zu den erst späterhin so benannten und zunftmäßigen Meistersängern zu zählen. Das Gedicht führt den Titel; Bescheidenheit, und handelt in 4138 Versen vorzüglich von der Tugend, im moralischen Thun und Lassen das gehörige Maaß zu halten. Freidanks moralische Lehren hängen aber selten zusammen, sie bestehen meistens in kurzen Sprüchen, Lebensregeln und Betrachtungen, die zwar öfters lange von einem Hauptstücke handeln, aber unter sich nicht verknüpft sind. Wenn in denselben wenig eigentliche Poesie herrscht, so herrscht doch darin viel Energie der Gedanken.

Von Handschriften dieses Gedichts sind bis jetzt folgende bekannt geworden:

1. zwei Straßburger. Die eine derselben befindet sich in der Bibliothek der Johanniterritter. Sie ist von hohem Alter, vielleicht unter allen jetzt bekannten Handschriften die älteste, auf Pergament geschrieben, in oberdeutscher Mundart, und hat 4138 Verse. Nur hier und da kommen Absätze vor, nicht aber besondere Ueberschriften. Der Züricher Chorherr Breitinger nahm eine getreue Abschrift davon. Die andere besaß ehemals der Prof. Scherz, darauf kam sie an Schöpflin. Jetzt ist sie ein Eigenthum der Straßburger Universitätsbibliothek. S. den Art. Boner in diesem Lex. S. 165. Diese Scherzische Handschrift des Freidank machte eigentlich den zweiten Theil eines Kodex aus, der zunächst die Bonerschen Fabeln, dann den Freidank, und endlich noch eine lateinische Uebersetzung mehrerer Sprüche des letzteren enthielt. Als Scherz in seinen Speciminibus philosophiae moralis Germanorum medii aevi anfieng, die Fabeln des Boner bekannt zu machen, erwähnte er mehrmals dieser mit den Bonerschen Fabeln zusammengebundenen Handschrift, die eine große Menge moralischer Sprüche enthalte, und führte gelegentlich verschiedene Stellen aus dem alten Gnomologen, wie er ihn nannte, an, doch äußerte er zugleich, daß er gewisser Ursachen wegen denselben nicht ganz herausgeben werde. Daß dieser Gnomolog der Freidank sei, wußte er nicht, wenigstens nicht mit Gewißheit. Bodmer ahnete es, sammelte, weil er die Hoffnung aufgab, das Ganze

jemals gedruckt zu sehen, aus Scherzens Speciminibus die Fragmente desselben, und fügte sie den Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger S. 232—240. bei. In der Folge ließ der Frankfurter Rathsherr Zacharias Konrad von Uffenbach von diesem ganzen Scherzischen Kodex eine Abschrift nehmen, welche sich jetzt in der Stadtbibliothek zu Hamburg befindet. S. den Art. Boner in diesem Lex. S. 165 f.

2. eine in der Fürstlichen Bibliothek zu Gotha. S. Tenzels Monatliche Unterredungen vom Jahre 1691. S. 930.

3. eine in der Kaiserlichen Bibliothek zu Wien. Lambeck führt sie unter den Büchern an, die dem Kaiser Maximilian I. als Verfasser beigelegt würden.

4. eine in der Rathsbibliothek zu Bremen. S. Leonard Meisters Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Nationalliteratur (Heidelberg 1780) Th. 1. S. 94 f.

5. eine in der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel. Sie hat manche sichtbare Spuren eines spätern Zeitalters, starke, doch zum Theil glückliche, Umänderungen des Textes, von welchen sie überhaupt nur weitläuftige Auszüge enthält. S. Beiträge zur Geschichte und Literatur aus den Schätzen der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel, Beitr. 5. S. 239 ff. Desgl. Eschenburgs Denkmäler altdeutscher Dichtkunst, S. 91 f.

6. eine Helmstädter. Sie ist in hochdeutscher Mundart, mit niedersächsischen Wörtern untermischt, und hat nur 3762 Verse. Hr. Hofr. Eschenburg besitzt eine Abschrift derselben. S. Eschenburgs Denkmäler altdeutscher Dichtkunst, S. 91 f.

7. eine in der Bibliothek des Hrn. Doktor v. Anton in Görlitz. Sie ist vom Jahre 1425. Der Anfang lautet:

Ich bin genant bescheidenheit
Der aller togent ein crone treit
mich hat gedicht fridank
Eyn Tail van sinen dy Sint cranck.

S. Deutsches Museum 1777. Bd 2. S. 325. Ebendas. 1799. Bd 2. S. 370 f.

8. eine in der Bibliothek des verstorbenen Hrn. Panzers zu Nürnberg. Sie ist in Folio, 61 Blatt stark, und auf den meisten Blättern stehen 33 bis 34 Zeilen. Nach der höchsten Wahrscheinlichkeit ist sie bald zu Anfange des vierzehnten Jahrhunderts, auf starkes, weißes Papier geschrieben worden.

Voran

Voran steht eine alte Malerei, die vermuthlich den Freidank, als einen Lehrer, auf einem Stuhle sitzend, vorstellt. S. Panzers Annalen der älteren deutschen Literatur, S. 358 f. wo zugleich eine kleine Probe (die ersten zwölf Verse) mitgetheilt wird, z. B.

Jch bin genant beschegdinheit :·
Der aller dugiude crone dreit :·
Vnd hat mich beriechtit frygedang :·
Ein Deil von synnē die sint crang :·

9. eine in der Vatikanischen Bibliothek zu Rom. Sie ist in Folio auf Papier, und, wie am Ende steht, im Jahre 1443 verfertigt. Es wechseln lateinische und deutsche Verse mit einander ab, die lateinischen aber sind voll von oft ganz unverständlichen Abkürzungen. S. Friedr. Adelungs Altdeutsche Gedichte in Rom ff. S. 153—157.

Außerdem befanden sich noch zwei Abschriften des Freidank unter den altdeutschen Manuskripten des M. Georg Litzel. Eine derselben hatte außer dem deutschen Gedichte zugleich auch noch eine lateinische Uebersetzung desselben in Versen. S. G. W. Oetters Historische Bibliothek, Th. 1. S. 73.

Auch sind zwei Handschriften des deutschen Textes, die eine in Folio, die andere in Quart, aus dem Gottschedischen Nachlasse jetzt in der Churfürstlichen Bibliothek zu Dresden befindlich. S. Joh. Chph. Adelungs Vorrede zu Friedr. Adelungs Altdeutschen Gedichten in Rom ff. S. 21. u. 30. Die zweite Handschrift in Quart beschrieb Gottsched selbst umständlich in einem Programm vom Jahre 1752.

Von gedruckten Ausgaben kennt man bis jetzt folgende:

1. Die älteste unter allen ist die, welche zu Straßburg 1508. 4. von Johannes Grüninger *) gedruckt worden. Auf dem Titelblatt steht:

Der Freydank.
Den freydank nůwe mit den figuren
Fůgt pfaffen, adel leyen buren
Man hielt etwan vff kein spruch nicht
Den nit herr frydank het gedicht.

Der Druckort ist nicht benannt. Das Jahr des Drucks und den Nahmen des Druckers erfährt man am Ende des Buches. Diese äußerst seltene Ausgabe, die die Quelle aller späteren geworden ist, befindet sich in der Göttingischen Universitätsbibliothek.

*) Eigentlich hieß dieser Buchdrucker Johann Reinhard, und war aus Gröningen gebürtig. Er druckte von 1483 bis 1527.

bliothek. Sie wurde durch den Doktor Sebastian Brant (s. den Art. Brant in diesem Lex.) besorgt. In einer Beschlußrede sagt er, daß er dazu durch Matthias Hölderlein und Jakob Wolf, welcher letztere den Freidank zweimal in der Kanzlei zu Straßburg abschrieb, ermuntert worden sei. In einer kurtzen lieplichen Vorrede in Hern Frydanck wird dieser selbst redend eingeführt:

Ich bin lang zeit verlegen bliben
Vnd wer noch manichem vnerkant
Het mich nit funden Doctor Brant
Mich neben seim schiff lassen schwymmen
Vnd mir mein orgel machen stymmen
Mein kürzen rymen corrigiert
Vß vinster in das licht gefiert.

Und in einer vor der erwähnten Beschlußrede stehenden Additio ad fridanck heißt es:

Halt das o guter fründt dafür
Wer das fürnämen gesyn in mir
Das ich all rymen wolt glossieren
Mit concordantzen corrigieren
Ich wollt balt haben getzogen har
Poeten, recht vnd bibel gar
Aber es ist hie mit genug
Wer mer wil suchen hat gut fug
Er fyndt das yn dem narren schiff
Da ich weiße vnd thoren triff.

Das Korrigiren der kurzen Reime bestand darin, daß er dieselben gleichförmiger machte, und den oft mit unterlaufenden kürzeren Zeilen, die zugleich nicht selten trochäische werden, mit den übrigen gleiche Länge und gleiches Sylbenmaaß gab. Mit dem Glossiren und den Konkordanzen aber sind die durchgängig sehr häufigen Randglossen gemeint, welche in dieser Ausgabe befindlich sind, und Stellen gleichen Inhalts, größtentheils biblische aus der Vulgata, zum Theil auch aus lateinischen Profanschriftstellern, nachweisen. Doch nicht hierauf allein war Brants Beschäftigung mit dem Freidank eingeschränkt; er hat diesem Gedichte vielmehr eine ganz neue Anordnung gegeben, und die meistens sehr verbindungslos unter einander gemischten Verse in gewisse Abschnitte von einerlei Hauptinhalt geordnet. Hierdurch ist er wirklich nicht bloß Umarbeiter, sondern auch Verbesserer geworden. Zwar findet man Abschnitte und Ueberschriften auch schon in einigen Handschriften, die wahrscheinlich den ersten Druck an Alter übertreffen z. B. in der Helmstädter, sie sind aber nicht so zahlreich, noch so bestimmt, und die Folge der Verse ist fast ganz mit der in der Straßburger

ger übereinstimmend. In Brants Ausgabe sieht alles ganz anders aus, und selten folgen sechs oder acht Verse ganz so auf einander, wie in den Handschriften. Sehr mühsam würde es allerdings seyn, bei dieser großen Abweichung Vers für Vers zu vergleichen und aufzusuchen. Wahrscheinlich aber würde sichs aus einer solchen Vergleichung ergeben, daß Brants Einschaltungen und Zusätze so gar beträchtlich nicht sind, sondern daß die meisten Verse sich, nur an einer ganz andern Stelle, in der Handschrift auffinden lassen. Eher noch würde man auf manche Auslassungen treffen, welche Brant vielleicht absichtlich machte, wo ihm einige Zeilen überflüssig, oder nicht inhaltsreich und kernhaft genug dünkten. Auch ist der ganze Schluß der Straßburger Handschrift, welcher die Stadt Akkers, und den unter dem Kaiser Friedrich 2. geschehenen Kreuzzug nach dem heiligen Grabe betrifft, in der Brantischen Umarbeitung weggelassen. Er fehlt auch in der Helmstädter Handschrift, und ist wirklich von dem übrigen Inhalte des Freidank ganz verschieden, so daß er wahrscheinlich gar nicht zu dem Freidank gehört, da er in allen gedruckten Ausgaben fehlt, von Brant, der ihn auch in seiner Handschrift vielleicht gar nicht vor sich hatte, ganz übergangen ist, und außer einem Gebete an die Jungfrau Maria, einer Fabel von einem Fuchs und einer Katze und dergl. jene ganz fremdartige Dinge enthält. Was von der Stadt Akkers darin vorkommt, betrifft nicht ihre Zerstörung, sondern den verderbten Sittenzustand in derselben vor diesem Ereigniß, und vermuthlich während der Zeit, da die Christen wieder im Besitz derselben waren, mit dem Sultan einen zehnjährigen Frieden gemacht hatten, und der Pabst durch seinen Bann diesen Frieden wieder aufzuheben versuchte. Denn von diesem Banne ist hier gleichfalls die Rede, und der Dichter mißbilligt gar sehr des Pabstes Benehmen gegen den Kaiser.

2. Eine zweite Ausgabe ist die zu Augsburg bei Hans Schönsperger 1513 auf zehn Bogen in länglichtem Quartformat, mit gespaltenen Kolumnen gedruckte. Ihr vollständiger Titel lautet:

Freydank.

Mit eren trib er manchen schwanck
So vns zu gotz forcht vñ tugẽt zeucht
Wye man sündt vnd laster fleucht
Damit das vngnet werd vertriben
Freydãck ist lang zeit verlegñ belibñ
Vnd wurd noch manchem vnerkant
Het yn nit funden doctor brant.

Am Ende steht: Anno Dñi. M. CCCCC. vnd xiij. Volendet durch hanns schönsperger den jügñ Zu Augspurg. Auff

frey-

freytag sant Erasmustag. Hummel und Panzer haben diese Ausgabe umständlich beschrieben, jener in seiner Neuen Bibliothek von seltenen und sehr seltenen Büchern. Bd 2. S. 195 ff. (vergl. Eschenburgs Aufsatz: Ueber den Freidank, im Deutschen Museum 1783. Bd 2. S. 318 ff.) dieser in den Annalen der ältern deutschen Literatur S. 357 f. Hummel hielt sie für die erste Ausgabe. Sie ist aber bloß einer von den Nachdrücken, deren damals in Augsburg mehrere veranstaltet wurden. Panzer giebt eine kleine Probe derselben (die ersten zwölf Verse).

3. Eine dritte ist die, welche zu Worms bei Sebastian Wagner 1539. Fol. gedruckt wurde. Der Titel lautet:

Freidanck.

Der Freidanck new mit figuren
Fügt Pfaffen, Adel, Leyen, Buren.
Man hielt etwann vff keynen spruch nicht,
Welchen nit herr Freidanck hett gedicht.
Das lasse dich nit Wunder nemen,
Dann, wiltu lern dein leben zemen,
Von vntugend vnd schand abziehen,
Ja, der welt üppigkeyt recht fliehen,
Wirt dieser Freidanck bricht geben,
Auch daß du könst nach frommkeyt streben,
Nach welcher das ewig leben geht,
Wol dem, der bei diser ler besteht.

In einer prosaischen Vorrede vom Jahre 1538 versichert Wagner: Daß er dieß Gedicht auff eyn news, doch baß corrigiert, gebessert, vnd gemert, getruckt hab. Bei einer genauern Vergleichung dieser Ausgabe mit der von 1508 findet sich, daß im Ganzen Brants Arbeit zwar zum Grunde liegt, im Ausdruck aber manche Abänderungen, und außerdem nicht unbeträchtliche Zusätze aus andern damals gangbaren Gedichten, dem Narrenschiff, der Gäuchmatt, der Schelmenzunft, dem Renner u. a. übertragen sind. Eigene Arbeit Wagners scheint hingegen das gereimte Register aller Kapitel zu seyn, welches der Beschlußrede eingeschaltet ist. Die Anführungen der biblischen Stellen sind jedoch bloß nach den Kapiteln beibehalten, da in dem ältesten Drucke wenigstens die lateinischen Anfangsworte, oft aber auch die vollständigen Sprüche beigefügt sind.

4. Eine vierte Ausgabe ist, die Sigmund Feyrabend und Simon Hüter zu Frankfurt am Main 1567. 8. unter folgendem Titel lieferten: Freidanck. Von dem rechten Weg des Lebens vnd aller Tugendten, ämptern vnd Eigenschafften, wie sie dem Menschen begegnen mögen, ganz fleißig vnd

kurtz

kurtz in Reimen verfaßt, Auch mit schönen vnd kunstreichen Figuren vber alle Capitel jetzt newlich nach fünffzehenhundert vnd acht Jaren als zuvor durch Doctor Brandt erfunden worden, sehr lustig gezieret, dergleichen vor nie getruckt. Man sieht schon aus diesem, obgleich ziemlich verworren gefaßten, Titel, daß diese Ausgabe nach der ersten Brantischen von 1508 gemacht ist, ob man gleich die Sprache darin durchgängig modernisirt hat. Die Holzschnitte sind ziemlich sauber, gehen aber nicht nur von denen in der Wormser, sondern auch von denen in der ersten Straßburger Ausgabe merklich ab. Uebrigens ist diesem Abdrucke keine besondere Vorrede, wohl aber die Brantische Beschlußrede, unverändert, beigefügt. Es befindet sich diese Ausgabe in der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel.

5. Eine fünfte Ausgabe ist die, welche unter dem simpeln Titel: Freidank, zu Magdeburgk bey Johann Francken 1583. 8. erschien. Den Anfang macht eine Vorrede des Verlegers, in welcher über den Nahmen Freidank ganz hirnlos etymologisirt wird, und die gereimte Vorrede des Seb. Brant. Dann folgt der Freidank selbst in 62 Kapitel abgetheilt, unter denen das erste von Bescheydenheit, und das letzte von dem jüngsten Tag überschrieben ist. Zuletzt steht: Seb. Brant zum Leser und Beschlußred nebst Register. Sie scheint übrigens mit der vorhergehenden Frankfurter Ausgabe übereinzustimmen. Sie befindet sich auf der Wernigeroder Bibliothek.

6. Endlich erhielten wir in des Hrn. Prof. Christoph Heinrich Müllers Sammlung deutscher Gedichte aus dem XII. XIII. und XIV. Jahrhundert (Berlin 1784. 1785. gr. 4.) Bd 2. letzte Lieferung S. 1 — 33. einen treuen und unveränderten Abdruck des Straßburger, der Johanniterbibliothek gehörigen, Kodex nach der Abschrift, welche Breitinger von demselben genommen hatte. Unentschieden bleibt es indeß noch, ob wir in dieser Handschrift und ihrem Abdrucke den Freidank in seiner ganz ursprünglichen Gestalt und ohne alle Abänderungen besitzen, obwohl Zeitalter und Verschiedenheit derselben von andern Handschriften die fast völlig gewisse Vermuthung geben, daß sie vor der Brantischen Umänderung verfertigt, und, wenn ja schon von dem Originaltexte verschieden, doch nur in einzelnen Ausdrücken und in der Schreibweise abgeändert ist.

Eine lateinische Uebersetzung einiger Sprüche Freidanks befindet sich handschriftlich, wie schon bemerkt worden ist, in dem Scherzischen Kodex der Bonerschen Fabeln, dessen dritte Abtheilung sie ausmacht, so wie in der Uffenbachischen Abschrift desselben. In dem größeren Verzeichnisse der Uffen-

bach-

bachischen Handschriften (Bibliotheca Uffenbachiana MSS. Halae Hermundvror. 1720. Fol. P. IV. p. 242 sqq.) werden von dem Anfange und Schlusse dieser Uebersetzung einige Proben gegeben. Man findet indessen nicht bloß die lateinischen Verse, sondern ihnen zur Seite gegenüber stehen die deutschen, deren Uebersetzung sie sind. Das Ganze macht in jeder Sprache 372 Verse aus. Es ist also nicht der ganze Freidank, sondern es sind nur einzelne aus demselben in ganz willkührlicher und von den übrigen Handschriften und Ausgaben fast durchgängig abweichender Ordnung ausgehobene Sprüche, meistens nur von zwei Zeilen, die in gereimte lateinische Distichen übertragen sind, ob sie gleich in Eins fortlaufen. Daß außerdem auch die eine von Litzels beiden Handschriften neben dem deutschen Gedichte eine lateinische Uebersetzung hatte, so wie, daß das Vatikanische Manuskript des Freidanks aus abwechselnden lateinischen und deutschen Versen besteht, ist ebenfalls im Vorhergehenden angezeigt worden.

Daß auch eine gedruckte Ausgabe des vorhin erwähnten Scherz-Uffenbachischen lateinisch-deutschen Freidanks vorhanden sei, hat Hr. Schaffer Panzer zuerst bemerkt. Dieß gedruckte Exemplar ist in klein Quart, durchaus mit einerlei, altdeutschen oder, wenn man will, gothischen Lettern gedruckt, und besteht aus 36 Blättern, ohne Seitenzahlen. Hr. Panzer vermuthete, es sei ein Produkt aus Konrad Kachelovens Presse in Leipzig, bald zu Anfange des sechszehnten Jahrhunderts; und diese Vermuthung wird durch den ganzen Anschein und durch Vergleichung mit andern alten Drucken dieses Zeitpunkts und dieser Officin bestätigt. Gegen die Mitte der ersten Seite steht folgender Titel: Proverbia eloquentis Freydangks innumeras in se vtilitates complectentia. Die Anzahl der Verse in dieser gedruckten Ausgabe ist mehr wie dreimal so groß, als in der gedachten Handschrift; denn jene enthält an die 1130 lateinische Verse. Von dem ganzen Gedichte ist das freilich kaum der dritte Theil. Auch die Ordnung ist in dem gedruckten Exemplare von dem geschriebenen verschieden, und dieser Umstand bestätigt die durch die Abweichung der Handschriften schon sehr wahrscheinliche Vermuthung aufs neue, daß das Ganze ursprünglich nichts anders sei, als ein Cento zerstreuter und in willkührliche Ordnung gestellter, vielleicht auch schon von ihrem ersten Urheber ohne Plan und bei zufälliger Gelegenheit nach einander aufgezeichneter Sprüche. Wirklich scheint es mit diesem Gedichte ganz die Bewandniß zu haben, wie mit den gnomischen Versen der Griechen, die, wie man weiß, nur ein scheinbares Ganze bilden. Endlich weichen Druck und Handschrift auch darin von einander ab, daß in dieser der Text jeder Sprache in Eins fortläuft und das Latein

dem

dem Deutschen gegenüber steht; in jenem hingegen beide Sprachen beständig mit einander wechseln, und nach zwei lateinischen Zeilen zwei deutsche folgen. Seltner folgen mehrere, besonders deutsche, auf einander, die der Uebersetzer ins Kurze gezogen hat. Daß übrigens die Arbeit dieses letzteren, vermuthlich eines Mönchs, keinen sonderlichen poetischen Werth hat, bedarf wohl keiner Bemerkung. Schon der Reim der Distichen giebt ihnen ein sehr unklassisches Ansehen, das nicht selten durch das hinzugekommene Leoninische Zusammenreimen der beiden Vershälften noch läppischer wird. Und doch giebt es hie und da Spuren von Bekanntschaft mit den klassischen Dichtern, und aus ihnen entlehnte Phrasen.

Die von diesem Gedichte und dem Verfasser desselben bisher ertheilten Nachrichten sind noch immer nicht genug bestimmt und zulänglich. Wir haben dergleichen unter andern:

1. von Enoch Hanmann in seinen Anmerkungen zu Martin Opitzens Prosodia Germanica oder Buch von der deutschen Poeterei ꝛc. (Breslau 1690) S. 114. Hanmann handelt in der Einleitung zu seinen Anmerkungen unter andern von dem Ursprunge der alten deutschen Meistersänger, wer sie gewesen, was sie geschrieben, und liefert einen Auszug aus dem zu Straßburg handschriftlich aufbewahrten Buche Cyriak Spangenbergs von der edlen und hochberühmten Kunst der Musika — wie auch von dem Aufkommen der Meistersänger ꝛc. In diesem Auszuge wird Albrecht von Halberstadt, der bekannte Uebersetzer der Ovidischen Verwandlungen, um das Jahr 1210 angeführt, und dann hinzugesetzt: „Vmb dieselbe Zeit oder je kurtz hernach hat gelebet Freydanck, welcher mit wenig Worten viel seiner Lehren kurtz fassen können, wie aus seinem Buch, das D. Sebastian Brand ans Licht bracht hat, zu sehen. Man hielt damals auf keinen Spruch nichts, den nicht Herr Freydanck gedichtet."

2. von Joh. George Morhof in seinem Unterrichte von der deutschen Sprache und Poesie (Lübeck und Frankfurt 1702) Th. 1. Kap. 7. S. 329 f. „Zu derselben Zeit des Hugo von Trimberg, sagt er, lebte Freydanck, der von jenem oft angeführt wird, hat ein Buch in deutschen Reimen geschrieben, so er die Laien-Bibel nennt, darinnen er die fürnehmsten Historien altes und neues Testaments in deutsche Verse verfaßt, und allerhand feine Lehren mit untermischt." Kein besserer Grund, als daß der Freidank oft im Renner angeführt wird, scheint Morhofen vermocht zu haben, die Verfasser beider Gedichte zu Zeitgenossen zu machen. Hätte er diese Anführungen etwas genauer erwogen, so würde er schon ihrentwegen dem ersteren, eine frühere Existenz eingeräumt haben. Doch das ist noch

noch die kleinste Unrichtigkeit dieser Stelle. Weit unrichtiger ist die Angabe des Titels von Freidanks Gedichte, ob sie gleich, wie die ganze Nachricht, von mehreren schlechthin aufgenommen und nachgeschrieben ist. Denn hier wird offenbar der ältere Freidank mit einem um zweihundert Jahre späteren Reimer, Jacob Freydang, dem Verfasser der Laienbibel *), verwechselt.

3. von Joh. Jakob Bodmer in seinem lehrreichen Aufsatze mit der Ueberschrift: Von der Poesie des sechszehnten Jahrhunderts in der Sammlung den Zürcherischen Streitschriften rc. Bd 2. Stck 8. S. 16—20. Bodmer setzt den Freidank ins dreizehnte Jahrhundert, führt zugleich den wesentlichsten Inhalt aus Brants Beschlußrede an, die er seiner Umänderung dieses Gedichts beigefügt hat, beurtheilt dann den Werth der in diesem letzteren enthaltenen Sittensprüche, und giebt davon verschiedene Proben. Damals zwar scheint Bodmer den Freydank bloß aus dem „gedruckten sehr verderbten" Exemplare gekannt zu haben, dessen er noch in der Vorrede zu den Fabeln der Minnesinger erwähnt, in deren Glossarium er auch von einzelnen Stellen seines Gedichts öftern Gebrauch gemacht hat. Späterhin wurde er vermuthlich erst mit der Straßburgischen Handschrift bekannt. Jenes Exemplar scheint übrigens die Frankfurter Ausgabe vom Jahre 1567 gewesen zu seyn.

4. von J. J. Eschenburg in den Beiträgen zur Geschichte und Literatur aus den Schätzen der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel. Fünfter Beitrag von Gotthold Ephraim Lessing und Joh. Joachim Eschenburg (Braunschweig 1781, eigentlich 1782) Num. 26. Ueber den Freydank, S. 223—254. und im Deutschen Merkur 1783. Bd 2. Stck 10. Num. 6. Ueber den Freydank; Nachtrag zu dem Auf-

*) Der vollständige Titel ist: Der Layen *Biblia*: Darinn die Heilige Schrifft, sonderlich aber die fürnemsten Historien vnd Geschicht deß alten vnd neuwen Testaments, kurtz vnd summarisch, doch gantz vollkommen, beschrieben werden. —— Sampt einem Außzug der sibenden Zal, auß heyliger Biblischer Schrifft, vnd den alten glaubwirdigen Chronicken vnd Historien gezogen, so offt derselben darinnen gedacht wirt, u. s. f. Gestellt vnd beschriben durch den fürtrefflichen vnd hochverstendigen Jacob Freydang, CARINTHUM. Franckfurth am Mayn MDLXIX. Fol. Eine Reimbibel, die mehr wegen der guten Holzschnitte, um derentwillen sie, laut der Vorrede, auch verfertigt ist, als der Verse wegen, Aufmerksamkeit verdient, und die von Georg Raben, Sigmund Feyerabend, und Weygand Hanen Erben zum Druck befördert wurde. Ihr Verfasser lebte zu Altenhofen im Herzogthume Kärnthen, von da er seine Vorrede mit eben der Jahrszahl datirt, die auf dem Titel befindlich ist.

Aufsatze über dieses Gedicht in Lessings Beiträgen ꝛc. S. 318—321. In den Beiträgen theilt Hr. Hofr. Eschenburg zugleich eine Probe so wohl der Wolfenbüttelschen Handschrift, als auch der Wormser gedruckten Ausgabe mit. Aus dieser letzteren hat er das ein und funfzigste Kapitel mit der Ueberschrift: Von im selber (S. 243 — 247) gewählt, worauf eben dieß Stück aus der Handschrift unter dem Titel: Vonn mir selber ein priamell (S. 247 — 251) folgt. Unter dem ersteren sind die abweichenden Lesearten des kleineren Frankfurter Drucks bemerkt. — Ferner in den Denkmälern altdeutscher Dichtkunst (Bremen 1799) Num. 4. Ueber das Spruchgedicht Freidank, S. 81 — 118. Zwar ist hier der Aufsatz in den Lessingischen Beiträgen zum Grunde gelegt, aber nicht allein verbessert, sondern auch mit vielen wichtigen Zusätzen vermehrt worden. Hr. E. sammelte zuerst das Beste, was bis dahin über den Freidank gesagt worden war, und fügte sodann seine eigenen Bemerkungen hinzu, von denen er sehr bescheiden sagt, daß sie mehr nur Ermunterungen und Anlässe zu weiterer Forschung, als befriedigende Aufschlüsse geben würden. Ihm gebührt insbesondere die Ehre, der erste gewesen zu seyn, der uns von der, im Scherz-Uffenbachischen Kodex befindlichen, lateinischen Uebersetzung der Sprüche des Freidank nähere Nachricht ertheilt hat, da man vorher in allen Beiträgen zur Literatur dieses Gedichts derselben entweder gar nicht, oder doch nur sehr unzulänglich erwähnt fand. Außerdem theilt Hr. E. zwei Proben des Spruchgedichts mit. Zuerst eine längere aus der ältesten gedruckten Ausgabe vom Jahre 1508, nemlich das Kapitel Von gytikeit der Narren, wobei unten, wiewohl nur zu Anfange, die nemlichen Stellen aus der Straßburger Handschrift nach Müllers Ausgabe beigefügt sind (S. 105 — 111.). Sodann den Anfang und ein paar einzelne Stellen aus der gedruckten Ausgabe des lateinisch-deutschen Freidanks (115 — 117.). — Endlich in der Bragur, Bd 2. S. 407—413. Ueber Scherzens Gnomologus von J. J. Eschenburg (wo gezeigt wird, daß der Scherzische Gnomolog kein anderer als der Freidank ist) mit einer Nachschrift von Gräter S. 413. Vergl. Ebendas. S. 447 f.

5. von G. W. Panzer in den Annalen der älteren deutschen Literatur ꝛc. S. 357 — 359.

6. von E. J. Koch in seinem Kompendium der deutschen Literaturgeschichte (Berlin 1795) Th. 1. S. 224 — 26. Es wird hier unter andern Nachricht von fünf gedruckten Ausgaben ertheilt.

7. von Leonard Meister in den Beiträgen zur Geschichte der deutschen Sprache und Nationalliteratur (Heidelberg 1780) Th. 1. S. 88 — 90. desgl. in der Charakteristik deutscher

scher Dichter, Bd 1. S. 372—375. Die Proben, welche Hr. Meister hier mittheilt, sind fast die nemlichen, die Bodmer in der Sammlung der Zürcherischen Streitschriften gegeben hatte.

Johann Freinsheim

wurde den 16. November 1608 zu Ulm geboren. Die sich frühzeitig bei ihm äussernden vortreflichen Fähigkeiten des Verstandes, verbunden mit einem treuen Gedächtniß und lebhaften Witze, bewogen seine Eltern, die sich in vermögenden Umständen befanden, ihn den Wissenschaften zu widmen, und so wohl in den öffentlichen Schulen, als auch außerdem noch durch Privatlehrer unterrichten zu lassen. Mit was für erwünschtem Erfolge dieß geschehen sei, kann man daraus schließen, daß man ihn, als er kaum sein vierzehntes Jahr zurückgelegt hatte, schon tüchtig fand, die akademischen Studien anzutreten. Er gieng, um die Rechte zu studiren, anfänglich nach Marburg, sodann nach Gießen, verband aber mit der Rechtsgelehrsamkeit zugleich das Studium der Philosophie und schönen Wissenschaften. In der Folge wendete er sich nach Straßburg, wo damals Matthias Bernegger wegen seiner großen Kenntnisse der römischen und griechischen Literatur, so wie der Geschichte, berühmt war. Er erwarb sich bald die Zuneigung dieses sehr geschätzten Mannes in einem so vorzüglichen Grade, daß er durch ihn alle nur mögliche Unterstützung erhielt, um sich in Sprachen und Wissenschaften immer mehr zu vervollkommnen. Von Straßburg begab er sich nach Frankreich, um die dortigen Bibliotheken und den Umgang der Gelehrten zu benutzen. Er hatte hier das Glück, an dem französischen Minister, Michael Marescot, einen großen Beförderer seiner Studien zu finden. Durch die Empfehlung desselben gelang es ihm, eine Zeitlang als königlicher Sekretär in dem Archive zu Metz zu arbeiten. Aus Frankreich kehrte er wieder nach Straßburg, und in seines Gönners und Freundes Bernegger Haus zurück. Das Band zwischen beiden Gelehrten wurde jetzt dadurch noch fester geknüpft, daß Freinsheim Berneggers Tochter heirathete. Er gab unterdessen einen lateinischen Panegyricus auf den König von Schweden, Gustav Adolph, heraus*). Durch die eindringende Beredsamkeit und die schöne Schreibart desselben erwarb er sich zuerst einen öffentlichen Nahmen unter den

*) Panegyricus Seren. Potentissimoque Principi ac Domino Gustavo Adolpho Suevorum, Gothorum, Vandalorum Regi gloriosissimo scriptus. Argentor. 1632. fol.

den Gelehrten seiner Zeit, und zugleich die Gnade des Schwedischen Hofes. Im Jahre 1642 wurde er daher als Professor der Staatswissenschaft und Beredsamkeit nach Upsal berufen. Den Erwartungen, die man sich von ihm gemacht hatte, leistete er auch ein vollkommnes Genüge, und als der Ruhm von seiner Gelehrsamkeit sich immer mehr und mehr verbreitete, ernannte ihn die Königinn Christine im Jahre 1647 mit einem Gehalte von zweitausend Thalern und noch anderweitigen Vortheilen zum Bibliothekar und Historiographen in Stockholm. Ja, als Freinsheim auch auf sie, zu ihrem Geburtstage, eine lateinische Lobrede *) verfertigte, ließ sie ihm dafür eine Belohnung von fünfhundert Dukaten auszahlen. So viel Ehre und Einkommen er aber in Schweden hatte, so war doch das Land seiner Gesundheit nicht zuträglich. Er wünschte daher, nach Deutschland zurückgehen zu können, und die Königinn erlaubte dieß nicht nur, sondern, als er darauf von dem Churfürsten von der Pfalz den Ruf zum Professor Honorarius auf der Universität Heidelberg mit dem Titel und Range eines churfürstlichen Rathes erhielt, entließ sie ihn auch gänzlich aus ihren Diensten. Zu Heidelberg stand Freinsheim in dem größten Ansehen, genoß aber seines dortigen Glückes nicht lange, indem er den 30. August 1660 starb.

Er hinterließ den Ruhm eines großen Gelehrten, und besonders eines sich auszeichnenden Kenners der alten Literatur und Geschichte. Diejenigen Ausgaben der römischen Schriftsteller, welche er mit seinen Verbesserungen und Anmerkungen herausgab, hatten das Glück, den größten Kritikern zu gefallen, und von ihnen gebilliget und gebraucht zu werden. Seine große Belesenheit und Kenntniß der alten Geschichte aber hat er nicht nur in den glücklichen Ergänzungen der mangelnden Bücher und Stellen des Curtius, sondern auch, und zwar vorzüglich, in seinen Ergänzungen der fehlenden Bücher des Livius bewiesen. Er ist dabei mit solcher Kenntniß der Quellen der römischen Geschichte, solchem ungemeinen Fleiße, solcher Ordnung zu Werke gegangen, daß er sich durch seine Arbeit den allgemeinsten Beifall bis auf unsere Zeiten erworben hat **).

Aber

*) Panegyricus in Natalem Christinae Sueciae Reginae. 1647.

**) Bekanntlich sind von den zehen Büchern der Geschichte des Curtius die zwei ersten verloren gegangen. Freinsheim ergänzte dieselben, so wie noch einige andere Lücken (B. 5. K. 13. B. 6. Anf. B. 10. K. 1. 4.) mit vieler Kunst. Die neueste und beste Ausgabe des Freinsheimschen Curtius hat den Titel: Q. Curtius Rufus de rebus Alexandri Regis Macedonum; cum supplementis, commentariis et indice

Aber wir verdanken dem geschmackvollen Ergänzer des Curtius und Livius auch noch zugleich ein deutsches heroisch-moralisches Gedicht, weswegen sein Nahme in der Geschichte unserer vaterländischen Poesie nicht übergangen werden darf, obwohl es schon lange in unverschuldeter Vergessenheit begraben liegt. Es erschien unter dem Titel: Teutscher Tugendspiegel oder Gesang von dem Stamm und Thaten des alten und neuen Hercules, an Hertzog Bernhard von Weimar rc. Straßburg 1639. Fol. Es ist ganz dem Lobe seines großen Gönners, des tapfern Herzogs von Weimar gewidmet.

„Der Gesang vom alten und neuen Herkules, sagt Hr. Küttner, hat epische Form, und hin und wieder epischen Geist; er verherrlicht Nationaltugenden und Nationalthaten; er hat einen Reichthum an meisterhaften Beschreibungen und angemessenen Gleichnissen. Nur die Verse sind zu holpricht und unmelodisch; schwere geradbrechte Alexandriner, die der Schönheit und Stärke der Gedanken gar selten entsprechen. Mit getäuschter Selbstzufriedenheit hat der Dichter in dem vorangesetzten lateinischen Encomium an Herzog Bernharden seinem Lobgedichte, gleich dem Horaz, die Unsterblichkeit versprochen*). Aber er hat sich in seinen Erwartungen sehr betrogen; denn

indice locupletissimo *Jo. Freinshemii.* Editio nova et accurata, ab ipso auctore paulo ante beatum suum obitum adornata, et in commentariis ac indice dimidia amplius parte aucta. Subnexa est indicis in dictos comment. appendix. Opera et studio *Jo. Henr. Rapp.* Argentorati 1670. 4. — Von den 140 oder 142 Büchern der Römischen Geschichte des Livius haben wir ebenfalls nur noch 35 übrig. Auch hier suchte Freinsheim das Fehlende zu ergänzen. Er legte dabei die bekannte Epitome der Geschichte des Livius zum Grunde, und benutzte zugleich alle vorhandene griechische und römische Geschichtschreiber. Die ersten 10 Bücher erschienen zu Stockholm: Supplementorum Livianorum *Jo. Freinshemii* Decas. Holmiae 1649. 12. Darauf wurden zu Straßburg wieder 60 Bücher gedruckt: *Jo. Freinshemii* Vetus Rom. historia, supplementorum Livianorum Libi LX. Argentorati 1654. 4. Endlich wurden alle 95 Bücher der Supplemente, nachdem man die nach Freinsheims Tode noch im Manuskript liegenden 35 Bücher von dessen Erben gekauft hatte, von Doujaz in seiner Ausgabe des Livius zum Gebrauch des Dauphins herausgegeben: T. Livii Historiarum libri qui extant; interpretatione et notis illustravit *Jo. Doujatius:* Antecessorum Paris. et Regiorum Profess. Primicerius. Iussu Christianissimi Regis in usum Sereniss. Delphini. Accessere librorum omnium deperditorum supplementa per *Jo. Freinshemium*, quae magna ex parte nunc primum prodeunt in lucem. Parisiis 1679. 4. IV Vol. — Außerdem machte sich Freinsheim noch um den Florus, Tacitus und Phädrus verdient.

*) Das Encomium schließt mit den Worten: Monumentum hoc aere perennius, quippe adversus seculorum injurias argumenti sui magnitudine fultum, L. M. Q. P. verae virtutis candidus aestimator *Johannes Freinshemius.*

denn seine philologischen Arbeiten werden noch immer geschätzt, und das geliebteste seiner Muse kömmt der allgemeinen Unbemerktheit und Vernichtung immer näher."

Eine Würdigung des Freinsheimschen Gedichts findet man:

1. in Schottels Ausführlicher Arbeit von der deutschen Hauptsprache rc. B. 5. Abschn. 3. Von Deutschlands und deutschen Skribenten, S. 1212 f. wo auch das lateinische Encomium Herzog Bernhards abgedruckt ist.

2. in (Küttners) Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten, S. 151 f.

Nachrichten von Freinsheims Leben und Schriften findet man:

1. in *Wittenii* Memoriis philosophor. Dec. VII. p. 346 sqq.

2. in Jak. Bruckers Ehrentempel deutscher Gelehrsamkeit, Zweites Zehend, S. 76 ff. wo auch Freinsheims Bildniß anzutreffen ist. Einen Auszug der Bruckerschen Nachrichten giebt der Neue Büchersaal der schönen Wissenschaften und freien Künste, Bd 5. Stck 6. S. 563 f.

3. in Weyermanns Nachrichten von Gelehrten, Künstlern und andern merkwürdigen Personen aus Ulm, S. 235—242.

Ein paar Stellen zur Probe aus dem alten und neuen Herkules findet man in Bodmers kritischen Betrachtungen über die poetischen Gemälde der Dichter S. 255 ff. S. 278 ff. mit Bemerkungen über dieselben.

Gottlieb Fuchs

wurde 1720 zu Lippersdorf (Löpersdorf) im Obererzgebirge, als der Sohn eines sehr armen Bauersmannes, geboren. Bis in sein achtzehntes Jahr half er seinem Vater bei allen gewöhnlichen Landarbeiten. Dieser gab endlich seinen Wünschen nach, und schickte ihn in die Stadtschule zu Freiberg. Im Jahre 1745 verließ er dieselbe wieder, um sich nach Leipzig auf die Universität zu begeben. So groß indessen seine Neigung zum Studiren war, so klein war dagegen seine Baarschaft, um die Kosten auf der Universität zu bestreiten. Das im voraus empfangene väterliche Erbtheil bestand in sieben und einem halben Gulden. Weiter besaß er nichts, hatte auch nichts zu hoffen, und in der ganzen weiten Welt keinen einzigen Gönner. Nicht ganz ohne Furcht und Kummer, aber dennoch voll Vertrauens auf

auf die göttliche Vorsehung, wanderte er vierzehn Meilen ganz allein zu Fuße bis nach Leipzig. Unterweges verfertigte er, ohne alle weitere Absichten, bloß zu seinem Zeitvertreibe, ein Gedicht, in welchem er sein bisheriges Schicksal beschrieb, und sein künftiges hoffnungsvoll der göttlichen Vorsicht empfahl. Diese Verse bewirkten sein ganzes nachheriges Glück, und hatten einen weit größern Erfolg, als er irgend ahnen konnte. Einige Wochen nach seiner Ankunft in Leipzig übergab er dieß Gedicht, mit noch einigen andern poetischen Versuchen, dem Professor Gottsched zur Beurtheilung. Dieser ließ es im folgenden Jahre, ohne Wissen des Verfassers, und ohne ihn mit Nahmen zu nennen, zugleich mit noch einem andern Liede desselben Auf den Herbst, unter der Aufschrift: Der Dichter auf der Reise nach Leipzig, in dem Neuen Büchersaale der schönen Wissenschaften und freien Künste, Bd 2. Stck 5. Num. 6. S. 450—454. einrücken, und empfahl den Verfasser als einen talentvollen, aber armen Studirenden der Unterstützung wohlhabender Menschenfreunde. Kaum hatte der Hr. von Hagedorn in Hamburg diese Anzeige und die Gedichte gelesen, als er sich entschloß, theils selbst, theils durch andere sein Wohlthäter zu werden, und es auch wirklich auf eine Art wurde, die seinem vortreflichen Herzen zur größten Ehre gereichte. Er erkundigte sich nach ihm und seinem Nahmen, und als Fuchs eben in der größten Noth und Verlegenheit war, erhielt er einen Brief mit fünf und zwanzig Thalern Geld und Versprechung fernerer Hülfe. Diese erfolgte auch durch die von Hagedorn überall gesammelten Beiträge, welche sich am Ende auf siebenhundert Thaler beliefen, und ihn in den Stand setzten, fünf Jahre lang in Leipzig Theologie zu studiren. Er wurde in der Folge auch mit den Verfassern der Bremischen Beiträge bekannt, die einige von seinen damals verfertigten Liedern in die Sammlung ihrer vermischten Schriften aufnahmen. Nach Vollendung seiner akademischen Studien kam er nach Dresden, wo er unter andern einen Gönner an dem Bürgermeister Hübner fand. Im Jahre 1751 wurde er Diakonus zu Zehren bei Meißen. Im Jahre 1752 heirathete er die liebenswürdige Tochter des erwähnten Bürgermeisters Hübner. Im Jahre 1754 hatte er den Verlust seines großen Gönners und Wohlthäters, des Herrn von Hagedorn, zu beweinen. In dem siebenjährigen Kriege erfuhr er eine dreimalige Plünderung und viel häusliches Leiden. Indessen kam er wieder in eine glücklichere Lage durch den Ruf, welchen er 1769 zum Prediger in Taubenheim bei Freiberg erhielt. Im Jahre 1787 wurde ihm als Emeritus ein Jahrgehalt ausgesetzt, und er wählte nunmehr Meißen zu dem Orte seines Aufenthaltes.

Fuchs ist nicht so wohl durch seine eigenen poetischen Arbeiten, als vielmehr dadurch, daß der Dichter Hagedorn sich angelegentlich für ihn verwendete, denkwürdig geworden. Indessen zeigte er sich allerdings in seinen Liedern als einen glücklichen Nachahmer seines Gönners zu einer Zeit, wo nur erst mit Hagedorn die bessere Liederpoesie der Deutschen ihren Anfang genommen hatte. Natur, Leichtigkeit und Witz empfehlen sie, wenn ihnen auch hier und da die nöthige Korrektheit und Politur abgeht. Das bekannteste und beste dieser Lieder ist: Der zufriedene Bauer (Macht mir vom Volk, das vornehm geht, nur nicht so viel Geplärr ꝛc.) eine Nachahmung des Hagedornschen Liedes: Der verliebte Bauer (Rühmt mir des Schulzens Tochter nicht, nein, sagt nur, sie ist reich ꝛc.).

Zuerst erschienen von Fuchs, ohne seinen Nahmen: Neue Lieder nebst ihren Melodien komponirt von J(ohann) F(riedrich) D(oles) 3. F. Leipzig 1750. 4. (6 Gr.) Es sind ihrer fünf und zwanzig an der Zahl, die mehrentheils vorher in der Sammlung vermischter Schriften von den Verfassern der Bremischen Beiträge gestanden hatten.

Darauf: Gedichte eines Bauernsohnes. Dresden 1752. 8. Drei an der Zahl. Vermehrt mit vier andern unter dem Titel: Gedichte eines ehemals in Leipzig studirenden Bauernsohnes. Dresden und Leipzig 1771. 8. (3 Gr.) herausgegeben von dem damaligen Hof- und Justizkanzlei-Sekretär, Heinrich August Ossenfelder, zu Dresden *). In einem Vorberichte giebt er Nachrichten von dem Verfasser und den Veranlassungen der einzelnen Gedichte. Sie haben folgende Ueberschriften: 1. Auf seiner Reise nach Leipzig (eben das Gedicht, welches Gottsched zuerst von ihm bekannt machte). 2. An seine Gönner nach Hamburg (Danksagung eines aufgemunterten Herzens). 3. An seinen Vater (dem er voll Empfindung die unerwartete Hülfe seiner Wohlthäter meldet). 4. Sendschreiben an den Geh. Legationsrath Hrn. von Hagedorn über den Tod seines Bruders, des großen Hagedorns in Hamburg (eine aufrichtige und herzliche Klage über den Verlust seines größten Wohlthäters, die auch einzeln gedruckt worden ist). 5. Auf den Tod seines Sohnes (eines sehr hoffnungsvollen kleinen Knaben, seines Lieblings). 6. An einen vornehmen Gönner in Dresden. 7. An einen Freund auf den Tod seines kleinen Kindes. — Alle diese Gedichte sind, bis auf das letzte, in Alexandrinern verfertigt.

Außer-

*) Er war selbst Dichter und hat Oden und Lieder. Dresden 1753. 8. drucken lassen.

Außerdem werden ihm, einige Predigten u. s. w. abgerechnet, noch beigelegt: Die Klägliche, ein Lustspiel. Hamburg 1746. 8. (vergl Christian Heinr. Schmids Chronologie des deutschen Theaters S. 126. Er soll dieß persönliche Possenspiel auf der Schule in Freiberg geschrieben, und sich dadurch viele Verdrießlichkeiten zugezogen haben). Ferner: Lieder zur Hausandacht. Meißen 1758. 8. (vergl. Weiz Gelehrtes Sachsen S. 68. Heerwagens Literaturgeschichte der evanglischen Kirchenlieder, Th. 2. S. 336 f.).

Mehrere seiner Gedichte findet man in folgenden Sammlungen:

1. in Christian Heinrich Schmids Anthologie der Deutschen, Th. 1. S. 339—357. zwölf von den Neuen Liedern mit Melodien von Doles, nemlich: Der Gesang (N. L. Num. 1. Das Singen); Der Vogelsteller (N. L. Num. 5. Der Cupid); Der Sommerabend (N. L. Num. 8.); Der Geizhalz (N. L. Num. 10.); Der Wein (N. L. Num. 11.); Die Dämmerung (N. L. Num. 16.); Der zufriedene Bauer (N. L. Num. 17.); Die Eifersucht (N. L. Num. 18.); Die Alte (N. L. Num. 19.); Die Amazone (N. L. Num. 20.); Die guten Beispiele (N. L. Num. 21.); Die Mitternacht (N. L. Num. 23.).

2. in Ramlers Lyrischer Bluhmenlese, fünf Lieder mit starken Aenderungen: Buch 2. Num. 12. Der Heimliche; Buch 4. Num. 9. Die guten Beispiele; Num. 14. Die Amazone; Num. 18. Der Eifersüchtige; Buch 5. Num. 16. Die Alte.

3. in Matthissons Lyrischer Anthologie, fünf Lieder mit Veränderungen: Th. 3. S. 95—107. nemlich: Die Mitternacht; Der Sommerabend; Weinlied; Der Gesang; Gute Beispiele.

Nachrichten von Fuchs Lebensumständen und Schriften haben wir erhalten:

1. durch Ossenfelder in dem Vorberichte zu den von ihm herausgegebenen Gedichten eines ehemals in Leipzig studirenden Bauernsohnes.

2. durch Hrn. Hofr. Eschenburg in Friedrichs von Hagedorn Poetischen Werken, mit seiner Lebensbeschreibung und Charakteristik, und mit Auszügen seines Briefwechsels begleitet von Joh. Joachim Eschenburg (Hamburg 1800) Th. 5. S. 49 ff. in der Vorerinnerung zu den vierzehn Hagedornschen Briefen an Fuchs, welche hier auszugsweise S. 51—70. mitgetheilt werden. Hr. E. hatte dabei die Nachrichten von Ossenfelder vor sich, außerdem aber auch noch

zwei im Jahre 1798 zu Meißen gedruckte Bogen, mit der Ueberschrift: Mein Lebenslauf bis in das sieben und siebzigste Jahr 1796 kurz erzählt zu Gottes Ruhm und zu manches Armen Troste. Gottlieb Fuchs, P. e. zu Taubenheim, wohnhaft in Meißen. Aus Hagedorns Briefen an Fuchs sieht man, daß er wie ein zärtlicher Vater für ihn sorgte, ihn zwar zur Poesie, aber zugleich auch für seinen eigentlichen Beruf als künftiger Prediger durch Rath und That zu bilden suchte, und das alles mit einer Art, die uns Hagedorns Herz von einer äußerst schätzbaren Seite zeigt. In dem sechsten Briefe erwähnt Hagedorn eines Singgedichts von Fuchs: Die Gewalt der Musik, und sagt von demselben, daß es mit Recht Beifall gefunden, besonders die Arie: Schmeichelt ihr verbuhlten Töne ꝛc.

3. durch Hrn. Hofr. Meusel in dem Gelehrten Deutschlande (Ausg. 5.) Bd 2. S. 455. Bd 9. S. 386 f.

4. durch Hrn. Pred. Koch in dem Kompendium der deutschen Literaturgeschichte, Bd 2. S. 109 f.

Georg Gustav Fülleborn

wurde den 2. März 1769 zu Großglogau in Schlesien geboren. Sein Vater, welcher 1799 starb*), war daselbst Hof- und Kriminalrath; ein Mann von vielem Verstande und seltenen Kenntnissen, der sehr vielen Antheil an der gelehrten Bildung seines Sohnes nahm. Nächst ihm verdankte dieser dem Unterrichte in der öffentlichen Schule seiner Vaterstadt, welchen er zehn Jahre genoß, einen großen Theil seiner gründlichen Schulkenntnisse, das meiste aber seinem glücklichen Genie, das indessen erst in seinem siebenten Jahre recht bemerkbar wurde. Bis dahin war er immer kränklich, und bewies eben keine sonderliche Neigung zu den Beschäftigungen der Schule. Aber ein geringer Zufall weckte seinen gleichsam schlummernden Geist. Ein kleines Lob, welches ihm einst ertheilt wurde, machte so starken Eindruck auf ihn, daß er von jetzt an die größte Lust zum Lernen zeigte. Und nun entwickelten sich nach und nach alle die Talente, durch welche er sich in der Folge auszeichnete, seine schnelle Fassungs- und Urtheilskraft, sein so glückliches Gedächtniß, die große Fähigkeit, sich mündlich und schriftlich mit

*) Das Leben desselben hat der Sohn in den Schlesischen Provinzialblättern 1800, März S. 248 ff. beschrieben, und man kann dem ohne allen Rednerpomp geschilderten Charakter desselben, seine Achtung und Ehrerbietung nicht versagen.

mit Anmuth und Bestimmtheit auszudrücken, und die Leichtigkeit in allen literarischen Arbeiten, so daß er in kurzem alle seine Mitschüler weit übertraf. Auch fieng er schon in seinen Schuljahren an zu schriftstellern, und lieferte mehrere kleine Beiträge zu der Bunzlauer Monatsschrift. Dabei unterstützte er seinen Vater, kopirte Akten für ihn, und verfertigte späterhin, unter dessen Aufsicht mancherlei kleine juristische Arbeiten. Dem ungeachtet war er fern von dem frühklugen, unerträglichen Ernste und Dünkel gelehrter Kinder oder Knaben. Er blieb vielmehr dem Tone des früheren Alters getreu, und entzog sich ganz und gar nicht den Vergnügungen, welche dem jugendlichen Alter eigen sind; im Gegentheil war er Meister in solchen gymnastischen Uebungen, die man nur in den Jugendjahren erlernen kann. Im Jahre 1786 bezog er die Universität Halle, aus gerüstet mit vorzüglichen Kenntnissen, besonders in der lateinischen Sprache, die er schon mit ziemlicher Fertigkeit schrieb und redete. Seiner Bestimmung nach sollte er Theologie studiren. Er besuchte anfänglich einige theologische Kollegia; aber er merkte bald, daß die Theologie nicht der Gegenstand seines Studiums seyn könne. Er beschränkte sich auf Privatarbeiten. Die kritische Philosophie, die damals bekannter zu werden anfieng, zog ihn durch ihre Schwierigkeiten an. Zufällig hatte er die Kritik der reinen Vernunft kennen gelernt, und sie war sogleich sein Buch geworden. Er schrieb ein paar Aufsätze darüber, sendete sie an den Professor Cäsar nach Leipzig, und hatte das Vergnügen, zu sehen, daß sie für würdig erkannt wurden, in die Denkwürdigkeiten aus der philosophischen Welt aufgenommen zu werden. In der Folge lachte er mit seinen Freunden herzlich über die Dunkelheit und Unverständlichkeit derselben, ob sie gleich zum Gegentheil bestimmt waren. Er wollte nunmehr das Licht aus Reinholds Briefen über die Kantische Philosophie schöpfen. Als er aber sahe, daß dieser sich immer auf andere Philosophen bezog, wendete er sich zur philosophischen Geschichte, studirte die Philosopheme der alten, und die Theorien der neueren Philosophen von De Cartes an, suchte aber bei allen vergeblich nach einem allgemein gültigen, obersten Princip. Jetzt kehrte er wieder zu Kant zurück, und was ihm vorher so dunkel gewesen war, fieng an, ihm immer heller und heller zu werden. Zugleich aber fand er jetzt ein anderes, seiner würdiges, Studium, auf das er seine ganze Kraft wendete, das Studium der alten Literatur. Er war ein Schüler des vortreflichen Friedrich August Wolf geworden, der ihn in den Geist der philologischen Wissenschaften einführte. Fülleborn bedurfte indessen nur Winke. Er besuchte daher auch die Kollegia nicht ängstlich, sondern bildete sich hauptsächlich durch eifriges Privatstudiren,

dem

dem er den größten Theil seiner Zeit widmete. Was ihm von dieser Zeit noch übrig blieb, brachte er, zur Erhohlung von seinen Anstrengungen, in dem Zirkel auserlesener Freunde zu, von denen mehrere in der Folge z. B. Lafontaine, Maaß, Fischer, Gräter, Mnioch, Ideler, Delbrück u. s. w. theils als Schriftsteller berühmt, theils in gelehrten Aemtern nützlich geworden sind, und die damals zu Halle in einer vertraulichen Gemeinschaft lebten, sich unterstützten, belehrten und erheiterten. Noch ehe er die Universität verließ, unternahm er eine große Fußreise nach der Pfalz am Rhein, durchwanderte einen beträchtlichen Theil von Deutschland und sammelte sich einen reichen Schatz von Welt- und Menschenkenntniß. Im Jahre 1789 rüstete er sich zum Abgange von Halle, nachdem er vorher öffentlich und mit allgemeinem Beifalle über das kleine, dem Aristoteles zugeschriebene, Buch: De Xenophane, Zenone et Gorgia, disputirt und durch die kritische Untersuchung der Aechtheit des Buchs, so wie durch eine Menge neuer Erklärungen und Emendationen die Früchte seines Aristotelischen Studiums dargelegt hatte. Er kehrte in seine Vaterstadt und in das elterliche Haus zurück, setzte hier seine philologischen und philosophischen Studien fort, beschäftigte sich mit schriftstellerischen Arbeiten, und übernahm, als der Prediger der reformirten Kirche durch eine langwierige Krankheit außer Stand gesetzt wurde, sein Amt zu verwalten, an seiner Statt die Besorgung des Gottesdienstes. Sein Vortrag auf der Kanzel machte so vielen Eindruck, daß die Reformirten ihn beständig als ihren Prediger behalten zu können wünschten, die Lutherischen aber ihn feierlich im Jahre 1791 zum dritten Diakonus ihrer Kirche wählten. Er zog indessen den Schulkatheder der Kanzel vor, und bewarb sich um die damals in Breslau erledigte Professur der lateinischen, griechischen und hebräischen Sprache an dem Elisabethanischen Gymnasium, welche ihm auch, nachdem er mit großem Beifalle eine Probelektion gehalten hatte, ertheilt wurde. Zugleich wurde er zweiter Inspektor des Seminars für städtische Schulen, und Mitglied der pädagogischen Examinations-Kommission. Im Jahre 1794 verheirathete er sich mit einem guten und wohlgebildeten Mädchen aus dem Bürgerstande, mit der er, da Liebe und Dankbarkeit gegenseitig obwaltete, in dem glücklichsten Verhältnisse lebte. Neben seinen Amtsgeschäften fuhr er fort, mehrere literarische Arbeiten zu besorgen. Bis zum Jahre 1795 genoß er, kleine vorübergehende Unpäßlichkeiten abgerechnet, einer guten Gesundheit. Aber seit diesem Zeitpunkte kündigte sich ein verborgenes Uebel durch eigenthümliche und nicht leicht zu enträthselnde Erscheinungen, vorzüglich durch ganz eigene Bewegungen des Herzens, an. Die ärztliche Sorge

und

und der Gebrauch der Bäder zu Landeck und Altwasser milderten es zwar, doch ohne dasselbe zu heben. Im Gegentheil nahmen Schwäche und Beklemmungen je länger je mehr überhand. Er sah sich zuletzt genöthigt, das Bette zu hüten, nahm täglich an Kräften, obgleich nicht an Geistesheiterkeit, ab, und endete, nachdem er elf Tage gelegen und am letzten seines Lebens noch einen Aufsatz für den Breslauischen Erzähler, eine Wochenschrift, deren Herausgabe er seit dem Jahre 1800 besorgte, diktirt hatte, plötzlich und nicht ohne Schmerzen durch ein konvulsivisches Asthma den 6. Februar 1803, im vier und dreyßigsten Jahre seines Lebens. Die Oeffnung seiner Leiche gab Aufschuß über die Ursache seiner Krankheit und die mit ihr verbunden gewesenen Zufälle. Beinahe in dem ganzen Umfange der Scheidewand, welche die hintere Vorkammer des Herzens von der linken Herzkammer selbst trennt, fand sich eine große zackigte Verknöcherung, die den Umlauf des Bluts zuerst erschwert und zuletzt ganz gehemmt hatte. Auch war sein Herz um ein Drittheil größer, als es gewöhnlich zu seyn pflegt; eine Veränderung, die er selber zu empfinden schien, denn er behauptete oft, der Umfang seines Herzens müsse den natürlichen bei weitem übersteigen.

Die Trauer um Fülleborn war in seinem Vaterlande, und besonders in Breslau, allgemein. Zu dem Schmerze über den Verlust des jungen Mannes, der schon bisher so viel geleistet hatte, gesellte sich der wehmüthige Gedanke, was er bei längerem Leben und in günstigeren Umständen (denn, außer seinen körperlichen Leiden, hatte er oft mit Sorgen der Nahrung zu kämpfen, zumal da Krankheiten und Todesfälle der Seinigen hinzukamen) noch geleistet haben würde. Selbst der geringeren Volksklasse war er durch seinen Erzähler lieb und schätzbar geworden. Sein Leichenbegängniß war daher eins der ansehnlichsten und feierlichsten, und die Achtung seiner Mitbürger äußerte sich zugleich durch wohlthätige Unterstützung der Seinigen auf eine rühmliche Weise. Die Dankbarkeit seiner Schüler stellte Fülleborns Marmorbüste, von Matterspergs Hand gemeißelt, auf der Elisabethanischen Bibliothek zum immerwährenden Andenken auf. Sein Bildniß ist von W. Sander nach A. Thilo in Kupfer gestochen. (Es befindet sich in Schummels Schrift: Garve und Fülleborn ꝛc.

Fülleborns Charakter, als Mensch, verdiente in mehr denn einer Rücksicht die Werthschätznng derer, welche ihn kannten. Wahrheit und Redlichkeit galt ihm über alles. So lehrte, so schrieb, so handelte er. Treu und gewissenhaft verwaltete er sein Amt. Bei der ihm anvertrauten Jugend wußte er Ernst und Milde weislich zu mischen, und von beiden, zur rechten

ten Zeit und am rechten Orte, zur Lenkung ihrer Gemüther den besten Gebrauch zu machen. Dieß Zeugniß gaben ihm nicht nur seine Obern, eben so laut, wo nicht lauter, bezeugte es die Achtung und Liebe, welche ihm seine Zöglinge, auch nachdem sie aufgehört hatten, es zu seyn, zu beweisen pflegten. Mit nicht geringerer Treue und Redlichkeit sorgte er für seine Familie. Ihr und ihrer Erhaltung widmete er in den letzten Jahren seines Lebens, wo er die Herausgabe des Breslauischen Erzählers übernahm, fast alle seine Zeit und Kräfte, die er, ohne diese Rücksicht, gewiß auf andere und für ihn befriedigendere Arbeiten verwendet haben würde, willig und doch schwerlich ohne Entsagung. Einen Theil seiner Freunde wußte er durch literarische Dienste, welche sie bedurften und er gern erwies, zu verpflichten, und einen andern durch seinen Umgang zu verbinden. Hingebend, heiter und offen war er indeß nur in kleinen Zirkeln, und so zu sagen, unter seines Gleichen; in größern und gemischtern, wo die Unterhaltung mannigfaltiger und der Wortführer mehrere waren, betrug er sich zurückgezogener und oft untheilnehmender, als man es wünschte.

Als Gelehrter besaß er entschiedene Vorzüge und Verdienste in einem Alter, wo die meisten nur erst anfangen, die Aufmerksamkeit anderer auf sich zu lenken. Mit einem vortreflichen Gedächtnisse verband er eine gesunde und richtige Urtheilskraft, mit der natürlichen Anlage, das Lächerliche aufzuspüren und hervorzuziehen, ein sicheres Gefühl für Schicklichkeit und Unschicklichkeit, mit einer reichen Belesenheit das glückliche Talent, allem, was er las, eine dankbare Seite abzugewinnen und es in sein Eigenthum zu verwandeln, und mit der Gabe des leichten Ausdrucks die Kunst, dem jedesmaligen Stoffe, den er bearbeitete, eine passende Form zu verleihen. Vorzüge der Art pflegten jederzeit den mündlichen, wie den schriftlichen Vortrag des Mannes, der sie besaß, auszuzeichnen, und haben sich auch in dem, was Fülleborn sprach und schrieb, vielfach bewährt. Die Lehrbücher, welche er als Schulmann herausgab, gehören unstreitig zu den brauchbaren. Sie zeigen, was nothwendig zur Kenntniß der Wissenschaft, die sie behandeln, gehört, vollständig an, und eignen sich noch überdem mit Recht das Verdienst zu, manche von den eigentlichen Ansichten und Ideen Wolfs in größeren Umlauf gesetzt zu haben. Als eigentlichen Erklärer der Alten kennen wir Fülleborn bloß aus den Anmerkungen zu seiner Uebersetzung des Persius: und aus denen, welche er der von Garve verdeutschten Politik des Aristoteles beigefügt hatte. Die ersten sind ein für die Absicht, die er erreichen wollte, zweckmäßiger Auszug aus dem Kommentar des **Kasaubonus**, die letztern aber größtentheils

aus

aus Schlossers Anmerkungen entlehnt, und, wie er selbst unverholen bekannte, unter zu ungünstigen Umständen zusammengetragen, als daß man sein philologisches Verdienst nach diesem Maaßstabe würdigen könnte. Weit rühmlichere Lorbeeren hat er in dem Felde, auf welchem er sich zuerst mit Glück versuchte, in dem der philosophischen Geschichte, eingeerndtet. Hier fand nicht bloß sein natürlicher Hang zu literarischen Nachforschungen seine volle Befriedigung, hier bot sich ihm zugleich die beste Gelegenheit dar, seinen Scharfsinn zu üben, indem er dunkle Ideen zergliederte, verdeutlichte und in eine verständliche Sprache faßte. Selbst seine satirische Laune entdeckte in den verkehrten Ansichten und thörigten Systemen der Denker und Nichtdenker alter und neuer Zeit einen dankbaren Stoff zur Belustigung, und hat ihn, wie seine Beiträge zur Geschichte der Philosophie beweisen, nicht ungenutzt gelassen. Unter den Schriften Fülleborns, die in das Gebiet der schönen Literatur gehören, hat keine eine glänzende Aufnahme erhalten, und nach dem jetzigen Stande der Literatur auch nicht erhalten können. Was ein Mann von Kenntnissen und Geschmack solchen Versuchen zu geben im Stande ist, das hat er auch den seinigen gegeben — die technische Vollkommenheit. Aber so dankenswerth ein vernünftiger Plan, eine reine Sprache und eine runde Versifikation seyn mögen, nie werden sie Geist, Empfindung und Phantasie ersetzen. Das Lob, das ihm in dichterischer Hinsicht allein mit Wahrheit gebührt, ist, daß er mehrere humoristische Stücke, die vergnügen, geliefert, manche unscheinbar gewordene Reliquie der Vorzeit aufgefrischt, und manches mit Unrecht vergessene altdeutsche Lied von neuem hervorgezogen hat. Seine kleinen flüchtigen Poesien, die man im Erzähler und anderwärts findet, sind Kinder des Augenblicks, geboren, um einen Augenblick angenehm auszufüllen, und von ihm selbst schwerlich eines längeren Lebens werth geachtet.

Fülleborns zur deutschen Literatur gehörige Schriften sind:

1. Volksmährchen der Deutschen. Sechster Band. Nicht von Musäus. Halle 1789. 8. (12 Gr.)

2. Papiere aus Henos Nachlaß, herausgegeben von seinem Vetter. Züllichau 1792. 8. mit einem in Kupfer gestochenen Titelblatte und einer Vignette von Penzel (20 Gr.). Edle, große Gedanken und Wahrheiten, ächte Lebensphilosophie, feiner Spott, lachender Witz und muntere Laune wechseln in diesen Papieren mit schöner Mannigfaltigkeit, und machen sie, bei leichter, klassisch reiner Sprache, zur interessanten Lektüre für den Philosophen, wie für den Weltmann, für die Dame, wie für

für das häusliche Weib. Die vorzüglichsten Stücke sind: 1. Meine Ehestandslagen (die Beschreibung dreier schlechten Ehen, treffend und wahr). 2. Marlon. 4. Betrachtungen bei der Leiche eines Pudels. 9. Die Schlaubergias (eine komische Epopöe, voll Witz, Laune und Anspielungen auf modische Thorheiten und thörigte Moden). 11. Der erste Gesang der Odyssee (sehr glücklich) travestirt.

3. Bunte Blätter, Erzählungen, Schwänke u. s. w. von Edelwald Justus. Berlin 1795. 8.

4. Kleine Schriften zur Unterhaltung von Georg Gustav Fülleborn. Erste, zweite Sammlung. Breslau und Leipzig 1797. 1798. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Inhalt. Erste Samml. 1. Morgenländische Blumenstücke: Milloah der Fromme S. 1. Jezid S. 22. Omar S. 25. Die Frühlingsfeier, aus dem Türkischen S. 29. Bilder, aus dem Arabischen S. 34. Die Nacht S. 37. Wechselgesang der Geister in der Luft und den Bergen S. 40. Leila's Schönheit, aus dem Arabischen S. 44. 2. Bion von Borysthene; nach alten Nachrichten S. 45. 3. Schlesische Mährchen: Die Geister des Zobtenberges S. 154. Der Rübenzahl, drei Mährchen S. 163. Der Drachenberg S. 208. 4. Vermischte Sachen: Ueber Lustigkeit, Höflichkeit, Ton u. s. w. S. 223. Ein sonderbares Memnonium S. 251. Charaktere und Manieren für die Komödie S. 254. Eros, eine Dichtung S. 261. Amor und die Vernunft S. 272. Die Röthe, ein Bilderspiel S. 279. Das Seufzen S. 282. Die Perlen S. 284. Die Liebe der Dichter S. 285. — Zweite Samml. 1. Allerlei aus Griechenland: Nachgemachte Bruchstücke aus Chrysippus verlorner Schrift: Vom Versteckten; nebst zweierlei Lebensbeschreibungen desselben nach einerlei Nachrichten S. 3. Einfälle griechischer Weisen S. 35. Xanthippe, an die Leserinnen S. 39. 2. Poetische Reliquien und Fragmente S. 53. 3. Vermischte Sachen: Der Roman meiner Autorschaft von Tratschqualm S. 99. Gesichte und Allegorien S. 146. Ueber zehn Gemälde S. 163. ABC Büchlein für Kinder der Weisheit S. 167. Literarische Curiosa S. 193. Der Lord Horion, Kommentar über eine Stelle in Jean Pauls Hesperus S. 224. Abdankungsrede S. 241.

5. Nebenstunden. Eine Zeitschrift, herausgegeben von Georg Gustav Fülleborn. Erstes, zweites Stück. Breslau 1799. 1800. 8. (1 Thlr.)

Inhalt. Stck 1. Abth. 1. Gutes und Merkwürdiges aus schlechten, oder vergessenen, oder seltenen Büchern: Alte weise Sprüche und Sprüchwörter S. 3. Räthsel S. 14.

Leber-

Leberreime S. 21. Fabeln (aus dem Renner) und Erzählungen S. 22. Drei lyrische Gedichte von Hering (die als Meisterstücke der elegischen Dichtart betrachtet zu werden verdienen. Fülleborn hat den Gang des Dichters in Anmerkungen unter dem Texte zergliedert und die schönsten und erhabensten Stellen entwickelt) S. 33. Stellen aus den Gedichten des Herrn von Creuz (zur Erneuerung des Andenkens an diesen Dichter) S. 67. Abth. 2. Neue ungedruckte Sachen: Selbstbetrachtungen, Einfälle und Aufsätze von Gotthold Ephraim Lessing (aus dessen ungedrucktem Nachlaß) S. 77. Das Teufelsweib, ein Schwank S. 96. Fürstenstein, einige Denkmäler (Betrachtungen und Empfindungen durch den Anblick des Fürstensteins veranlaßt) S. 114. Die Walpurgisnacht; zum Andenken an den Dichter Löwen (Fülleborn hatte die Idee, die Nahmen und Werke früherer deutscher Dichter, die beinahe völlig vergessen worden, durch allerlei Vehikel wieder ins Andenken zu bringen. Er wählte hier zu seinem Zwecke die Erzählung von einem armen Dichter, der durch einen Geist auf den Brocken geführt, und dadurch auf einmal in den Stand gesetzt wird, sein Werkchen, worüber er gebrütet hatte, zu vollenden. Sie ist von Anfange bis zu Ende mit Stellen aus Löwens Gedichten auf eine so feine Art durchwebt, daß man, ohne das Geständniß des Verfassers, die Zusammensetzung aus verschiedenartigen Bestandtheilen kaum vermuthen würde) S. 128. — Stck 2. Abth. 1. Gutes und Merkwürdiges aus schlechten, oder vergessenen, oder seltenen Büchern: Stellen aus alten Gelegenheitsgedichten S. 3. Kapitel aus meinem Lesejournal S. 10. Abth. 2. Neue ungedruckte Sachen: Titel, Vorreden und Entwürfe zu Büchern, die G. E. Lessing schreiben wollte (aus seinem Nachlaß) S. 29. Gedichte, aus dem Polnischen S. 49. Schutzrede eines erfahrnen Schulmannes für den unvernünftigen Gebrauch des Stocks und Ochsenziemers in Schulen, von *** S. 59. Walter der Starke und die schöne Helgunde, eine polnische Sage, nach Boguphal S. 165.

6. Der Breslauische Erzähler, eine Wochenschrift von G. G. Fülleborn. Erster, zweiter, dritter, vierter Jahrgang. Breslau 1800 — 1803. 8. mit vielen Kupfern (8 Thlr. 16 Gr.). Bei aller anscheinenden Leichtigkeit sind diese Blätter mitunter voll von Resultaten tiefer Gelehrsamkeit. Fülleborn sagte darin oft mit Lachen die Wahrheit, gab oft in wenigen Zeilen viel gedachte und eindringende Reflexionen, verletzte niemals Sitte und Anstand, verschmähte jede Persönlichkeit, und drang nie in das Heiligthum der Laren. So ward er dem gelehrten, wie dem ungelehrten Leser angenehm und unterrichtend,

und

und gab zugleich ein Muster zweckmäßiger und erheiternder Volksschriftstellerei. Beschreibungen Schlesischer Gegenden und Merkwürdigkeiten, Schilderungen alter und neuer Sitten und Gebräuche, Untersuchungen über Alterthümer von allerlei Art, Anekdoten aus Handschriften, Auszüge aus unbekannten oder vergessenen Büchern u. s. w. geben dieser Wochenschrift einen höhern Werth, als den der bloß vorübergehenden Unterhaltung. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1803. Num. 32.

Unter Fülleborns Nachlasse fanden sich unter andern folgende dramatische Stücke: 1. Hann und Gulpenheh, oder zu viel gesagt ist nichts gesagt. Ein komisches Nachspiel in Einem Aufzuge, nach Wielands Erzählung. (Wahrscheinlich Fülleborns erster theatralischer Versuch.) 2. Pervonte oder die Wünsche. Komische Oper in drei Aufzügen, nach Wielands Erzählung. 3. Die Schlacht bey Wahlstadt. Ein vaterländisches Trauerspiel in Jamben von drei Aufzügen. Den Plan und Fragmente derselben findet man in folgender Schrift: Garve und Fülleborn. Voran eine kleine Fehde, dann Plan und Proben aus Fülleborns theatralischem Nachlaß von Schummel. Mit Kupfern und Musik. Breslau 1804. 8.

Die übrigen Füllebornschen Schriften, verschiedene Kleinigkeiten abgerechnet, sind folgende:

1. Dissertatio qua illustratur liber de Xenophane, Zenone, Gorgia, Aristoteli vulgo tributus. Halae 1789. 4. Die Schrift des Aristoteles ist eine der Hauptquellen für die Geschichte der Eleatischen Philosophie. Sie war aber nicht nur in dem Titel, sondern auch in dem Texte so verdorben, daß sie zu keiner richtigen Ansicht, sondern zu lauter Irrthümern führte. Es war daher ein verdienstliches Unternehmen, daß Fülleborn die Aufklärung dieser Schrift versuchte, wodurch es ihm gelang, von Kritik und Sprachgelehrsamkeit unterstützt, in einer späteren Abhandlung in den Beiträgen zur Geschichte der Philosophie, vermittelst der kritischen Philosophie zuerst Licht in die abgerissenen Gedanken des tiefsinnigen Philosophen zu bringen, ein Verdienst, welches er in denselben Beiträgen durch eine Sammlung der Ueberreste des Xenophanes und Parmenides erhöhte. Allein nur erst durch die Entdeckung eines andern, damals ebenfalls noch jungen Gelehrten, Ge. Ludw. Spaldings, der durch eine schärfere kritische Berichtigung der ersten zwei Kapitel der Aristotelischen Schrift, und durch Vergleichung der hier vom Aristoteles angeführten und kritisirten Lehren mit den Fragmenten beim Simplicius, unwidersprechlich bewies, daß hier nicht von Xenophanes, sondern von Melissus die Rede sei (*Ge. Lud. Spaldingii* Commenta-

mentarius in primam partem libelli de Xenophane, Zenone et Gorgia, praemissis vindiciis philosophorum Megaricorum. Berol. 1793. 8. vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1794. Bd 3. Num. 263. S. 389—392.) wurde es möglich, mit festem Tritte in der Erklärung und Darstellung der Eleatischen Philosopheme einherzugehn, und nicht nur den allgemeinen Charakter dieser Philosophie überhaupt, sondern auch das Eigenthümliche eines jeden der so merkwürdigen Männer mit mehrerer Sicherheit zu bestimmen. Auch in dieser Rücksicht hat die kritische Schrift Hrn. Spaldings, durch welche der Text der ersten Kapitel nun ziemlich berichtigt ist, noch dadurch einen eigenen Werth, daß wir nun auch für die Philosopheme des Melissus eine ergiebigere Quelle haben.

2. Beyträge zur Geschichte der Philosophie, herausgegeben von *Georg Gustav Fülleborn.* 1—12. Stück. Nebst Registern. Züllichau und Freistadt, Jena und Leipzig 1791—1799. 8. (6 Thlr. 14 Gr.) Vom ersten und zweiten Stück erschien eine zweite überarbeitete Auflage, Ebendaselbst 1796. Unterstützt wurde er bei diesen Beiträgen von Reinhold, Forberg, Niethammer, Bardili, Carus u. s. w. das meiste indessen arbeitete er selbst.

Inhalt. Stck 1. Ueber den Begriff der Geschichte der Philosophie, von Reinhold S. 5. Ueber die Geschichte der ältesten griechischen Philosophie S. 36. Xenophanes, ein Versuch S. 59. Ueber die Freiheit, aus dem Griechischen des Nemesius S. 84. Ueber das bisherige Schicksal der Theorie des Vorstellungsvermögens, von Forberg S. 91. Anhang zur vorhergehenden Abhandlung. Eine kurze Vergleichung der Kritik der reinen Vernunft und der Theorie des Vorstellungsvermögens nach ihren Hauptmomenten S. 111. — Stck 2. Erstes Buch der Aristotelischen Metaphysik, übersetzt S. 1. Probe einer Uebersetzung aus Sextus; von den Grundlehren der Pyrrhoniker, von Niethammer S. 60. Versuch einer Uebersicht der neuesten Entdeckungen in der Philosophie S. 102. Worte der Kritik S. 142. — Stck 3. Kurze Geschichte der Philosophie S. 3. Ueber den Einfluß anderer Wissenschaften und äußerer Umstände auf die Philosophie, und dieser auf jene S. 52. Neuplatonische Philosophie S. 70. Aristoteles natürliche Theologie S. 86. Philosophische Vorlesungen S. 99. Aenesidemus S. 152. Ueber das Interesse an der Kantischen Philosophie S. 159. Geschichte meines philosophischen Studiums S. 179. — Stck 4. Ueber Christian Thomasius Philosophie, mit Auszügen aus seinen philosophischen Schriften S. 1. Ueber Geschichte der philosophischen Kunstsprache unter den Deutschen S. 116. Einige allgemeine Resultate aus der Geschichte der Philosophie S.

7. Rhetorik. Ein Leitfaden beim Unterrichte in oberen Klassen von G. G. Fülleborn ꝛc. Breslau 1802. 8. (14 Gr.) N. A. Ebendas. 1805. 8. Vergl. Allgem. Liter. Zeit. 1803. Num. 33.

Herausgegeben wurde von Fülleborn:

1. Die Politik des Aristoteles, übersetzt von Christian Garve, herausgegeben und mit Anmerkungen und Abhandlungen begleitet von G. G. Fülleborn. Breslau 1800. 8.

2. G. E. Lessings Nachlaß zur deutschen Sprache, alten Literatur, Gelehrten und Kunstgeschichte, geordnet von Georg Gustav Fülleborn; auch unter dem Titel: Gotthold Ephraim Lessings Leben, nebst seinem noch übrigen literarischen Nachlasse. Herausgegeben von K. G. Lessing. Dritter Theil. Berlin 1795. 8. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd. 1. Num. 98. S. 777—781.

Beiträge hat er geliefert:

1. Zu den Schlesischen Provinzialblättern z. B. Ueber den Schlesischen Dialekt (1794. Stck 10.) Nachtrag dazu von einem Ungenannten in der Literarischen Beilage zu den Schles. Prov. Blättern (1795. Stck 8.). Desgl. Materialien zu Garve's Lebensbeschreibung und Charakteristik (1798. Stck 12. 1799. Stck 1.) Auszug daraus mit einigen Zusätzen im Neuen deutschen Merkur (1799. Stck 2. S. 186—192.)

2. Zur Literarischen Beilage zu den Schlesischen Provinzialblättern 1793. Stck 1. Themata in literarischen Untersuchungen in Beziehung auf Schlesien. Stck 4. Ueber Schlesische Literatur vom zwölften Jahrhunderte bis in die Mitte des vierzehnten. — 1794. Stck 12. Balthasar Walther aus Glogau, ein Schüler Jakob Böhms. — 1795. Stck 9. Proben eines Schlesischen Epigrammatisten (Friedrich Hofmanns).

3. Zur Schlesischen Monatsschrift 1792. z. B. Die Lampe ohne Oel, ein altes Wunder (Stck 1.) Valerius Flakkus Argonautenzug, zwei Proben, B. 1. V. 1—9. B. 8. V. 400—453. (Stck 7.) Philosophische Vorlesungen (Stck 6. 7. 9.) Das Todtenheer, ein Gesicht nach Moscherosch genannt Sittewald (Stck 6.) Der Johanniswurm, eine Fabel (Stck 11.) Venus Libitina (Stck 12.)

4. Zu Kosmanns Magazin für kritische und populäre Philosophie 1792. Bd 1. Stck 2. Hoffnung und Genuß, ein Fragment.

5. Zur

5. Zur Bragur, Bd 2. S. 324 ff. Proben von einem neu entdeckten Dichter aus dem dreizehnten Jahrhunderte, genannt Bron von Schonebeke. — Bd 3. S. 466. desgl. Bd 4. (oder Braga und Hermode Bd 1. Abth. 2. S. 68 ff.) Sentenzen und eine Fabel aus dem Froschmäusler.

6. Zu dem Museum deutscher Gelehrten und Künstler in Kupfern und schriftlichen Abrissen (Breslau 1800. 1801.): Immanuel Kant, nebst einigen Bemerkungen über die Kantische Philosophie; Christian Garve, nebst einigen Bruchstücken über ihn; Johann Gottfried Herder, nebst einigen Worten über seinen schriftstellerischen Charakter; Friedrich Schiller, nebst einigen Fragmenten über ihn; Jean Paul Friedrich Richter, nebst einigen Kollektaneen über ihn. (Aufsätze, welche ein Verzeichniß der Schriften dieser Gelehrten, nebst einer Charakteristik derselben, enthalten).

7. Zu Etzlers Beiträgen zur Kritik des Schulunterrichts, Stck 3. S. 1—69. Anzeige eines neuen Schulbuchs, betitelt: Elementarübungen in der lateinischen Sprache. S. 70—105. Einige Bemerkungen über den deutschen Sprachunterricht in oberen Schulklassen, nebst zwei Vorlesungen über Klopstockсhe Oden (An Giseke; Wingolf, sechstes Lied).

8. Zu dem neuen Breslauischen Gesangbuche ein paar Kirchenlieder; desgl. zu Jakobs Annalen der Philosophie, der Literatur und Völkerkunde des Hrn. v. Archenholz, dem Archiv der Zeit u. s. w.

Nachrichten von Füllebörns Lebensumständen und Schriften, und Urtheile über die letzteren, befinden sich:

1. in Schummels Breslauer Almanach für den Anfang des neunzehnten Jahrhunderts, Th. 1. S. 157—172. (von Fülleborn selbst dem Herausgeber des Almanachs mitgetheilt).

2. in dem Breslauischen Erzähler, Vierter Jahrgang 1803. Num. 10. S. 147—152. unter der Aufschrift: Georg Gustav Fülleborn (von dem Kammersekretär Streit).

3. in der Gedächtnißrede auf den Professor Ge. Gustav Fülleborn von seinem Freunde und Kollegen, dem Prorektor Schummel. Breslau 1803. 8. (2 Gr.) desgl. in der Schrift: Garve und Fülleborn: voran eine kleine Fehde, dann Plan und Proben aus Fülleborns theatralischem Nachlaß von Schummel. Mit Kupfern (Garve's und Fülleborns Bildnissen) und Musik. Breslau 1804. 8. (14 Gr.)

4. in der Eunomia, einer Zeitschrift des neunzehnten Jahrhunderts von einer Gesellschaft von Gelehrten, her-

aus-

ausgegeben von Feßler und Fischer, Jahrgang 1803. Num. 8. S. 311 — 331. unter der Aufschrift: Ueber Georg Gustav Fülleborn, an Hrn. Kanonikus Lafontaine in Halle (vom Hofr. Fischer in Berlin).

5. in Schlichtegrolls Nekrolog der Deutschen für das neunzehnte Jahrhundert, Bd 3. S. 101 — 123. Der schöne Aufsatz gehört dem Hrn. Prof. Manso in Breslau, welcher hier die, aus freundschaftlichem Enthusiasmus entstandenen, mitunter etwas übertriebenen Lobpreisungen des Verstorbenen von Schummel und Fischer zu mäßigen und der Wahrheit näher zu bringen sucht.

6. in Meusels Gelehrtem Deutschlande (Ausg. 5.) Bd 2. S. 458 — 461. Bd 9. S. 389 f. Bd 11. S. 247 f.

Friedrich Karl Fulda

wurde den 13. September 1724 in der ehemaligen Schwäbischen freien Reichsstadt Wimpfen, wo sein Vater Diakonus war, geboren. Den Grund seiner Studien legte er in dem Gymnasium zu Stuttgart, wo ihm unter seinen Lehrern besonders der Rektor Göriz, durch seine Methode, nach jedesmaliger Beendigung eines Stücks seines mathematischen Vortrags einen genealogischen Konspekt desselben zu geben, sehr nützlich wurde. In der Folge wurde er in das Herzogliche theologische Stift zu Tübingen aufgenommen, wo er 1745 nach dem gewöhnlichen Laufe Magister wurde, und dann neben der Theologie die philosophischen und besonders die mathematischen Studien fortsetzte. Im Jahre 1748 übernahm er eine Feldpredigerstelle bei dem Regiment von Leutrum, in holländischen Diensten. Nach Entlassung dieses Regiments besuchte er mehrere deutsche Provinzen, und blieb zuletzt in Göttingen, wo er in der Geschichte, besonders der Deutschen, sich durch die dortige Bibliothek noch größere Kenntnisse zu erwerben suchte. Am Ende des Jahres 1750 kehrte er in sein Vaterland zurück und wurde 1751 Garnisonprediger auf der Würtembergischen Festung Hohenasperg; darauf 1758 Pfarrer zu Mühlhausen an der Enz, und zuletzt 1787 Pfarer zu Ensingen, wo er den 11. December 1788, im vier und sechzigsten Jahre seines Alters, starb.

Fulda war einer der scharfsinnigsten und originellsten Sprach- und Geschichtsforscher Deutschlands, und verband mit großer Gelehrsamkeit einen sehr edlen und liebenswürdigen Charakter. Seine tiefen Einsichten in die deutsche Sprache und in die Geschichte überhaupt verdienen destomehr Bewunderung, da er dieses Studium erst in späteren Jahren und in einer Lage

zu

zu betreiben anfieng, die ihm den Gebrauch der nöthigen Hülfsmittel nur mit Mühe verstattete. Durch anhaltendes Denken gewöhnte er sich an eine solche Kürze des Ausdrucks so wohl in seinen Briefen, als in andern schriftlichen Arbeiten, daß er öfters dadurch dunkel wurde. Es scheint überhaupt, daß die natürliche Trockenheit seiner Lieblingsbeschäftigung auch seiner Schreibart eine gewisse Trockenheit und Härte mitgetheilt habe, die er jedoch durch Nachdruck und Gedankenfülle reichlich zu vergüten wußte. Im gesellschaftlichen Umgange hingegen machte seine heitere Laune mit dem ernsthaften und ermüdenden Gange seiner anstrengenden Geistesarbeiten den angenehmsten Kontrast. Merkwürdig ist es auch, daß dieser abstrakte, trockene Sprachforscher und Denker zugleich eine ganz besondere Geschicklichkeit in Verfertigung von allerlei Dingen für das Hauswesen besaß. Fast alle seine Hausgeräthschaften verfertigte er sich selbst. Die Fenster- und Bettvorhänge in seinem Hause waren gewöhnlich von seinem Zuschnitt. Zur Verfertigung der Franzen an denselben erfand und machte er nicht nur eigene Werkzeuge, sondern wirkte sie auch selbst. Die Tische, Stühle, Sopha's in den Zimmern waren von seiner Erfindung u. s. w.

Die Schriften, welche bei seinen Lebzeiten von ihm erschienen, sind:

1. Ueber die beiden Hauptdialekte der deutschen Sprache. Eine Preisschrift von Herrn M. Friedrich Carl Fulda, Pastor zu Mühlhausen an der Ens im Würtembergischen, welche von der Königlichen Societät der Wissenschaften zu Göttingen den 9. November 1771 ist gekrönet worden. Leipzig 1773. gr. 4. (12 Gr.) ist auch dem ersten Theile von Adelungs Vollständigem grammatisch-kritischen Wörterbuche der hochdeutschen Mundart (Leipzig 1774.) gleich nach der Vorrede S. 1—60 beigedruckt worden.

2. Sammlung und Abstammung Germanischer Wurzelwörter, nach der Reihe menschlicher Begriffe, zum Erweis der Tabelle, die der Preisschrift über die zween Hauptdialekte der deutschen Sprache angefügt worden ist, von dem Verfasser derselben. Herausgegeben von Joh. Georg Meusel ꝛc. Halle 1776. gr. 4. (2 Thlr. 16 Gr.) Unter der Zueignung steht der Nahme des Verfassers.

Ein in seiner Art ganz eigenes klassisches Werk, eine Geschlechtstafel der Stammbegriffe und Urtöne des ganzen deutschen Wörtervorraths. Der Verfasser dringt in demselben mit Kantischem Scharfsinne, obgleich auch mit eben derselben an Dunkelheit grenzenden Gedrungenheit des Vortrags in die Philoso-

losophie der Sprache ein. Kurz, dieß Wurzellerikon ist ein Werk, das mit aller Anstrengung des Geistes studirt seyn will. Schade, daß die Bedeutungen der alten Wurzelwörter und ihrer Abstammungen in die lateinische und nicht vielmehr in unsere heutige deutsche Sprache übergetragen worden sind. Vergl. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd 20. Stck 1. S. 25—38. „Was man auf keine Art in Fulda's Werke verkennen kann, heißt es hier, ist große vollständige Belesenheit in alten und neuen Schriften, welche seinen Gegenstand betreffen, weitläuftige Kenntniß ausgestorbener und noch lebender Sprachen, philosophische Klassifikation und Ordnung der Begriffe, scharfsinnige Wahrnehmung dieser Begriffe, wie sie durch die Buchstaben könnten angedeutet werden, und so ist sein Werk ein Schatz mannigfaltiger, auf unterschiedene Art brauchbarer Gelehrsamkeit." Desgl. Rüdigers Neuester Zuwachs der deutschen, fremden und allgemeinen Sprachkunde 2c. Stck 4. S. 97.

3. Charte der Weltgeschichte, unter einen großen Gesichtspunkt gebracht, vermittelst verschiedener Farben, in zwölf Blättern. Basel 1782. Fol. (7 Thlr. 12 Gr.). Ein Denkmal des größten deutschen Fleißes, des glücklichsten Gedächtnisses und eines sehr systematischen Kopfes. Eine Beschreibung dieser Geschichtkarte von Fulda selbst theilte der verstorbene Prof. Seybold im Deutschen Museum 1779. Julius. S. 79—88. mit. — Zu der Geschichtkarte gehört ferner noch: Ueberblick der Weltgeschichte, zur Erläuterung der Geschichtkarte. Augsburg 1783. gr. 8. (3 Gr.) Für den Kenner zur Uebersicht sehr sinnreich geordnet, aber nicht ohne Fehler.

4. Versuch einer allgemeinen deutschen Idiotikensammlung, Sammlern und Liebhabern zur Ersparung vergeblicher Mühe bei bereits schon aufgefundenen Wörtern und zu leichterer eigener Fortsetzung gegeben von Friedrich Carl Fulda, Pfarrer zu Mühlhausen an der Ens im Herzogthum Würtemberg. Berlin und Stettin 1788. gr. 8. (1 Thlr.) Bei dem immer wachsenden Vorrathe besonderer Wörterbücher für die einzelnen deutschen Mundarten mußte natürlich der Wunsch entstehen, sie in einer Sammlung vereinigt, desto bequemer benutzen zu können. Diesen Wunsch suchte Fulda durch dieß Werk zu befriedigen, welches er indessen selbst nur für einen unvollständigen Anfang dazu ausgiebt. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1788. Bd 4. Num. 246. S. 147—152. Gotb. gel. Zeit. 1788. Stck 92. S. 756 f.

Nach

Digitized by Google

Nach Fulda's Tode erschien:

1. Die natürliche Geschichte der Deutschen und der menschlichen Natur, ein kleiner Kommentar über Taciti Germania ꝛc. mit einer Vorrede von F. D. Gräter. Nürnberg 1794. gr. 8.

2. *Ulfilas* Gothische Bibelübersetzung, die älteste Germanische Urkunde; nach *Ihre'ns* Text, mit einer grammatisch-wörtlichen Lateinischen Uebersetzung zwischen den Zeilen, samt einer Sprachlehre und einem Glossar, ausgearbeitet von *Friedrich Karl Fulda*, weiland Pfarrer in Ensingen im Wirtembergischen, das Glossar umgearbeitet von *W. F. H. Reinwald*, Herzogl. Sächs. Rath und Ober-Bibliothekar in Meiningen, und den Text, nach *Ihre'ns* genauer Abschrift der silbernen Handschrift in Upsal, sorgfältig berichtigt, die Uebersetzung und Sprachlehre verbessert und ergänzt, auch mit *Ihre'ns* lateinischer Uebersetzung neben dem Texte, und einer vollständigen Kritik und Erläuterung in Anmerkungen unter demselben, samt einer historisch-kritischen Einleitung versehen und herausgegeben von *Iohann Christian Zahn*, Prediger in Delitz an der Saale bei Weissenfels in Sachsen. Auf Kosten des Herausgebers. Weissenfels, gedruckt bei *Iohann Friedrich Leyckam* 1805. gr. 4. (9 Thlr.)

Beiträge hat er geliefert:

1. zu dem Schwäbischen Magazin 1775 und 1776.

2. zu dem Deutschen Sprachforscher, den er mit dem ältern Nast in Stuttgart gemeinschaftlich herausgab. Hierin befindet sich von ihm Th. 1. S. 137—146. Eine schwäbische Antwort auf Domitors (Hemmers) Grundriß einer dauerhaften Rechtschreibung, Deutschland zur Prüfung vorgelegt. S. 147—294. Von den stummen Dienstbuchstaben h und E und dem Accent in der deutschen Sprache; aus Gelegenheit der grammatischen Abhandlungen über die deutsche Sprache von A. G. Mäzke, Bd 1. S. 550 ff. — Th. 2. S. 1—28. Von der Verbindung der Wörter in der deutschen Sprache und ihrem Accent. S. 113—220. Grundregeln der deutschen Sprache. (die auch besonders gedruckt sind unter dem Titel: M. Friedrich Karl Fulda Grundregeln der deutschen Sprache. Stuttgart 1778. gr. 8. 6 Gr. Vergl. Rüdigers Neuester Zuwachs der deutschen, fremden und allgemeinen Sprachkunde, Stck 4. S. 28.) S. 221—274. Von Veronesischen und Vicentinischen Deutschen.

3. zu dem von Lichtenberg und G. Forster herausgegebenen Götting. Magazin, Jahrg. 2. Stck 3. S. 438—454.

Fulda

Fulda an Mäzke, daß die Aussprache kein Princip der Rechtschreibung sei.

4. zu dem Büschingischen Magazin für die neue Historie und Geographie, Bd 8. S. 497—519. Von den Veronesischen Cimbern und von der Gothen Herkunft.

5. zu dem Meuselschen Geschichtforscher. Th. 1. S. 76—120. Ueber die Gottheiten der alten Deutschen. Th. 3. S. 33—179. Die Völker.

6. zu Meusels Historisch-literarischem Magazin, Th. 1. S. 158—168. Th. 2. S. 83—90. Th. 4. S. 108—126. Von Vorurtheilen bei dem Ursprunge der Menschensprache.

7. zu Paulus Memorabilien, Stck 2. S. 102—136. Ueber Kosmogonie, Andregonie und Menschengeschichte nach der Noachischen Fluth. Stck 7. S. 3—28. Resultate freimüthiger Untersuchungen über den Kanon des alten Testaments.

8. zu Paulus Neuem Repertorium, Th. 3. S. 180—256. Ueber das Alter und den Ursprung des Pentateuchs.

9. zu Meusels Fortgesetzten Betrachtungen über die neuesten historischen Schriften, Th. 2. S. 238—244. 407—424. Recension der beiden Theile von Olaffens Isländischer Reise.

Nachrichten von Fulda's Lebensumständen, Charakter, Schriften u. s. w. findet man:

1. in dem Schwäbischen Magazin 1777. Stck 5. S. 378—383.

2. in der Goth. gel. Zeit. 1789. Stck 3. S. 22—24. „Sein rechtschaffener, biederer Charakter, heißt es hier unter andern, erwarb ihm die Liebe und Hochachtung aller derjenigen, die ihn persönlich kannten. Der Ruhm, den er als Schriftsteller erlangt hat, steht mit seinen Talenten und gelehrten Bemühungen im richtigen Verhältniß. Tiefes, geduldiges, unermüdetes Forschen, verbunden mit großer Belesenheit, mit seltenem Scharfsinne, und mit reifem, unbefangenen Urtheil, gab seinen Untersuchungen die Subtilität, seinen Ausarbeitungen die Gründlichkeit, seinem Ausdruck die Präcision, die Energie, aber auch die etwas schwerfällige Kürze, welche das eigenthümliche Gepräge seiner Schriften ist. Er trat ins Publikum zuerst hervor mit der Preisschrift über die beiden Hauptdialekte der deutschen Sprache. Die Ausführung der Hauptsätze und der tiefen Ideen, welche in dieser Schrift liegen, folgte nach einigen Jahren in dem Germanischen Wurzellexikon. Wenn ihm wegen dieses Werks, in welchem Fulda den ersten Versuch gemacht hat, die einförmige Bildung der Wurzellaute aus ihren bedeutenden Organen zu erweisen, die Philosophie über die Ele-

mente unserer Sprache so wohl, als die Kunde ihres Alterthums und ihrer reichen Schätze, sehr viel zu danken hat, so hat auch die Richtigkeit und Bestimmtheit unserer Sprachlehren durch seine Aufsätze in dem nur zu frühzeitig abgebrochenen Deutschen Sprachforscher (in welchem die beiden Herausgeber desselben zuerst das Primat der Sachsen in Sprachsachen in Anspruch nahmen und behaupteten, die Sachsen hätten von den alten Schwaben, den Vorvätern der jetzigen, das Hochdeutsche überkommen) nicht wenig gewonnen. In der Folge vergrößerte er sein Verdienst um unsern deutschen Sprachschatz noch durch sein Idiotikon. Nicht nur aus diesen seinen größeren Schriften, sondern auch aus den kleineren Aufsätzen, und aus den zerstreuten Rhapsodien, die er größtentheils in das Schwäbische Magazin eingerückt hat, leuchtet sein philosophischer Tiefsinn, seine ausgebreitete Kenntniß der Sprachen und der Geschichte, und der mühsamste Fleiß im Durchforschen alter Germanischer Sprachurkunden hervor, so wie darin auch das Resultat weitläuftiger und trockener Untersuchungen, und lange durchgedachter Erfahrungen in der gedrungensten, oft beinahe räthselhaften, und nur dem Kenner und Denker sich enthüllenden Kürze vorgelegt ist. Daher aber auch bei ihm der freie, feste Ton seiner Behauptungen, selbst da, wo er Neues sagte, und gleichwohl nur Fragmente von Beweisen gab. Daher bei andern die Schwierigkeit, sich in seine Gedankenreihe hineinzustudiren, und die oft absichtlich von ihm zurückgelassenen Lücken zu ergänzen. Kein Wunder, wenn man manche seiner Sätze für willkührlich ansah, die er als erwiesen betrachtete, und wenn man manche seiner Untersuchungen und Entdeckungen, die ihm wichtig und nützlich dünkten, in die Klasse der Mikrologien und unfruchtbarer Spekulationen herabsetzte. Von einem so gelehrten Sprachforscher liessen sich auch gründliche Erläuterungen historischer und antiquarischer Gegenstände erwarten. Fulda gab hiervon Proben in einzelnen Abhandlungen, die er in verschiedene Sammlungen einrücken ließ z. B. von der Gothen Herkunft, und von den Veronesischen und Vicentinischen Cimbern, von den Diis der Germanen, über die Theogonie, die Völker u. s. w. Das vorzüglichste Denkmal seines großen und wohlgeordneten Reichthums von historischen Kenntnissen, seines scharfen, weitreichenden Ueberblicks der Weltgeschichte und seiner sinnreichen Erfindungskunst, solche synchronistische Ueberschauung auch andern zu erleichtern, hat er in seiner Geschichtkarte hinterlassen, wenn gleich der wirklich historische Gebrauch derselben so leicht, sicher und angenehm nicht ist, als sich der Erfinder versprochen haben mag. Schon in seinen jüngern Jahren gewöhnte er sich, durch die Methode seines ehemaligen Lehrers, des verdienten Stuttgartischen Rektors Göritz, geleitet, die Gegenstände seines

Wissens durch Skiagraphien sich nahe zu halten und zu versinnlichen. Bei reiferem Alter entwarf er einen illuminirten Stammbaum aller Wissenschaften, Professionen, Künste und Handwerke. Er brachte besonders die Theologie und mehrere andere Disciplinen in das Schema eines Familien-Stammbaums. Auf ähnliche Art bildete sich bei ihm schon 1757 ein Stammbaum der Sprachorgane und des Ursprungs der menschlichen Sprache und Begriffe. Die Ideen, welche er damals ergriffen hatte, verfolgte er dann weiter, und entwickelte sie zuletzt in der erwähnten Sammlung und Abstammung Germanischer Wurzelwörter. Gleichen Ursprung nahm auch seine Geschichtkarte, wovon er schon im Jahre 1756 eine Skizze fertig hatte."

3. in dem Etwas aus dem ungedruckten Tagebuche eines Reisenden (Joh. Chph. Schmids, Prof. zu Ulm, 1785) von dem berühmten Sprach- und Geschichtforscher M. Friedrich Karl Fulda u. s. w. in Meusels Historisch-literarisch-bibliographischem Magazin, Stck 3. S. 11—18.

4. in der Allgem. Lit. Zeit. 1789. Intelligenzblatt Num. 9. S. 66.

5. in Hirschings Historisch-literarischem Handbuche, Bd 2. Abth. 1. S. 342—345. nach der Goth. gel. Zeitung, Meusels histor. liter. bibliogr. Magazin, und der Allgem. Lit. Zeit.

6. in den Denkwürdigkeiten aus dem Leben ausgezeichneter Deutschen des achtzehnten Jahrhunderts S. 388—390.

7. in der Nachricht von dem Leben und den Schriften Friedrich Karl Fulda's, aus dessen hinterlassenen Papieren gezogen, welche von dem Prediger Jahn der Ausgabe des Fuldaischen Ulfilas beigefügt worden ist. Man findet hier besonders auch eine Anzeige alles dessen, was Fulda handschriftlich hinterlassen.

8. in Meusels Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller, Bd 3. S. 574—576.

In der Weidmannischen Buchhandlung in Leipzig sind auch nachstehende Bücher herausgekommen, und um beigesetzte Preise in allen Buchhandlungen zu bekommen.

Abhandlungen und Auszüge der königlichen Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften zu Paris, in Classen gebracht A. d. Franz. übers. und mit Anmerk. begleitet. Das griech. Alterthum. 1r Band unter Aufsicht des Hrn. Hofrath Heyne. gr. 8. 1781. 1 thlr.

Derselben Alte Geschichte und Zeitrechnung Asiens, 1r Band. herausgegeben von Mich. Hißmann. gr. 8. 1782. 1 thlr. 6 gr.

Alterthümer, Gallische, oder eine Sammlung alter Gedichte, aus dem Gallischen des Ullin, Ossian, Orran, u. s. w. von John Smith ins Engl. und aus diesem ins Deutsche übersetzt, 2 Bände, 8. 1781. 1 thlr. 12 gr.

Anakreons Gedichte, nebst zwey andern anakreontischen Gedichten und den Oden der Sappho. A. d. Griech. in die Versart des Originals übersetzt. 8. 1776. 6 gr.

Anmerkungen zum Gebrauche deutscher Kunstrichter, nebst einigen andern Wahrheiten. 8. 1762. 12 gr.

Batteur, Einschränkung der schönen Künste auf einen einzigen Grundsatz, a. d. Franz. übers. und mit einem Anhange einiger Abhandlungen versehen, dritte verbesserte und vermehrte Auflage. 8. 1770. 1 thlr. 12 gr.

Brehm's, Georg Niklas, Alterthümer, Geschichte und neuere Statistik der hohen Schulen. 1r Band. gr. 8. 1783. 1 thlr.

Brown's, D., Abhandlung über den Ursprung, die Vereinigung, Gewalt, Fortgang, Abschilderung und Verderbniß der Poesie und Musik; aus dem Engl. übersetzt, von J. J. Eschenburg. 8. 1769. 14 gr.

Clodii, Christ. Aug., Dissertationes et Carmina. 8. 1787. 1 thlr. 12 gr.

Fröbing's, Joh. Christ., Gedichte. 8. 1791. 18 gr.

Gellert's, C. F., sammtliche Schriften. 10 Bände, mit Kupfern. Neue verbesserte Ausgabe. 8. 1784. Druckpapier 4 thlr. 16 gr.

— — Dieselben auf holländisch Papier. 8 thlr.

— Dessen geistliche Oden und Lieder. gr. 8. 1767. 5 gr.

— — Dieselben ord. 8. 1799. 3 gr.

Geschichte des Fräuleins von Sternheim; von einer Freundin derselben aus Originalpapieren und andern zuverläßigen Quellen gezogen; herausgegeben von C. M. Wieland, 2 Theile. 8. 1771. 1 thlr. 4 gr.

Göckingk's Sinngedichte in drey Büchern; neue verbesserte Ausgabe. 8. 1778. 5 gr.

— — Lieder zweyer Liebenden, neue verbesserte und vermehrte Auflage. 8. 1779. auf holländ. Papier mit Vignetten. 12 gr.

Grabmal,

Grabmal, das vermeinte, *Homers*; nach einer Skizze des Herrn *Lechevalier's* gezeichnet von I. D. *Fiorillo*. Erläutert von C. G. *Heyne*. Mit 5 Kupfertaf. gr. 8. 1794. 16 gr.

— Dasselbe auf holländ. Papier. 20 gr.

Gray's Gedichte; mit vorgesetzten Nachrichten von seinen Lebensumständen und Schriften herausgegeben von W. Mason; aus dem Englischen, 2 Bände. 8. 1776. 1 thlr. 8 gr.

Hagedorn's, Christ. Lud. von, Briefe über die Kunst (von ihm und an ihn). Herausgegeben von T. *Baden*. gr. 8. 1747. 2 thlr.

Heyne's, Christ. Gottl., Sammlung antiquarischer Aufsätze, 2 Stücke. gr. 8. 1778. 79. 1 thlr. 4 gr.

Lavater's, Joh. Casp., Poesien, 2 Bände. gr. 8. 1781. auf Druckpapier. 12 gr.

— — Ebendieselben auf holländisch Papier mit Vignetten. 4 thlr.

Lechevalier, des Hrn., Beschreibung der Ebene von Troja, mit einer auf der Stelle aufgenommenen Karte, mit Erläuterungen von dem Hrn. Prof. Dalzel. A. d. Engl. übersetzt, und mit Vorrede, Anmerk. u. Zusätzen des Hrn. Heyne begleitet. Mit 4 Karten. 8. 1792. 1 thlr. 16 gr.

Löwe's Joh. Fried., Romanzen; nebst andern komischen Gedichten; neue verbesserte Auflage. 8. 1771. 8 gr.

Logau's Fried. von, Sinngedichte, auf's neue überarbeitet und mit Anmerkungen begleitet von Karl Wilh. *Ramler*. 2 Thle. 8. 1791. 2 thlr. 6 gr.

Mertens, Hieron. Andr., Vorlesungen über die zeichnenden Künste; für die Zöglinge der Kunstakademien. 1r Band. 8. 1783. 18 gr.

Müller's, F. A., Adelbert der Wilde. Ein Gedicht in 12 Gesängen. 2 Bände. Mit Kupf. von *Penzel*. 8. 1793. 2 thlr. 16 gr.

— Dasselbe Buch, auf Französisch Papier. 3 thlr. 8 gr.

Remdohr, Fr. Wilh. Basilius von, über Mahlerey und Bildhauerarbeit in Rom für Liebhaber des Schönen in der Kunst, 3 Theile. Zweyte Auflage. gr. 8. 1798. 4 thlr.

Ramler's, K. W., Einleitung in die schönen Wissenschaften. Nach dem Französischen des Herrn Batteux, mit Zusätzen vermehrt. 4 Bände. Fünfte verbesserte Auflage. 8. 1802. 3 thlr.

— Dessen lyrische Blumenlese. 2 Theile. gr. 8. 1774. 78. Auf Holländ. Papier mit Vignetten. 3 thlr. 20 gr.

— Dessen Fabellese, 3 Theile. 8. 1783. 1790. 2 thlr. 10 gr.

— — Dieselbe auf Holländ. Papier. 3 Theile. 4 thlr.

Stollberg's, Fried. Leop. Graf zu, Jamben. gr. 8. 1784. 16 gr.

Sturz, Helfrich Peter, Schriften. 2 Sammlungen. Neue verbesserte Auflage. 8. 1786. 1 thlr. 8 gr.

Sulzer's J. G., allgemeine Theorie der schönen Künste in einzelnen, nach alphabetischer Ordnung der Kunstwörter auf einander folgenden Artikeln abgehandelt. Neue vermehrte zweyte Aufl. 4 Theile und Register. gr. 8. 1792 — 99. 8 thlr. 14 gr.

— Litterärische Zusätze dazu, von Fried. von Blankenburg. 3 Bände. gr. 8. 1796 — 98. 5 thlr. 4 gr.

Sulzer,

Sulzer, J. G., die schönen Künste in ihrem Ursprung, ihrer wahren Natur und besten Anwendung betrachtet. 8. 1772. 3 gr.

— vermischte philosophische Schriften. 1r Theil. Dritte Auflage. gr. 8. 1800. 1 thlr. 4 gr.

— Derselben, 2r Theil. Zweyte Aufl. gr. 8. 1800. 1 thlr. 8 gr.

— Tagebuch, einer von Berlin nach den mittäglichen Ländern von Europa in den Jahren 1775 — 76. gethanen Reise und Rückreise. gr. 8. 1780. 1 thlr. 16 gr.

Thümmel's, M. A. von, Wilhelmine. Ein prosaisch = comisches Gedicht. Mit Kupf. Vierte Auflage. 8. 1777. 1 thlr.

— — Dieselbe, ohne Kupfer. 8. 1773. 4 gr.

— Wilhelmine, Poëme héroi-comique, traduit de l'Allemand par M. *Huber*. 8. 1769. 1 thlr.

— Inoculation der Liebe; eine Erzählung. 8. 1771. 6 gr.

Weiße, C. F., Kleine lyrische Gedichte. 3 Theile. Mit Kupf. 8. 1772. 4 thlr. 12 gr.

— Ebendieselben, ohne Kupfer. 1 thlr. 12 gr.

— Lieder für Kinder, 3te Auflage. 8. 1770. 6 gr.

— Zugabe zur ersten Auflage derselben. 8. 1769. 2 gr.

— Lieder für Kinder mit Melodien, in Musik gesetzt von J. A. Hiller. 2te Auflage. gr. 8. 1775. 1 thlr. 12 gr.

— Ebendieselben, mit neuen Melodien von G. G. Hungarn. queer 4. 1772. 1 thlr. 4 gr.

Weppen's, Joh. Aug., Gedichte. 2 Theile. 8. 1783. 1 thlr.

— Die Kirchenvisitation, ein komisches Gedicht in 12 Gesängen. 8. 1781. 14 gr.

Werke, die, der Caledonischen Barden, aus dem Gallischen ins Engländische, und aus diesem ins Deutsche übersetzt, 1r Band. 8. 1779. 12 gr.

Wernicken's, Christ., Ueberschriften; nebst *Opitzens*, *Tschernings*, *Andreas Gryphius* und *Adam Olearius* epigrammatischen Gedichten. 8. 1780. 1 thlr. 6 gr.

— — Ebendieselben auf Holländisch Papier. 1 thlr. 16 gr.

Wieland's, C. M., Beyträge zur geheimen Geschichte des menschlichen Verstandes und Herzens; aus den Archiven der Natur gezogen, 2 Theile. 8. 1770. sonst 1 thlr. 4 gr. jetzt 12 gr.

— — Auf holländ. Papier, sonst 1 thlr. 16 gr. jetzt 20 gr.

— Dialogen des Diogenes von Sinope; aus einer alten Handschrift. 8. 1770. sonst 16 gr. jetzt 8 gr.

— Ebendieselben auf holländ. Papier, mit Kupfern und Vignetten, sonst 2 thlr. jetzt 1 thlr.

— Die Grazien. 8. 1770. sonst 1 thlr. jetzt 12 gr.

— — Auf holländ. Papier, sonst 1 thlr. 8 gr. jetzt 16 gr.

— Der neue Amadis. Ein komisches Gedicht in 18 Gesängen, 2 Theile. gr. 8. 1771. sonst 1 thlr. 8 gr. jetzt 16 gr.

— Ebenderselbe, mit Kupf., sonst 3 thlr. 12 gr., jetzt 1 thlr. 18 gr.

— Gedanken über eine alte Aufschrift. 8. 1772. sonst 3 gr. jetzt 2 gr.

Wielands

Wieland, C. M., die Abentheuer des Don Sylvio von Rosalva. 2 Theile. 8. 1772. sonst 1 thlr. 8 gr., jetzt 16 gr.

— Ebendieselben auf holländ. Papier, sonst 2 thlr., jetzt 1 thlr.

— Goldner Spiegel, oder die Geschichte der Könige von Scheschian. 4 Thle. 8. 1772. sonst 2 thlr., jetzt 1 thlr.

— Alceste ein Singspiel. 8. 1773. sonst 5 gr., jetzt 3 gr.

— Geschichte des Agathon. Neue Ausgabe, 4 Theile. 8. 1798. sonst 2 thlr. 12 gr. jetzt 1 thl. 8 gr.

— Ebenderselbe auf holländ. Papier. 2 thl. 12 gr.

— Geschichte der Abderiten. 2 Theile. Neue umgearbeitete und vermehrte Ausgabe. 8. 1781. sonst 1 thlr. 16 gr. jetzt 20 gr.

— Ebendieselbe auf holländ. Papier, sonst 2 thlr., jetzt 1 thlr.

— Auserlesene Gedichte. 7 Theile. Neue verbesserte Auflage. 12. 1789—94. sonst 4 thlr. 8 gr., jetzt 2 thlr. 8 gr.

— kleinere prosaische Schriften. 2 Theile. Neue verbesserte Auflage. 12. 1794. sonst 1 thlr. 20 gr. jetzt 20 gr.

— Musarion, oder die Philosophie der Grazien. Ein Gedicht in 3 Büchern. Neue Ausgabe. 8. 1799. 8 gr.

— Combabus. Eine Erzählung. 8. 1770. sonst 3 gr. jetzt 2 gr.

— Oberon. Ein Gedicht in 12 Gesängen. Neue und verbesserte Aufl. 8. 1805. Auf Schreibpapier. 1 thlr.

— — Auf Velinpapier. 1 thlr. 18 gr.

Digitized by Google

Digitized by Google

JUN 29 1943

Digitized by Google

Digitized by Google